Th.Pr
4500
-4-

Die Uebereinſtimmung der vier Evangeliſten

nach dem

Grundtexte

zur

öffentlichen Erklärung

und zum

Gebrauche einzelner Gläubigen

auf

homiletiſche Art

verfaſſet

von

Johann Norz reſig. Kurat. des Biſt. Brixen.

Vierter Theil.

Mit allergnädigſter Erlaubniß der k. k. Hof-Cenſur.

Innsbruck,
auf Koſten des Verfaſſers 1798.

1992.102

XCVII. Homilie.

Die Parabeln vom verlornen Schaafe, der verlornen Silbermünze, und dem verlornen Sohne. Luk. XV. 1 — 32.

Dieſer nimmt die Sünder auf, und ſpeiſet mit ihnen. Luk. XV. 2.

Unter der Menge derer, welche nach dem Zeugniſſe der Evangeliſten (und beſonders des Johannes) über dem Jordan, wohin ſich Jeſus begab; zuſammen kamen, waren auch viele Sünder und Publikanen. Gleichwie alſo dieſe einſtens zum Johannes an eben dieſem Orte gekommen waren, um von ihm die Bußtaufe zu empfangen, ſo kamen ſie auch nun zu Jeſu hin, um ſeine Lehre anzuhören. Sein Umgang war demnach ſo reizend, daß er, ob er ſchon der allerheiligſte und von aller Sünde der entfernteſte war, doch die öffentlichen Sünder, die von allen verabſcheuet wurden, zu ſich zog, und dieſelben ſich ihm ohne Scheu näherten. Und ſo war auch ſeine Lehre beſchaffen: denn dieſelbe war ſo kräftig und angenehm, daß auch die, welche in den Laſtern und Eitelkeiten der Welt beynahe erſäufet waren, dieſen himmliſchen Lehrer doch zugiengen. Aber eben dieß, meine Geliebten, war der Zunder eines fernern Neides und Haſſes, und gab den Feinden Jeſu neuerdings Ge-

legenheit ihn zu läſtern, indem ſie ihn wegen dieſer ſeiner Leutſeligkeit gegen die Sünder als einen Freund derſelben ausſchrieen. Aber ſehet die Weisheit und Stärke Chriſti in Widerlegung dieſer ſeiner Feinde neuerdings: denn Jeſus vertheidiget ſich meiſterlich wider die Phariſäer und Schriftgelehrten, die ihm vorrückten, daß er die Sünder aufnehme. Er vertheidiget ſich aber wider dieſe:

I. Durch die Parabel des verlornen Schaafes.

II. Durch die Parabel von der verlornen Silbermünze. Und

III. Durch die Parabel vom verlornen Sohne.

Sünder, Sünderinn! ſieh in dieſem dreyfachen Vorbilde die vielſache Liebe und Demuth Chriſti, und erwäge ſie im Ernſte. Wahrhaftig dieſe Parabeln ſind hinreiſſend, und du wirſt dich der ſüßen Gewalt Jeſu freudig ergeben. Jeſus der gute Hirt, Jeſus der liebreiche Vater ſegne dieſe lehrreiche Abhandlung.

„ Indem ſich alle Zöllner und Sünder ihm näher„ ten, ihn zu hören, murreten die Phariſäer und „ Schriftgelehrten, ſprechend: Dieſer nimmt die „ Sünder auf, und ſpeiſet mit ihnen. Er begegnete „ ihnen mit folgendem Gleichniſſe: Geſetzt, einer von „ euch habe hundert Schaafe, und verliere eines da„ von: läßt er nicht die neun und neunzig an dem un„ bewohnten Orte, damit er dem verlornen nachgehe, „ bis er ſolches findet? Da ers nun gefunden, nimmt „ er es mit Freuden auf ſeine Schultern; und nach ſei„ ner Zurückkunft nach Hauſe, ruft er Freunde und „ Nachbarn zuſammen, zu ihnen ſprechend: Erfreuet „ euch mit mir, daß ich mein verlornes Schaaf gefun„ den. Ich ſage euch, alſo wird im Himmel mehr „ Freude ſeyn über einen büßenden Sünder, als über „ neun und neunzig Gerechte, welche keiner Buße be„ darfen. Oder wenn eine Weibsperſon zehn Silber„ münzen hat, und eine deren verliert; zündet ſie

„ nicht

„ nicht eine Lampe an, kehret das Haus aus, und ſu-
„ chet fleißig, bis ſie dieſelbige findet? Hat ſie aber die
„ Münze wieder, ſo ruft ſie die Freundinnen und Nach-
„ barinnen zuſammen, und ſpricht: Wünſchet mir Glück,
„ daß ich meine verlorne Münze gefunden. Alſo, ſage
„ ich euch, werden ſich die Engel Gottes über einen
„ büßenden Sünder erfreuen. Er ſagte auch: Ein
„ Mann hatte zwey Söhne: aus welchen der jüngere
„ von dem Vater ſein Erbtheil begehrte. Er theilte
„ alſo ihr Erbgut unter ihnen aus. Nach wenigen Ta-
„ gen packte der jüngere Sohn alles zuſammen, und
„ reiſete in ein fernes Land: wo er ſein Vermögen mit
„ unmäßigem Leben durchgebracht. Nachdem er alles
„ verſchwelget hatte, entſtund eine große Hungersnoth
„ in jenem Lande, und er fieng an ſolchen Mangel zu
„ leiden, daß er hingieng, und ſich einem Bürger des
„ Landes antrug. Dieſer ſchickte ihn auf ſeinen Mayer-
„ hof, die Schweine zu warten. Er wünſchte den
„ Magen zu füllen mit jenen Baumfrüchten, davon
„ die Schweine fraßen: aber niemand gab ihm ſolche.
„ Hier gieng er in ſich, und ſagte: Wie viele Taglöhner
„ haben überflüßige Nahrung in meines Vaters Hauſe,
„ und ich verſchmachte hier vor Hunger! Ich will mich
„ aufmachen, und zu meinem Vater gehen. Vater, will
„ ich zu ihm ſagen, ich habe wider den Himmel und
„ dich geſündiget. Ich bin nicht würdig dein Sohn zu
„ heißen: laß mich nur als einen deiner Taglöhner gel-
„ ten. Er machte ſich auf, und kam zu ſeinem Vater.
„ Als er aber noch ferne war, erblickte ihn ſein Vater,
„ und wurde von herzlichem Mitleiden gerühret: er lief
„ ihm entgegen, fiel ihm um den Hals, und küſſete
„ ihn. Vater, ſprach der Sohn zu ihm, ich habe mich
„ wider den Himmel und dich verſündiget: ich verdiene
„ nicht mehr dein Sohn genannt zu werden. Sein
„ Vater aber ſprach zu den Bedienten: Bringet ge-
„ ſchwind das ſchönſte Kleid, und ziehet ihn an: ſtecket

„ ihm einen Ring an die Hand, und leget ihm Schuhe „ an die Füße; führet auch ein gemäſtetes Kalb her, „ und ſchlachtet es, damit wir eſſen und fröhlich ſeyn „ mögen. Denn dieſer mein Sohn war todt, und iſt „ wieder zum Leben gekommen: er war verloren, und „ iſt wieder gefunden worden. Sie fiengen alſo an, „ bey Tiſche ſich luſtig zu machen. Sein älterer „ Sohn aber, der auf dem Acker geweſen war, kam „ nach Hauſe, und hörte in der Nähe die Muſik und „ das Tanzen. Er berief einen aus den Knechten, und „ wollte wiſſen, was das bedeutete. Dein Bruder, „ ſprach jener, iſt angekommen: darum ließ dein Va- „ ter ein gemäſtetes Kalb ſtechen, weil er ihn unver- „ letzt wieder empfangen hat. Darüber ward er un- „ willig, und weigerte ſich hineinzugehen. Der Vater „ kam dann heraus, und fieng an, ihn darum zu bit- „ ten. Aber er antwortete, und ſprach zu ſeinem Va- „ ter: Sieh, ich diene dir ſo viele Jahre, ohne einige „ Uebertretung deiner Gebothe: und du haſt mir nie- „ mals ein Böcklein gegeben, mich dabey mit meinen „ Freunden zu erluſtigen. Nun da dieſer dein Sohn „ ankömmt, welcher ſein Gut mit unzüchtigen Weibern „ verpraſſet hat, ſchlachteſt du ihm ein gemäſtetes Kalb. „ Sohn, verſetzte der Vater, du biſt immer bey mir, „ und dir gehöret alles, was ich beſitze: nachdem aber „ dieſer dein verſtorbener und verlorner Bruder wieder „ lebendig und gefunden iſt, war es billig, eine Mahl- „ zeit und Luſtbarkeit anzuſtellen.“

Indem ſich alle Zöllner und Sünder ihm näherten, ihn zu hören, u. ſ. f.

Als Jeſus ſich über den Jordan begeben hatte, und zu Bethabara, wo Johannes zuerſt taufte, aufhielt, ſo näherten ſich zu ihm die Zöllner und Sünder um ihn zu hören. Da aber dieß die Phariſäer ſahen, (die beynahe immer um und bey Chriſto waren, entweder um etwas, was ſie tadeln könnten, an ihn zu erſehen,

oder

oder von ihm zu hören;) ſo murrten ſie, ſprechend: **Dieſer nimmt die Sünder auf, und ſpeiſet mit ihnen.** Welch eine verkehrte Denkensart, welch ein verdorbnes Herz, Geliebte! Hätten ſie nicht vielmehr über die Bekehrung dieſer Leute ſich erfreuen, und die Gütigkeit Jeſu preiſen ſollen, welcher niemand von ſich ſtieß, ja ohne Unterſchied alle gnädig aufnahm? Allein ſie legten nach ihrer Art ebendas übel aus, was höchſt lobwürdig war, und die Heiligkeit Jeſu ungemein empfahl. Wir hörten ſchon oben eine ähnliche Läſterung der Phariſäer, und iſt euch dieſe Stelle ſchon weitläufig erkläret worden. Ich ſetze alſo hier bloß den Sinn derſelben an. Dieſe Phariſäer und Schriftgelehrten wollten nämlich ſagen: Dieſer, welcher ſich zu einer ganz neuen Heiligkeit bekennet, vermeidet doch den Umgang mit den Böſen nicht, ſondern er läßt öffentliche und verſchreyte Sünder zum Umgange zu. Ja nicht genug, daß er mit ihnen redet und umgehet, ſo ſpeiſet er ſogar mit denſelben, und denket nicht, daß auch der Gute durch den Umgang mit dem Böſen beflecket werde. Allein Jeſus, damit er ſich von dieſer phariſäiſchen Läſterung reinigte, und ihre verkehrte Heiligkeit beſtrafte, trug ihnen eine dreyfache Parabel vor, und lehrte aus dem, was unter den Menſchen zu geſchehen pflegt, mit welcher Sorgfalt und Liebe die Sünder zur Buße und Bekehrung einzuladen, mit welcher Gütigkeit ſie, da ſie zurückkehren, aufzunehmen, und endlich, wie ſich jeder über die Büßer zu erfreuen habe. Er zeigte ihnen folglich durch dieſe Beyſpiele ſehr lebhaft, wie ungerecht ſie handelten, da ſie ihn deswegen tadelten. Daher ſchreibt Lukas:

Er begegnete ihnen mit folgendem Gleichniſſe: Geſetzt, einer aus euch habe hundert Schaafe, u. ſ. f.

Die erſte dieſer Parabeln, nämlich jene vom verlornen Schaafe führte zwar auch Matthäus an, aber

mit

mit einem doppelten Unterſchiede, indem ſie bey dieſem Evangeliſten weit kürzer, und zu einem andern Abſehen geſchrieben iſt. Dort trug ſie Jeſus vor, damit alle verſtehen ſollten, mit welcher Sorgfalt Gott jeden Sünder aufſuche, und mit welcher Freude er den zurückkehrenden Büßer wieder aufnehme. Er wollte alſo zeigen, daß man eben aus dieſer doppelten Urſache keinen, ſey er ſo gering und ſchlecht er immer wolle; ärgern ſollte. Hier aber wird dieſe Parabel zu dieſem Ende vorgetragen, auf daß man erkenne, wie ſorgfältig die Sünder zu ſuchen, und mit welcher Liebe ſie, da ſie ſich finden laſſen, aufzunehmen ſind. Die Abſicht des göttlichen Lehrmeiſters beſtehet alſo jetzt darin, daß man nicht wider diejenigen murre, welche die Sünder aufſuchen, und aufnehmen: ſondern ſich vielmehr ſowohl mit dem erfreue, welcher das verlorne Schaaf findet, als auch mit dem Schaafe ſelbſt, welches glücklich gefunden wird, und ſo beydem Theile Glück wünſche. Gleichwie alſo jene Parabel beym Matthäus wider die geſprochen worden iſt, welche Aergerniß gaben, ſo wird hingegen dieſe beym Lukas wider den neidiſchen Phariſäer geſprochen.

Da aber die Parabel vom verlornen Schaafe und der verlornen Münze hier unter einem vorgetragen wird, und beyde eben die Abſicht haben, ſo wollen wir dieſelben auch unter einem abhandeln. Um aber dieß bequem zu thun, iſt vor allem zu wiſſen, daß Chriſtus durch dieſe zwey erſten und einander ganz gleichen Parabeln, welche er von menſchlichen Dingen und Handlungen entlehnte; zeigen wollte: wie ſich niemand verwundern ſollte, wenn er die Sünder zu ſich laſſe, und aufnehme: indem er einem Manne, welcher eines aus vielen Schaafen, oder einem Weibe gleich wäre, welche aus vielen Silbermünzen eine verloren hätte, und ſo dem verlornen Schaafe und der Münze fleißig nachſuchten: welche ſich auch erfreueten, da ſie das Verlorne fanden, und andere aufforderten, daß ſie

ſich mit ihnen über das gefundene Gut erfreuen ſollten. Jeſus beſchreibet alſo ſehr ſchön unter dieſem zweyfachen Vorbilde ſein Amt, welches war das verlorne und noch umherirrende Schaaf, welches jedoch zur Zahl der Auserwählten gehöret, auf dem Wege des Heiles zu führen, es der Zahl der Auserwählten beyzugeſellen, und die verlorne Münze in den himmliſchen Schatzkaſten hineinzulegen. Er giebt alſo hierdurch Rechenſchaft, warum er gerne mit den Sündern umgieng: nämlich, daß er ſie zur Buße bewege, aus welcher er ſodann ſelbſt, ſowohl als die Engel Gottes die höchſte Freude fühle. Er zeiget folglich den Phariſäern und Schriftgelehrten, welche dieſe Aufnahme der Sünder ungerne ſahen, daß ſie ein Gemüth hätten, welches ganz und gar von den Geſinnungen Gottes und ſeiner Engel unterſchieden wäre: indem ſie die Bekehrung und Aufnahme der Sünder gleich dem Satan ungern ſähen, worüber ſich doch die Engel im Himmel erfreueten. Das, Geliebte, iſt die Abſicht der vorgetragnen Gleichniſſe, und ſo wendet Jeſus ſelbſt dieſelben an: ob er es ſchon ſeinem Gebrauche nach nicht ſo vollſtändig thut, indem er uns manches ſelbſt hinzudenken läßt.

Da ihr nun den Sinn und die Abſicht dieſer Parabeln verſtehet, ſo iſts zwar unnöthig, insbeſondere zu unterſuchen, was im geheimen Verſtande, und in der erſten Parabel unter den hundert, was unter den neun und neunzig Schaafen, und was in der zweyten Parabel unter dem Weibe, unter den zehn Silbermünzen u. ſ. f. zu verſtehen ſeye. Denn, was hier von einem Menſchen, und von einem Weibe geſagt wird, das wurde nicht um etwas vorzubilden geſprochen: ſondern die Abſicht Jeſu gieng bloß dahin, um durch dieſes zweyfache Gleichniß, und durch dieſe Vergleichung ſeiner mit dieſen zwey Perſonen zu zeigen: daß gleichwie dieſe Perſonen nicht zu tadeln ſind, da ſie das Verlorne ſuchen, auch er um deſto minder zu tadeln ſey, je gröſſer

das

das Gut iſt, welches er aufſuchte. Und folglich ſeye das Murren der Phariſäer und Schriftgelehrten äuſſerſt ungerecht und boshaft. In dergleichen Beyſpielen demnach, welche bloß die Vergleichung einer Sache oder einer Perſon mit der andern enthalten, iſts alſo nicht nothwendig, daß man einen beſondern und geheimen Sinn ausfindig mache. Allein, da die heiligen Väter ſowohl der lateiniſchen als griechiſchen Kirche hier uns auch einen andern Verſtand nebſt dem buchſtäblichen angeben, welcher ſehr lehrreich iſt, ſo iſt dieſer nicht eures Nutzens wegen wegzulaſſen. Wie iſt alſo die erſte Parabel nach dem Sinne der heil. Väter und in geheimen Verſtande zu nehmen? Der Herr, ſprechen die heil. Väter, führte deswegen das Beyſpiel eines Mannes, welcher hundert Schaafe hatte, auf, damit er ſich als den wahren Hirten erklärte, dem der Vater die Schaafe, d. i., die Menſchen übergab. Durch die hundert Schaafe wollte er überhaupt die Zahl der Auserwählten, durch das verlorne Einzige aber den einzelnen Auserwählten, der jedoch gleich einem Schaafe umherirret, andeuten. Durch das, daß ſelber die neun und neunzig Schaafe in der Wüſte ließ, und dem irrenden nacheilte, wird ferner gelehret: daß Jeſus insbeſondere der Sünder wegen in die Welt gekommen ſey, und nicht nachlaſſen werde ſie aufzuſuchen, bis er alle und jede finde, welche zur Zahl der Auserwählten gehören. Endlich, daß der Menſch das gefundne Schaafe nicht ſchalt, noch aus Zorne ſchlug, oder gar tödtete: ſondern es freudig auf ſeine Schultern nahm, den übrigen beygeſellte, und da er nach Hauſe kömmt, ſeine Freunde und Nachbaren Freude mit ihm zu haben einlud, dieß zeiget die übergroſſe Freude an, welche die Bekehrung der Sünder in Gott hervorbringet, und wie ſehr ſich Jeſus ob der Buße eines Sünders erfreue: ſo ſehr nämlich, daß nicht nur er ſelbſt ſich erfreue, ſondern auch alle himmliſchen Geiſter, als ſeine Freunde und Nachbaren

baren mit ihm über das geſundne Schaaf zu frohlocken auffordere. Auf eine ähnliche Art, Geliebte, iſt auch die andere Parabel auszulegen, wo Jeſus abermal den Fleiß des Suchenden, und die Freude des Findenden ausdrücket. Gleichwie er aber zuvor den Fleiß des Suchenden und die Freude des Findenden durch ein Beyſpiel von einem Manne entlehnte, eben ſo entlehnt er es jetzt von einem Weibe. Es werden aber durch die zehn Silbermünzen abermal die Auserwählten verſtanden, weil die Zahl Zehn, wie jene der Hundert eine vollkommne Zahle iſt. Die Zahl der Auserwählten iſt aber eine vollkommne Zahl, weil ſo viele ſind, als es ſich gebühret, und nach dem Willen des Allerhöchſten ſeyn werden. Dieſe Silbermünzen ſtellen aber ſehr wohl die Auserwählten vor, weil dieſe das Bildniß Gottes in ſich eingeprägt tragen, durch welches ſie als die Seinigen von ihm erkennet werden. Durch die verlorne Münze wird ebendas, was durch das verlorne Schaaf angedeutet worden, ausgedrücket. Das Weib, welches die Lampe anzündet, das Haus kehret, u. ſ. f., dieß drücket ſehr ſchön die Bemühungen Chriſti, der eingefleiſchten göttlichen Weisheit aus. Das Wort iſt Fleiſch geworden; es ward das Licht der Menſchen; die Welt war mit Finſterniß erfüllet; und es vertrieb dieſelbe, da es durch ſein evangeliſches Licht das Haus der Welt reinigte. Chriſtus, ſowohl durch ſich ſelbſt, als durch ſeine Apoſtel, durchreiſte die Städte und Flecken, er ſuchte jeden Sünder auf, und nachdem er viele fand, ſo erfreute er ſich ob ihren Heil mit ſeinen Engeln höchlich. Dieſe Erklärung der heil. Väter kömmt nun auch mit der Abſicht Jeſu überein, und ob ſie uns ſchon nur den ſittlichen Verſtand dieſes Gleichniſſes angiebt, ſo weichet ſie doch von dem buchſtäblichen nicht ab. * Chri-

* Die heil. Väter decken uns zwar noch einen andern Sinn dieſer Parabeln auf, und lehren: daß durch die hundert Schaafe und zehn Silbermünzen die engliſche und menſchliche Natur

Chriſtus ſchließet die erſte Parabel aber alſo: Ich aber ſage euch, alſo wird im Himmel mehr Freude ſeyn über einen büßenden Sünder als über neun und neunzig Gerechte, welche keiner Buſſe bedarfen. Ueber dieſen Schluß entſtehet aber eine zweyfache Frage, Geliebte: denn, erſtens fragt es ſich, wer dieſe Gerechten ſind, welche keiner Buſſe bedarfen, da die heil. Schrift doch alle Sünder nennet, und jeder ſagen muß: Herr vergieb mir meine Sündenſchulden? Zweytens, wie denn eine gröſſere Freude bey Bekehrung eines Sünders entſtehen könne, als bey Betrachtung ſo vieler Unſchuldigen und Gerechten? Iſt denn nicht

---

zugleich zu verſtehen ſey. Durch die neun und neunzig in der Wüſte zurückgelaſſnen Schaafe, und durch die neun nicht verlornen Silbermüzen verſtehen ſie alſo die Engel, wegen den neun Chören, in welche ſie eingetheilet werden. Durch das verlorne Schaaf und die Silbermünze wollen ſie hingegen das im Adam verlorne Menſchengeſchlecht verſtehen. Um dieſes zu finden, ſprechen ſie, kam nun das ewige Wort, verließ gleichſam die Chöre der Engel, und ſuchte mit Mühe die Menſchen, um ſie den Engeln beyzugeſellen auf. Obſchon aber dieſe Auslegung ſehr ſchön und ſinnreich iſt, ſo paſſet ſie doch nicht hierher: denn aus dem Schluſſe: Alſo, ſage ich euch, werden ſich die Engel Gottes über einen büſſenden Sünder erfreuen; iſt deutlich, daß Jeſus von iedem einzelnen Sünder, der zu einem Büſſer wird, und nicht von der gefallnen menſchlichen Natur überhaupt ſpreche. Dem ungeacht nimmt man mit Rechte aber dieſe letztere Auslegurg der heil. Väter (zwar nicht nach der erſtern und vornehmſten Abſicht Chriſti, ſondern nach der zweyten) an. Denn gleichwie die Wunder und Thaten Jeſu, nebſt der Sache, oder nebſt dem Wunder auch insgemein ein Geheimniß andeuten: eben ſo deuten auch ſeine Worte, nebſt dem buchſtäblichen Verſtande auch unterſchiedliche Geheimniſſe an. Ja, da die älteſten heil. Väter dieſe Parabeln von der engliſchen und menſchlichen Natur einſtimmig erklären, ſo iſt es ein Zeichen, daß ſie dieſe Nebenerklärung von den Apoſteln, dieſe aber dieſelbe von Jeſu ſelbſt herhaben.

nicht die Gerechtigkeit vieler ein weit gröſſeres Gut, als die Buſſe eines einzelnen Sünders?

Man antwortet auf die erſte Frage zwar insgemein alſo: Daß da Jeſus von den Gerechten hier ſpreche, keineswegs die wahren Gerechten, ſondern die Gleißner und Phariſäer verſtehe. Allein, da über dieſe u. d. gl. Leute gar keine Freude im Himmel entſtehet, und doch dieſer Ausſpruch Chriſti fordert, daß über die neun und neunzig Gerechte eine wahre Freude im Himmel ſey, obſchon keine ſo große, wie über einen Büßer; ſo iſt nothwendig hier von wahren und nicht von Scheingerechten die Rede. Da aber Chriſtus dieß von den wahren Gerechten, von den Heiligen ſpricht, ſo iſt das Wort Gerecht und Heilig nach der Sprache der heil. Schrift zu nehmen, welche diejenigen gerecht undheilig heißt, die, obſchon ſie ſich mancher geringern Sünden bewußt ſind, doch keine ſchwere auf ſich haben: ſondern ſich im Stande der heiligmachenden Gnade befinden. Von dieſen ſagt nun Jeſus, daß ſie keiner Buße, keiner Umänderung des Standes bedarfen: denn da ſie im Stande der Gnade ſich wirklich befinden, ſo haben ſie keine Standsumänderung gleich dem Sünder nöthig, und bedarfen keiner ſolchen Buße wie der Sünder. Und ſo, Geliebte, iſt die erſte Frage vollkommen entſchieden.

Was iſt aber auf das Zweyte zu antworten, und in welchem Verſtande entſtehet eine gröſſere Freude im Himmel über einen Büßer als über viele auch wahre Gerechten? Nach dem Sinne Jeſu entſtehet eine gröſſere Freude über einen Büßer, als über viele Gerechten eben auf jene Art, wie oben von einem Menſchen geſagt worden iſt, welcher das verlorne Schaaf fand, und ſich daher mehr erfreute, als über die neun und neunzig, welche ſich nicht verirret hatten: denn, nach menſchlicher Art zu reden, ſo fühlet man eine ſüſſere Freude, da man ein verlornes und lang geſuchtes Gut unvermuthet findet, als da man ein anderes ruhig und ohne Gefahr beſitzet.

So

So erfreuet ſich ein Vater mehr über die Wiederherſtellung eines gefährlich krank gelegnen Sohnes, als über die Geſundheit ſeiner vielen übrigen Söhne, die immer geſund waren, wenn er ſchon die Geſunden ſonſt eben ſo, ja noch mehr als dieſen Kranken liebte. Man hat ſich alſo zu erinnern, Geliebte, daß Chriſtus, von geiſtlichen Dingen ſprechend, ſich oft ſo ausdrückte, wie man ſich von menſchlichen Dingen auszudrücken pfleget. Oder man verſtehe dieß mit dem heil. Gregorius von einer auſſerordentlichen und heldenmüthigen Buße: denn ein ſolcher Büßer iſt Gott angenehmer, als neun und neunzig andere Gerechte, welche nur eine gemeine Tugend beſitzen, und nichts auſſerordentliches für Gott weder thun, noch leiden. Daher ſchreibet ſehr ſchön dieſer heil. Vater alſo: Chriſtus ſagt, daß eine gröſſere Freude im Himmel über die Bekehrung der Gefallenen, der Sünder, als über die Stehenden, über die Gerechten ſey: weil es gemeiniglich geſchieht, daß die, welche ſich von unerlaubten Dingen enthalten haben, und immer im Stande der Gnade verharren, ſich um deſto mehr von erlaubten irdiſchen Freuden zu laſſen, je mehr ſie ſich erinnern, daß ſie nichts Unerlaubtes gethan haben. Sie ſind alſo insgemein träge zur Ausübung erhabener und heroiſcher Tugenden, weil ſie keine große Verbrechen begangen haben. Das Gegentheil pfleget aber bey denen zu geſchehen, welche ſich ihrer vielen und großen Sünden erinnern: denn da ſie denken, daß ſie ſich viele unerlaubte Dinge zugelaſſen haben, ſo enthalten ſie ſich auch durch den Bußgeiſt getrieben von den erlaubten. Ein heftiger Schmerz ergreift ihr Gemüth; ſie fangen Gott auſſerordentlich zu lieben an; ſie üben ſich in den größten Tugenden; ſie laſſen ſich in die härteſten Kämpfe ein; ſie fliehen die Ehren; ſie erfreuen ſich über die Verachtung; ſie verlaſſen oft alles Irdiſche, und ſeufzen immer nach dem Himmel. Sie ſuchen alſo die vorigen Schäden, die ſie ſich durch die vielen und großen Verbrechen zugefügt

fügt haben, durch viele und auſſerordentliche Tugendsübungen wieder hereinzubringen. Es iſt alſo eine gröſſere Freude über einen ſo bekehrten Sünder, als über einen in der Gnade ſtehenden Gerechten, weil auch ein Feldherr jenen Soldaten mehr liebt, welcher, nachdem er ausgeriſſen, und das Lager ſeines Feldherrens verlaſſen hat, wieder zurück kehrt, und ſodann tapfer kämpfet, als über jenen, welcher immer bey ſeiner Fahne geblieben iſt, aber nichts tapferes jemals wider den Feind unternommen hat. Eben ſo liebt auch der Ackersmann jene Erde mehr, welche, nachdem ſie Dörner getragen, ihm jetzt häufige Früchte bringet. (Greg. ſup. Evang. II. lib. XXXIV. Hom.)

Eben dieß, Geliebte, drücket ſehr ſchön und erhaben Auguſtinus aus, da er alſo ſchreibt: Die zur Tugend fähigen Gemüther laſſen zuvor oft gewiſſe Laſter an ſich ſehen, wodurch man erkennen kann, zu welcher Tugend ſie vorzüglich eine Anlage haben, wenn ſie hierzu angeleitet werden. Denn, gleichwie der Ackersmann da er ſieht, daß eine Erde viele, obſchon unnütze Kräuter hervorbringet, eben aus dieſem ſchlieſſet, daß dieſelbe ein guter Getreidboden, oder Weinberg werden könne, wenn er das Unkraut ausreutet, und einer ſolcher Erde pfleget: eben ſo läßt ſich nicht ſelten aus gewiſſen Laſtern auf die Fähigkeit zu gewiſſen Tugenden, wenn die gehörige Anleitung dazu kömmt, ſchlieſſen. So war jene Gemüthsbewegung des Moyſes, da er den Aegyptier, welcher einen Hebräer getödtet hatte, erſchlug, ein Verboth ſeiner Herzhaftigkeit. Moyſes fehlte zwar ſehr, daß er dieß eigenmächtig that, und ſeine gähe Hitze war nicht zu entſchuldigen; jedoch äuſſerte er eben durch dieſe That, wie ſehr er für ſeine Landesleute, uud für das Volk Gottes eiferte. Sein Gemüth war alſo noch eine laſterhafte Erde, welche jedoch, wenn ſie von dem Unkraute geſäubert würde, häufige Früchte verſprach. So zeigte auch Saulus der Verfolger der

Kirche, daß er der größte Vertheidiger derſelben werden könne, wenn die Gnade Jeſu ſein Gemüth von dem Unkraute reinigen würde. So auch vom Petrus. Was iſt es alſo wohl ungereimtes fährt Auguſtinus fort, daß Petrus nach dieſer Sünde, da er nämlich eigenmächtig das Schwert ergriff, zum Oberhaupt der Kirche Jeſu gewählet wurde, da Moyſes nach dem Todſchlage des Egyptiers das Haupt der Synagoge geworden? Beyde übertraten zwar die Regel, jedoch nicht ſo faſt aus einer zu verabſcheuenden Grauſamkeit, als vielmehr aus einer zu verbeſſernden Herzhaftigkeit. Beyde haßten die Bosheit, Moyſes jene des Aegyptiers, welcher den Hebräer erſchlug, und Petrus jene des Knechtes, welcher ſeinen Herrn ergriff. Jener liebte alſo ſeinen Bruder, dieſer ſeinen Herrn und Meiſter: obſchon beyde die Maſſe überſchritten haben. Es war alſo das Laſter dieſer auszureiten, und das groſſe Herz, welches beyde äuſſerten, zu verbeſſern. Und ſo wurden beyde zu den höchſten Tugenden geſchickt. (Auguſt. Cont. Fauſt. XXII. lib.) Aber zum Texte.

Er ſagte auch: Ein Mann hatte zwey Söhne; aus welchen der jüngere von dem Vater ſein Erbtheil begehrte. u. ſ. f.

Dieſe dritte Parabel, Geliebte, zielet zwar eben dahin, wohin die zwey vorigen abzielten, jedoch iſt ſie von einer andern Art: denn hier werden einige Umſtände angeführet, welche über das Vorhergehende ein groſſes Licht verbreiten. Es iſt alſo nicht umſonſt, wenn wir dieſe Parabel mit den zwey vorhergehenden zuſammen halten. Gleichwie alſo die zwey erſtern Parabeln offenbar die Freude der Engel über die Büßer, und folglich auch das ungerechte Murren der Phariſäer vorbildeten: eben ſo zeiget auch dieſe dritte Parabel nicht nur dieß, ſondern ſie lehret überdas, wie der Herr die Schriftweiſen ihres Neides wegen beſtrafe. Ferner, ſo lehrten die vorigen Parabeln, mit welcher Sorgfalt und Mühe Gott den Sünder ſuche: dieſe hingegen, mit

wel-

welcher Güte der Herr den Sünder wieder annehme, da er zu ihm zurückkehret. Endlich lehret dieſe dritte Parabel, wie die wahre Buße müſſe beſchaffen ſeyn, und wie kräftig dieſelbe alsdann bey Gott ſeye. Es war alſo keineswegs überflüſſig, daß der göttliche Lehrmeiſter dieſe dritte Parabel den zwey vorigen beyſetzte. Ja, dieſe dritte Parabel wurde nicht nur nützlich den zwey erſtern, ſondern auch beynahe nothwendig angeſchloſſen, damit niemand denken ſollte, daß der Menſch ohne ſeinen Willen und Zuthun, bloß durch die Sorgfalt Gottes und deſſen Gnade, zur Wahrheit und zum Heile gelange. Gleichwie alſo die zwey erſtern Parabeln ein Sinnbild der uns vorkommenden Gnade Gottes ſind, und uns dieſelbe ungemein empfehlen: eben ſo iſt auch die dritte Parabel ein Sinnbild, und zeiget, wie der Sünder die Gnade Gottes aufzuſuchen, und zum Vater zurückzugehen habe.

Uebrigens, Geliebte, iſt dieſe Erzählung, wie die zwey vorhergehenden paraboliſch, d. i., ein lehrreiches Gleichniß, welches auf Art oder in Geſtalt einer Geſchichte vorgetragen wird: denn weil der gemeine Mann eine Geſchichte, oder was einer Geſchichte ähnlich iſt, als da ſind die paraboliſchen Erzählungen; am leichteſten auffaſſet und behält, ſo ſprach der Herr meiſtens in Parabeln. Er trägt alſo hier wieder unter einem von menſchlichen Dingen entlehnten Beyſpiele göttliche Lehren vor. Auf daß wir aber den geheimen Sinn beſſer einſehen, welchen Jeſus bey dieſer Parabel zur Abſicht hatte, ſo iſt vor allem der buchſtäbliche Verſtand derſelben euch vorzulegen, aus welchem ſodann der geheime von ſelbſt kennbar wird. Der buchſtäbliche Verſtand beſtehet aber hierin: **Ein Mann hatte zwey Söhne, aus welchen der jüngere,** der wegen ſeiner Jugend der unweiſere war, nach der Freyheit lechzte, und nicht mehr unter der Aufſicht ſeines obſchon gütigſten Vaters ſtehen wollte; **von dem Vater ſein Erbtheil**

begehrte. Vater, ſprach dieſer, gieb mir mein Erbtheil, d. i., was mir zu Theile werden dürfte. Gleich als ſagte er: Ich will ſelbſt erfahren, was ich mit dieſem Gelde alsdann werde gewinnen können. Ich will die Länder durchreiſen, daß ich durch die Erfahrung klug und vernünftig werde.

Der Vater, welcher ſehr gütig war; wollte ſeinem Sohne dieß nicht verſagen, theils weil dieſe Bitte gerecht zu ſeyn ſchien; theils auch, weil er es nicht für nützlich erachtete, ſeinen Sohn wider deſſen Willen zurückzuhalten. Er theilte alſo die Erbſchaft unter beyde gleich aus, aber nicht ohne Hoffnung, daß er ſich des empfangnen Antheiles mit Nutzen gebrauchen würde.

Der Größere entfernte ſich aber deſſen ungeachtet nicht vom väterlichen Hauſe, ſondern ließ ſein Erbtheil und ſich ſelbſt vollkommen dem Vater über, und hatte mit demſelben alles gemein, weil ihm als dem Aeltern die Klugheit ſagte, daß er ſich und ſeiner Sache auf dieſe Art am Beſten vorſehe. Hingegen verkaufte der Jüngere in wenig Tagen ſeine liegenden Güter, und das ererbte Geräth, er machte alles zu Gelde, und reißte mit dem gelößten Gelde in ein von dem väterlichen Hauſe weit entferntes Land.

Als er nun dort war, und vom väterlichen Auge entfernt ganz frey leben konnte, indem er niemand um ſich hatte, welcher ſeine Jugend durch kluge Räthe und Ermahnungen leitete und unterſtützte; überdas aber von böſen Geſellen gar bald verführet wurde, ſo geſchah es, daß er ſein ganzes Erbtheil verſchwelgte. Es geſchah alſo dieß nicht etwa durch Unglücksfälle, und üble Handelſchaft, ſondern durch übermäßiges Leben: denn wie es Jünglinge, wenn ſie Geld haben, insgemein machen, ſo machte es auch dieſer. Er hielt ſich an unzüchtige Weibsperſonen, kleidete ſich prächtig, und fand ſich immer bey niedlichen Tafeln ein. Es wird alſo durch die Worte: **Wo er ſein Vermögen mit unmäßigem**

Leben durchgebracht, nicht bloß die Unmäßigkeit im Eſſen und Trinken, ſondern auch deſſen Unzucht und Hoffart in der Kleidung bemerket. Denn alle dieſe Laſter finden ſich bey dergleichen jungen Leuten insgemein ein, da aus dem Wohlleben die Unzucht folget, und eben darum prächtige Kleider getragen werden, damit man zur Geilheit entzünde.

Nachdem er aber alles verſchwelget hatte, entſtand eine große Hungersnoth in jenem Lande, wohin er ſich begeben hatte. Daher auch er, weil er weder Geld, noch Freunde mehr zählte, Noth zu leiden anfieng, und zwar ſo: daß er ſich zu einem Knechte einem fremden Bürger und Barbarn antrug. Dieſer nun beſtimmte ihn keineswegs zu einer ehrlichen Handarbeit, dergleichen dieſer verlorne Sohn auch vielleicht keine wußte; ſondern er ſchickte ihn aus der Stadt auf ſeinen Mayerhof oder Acker hinaus, nicht etwa dort die Schaafe und Ochſen, ſondern die Schweine zu hüten, welches bey allen Menſchen, beſonders aber bey den Juden, die kein Schweinfleiſch aſſen, das verächtlichſte Amt war.

Ob er ſich aber ſchon in ein ſo niederträchtiges Amt, um den Hunger zu ſtillen, einließ, ſo fand er doch nicht, was er ſuchte. Er wünſchte ſich den Magen (nicht mit Brode, noch mit ſchlechten Hülſenfrüchten, als eine Speiſe der Armen; ſondern nur mit den Hülſen allein, womit dergleichen Früchte bedecket ſind, und welche den Schweinen gegeben werden,) zu füllen, und hatte ſie doch nicht genug. Er war alſo immer hungrig, und unglückſeliger als die Schweine ſelbſt, die er zu hüten hatte, da man dieſen dergleichen Hülſen im Ueberfluſſe gab, an welchen aber doch er Noth litt. *

* Einige verſtehen unter der Nahrung, welche ſich der verlorne Sohn wünſchte, und die den Schweinen gegeben wurde, die Kleyen oder Trebern, welche eine Maſtung für die Schweine ſind: Andere hingegen eine krumme, ſüße und harte Baum-

Bisher, Geliebte, ſtellte uns dieſe Parabel die Thorheit dieſes jüngern Sohnes, und was auf dieſelbe folgte, lebhaft vor. In dem zweyten Theile dieſer Parabel werden wir aber ſehen, wie eben dieſer elende Zuſtand dem verlornen Sohne das Aug öffnete, daß er zur Buße griff, und wie der Vater dieſen büßenden Sohn gütigſt aufnahm. **Hie gieng er in ſich ſelbſt**, fährt Chriſtus in der Parabel weiter. D. i., endlich durch dieſe Noth und Armſeligkeit gedrungen, fieng er ſich ſelbſt und ſeinen gegenwärtigen Zuſtand zu überdenken an. Denn bisher hatten die Wollüſte der Welt ihn ganz und gar eingenommen; er war gleichſam außer ſich ſelbſt, und dachte weder an ſein zeitliches, noch ewiges Heil. Er ſprach daher: **Wie viele Taglöhner haben überflüſſige Nahrung in meines Vaters Hauſe, und ich verſchmachte hier vor Hunger!** Gleich als ſagte er: Nicht nur die Dienſtbothen, ſondern auch die Taglöhner meines Vaters haben Brod im Ueberfluſſe, und ich habe nicht einmal ſolche Dinge genug, die den Schweinen gegeben werden. Einſtens war ich viel glückſeliger als alle Hausleute und Taglöhner meines Vaters, und jetzt, da ich in einem fremden Lande zu einem Taglöhner geworden bin, erreiche ich bey weiten nicht die Glückſeligkeit eines Taglöhners meines väterlichen Hauſes. Dieß

war

---

frucht, Johannesbrod genannt: Wieder andere die ſogenannten Eicheln, die eine Baumfrucht ſind, und zur Maſte dienen: Endlich wollen einige, (wie in der Homilie ſelbſt geſagt wurde;) die Hülſen von den Hülſenfrüchten z. B. von den Bohnen, Erbſen u. ſ. f. verſtehen. Es liegt aber wenig daran, was eigentlich hier zu verſtehen ſey; genug, wenn wir wiſſen, daß die erſte Auslegung mit dem Grundtexte nicht übereinſtimme, die übrigen aber alle, entweder dem Grundtexte ſelbſt, oder dem Sinne des Herrn gemäß ſind. Denn Jeſus wollte nur überhaupt die Größe ſeines Hungers beſchreiben, und zeigen, daß es ihm auch an ſolchen Dingen mangelte, welche den Schweinen zur Maſte ſind.

war nun der erſte Schritt zum Heile, nämlich, daß er ſeine vorige Glückſeligkeit mit dem jetzigen Elende verglich.

Damit ihm aber dieſer traurige Gedanke nicht ganz und gar niederſchlug, und Verzweiflung erregte, ſo war ihm nichts mehr übrig, als die Gütigkeit ſeines Vaters zu überdenken, und auf deſſen Barmherzigkeit ſein Vertrauen zu ſetzen. Daher berathſchlagte er ſich mit ſich ſelbſt ferner alſo, und machte dieſen Vorſatz: **Ich will mich aufmachen, und zu meinem Vater gehen.** Gleich als ſprach er: Weg mit dieſen traurigen Gedanken, welche mich beynahe zur Verzweiflung führen. Weg mit dieſem verächtlichen Amte eines Schweinhirtens, wodurch ich meine Herkunft entehre. Ich will mit Zutrauen auf die väterliche Gütigkeit zu ihm hingehen, ich will meine Schuld nicht läugnen, und mein Elend nicht dem Unglücke, noch den böſen Rathgebern und Geſellen zuſchreiben: ſondern ich will meine Schuld bekennen, welches ſein Vaterherz weit mehr zum Mitleiden und zur Erbarmniß bewegen wird, als wenn ich mich meiſterlich entſchuldigen würde. Ich werde ihm daher ſagen: **Vater**, und durch dieſen Namen will ich ſeine Güte anflehen; **Vater, ich habe wider den Himmel und wider dich geſündiget**; d. i., Ich habe Gott und dich beleidiget. **Ich bin nicht würdig dein Sohn zu heißen**: daher begehre ich dieſes auch nicht, ſondern ich begehre nur, daß du mich als einen deiner Taglöhner anſiehſt.

Das, Geliebte, waren nun die heilſamen Gedanken und Entſchlieſſungen dieſes elenden und gerührten Büßers. Nun war nichts mehr übrig, als daß er dieß, was er ganz vernünftig und heilſam bey ſich dachte, auch ins Werk ſetzte. Er ſtand auch wirklich auf, und kam zu ſeinen Vater. Noch war er nicht beym väterlichen Hauſe, ſondern von demſelben ſo ziemlich entfernt, jedoch erblickte ihn ſein Vater: denn die väterliche Liebe

hat

hat ein ſcharfes und weitausſehendes Aug. Dieſer Vater, weit davon, daß er ſeinen Sohn aus gerechtem Zorne floh, oder ſich demſelben entzog, wurde alsbald bey Erblickung dieſes Elenden ſo ſehr gerühret, daß er der Ankunft deſſelben nicht erwartete: ſondern ihm entgegen gieng, ja entgegen lief. Und als er vor demſelben war, ſo fiel er ihm um den Hals, und küſſete ihn, ohne deſſen Abbitte zuvor anzuhören. Die angeborne Liebe war folglich ſo ſtark und heftig, daß er das gräußliche Ausſehen ſeines zerlumpten Sohnes keinesweges ſcheuete.

Obſchon nun dieſes Betragen des Vaters ein außerordentliches Zeichen ſeiner Liebe gegen dem Sohne war, ſo, daß dieſer Sohn nichts dergleichen zuvor hätte hoffen können; und obſchon eben dieß offenbar zeigte, wie ſehr ſein Vater zur Vergebung ſeiner Schuld bereit ſey, ſo unterließ er doch ſeine demüthige Abbitte, die er ſich zuvor ausdachte, nicht. Ferner, obſchon dieſer Sohn nicht das Ganze ſagte, was er ſich zuvor ausdachte, und ſagen wollte, (entweder weil die Verwunderung über die Güte des Vaters, oder der Schmerzen, oder endlich auch der Vater ſeine Rede unterbrach;) ſo ſagte er doch das meiſte, ſprechend: **Vater, ich habe mich wider den Himmel und gegen dich verſündiget: ich verdiene nicht mehr dein Sohn genannt zu werden.** Er ließ alſo obiger Urſachen wegen das noch übrige ſeiner demüthigen Abbitte und Gebethes, nämlich dieſe Worte: **Laß mich nur als einen deiner Taglöhner gelten,** aus. Aber welch eine bewunderungswürdige Gütigkeit! Der Vater beſtrafte dieſen ſeinen Sohn keinesweges mit ſcharfen Worten; er drohete ihm keine Schläge; ſondern aller Unbilde vergeſſend, da ſich der Sohn ſelbſt anklagte und verurtheilte, ſo ſprach er ihn hingegen von aller Schuld los. Ja da er ſich als unwürdig ſein Sohn zu ſeyn erklärte, und ſich in die Klaſſe ſeiner Diener und Taglöhner ſelbſt verſetzte,

ſetzte, ſo erhob er ihn zu ſeiner vorigen Würde eines geliebten Sohnes. Daher wandte ſich der Vater zu ſeinen Bedienten, ſprechend: **Bringet geſchwind das ſchönſte Kleid, und ziehet ihn an.** In dem Grundtexte heißt es von Wort zu Wort alſo: Bringet geſchwind jene Stole, jene erſte Stole, und ziehet ihn an. Es war aber dieſe Stole eine gewiſſe Gattung des Kleides, welches bis auf die Ferſen hinab gieng, und nur den Söhnen, nicht aber den Knechten und Taglöhnern zukam, und es zeigen dieſe Worte nach dem Grundtexte nicht ſo faſt das ſchönſte und vornehmſte Kleid, als ſein erſtes oder voriges an. Hieraus läßt ſich nun ſchließen, daß dieſer Sohn, als er das väterliche Haus verließ, dieſes ſein Kleid ausgezogen und zurückgelaſſen, der Vater aber dieſes aufbehalten habe, und eben dieſes durch die Bedienten herbeybringen hieß, damit er ſehe, daß er ihn, wie zuvor als ſeinen Sohn erkennne.

Gleichwie aber der liebevolle Vater den Leib ſeines Sohnes mit dieſem langen Kleide bedecken ließ, ſo befahl er auch ſeinen Finger mit einem Ringe zu zieren, und deſſen bloße Füße mit Schuhe zu bedecken. Noch nicht genug. Voll der Freude hieß er ein Kalb, ein wohlgemäſtetes Kalb, wie der Grundtext ſpricht, aus dem Stalle herbeyführen, und ſchlachten. Da nun dieß geſchlachtet war, ſo veranſtaltete er eine Mahlzeit, damit auch andere ſich mit ihm erfreuen ſollten.

Hieraus ſehen wir neuerdings, wie dieſe dritte Parabel mit den zwey vorigen übereinſtimme: denn auch der, welcher das verlorne Schaaf fand, und das Weib, welches ihre Münze wieder erhielt, forderten ihre Nachbarn und Nachbarinnen zur Freude mit ihnen auf. Eben deswegen ordnete dieſer Vater auch dieſes Gaſtmahl an, und ſprach: **Dieſer mein Sohn war todt, und iſt wieder zum Leben gekommen: er war verloren, und iſt gefunden worden.** Erfreuet euch alſo mit

mit

mir über dieſen Fund. Wahrhaftig eine bewunderns-würdige Milde eines Vaters, welche alle Einbildungs-kraft weit überſteiget! Oder, wer könnte einen ſolchen liebevollen Vater unter der Sonne finden?

Bisher, Geliebte, ward uns die Zurückkehr des verlornen Sohnes, und die höchſt gnädige Aufnahme deſſelben vorgeſtellet. Nun folget alſo der dritte Theil dieſer Parabel, welcher uns den Unwillen ſeines Bruders über dieſe gnädige Behandlung des Vaters offenbaret und entdecket. Aber auch gegen dieſen zeigte der Vater ſeine außerordentliche Güte, wie ihr bald ſehen werdet. Sein älterer Sohn, leſen wir in der Parabel weiter; der auf dem Felde geweſen ware, nicht um Schweine zu hüten: ſondern entweder ſelbſt zu arbeiten, oder die Knechte und Taglöhner zur Arbeit anzuleiten, kam nach Hauſe. Als er nun dem väterlichen Hauſe nahe war, ſo hörte er die Muſik und das Tanzen, d. i., die gleich einer Muſik wohlklingende Geſänge freudiger Gäſte, die einen Chor ausmachten.

Da er aber die Grundurſache dieſer neuen und außerordentlichen Freude verſtand, indem ihm die Bedienten zur Ankunft ſeines Bruders Glück wünſchten; ſo wurde er unwillig, und weigerte ſich in das väterliche Haus hineinzugehen. Als dieß der Vater erfuhr, ſo wollte er, daß der vom Acker angekommene Bruder an dieſer allgemeinen Freude auch Antheil haben ſollte. Und, ob er ſchon ſeinen Zorn und Unwillen vernahm, ſo vernachläſſigte er ihn doch nicht. Er gieng alſo ſelbſt hinaus zu dieſem ſeinem erzörnten Sohne. Und da er denſelben billig ſeines ungerechten und boshaften Unwillens wegen hätte beſtrafen können, ſo bath er ihn hingegen: Der Vater kam heraus, und fieng an, ihn darum zu bitten, daß er nämlich ſeinen Unwillen fahren laſſen, und an dieſer Freude Antheil nehmen ſollte. Welch eine bewunderungswürdige Milde dieſes Vaters auch gegen dieſen ältern Sohn!

Allein dieſe auſſerordentliche Milde des Vaters, beſänftigte den mürriſchen und neidiſchen Sohn nicht, ſondern er fieng ganz ſtolz dem Vater Vorwürfe zu machen, und ſeinen Bruder zu läſtern an, ſprechend: **Sieh, ich diene dir ſo viele Jahre, ohne einige Uebertretung deiner Gebothe: und du haſt mir niemals ein Böcklein gegeben, mich damit mit meinen Freunden zu erluſtigen. Nun da dieſer dein Sohn** (denn er konnte ihn vor Unwillen nicht ſeinen Bruder nennen,) **ankömmt, welcher ſein Gut** (oder wie der Grundtext lautet: Dein Gut, welches noch häßlicher iſt;) **mit unzüchtigen Weibern verpraſſet hat, ſchlachteſt du ihm ein gemäſtetes Kalb**: nämlich jenes ſehr wohl gemäſtete und koſtbareſte Kalb.

Der Vater dieß hörend, wurde durch dieſe kecke Rede, womit ihn ſein Sohn mißhandelte, doch nicht aufgebracht. Und ob er ſchon ſeine hochmüthige und ungegründete Rede leicht hätte widerlegen, und ihm zeigen können: in wie vielen Stücken, und wie oft auch er ſeine Gebothe übertreten hätte, indem niemand iſt, welcher nicht ſündiget, und ſeinem Vater dann und wann ungehorſam iſt; ſo that er es doch nicht. Er hätte ihm ferner ſagen können: wie viel und große Wohlthaten er ihm erwieſen hätte, unter welchen jene keine kleine war, daß ihm ſein Erbtheil durch die väterliche Sorgfalt unverletzt verblieb, und er nicht eben in jenes Elend und jene Laſter gerieth, worein ſein Bruder fiel. Allein, um ihn nicht noch mehr aufzubringen, ließ er alles dieß beyſeits, und ſuchte nur ſein Gemüth zu beſänftigen. Daher zeigte er ihm auf die liebreicheſte Weiſe, wie er ſich in dieſem Umſtande hätte verhalten ſollen. **Sohn, verſetzte der Vater, du biſt immer bey mir, und dir gehöret alles, was ich beſitze. Nachdem aber dieſer dein verſtorbner und verlorner Bruder wieder lebendig und gefunden iſt, war es billig, eine Mahlzeit und Luſtbarkeit anzuſtellen.** Gleich

als ſagte der Vater: Sohn! du haſt dich nicht wider mich zu beklagen, gleich als hätte ich dir minder Gutes gethan, oder als thäte ich dir minder als deinem Bruder: denn du wareſt aller väterlichen Freuden immer theilhaftig; alles mein Gut war in deiner Gewalt; und wir hatten es gemein. Was ich aber jetzt deines Bruders wegen gethan habe, das hätte dich nicht zum Unwillen und Neid reizen, ſondern dir vielmehr Urſache zur Fröhlichkeit ſeyn ſollen, theils damit du die väterliche Freude durch deinen Glückswunſch, den du mir hätteſt thun ſollen, mehrteſt: theils auch deiner ſelbſt wegen: denn dieſer mein Sohn und dein Bruder, welcher uns beyden verſtorben und verloren war, ward wieder lebendig und gefunden.

Ich habe euch nun, meine Geliebten, den buchſtäblichen Verſtand dieſer herrlichen Parabel aufgedecket. Ich erklärte euch aber eben deswegen den buchſtäblichen Sinn derſelben weitläufiger, damit ihr aus dieſem deſto beſſer das Geheimniß, auf welches Jeſus hinzielte, einſehen möget. Um alſo den Sinn des Herrn, und das, was er uns unter dieſem Bilde vorſtellen wollte, zu erreichen, ſo haben wir vor allem auf jene drey Perſonen zurück zu ſehen, welche uns dieſe Parabel vorſtellet: nämlich auf die zwey Söhne, und auf den Vater. Es unterliegt aber nicht dem geringſten Zweifel, Geliebte, daß Jeſus unter dieſem höchſt gütigen Vater, entweder Gott den himmliſchen Vater ſelbſt und deſſen höchſte Güte, gleich als in einem Bilde habe entwerfen wollen: oder, welches auf eines hinausläuft, ſo wollte Chriſtus, das Fleiſch gewordne Wort Gottes, ſich ſelbſt uns unter dieſem Vorbilde entwerfen. Unter dieſen zwey Söhnen werden zwar insgemein die zwey Völker, das jüdiſche und heidniſche verſtanden. Und, obſchon dieſe Auslegung nicht ganz wider den Sinn des Herrn iſt, (wie ihr hernach ſehen ſollet;) ſo iſts doch gewiß, daß ſeine erſte Abſicht dahin zielte, uns unter dieſen zwey Söhnen die

Ge-

Gerechten und die Sünder überhaupt vorzubilden: denn dieſe Parabel wurde bey Gelegenheit des phariſäiſchen Unwillen geſprochen. Der Phariſäer eiferte aber nicht, daß Jeſus die Heiden, ſondern daß er die Sünder und Publikanen aufnahm, unter welchen letztern auch Juden waren, wie Hieronymus in einem ſeiner Briefe an den Pabſt Damaſus ſehr weitläufig und gelehrt abhandelt.

Auf daß wir alſo dieſe Parabel nach dem erſten und vornehmſten Sinne Jeſu überhaupt abhandeln, ſo merket euch vor allem: daß Jeſus Chriſtus durch ſelbe vornämlich lehren wollte, wie groß und unbegreiflich die Milde und Barmherzigkeit des himmliſchen Vaters gegen jene Sünder ſey, welche bußfertig zu ihm zurückkehren. Sie iſt nämlich ſo groß und überflüſſend, daß ſogar die Gerechten, oder die, welche ſich ihrer Gerechtigkeit wegen wohlgefallen, (ob ſie ſchon Brüder zu dieſen Sündern ſind, und ſich daher ihrer Bekehrung wegen erfreuen ſollten,) in Eifer und Unwillen gerathen, und ſich für beleidiget bey dieſem liebreichen Betragen gegen den Sünder halten. Der Herr bemerkte alſo unter dem Vorbilde des ältern Bruders, welcher ſich über die Glückſeligkeit des jüngern betrübte, die Phariſäer, die ihn verurtheilten, daß er ſo freundſchäftlich mit den Zöllnern und Sündern umgieng.

Um aber dieſe Parabel auch insbeſondere abzuhandeln, ſo müſſet ihr euch ferner erinnern, daß durch den jüngern Bruder deswegen die Sünder vorgebildet werden: weil beſonders die Jugend zu den Laſtern geneigt, thöricht und unbeſtändig iſt; auch aus Liebe zur Freyheit ſich gerne von dem väterlichen Auge und Hauſe entfernt, und ſich ſo in die Dienſtbarkeit des Laſters der Unzucht u. ſ. f. begiebt. Die Austheilung des Erbgutes auf die Bitte des jüngern Sohnes bedeutet, daß Gott jedem den freyen Willen mitgetheilet habe. Der freye Willen iſt folglich jenes Erbtheil, welches jedem aus uns zugehöret, weil dieß eine Gabe iſt, welche der menſchlichen Natur gebühret, und durch welche der Menſch von dem

Thie-

Thiere unterſchieden wird. Gott gab uns aber die Freyheit gleich als ein Talent, mit welchem wir handeln, und uns mit Schätzen der Tugend bereichern ſollten.

Hier iſt aber nicht zu fragen: wie von dem jüngern Sohne könne geſagt werden, daß er ſein Erbtheil forderte, da er ja die Freyheit, welche dieſes Erbtheil vorbildete, ſchon anfänglich und von Geburt aus hatte: denn in den Parabeln (wie nicht oft genug wiederholet werden kann,) iſt nicht alles haarklein zu unterſuchen. Es iſt alſo genug, wenn ihr wiſſet, daß, gleichwie dieſer Vater in der Parabel ſeinen Sohn nicht wider deſſen Willen zu Hauſe behalten wollte, auf daß er ihm daſelbſt diente: eben ſo wolle auch Gott niemand zu ſeinem Dienſte zwingen, ſondern laſſe es jedem frey, ob er ſeine Hand nach dem Guten oder nach dem Böſen ausſtrecken wolle.

Daß aber der jüngere Sohn nach erhaltenem Erbtheile ſich von dem väterlichen Hauſe entfernte, dieß bildet den Sünder vor, welcher das ſüße Joch des Herrn nicht tragen will, ſondern ſich durch jugendliche Unbeſonnenheit und Thorheit von Gott entfernet, nicht zwar dem Orte, jedoch der Neigung nach.

Daß dieſer Sohn vom Vater entfernt ſein Erbtheil verſchwelgte, ſtellet uns abermal den Sünder vor, welcher, da er von Gott, d. i., deſſen Gnade entfernt iſt, ſeine Freyheit und die übrigen Gaben Gottes mißbrauchet, und alle ſeine Güter der Gnade liederlich verſchwendet. Das Leben des Sünders wird alſo hier, und zwar mit Rechte eine beſtändige Hurerey genannt, weil derſelbe die Geſchöpfe mehr als den Schöpfer liebet, und ſich mit denſelben durch die unordentliche Liebe vereiniget.

Daß nach allem dieſem eine große Hungersnoth über dieſen Sohn kam, das giebt uns den traurigen Zuſtand der Sünder zu verſtehen. Denn, nachdem ſie die Gaben der Gnade und Natur verſchwendet haben, und da ihr Verſtand verfinſtert, ihr Willen aber des Böſen gewohnt

wohnt iſt; ſo mangelt es ihnen am Brode des göttlichen Wortes und der Tugend, wodurch die Seele geſpeiſet und erhalten wird.

Daß er aber aus Noth bey einem Bürger (oder wie Hieronymus lieſt: bey einem der Vornehmſten dieſer Landſchaft) ſich eindingte, das zeiget an, wie der Sünder, da er ſich immer mehr und mehr von Gott entfernt, ganz verzweifelnd ſich endlich dem Satan ergiebt, welcher der Bürger und zwar der Vornehmſte des Landes der Sünde iſt. Da ihn nun dieſer vollkommen in ſeiner Macht hat, ſo ſchickt er denſelben gleichſam auf ſeinen Mayerhof die Schweine zu hüten aus, entweder weil er ihn gleichſam nöthiget die abſcheulichſten Laſter zu begehen, oder weil er es bey demſelben ſo weit bringet, daß er ſogar ein Lehrer und Führer der Schweine, d. i., der Laſterhaften werde.

Daß er endlich als Schweinhirt ſeinen Magen nicht füllen konnte, dieß unterrichtet uns: wie der Sünder zwar ſeine Begierlichkeit mit jenen Dingen zu erſättigen ſuche, woran ſich die Gottloſen, und die Teufel erfreuen, jedoch aber dieſen ſeinen Hunger nicht ſtillen könne, weil die Dinge dieſer Welt das Herz, welches zum Genuſſe eines unendliches Gutes geſchaffen iſt, nicht ſättigen könne. Hieronymus erkläret uns dieſes aber noch gründlicher, ſprechend: Nachdem der Satan den Menſchen ganz unterjochet hat, ſo wecket er in demſelben die Begierde nach dergleichen Wollüſten auf. Da ſie aber rege geworden, ſo beraubet er ihn wieder desjenigen, nach was er ſich ſehnte, oder er läßt es ihm nicht zu, gleichwie es dem verlornem Sohne ergieng. Denn der Satan erweckte in ihm die Begierde nach der Nahrung der Schweine, und er erhielt ſie doch nicht. Durch die Schweinmaſte werden aber ſehr wohl die fleiſchlichen Lüſte vorgebildet: denn dieſe ſind in der That leere Hülſen und Schaalen ohne Kernern, welche folglich nicht ſättigen, ſondern nur den Magen beſchweren und auf-

blä-

blähen. Sie ergötzen zwar anfänglich, aber nachdem man ſie verkoſtet hat, ſo quälen ſie den Geiſt ungemein. Man kann aber auch mit den heil. Vätern, als mit Ambroſius, Auguſtinus, Hieronymus und andern, unter dieſer Nahrung der Schweine auch die eitlen Wiſſenſchaften verſtehen. Daher ſchreibet ſehr ſchön, und im ſittlichen Verſtande, Hieronymus alſo: Die Speiſen der Teufeln ſind, die Geſänge der Poeten, die weltliche Weisheit, das Wortgepräng der Redner. Alle dieſe Dinge ergötzen anfänglich durch ihre Süſſigkeit, ſie druchdringen das Ohr durch ihr angenehmes Weſen, und nehmen endlich gar das Gemüth ein. Allein ob ſie ſchon Meiſterſtücke in ihrer Art ſind, ſo enthalten ſie doch nichts in ſich, welches das Gemüth wahrhaftig ſättiget, und mit Wahrheit und Gerechtigkeit erfüllet. Sie ſind daher weiter nichts als leere Worte, welche dem, der ſich ihnen ergiebt, öde an wahrer Tugend und Wiſſenſchaft laſſen. Dieſe Erklärung ſtimmet nun mit dem ſehr wohl überein, was der verlorne Sohn vorbildete: denn er bildete überhaupt die Sünder, und, wie einige wollen, die Heiden vor, die ſich aber insbeſondere an der Dicht- und Redekunſt, an Fabeln und Komödien ungemein ergötzten, und darin ihre Nahrung des Geiſtes, und ihr Vergnügen ſuchten, aber keineswegs fanden. Sehet, Geliebte, wie lebhaft der Herr bisher das Elend des Sünders beſchreibt, und wie verächtlich der Sünder ſich durch die Sünde machet. Oder, was konnte wohl elenders und verächtliches ſeyn, als aus einem Sohne eines reichen und beſten Vaters, bey welchem man allen Ueberfluß hatte, ein armer und äuſſerſt dürftiger Schweinhirt werden?

Aber gehen wir vom erſten zum zweyten Theile dieſer Parabel über. Jeſus zeiget in dieſem, wie das Elend und die Gröſſe der Sünde oft manchen Sünder das Aug öffne, daß er zurückkehre, und lehret, wie die Buße eines wahrhaft zu Gott zurückkehrenden Sünders be-

ſchaffen ſeyn ſolle. Da alſo der in ſich ſelbſt gehende Sohn ſagte: **Wie viele Taglöhner haben überflüſſige Nahrung in meines Vaters Hauſe**, ſo wird angezeiget: wie jene Sünder, die aber doch aus der Zahle der Auserwählten ſind; da ſie in die Tiefe der Sünde gekommen, endlich einen Eckel über ihren Lebenswandel faſſen, und durch die Betrachtung ſowohl ihres Elendes, als ihrer Verächtlichkeit gerührt, in ſich zurückkehren. Sie überdenken alsdann im Ernſte, und unter vielen Zähren und Seufzern, wie hoch und glückſelig jener Zuſtande der Gnade war, worin ſie ſich ehemals befanden, und vergleichen ihn ſodann mit dem gegenwärtigen Stande der Erniedrigung und des Elendes, worein ſie die Sünde ſtürzte.

Unter den Taglöhnern, mit welchen ſich der verlorne Sohn verglich, werden ſehr wohl diejenigen verſtanden, welche Gott bloß um des Lohnes wegen und nicht aus Liebe dienen Aber auch dieſe ſind gülckſeliger, als der Sünder: denn ſie erhalten ſich doch in dem Hauſe ihres Vaters, und genieſſen das Brod des göttlichen Wortes u. ſ. f. Gleichwie es aber in dem Hauſe eines irdiſchen Hausvaters dreyerley Gattungen Untergebner giebt, indem einige Knechte, andere hingegen Taglöhner, und wieder andere die Söhne ſind: eben ſo giebt es auch dreyerley Gattungen der Menſchen in dem Hauſe des himmliſchen Hausvaters, als: Erſtens, Knechte, welche ſich bloß der Strafe wegen von dem Böſen enthalten, und den Willen ihres Herrn erfüllen. Dieſen gleichen nun die, welche bloß aus Furcht der Hölle die Gebothe Gottes beobachten. Zweytens, Taglöhner, welche des Lohnes wegen das thun, was ihnen befohlen iſt. Und dieſen ſind jene ähnlich, welche bloß um den Himmel zu erlangen, und ewig beglückt zu ſeyn, das Geſetz beobachten. Drittens, Söhne, welche nicht ſo faſt aus Furcht der Strafe, noch in Hinſicht auf die beſtimmte Belohnung: ſondern vielmehr

aus dem edlen Triebe gehorchen, weil ſie nämlich ihren Vater zärtlichſt lieben. Dieſen ſind nun die vollkommnen Chriſten gleich. Uebrigens kann man unter den Taglöhnern überhaupt alle Unvollkommnen, unter den Söhnen hingegen die Vollkommnen verſtehen. Und in dieſem Falle werden unter den Söhnen jene, welche viele und groſſe Gaben und Gnaden empfangen, unter den Taglöhnern aber diejenigen, welche weniger empfangen haben, verſtanden. Dieſer zweyten Auslegung gemäß beweinete alſo der verlorne Sohn durch die Worte: **Wie viele Taglöhner haben überflüſſige Nahrung in meines Vaters Hauſe**, ſein Unglück, daß, da er zuvor den Gaben und Gnaden nach ein Sohn geweſen, jetzt nicht mehr einem Taglöhner hierin ähnlich ſey.

Daß dieſer Sohn, nachdem er ſein Unglückſeligkeit mit der Glückſeligkeit der Taglöhner verglichen hatte, ſprach: **Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen**, dieß lehret ſehr ſchön, wie der Sünder, nachdem er ſeinen elenden Stand erwogen hat, die Milde und Gütigkeit Gottes bedenken, und in Hinſicht auf deſſen Barmherzigkeit Muth faſſen ſolle. Der Sünder hat alſo auf Gottes Barmherzigkeit zu hoffen, er hat ſich vorzunehmen ſeine Sünde vor Gott und dem Prieſter aufrichtig und demüthig zu bekennen, und die Barmherzigkeit Gottes anzuflehen; doch ſo, daß er ſich nicht den vorigen Glücksſtand, und die vorigen Gaben und Gnaden zu begehren getraue: ſondern ſich nur wünſche in dieſe göttliche Familie als ein Taglöhner aufgenommen zu werden, und jenen Grad der Gnade zu erlangen, welcher den Anfängern im Dienſte Gottes gegeben wird. Denn es iſt doch beſſer, meine Geliebten, der letzte in dem Hauſe Gottes, als der erſte in den Hütten der Sündern ſeyn. Daher ſprach David: **Der ſchlechteſte Platz in dem Hauſe Gottes iſt mir**

werther, als alle Wohnung in den Hütten der Ungerechtigkeit. (Pſ. LXXXIII. 11.)

Der Sünder hat alſo von dem Wuſte der Sünde aufzuſtehen, mit kindlichem Zutrauen zum Vater hin zu gehen, und zu ihm zu ſprechen: Vater, ich habe mich wider den Himmel und gegen dich verſündiget: ich verdiene nicht mehr dein Sohn genannt zu werden. Ich habe vor den Himmel geſündiget, da ich in deſſen Angeſicht mich nicht ſcheuete dergleichen Gräule zu begehen. Ich habe auch vor dir geſündiget, der du aller Orten gegenwärtig biſt. Oder, wie einige dieſe Stelle leſen: Ich habe wider den Himmel und gegen dich geſündiget: Jenes geſchah, da ich die Erde dem Himmel verzog, dieſes aber, da ich deinen Willen dem Meinigen nachſetzte.

Nachdem der Sünder ſo beſchaffen iſt, ſo wird überdas erfordert, daß er das, was er bey ſich dachte, auch im Werke erfülle: denn auch der verlorne Sohn machte ſich auf, und kam zu ſeinem Vater. Gleichwie aber durch dieſe drey Grade Jeſus ſehr ſchön die wahre Buße beſchreibet, ſo zeiget er nun auch durch das, was folget, die nicht zu vermuthende und übergroße Barmherzigkeit Gottes in Aufnehmung des büßenden Sünders. Und dieß gehöret noch zum zweyten Theil dieſer Parabel.

Da alſo in der Parabel geſagt wird: Als er noch von ferne war, erblickte ihn ſein Vater, ſo ſehen wir, wie die Gnade Gottes dem Sünder bevorkömmt, und auf deſſen Geſinnungen Acht habe, obſchon dieſelben noch nicht zu ihrer Reife gelanget ſind. Daher ſprach ſchon David: Dem Herrn will ich meine Bosheit wider mich bekennen: und du nahmſt die Gottloſigkeit meiner Sünde hinweg. (Pſ. XXXI. 5.) Der Kuß, welchen der Vater ſeinem verlornen Sohne gab, bedeutet die vollkommne Ausſöhnung Gottes mit dem Sünder, und die Ertheilung der heiligmachenden Gnade. Daß aber der Sohn, ob er

ſchon die väterliche Gnade durch den Kuß erhielt, doch noch das redete, was er ſich zu reden vornahm; lehret den Sünder: daß er auch nach erhaltner Gnade nicht aufhören ſoll ſeine Unwürdigkeit in Demuth zu erkennen, und vor Gott zu bekennen. Daß dieſer Sohn jezt nicht mehr ſagte, wie er ſich doch zuvor vornahm: **Laß mich nur als einen deiner Taglöhner gelten**, dieß mag andeuten: wie der Sünder von der Liebe des Vaters ganz eingenommen, ſich ihm auch ganz übergiebt, ohne daß er etwas insbeſondere begehre, und daß er ſich mit dem begnüge, daß er immer ſeine Unwürdigkeit und Sünde vor Gott erkenne und bekenne. Daß der Vater das ehmalige Kleid ſeines Sohnes herbeybringen, und ihn mit demſelben bedecken hieß, wie auch der Ring und die Schuhe; alles dieſes zeiget überhaupt an: wie ſehr ſich Gott über das aufrichtige Bekenntniß des bußfertigen Sünders erfreue, und ihm eben deswegen die vorige Gnade ertheile, weil er ſich derſelben unwürdig hält.

Wollen wir aber zum Ueberfluſſe eben dieſe Stücke insbeſondere durchforſchen, ſo wird unter dem Kleide, das Kleid der Gnade, d. i., die Liebe, welche die Sünden bedecket, und ohne welches man nicht bey der Hochzeit erſcheinen darf, vorgebildet. Durch den Ring, welcher ein Zeichen der Treu und ein Unterpfand der Liebe iſt, wird füglich die Freundſchaft zwiſchen Gott und dem Menſchen, und die Vermählung mit dem göttlichen Geiſte ausgedrücket. Durch die Schuhe endlich wird ſodann der göttliche Schutz vorgebildet: denn gleichwie die Schuhe unſere Füße unverlezt erhalten, eben ſo erhält auch der göttliche Schutz den Menſchen, daß er unverlezt mitten unter den Schlangen und Skorpionen auf dem Wege der Tugend einhergehen, und dieſe vergifteten Thiere, die ihm auf dem Wege des Heils entgegen ſtehen, mit dem Fuße zerknirſchen könne. Durch das gemäſtete Kalb wird einſtimmig der Leib des Herrn

Je-

Jeſu unter den Brodsgeſtalten verſtanden, zu deſſen Genuß der Sünder, nachdem er wieder zur Gnade gekommen iſt, zugelaſſen wird. Chriſtus wird aber einem Kalbe verglichen wegen dem Opfer am Kreuze, an welchem er geſchlachtet worden; einem gemäſteten Kalbe aber wegen der Menge der Gaben und Gnaden, welche in ihm wohnten, und wovon auch wir genähret werden. Dieſes gemäſtete Kalb wird nun von allen mit Freuden genoſſen, da man das Sakrament des letzten Abendmahles würdig empfängt. Oder man verſtehe, (und vielleicht paſſender) unter dem gemäſteten Kalbe, die Menge und Größe geiſtlicher Tröſtungen, welche die Neubekehrten fühlen, und die ihnen Gott deswegen giebt, damit ſie nicht mehr zum Stande der Sünde zurückkehren, ſondern beherzt den Weg der Tugend gehen ſollen. Jene Gerechten, welche nur den gemeinen Weg der Tugend wandern, empfinden oft nicht das, was dergleichen Neubekehrte ſüßes und tröſtliches empfinden. Dieſe Gerechten bildete nun der ältere Sohn vor, welcher vom Acker zurückkehrend, und nichts dergleichen verkoſtet zu haben dem Vater vorrückte, ſprechend: Du haſt mir niemals ein Böcklein gegeben, mich damit mit meinen Freunden zu erluſtigen. Nun da dieſer dein Sohn ankömmt, ſchlachteſt du ihm ein gemäſtetes Kalb. So, Geliebte, iſt nun auch der zweyte Theil dieſer Parabel nach dem Sinne des Herrn angewendet. Gehen wir nun zum dritten und letzten, zu dem ältern Bruder über, und betrachten wir genau ſeine Gemüthsverfaſſung.

Aber eben aus dieſem, daß der ältere Sohn ein Vorbild der Gerechten iſt, entſtehet die Frage: wie er dann alſo ſeinem Bruder um der götlichen Gnade wegen habe können mißgünſtig und neidig ſeyn: denn das thun die Gerechten nicht, weil dieſe nicht wider Gott murren, ſondern ſich über die Aufnahme der Sünder erfreuen. Dieſe Frage iſt nun vor allem zu beantworten: denn eben dieß gab Anlaß, daß die Meiſten unter dieſem ältern Sohne

das jüdiſche Volk, unter dem jüngern aber das heidniſche verſtanden. Ihre Meinung gründete ſich vornämlich auf das, weil dieſes Murren des ältern Bruders ſehr ſchön ausdrücket, wie die Juden es übel aufnahmen, daß die Heiden leicht zu der evängeliſchen Gnade aufgenommen wurden. Allein dieſe Auslegung, ſo ſchön und wahrſcheinlich ſie auch dem erſten Anblicke nach ſcheinet, entſpricht der erſten und vornehmſten Abſicht Jeſu nicht, und wir haben daher den vorgetragenen Zweifel ſo zu heben: Was in der Parabel von dem ältern Sohne, welcher die Perſon der Gerechten trug, iſt geſagt worden, das iſt von Jeſu geſagt worden um die Phariſäer und Schriftweiſen zu bemerken, die als Gerechte angeſehen werden wollten. Dieſen alſo zeiget Chriſtus durch dieſe Handlung des ältern Sohnes, welche jeder billigſt verwirft, wie ungerecht und gottlos auch ſie handelten, da ſie wider ihn murreten, als er die Zöllner und Sünder aufnahm. Er zeigte aber dabey ferner, wie er als Vater alles thue um ihr Murren zn ſtillen, und ſie des evängeliſchen Freudenmahles theihaftig zu machen. Gleich als ſagte Jeſus: Sey es auch, ihr Schriftweiſen und Phariſäer, daß ihr gerecht ſeyd, wie jener ältere Sohn, der dem Vater angenehm war. Dem ungeacht ermahne ich euch, murret nicht, da ſich die Sünder bekehren, und eure Brüder das Heil erlangen, worüber ſich der ganze Himmel erfreuet. Uebrigens ſind uns noch zwey Wege eben dieß zu erklären übrig. Den erſten weiſet uns Theophylaktus, und den andern Hieronymus. Jener behauptet: daß Chriſtus zwar hier von den vollkommen Gerechten ſpreche, aber nur um Gottes Güte gegen den Sünder auszudrücken. Dieſer aber erkläret es von den unvollkommnen Gerechten. Daher ſchreibet Theophylaktus: Gleichwie in der gemeinen Redensart jemand, welcher dem andern unverdienter Weiſe viele und große Gnaden erwieſen hat, wofür derſelbe auch dankte; ſagen konnte: Alle haben es mir für übel, daß ich

ſo viele und große Gutthaten dir erwieſen habe: ob ihm ſchon niemand dieß wirklich vorrückte, und er durch dieſe Redensart nur die Größe ſeiner Gütigkeit ausdrücken wollte: eben ſo habe Chriſtus durch dieſes Murren des ältern Sohnes nur die unbegreifliche Gütigkeit Gottes ausdrücken wollen, welche ſo groß iſt, daß, wenn es möglich wäre, auch die Gerechten Gott als einen Verſchwender der Gnadenſchätze anſehen würden. Hieronymus hingegen erkläret dieſes alſo, und ſagt: daß einige Gerechten, nämlich die noch Unvollkommnern, wirklich einen Neid faſſen, und bey ſich wider Gott murren, da ſie deſſen Barmherzigkeit gegen die Sünder erwägen, obſchon ſich dergleichen Leute gleich dieſem ältern Bruder ſodann verſündigen. Dieß ſey genug, um den fernern geheimen Verſtand deſſen einzuſehen, was von dem ältern Sohne in dieſer Parabel noch vorkömmt.

Aber noch eines iſt nothwendig anzuſchlieſſen, Geliebte: denn da das Murren der Phariſäer zu dieſer Parabel Anlaß gab, und eben dieß Murren ein Vorbild und gleichſam ein Vorboth von jenem künftigen Murren war, welches die bekehrten Juden nachhin von ſich hören lieſſen, als die Heiden gleich ihnen zur Gnade des Evangelium zugelaſſen wurden, (ob ſie ſchon nicht wie ſie das Joch des Geſetzes zuvor getragen hatten;) ſo wird nicht übel, noch wider die Abſicht Jeſu eben dieſe Parabel von einigen Schriftauslegern auch alſo erkläret. Der Vater, ſprechen ſie, welcher zwey Söhne hatte, ſtellet uns den himmliſchen Vater, und die zwey Völker, die Juden und Heiden vor. Der jüngere Sohn bildete das heidniſche, der ältere aber das jüdiſche Volk vor: denn der Jud war doch viel klüger und mehr in göttlichen Dingen unterrichtet als der Heid. Um alſo auch dieſer Erläuterung nach dieſe Parabel auszuführen, ſo faſſe ich kurz die Hauptſache zuſammen, da das Uebrige mit dem ſchon Erklärten meiſtens einſtimmet. Gott war der Schöpfer aller, ſowohl der Juden als Heiden. Beyde waren alſo

in dieſer Hinſicht ſeine Söhne. Der jüngere verließ aber ſeinen Vater und Schöpfer ganz und gar, verſchwelgte das von ihm empfangene Erbtheil mit unzüchtigen Weibern: denn er hatte von Gott die Gaben der Natur empfangen, auf daß er aus dem Sichtbaren, aus den Geſchöpfen den Schöpfer erkennen, und lieben ſollte. Allein weil er dem Geſetze der Natur und dem Lichte der Vernunft nicht gehorchen wollte, ſo hieng er ſich an die Götzenbilder, und begieng nach der Sprache der Schrift eine Hurerey. Alle Güter der Natur verſchwelgte er, weil ſein Verſtand und Herz ganz und gar verdorben wurde. Auf dieſe Entfernung von Gott, als dem Brunnen alles Guten, folgte ſodann der Hunger: denn da der Heid doch Begierde nach der Wahrheit in ſich fühlte, dieſe aber in dem blinden Heidenthume nicht zu finden war, ſo gerieth er in eine Art von Verzweiflung, und ergab ſich ganz und gar dem Dienſte des Satans. Jeder aus dieſen Unſeligen ſuchte ſich einen Lehrer der Wahrheit auf. Dieſer hieng dieſem, und ein anderer wieder einem andern Philoſophen an. Da aber keiner ſeinen Hunger ſtillen konnte, ſo überfiel ihn endlich ein Eckel am Götzendienſte, und deſſen Lehrern. Durch die Verkündigung des Evangelium wurde ſein Gedächtniß von dem wahren Gott aufgewecket; er flehte deſſen Barmherzigkeit mit Zuverſicht an; er kam mit Demuth und Reue; und ungeacht ſeiner erkannten Unwürdigkeit hofte er von deſſen Güte zur Glückſeligkeit dieſer neu bekehrten Juden zu gelangen. Gott nahm ihn auch leicht und gnädig auf; er gab ihm das Kleid der Gnade, das er im Adam verloren hatte; er vermählte ſich mit ihm durch den Ring der Treue, und ſchenkte ihm ſeinen Schutz. Ja der Herr hieß überdas ein Gaſtmahl anſtellen, ſo da iſt die Vorſetzung evangeliſcher Lehrſätze als ſo vieler koſtbareſten Speiſen der Seele, und das Sakrament des Altares. Niemals hatte Gott ein ſo prächtiges Gaſtmahl dem jüdiſchen Volke, als dem äl-

tern

tern Sohne zubereitet. Daher als der Jud, welcher ſich bisher auf dem Acker der Ceremonien des Geſetzes aufhielt, und unter dem moſaiſchen Joche ſtand, ſah: wie leicht der Heid zur evangeliſchen Gnade zugelaſſen, ja gleich ihm gnädig aufgenommen werde, ſo ſchmerzte ihn das nicht wenig: denn er wollte, wie wir in den Apoſtelgeſchichten leſen; daß entweders nur er die Gnade des Evangelium erlangen könne, oder man ſollte die aus dem Heidenthume übergangnen Chriſten zugleich mit den moſaiſchen Joche belegen. Ja der Jud ärgerte ſich über dieß, daß der Heid gleich ihm an evangeliſcher Gnade Antheil haben ſollte, ſo ſehr, daß er zu dieſem allgemeinen Gaſtmahl des Evangelium, welches für Juden und Heiden zubereitet war, zu kommen ſich weigerte. Daher nahm er auch entweder den Glauben, welchen der Heid mit ihm gemein haben ſollte, gar nicht an, oder er verließ denſelben wieder. Durch dieſen ungerechten Unwillen ward der höchſt gütige Gott aber nicht ſo aufgebracht, daß er dieß Volk ganz und gar verwarf, ſondern, um es vom Untergange zu retten, ließ er nicht nach durch die Seinigen die Juden freundſchäftlich zu dieſem allgemeinen Gaſtmahl einzuladen.

Hier habt ihr nun ſowohl den buchſtäblichen als geheimnißvollen Verſtand dieſer überaus ſchönen und lehrreichen Parabel. Bewundert demnach in dieſem paraboliſchen Vater die übergroße Gütigkeit des himmliſchen Vaters gegen den bußfertigen Sünder, und preiſet ihn. Lehret aber auch aus dem Beyſpiele des jüngern Sohnes, worin der wahre Bußgeiſt beſtehe. Fliehet hingegen das unartige Betragen des ältern Sohnes, und ſeyd euern Brüdern, da ſie ſich bekehren, der göttlichen Gnade wegen nicht mißgünſtig. Erfreuet euch vielmehr ob ihrer Bekehrung, und traget ſelbſt, ſoviel ihr könnet, zu dieſem Gott gefälligſten Liebeswerke, zur Bekehrung der Sünder bey. Dieß iſt die Lehre, welche euch dieſes Gleichniß giebt.

XCVIII. Homilie.

Die Parabel vom ungerechten Haushalter. Luk. XVI. 1—18.

Der Herr lobete den ungerechten Haushalter, daß er klüglich gehandelt hätte. Luk. XIV. 8.

Nachdem Chriſtus durch eine dreyfache Parabel ſich wider die Läſterung der Phariſäer und Schriftgelehrten vertheidiget, und mit Nachdruck gezeiget hatte: wie ungerecht ihr Murren ſey, wegen dem, weil er die Zöllner und Sünder aufnahm, ſo ſetzte er nun den drey vorigen Parabeln noch die vierte von dem ungerechten Haushalter bey, um ſo auch ihren Geitz zu beſtrafen. Denn daß dieſe Parabel eben bey dieſer Gelegenheit, und der Phariſäer wegen ſey geſprochen worden, giebt die Folge deutlich, indem der Evangeliſt alſo ſchreibet: Alle dieſe Reden höreten die geizigen Phariſäer, und verlachten ihn. Ferner, obſchon Chriſtus die vorigen drey Parabeln ſchnurgrade auf die Phariſäer richtete, und ſie unmittelbar dadurch anredete; ſo redet er durch dieſe gegenwärtige und vierte Parabel (ob ſie ſchon vorzüglich auf eben dieſe Leute abzielet,) doch ſeine Jünger an. Der Herr machte aber dieſe Wendung gefließen, weil er wohl wußte, daß der geizige Phariſäer dieſe Lehre nicht faſſen würde. Er wollte alſo vielmehr ſeine Jünger anreden, um ſie wider dieſe phariſäiſche Krankheit, den Geiz nämlich, zu verwahren. Ehe ich euch aber ſowohl den buchſtäblichen als geheimen Verſtand dieſer Parabel auslege,

ſo theile ich dieſelbe in drey Lehrſtücke als eben ſo viele Theile ab: denn Jeſus lehret:

I. Daß wir nicht Herren unſerer Güter, ſondern nur Verwalter derſelben ſind.

II. Daß wir uns für die Zukunft vorſehen, und uns Freunde bey Gott aus unſern zeitlichen Gütern machen ſollen.

III. Endlich, daß auch uns Gott loben werde, wenn wir uns für die Zukunft vorſehen.

Sehet, meine Geliebten, dieß iſt der Endzweck dieſer Parabel, und das dreyfache Lehrſtück, welches Jeſus den Seinigen hier giebt. Chriſte Jeſu! lehre uns für die Zukunft vorſichtig ſeyn, auf daß wir uns dort oben Freunde machen, wo einſtens unſere Wohnung ſeyn ſoll.

„ Er ſprach auch zu ſeinen Jüngern: Ein reicher „ Mann hatte einen Haushalter, welcher bey ihm als „ ein Verſchwender ſeines Vermögens übel berüchtiget „ wurde. Er forderte ihn zu ſich, und ſprach zu ihm: „ Was höre ich von dir? du mußt von deiner Haus„ haltung Rechenſchaft geben: denn dieſem Amte wirſt „ du nicht mehr vorſtehen können. Der Haushalter „ ſagte bey ſich: Was will ich anfangen, da mein Herr „ mir die Verwaltung nimmt? zum Grabſcheite bin ich „ zu ſchwach: des Bettelns ſchäme ich mich. Ich weiß, „ was ich thue, damit ich Leute finde, die mich nach „ meiner Abſetzung von der Schaffnerſtelle in ihre Häu„ ſer aufnehmen. Er beſchickte denn alle Schuldner „ ſeines Herrn, und fragte den erſten, wie viel er dem„ ſelben ſchuldig wäre. Er antwortete: Hundert Ton„ nen Oel. Jener ſagte ihm: Nimm deinen Schuld„ brief, ſetze dich geſchwind, und ſchreib fünfzig. Hier„ nächſt fragte er einen andern, wie viel er ſchuldig „ wäre. Hundert Malter Waizen, ſagte dieſer. Den „ hieß er ſeine Schrift nehmen und achtzig ſchreiben. „ Der Herr lobete den ungerechten Haushalter, daß er „ klüglich gehandelt hätte: denn die Kinder dieſer Welt

„ ſind

„ ſind nach ihrer Art klüger, denn die Kinder des Lich-
„ tes. Und ich ſage euch, machet euch Freunde durch
„ das ungerechte Gut: damit man euch, wenn ihr von
„ hinnen gehet, in die ewigen Hütten aufnehme. Wer
„ in den kleinſten Sachen getreu iſt, bleibt auch in den
„ größern getreu; und wer in den kleinen ungerecht iſt,
„ wird es auch in den größern ſeyn. Wenn ihr alſo
„ in dem ungerechten Gute nicht getreu ſeyd, wie ſoll
„ man euch das wahre Gut anvertrauen? Und wenn
„ ihr in dem fremden Gute keine Treue erwieſen, wie
„ ſoll man euch ein eigenes geben? Ein Knecht kann
„ nicht zwey Herren dienen: denn er wird entweder
„ einen haſſen, und den andern lieben; oder ſich an ei-
„ nen halten und ihn ehren, den andern aber verach-
„ ten. Ihr könnet Gott und dem Reichthume nicht
„ zugleich dienen. Alle dieſe Reden hörten die geizigen
„ Phariſäer, und verlachten ihn. Ihr ſeyd diejenigen,
„ ſprach er zu ihnen, die ihr euch vor den Menſchen
„ rechtfertiget: Gott aber kennet eure Herzen: denn
„ was vor den Menſchen hoch iſt, das iſt vor Gott
„ ein Gräuel. Das Geſetz und die Propheten beſtehen
„ bis auf den Johannes: von ſeiner Zeit an wird das
„ Reich Gottes (mein Evangelium) verkündiget, und
„ jedermann kömmt mit Gewalt hinein. Leichter wird
„ Himmel und Erde vergehen, als der geringſte (Buch-
„ ſtabe oder) Strich des Geſetzes unerfüllet bleiben. “

Er ſprach auch zu ſeinen Jüngern: Ein reicher Mann hatte einen Haushalter, u. ſ. f.

Um den buchſtäblichen Sinn dieſer Parabel zu faſſen, bedarf es nur einer und anderer Anmerkung. Daß dieſer Haushalter ſprach: **Nimm deinen Schuldbrief u. ſ. f.**, das ſcheinet anzudeuten: daß er den zwey Schuldnern ſeines Herrn ihren Schuldſchein, den ſie ihm zuvor übergeben hatten, zerriſſen, und denſelben einen neuen zu ſchreiben befohlen habe, worin der erſte alsdann ſtatt hundert nur fünfzig, und der andere ſtatt

hun-

hundert nur achtzig zu ſchreiben hatte. Ferner, ſo wollen einige, daß die Worte: Der Herr lobete den ungerechten Haushalter, daß er klüglich gehandelt hätte, nicht Worte Jeſu, ſondern des Evangeliſten wären, welcher dieſe Rede Jeſu unterbrach, und etwas von dem Seinigen einmiſchete. Dieſe Ausleger wollen demnach, daß durch das Wort Herr nicht jener reiche Mann, von welchem die Parabel redet, daß er einen Haushalter hatte, zu verſtehen ſey: denn dieſer würde dieſen Betrug keinesweges gelobet, ſondern vielmehr an ſeinem Haushalter ſcharf gezüchtiget haben. Sie behaupten daher: Lukas habe Jeſum nur ſo redend eingeführet, um durch dieſes obſchon argliſtige und unerlaubte Beyſpiel dieſes Haushalters, die Seinigen zur Freygebigkeit aufzumuntern. Allein, da alsbald folget: Und ich ſage euch u. ſ. f., welche Worte unfehlbar Worte Jeſu ſind; ſo iſts richtiger gedacht, wenn man das unmittelbar Vorhergehende für Worte des Heilandes, und des reichen Mannes, den er einführte, hält. Chriſtus, weil es zu ſeinem Vorhaben ſo dienlich war, ſetzte alſo bey, daß der Herr dieſes Schaffners, indem er ſehr reich war, und ſich dieſes Schadens wegen nicht bekümmerte, ſich an dieſem ſeltnen und witzigen Einfall dieſes ſeines Verwalters ſehr ergötzte, und ſeinen Witz lobte. Dieſer Reiche (und folglich auch Chriſtus, der ſich unter dem Vorbilde dieſes reichen Mannes uns zeiget;) lobte alſo nicht den Betrug ſelbſt, ſondern die Klugheit, wodurch er ſich für die Zukunft vorſah. Auch wir, da wir von einem Menſchen einen zwar boshaften, jedoch liſtigen Streich, den er ausgeübet hat, hören, pflegen oft den Scharfſinn deſſelben zu loben, da wir inzwiſchen die That ſelbſt verdammen. Daher heißt es oft: Dieſer Menſch hat ein ſchönes Talent, nur Schade, daß er ſeinen Verſtand nicht auf das Gute, ſondern auf das Böſe verwendet. Eben dieß deutet Jeſus hier an, indem er mit Schmerzen beyſetzet:

Die

Die Kinder dieſer Welt ſind nach ihrer Art klüger, denn die Kinder des Lichtes.

Chriſtus heißt aber die Kinder der Welt, die Kinder der Finſterniß nicht durchaus klüger, als jene des Lichtes und der Wahrheit: ſondern mit dem Beyſatze: **Nach ihrer Art.** Es kömmt daher folgender Sinn heraus: Die Kinder dieſer Welt ſind auf einige Weiſe klüger und argliſtiger, indem ſie ſich in den Dingen, welche zum zeitlichen Leben gehören, ſehr klug vorſehen: da hingegen die Kinder des Lichtes nicht ſo klug jene Dinge beſorgen, und ſich darin vorſehen, welche zum ewigen Leben, wozu ſie trachten, gehören. Oder man lege die Worte: **Nach ihrer Art** alſo aus: Die Kinder der Welt leben unter ihres gleichen klüger, als die Kinder des Lichtes unter den ihnen gleichen. Nach dieſer Auslegung hätte alſo Jeſus die zwey Geſchlechter ſelbſt unter einander vergleichen wollen, deren eines die Kinder der Finſterniß, das andere aber die Kinder des Lichtes ausmachet, und wollte alſo lehren: daß jene klüger, denn dieſe wären, nämlich nach ihrer Art, d. i., unter den Ihrigen, und in jenen Dingen, welche ſie angiengen, und um was ſie zu ſorgen pflegen. Er ſprach aber ſo, nicht als ob dieß allezeit zutreffete, ſondern weil die weltlichen Leute meiſtentheils klüger in ihren weltlichen Geſchäften, als die gerechten in ihren geiſtlichen ſind. Uebrigens werden nach der häbräiſchen Redensart auch jene Kinder der Welt genannt, welche, ob ſie ſich ſchon zum Evangelio bekennen, doch der Welt ganz ergeben ſind. Es werden aber ſehr ſchön den Kindern der Welt die Kinder des Lichtes entgegengeſetzet, um anzudeuten, daß dieſe Welt ein Finſterniß ſey, und die ſie lieben, Kinder der Finſterniß wären. Der Herr wecket alſo durch dieſe Vergleichung die Schläfrigkeit unvollkommner Gerechten auf, und verweiſet es ihnen, daß ſie nicht eben ſo klug und vorſichtig in den Dingen des Heiles

les wären, wie klug und vorſichtig die Weltmenſchen in ihren zeitlichen Geſchäften ſind.

Das ſind nun die Anmerkungen über den buchſtäblichen Verſtand dieſer Parabel. Gehen wir nun zu den geheimen über. Es iſt gewiß, meine Geliebten, daß dieſer Haushalter, welchen uns das Evangelium hier zur Nachahmung vorſtellet, nicht in allen nachzuahmen ſey: denn ſonſt müßten wir dieſem Beyſpiele gemäß unſere Obern auf eine ſinnreiche Art hintergehen. So iſt es auch ausgemacht, daß man nicht aus fremden Gute gegen andere freygebig ſeyn darf, um ſich alſo die Gunſt anderer zu erwerben, und ſie als Fürſprecher bey Gott zu überkommen. So ſind endlich die, von welchen wir in die ewige Hütten wollen aufgenommen werden, nicht als Schuldner des Herrn anzuſehen, indem durch dieſe, welche uns in Himmel aufnehmen, die Heiligen und Gerechten verſtanden werden, denen man, da ſie im Leben waren, durch Almoſen beyſprang. Es iſt alſo, beſonders in dieſer Parabel nur auf die Hauptſache zu ſehen, und nicht jeder Umſtand insbeſondere zu unterſuchen.

Worin beſtehet aber die Hauptabſicht dieſer Parabel? Dieß läßt ſich leicht aus den Worten Jeſu ſchließen, da er ſelbſt zeigt, zu welchem Ende er dieß ſagte, und daher beyſetzte: **Und ich ſage euch, machet euch Freunde durch das ungerechte Gut.** Denn obſchon Chriſtus, da er von dieſer Parabel die Anwendung machet, nicht alles erkläret, was zu erklären und in der Parabel zu erwägen iſt, ſo zeiget er doch die Hauptſache eben durch dieſe Worte hinlänglich an, und überläßt das übrige unſerm Nachdenken. Die Abſicht dieſer Parabel beſtehet aber in drey Stücken, denn Jeſus wollte lehren: Erſtens, daß wir nicht Herrn, ſondern nur Verwalter, und von Gott beſtimmte Haushalter der zeitlichen Güter wären, und folglich werde einſtens von jedem aus uns genaue Rechenſchaft gefordert werden. Wir ſollen alſo

höchſt beſorget ſeyn, daß wir ſie nach dem Willen unſers Herrn und Gottes anwenden. Zweytens zielet dieſe Parabel, und zwar meiſtens dahin ab, daß gleichwie dieſer Haushalter, da er ſah, daß er bald ſeines Amtes würde entſetzet werden, sorfältig war, wie er alsdann zu leben haben würde; und da ihm in der Eile kein geſchickteres Mittel beyfiel, um ſeiner künftigen Noth vorzubeugen, als daß er ſich aus den Gütern ſeines Herrn Freunde machte, die ihn, da er ſeines Dienſtes entlaſſen ſeyn wird, alsdann ernähren ſollten: eben ſo ſollen auch wir denken, daß wir einſtens von der Verwaltung der Güter unſers Herrn und Gottes werden abgeſetzet werden. Wir ſollen daher ſorgfältig ſeyn, wie wir uns für das künftige Leben Vorſehung thun, wo wir ſodann nichts mehr zu verwalten haben. Es ſey aber auch für uns kein bequemeres Mittel unſerer künftigen Noth vorzubeugen übrig, als wenn auch wir aus den Gütern unſers Herrn und Gottes freygebig gegen die Armen ſind, welche uns ſodann in die ewigen Hüttten aufnehmen werden, da wir durch den Tod von unſerer Schaffnerſtelle abgeſetzt ſeyn werden. Das dritte, wohin dieſe Parabel abzielet, iſt, daß wir aus ſelber verſtehen ſollten, daß, wenn der Herr dieſes Haushalters, welcher einen großen Schaden durch dieſen Betrug erlitten hat, doch ſeine Klugheit prieß, weil er für ſich klug gehandelt hatte; um deſto mehr Gott (der unendlich reich, und keines Schadens fähig iſt, und überdas das Almoſengeben befiehlt;) uns preiſen werde, wenn wir uns aus ſeinen Gütern, die er uns zu verwalteu übergab, Nutzen ſchaffen, und durch Ausſpendung derſelben ein Ort im Himmel zubereiten.

Wenn wir, meine Geliebten, dieſe drey Stücke der Parabel ſo auf uns anwenden, ſo iſt die Abſicht Jeſu erfüllet, uns es iſt nicht mehr ängſtig nachzuforſchen, was jenes andeute, daß der Haushalter ſagte: Zum Grabſcheute (zur Arbeit) bin ich zu ſchwach, und

des Bettelns ſchäme ich mich. Noch iſt insbeſondere zu unterſuchen, warum eben dieſer dem einem Schuldner ſeines Herrn mehrer, dem andern aber weniger, dem einem fünfzig, und dem andern nur zwanzig nachgelaſſen habe. Denn dieſe und dergleichen Umſtände werden nur um die Erzählung zu ergänzen angeführt. Zudem, ſo iſt die Abſicht des Schaffners, da er den Schuldnern ſeines Herrn etwas nachläßt, weit von jener entfernt, die wir bey Austheilung des Almoſens haben müſſen: denn dieſer Schaffner ließ den Schuldnern ſeines Herrn nichts nach in Hinſicht auf den Herrn, und als Freunden deſſelben: da hingegen wir den Armen als Kindern, und Freunde Gottes durch Almoſen beyzuſpringen haben. Noch iſt der letzte Ausſpruch dieſer Parabel zu erklären, welcher alſo lautet:

Und ich ſage euch, machet euch Freunde durch das ungerechte Gut: damit man euch, wenn ihr von hinnen gehet, in die ewigen Hütten aufnehme.

Denket hier nicht, Geliebte, als wollte Jeſus: daß wir uns durch das ungerecht erworbne Gut Freunde machen, und von Geraubten oder Geſtohlnen Almoſen geben ſollten. Nein: Sondern Jeſus wollte nur lehren, daß wir von jenen Gütern Almoſen geben ſollten, welche uns Gott zu verwalten gegeben. Nun aber gab er uns nicht das ungerechte Gut. Es kann alſo dieſe Stelle nicht ſo verſtanden werden. Es iſt demnach hier ein Sprüchwort verborgen, und der Herr gebrauchte ſich deſſen: denn Jeſus nennet (dem Sprüchworte gemäß) den Reichthum überhaupt ungerecht, nicht als wenn er allezeit auf ungerechte und unzuläßige Weiſe erworben wäre; ſondern weil er meiſtentheils von der Ungerechtigkeit herkommet, und allezeit zur ſelber Anlaß giebt, ja ſehr oft wirklich dazu verleitet. Daher ſpricht man noch heut zu Tage: **Der Reiche iſt entweder ungerecht, oder ein Erbe des Ungerechten.** So pflegt

man auch zu ſagen: Niemals wird ein redlicher Mann ſchnell reich. Chriſtus ertheilet uns alſo hier den Rath, daß wir uns durch Almoſen aus den rechtmäßig erworbnen Gütern die Armen verbindlich machen ſollen, damit wir im Tode in jene glückſeligen Wohnungen aufgenommen werden, in welchen die Barmherzigkeit und Liebe gegen den Nebenmenſchen ihren ewigen Lohn empfängt. Unter den Armen will aber der Herr vorzüglich die Gläubigen und gerechten Armen, beſonders jene verſtanden haben, welche all ihr Hab und Gut wegen Gott entweder ſelbſt verlaſſen haben, oder deſſelben durch andere des Evangelium wegen beraubt worden ſind. Von dieſer Gattung waren nun die erſten Gläubigen und Armen zu Jeruſalem, für welche Paulus eine Sammlung bey den Korinthern vornahm. Denn dieſen u. d. gl. kömmt eigentlich zu, was Chriſtus hier ſagte: Damit man euch, wenn ihr von hinnen geht, in die ewigen Hütten aufnehme, nicht aber den gottloſen und ungläubigen Armen, welche ſelbſt nicht in dieſe ewigen Hütten eingehen werden, und folglich auch uns in dieſelben nicht aufnehmen können.

Es wird aber von den gerechten und heiligen Armen geſagt, daß ſie ihre Gutthäter in den Himmel aufnehmen werden, entweder weil Chriſtus wegen dieſen ſeinen Dienern ihre im Leben geweßten Gutthäter aufnehmen wird: indem er das, was ihnen Gutes erwieſen worden, anſieht, als wäre es ihm ſelbſt geſchehen, wie er beym Matthäus verſichert, ſprechend: Was ihr einem aus dieſen meinen mindeſten Brüdern erwieſen, habt ihr mir erwieſen: (Matth. XXV. 40.) oder weil ſie mit Chriſto regieren, und ſo mit ihm ihre Gutthäter aufnehmen werden. So kann man auch ſagen, die heiligen Armen nehmen ihre Wohlthäter zu ſich in Himmel auf, weil ſie alsdann ihr Verdienſt und ihre geiſtlichen Schätze denen mittheilen werden, welche ihnen leibliche Wohlthaten erwieſen haben, wie Paulus anzeiget,

ſpre-

ſprechend: **Um dieſe Zeit ſoll euer Ueberfluß ihrer Armuth beyſpringen, damit auch hergegen ihr Ueberfluß euch in der Noth aushelfe.** (II. Kor. VIII. 14.) Obſchon aber der Herr, wie ihr jetzt gehöret, durch dieſen Ausſpruch beſonders den Glaubensgenoſſen, und Freunden Gottes Almoſen zu geben ermahnet, ſo kann man doch, da allen, auch den Feinden unſerer Religion und den Gottloſen Gutes zu erweiſen iſt, dieſen Ausſpruch auch allgemein verſtehen, ſo, daß auch den Ungläubigen und böſen Almoſen zu geben iſt: denn obſchon dergleichen Leute nicht ſelbſt in die ewigen Wohnungen eingehen werden, ſo kann man doch mit Rechte ſagen, daß auch dieſe ihre Gutthäter in den Himmel aufnehmen werden: weil Chriſtus die ihnen erwieſenen Wohlthaten, auf daß ſie ſich zu ihm bekehren ſollten, eben ſo aufnimmt und belohnet, als wären ſie ihm ſelbſt erwieſen worden.

Da aber dieſe Stelle eine der kräftigſten iſt, um uns zur Freygebigkeit und zum Almoſengeben aufzumuntern, ſo laſſet uns die Kraft und den Nachdruck dieſes Ausſpruches noch ferner erwägen. Sehet, meine Geliebten, da dieſe Parabel andeutet, daß wir alle Haushalter ſind, und daß man die Güter ſeines Herrn zum Nutzen und zum Vortheile deſſelben auszutheilen habe, ſo beweiſet hingegen Jeſus, wie wir die Güter des Herrn zu unſerm eignen Vortheile ohne alle Beleidigung Gottes, ja mit deſſen Wohlgefallen verwenden können. Ferner, da Chriſtus den Reichthum überhaupt ungerecht nannte, ſo zeiget er, wie wir uns deſſelben zur Gerechtigkeit gebrauchen können. Ueberdas, da die Menſchen ſich immer zu bereichern ſuchen, indem ſie Geld auf Zinſe auslegen u. ſ. f., ſo zeiget hingegen der göttliche Lehrmeiſter jetzt die Weiſe an, wie wir uns nicht nur auf einige Jahre durch das Almoſengeben, ſondern auf ewig bereichern, und ewige Zinſe erwerben können. Letztlich, da die Reichen insgemein ſich lange und heftig von den Armen

um Almoſen bitten laſſen, und nachdem ſie ihnen daſſelbe gereichet, als ihre Gutthäter angeſehen werden wollen, ſo lehret der Herr abermal das Gegentheil, und zeiget ihnen, daß ſie vielmehr die Armen aufſuchen, und ihre Wohlthaten denſelben gleichſam aufdringen ſollten, damit ſie ſo an denſelben Patronen und Fürbitter bey Gott erhalten. Welch ein kraftvoller Unterricht um uns zur Freygebigkeit und zur Wohlthätigkeit gegen die Armen aufzumuntern! Daher ſchreibt ſehr ſchön und gründlich Gregor der Große: Es trägt ſehr viel zur Zäumung der Hoffart des Almoſengebers bey, wenn er jene Worte des himmliſchen Lehrmeiſters überdenket: **Machet euch Freunde durch das ungerechte Gut.** Denn wenn wir durch die Freundſchaft der Armen zum Himmel gelangen, ſo muß der Almoſengeber in der That gedenken, daß er vielmehr ſeinem Patron eine Verehrung machet, als daß er ihm etwas ſchenke. Wer alſo dem Armen ein zeitliches Gut mittheilet, von welchem er einſtens ein ewiges erlangen wird; dieſer thut nichts anders, ſo zu reden, als daß er der Erde den Samen giebt, welche aber das, was ſie empfängt, reichlich wieder zurück ſtellet. (Greg. XXI. lib. Moral. 14. C.)

Wer in den kleinſten Sachen getreu iſt, bleibt auch in den größern getreu; u. ſ. f.

Der göttliche Lehrmeiſter, auf daß er den trägen Reichen mehr zum Almoſengeben aufforderte, ſetzet bey Gelegenheit obiger Parabel noch ein neues Lehrſtück bey: nämlich von der Strafe jenes böſen Verwalters, welcher das Zeitliche nicht recht ausgetheilet und verwaltet hat. Ein ſolcher hat aber eine doppelte Strafe zu gewarten: denn er wird in dieſem Leben als unwürdig von Gott gehalten werden, daß er ihm beſſere und wahre Reichthümer anvertraue, in dem andern Leben aber wird er keinen Lohn zu gewarten haben. Um das erſte anzudeuten, trägt Jeſus ein zweyfaches damals bekanntes Sprüchwort vor, ſprechend: **Wer in den kleinſten Sachen getreu**

treu iſt, bleibt auch in den gröſʒern getreu. Erſtes Sprüchwort. Und wer in den kleinen ungerecht iſt, wird es auch in den gröſʒern ſeyn. Zweytes Sprüchwort. Dieſen Ausſprüchen ſtehet aber nicht entgegen, daß dann und wann das Gegentheil geſchieht, und einige gefunden werden, welche, da ſie in kleinen Dingen getreu ſind, hingegen in gröſſern untreu werden. Ja es kann auch geſchehen, daß man getreu im Größern, ungetreu aber im Kleinern gefunden werde. Dieſe allgemeinen Ausſprüche zeigen alſo nur an, was ſich insgemein zuträgt, und es iſt unnöthig, daß ſie ſich in allen Fällen erwahren. Es trägt ſich aber insgemein ſo zu, wie Jeſus hier ſpricht. Daher pflegen die Herrn und Frauen die Treue ihrer Knechte und Mägde zuerſt in kleinern Dingen zu prüfen, und da ſie finden, daß dieſelben in dieſen getreu ſind, ſo vertrauen ſie ihnen auch gröſſere Dinge an.

Aus dieſen und dergleichen bey dem Volke bekannten Sprüchwörtern ſchlieſſet nun der Herr zu ſeinem Vorhaben alſo: Wenn ihr alſo in den kleinſten Sachen, in den zeitlichen Gütern, welche gegen die geiſtlichen gehalten, nur ſehr geringe Dinge ſind, nicht getreu geweſen ſeyd, indem ihr dieſelben nicht nach dem Willen eures Herrn und Gottes verwendet habet: wie wird euch demnach der Herr größere Güter, wahre Güter, geiſtliche Reichthümer um ſie auszutheilen anvertrauen? Chriſtus redet aber dieß zu den Apoſteln und Jüngern, und in ihnen zu allen künftigen Seelſorgern. Dieſe erkläret er demnach durch dieſe Ausſprüche als Untaugliche, und zum Lehramte, oder auch andern Gaben, welche bloß zum Nutzen und Erbauung anderer gegeben werden; Unfähige, wenn ſie ſchon in Verwaltung zeitlicher und nicht wahrer Güter ungetreu ſind. Auf eine ähnliche Art ſpricht Paulus von den Biſchöfen: **Was für einen Fleiß hat die Kirche Gottes von dem zu erwarten,**

ten, der ſeinem Hauſe nicht vorzuſtehen weiß? (I. Tim. III. 5.)

Nach dieſer Strafe, die ein übler Verwalter des Zeitlichen zu gewarten hat: nämlich, daß ihm keine größern und beſſern Güter von Gott werden gegeben werden, ſetzet er auch jene bey, die ein ſolcher in dem andern Leben zu gewarten hat. Um dieſes anzudeuten, gebrauchet ſich Jeſus wieder eines Sprüchwortes: denn man ſprach ehedem: Wer in den Sachen anderer, in dem fremden Gute nicht getreu iſt, der verdienet nicht, daß man ihm ein Eigenthum einräume. Eben dieſes Sprüchwortes bediente ſich Chriſtus zu ſeiner Abſicht alſo: **Wenn ihr in dem fremden Gute keine Treue erwieſen, wie ſoll mau euch ein eignes geben?** Der Herr heiſſet aber die Reichthümer jetzt ein fremdes Gut, theils weil wir nur Verwalter derſelben ſind: theils auch, weil ſie uns, oder wir ſie verlaſſen müſſen, da er hingegen den Schatz der göttlichen Gnade, und die himmliſchen Güter unſer eignes Gut nennet. Denn dieſer Schatz kann uns wider unſern Willen niemals geraubet werden, dazu ſind wir erſchaffen, in ſo weit wir vernünftige Menſchen ſind, und eben dieſer kann uns allein ſelig machen. Es zeiget alſo Chriſtus hier deutlich an, daß, welche jetzt in Austheilung des fremden Gutes nicht getreu ſind, ſondern daſſelbe denjenigen entziehen, denen es gebührte, nämlich den Armen; Gott ihnen auch die eignen Güter der Gnade und der Glorie entziehen werde, die ihnen ſonſt Kraft der Schöpfung und Erlöſung hier und dort gebührten, oder anſtändig wären.

Der Herr fährt wider den Geiz zu ſprechen fort, und führt daher neuerdings einige Denkſprüche an: **Ein Knecht kann nicht zwey Herrn dienen.** Es iſt aber dieß ſchon in der XLV. Homilie erkläret worden.

Alle dieſe Reden hörten die geizigen Phariſäer, und verlachten ihn. u. ſ. f.

Nach

Nach dem Grundtexte kömmt folgender Sinn heraus: Alle dieſe Reden hörten auch die geizigen Phariſäer. Wir ſehen alſo, daß, obſchon das Obige unmittelbar zu den Jüngern geſprochen worden, es jedoch die Phariſäer zugleich höreten. Dieſe, da ſie dem Geize ergeben waren, das Geld überaus liebten, und folglich dieſer Lehre vom Almoſengeben nicht fähig waren, verlachten ihn nun: Oder (wie es der Grundtext giebt,) ſo rümpften ſie ihre Naſe, welches ebenfalls ein Zeichen der Verachtung und Verſpottung iſt. Sie verlachten ihn aber aus vielen Gründen, und wie ſie glaubten, ganz billigen. Denn ſie verlachten Jeſum, weil er nämlich als ein armer Menſch die Reichen ermahnte, daß ſie ihre Güter unter die Armen vertheilen ſollten. Sie verlachten ihn ferner, weil er lehrte, daß die Reichen nur Verwalter der Güter wären, und weil er behauptete, daß die Reichen ſich die Armen zu Freunde machen müßten. Sie rümpften aber auch deswegen ihre Naſe, weil ſie hörten, daß er den Reichthum ungerecht nannte. Endlich gab ihnen auch dieß Chriſtum zu verſpotten Anlaß, weil er bekräftigte: man könne nicht zugleich Gott und dem Reichthume dienen. Alle dieſe Lehrſätze, indem ſie ihnen ganz fremd vorgekommen waren, und ſie dieſelben nicht aus dem Geſetze Moyſes wußten, welches den Dienern Gottes vielmehr Reichthümer und Schätze verheißt, verurſachten demnach bey ihnen das Naſenrümpfen, und machten, daß ſie des göttlichen Lehrmeiſters ſpotteten. Die Welt, meine Geliebten, zählte alſo von jeher, und wird auch in Zukunft immer ſolche Leute zählen, welche, da ſie ſelbſt hochmüthig, zornig, geizig, unkeuſch u. ſ. ſ. ſind, über die Lehre und Lehrer der Demuth, Sanftmuth, Freygebigkeit und Keuſchheit ſpotten werden. Allein die Lehrer der evangeliſchen Tugenden haben dieſe ihre Verachtung um deſto geduldiger zu ertragen, da ſie ſehen, daß Jeſus ſelbſt davon nicht frey war. Sie ſollen daher denken, daß die, welche von der weltlichen Klugheit be-

berauſchet ſind, keinen Geſchmack an dem köſtlichen Weine evangeliſcher Lehre fühlen können.

Aber wie nahm der göttliche Lehrmeiſter dieß Naſenrümpfen des Phariſäer auf? ließ er es ohne alle Ahndung vorbeygehen? Nein, Geliebte: denn da die Phariſäer die wahre Lehre des Evangelium verlachten, ſo beſtrafte ſie Jeſus ſcharf, ſprechend: **Ihr ſeyd diejenigen, die ihr euch vor den Menſchen rechtfertiget, u. ſ. ſ.** Gleich als ſagte er: Ihr ſuchet vor den Menſchen als gerecht zu ſcheinen, indem ihr alle eure Werke, um von denſelben geſehen zu werden, verrichtet, und euch nur jener Dinge, aus welchen die Leute die Heiligkeit abnehmen, befleißet. Ihr verleget euch auf die äußerlichen Cermonien und Gebräuche, auf die vielfältigen Waſchungen der Hände, und bedecket dadurch eure Laſterthaten. So bedecket ihr z. B. euren Geiz durch den Reichthum der Patriarchen, und ſprechet: daß an euch durch den Reichthum die Verheiſſungen des Geſetzes erfüllet würden, gleichwie auch die Patriarchen reiche Leute waren. Allein ob ihr ſchon vor dem Menſchen, der nur das Aeußerliche beurtheilen kann; als gerecht angeſehen und geehret werdet, ſo kennet doch Gott eure Herzen, und weiß, daß ſie voll der Gleißnerey, des Hochmuthes, des Neides und aller Laſter ſind, und er verachtet dieſelben. Denn das dieſe oder dergleichen Worte: Und er verachtet dieſelben, hinzuzudenken ſind, fordert die Verbindung, damit ſo das, was folget: **Denn was vor den Menſchen hoch iſt, das iſt vor Gott ein Gräuel,** mit dem vorigen zuſammenhange. Was alſo bey den Menſchen groß und gerecht zu ſeyn ſcheinet, (wie ihr Pariſäer,) das iſt vor Gott meiſtentheils klein, verächtlich und ein Gräuel.

Das, Geliebte, iſt der ſcharfe, aber auch wohl verdiente Verweiß, welchen der ſanftmüthige Jeſus den Phariſäern gab. Sehet aber, wie die Urtheile Gottes von jenen der Menſchen unterſchieden ſind. Die Menſchen

pfle-

pflegen insgemein das gut zu heiſſen, was Gott verwirſt, und verwerfen hingegen das, was er gut heiſſet. Dieſe wichtige Wahrheit beſtätigte auch Paulus. Nicht wahr, meine Geliebten, die Weisheit der Welt, die Beredſamkeit u. d. gl. ſind groſse Dinge vor den Augen der Menſchen? Aber was ſind dieſelben nach dem Ausſpruche des Apoſtels? **Die Weisheit dieſer Welt iſt vor Gott eitel Thorheit.** (I. Kor. III. 10.) So wird auch die Klugheit des Fleiſches, wodurch man ſich in zeitlichen Dingen Vorſehen zu thun weis, von den Menſchen hochgeſchätzet. Aber wie urtheilet von dieſer der Apoſtel? **Fleiſchlich denken, iſt des Menſchen Tod — die fleiſchliche Klugheit iſt Gott zuwider.** (Röm. VIII. 6. 7.) Ja was noch mehr zur Abſicht Jeſu Chriſti dienet, ſo wird als etwas groſſes von den Menſchen angeſehen, wenn jemand reich iſt, wenn jemand von allen geehret wird, wenn jemand es andern an Kleidern, an der Wohnung, und andern äuſſerlichen Dingen bevorthun kann. So ſcheinet es auch etwas groſses zu ſeyn, da man das Auſserliche der Religion genau beobachtet, und nichts vernachläſsiget. Allein, merket es, und beſſert eure wider das Evangelium ſtreitende Begriffe, der Reiche, der vor der Welt Gerechte, und der, welcher ſeine Tugend nur auf das Auſserliche ſetzet, ſind vor Gott ein Gräuel. Sie ſind aber vor Gott ein Gräuel wegen ihrer Gleiſsnerey, Geiz und Hochmuth. Gleichwie aber insgemein das, was die Menſchen hochachten, Gott verachtet, ſo trägt es ſich auch im Gegentheile zu. Was alſo bey den Menſchen verächtlich iſt, das iſt bey Gott im hohen Werthe. Denn bey Gott ſind im Werthe die Armen im Geiſte, die Sanftmüthigen, die Weinenden, die, welche Verfolgung leiden, welche aber der Weltmenſch verachtet, als geringe und armſelige Leute anſieht.

Das Geſetz und die Propheten beſtehen bis auf den Johannes: u. ſ. f.

Weil

Weil die Phariſäer den Herrn, als er wider den Geiz redete, und zum Almoſengeben aufmunterte, auslachten, gleich als lehrte er etwas, welches wider das Geſetz und die Propheten wäre, worin geſchrieben: daß auch die reicheſten Männer Gott gefielen, und daß den Anbethern Gottes und Beobachtern des Geſetzes irdiſche Gütern verheißen würden, ſo zeiget Jeſus, daß nun die Zeit da ſey, andere und vollkommnere Lehrſätze zu geben, als das Geſetz und die Propheten gaben. Er lehrte daher: daß weil jetzt das Reich der Himmeln ſchon öffentlich angekündiget ſey, weit vollkommnere Herzen billig erfordert werden, und vollkommnere Geſetze als das moſaiſche Geſetz war, zu geben wären: indem das moſaiſche Geſetz vielmehr irdiſche als himmliſche Schätze ſeinen Beobachtern verſprach. Dieſe Worte des Heilandes haben daher dieſen Sinn: Beleidiget euch das, ihr Phariſäer! daß ich eine ganz neue Lehre auf die Bahne bringe, indem ich die Verachtung irdiſcher Güter empfehle, und das Almoſengeben preiſe, da doch das Geſetz den Seinigen irdiſche Güter verſpricht? Aber wiſſet, daß das Geſetz und die Propheten, d. i., ihre Vorſchriften nur bis auf die Zeit des Johannes dauerten, damit ſie euch lehrten, was ihr zu thun hattet. Allein von den Tagen des Johannes an werden nicht mehr zeitliche Güter verheiſſen, ſondern das Reich Gottes ſelbſt verkündiget Weil ſich nun alſo die Predigt von dem himmliſchen Reiche offenbar angefangen hat, ſo fordert dieſe neue Verkündigung auch neue Geſetze, deren eines, und zwar der wichtigſten, die Verachtung der irdiſchen Güter iſt. Dieſe neue Lehre, über welche ihr eure Naſe gerümpfet, iſt doch nicht unkräftig und fruchtlos: denn obſchon ihr derſelben ſpottet, ſo will doch jedermann in das das Himmelreich hinein, d. i., ſo beſtreben ſich doch viele nach der evangeliſchen Lehre, um durch dieſe das Himmelreich zu erlangen. Ja ſie ſind eifrig, daß es einer dem andern hierin bevorthue. Daher verließen

ſchon

ſchon manche wegen dieſer neuen Lehre ihre Aeltern, Befreundten, Aecker u. ſ. f., ſie verläugneten ſich ſelbſt, und ſind begierig nach dem Reiche, das ihnen angekündget wird. Sehet, Geliebte, das iſt der Sinn dieſer Rede Jeſu, und ſo ſetzte er den Verweiß fort, den er den Phariſäern zu geben angefangen hatte.

Auf daß ihn aber die Phariſäer, weil er ſagte: **Daß Geſetz und die Propheten beſtehen bis auf den Johannes,** nicht als einen Verächter des Geſetzes läſtern konnten, ſo ſprach er alſofort von der Unauflöߑlichkeit des Geſetzes. Daher folget: **Leichter wird Himmel und Erde vergehen, als der geringſte Strich des Geſetzes unerfüllet bleiben.** Dieſe zwey Stellen, nämlich jene vom Geſetze, welches bis auf den Johannes dauerte, und die von der Unauflößlichkeit deſſelben, ſind aber ſowohl in der XLIII. als in der L. Homilie weitläufig erkläret worden.

Schließen wir aber dieſe evangeliſche Begebenheit, obſchon Jeſus dieſe ſeine Rede noch nicht ſchließet, wie ihr in der Folge hören werdet; und werfet einen Blick auf jene Handlungen des Haushalters, welche ſein Herr an ihm rühmte, und weßwegen uns Chriſtus ihn zur Nachahmung vorſtellte. Sehet, der Herr lobte ſeinen Haushalter, weil derſelbe vorſah, daß ſeine Schaffnerſtelle ſich bald endigen würde; weil er nachdachte, wie er ſich für die Zukunft vorſehen thun könne; weil er ſich um Patronen und Freunde für den Nothfall umſah; weil er bey den Schuldnern ſeinen Herrn als höchſt freygebig angab, als welcher ihnen vieles von ihren Schuldbriefen erlaſſen hätte; weil er einen Unterſchied unter den Gütern des Herrn machte, und mehr vom Oele, als vom Getraide nachließ; weil er endlich überhaupt ſehr klug in dieſem zeitlichen Geſchäfte ſich verhielt, und ſo allen ein Beyſpiel gab, wie wir es in geiſtlichen Dingen machen ſollten. Folgen wir alſo dieſem Haushalter hierin nach, Geliebte! Ich will ſagen: denket, daß auch ihr eure

Schaff-

Schaffnerſtelle einſtens werdet ablegen müſſen. Sehet euch für die Zukunft durch gute Werke, durch Almoſen und andere Werke der Barmherzigkeit vor, unterſcheidet weislich, gegen welche ihr gnädig ſeyn wollet, auf daß ihr aus den Gütern des Herrn denen mehr zukommen laſſet, die es bedürftiger, die frömmer, und eures Glaubens ſind. Da ihr euch aber gegen Sünder und Ungläubige wohlthätig zeiget, ſo preiſet die Güte Gottes, welche will, daß man auch gegen dieſe barmherzig ſeyn ſoll, damit ſie ſich zur wahren Religion bekehren und beſſern. So, Geliebte, werdet auch ihr einſtens Lob von Gott haben, und ſo werdet ihr dort oben Freunde zählen, welche euch in die ewigen Hütten aufnehmen werden. Amen.

XCIX. Homilie.

Von der Unauflöslichkeit des Ehebandes. Matth. XIX. 3. Mark. X. 2. Luk. XVI. 18.

Was alſo Gott vereiniget hat, ſoll der Menſch nicht abſondern. Matth. XIX. 6.

Nachdem uns Lukas Nachricht gegeben hat, daß Chriſtus zu den Phariſäern geſprochen habe: Das Geſetz und die Propheten beſtehen bis auf den Johannes. Und nachdem eben dieſer Evangeliſt gemeldet, daß Chriſtus ferner zu den Phariſäern alſo ſprach: Leichter wird Himmel und Erde vergehen, als der geringſte Strich des Geſetzes unerfüllet bleiben,

ben, ſo führte er unmittelbar jene Worte Chriſti an: Wer immer ſeine Frau verläßt, und eine andere heurathet, iſt ein Ehebrecher. Da alſo Chriſtus zuvor lehrte: jetzt wäre der Zeitpunkt da eine vollkommnere Lehre, als jene des Geſetzes und der Propheten iſt, zu geben, und ſo das Geſetz zu vervollkommnern; ſo führte Lukas ein Beyſpiel an, wodurch Chriſtus dieß bekräftigte. Jeſus ſpricht alſo jetzt von der Ehe, um zu zeigen, wie ſeine Lehre jene des Moyſes übertreffe. Da aber Matthäus und Markus die Lehre von Unauflößlichkeit des ehelichen Bandes vor dem Lukas ſchon weitläuftig erzählet hatten, ſo führte Lukas dieſelbe nur kurz an. Ehevor wir aber die evangeliſche Lehre von der Unauflößlichkeit des Ehebandes abhandeln, ſo theilen wir dieſe Materie in nachſtehende Punkte ein:

Die Frage der Phariſäer und Schriftgelehrten von der Ehe, und die Antwort Jeſu ſey der I. Punkt.

Die Frage der Jünger über eben dieſe Sache, und die Antwort des göttlichen Lehrmeiſters ſey der II. Punkt dieſer Abhandlung, die ich im Namen Jeſu und zu eurem Unterricht anſange. *

„ Die

---

* Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß Chriſtus dieſe Lehre von der nicht zu entlaſſenden Ehefrau unmittelbar nach der Parabel vom ungerechten Haushalter gab: denn Matthäus und Markus melden, daß dieſe in Gegenwart der Jünger und Phariſäer vorgetragen worden ſey. Lukas ſcheinet ſogar den Zuſammenhang mit dem vorigen zu beſtimmen: denn da Jeſus zuvor von Vervollkommnerung des Geſetzes ſprach, ſo wollte er auch ein Beyſpiel anführen, welches dieſe ſeine Rede beſtättigte, und ſprach daher alsbald von der Ehe. Zudem, ſo ſtimmet (nach dieſer Lehre des Herrn von der Ehe) Lukas in der hiſtoriſchen Ordnung mit dem Matthäus und Markus wieder ein, da er nach der Parabel von reichem Praſſer, von Vermeidung des Aergerniſſes, und von dem Phariſäer und Publikanen, (welches alles Lukas inzwiſchen ſetzte;) fort fährt mit dem Matthäus und Markus von der Auflegung der Hände Je-

„ Die Phariſäer näherten ſich ihm, damit ſie ihn
„ verſuchten. Sie fragten ihn, und ſprachen: Iſt es
„ zuläſſig, daß ein Mann, aus was immer für einer
„ Urſache ſein Weib entlaſſe? Er gab ihnen folgende
„ Antwort: Was hat euch Moyſes vorgeſchrieben?
„ Moyſes, ſprachen ſie, hat erlaubt einen Scheide-
„ brief zu ſchreiben, und (ſein Weib) zu entlaſſen.
„ Habt ihr nicht geleſen, (alſo ſprach Jeſus ferner;)
„ wie Gott von Anbeginne bey der Schöpfung des
„ Menſchen zweyerley Geſchlechter erſchaffen? und wie
„ er (durch den Adam) geſprochen: Deſſentwegen wird
„ der Menſch ſeine Aeltern verlaſſen, und ſeinem Wei-
„ be anhangen, und ſie werden zwey in einem Fleiſche
„ ſeyn. Daher ſind nicht mehr zwey, ſondern ein Leib.
„ Was alſo Gott vereiniget hat, ſoll der Menſch nicht
„ abſondern. Warum hat denn Moyſes geſtattet den
„ Scheidebrief zu geben, und (ſein Weib) zu entlaſ-
„ ſen? Welchen Jeſus antwortete, und zu ihnen
„ ſprach: Weil Moyſes euch wegen eurer Hartherzig-
„ keit dieſe Verordnung geſchrieben, und erlaubt hat,
„ eure Eheweiber zu entlaſſen: anfänglich hingegen war
„ es nicht alſo. Ich aber ſage euch: Wer immer ſeine
„ Gemahlinn entläßt, außer wegen eines von ihr be-
„ gangnen Ehebruchs, und eine andere heurathet, der
„ bricht die Ehe: und wer dieſe entlaßne heurathet, iſt
„ gleichfalls ein Ehebrecher. Zu Hauſe fragten ihn die
„ Jünger abermal darum, und er ſprach zu ihnen:
„ Wer immer ſeine Frau entläßt: und ſich mit einer
„ andern verbindet, begehet einen Ehebruch wider die
„ erſte, und wenn das Weib ihren Mann verläßt, und

„ ei-

ſu über die Knaben, und von dem reichen Jünglinge, welchen der Herr zur Vollkommenheit einlud, zu erzählen. Da nun alſo der vorhergehenden Abhandlung unmittelbar dieſe anzuhengen iſt, ſo iſt das, was Matthäus und Markus weitläufig erzäh-len, hier einzumiſchen.

„ einen andern freyet, bricht ſie die Ehe. Wenn ſich,
„ ſprachen ſeine Jünger zu ihm, die Sache ſo verhält
„ mit den Eheleuten, iſt kein Vortheil bey dem Heu-
„ rathen. Nicht alle, ſprach er hinwieder, faſſen dieſe
„ Rede, ſondern nur die, welchen es gegeben iſt. Ei-
„ nige ſind zur Ehe untüchtig von Natur, andere durch
„ fremde Gewalt, etliche haben ſich ſelbſt wegen des
„ Himmelreiches ihrer unfähig gemacht. Wer es begrei-
„ fen kann, der begreife es. “

Die Phariſäer näherten ſich ihm, damit ſie ihn verſuchten. u. ſ. f. (Matth. 3. Mark. 2.)

Wenn wir den Matthäus, Markus und Lukas zuſammen halten, ſo iſts offenbar, daß die Phariſäer, nachdem ſie durch drey Parabeln ſind widerleget, und auch ihr Geiz durch eine vierte, durch jene des ungerechten Haushalters nämlich, iſt aufgedecket worden, Gelegenheit ſuchten, ihn auf eine andere Art zu fangen und ihn neuerdings zu läſtern. Da alſo Jeſus gelehret, daß das Geſetz bis auf den Johannes beſtehe und Platz habe; wie auch, daß kein Strich von demſelben unerfüllt bleiben werde; ſo kam ihnen zu Sinne Chriſto eine Frage aus dem Geſetze vorzutragen. Es iſt aber ſehr wahrſcheinlich, daß dieſe Frage von der Ehe zu derſelben Zeit eine Streitfrage zwiſchen den Phariſäern und Schriftgelehrten war, gleich jener: ob es erlaubt wäre, dem Kaiſer Zinſe zu geben. Dieſer Zweifel aber: ob nämlich eine Ehefrau könnte entlaſſen werden, dürfte bey den Juden daher entſtanden ſeyn, weil die Entlaſſung der Ehefrau nach dem Lichte der Vernunft betrachtet eine ſchändliche Sache war, die jedes ehrliche Gemüth verabſcheuete. Da ſie alſo ſahen, daß das Geſetz dieß doch zuließ, ſo fiengen ſie an zu zweifeln, wie daſſelbe in dieſem Punkte zu verſtehen ſey. Ferner, obſchon die Juden aus dem Geſetze wußten, daß es ihnen erlaubt ſey den Scheidebrief zu geben, ſo zweifelten ſie doch: ob ein Mann, aus was immer für einer Urſache ſein Weib ent-

entlaſſen könnte, und welche Urſachen gültig wären. Denn das Geſetz meldete nur, daß es unerlaubt ſey, aus was immer für einer Urſache den Scheidebrief zu geben. Der Jud fragte alſo hier nicht bloß: Ob es einem Manne erlaubt ſey, ſein Weib zu entlaſſen, ſondern auch: ob ein Mann aus was immer für einer Urſache ſein Weib entlaſſen könne. Dieſe erſte Frage alſo leſen wir beym Markus, und die zweyte beym Matthäus. Uebrigens trugen ſie Chriſto dieſe Streitfrage zwar unter dem Scheine des Zutrauens auf ſeine Weisheit und Wiſſenſchaft vor, und als wären ſie begierig aus ſeinem Munde die Wahrheit zu hören, in der That aber geſchah dieß, um ihn zu verſuchen, und zu erfahren, ob er nicht etwas, welches ſie alsdann läſtern könnten, reden würde. Sie glaubten alſo durch dieſe Frage Jeſu ſolche Fallſtricke zu legen, denen er nicht würde entgehen können. Würde er ſprechen: Es iſt nicht erlaubt, ſo dachten ſie bey ſich ſelbſt, daß ſie Gelegenheit gefunden hätten, ihn als einen, der dem Geſetze, welches den Scheidebrief erlaubt, zuwider iſt, zu verdammen. Würde er aber lehren: Es ſey erlaubt, ſo vermutheten ſie, daß ſie ſeine Lehre als eine unvollkommne tadeln, und ihm würden ſagen können: er ſey keinesweges jener Lehrer der Vollkommenheit, für welchen er ſich aufwarf, und er verbeſſere das Geſetz nicht, wie er doch kurz zuvor behauptet hätte. Sehet, Geliebte, ihre Argliſtigkeit. Aber höret zugleich die höchſt weiſe Antwort Jeſu auf dieſe ihre verfängliche Frage.

Er gab ihnen folgende Antwort: Was hat euch Moyſes vorgeſchrieben? u. ſ. f. (Matth. 4—7. Mark. 3. 4.) *

Ob-

---

* Bey Anführung der Antwort Jeſu beobachtet Matthäus eine andere Ordnung als Markus: denn Markus führt dieſe ſo an, daß er Chriſtum zuerſt die Phariſäer von der Vorſchrift des Moyſes fragen läßt, alsdann aber ſagte, warum Moyſes den

Obſchon der Herr wußte, daß die Phariſäer dieſe Frage mit argliſtigem Gemüthe ihm vortrugen, ſo würdigte er ſich doch nach ſeiner beſondern Güte dieſelbe zu beantworten. Und ob er ſchon vorſah, daß die Lehre der Wahrheit bey dieſen Leuten keinen Platz finde, ſo lehrte er ſie doch wegen den andern Zuhörern. Er richtete aber ſeine Antwort Kraft ſeiner unendlichen Weisheit ſo ein, daß er ihren Schlingen ganz und gar entgieng, und ſie nichts in derſelben zu läſtern fanden. Um alſo auf dieſe ihre verfängliche Frage zu antworten, und die zu fangen, welche ihn fangen wollten, ſo fragte der höchſte weiſe Lehrmeiſter die Phariſäer: Was Moyſes in dieſer Sache verordnet hätte. Er fragte alſo nicht als unwiſſend, ſondern, damit er zeigte, daß er das moſaiſche Geſetz keineswegeſ verachte. Ferner, ſo ſtellte Chriſtus auch deswegen den Phariſäern dieſe Frage, damit er bey Anführung der moſaiſchen Verordnung Gelegenheit fand, das Andenken einer weit ältern Verordnung, als jene des Moyſes iſt, bey ihnen zu erneuern: denn bey dieſer Gelegenheit deutete er ihnen auf das hin, was Gott von Anbeginne der Welt nach dem Berichte des Moyſes ſelbſt hierin befohlen hätte.

Aber,

Scheidebrief zugelaſſen habe, und worin endlich die urſprüngliche Verordnung Gottes in dieſer Sache beſtehe. Matthäus hingegen führt zuerſt die Verordnung Gottes in Rückſicht auf die Unauflöſslichkeit des ehelichen Bandes, und dann erſt die moſaiſche Verordnuug, und endlich die Urſache des zugelaſſnen Scheidebriefes an. Dieſer Unterſchied enthält aber weder einen Widerſpruch, noch eine Falſchheit, indem beyde eben das, obſchon in verkehrter Ordnung erzählen. Ja es ergänzet hierdurch ein Evangeliſt den andern, und ſo wird die Erzählung beyder vollkommen: denn Markus meldet die Frage Jeſu von der moſaiſchen Verordnung, welche Matthäus weg ließ, und Matthäus führet hingegen die Frage der Phariſäer eben über dieſe Verordnung des Moyſes an, welche Markus verſchwieg. Wie aber beyde Evangeliſten in ihrer natürlichen Ordnung anzuführen ſind, weiſet der Text dieſer Abhandlung.

Aber, was antwortet nun der Phariſäer? Da Jeſus fragte: Was Moyſes in dieſer Sache befohlen hätte, ſo antworteten die Phariſäer nicht, was Moyſes befohlen, ſondern nur, was er zugelaſſen hätte. **Moyſes hat erlaubt einen Scheidebrief zu ſchreiben.** Eben ſo, da die Phariſäer nachhin fragten: **Warum hat denn Moyſes befohlen einen Scheidebrief zu geben?** ſo antwortete Jeſus: Moyſes habe ihnen dieß wegen ihrer Hartherzigkeit erlaubet. Aus dieſer Redensart, Geliebte, nehmen wir nun deutlich ab, daß die Worte Erlauben und Befehlen hier als gleich bedeutende Worte zu halten ſind: denn die Verordnung Moyſes von der Trennung der Ehe war zum Theil eine gebiethende, zum Theil aber nur eine zulaſſende Verordnung. Moyſes ließ die eheliche Scheidung zu, und geſtattete den Juden, daß ſie gleich andern Völkern einen Scheidebrief ſchreiben, und ihren Ehefrauen geben könnten. Er befahl aber auch, daß kein Mann ſeine Frau ohne Scheidebriefe entlaſſen ſollte. Es enthielt alſo dieſe Verordnung eine Zulaſſung, und dieſe Zulaſſung auch ein Geboth. Daher wird bald geſagt: **Moyſes hat erlaubet**, bald aber: **Moyſes hat befohlen.** Dieß vorangeſetzet, um hier aller Verwirrung der Begriffe vorzubeugen, gehen wir alſo weiter.

Da nun die Phariſäer dieſe moſaiſche Vorſchrift anführten, worauf ſich nämlich die Gewohnheit von Gebung des Scheidebriefes gründete; ſo führte der Herr hingegen die weit ältere und göttliche Verordnung an, welcher alſo dieſe moſaiſche, ſowohl wegen dem Alter, als weil ſie unmittelbar von Gott war, billigſt weichen ſollte. Er ſprach daher: **Habt ihr nicht geleſen, wie Gott von Anbeginne bey der Schöpfung des Menſchen zweyerley Geſchlechte erſchaffen?** oder beſſer: (in Hinſicht auf den griechiſchen Text, und die alten lateiniſchen Exemplare, wo das Wort Menſch nicht vorkömmt, und das Zeitwort Erſchaffen für das Hauptwort

wort Schöpfer geſetzet iſt;) Habt ihr nicht geleſen, daß der Schöpfer aller Dinge ſie vom Anfange zu Mann und Weib gemacht oder erſchaffen habe? Durch dieſe Worte, welche aber auf jene hinzielen: **Alſo hat Gott den Menſchen erſchaffen, zum göttlichen Ebenbilde hat er ihn erſchaffen, und in das männliche und weibliche Geſchlecht eingetheilet,** (I. B. Moyſ. I. 27.) erinnerte Chriſtus die Phariſäer, daß Gott, und nicht der Menſch den Eheſtand und zwar im Anfange eingeſetzet habe. Denn da bey der Schöpfung der Vögel, Fiſche und übrigen Thiere keine Meldung vom Geſchlechte geſchieht, wohl aber bey jener des Menſchen, ſo wird dadurch angedeutet, daß die Ehe, welche nur bey den Menſchen Platz hat, von Gott eingeſetzet ſey, und nur zwiſchen einem und einer beſtehe.

Nachdem nun Chriſtus aus dem erſten Buche Moyſes, und aus dem erſten Hauptſtücke deſſelben dargethan, daß der Eheſtand von Gott eingeſetzt ſey, ſo führet er auch aus eben dieſem Buche das zweyte Hauptſtück an, und erweiſet, daß die Ehe ſo von Gott eingeſetzet ſey, daß ſie nicht könne getrennet werden. Wir leſen dieſe Stelle aber dort alſo: **Darum wird ein Menſch Vater und Mutter verlaſſen, ſeinem Weibe anzuhangen: und beyde werden ein Leib ſeyn.** (I. B. Moyſ. II. 24.) Hier wird nun die Urſache angegeben, warum der Menſch ſowohl ſeinen Vater und Mutter verlaſſen, als auch ein Fleiſch ſeyn werde, nämlich darum: weil ſowohl Mann als Weib anfänglich aus einem ihr Daſeyn her hatten, da das Weib aus dem Manne entſtand. Daher gehen dieſen Worten unmittelbar jene vor: **Das iſt nun Bein von meinem Beine, und Fleiſch von meinem Fleiſche.** (I. B. Moyſ. II. 23.) Es eignet zwar Chriſtus die Worte: **Deſſentwegen wird der Menſch ſeine Aeltern verlaſſen, und ſeinem Weibe anhangen,** und ſie werden zwey

in einem Fleiſche ſeyn, Gott ſelbſt zu, da ſie doch im Buche des Moyſes, entweder Worte des Adams, oder des Moyſes zu ſeyn ſcheinen. Allein ſie mögen unmittelbar Worte Gottes, des Adams, oder des Moyſes ſeyn, ſo gilt es gleich: denn Adam redete eben dieß aus Eingebung Gottes, wodurch er erkannte, daß der Herr aus ſeiner Seite die Eva geſtaltet hatte, und Moyſes ſagte dieß als der Verkündiger des göttliches Geſetzes.

Dieſe Worte: **Der Menſch wird ſeine Aeltern verlaſſen**, wollen zwar einige Ausleger mit dem heil. Auguſtinus alſo verſtehen, daß dadurch die Ehe zwiſchen dem Sohne und der Mutter, und zwiſchen Tochter und Vater Kraft des natürlichen und göttlichen Geſetzes verbothen ſey, dieſelbe könne aber zwiſchen den übrigen Graden beſtehen. Allein, Geliebte, es iſt wahrſcheinlicher man ſage: durch dieſe Worte werde eine gröſſere, engere und minder trennbare Vereinigung des Mannes mit dem Weibe, als zwiſchen den eignen Aeltern und ihren Kindern ausgedrücket, und zwar darum: weil die erſte Ehefrau des erſten Ehemannes von einem Theile ihres Mannes gebildet worden iſt. So werden aber nicht die Kinder aus ihren Aeltern gebildet, indem ſie nicht ein Theil derſelben eigentlich genannt werden können. Gott zeigte alſo hierdurch an, daß die Eheleute ſo unter einander vereiniget ſeyn müſſen, als wären ſie nur ein Menſch, und daß ſie von ihm hierzu beſtimmet wären, daß ſie durch die eheliche Beywohnung ein Fleiſch würden: denn dieß zeigen folgende Worte an: **Der Menſch wird ſeinem Weibe anhangen, und ſie werden zwey in einem Fleiſche ſeyn.** Der Menſch wird dem Weibe aber anhangen durch die Liebe, indem er ſie als ſeinen eignen Leib lieben wird, und durch die beſtändige Beywohnung. Es heißt aber nicht bloß: der Menſch wird ſeinem Weibe anhangen, ſondern, was noch mehr dieſe enge Verbindung ausdrückt, ſo wird beygeſetzet, daß beyde ein Fleiſch ſeyn werden. Es werden aber die Eheleute ein

Fleiſch ſeyn, nicht nur wegen der ehelichen Beywohnung: ſondern auch wegen einer und eben der Macht, welche ein Theil über den Leib des andern Theiles beſitzet.

Aus dieſer Schriftſtelle folgert nun Jeſus: **Daher ſind ſie nicht mehr zwey, ſondern ein Leib.** Durch dieſen erſten Schluß erklärte er aber die unmittelbar vorhergehende Worte, und deutet an: daß der Mann eben ſo wenig von dem Weibe getrennet werden könne, als wenig ein Fleiſch in zwey Fleiſch, oder Eines in Zwey getheilet werden kann. Gleich als ſagte er: Daher, d. i., weil ſie von Gott ſo eng vereiniget ſind, daß ſie nur eines, ein Fleiſch ſind, ſo ſind ſie nicht mehr zwey von einander Unterſchiedne und Getrennte: ſondern ſie ſind ein Fleiſch. Aus eben dieſer Stelle leitet aber Chriſtus den zweyten Schluß her, und antwortet nun unmittelbar auf die Frage der Phariſäer, ſprechend: **Was alſo Gott vereiniget hat, ſoll der Menſch nicht abſondern.** Jeſus ſagte aber vielmehr: Was Gott, als: Welche Gott vereiniget hat, ob er ſchon von zweyen redete; weil er von dieſen zweyen, da ſie nur ein Fleiſch ſind, wie von einem ſpricht. Er zeiget alſo jetzt deutlich: dem Manne ſeye keineswegs erlaubt ſein Eheweib zu verlaſſen, weil, da Gott Mann und Weib vereiniget hat, und zwar in einem Fleiſche, kein Menſch ſo keck ſeyn ſolle, daß er die von Gott vereinigten Perſonen trenne.

Gleichwie aber Chriſtus einen zweyfachen Schluß aus obiger Schriftſtelle herauszog: eben ſo giebt er auch unter einem eine zweyfache Urſache an, warum die Trennung der Ehe unerlaubt iſt. Denn dieſe ſtehet ſowohl dem natürlichen, als göttlichen Geſetze entgegen. Es iſt wider alle Natur, daß das Eins getheilet werde. Es iſt auch wider das Geſetz, daß das aufgelöſet werde, was Gott zuſammen band. Es heißt aber: Der Menſch ſoll das nicht abſondern, was Gott vereiniget hat, weil Gott allein dieſe Abſonderung zukömmt, indem nur er dergleichen Perſonen durch den Tod ſcheiden kann.

Aus dieſer allgemeinen Lehre folget aber nicht, daß ſich die Verehlichten nicht dahin verſtehen können, daß ſie ſich in ein Kloſter begeben können, um dort Gott vollkommen zu dienen: denn wie Hieronymus ſpricht, ſo ſondert ſie in dieſem Falle nicht ſo faſt der Menſch, als Gott ſelbſt mit ihrer Einſtimmung wieder von einander. Zudem, ſo iſt das Eheband dadurch nicht aufgelößet, ſondern es verharret, indem kein Theil heurathen kann, ſo lang der andere noch lebet. Noch ſind dieſer Lehre die von der Kirche Jeſu eingeführten Verordnungen entgegen, Kraft welchen zwiſchen einigen mit gewiſſen Hinderniſſen behafteten Perſonen die Ehe nicht beſtehen kann: denn die Kirche löſet das eheliche Band in dieſem Falle nicht auf, indem zwiſchen dergleichen Perſonen keine eheliche Verbindung jemals Platz hatte. Es wird daher nur erkläret, daß der eheliche Vertrag zwiſchen dieſen kein gültiger Vertrag war. Dieſe Leute verband alſo nicht Gott, und er machte ſie nicht zu wahren Eheleuten. Es kann folglich die Kirche ſie abſondern, oder vielmehr erklären, daß ſie niemals ehlich vereiniget waren.

Nur zwey Fälle giebt es, wo wahrhaftig das Eheband wirklich aufgelöſet wird, ſo, daß mindeſtens der entwedere Theile wieder heurathen kann, als: Erſtens, wenn Heiden oder Ungläubige zuſammen geheurathet haben, ein Theil aber die chriſtkatholiſche Religion annimmt, da hingegen der andere ihm als einem Chriſten nicht mehr ehlich beywohnen will, ſondern Jeſum Chriſtum läſtert. In dieſem Falle iſt der Chriſt befugt, da ihn der andere Theil verlaſſet, denſelben ebenfalls zu verlaſſen, und kann nach der Lehre des Paulus wieder heurathen. Die Worte des Apoſtels ſind: **Will ſich aber der heidniſche Theil abſondern, mag er es thun: denn alsdann iſt der Chriſt oder die Chriſtinn nicht gebunden: weil uns Gott zum Frieden berufen hat.** (I. Kor. VII. 15.) Ueber dieſe

Worte

Worte des Apoſtels ſchreibt Ambroſius (Gratianus ſchreibet dieſe Worte irrig dem Gregorius zu: XXVIII. Quaeſt. 2.) alſo: Demjenigen ehelichen Theile gehöret keine Ehrerbiethigkeit wegen der Ehe, welcher den Urheber des Eheſtandes läſtert und verabſcheuet. Denn es iſt jene Ehe ungültig, die nicht ohne Gottesläſterung beſtehen kann; und daher ſündiget der nicht, welcher, da er verlaſſen wird, auch den andern Theil wegen Gott verlaſſet, und ſo einen Chriſten heurathet. Denn die Unbild, welche dem Schöpfer angethan wird, hebet das ehliche Recht in Hinſicht auf jenen Theil, welcher verlaſſen wird, auf, und kann eine ſolche neuerdings getraute Perſon nicht gerichtlich angeklagt werden. Eben dieſe Lehre wird vom Innocentius dem Pabſte gut geheißen. (Innoc. Decret. III. C.) Obſchon aber Paulus nicht ausdrücklich ſagt, daß der gläubige Theil, wenn der ungläubige ihn verläßt, wieder heurathen könne, ſo läßt ſich doch dieſes hinlänglich aus dem erweiſen und ſchließen, weil der Weltapoſtel offenbar einen Unterſchied zwiſchen chriſtlichen Eheleuten, und den vermiſchten, derer ein Theil gläubig, der andere aber ungläubig iſt, machet. Von den erſtern ſpricht er, daß das Weib nicht ſolle von dem Manne gehen: wenn ſie ihn aber doch verläßt, ſo ſolle ſie unverehlicht bleiben, oder wieder mit dem Manne ausgeſöhnet werden. Von den letztern hingegen ſagt er: daß er, und nicht der Herr verordne, daß ſie zwar bey einander bleiben können, oder wenn der heidniſche Theil den chriſtlichen verläßt, oder der chriſtliche nicht ohne Gottesläſterung bey dem heidniſchen wohnen könne, er ihn verlaſſen, und ſich davon trennen könne. Nun aber wäre kein Unterſchied zwiſchen dieſen zwey Gattungen der Verehlichten, wenn die letztere, wie die erſtere unverehlicht bleiben, oder wieder ausgeſöhnet werden müßte. Da aber der Apoſtel offenbar einen Unterſchied anzeiget, und zugleich ſpricht: **Alsdann iſt der Chriſt oder die Chriſtinn**

nicht

nicht gebunden u. ſ. f.; ſo iſt dieß offerbar von dem ehelichen Bande zu verſtehen, und iſt der Chriſt in ſolchen Umſtänden wieder frey, ſo, daß er heurathen kann. Zweytens kann auch das eheliche Band zwiſchen den Chriſten aufgelöſet werden, wenn ein Theil vor gepflogener Ehe ſich in das Kloſter begiebt, ob er dieß ſchon wider den Willen des andern thun würde: denn in dieſem Falle kann alsdann der auf der Welt zurückgebliebene Theil ſich wieder verehlichen. Damit aber niemand an der Wahrheit dieſes Satzes zweifelte, ſo entſchied Alexander der Dritte dieß feyerlich: denn weil ſie noch nicht ein Fleiſch geworden ſind, ſo ſtehet der Ausſpruch Jeſu: **Was Gott vereiniget, ſoll der Menſch nicht abſondern**, nicht entgegen. Dergleichen Perſonen ſind alſo vielmehr als Bräute und nicht als Eheleute anzuſehen, und Gott hat ſie noch nicht wirklich in ein Fleiſch vereiniget. Daß aber Paulus durch dieſe ſeine Verordnung dem Ausſpruche Chriſti: **Was Gott vereiniget, ſoll der Menſch nicht abſondern**, nicht widerſpreche, iſt aus dem offenbar, weil Chriſtus nur von der Ehe der Gläubigen, und nicht von der Ehe ſolcher, die vermiſchter Religion ſind, redete.

Die Ehe der Chriſten, Geliebte, iſt alſo nach der ehlichen Beywohnung unauflößlich, und auf ihre urſprüngliche Vollkommenheit im evangeliſchen Geſetze erhoben worden, nicht aber jene, wo ein Theil gläubig, der andere aber ungläubig iſt, und bleibt. Daß aber die Ehe zwiſchen zwey chriſtlichen Perſonen unauflößlich ſey, giebt es eine dreyfache Urſache. Gott ſelbſt hat die Ehe im Paradieſe als ein unauflößliches Band eingeſetzet und erkläret. Und dieſe erſte Urſache führte hier Chriſtus ſelbſt an. Zweytens, wenn auch kein göttliches Geſetz da wäre, ſo lehret ſchon die Vernunft oder das Geſetz der Natur, daß dieſes Band unauflößlich ſey: theils wegen der Treue, welche ſie einander geloben, oder wegen den Bund, den ſie unter einander machen; theils

theils auch, weil die Erziehung der Kinder, wegen welcher der Eheſtand eingeſetzet iſt, eben das fordert. Dieſe zweyte Urſache bindet nun ſowohl den Heiden als den Chriſten. Der Heide durch die Vernunft unterrichtet erkannte ſchon dieſe Pflicht. Daher hielt er für unrecht und ungeziemend, daß ein Mann ſeine unfruchtbare Frau entließ. (Ariſtot. VII. lib. Polit.) Valerius Maximus ſchreibet: Von Erſchaffung der Welt bis auf das Jahr fünfhundert und zwanzig geſchah keine Verſtoßung der Frauen. (Valer. Max. II. lib.) Spiritus Carbilius war der erſte, welcher ſeine Frau der Unfruchtbarkeit wegen entließ. Obſchon aber dieſer die Unfruchtbarkeit als eine hinlängliche Urſache zur andern Ehe zu ſchreiten angeben wollte, ſo widerſetzte ſich ihm doch der Heide ſelbſt: denn derſelbe glaubte, daß er die Begierde Kinder zu erzeugen der gegebnen Treue nicht hätte vorziehen ſollen. Die dritte Urſache iſt, welche aber nur die Chriſten angehet; weil die Ehe ein Sakrament iſt, und nach geſchehener Beywohnung ein großes Geheimniß vorbildet, indem ſie die geiſtliche Vereinigung Chriſti mit der Kirche andeutet, wie uns Paulus unterrichtet, ſprechend: **Dieß iſt ein großes Geheimniß: ich rede aber von dem Herrn Chriſtus und der Kirche.** (Eph. V. 32.) Gleichwie alſo Chriſtus unabſonderlich mit der Kirche vereiniget iſt, und bleibt: eben ſo kann auch der Mann von dem Weibe ſich nicht ſondern, damit das Vorbild mit der Sache, welche vorgebildet wird, einſtimme.

Aber ſtehen wir als Chriſten ein wenig hier ſtill, Geliebte: Da alſo die Ehe ein Geheimniß iſt, indem ſie die Vereinigung Jeſu mit der Kirche vorbildet, da ſie ein Zeichen oder Vorbild einer heiligen Sache iſt; da überdas aus andern Schriftſtellen erweißlich iſt, daß die, welche die Ehe würdig empfangen, einen Grad der Gnade erlangen: (denn der Apoſtel heißt die Ehe eine Gabe Gottes, und ermahnet, daß man das Ehebett unver-

ſehrt halten ſolle, welches alles ohne Gnade Gottes nicht geſchehen kann;) ſo iſt es zugleich genug aus der Schrift erwieſen, daß ſie ein wahres Sakrament gleich den übrigen ſechſen iſt. Schon der Unterricht, welchen der Engel dem Tobias von der Ehe gab, lehret deutlich, daß dieſer Stand mit der Gnade Gottes verbunden wird. (Tob. VI. VII. VIII.) Und obſchon Paulus in der obigen Stelle die Ehe nur ein Geheimniß, und nicht ein Sakrament nennet, (denn im Griechiſchen kömmt nicht das Wort Sakrament, ſondern Geheimniß vor;) ſo iſt es doch aus den heiligen Vätern unſtreitig, daß die Ehe der Chriſten gleich der Prieſterweihe ein Sakrament iſt. Ja der allgemeine Kirchenrath zu Florenz, welcher unter den ſieben Sakramenten die Ehe ſetzet, hat dieſe Wahrheit vollkommen entſchieden. Aber, was iſt zu ſagen von jenen Ehen der Chriſten, welche mehr die unordentliche Begierde, als Gott vereiniget hat? iſt vielleicht das Eheband dieſer auflößlich, da dieſe Ehe, welche die Wolluſt vornämlich zum Ziele hat, keine chriſtliche Ehe zu ſeyn ſcheinet? Keinesweges, Geliebte: denn Chriſtus lehret nur, daß Gott in ſofern die Eheleute vereinige, in ſofern er der Urheber des Eheſtandes iſt. Wenn nun einige beſondere Ehen nicht nach der Meinung des Schöpfers und Jeſu Chriſti eingegangen werden, ſo thut dieß nichts zur Sache. Der Eheſtand bleibt doch immer unveränderlich, und iſt nach der Vorſchrift Gottes und Jeſu untrennbar. Eine ſolche unordentlich eingegangene Ehe iſt zwar unerlaubt, doch aber gültig, und kann ein ſolches Ehepaar eben ſo wenig zu einer andern Ehe ſchreiten, als ein Prieſter, welcher nicht mit gehöriger Meinung die Prieſterweihe erhielt, wieder ein Weltmenſch werden kann. Gott und Jeſus Chriſtus ordnete es alſo, daß wer immer ein Weib zur Ehe nimmt, ihr ſo anhange, daß er mit ihr ein Fleiſch, und gleichſam ein Menſch werde, der nicht mehr abgeſondert werden kann. Es iſt alſo Gott nicht ſo faſt der

Urhe-

Urheber aller beſondern Ehen, als des Eheſtandes überhaupt. Aber zum Texte.

Warum hat denn Moyſes geſtattet den Scheidebrief zu geben? u. ſ. f. (Matth. 8. Mark. 5.)

Da die Phariſäer den Beweis von der Untrennbarkeit der Ehe, welchen Jeſus aus der Schrift zog, nicht umſtoßen konnten, ſo hielten ſie ihm das Anſehen des Moyſes entgegen: deſſen Verordnung der Lehre Jeſu entgegen zu ſeyn ſchien. Ihre Abſicht dabey war, und ſie hofften ſicher, daß er entweder nichts hierauf zu antworten haben würde, ohne daß er das Anſehen des Moyſes verletzte, oder, ſo er es verletzen würde, ſo glaubten ſie, daß das Volk wider ihn aufgebracht werden dürfte. Mit dieſer argliſtigen Abſicht ſprachen ſie alſo: Wenn dem ſo iſt, wie du ſagſt, warum hat denn Moyſes befohlen, daß die Männer ihren Weibern den Scheidebrief geben, und ſie ſo entlaſſen ſollten? Als der Herr ſie zuvor fragte, was Moyſes in dieſer Sache befohlen hätte, ſo antworteten ſie nur, wie beym Markus ſtehet: **Moyſes hat erlaubt einen Scheidebrief zu ſchreiben.** Nun aber ſprachen ſie: **Warum hat denn Moyſes befohlen** (denn ſo heißt es eigentlich im Grundtexte;) **den Scheidebrief zu geben, und** (ſein Weib) **zu entlaſſen?** Sie fragten aber ſo, entweder zum größern Nachdrucke ihrer Einwendung: denn es wollte mehr ſagen, daß Moyſes etwas wider Gottes Verboth ſolle befohlen, als nur zugelaſſen haben; oder es wird auch hier, wie oben das Zeitwort Befehlen ſtatt Zulaſſen genommen. Gleichwie aber die Phariſäer ſehr argliſtig aus der Zulaſſung Moyſes ein Geboth machten, ſo antwortete auch der Herr ſehr klug, und gebrauchte ſich ſtatt des Zeitwortes Befehlen, des Zeitwortes Zulaſſen, ſprechend: Weil Moyſes wegen eurer Hartherzigkeit euch dieſes erlaubt und zugelaſſen hat. Gleich als ſagte Jeſus: Moyſes hat nicht, wie ihr vorgebet, einen Scheidebrief zu geben befohlen, ſondern wegen eurer

Härte es nur zugelaſſen: weil ihr es nicht würdet geduldet haben, wenn ihr nicht gleich andern Völkern, welche die Gewohnheit hatten, ihre Frauen durch einen Scheidebrief zu entlaſſen; denſelben hättet geben können. Hätte euch Moyſes das Geboth des Herrn in ſeiner Schärfe vorgetragen, und euch befohlen, eure Weiber niemals zu entlaſſen, ſo würden die größten Uebel daraus entſtanden ſeyn, als: Abfall vom wahren Gottesdienſte, Mordthaten, Vergiftungen u. d. gl. Er hat es alſo zugelaſſen und geduldet, nicht als wäre es gut und recht, ſondern um noch größern Uebeln vorzubeugen, die aus eurer Hartherzigkeit würden entſtanden ſeyn. Anfänglich war es aber nicht ſo: denn da die menſchliche Natur noch nicht verdorben war, ſo war das, was Gott verordnete, das Beſte. Es iſt alſo vielmehr auf die urſprüngliche Anordnung Gottes, als auf die moſaiſche Zulaſſung zu ſehen, indem eure Bosheit den Moyſes zwang, daß er von der gerechten Anordnung Gottes abwich. Das, Geliebte, iſt der Sinn der Worte Jeſu, und ſo antwortete er ſeinen Widerſachern.

Aus dieſer Antwort iſt aber die unendliche Weisheit des göttlichen Lehrmeiſters neuerdings offenbar: denn da die Phariſäer hofften, Chriſtus werde entweder mit dem Moyſes das ſagen, was der Vollkommenheit ſeiner Lehre entgegen wäre; oder, wenn er nicht mit dem Moyſes den Scheidebrief zulaſſen würde, er ſo den größten Geſetzgeber widerſprechen und verdammen würde; ſo richtete der Herr hingegen ſeine Antwort alſo ein, daß er erſtens die Vollkommenheit dieſer ſeiner Lehre von der Unauflöslichkeit der Ehe, und nicht Entlaſſung der Weiber aus der Schrift und aus der Einſetzung des Eheſtandes ſelbſt erwies, und zweytens den Moyſes, welcher das Wiederſpiel zuließ; nicht nur nicht verwarf, ſondern ſogar losſprach, und ſeine Klugheit hierin anrühmte, hingegen aber alle Schuld auf ſie

legte, weil nämlich ihre Voraltern den Moyſes zu dieſem Schritte gezwungen hätten. *

Ich

* Wurde durch den Scheidebrif bey den Juden die Ehe wirklich getrennet, ſo, daß das Weib wieder ſich verehlichen konnte? Konnte der Mann ohne alle Sünde den Scheidebrief aufſetzen, und ſo ſein Weib entlaſſen? Iſt es nicht auch heut zu Tage wegen der Härte einiger Männern zuläßlich, daß die Ehe zwiſchen unfriedlichen Eheleuten ganz und gar getrennet werde? Eine dreyfache Frage, welche hier nicht ohne Nutzen entſchieden wird. Die erſte Frage beiahen einige, ſprechend: Wenn die vom Manne verſtoßne Jüdinn nicht wieder hätte zur Ehe ſchreiten können, ſo wurde ihr Umſtand ſehr betrübt geweſen ſeyn, weil der Mann oft ohne Urſache den Scheidebrief aufſtellte, der Frau aber kein Mittel übrig war, den Mann zur Wiederaufnahme ihrer anzuhalten. Sie ſprechen ferner, daß der Ausſpruch Chriſti: Was Gott vereiniget hat, ſoll der Menſch nicht abſondern, dieſer ihrer Meinung nicht entgegen ſtehe, weil dieſe Abſonderung durch das den Scheidebrife zulaſſende Anſehen Gottes ſelbſt geſchah, indem der Herr über ſein erſtes Geſetz mit dem Juden diſpenſierte. Noch ſey das, was von dem Scheidebrief (V. B. Moyſ. XXIII. XXIV.) geſchrieben ſteht, dieſer Lehre zuwider. Denn, obſchon dort geſchrieben, daß der Mann die von ihm Verſtoßene, wenn ſie einem andern getrauet worden, nicht mehr zurücknehmen könne, (auch nicht einmal im Falle des erfolgten Todes ihres zweyten Mannes, oder wenn derſelbe ſie durch einen Scheidebrief entlaſſen hätte;) weil ſie verunreiniget wäre, ſo kann man doch dieſe Verunreinigung in Hinſicht auf den erſten Mann auslegen, und nicht, als wäre ſie durch die andere Ehe verunreiniget worden, und folglich die zweyte Ehe nicht erlaubt geweſen wäre. Allein da dieſe Auslegung, Kraft welcher eine ſolche Frau nur in Hinſicht auf den erſten Mann als verunreiniget anzuſehen wäre, etwas gezwungen ſcheinet, beſonders, da beym Jeremias (III. 1.) eine ſolche Perſon ausdrücklich eine Befleckte und Verunreinigte genannt, und einer Hurre und Ehebrecherinn gleich geſetzt wird; ſo iſts wahrſcheinlicher, daß der Scheidebrief das eheliche Band ſelbſt nicht trennte, und daß die Verſtoßne, ſo wie der Mann, nicht mehr heurathen konnte. Selbſt das Geſetz zeiget dieß hinlänglich an, indem daſſelbe eine ſol-

Ich aber ſage euch: Wer immer ſeine Gemahlinn entläßt, außer wegen eines von ihr began-

che wieder Verheurathete ſchlechterdings, und ohne alle Einſchränkung eine Verunreinigte heißt. Freylich geſchah es nicht ſelten, daß eine Frau unbillig verſtoſſen wurde. Allein ſie hatte dieß ſodann zu dulden, indem es ja doch vortheilhafter für ſie war den Scheidebrief zu empfangen, und dieſe Unbild zu leiden, als ſich der Gefahr des Todes auszuſetzen. Zudem, ſo war die Zulaſſung des Scheidebriefes ein Zaum für die Ehefrauen, damit ſie ſich ihre Männer zu erzörnen hüten möchten. Auf daß aber eine ſolche Verſtoßne nicht zur zweyten Ehe ſchreite, ſondern ſich hingegen bemühen ſollte, daß ſie wieder mit ihrem Manne ausgeſöhnet werde, daher ſchrieb das Geſetz zur Strafe vor, daß, wenn ſie wieder geheurathet haben wird, ſie nicht mehr mit dem erſten Manne ſich verbinden, und zu ihm zurückkehren könne. Damit aber auch der Mann nicht leicht den Scheidebrief geben ſollte, ſo ordnete das moſaiſche Geſetz ebenfalls, daß, wenn ſich ſeine verſtoßne Frau mit einem andern verehlichet hätte, er ſie nicht mehr zu ſich nehmen dürfte. Aus dieſem iſt nun deutlich, daß obſchon Moyſes den Scheidebrief zuließ, und nicht auf alle mögliche Weiſe verboth, doch das Geſetz hinlänglich andeute, daß es Gott nicht gefalle, da man denſelben giebt, und daß das Eheband ſelbſt nicht dadurch getrennet wurde. Die zweyte Frage wird leicht aus dem Propheten Malachias (II. 13.) entſchieden, wo ſich der Herr wider die Juden beklagt, nicht nur, daß ſie Heidinnen ehlichten, ſondern ſogar ihre eignen Frauen verſtoſſeten. Dieſe Stelle lehret ausführlich, daß die Juden ſich ſchwerlich verſündigten, da ſie aus was immer für einer Urſache den Scheidebrief gaben. Die moſaiſche Zulaſſung machte alſo nicht, daß es gar keine Sünde war den Scheidebrief geben, und durch die Beſtimmung der Strafe zeigte Moyſes genug an, wie ſehr er wünſchte ſie von Gebung deſſelben abzuſchrecken. Gleichwie alſo der Haß immer Sünde iſt, ſo war auch der Scheidebrief, der aus Haſſe gegen die Ehefrau und aus Verachtung ihrer entſtand immer Sünde. Uebrigens iſt ſehr wahrſcheinlich, daß aus eben dieſer Stelle des Malachias dieſe Streitfrage, welche die Juden hier Jeſu vorlegten, entſtanden ſey. Die dritte und letzte Frage wird alſo entſchieden. Da Chriſtus, wie es die Folge zeigt, dieſe moſaiſche Erlaubniß ganz und gar

gangnen Ehebruchs, und eine andere heurathet, der bricht die Ehe; u. ſ. f. *

Nachdem der göttliche Lehrmeiſter aus der erſten Einſetzung des ehlichen Standes deſſen Unauflöslichkeit bewieß, und zeigte, daß die moſaiſche Zulaſſung dem göttlichen Geſetze entgegen ſtand, und nur wegen der Härte der Juden geſchah, ſo erneuert er nun mit einer geſetzgeberiſchen Macht die anfängliche Einrichtung des Eheſtandes, und würdiget die moſaiſche Zulaſſung des Scheidebrieſes ganz und gar ab. Seine Macht zeigte er an durch die Worte: **Ich aber ſage euch: Wer immer ſeine Gemahlinn entläßt, auſſer wegen eines**

---

widerrufen, und den Eheſtand nach ſeiner urſprünglichen Einrichtung in dem neuen Geſetze angeordnet hat, ſo iſt es die Pflicht ſowohl geiſtlicher als weltlicher Vorſtehung, daß ſie die, welche das Evangelium angenommen haben, auch zur Beobachtung dieſes evangeliſchen Geſetzes anhalten. Niemand kann das im neuen Geſetze zulaſſen, was Moyſes erlaubte, wenn er nicht gleich dem Moyſes anfweiſen kann, daß ihm Chriſtus die Macht ertheilet habe den Scheidebrief auch unter Chriſten zuzulaſſen, wie Moyſes denſelben den Juden zuließ. Moyſes zeigte aber dieſe ſeine Macht durch unzählige Wunder. Sey es aber auch, daß einige Männer unter den Chriſten eben ſo hartherzig wie die Juden ſind, ſo iſt doch dieſe Hartherzigkeit unter den Chriſten nicht ſo, wie bey den Juden zu dulden. Denn, nachdem der heil. Geiſt über ſie ausgegoſſen, die evangeliſche Wahrheit anerkannt, und das himmliſche Reich öffentlich verkündiget iſt; ſo wird von dem Gläubigen billigſt eine größere Vollkommenheit gefordert, als man einſtens von den Juden fordern konnte, der gleich einem Knaben noch unter dem Zucht-und Lehrmeiſter ſtand, da hingegen die Chriſten Männer in der Tugend ſeyn ſollten.

* Markus erzählet: Jeſus habe dieß zu Hauſe vor ſeinen Jüngern geſprochen, Matthäus aber, und beſonders Lukas merken an, daß dieß in Gegenwart der Phariſäer geſprochen worden ſey. Es iſt alſo ſehr wahrſcheinlich: der Herr habe eben das wiederholter Maſſen, ein Mal öffentlich, das andere Mal aber in Geheim vor ſeinen Jüngern und zu Hauſe geſprochen.

eines von ihr begangnen Ehebruchs, und eine andere heurathet, der bricht die Ehe, u. ſ. f. Daß aber Chriſtus die moſaiſche Zulaſſung aufhob, (und zwar in zweyen Stücken: indem er nicht zuließ aus was immer für einer Urſache den Scheidebrief zu geben, ſondern nur des Ehebruches wegen; wie auch, weil er nicht geſtattete, daß der entlaſſene Theil wieder heurathen konnte;) das iſt in der XLVII. Homilie, wo beynahe eben das vorkömmt, weitläufig erörtert worden.

Allein eben dieſe Worte: Außer wegen eines von ihr begangnen Ehebruchs, verurſachen keine geringe Schwierigkeit: denn es ſcheinet, als lehrte Jeſus: daß der nicht ein Ehebrecher ſey, welcher ſeine Frau des Ehebruches wegen entläßt, und ſo eine andere heurathet. Und ſo wäre das Eheband durch den Ehebruch aufgelößet, mindeſtens in Hinſicht auf den unſchuldigen Theil. Allein dieſe Auslegung iſt der Schrift, und allgemeinen Lehre zuwider, da nach dem Zeugniſſe der Schrift und Väter nur der Tod dieſes Band trennet. Es ſind alſo dieſe Worte Jeſu nicht zur ganzen Rede, ſondern nur zu dem Vorhergehenden zu nehmen: daß es nämlich erlaubt ſey ſie eines Ehebruches wegen zu entlaſſen, aber nicht auch eine andere zu heurathen. Der wahre Sinn dieſer Stelle iſt daher folgender: Wer immer ſeine Frau entläßt, (welches aber nicht erlaubt iſt, außer wegen eines Ehebruches,) und eine andere heurathet, der iſt ein Ehebrecher. Der Grundtext, welcher alſo lautet: Wer immer ſeine Hausfrau entläßt nicht wegen den Ehebruch u. ſ. f., giebt uns hierin Lichte: denn in demſelben iſt das Wörtlein Außer weggelaſſen. Daß aber dieſe Auslegung ihre gute Richtigkeit habe, iſt aus dem Markus und Lukas deutlich, welche dieſen Ausnahm, der ſich beym Matthäus befindet, weglaſſen, und durchaus ſagen, daß jeder die Ehe breche, welcher ſeine Frau entläßt, und eine andere ehlichet; und folglich auch jener, der ſie wegen eines Ehebruches entläßt, wenn

er überdas eine andere heurathet. Denn entlaſſen kann er eine ſolche Frau, wie beym Matthäus ſtehet. Matthäus ſetzte aber dieſen Ausnahm deswegen an, damit es nicht ſchien, als widerſpreche ſich Chriſtus, welcher zuvor lehrte, daß es eine Urſache gebe ſeine Frau entlaſſen zu können. Weil nun dieſe Urſache Matthäus (V. 32.) allein anführte, ſo mußte er hier nothwendig das Wörtlein Auſſer: Auſſer wegen eines von ihr begangnen Ehebruchs beyſetzen. Zudem ſo fragten die Phariſäer nicht nur: ob es erlaubt ſey, ſeine Frau zu entlaſſen, ſondern, (wie wir wieder allein beym Matthäus leſen;) ob man ſelbe aus was immer für einer Urſache entlaſſen könne. Matthäus mußte alſo nothwendig dieſe Urſache anführen, und zeigen, daß Chriſtus nur eine Urſache gelten laſſe, nämlich den Ehebruch, um eine Frau zu entlaſſen. Ja Chriſtus deutet dieß ſelbſt deutlich genug an, ſprechend: Wer die entlaßne heurathet, iſt gleichfalls ein Ehebrecher. Denn wenn das Wörtlein Auſſer zum ganzen Satze, und nicht bloß zu der Entlaſſung gehörte; ſo würde dieſe Stelle folgenden Sinn haben: Wer die entlaßne Frau (außer, wenn ſie des Ehebruches wegen entlaſſen worden,) heurathet, iſt gleichfalls ein Ehebrecher. Und ſo würde die Ehebrecherinn, da ſie wieder geheurathet werden könnte, glücklicher ſeyn, als eine oft ganz unſchuldig verſtoßne Frau, welches gewiß nicht der Sinn des Herrn iſt. Es iſt alſo der Schluß Jeſu dieſer: Jeder iſt ein Ehebrecher, der eine entlaßne Frau ehlichet, ſey ſie ſodann durch eine erlaubte Urſache, als da iſt der Ehebruch, oder durch eine unerlaubte, welche alle übrigen ſind, entlaſſen worden. Und folglich iſt das Eheband unauflößlich: denn ſonſt könnte der, welcher eine entlaßne heurathet, kein Ehebrecher genannt werden.

Aber

* Dieſe Frage: ob der Mann, welcher ſeine Frau des Ehebruches wegen entlaſſen hat, wieder ſich verehlichen könne, wird vom

Aber noch eins iſt hier nicht auſſer Acht zu laſſen, um dieſe Materie vollends auszuführen. Obſchon Chriſtus durch dieſe ſeine bisher gegebene Lehre nur die im Geſetze zugelaſſene Eheſcheidung verbiethet, ſo folget doch, daß er die im Geſetze einſtens erlaubte Vielweiberey zugleich verwerfe: denn dieſe Schriftſtellen erweiſen eines ſowohl als das andere. Gott erſchuff nur einen Mann, und brachte nur ein Weib, und nicht mehrere hervor, er zeigte alſo hierdurch ſeinen Willen hinlänglich, daß ſich nämlich gemäß der erſten Einſetzung des Eheſtandes jeder mit einer zu begnügen habe. So auch, da geſagt wird: der Mann wird ſeinem Weibe (und nicht ſeinen Weibern) anhangen, und zwey werden ein Fleiſch, und nicht zwey oder drey (ſo zu reden) Fleiſche ſeyn, ſo iſt die Vielweiberey offenbar wider das göttliche Geſetz, und nur für

---

Gratianus in dem geiſtlichen Rechte (II. Part. Decret. XXXII. Cauſ. 17. C.) abgehandelt, wo er dieſe Worte aus dem Ambroſius anführt: Deswegen ſetzt Paulus (I Kor. VI. 10. 11.) vom Manne nicht mehr das bey, was er zuvor vom Weibe meldete, weil der Mann eine andere heurathen kann. Allein dieſe Meinung des heil. Ambroſius (wenn ſie doch die Seinige iſt: denn er behauptet das Gegentheil, (I. lib. de Abrah. IV. &. VII. C.) iſt nicht anzunehmen. Zudem, ſo lehret Ambroſius über dieſe Stelle des Apoſtels, daß das Weib nicht einen andern heurathen könne, wenn ihr Mann die Ehe gebrochen hat. Nun aber hat beyder Theil hierin ein gleiches Recht. Und folglich, da die Frau nicht heurathen kann, ſo kann dieſes auch dem Manne nicht zugelaſſen ſeyn. Uebrigens iſt die Meinung derjenigen, welche dieſen ganzen Komentar über den Lukas, beſonders aber dieſe Stelle, als ein dieſem h. Vater untergeſchobnes Werk anſehen, ſehr gegründet. Denn wenn Ambroſius dieß gelehret hätte, ſo wurde Auguſtinus, welchem die Schriften dieſes heil. Kirchenlehrers beſtens bekannt waren, dieſe Lehre in ſeinen Schriften an den Pollentius, wo er eben dieſe Frage abgehandelt, nicht verſchwiegen haben. Ja Pollentius würde ſie für ſich wieder den Auguſtinus angeführet haben, wenn ſie damals in deſſen Schriften geweſen wäre.

für die erlaubet, denen es Gott einſtens zuließ. Daß aber Gott dem Propheten Oſeas (I. 2.) befahl, daß er ein bisher unzüchtiges Weibsbild heurathen ſollte, geſchah um ein Geheimniß vorzubilden. Zudem, ſo war vielleicht damals Oſeas ein Wittwer, oder noch ledigen Standes. Weil nun aber Jeſus im neuen Geſetze den Eheſtand auf ſeine urſprüngliche Reinigkeit zurück führte, ſo kann in dieſem Geſetze die Vielweiberey nicht Platz haben, und ſie iſt eine vielfache Unzucht. Es folget dieſes deutlich aus den Worten des Heilandes: denn wenn wer immer ſeine Gemahlinn entläßt, und eine andere heurathet, die Ehe bricht, ſo kann man ja nicht zwey Ehefrauen haben. Aus dieſer unfehlbaren Lehre Jeſu iſt es nun gar zu klar, wie ſehr ſich jene Chriſten vergehen, welche gleich den Machometanern (obſchon nicht ſo öffentlich) der Vielweiberey pflegen. Dieſe handeln geradezu wider die erſte Einſetzung des Eheſtandes; geradezu wider das Evangelium, welches das göttliche Geſetz des alten Teſtamentes erneuerte; geradezu wider das Geſetz der Natur ſelbſt, auf welches ſich ſowohl die göttliche als evangeliſche Verordnung wegen der Kinderzucht u. ſ. f. gründet. Was ſprechen nun aber die Jünger zu dieſer Lehre ihres göttlichen Meiſters, da ſelbe den jüdiſchen Gebrauch des Scheidebriefes deutlich verwarf? Höret ſie ſelbſt an.

Wenn ſich, ſprachen ſeine Jünger zu ihm, die Sache ſo verhält mit dem Eheleuten, u. ſ. f. (Matth. 10. — 13.)

Die Jünger, als ſie aus dem Munde ihres Lehrmeiſters die Beſchwerniß des Eheſtandes verſtanden, daß man nämlich die Ehefrau nicht entlaſſen darf, außer eines Ehebruches wegen, und ſodann keine andere heurathen könne; ſprachen alſo: **Wenn ſich die Sache ſo verhält mit den Eheleuten, iſt kein Vortheil bey dem Heurathen.** Die Jünger Jeſu redeten aber ſo, nicht als wenn ſie an dieſer Lehre zweifelten, ſondern

um ihre Verwunderung über dieſe dem Jude bisher ſo unbekannte Lehre auszudrücken. Oder man ſage, daß das Wörtlein Wenn ſtatt Weil geſetzt ſey, gleich als ſagten ſie: Weil ſich die Sache mit den Eheleuten ſo verhält, ſo iſt kein Vortheil bey dem Heurathen. Was ſpricht aber Jeſus zu dieſem Schluſſe, welchen die Jünger aus dem bisher Geſagten zogen? Der göttliche Lehrmeiſter heißt denſelben weder gut noch böß, er verwirft denſelben nicht, noch nimmt er ihn an. Er heißt ihn nicht offenbar recht, und ſagt nicht: Es iſt kein Vortheil bey dem Heurathen: damit er nicht den Eheſtand zu verwerfen ſcheine. Er heißt aber auch denſelben nicht unrecht, und ſagt nicht: Es iſt ein Vortheil bey dem Heurathen, und es iſt gut, daß man heurathe: damit er nicht den jungfräulichen Stand dem Eheſtande nachſetze. Durch eine bewunderungswürdige Weisheit richtete er hingegen ſeine Antwort ſo ein, daß, da er den jungfräulichen Stand vorſetzet, doch den ehelichen als gut erkläret. Daher ſprach er: **Nicht alle faſſen dieſe Rede, ſondern nur die, welchen es gegeben iſt.** D. i., nicht alle verſtehen dieſe eure Rede, daß es nämlich beſſer ſey nicht heurathen, und ledig bleiben, und ſie glauben dieſes nicht. Da nun alſo die Jünger aus der Lehre Jeſu den Schluß machten, daß das Heurathen auf dieſe Weiſe keinen Vortheil bringe, ſo zeigte der Herr: Es ſey in der That vortheilhafter und beſſer nicht heurathen, weil die Gabe der Reinigkeit eine beſondere Gabe Gottes iſt. Jedoch ſey der ehloſe Stand nicht für alle nützlich, nämlich nicht für die, welche dieſe hohe Lehre von der jungfräulichen Reinigkeit nicht verſtehen, noch glauben. Und von dieſen ſpricht Paulus: **Ich ſage aber den Ledigen und Wittwen: Es iſt ihnen gut, alſo zu bleiben; wie auch ich (alſo bleibe.) Enthalten ſie ſich nicht, ſo mögen ſie heurathen: denn es iſt beſſer heurathen, als ſolche Brunſt leiden.** (I. Kor. VII. 8. 9.)

Will

Will aber jemand hier fragen: ob die Rede der Jünger, daß der Eheſtand nicht gut ſey, wahr ſey oder nicht, ſo iſt zu wiſſen, daß eine und eben die Sache, je nachdem man ſie betrachtet, gut oder auch böß ſeyn, und daß das, was dieſem nützlich iſt, dem andern ſchädlich ſeyn könne. Eben dieß iſt alſo auch in dieſer Frage zu erwägen. Wenn man demnach jene Unbequemlichkeiten erwäget, welche die Jünger erwogen haben, und der Herr hinnach andeutet, ſo iſt das Heurathen nicht gut. Es iſt aber gut, wenn man auf die Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechtes ſieht, welche durch die Ehe geſchieht. So iſt die Ehe auch gut, weil dieſelbe ein Mittel wider die Unzucht iſt. Ferner, ſo iſt die Ehe nicht gut für die Vollkommnern, wohl aber für die Unvollkommnern.

Damit aber der Herr zeigte: es gebe einige, denen von oben herab gegeben iſt, daß ſie ſich enthalten und aus Tugend ledig bleiben, und welche dieſe ſind, die dieſe erhabene Lehre faſſen und glauben, ſo führet er drey Gattungen Verſchnittener an. Unter dieſen dreyen Gattungen verdienet aber die erſte weder Lob noch Tadel, die zweyte Tadel, die dritte endlich Lob, und zwar das höchſte. Denn die erſte Gattung der Verſchnittenen iſt jene, welche von Natur zur Ehe unfähig ſind. Zur zweyten gehören die, welche durch menſchliche Gewaltthätigkeit hierzu unfähig geworden ſind. Die dritte endlich iſt diejenige, welche freywillig durch die Gnade Gottes enthaltſam lebet. Dieſe drey Gattungen vergleichet nun der Herr, und zeiget, wie ſehr die dritte den andern zweyen vorgehe, und allein lobwürdig ſey. Er ſpricht daher: **Einige ſind zur Ehe untüchtig von Natur aus,** (als da ſind diejenigen, denen von Natur aus die dazu gehörigen Glieder mangeln, oder ſonſt aus einer natürlichen Urſache zur Ehe unfähig ſind;) **Andere durch fremde Gewalt,** (da ſie nämlich durch andere der Erzeugungsglieder beraubet werden;)

etliche aber haben ſich wegen des Himmelreiches ihrer unfähig gemacht: nämlich jene, welche ſich freywillig von der Ehe enthalten, weil die Tugend der Enthaltſamkeit eine himmelhohe und himmelswürdige Tugend iſt. Es ſcheinet aber, daß der Herr hier nicht bloß von der Enthaltſamkeit, ſondern von dem Gelübde der Keuſchheit ſelbſt rede: denn er ſagt nicht: Etliche machen ſich wegen des Himmelreichs zur Ehe ſelbſt unfähig, indem ſie nicht heurathen wollen, ſondern er redet in der vergangnen Zeit: **Einige haben ſich unfähig gemacht**, nämlich durch ein gethanes Gelübd der ewigen Keuſchheit. Chriſtus redet aber hier nicht von den leiblicher Weiſe Verſchnittenen: denn dieſe Verſchneidung oder Entmannung iſt unerlaubt; ſondern von der geiſtlichen, die durch die Enthaltſamkeit und vorzüglich durch das Gelübd der Keuſchheit geſchieht. Gleichwie aber durch die leibliche Verſchneidung geſchieht, daß ein ſolcher zur Erzeugung unfähig wird, eben ſo folget auch auf die geiſtliche Verſchneidung ſeiner Lüſten, daß der, welcher das Gelübd der Keuſchheit hat, unfähig zur Ehe wird, weil er nicht mehr ohne Sünde zur ſelben fähig iſt.

Aber, wie ſpricht Chriſtus, daß ſich einige ſelbſt verſchnitten hätten, da er doch zuvor ſagte, daß die Keuſchheit, dieſe geiſtliche Verſchneidung eine Gabe Gottes wäre? hierdurch lehret er ja offenbar, daß dieſe geiſtliche Verſchneidung unſer Werk ſey, und von unſerer Willkühr abhange? Chriſtus lehret hier zwar, daß die Keuſchheit unſer Werk (obſchon nicht ohne Gnade Gottes) ſey. Daher ſprach er nicht: Welche Gott, ſondern welche ſich ſelbſt (obſchon nicht ohne Gnade Gottes) verſchnitten haben. Es iſt jedoch hier kein Widerſpruch, ſondern der Herr zeigte nur: wie nebſt der Gnade Gottes unſer freyer Wille dazu erforderlich ſey. Weil aber nicht jede freywillige Enthaltſamkeit vor Gott verdienſtlich iſt, (denn es gab Philoſophen, welche ſich aus Liebe

zur

zur Wiſſenſchaft nicht verehlichten, Götzenpfaffen, welche ſich leiblicher Weiſe verſchnitten hatten, und die veſtaliſchen Jungfrauen, welche ſich der Enthaltſamkeit weihten;) ſo ſetzte Jeſus dieſe merkwürdige Worte bey: **Wegen des Himmelreiches.** Er deutete alſo an, daß nur jene Enthaltſamkeit Gott gefällig, und für den Menſchen verdienſtlich ſey, welche aus einem übernatürlichen Beweggrunde unternommen wird, als zum Beyſpiele wegen der ewigen Belohnung, und ſo fort.

Noch eines iſt hier nicht außer Acht zu laſſen, Geliebte: denn da die Jünger ſchloſſen: Der Eheſtand ſey nicht gut und erwünſchlich wegen den Unbequemlichkeiten, welche damit verbunden ſind, ſo wendete ſie der Herr von dieſer bloß fleiſchlichen und ganz natürlichen Urſache ab, und erhob ihr Gemüth zur übernatürlichen Denkensart, indem er lehrte, daß man die Ehe nicht ſo faſt deswegen fliehen ſolle, weil viel Ungemach damit verknüpfet iſt: ſondern man ſoll die Enthaltſamkeit deswegen umfangen, weil ſie zum Himmel führet. Wir haben demnach zwey Gründe vor uns, warum die Ehe nicht allerdings gut iſt. Sie iſt nicht allerdings gut wegen den vielen und großen Beſchwerniſſen, welche aus der Unauflöslichkeit des Ehebandes folgen. Und dieſe ganz natürlichen Gründe erwogen hier die Apoſtel. Sie iſt auch nicht allerdings gut, indem der ehliche Stand der Andacht, dem Geiſte des Gebeths, und der Vollkommenheit einigermaßen entgegen ſtehet, und den Weg der Tugend beſchwerlicher machet. Und dieſen letzten Beweggrund hält Jeſus ſeinen Jüngern als den wichtigern, reinern, ja einzig übernatürlichen Beweggrund zur Enthaltſamkeit vor. Paulus zeiget uns dieſen doppelten Grund unter einem an, ſprechend: **Eine Jungfrau ſündiget nicht, wenn ſie heurathet. Allein ſolche werden Trübſal des Fleiſches zu leiden haben, mit welcher ich euch gern verſchonen wollte.** Die Trübſal des Fleiſches iſt alſo der erſte, aber ein

bloß

bloß natürlicher Grund, warum man nicht heurathen ſoll. Der Apoſtel ſetzet aber dieſem bloß natürlichem Beweggrunde alsbald auch den übernatürlichen bey, ſprechend: Wer ohne Weib iſt, ſorget für göttliche Dinge, wie er Gott gefallen möge. Wer aber in der Ehe lebt, ſorget für weltliche Dinge, wie er ſeinem Weibe gefalle; und iſt zertheilet. (I. Kor. VII. 28—32. 33.) *

Nach-

* Einige geben den Worten Chriſti: Wegen des Himmelreiches dieſe Wendung, und ſprechen: Die Enthaltſamkeit ſeye zwar gut, ja man könne ſich zu dieſer erhabnen Tugend ſogar durch ein Gelübd verbinden, damit man ſo zur Verkündigung des Himmelreiches, d. i., des Evangelium tauglicher werde. Sie lehren ferner, daß dieſe Tugend an den apoſtoliſchen Männern Chriſto ſehr gefalle. Sie vermuthen aber hingegen, daß eben dieſe ihm an den Weltleuten mißfalle. Um dieſen ihren Irrthum zu unterſtützen ſetzen ſie bey: Jene Keuſchheit, welche nur aus Hoffnung des ewigen Lebens unternommen würde, ſeye keineswegs des Lobes würdig: indem die Abſicht auf einen Lohn nicht die Abſicht der Kinder Gottes, ſondern der Taglöhner wäre. Allein die Kirche und derſelben Väter widerſprechen einſtimmig dieſer Lehre, da ſie die Keuſchheit überhaupt auch an denen rühmen, welche keine zur Verbreitung des Evangelium beſtimmte Perſonen ſind. Eben dieſe Väter lehren ferner, daß man in Rückſicht auf einen übernatürlichen Lohn übernatürlich gute Werke üben könne. Das ganze heilige Alterthum verſtand dieſe Worte Jeſu immer vom Himmelreiche ſelbſt, und nicht vom Evangelio. Und daß ich nur wenige aus den heiligen Vätern aufführe, ſo ſchreibet über dieſe Stelle Hieronymus: Das Himmelreich wird hier nur den Verſchnittenen der dritten Gattung als ein Lohn verheiſſen. Chryſoſtomus ſpricht hierüber alſo; Dieß ſprach der Herr von denen, welche ſich enthalten, um den Himmel zu erwerben. So redet Hilarius und unzählige andere. Ich ſchließe aber dieſe Anmerkung bloß mit dieſer doppelten Frage: Rühmt nicht Paulus eben dieſe Tugend an den Wittwen und Jungfrauen höchlich an? Sie paſſet alſo auch für die Weltleute, und iſt an denſelben alles Lobes würdig. Aber warum rühmte denn der Apoſtel dieſe Tugend ſo ſehr an?

Nachdem Jeſus gelehret, es gebe einige, welche ſich des Himmels wegen enthalten, ſo ſetzte er alsbald hinzu: Wer es begreifen kann, der begreife es. Durch dieſe Worte deutete er nun auf die Hoheit dieſer Tugend hin, und lehret, wie ſich niemand ohne beſondere Gnade Gottes enthalten könne. Denn die Keuſchheit iſt eine ſo erhabne Tugend, daß man ſie nicht von jedem ohne Unterſchied fordern ſoll, noch allen rathen kann: ſondern nur denen, welche hierzu, durch die Gnade unterſtützet, Kräfte genug fühlen. Der Herr, ſpricht Hieronymus, fordert durch dieſe Worte ſeine Soldaten zur Keuſchheit durch die Vorſtellung des Lohnes auf. Es iſt aber dieſe Stimme des Herrn kein Befehl, ſondern nur ein Rath. Es haben alſo dieſe Worte folgenden Sinn: Wer ſtreiten kann, der ſtreite, der ſiege über das Fleiſch, der triumphire über daſſelbe.

Obſchon aber der Herr durch dieſe Reden das Edle, das Erhabne, ja das Himmelhoche dieſer Tugend ſattſam, und auch das Gelübd der Keuſchheit hinlänglich andeutete und pries, ſo giebt es doch nicht wenige Feinde des eheloſen Standes, und ſträuben ſich manche wider das Gelübd der Keuſchheit. Viele Chriſten, ſprechen ſie, thun heut zu Tage übel, daß ſie ſich nicht verehlichen; einige aber handeln gar thöricht und gottlos, da ſie das Gelübd der Keuſchheit ablegen. Sie wollen dieſen ihren Satz durch folgende Schlußrede darthun, und ſprechen zu dem Ende alſo: Der Herr ſpricht: daß es nicht allen gegeben ſey ſich enthalten zu können, ſondern nur einigen. Nun aber iſt es offenbar, daß nicht alle, welche ledig bleiben wollen, von dieſer Zahl ſind, welche die

die

Nicht wahr, auf daß man dadurch Gott mehr gefalle, ſicherer gefalle, und ſo ſicherer das ewige Leben, und in demſelben einen höhern Grad der Glorie erwerbe. Es iſt alſo erlaubt, ja gut Gutes thun in Hinſicht auf den ewigen Lohn, welchen Gott verheiſſet.

die Gabe der Keuſchheit haben: indem ſie ſchändlich in die Sünde der Unkeuſchheit fallen. Man ſoll alſo ſich nicht zu dieſem Stande entſchlieſſen, noch minder aber denſelben geloben, da man nicht von dieſer Gabe verſichert iſt. Sie fahren aber in ihrem Lehrſatze alſo weiter: Da aber niemand verſichert iſt, daß er aus der Zahl derjenigen ſey, denen dieſe Gabe gegeben iſt, ſo thut man übel, da man ſich ſo vielfältig zum eheloſen Stande entſchlieſſet. Noch übler, thörichter und gottloſer iſt es, da man ſogar die ewige Keuſchheit gelobet, indem ſich der Menſch hierdurch in noch gröſſere Gefahren des Heiles ſtürzet, da er ſein Gelübd bricht, und ſo ſeine Sünde verdoppelt. Ja, es ſcheinet ein ſolcher Menſch allzuviel auf ſeine Kräfte zu bauen. Aus dieſer Lehre ſchlieſſen ſie endlich, daß, wenn der, welcher die ewige Keuſchheit in Geheim oder auch öffentlich und feyerlich gelobet hat, fühlet, daß die Beobachtung dieſes ſeines Gelübdes ſeine Kräfte überſteige, das brechen könne, was er thöricht und gottlos gelobet hätte, ja auch den Eheſtand ergreifen müſſe. Sie führen zu dem Ende jenes des Paulus an: **Wegen der Gefahr die Keuſchheit zu verletzen, wohne ein jeder Mann bey ſeinem Weibe, und ein jedes Weib bey ihrem Manne. — Und wieder: Enthalten ſie ſich nicht, ſo mögen ſie heurathen: denn es iſt beſſer heurathen, als ſolche Brunſt leiden.** (I. Kor. VII. 9.) Sehet, wie viele und dem erſten Anblicke nach ſtarke Einwendungen der Irrgeiſt in dieſer Materie machet.

Um aber dieſe dem erſten Anblicke nach wichtigen Einwendungen aus einander zu ſetzen, ordentlich und gründlich zu widerlegen, ſo iſt vor allem zu wiſſen, meine Geliebten, daß überhaupt zu reden alle die Gabe der ewigen Keuſchheit zu erlangen fähig ſind. Denn alle können Gott (wie niemand läugnen wird,) um dieſe Gabe bitten, und zwar im Ernſte bitten. Wenn nun aber jener Ausſpruch Chriſti: **Begehret, ſo wird**

euch

euch gegeben, u. ſ. f. (Luk. XI. 9. 10.) unfehlbar iſt, ſo kann ja folglich jeder dieſe Gabe erlangen, und jeder iſt derſelben fähig. Daher ſprach Chriſtus nicht: Nicht alle können dieſe Rede faſſen, gleich als wären einige zur ewigen Keuſchheit unfähig, und wäre ihnen dieſe unmöglich: ſondern er ſagte nur: **Nicht alle faſſen dieſe Rede.** Es darfen uns aber jene Worte Chriſti: **Wer es begreifen kann, der begreife es,** keineswegs irre machen: denn obſchon der Herr dadurch anzudeuten ſcheinet, daß es einige gebe, welche dieſe Rede nicht nur nicht begreifen, ſondern nicht einmal begreifen können, und folglich denen die Keuſchheit unmöglich ſey, ſo iſt dem doch nicht ſo: ſondern dieſe Worte wollen eben das ſagen, was jene beym Lukas: **Wer Ohren hat zum Hören, der höre.** (Luk. XIV. 35.) Gleichwie aber dieſe Redensart beym Lukas nichts anders ſagen wollte, als: Wer mein Nachfolger und Jünger werden kann, der werde es: eben ſo will auch dieſe beym Matthäus nichts anders ſagen. Da aber, ungeacht dieſer Redensart Jeſu beym Lukas, alle Nachfolger Jeſu ſeyn können: (denn alle können Chriſten werden, ja müſſen es werden, um ſelig zu ſeyn,) eben ſo können ungeacht dieſer Worte: **Wer es begreifen kann, der begreife es,** alle der Gabe der Keuſchheit fähig ſeyn. Da alſo geſagt wird: **Wer es begreifen kann, der begreife es,** ſo iſt hier nicht die Rede von der Möglichkeit, als gäbe es einige, denen dieſe Tugend ganz und gar unmöglich wäre: ſondern von jener Macht, die man die nähere oder nächſte nennet. Alle haben alſo zwar die Fähigkeit, daß ſie ehelos leben können, da alle frey ſind. Nicht alle aber haben auch die hierzu nöthigen Kräfte ſchon in Bereitſchaft. Jener beſitzt aber auch dieſe nähere Macht, welcher ſich ſo beſchaffen zu ſeyn innerlich fühlet, daß er vernünftig hoffen kann, der heil. Geiſt treibe ihn zu dieſer Tugend an, und er habe hierzu die gehörigen Kräfte von oben herab. Dieſem nun, weil er es begreifen kann,

wird

wird gerathen, daß er es begreiſe, und ſich von der Ehe enthalte. Einem andern hingegen, der ſich nicht ſo beſchaffen fühlet, wird dieß nicht gerathen, weil er es noch nicht begreifen kann. Er kann aber eben dieſe nähere Macht, wenn er will, durch das Gebeth erlangen, daß er es gleich dem erſten freudig thue. Daher ſpricht Hieronymus: Dieſen iſt es gegeben, welche Gott um dieſe Gabe bitten, welche ernſtlich wollen, welche, daß ſie dieſe Gabe erlangen, ſich darum bemühen.

Dieſes vorangeſetzt, kommen wir nun zur wirklichen Auflöſung der gemachten Einwürfe. Es kann nicht geläugnet werden, meine Geliebten, daß nicht viele Chriſten übel und unbeſonnen den eheloſen Stand erwählen, und ſich ſogar durch Gelübde hierzu verbinden, indem ſie dieß nicht nach der Vorſchrift Jeſu thun: denn ſie üben dieſe Tugend nicht des Himmelreiches wegen aus, ſondern ſie bleiben ehelos, entweder aus Mangel einer anſtändigen Gelegenheit, oder um den Unbequemlichkeiten des Eheſtandes zu entgehen. Es fehlen hier auch diejenigen, welche ganz unbeſcheiden, indem ſie die erforderlichen Kräfte und Antriebe des göttlichen Geiſtes nicht fühlen, ſich hierzu durch ein Gelübd verbinden. Es kann aber aus dem, daß einige ihre Gelübde brechen, kein kräftiger Beweis gemacht werden, daß ſie nicht die Gabe der Keuſchheit zuvor hatten, oder thöricht und gottlos gelobet hätten: denn dieſe Gabe kann gleich andern Gaben Gottes, gleich der Gabe des Glaubens, der Liebe u. ſ. f. aus eigner Schuld verloren werden. Ferner, obſchon niemand verſichert und unfehlbar vergwiſſet iſt, daß er aus jener glückſeligen Zahl ſey, welcher dieß gegeben iſt, ſo können ſich doch mit Rechte jene hierzu verbinden, denen ihr Gewiſſen Zeugniß giebt, daß ſie gottſelig glauben, und ohne Vermeſſenheit denken können, daß ſie wirklich aus jener Zahl ſind, denen Gott die Gabe der Keuſchheit mitgetheilet habe, und daß er ſie beſtändig rein erhalten werde: weil ſie durch die Gnade des göttlichen Geiſtes kräftig entſchloſſen

wären

wären Gott immer um ſeinen Beyſtand zu bitten, alle Gefahren zu meiden, und alle Mittel ſie unverletzt zu erhalten zu ergreifen. Gleichwie wir uns alſo bey der Taufe zur beſtändigen Ausübung guter Werke verbinden, (ob wir ſchon nicht verſichert ſind, daß wir immer das Gute ausüben werden;) indem wir uns auf den Beyſtand der göttlichen Gnade, die allen verheiſſen iſt, welche das ihrige thun, verlaſſen: eben ſo verlaſſen ſich jene, die das Gelübd der Keuſchheit ablegen, nicht auf ihre Kräfte, ſondern auf den Beyſtand der Gnade, die ſie wirklich in ihnen fühlen. Dieſe chriſtlichen Helden und Heldinnen ſind alſo nicht zu tadeln, da ſie ſich einiger jedoch weit entfernter Gefahr eidbrüchig zu werden ausſetzen: ſondern ſie ſind vielmehr zu rühmen, daß ſie auf die göttliche Gnade hoffen, ſo, daß ſie mit ſelber alle Gefahren zu überwinden vertrauen. Daher ſchreibt ſehr ſchön Chryſoſtomus, oder wer immer der Verfaſſer der zweyten Auslegung über den Matthäus iſt: Der Siegespalm iſt euch nun gezeiget worden. Wer Ehre verlanget, ſieht nicht auf die Arbeit und Mühe. Niemand würde überwinden, wenn alle die Gefahr flieheten. Aus dem aber, daß einige den Sieg nicht davon tragen, ſondern fallen, müſſen wir nicht in Ausübung der Keuſchheit träger werden: denn daß einige Soldaten auf dem Schlachtfelde bleiben, mindert den übrigen den Muth nicht. Sie ſchreiben dieſes nicht dem Streite, ſondern vielmehr den im Streite Gefallnen ſelbſt, d. i., ihrer Feigheit oder Unſchicklichkeit u. ſ. f. zu. Um wie vielmehr ſollen wir nicht eben dieß, da nämlich einige in die Sünde der Unzucht fallen; dieſen feigen Kämpfern ſelbſt, und nicht der Härte dieſer Tugend zuſchreiben. (Chryſoſt. Expoſ. II. ſup. Matth.) Da alſo die Gabe der ewigen Keuſchheit allen offen ſtehet, und keinem abgeſprochen wird, welcher ſie ernſtlich verlanget, ſo handeln jene nicht vermeſſen, welche aus Zutrauen auf die göttliche Gnade ſich dazu verbinden. Jene aber, welche

das

das ewige Gelübd der Keuſchheit abgelegt haben, und heftige Verſuchung wider dieſe Tugend leiden, oder daſſelbe gar gebrochen haben, können deswegen nicht zur Ehe ſchreiten: ſondern ſie haben jene Mittel zu ergreifen, durch welche dieſe Gabe wieder erlanget wird, als da ſind das Gebeth, das Faſten, und die Kaſteyungen des Leibes. Und ſo werden ſie das gethane Gelübd leicht erfüllen.

Was aber die Feinde der Keuſchheit und des Gelübdes derſelben aus dem heil. Paulus anführen, gehöret nicht einmal zur Sache: denn der Apoſtel ſpricht nicht: Wegen der Gefahr der Unzucht habe jeder Mann eine Frau, ſondern: Jeder Mann habe ſeine Frau, und wohne ihr bey. Er redet alſo offenbar von den Verehlichten, denen er ſagt: daß, ob es ſchon gut ſey, daß der Mann ſein Weib nicht berühre, ſondern ſie gleich einer Schweſter habe, ſo ſoll er doch ihr ehelich beywohnen, damit ihn der Satan nicht verſuche. Er ſagt aber auch dieſes nicht befehl, ſondern nur zulaſſungsweiſe. Daß aber Paulus im Anfange dieſes Hauptſtückes von den Verheurathen ſpreche, lehret die Folge: denn es folget: **Ich ſage aber den Ledigen und Wittwen.** Er redete alſo im Anfange dieſes Hautſtückes offenbar von den Verehlichten. Da aber Paulus zu den nicht Verehlichten ſpricht: **Enthalten ſie ſich nicht, ſo mögen ſie heurathen: denn es iſt beſſer heurathen, als ſolche Brunſt leiden,** ſo gehet dieß nur jene Ledigen an, welche von allem Bande frey ſind, und kein Gelübd haben. Denn die, welche ein Gelübd haben, ſind durch daſſelbe Gott vermählet, und kann ihnen eben ſo wenig das Heurathen gerathen, oder gar befohlen werden, als jenen, welche eine Ehegattinn haben, die aber ihrer Unpäßlichkeit wegen nicht zur ehlichen Beywohnung fähig iſt. Das, Geliebte, iſt nun die Lehre Jeſu und ſeiner heil. Kirche. Wohl dem, welcher dieſe Rede faſſet und befolget. Aber wehe den

Unzüchtigen! wehe den Ehebrechern! wehe den Feinden der Keuſchheit und des Gelübdes! wehe allen falſchen Lehrern in dieſer äußerſt wichtigen Materie. Faſſen doch wir Chriſten dieſe erhabne Lehre Jeſu. Schätzet jene Helden und Heldinnen hoch, welche aus übernatürlichen Gründen bewogen mit, oder ohne Gelübde dieſer erhabnen Tugend ſich weihen. Dieſe ſind (gemäß dem Ausdrucke des heil. Cyprianus) die Blumen in dem Garten der Kirche, der edlere Theil der chriſtlichen Heerde, und ein Wunder der Gnade. Aber auch dieſe Engel im Fleiſche bedarfen einer Erinnerung, daß ſie nämlich die Verehlichten nicht verachten, ſondern vielmehr jene Worte des heil. Gregorius überdenken: daß jene Gott nicht gefallen, welche, da ſie zwar in der Keuſchheit andere übertreffen, in andern Tugenden und guten Werken hingegen denſelben weit nachſtehen. Es iſt alſo die Keuſchheit nichts groſſes ohne andere guten Werke, noch ein gutes Werk iſt etwas groſſes ohne Keuſchheit. Wenn aber jemand beydes beyſammen hat, ſo bleibt ihm doch noch übrig, daß er nach dem himmliſchen Vaterland ſeufze, und ſich von den Laſtern nicht bloß aus Anſtändigkeit, und der Menſchen wegen, ſondern wegen Gott wegen dem Himmel enthalte. (Greg. XIII. Hom. ſup. Evang.) Amen.

C. Homilie.

Die Parabel von dem reichen Praſſer. Luk. XVI. 19. — 31.

Der Reiche hingegen wurde nach ſeinem Able- ben in die Hölle begraben. Luk. XVI. 22.

Nachdem Lukas durch Anführung der Rede Jeſu von der Unauflößlichkeit des Eheſtandes gezeiget, wie Jeſus das Geſetz vervollkommnert hätte, ſo führt er alſo fort die Parabel vom reichen Manne an. Obſchon aber dieſe Parabel jener von dem ungerechten Haushalter in Hinſicht auf den Endzweck gleich iſt: (Denn durch beyde Beſpiele will der Herr zur getreuen Verwaltung irdiſcher Güter, d. i., zur Vertheilung derſelben unter die Armen auffordern, und vom Geize abmahnen;) ſo geſchieht dieß doch viel nachdrücklicher durch dieſe letztere Parabel vom reichen Praſſer, als durch jene von dem Haushalter. Da alſo die geizigen Phariſäer Jeſum wegen der Parabel vom ungetreuen Schaffner nur auslachten, ſo bringet er jetzt, um dieſe frechen Spötter in Zaum zu halten, ein fürchterliches Beyſpiel, nämlich jenes von dem reichen Praſſer vor. Durch dieſes Beyſpiel zeigte aber Jeſus auffallend: Daß nicht im Reichthume und Wohlleben, wie die Menſchen insgemein glauben, die Glückſeligkeit beſtehe, und daß dieſe Dinge vielmehr dem Menſchen ſchädlich als nützlich ſind. Ja er lehret mit einer bewunderungswürdigen Beredſamkeit, daß man niemand, weil er arm und voll des Elen-

des

des iſt, als unglückſelig halten, ſondern die zeitlichen Uebel vielmehr als eine Materie zum Himmel, und Vorbothen ewiger Seligkeit anſehen ſolle. Und ſo beſtättigte Jeſus jetzt eben das, was er zuvor lehrte, ſprechend: **Was vor den Menſchen hoch iſt, das iſt vor Gott ein Gräuel.** (Luk. XVI. 15.) Der reiche Praſſer ſtand bey den Menſchen im Anſehen, und wurde glückſelig geſchätzet, da hingegen Lazarus als verächtlich und unglückſelig gehalten wurde. Allein vor Gott war der Reiche ein Gräuel, und Lazarus ward hoch geachtet. Obſchon nun dieß die Hauptabſicht des göttlichen Lehrmeiſters iſt, meine Geliebten, ſo iſt es doch nicht die einzige: denn, wie ihr hören werdet, ſo kommen hier noch manche andere überaus nützliche Lehrſtücke vor. Ehvor ich euch aber dieſe lehrreiche Parabel ſelbſt vortrage, ſo theile ich das Ganze alſo ein.

Chriſtus lehret durch ein Beyſpiel, wie ſehr die Urtheile Gottes von jenen der Menſchen unterſchieden ſind. Denn was der Menſch für hoch achtet, das iſt vor Gott ein Gräuel, und was vor den Menſchen ein Gräuel iſt, das wird von Gott hoch geachtet.

Das erſte lehret uns der Herr durch das Beyſpiel des reichen Praſſers. I. Theil.

Das andere aber durch jenes des dürftigen und äuſſerſt elenden Lazarus. II. Theil.

Man kann nicht wohl hier und dort einen Himmel haben: denn die es hier gut haben, haben es insgemein dort übel, und welche es hier übel haben, haben es insgemeim dort gut, das iſt die wichtige Lehre, welche, auf daß ihr ſie euch tief einpräget, Gott um ſeinen Beyſtand anzuflehen habet. *

„ Es

* Hier entzweyen ſich die Schriftausleger, indem einige dieſe Erzählung als eine wahre Geſchichte, andere hingegen nur als eine Parabel, d. i., als eine ſolche Erzahlung gelten laſſen, worin die Sache ſo vorgetragen wird, als wäre ſie wirklich geſche-

„ Es war ein reicher Mann, welcher ſich in Pur-
„ pur und köſtliche Leinwand kleidete, und täglich eine
„ präch-

---

hen. Der Erſtern ihre Gründe ſind: Der eigne Name des Lazarus, welcher hier vorkömmt, obſchon dieß nicht unumſtößlich die Sache darthut. Fürs zweyte, ſo bezeuget Euthymius, daß einige (aus der Uebergabe der Hebräer unterrichtet) behaupten, es wäre zu Zeiten Jeſu wirklich ein Reicher geweſen mit dem Beynamen der Ninenſer. Eben zu ſelber Zeit hätte auch Lazarus ein bekannter Armer gelebet, und es wäre alles ſo vorbeygegangen, wie es das Evangelium von dieſen zweyen erzählet. Auch hätte der Herr ſowohl die Strafe des Reichen, als den Lohn des Armen nach dem Tode beyder zum Unterricht der Zuhörer geoffenbaret. Dem aber ſeye, wie ihm wolle. Man halte dieß für eine Geſchicht, oder für eine Parabel, ſo hat doch jeder dieſer Theile ſich etwas insbeſondere zu merken. Jene, welche dieſe Erzählung nur für eine Parabel halten, haben ſich zu erinnern, daß dieſe Parabel von andern evangeliſchen Parabeln weit unterſchieden ſey: denn durch die übrigen Parabeln wird aus menſchlichen und irdiſchen Dingen gezeiget, wie es in göttlichen und himmliſchen zugehe. Hier aber geſchieht dieſes nicht, indem hier nicht der Zuſtand des künftigen Lebens nur angedeutet, ſondern ausführlich, (obſchon nicht ohne verblümte Redensart) abgehandelt wird. Wer aber dieß als eine Geſchicht anſehen will, der muß bekennen, daß ſich nicht alles ſo zugetragen habe, wie es hier erzählet werde: denn es iſt gewiß, daß der Reiche in der Hölle keine Zunge hatte, noch mit dem leiblichen Auge den Abraham, und in deſſen Schooße den Lazarus ſah. Dieſe und dergleichen Redensarten ſchicken ſich nicht für den künftigen Zuſtand weder der ſeligen, noch der verdammten Geiſter. Der Herr redet alſo hier vom künftigen Leben ſo, als wie man von dieſem Leben zu reden pfleget, um uns ſo die Sache begreiflicher zu machen. Alle dieſe Redensarten ſind demnach verblümte Redensarten, und müſſen nicht ſinnlich, ſondern geiſtlich verſtanden werden. Es iſt uns aber noch manches hier anzumerken übrig, ſowohl in Hinſicht auf den Namen, als wer unter dieſem Namen vorgebildet und zu verſtehen ſey. Das aus der ſyriſchen Sprache entlehnte Wort Lazarus heißt zu deutſch: Hilflos, und nicht, wie einige wollen: Gottes-

„ prächtige Mahlzeit anſtellete. Vor ſeiner Thüre lag
„ ein Bettler mit Namen Lazarus, voller Geſchwüre.
„ Die-

---

hilfe. Es kann alſo leicht ein angenommner Name ſeyn, um einen verlaſſnen Menſchen zu beſchreiben. Wer iſt aber hierunter zu verſtehen? Einige wollen, daß unter dieſem Namen eine einzelne Perſon verborgen ſey, und vermuthen, daß Lazarus den auf Gott vertrauenden, und von dem Saul verfolgten David bedeute. Andere hingegen verſtehen unter dem Lazarus Johann den Täufer, unter dem reichen Manne aber den Herodes ſeinen Verfolger und Mörder. Vitringa und andere legen es ſogar von Jeſu ſelbſt aus, ſprechend: Jeſus iſt in der That ein Lazarus, d. i., ein auf Gott vertrauender Mann geweſen, welcher vor der Thüre des ſich reichdünkenden Judenthumes gelegen, und vor dieſelbe hinausgeſtoſſen worden iſt. Außer Jeruſalem voller Geſchwüre, d. i., Schmerzen mußte er am Kreuze ſterben. Er mußte ſich mit den Broſamen der Juden begnügen, d. i., mit etlichen wenigen und geringen Jüngern aus dem Judenthume, welche ihm anhiengen. Die von den Juden als Hunde angeſehnen Heiden linderten aber ſeine Schmerzen, da ihre Bekehrung nahe war. Als aber ſein Leiden ſich endigte, wurde er von Millionen der Engeln in die Herrlichkeit ſeines Vaters übertragen. Hingegen wurde das ſtolze Judenthum in eine zeitliche Hölle durch die Verwüſtung Jeruſalems geſtürzet. Alsdann hätte es gerne einen Heiland und Helfer gehabt, aber konnte deſſen nicht habhaft werden, weil es den durch den Moyſes und die Propheten verkündigten Meſſias nicht aufgenommen hatte, noch aufnehmen will. Es muß alſo in dieſer zeitlichen Hölle oder Verwüſtung verharren, worauf erſt jene Hölle der andern Welt folget. Allein, ſo ſinnreich dieſe und dergleichen Auslegungen ſind, ſo ſcheinen ſie doch dem Sinne Jeſu nicht zu entſprechen. So iſt auch zu merken, daß in dieſer letzten Erläuterung Lazarus als ein auf Gott vertrauender Mann wider die Grundſprache verdollmetſchet werde. Uebrigens haben die Lazaret- oder Siechenhäuſer dieſe ihre Benennung eben vom Lazarus her, und wird eben dieſer gegenwärtige Lazarus als ein Patron wider die Seuche, u. d. gl. Krankheiten in den Bildern entworfen. Je-

,, Dieſer verlangte nur den Hunger zu ſtillen mit den
,, Broſamen, welche von der Tafel des Reichen fielen:
,, aber niemand gab ſie ihm: ſondern die Hunde kamen
,, und leckten ſeine ſchwürige Wunden. Endlich ſtarb
,, der Arme, und wurde von den Engeln in den Ruh-
,, platz Abrahams getragen. Der Reiche hingegen wur-
,, de nach ſeinem Ableiben in die Hölle begraben. In
,, den Peinen erhob er ſeine Augen, und erſah von
,, ferne den Abraham, bey welchem Lazarus ruhete. Er
,, ſchrie und ſprach: Vater Abraham, erbarme dich
,, meiner, und ſchicke den Lazarus, daß er nur die
,, Spitze eines Fingers in Waſſer tunke, meine Zunge
,, damit abzukühlen: denn ich werde in dieſem Feuer
,, gepeiniget. Sohn, antwortete ihm Abraham, er-
,, innere dich, du habeſt dein Wohlergehen im Leben
,, eingebracht, wo Lazarus nur zu leiden gehabt: nun
,, aber wird er getröſtet, und du gepeiniget. Ueber
,, dieß, iſt zwiſchen uns ein tiefer Abgrund unverän-
,, derlich befeſtiget, daß, wenn man auch wollte, nicht
,, hin und her zu kommen iſt. So bitte ich dich, Va-
,, ter, verſetzte jener, ſende ihn doch in meines Va-
,, ters Haus: denn ich habe fünf Brüder: daß er bey
,, ihnen ein Zeugniß (von meinem Zuſtande) ablege,
,, damit ſie nicht auch in dieſen peinlichen Ort gerathen.
,, Abraham antworte ihm: Sie haben den Moyſes und
,, die Prophten: hören ſie dieſelben. Nein, Vater
,, Abraham, erwiederte jener, aber wenn ein Todter
,, zu ihnen käme, würden ſie (auf ſein Zuſprechen)
,, Buße wirken. Worauf Abraham: Hören ſie den
,, Moy-

ne Maler und Künſtler verfehlen ſich aber ſehr, welche dieſen Lazarus, die Martha und Magdalena beygeſellen, und dieſelben als Mitpatroninnen der Ausſätzigen zur Verehrung vorſtellen: denn die dieſes thun, verwechſeln dieſen Lazarus mit jenem, welchen der Herr vom Tode erweckte, und welcher der Bruder dieſer zweyen Schweſtern war.

„ Moyses und die Propheten nicht, ſo werden ſie auch
„ nicht glauben, wenn gleich ein Verſtorbner zu dem Le-
„ ben zurückkehrte.

Es war ein reicher Mann, welcher ſich in Purpur und köſtlicher Leinwand kleidete, und täglich eine prächtige Mahlzeit anſtellete. u. ſ. f.

Jeſus ſtellet jetzt den Seinigen zwey Menſchen vor, deren Schickſal auf dieſer Welt ſehr unterſchieden war, und lehret ſehr lebhaft, wie das Schickſal derſelben auch in der andern Welt ſehr unterſchieden ſeyn werde. Er machet den Anfang von einem reichen Manne, welcher (nach der gemeinen Denkensart der Leute) ſeine Güter nicht zu mißbrauchen ſchien, indem er dieſelbe dazu gebrauchte, wozu ſie nach dem Urtheile des irdiſch Denkenden geſchaffen ſind. Oder, wer verdenket es wohl dem Reichen, wenn derſelbe ſich der irdiſchen Güter gleich dem reichen Praſſer gebrauchet, wenn er ſich eine koſtbare Kleidung anſchaffet, herrliche Tafeln giebt, ſein Hab und Gut nicht hinterleget, ſondern unter die Leute kommen läßt, u. ſ. f.? wird nicht ein ſolcher Mann insgemein von der Welt gerühmet, als würdig dieſer Güter angeſehen, und als ein keineswegs karger Mann geprieſen? Der Herr eignete aber dieſem reichen Manne drey Stücke zu, welche, da man ſie beſitzt, den Menſchen nach dem Urtheile der Welt glückſelig machen. Er eignete ihm zu. Erſtens Reichthümer. Fürs zweyte ſchöne und koſtbare Kleider, welche dazu gewidmet ſind, um vor der Welt eine Figur zu machen. Drittens tägliche Gaſtereyen, welche zur Wolluſt des Fleiſches gehören. Dieſer Mann, wie es der Grundtext giebt, hielt aber nicht bloß prächtige Mahlzeiten, und zwar täglich: ſondern er hielt ſie auch mit Freude, und ergötzte ſich ſehr darob, welcher Umſtand ſeine gute Geſundheit des Leibes, ohne welche es keine Luſtbarkeit giebt, andeutet. Zudem, ſo war ſeine Tafel nicht nur in Hinſicht auf die Menge und Koſtbarkeit der Speiſen, ſondern auch in

anderen zu einer prächtigen Tafel gehörigen Dingen über-
aus prächtig: nämlich in Hinſicht auf die Tafelmuſik,
auf die Menge ſeiner Freunde und Gäſte, wie es aber-
mal der Grundtext andeutet.

Sehet aber, meine Geliebten, wie ſchön und rüh-
rend Jeſus dieſen drey glücklichen Umſtänden des reichen
Mannes das dreyfache Elend des Lazarus entgegen hält.
Dem erſten Umſtande und den Worten: **Es war ein
reicher Mann**, werden die Worte: **Vor ſeiner Thüre
lag ein Bettler**, entgegen geſetzet, um ſo ſowohl den
Reichthum des erſten als die Armuth des andern aus-
zudrücken. Ferner, ſo kleidete ſich der Reiche in Pur-
pur und köſtlicher Leinwand, derſelbe gieng ſowohl in,
als auſſer dem Hauſe prächtigſt daher, und wurde von
allen geehret: Lazarus hingegen, da er keine eigne Woh-
nung hatte, mußte auf den Straſſen umher liegen, und
da er nur zerriſſene Lumpen trug, ſo ward er von allen
verachtet. Der Reiche war friſch und geſund, der Arme
hingegen voller Schmerzen, und jedem eckelte es ob deſſen
Geſchwüren. Die Heſtigkeit der Schmerzen, oder der
Mangel der Kräfte hinderten ihn, daß er kaum ſtehen
konnte, er mußte alſo vor den Thüren liegen. Da alſo
dieſer Reiche weichlich und prächtig gekleidet, und von
allen geachtet war, ſo war hingegen dieſer Arme mit
Wunden und Geſchwüren gleich einem Kleide bedecket,
welches ihn vor allen häßlich machte, und überdas peinigte.
Endlich ſo werden den Worten: **Welcher täglich eine
prächtige Mahlzeit anſtellete**, jene entgegen geſetzet:
**Dieſer verlangte nur den Hunger zu ſtillen mit
den Broſamen, welche von der Tafel des Reichen
fielen.** Lazarus wünſchte ſich alſo nur (ohne allen
Schaden des Herrn) die Glückſeligkeit der Hunde deſſel-
ben, jedoch konnte er auch dieſe nicht erhalten, weil ihm
niemand die Broſamen gab. Welch ein Elend! welch
ein Abſtand dieſer Zwey! Der Herr nannte aber gefliſſen
den Namen des Armen, ſprechend: **Mit Namen La-**

zarus, da er hingegen den Namen des Reichen verſchwieg. Er wollte aber nach der Anmerkung des heil. Gregorius dadurch andeuten, daß bey Gott ſchnurgerade das Gegentheil geſchehe, als bey den Menſchen geſchieht: denn bey den Menſchen ſind mehr die Namen der Reichen, als der Armen bekannt. So geſchieht es auch nicht ſelten, daß, da bey der Welt von den Reichen die Rede iſt, ihre Namen mit Ehrfurcht ausgeſprochen werden: da hingegen von den Armen wenig oder gar nichts geredet wird, und ihre Namen entweder nicht bekannt ſind, oder nur glattweg ausgeſprochen werden, indem man ſie Bettler u. ſ. f. nennet. Allein bey Gott, meine Geliebten, gehet es nicht ſo zu. Gott kennet die Armen, Verachteten, und vor der Welt Unbekannten ihrem Namen nach, und heißt ſie gut: da er hingegen die bey der Welt geehrten und hochmüthigen Reichen mißkennet und verwirſt. Man kann dieſer erſten, und vom heil. Gregorius angeführten Urſache auch eine zweyte beyſetzen, und ſagen: daß, da die Tugend eines Menſchen anzurühmen iſt, mit Rechte deſſen Namen beygeſetzet werde: hingegen ſeye der Namen alsdenn zu verſchweigen, wenn von einem Laſter die Rede iſt. Da nun alſo die Geduld des Lazarus und die Weichlichkeit des Reichen hier erzählet wird, ſo wurde der Namen des Lazarus mit Rechte beygeſetzet, und jener des Praſſers verſchwiegen. Was aber folget: Aber niemand gab ſie ihm: nämlich die Broſamen; ſo ſtehen dieſe Worte zwar nicht in den griechiſchen Exemplaren, noch auch in vielen alten Handſchriften, jedoch fließen ſie aus der Sache ſelbſt, und dienen zur gröſſern Deutlichkeit, wie Auguſtinus bezeuget, ſprechend: Von dieſem Reichen wird offenbar geſagt, daß er ungerecht war, nicht zwar als raubte er das fremde Gut, ſondern, weil er nichts von dem Eignen mittheilen wollte. Denn wurde wohl von dieſem Armen können geſagt werden, daß er von den Broſamen, welche von der Tafel des Reichen

ſtelen, ſeinen Hunger zu ſtillen verlangte, wenn er vor der Thüre liegend Brode genug empfangen hätte? (Aug. VII. Hom.)

Bisher ſtellte uns Jeſus an dieſem Reichen ein Muſter menſchlicher Glückſeligkeit, und in dem Armen ein Beyſpiel menſchlicher Armſeligkeit vor: denn jener hatte (nebſt ſeinen übrigen Schätzen) auch den Schatz der Geſundheit, war bey allen geehrt, und machte ſich ununterbrochen luſtig, da hingegen dieſer mit der äuſſerſten Armuth kämpfte, und gleich dem Job mit Geſchwüren bedecket war. Dieß ſein Elend wurde ihm aber noch mehr erſchweret, weil er ſah, daß niemand ſeiner Sorge trug, daß die Hunde gegen ihn beſſer als die Menſchen ſind, indem jene ſeine ſchwürigen Wunden leckten, und ſo den Schmerzen linderten. Es war ihm ferner keine kleine Pein, daß er die Glückſeligkeit des Reichen immer vor Augen hatte, ſich aber unglückſeliger als die Hunde ſah, die nicht nur Broſamen, ſondern die beſten Brocken zu freſſen hatten.

Gleichwie aber der Herr in dem einen die menſchliche Glückſeligkeit, in dem andern aber die höchſte Armſeligkeit als in einem Vorbilde kurz entwarf, eben ſo führte er auch die Laſter des erſten und die Tugenden des andern an. Die Laſter dieſes Reichen können kurz ſo zuſammen gefaſſet werden. Es war ein Laſter, daß er ſich der Reichthümer bloß zur Hochmuth und Schwelgerey mißbrauchte; daß er nur für ſeinen Leib, nicht aber für ſeine Seele Sorge trug; daß er gegen die Armen hart war, und zwar gegen einen äuſſerſt Armen, deſſen Noth und Armſeligkeit ihm nicht unbekannt ſeyn konnte, indem derſelbe vor ſeiner Thüre lag. Dieſe ſeine Unbarmherzigkeit wachſet aber nicht wenig aus dem an, weil ihn ſogar die Hunde an Barmherzigkeit übertrafen, indem dieſelben dieſem Elenden doch jene Wohlthat erwieſen haben, da ſie ihn leckten, welche ſie ihm erweiſen konnten. Die Tugenden, welche bey dieſem Armen als

ſo

ſo viele Edelſteine hervorglänzen, beſtehen aber vornämlich in ſeiner groſſen Geduld und Ergebung in den göttlichen Willen bey ſeiner äuſſerſten Noth und Armſeligkeit: denn er war nicht nur von Innen, ſondern auch von Auſſen höchſt geduldig. Er murrte daher nicht wider Gottes Gerechtigkeit in Austheilung irdiſcher Schätze, ob er ſchon die Glückſeligkeit und den Ueberfluß des Reichen vor ſeinem Auge hatte, und deſſen Unbarmherzigkeit fühlte. Noch wünſchte er dem Reichen ein Uebel auf dem Halſe, wie es die Bettler insgemein thun, da ſie kein Almoſen erhalten. Zudem, ſo begehrte er mit höchſter Beſcheidenheit nur die Broſamen, und war vielmehr beſchäftiget durch Zeigung ſeines Elendes, als durch ungeſtimmes Geſchrey den Reichen zum Mitleiden zu bewegen. Welch ein herrliches Muſter der Geduld! Wahrhaftig hier hat jeder Arme ein herrliches Beyſpiel und Vorſchrift, wie er ſich in ſeiner Noth und Elende zu verhalten hat; gleichwie auch die Reichen an dem Praſſer ſehen, was ſie zu fliehen und zu verabſcheuen haben. Um aber die Härte des Reichen mehr zu verdammen, und die Geduld des Armen mehr zu preiſen, ſcheinet beygeſetzt zu ſeyn, daß die Hunde kamen, und ſeine Wunden leckten. Es kann aber eben dieß (und vielleicht beſſer) auch ſo ausgeleget werden: daß nämlich die Hunde dieſes Reichen deswegen kamen um ſich an den Wunden dieſes Armen, welcher ſich ihre Broſamen wünſchte, zu nähren und zu ſättigen. Denn die Hunde leckten den Lazarus eigentlich nicht deswegen ab: damit ihm, ſondern auf daß ihnen ſelbſt dabey wohl geſchah. Aber aus eben dieſem Umſtande läßt ſich auf die übergroße Kraftloſigkeit dieſes Elenden ſchlieſſen, welcher nicht einmal Kräfte genug beſaß, daß er die Hunde, die ſich an ihm ergötzten, von ſich treiben konnte.

Endlich ſtarb der Arme, und wurde von den Engeln in den Ruheplatz getragen. u. ſ. f.

Der

Der Herr beſchrieb bisher den verſchiedenen Zuſtand ſowohl des Reichen als des Armen auf dieſer Welt. Nun zeiget er auch das End von beyden, und die plötzliche und erſtaunliche Veränderung, welche darauf folgte. Aber welch eine wichtige Wahrheit ſtellet ſich jetzt unſerm Gemüthsauge dar! Sehet, Geliebte, daß die Glückſeligkeit und Unglückſeligkeit eines Menſchen nicht von dem abzumeſſen iſt, wie es jemand hier ergehet: denn obſchon in dieſem Leben der Reiche und der Arme beynahe nichts mit einander gemein hatten, ſo hatten ſie doch den Tod gemein. Dieſer, gleichwie er für den Reichen das End ſeiner Ehren und Wollüſten iſt, eben ſo iſt er auch für den Armen das End aller ſeiner Trangſalen. Daher ſpricht Chriſtus: **Der Arme ſtarb.** Er ſetzte aber alſofort bey, daß auch der Reiche ſtarb. Gleich als ſagte er: Auch den Reichen konnten ſeine Schätze nicht wider den Tod ſchützen. Zuvor ſtarb zwar der Arme, theils um uns zu lehren, daß Gott denſelben frühzeitig ſeinem Elende entriß: theils auch zu zeigen, daß ſeine Krankheiten und Armſeligkeiten ihm das Leben abkürzten. Es folgte aber dieſem Elenden der Reiche alsbald nach, indem er ſich durch ſeine Schwelgerey die Geſundheit verdarb. Gott ließ folglich den Reichen ſeine zeitliche Glückſeligkeit etwas länger genießen, als den Armen durch das Elend drücken. Dieß geſchah aber deswegen, weil Gottes Gütigkeit mehr eilet den Bedrangten ſeines Elendes zu befreyen, und ihm die ewige Ruhe zu geben, als ſeine Gerechtigkeit eilet, an den Glückſeligen dieſer Welt ſeine gerechte Rache auszuüben, und ſie ſchnelle den ewigen Peinen zu überliefern. Durch dieſe Verzögerung erwartet aber Gott die Reichen zur Buße, welches, wenn es nicht geſchieht, ſo wird um deſto mehr ſeine Langmuth zur Rache gereizet, je länger ſie nämlich zugewartet hat.

Obſchon aber der Reiche, wie der Arme von dem Tode hingeraffet wurde, und ihr Schickſal hierin gleich war, ſo war doch das, was auf dem Tode folgte, ſehr un-

ungleich. Der Arme wurde von den Engeln in die Schooß Abrahams getragen, der Reiche aber in die Hölle begraben. Welch eine plötzliche Veränderung, Geliebte! Sehet, der, welcher zuvor von allen verlaſſen und verachtet war, und der, welchen die Hunde leckten, wird jetzt, nicht von einem Engel, ſondern von vielen, aufgenommen, geehret, und in den Ruheplatz Abrahams überführet. Der, welcher kurz zuvor vor der Thüre Schwachheit halber lag, wird nun Ehren halber getragen; der, welcher nicht in das Haus des Reichen aufgenommen wurde, ſondern vor der Thüre voll des Hungers und der Schmerzen liegen mußte, wird jetzt, um erquicket zu werden, in die Schooß des Abrahams übertragen, von demſelben liebreichſt aufgenommen und geliebkoſet. Welch ein Abſtand zwiſchen den Zuſtand des Reichen und des Armen nach dem Tode beyder! Es heißt aber, daß er von den Engeln getragen wurde, weil er durch ihren Dienſt in den Ort der Ruhe geführt worden. Sehet hier mit einem Blicke, wie ſehr die Engel die wahren Armen ehren, und wie gerne ſie ſich in dem beſchäftigen, daß ſie die Menſchen in den Himmel einführen.

Von dem Lazarus, meine Geliebten, wird zwar nicht geſagt, daß die Engel ihn in den Himmel trugen, ſondern nur, daß ſie ihn in die Schooß Abrahams getragen haben. Der Herr ſprach aber ſo, weil der Himmel damals noch nicht eröffnet war. Uebrigens iſt dieß eine verblümte Redensart, welche von den Aeltern, die ihre Kinder auf die Schooß nehmen, und ihnen liebkoſen, entlehnet iſt. Weil alſo Abraham der Vater aller Juden war, und ſie von ihm abſtammten, ſo heißt es, daß dieſer arme Jude Lazarus in deſſen Schooß übertragen, d. i., vom Abraham in die Geſellſchaft der Heiligen gütig aufgenommen wurde, und daß er mit ihm der ewigen Ruhe, des Reiches der Himmeln, welches dem Abraham verſprochen ward, verſichert wurde. Es giebt

aber

aber noch eine Urſache, warum insbeſondere von der Schooſſe des Abrahams, und nicht z. B. von jener des Iſaak Meldung geſchieht: weil nämlich Abraham wegen ſeiner Gaſtfreyheit und Aufnahme der Armen berühmt war. Und ſo wurde demnach durch dieſen Ausdruck die Härte des reichen Praſſers mehr geoffenbaret und aufgedecket. Abraham war alſo ſehr von dieſem Reichen unterſchieden, und dieß erquickte den Lazarus nicht wenig, daß, da er von dem reichen Praſſer auf dieſer Welt verſtoßen, von dem reichen Patriarchen Abraham hingegen ſo liebreich nach dem Tode aufgenommen wurde. So überdachte dieſe Stelle der heilige Chryſoſtomus. Hingegen erläutert eben dieß der heilige Auguſtinus ein wenig anders, da er die Schooße Abrahams nicht als einen Theil des Menſchen, ſondern als einen Ort der Ruhe anſieht. Gleichwie alſo wir, da wir von dem Meere reden, ſprechen: Die Schooße des Meeres, der Meerhaſen, der Meerbuſen, wodurch wir aber nichts anders als einen Ort der Ruhe und Sicherheit andeuten wollen: eben ſo lehret dieſer heilige Vater, daß unter der Schooße Abrahams in verblümten Verſtande nichts anders als ein Ort der Ruhe und Sicherheit zu verſtehen ſey, und ſchreibt daher über dieſe Worte des Pſalmiſten: **Indem deine Barmherzigkeit gegen mich groß iſt, und du meine Seele aus der tiefen Hölle erlöſet haſt,** alſo: Es ſcheint aus dieſer Stelle, (denn Auguſtinus wagt es nicht zu entſcheiden;) daß es vor der Auferſtehung eine obere und minder tiefe, und eine untere und tiefere Hölle gab, d. i., daß es einen Ort unter der Erde gab, der ober den Ort der Verdammten war, in deſſen Hinſicht der Ort der Verdammten die tiefe oder die untere Hölle genannt wurde, um ſie von der obern oder von der Vorhölle zu unterſcheiden. Mit dieſem ſtimmt nun ein, was hier geſchrieben: nämlich, daß der Reiche ſeine Augen erhob, und den Abraham von ferne ſah: denn er hätte ihn nicht ſehen können, wenn er nicht

ober

oder ihn geweſen wäre. (Auguſt. ſup. Pſal. LXXXV.) Mit dieſer allgemein angenommnen Auslegung des Auguſtins ſtimmt nun auch überein, was in dem apoſtoliſchen Glaubensbekenntniſſe von Chriſto geſagt wird: Abgeſtiegen zu der Hölle, um nämlich aus dieſer die Seelen der verſtorbnen Gerechten zu erlöſen. Daher wird jetzt unter der Schooße Abrahams insgemein die Vorhölle verſtanden. Obſchon aber jener Ort der Ruhe, welcher vor der Eröffnung der Himmel die Schooße Abrahams hieß, die Vorhölle war, ſo kann man doch jetzt den Himmel ſelbſt mit Recht die Schooße Abrahams nennen: weil Abraham nun dort oben, und der Vater aller Gläubigen iſt, auch alle Gläubigen in dieſen Ort der ewigen Ruhe aufnimmt. Daher ſingt die Kirche von dem heiligen Biſchof Martinus: Martinus wird freudig in die Schooße Abrahams aufgenommen, nämlich gleich als ein anderer Lazarus. So ſchreibt auch Auguſtin von ſeinem Freunde Nebridius: Was auch immer das iſt, was die Schooße Abrahams heißt, ſo iſt mein Nebridius dort. (Aug. IX. lib. Confeſ.)

Nachdem von dem Armen geſagt worden, daß er in die Schooße Abrahams durch die Engel übertragen worden ſey, ſo ſetzet Jeſus ſehr ſchön alsbald von dem Reichen bey, daß dieſer in die Hölle begraben wurde. Die Hölle ward alſo die Grabſtätte des reichen Praſſers, gleichwie die Schooße Abrahams die Ruheſtätte des Lazarus war. Durch dieſe Grabſtätte der Hölle wird aber nichts anders angedeutet, als die Tiefe der Peinen, welche die Unbarmherzigen in der andern Welt verſchlinget, und gleichſam begrabet. *

In

* Der Grundtext meldet nichts von einem Begraben in der Hölle, ſondern hat nur glattweg ſo: Der Reiche hingegen wurde nach ſeinem Ableiben begraben. Denn obſchon im Griechiſchen die Worte: In die Hölle, vorkommen, ſo werden ſie doch durch einen Schlußpunkt abgeſondert, und zu dem, was folget, alſo genommen: Und in der Hölle erhob er ſeine Augen. Da=

In den Peinen erhob er ſeine Augen, und er ſah von ferne den Abraham, bey welchem Lazarus ruhete u. ſ. f.

Wunderſchön drückt ſich über dieſe Stelle der heilige Chryſoſtomus aus, und nennt ſowohl den Reichen als den Dürftigen vermaskierte Perſonen des Welttheaters: denn die Reichen ſcheinen glückliche, die Dürftigen aber unglückliche Leute zu ſeyn. Allein, da beyde von dieſem Theater abtreten, und der Tod ihnen die Larven abzieht, alsdann ſieht man erſt, wer jeder iſt. Der reiche Praſſer, als er von dem Welttheater abtrat, und ſeine Perſon ablegte, war auf einmal, und vor allen der Armſeligſte; er wurde durch unterſchiedliche und unerträgliche Peinen gequälet; er litt eine ſo große Noth, daß er nicht einen Tropfen Waſſer in ſeiner Macht hatte, ſondern (obſchon vergebens) den einſtens ärmſten Bett-
ler

her kömmt im Grundterte das Wörtlein Auch oder Aber, welches wir in den lateiniſchen Ueberſetzungen leſen; keinesweges vor, und heißt es daſelbſt nicht: Aber in der Hölle erhob er ſeine Augen. Auguſtinus las zwar daſſelbe, wie aus deſſen Büchern evangeliſcher Fragen (II. Lib. Quaeſt. evang.) erhellet. Jedoch folget er in andern Stellen dem griechiſchen Texte, da er alſo ſchreibet: Sehet das Ende beyder. Es trug ſich zu, daß jener Arme ſtarb, und in die Schooß Abrahams von den Engeln getragen wurde. Der Reiche ſtarb, und wurde begraben: denn der Arme iſt vielleicht nicht begraben worden. Und was geſchah hernach? Als der Reiche in der Hölle in den Peinen war, erhob er ſeine Augen. (Ser. de Temp. C. X.) Der Grundtext giebt uns alſo zu verſtehen, daß deswegen von dem Reichen geſagt wurde: Er wurde begraben, weil entweder der Arme gar nicht, oder ohne alle Ehre begraben wurde. Von dem Reichen wird alſo deswegen ſein Begräbniß gemeldet, weil er nach ſeinem Tode keine andere Ehre mehr empfieng, als daß er von den Menſchen zum Grabe getragen wurde. Statt dieſer Ehre erhielt hingegen Lazarus jene weit größere, daß ſeine Seele in die Schooß, nicht der Erde, ſondern des Abrahams, nicht von den Menſchen, ſondern von den Engeln getragen wurde.

ſer darum erſuchte. Welch eine Veränderung! Sehet, wie ſchön das Evangelium dieſelbe entwirſt. Der, welcher zuvor vielfache Freude genoſſen, iſt jetzt nicht in einer, ſondern in vielen Peinen begriffen: denn deswegen ſpricht das Evangelium: In den Peinen (und nicht in der Pein) erhob er ſeine Augen. Der alſo, welcher zuvor den Lazarus vor ſeiner Thüre entweder gar nicht in Acht nahm, oder nur mit ſtolzem Auge anſah, dieſer ſieht nun eben denſelben in der Höhe, in der Schooße des Abrahams. Dem, welcher zuvor an allem Ueberfluß hatte, mangelt es jetzt ſogar an einen Tropfen kaltes Waſſer. Der, welcher ſich zuvor mit der Zunge verſündigte, indem er derſelben allerhand köſtliche Speiſen zuließ, und vielleicht auch den Armen durch ſeine Reden von ſich ſtieß, wird alſo jetzt an eben dieſem Gliede gepeiniget. Kurz, der, welcher dem geſchwürigen Armen nicht das mindeſte von ſeinem Tiſche reichte, iſt jetzt in der Hölle um die geringſten Dinge, um einen Tropfen Waſſer, von der Spitze des Fingers dieſes ehemaligen Armen anzuhalten genöthiget. Welch eine Veränderung! welch eine Verdemüthigung!

Da aber dieſem Verdammten Augen, Zunge und dergleichen Gliedmaßen, wie auch dem ſeligen Abraham ein Schooß, und dem Lazarus Finger zugeeignet werden, ſo glaubten einige, nach dem Zeugniſſe des heiligen Auguſtins: (IV. lib. de Anima. 15. C.) daß die Seelen, da ſie vom Leibe geſondert ſind, doch noch einen Leib (obſchon nicht mehr einen ſolchen, wie jetzt, ſondern einen ſubtilern und mehr geiſtigen) hatten. In dieſem Irrthume war Tertulian ſelbſt, wie aus dem Buche, welches er von der Auferſtehung ſchrieb, erhellet. So gab es auch einige Griechen, welche behaupteten, daß die Seelen vor dem letzten Gerichtstage weder Lohn noch Strafe empfangen. Da aber der Grieche durch gegenwärtige Stelle des Evangelium überwieſen, und ihm offenbar gezeiget wurde, daß gleich nach dem

Ab-

Ableiben eines jeden entweder die Strafe oder der Lohn folge, ſo ſagten ſie: Jeſus ſpreche von der nach dem Gerichte künftigen Belohnung des Lazarus und Strafe des reichen Praſſers, ob er ſchon jezt ſo ſprach, als wenn dieſes alles an beyden ſchon wirklich erfüllet wäre. Allein, wenn dem ſo wäre, meine Geliebten, ſo könnte man ohne Anſtand ſowohl dieſem Verdammten, als dem ſeligen Lazarus, wie auch dem Abraham jene Glieder zulaſſen, welche ihnen das Evangelium hier zuſchreibet: weil nach dem allgemeinen Gerichte der Selige ſowohl, als der Verdammte ſeinen Leib der Weſenheit nach (obſchon auf eine andere Art) wieder erhalten wird. Aber laſſen wir dieß beyſeits, und ſehen wir vielmehr, wie dieſe Stelle keinesweges von der Zeit nach dem Gerichtstage verſtanden werden könne. Es läßt ſich aber dieß auffallend zeigen: denn hier werden Dinge erzählet, welche keinesweges auf die Zeiten nach dem letzten Gerichte paſſen. So wird geſagt: Abraham ſolle den Lazarus zu ſeinen Brüdern ſchicken, die noch in der Welt wären, damit nicht auch ſie in dieſen Ort der Peinen kommeten, anderer Umſtände zu geſchweigen.

Da nun aus dieſer und andern Schriftſtellen die katholiſche Wahrheit, daß gleich nach dem Tode, und vor dem Tage des Gerichtes die abgeleibten Seelen entweder geſtrafet, oder belohnet werden, offenbar, und da es ferner ausgemacht iſt, daß die Seelen nach dem Tode keineswegs etwas leibliches mehr an ſich haben, ſondern pur Geiſt ſind, ſo iſt uns hier nichts mehr übrig, als daß wir unterſuchen, wie dieſe Redensart des Evangelium zu verſtehen ſey. Ihr werdet aber dieſes leicht einſehen, wenn ihr denket, daß Chriſtus hier von den Verſtorbnen eben ſo, wie von den Lebendigen, und von den abgeleibten Seelen, wie von den mit dem Leibe noch vereinigten ſpreche. Jeſus beſchreibet demnach die pur geiſtlichen Dinge leiblich, damit wir dieſelben doch auf einige Wei-

ſe (obſchon ſehr unvollkommen) begreifen ſollten. So eignet auch die Schrift Gott, der ein purer Geiſt iſt; ſehr oft Gliedmaßen zu. Dieſes vorangeſetzt, iſt alſo gegenwärtige Stelle ſo auszulegen. Da geſagt wird, daß der Verdammte ſeine Augen erhob, und den Abraham von ferne ſah, bey welchen auch Lazarus ruhete, ſo wird angedeutet: daß er mit dem Auge des Verſtandes die Glückſeligkeit ſowohl des Abrahams, als des Lazarus ſchaute, und erkannte, daß eben jener Arme, den er zuvor vernachläſſiget hatte, jetzt weit glückſeliger als er ſey: indem derſelbe mit dem Vater der Gläubigen in der Ruhe wäre. Fragt man aber, wie der Reiche den glückſeligen Zuſtand des Armen habe erkennen und wiſſen können, ſo iſt zu antworten: daß dieß aus göttlicher Anordnung und Offenbarung geſchehen ſey. Denn gleichwie die Glückſeligkeit, die Lazarus an dem Praſſer ſah, nicht wenig ſein Elend mehrte: eben ſo wollte Gott, daß die Glorie des Lazarus, die er dem Reichen in den Peinen offenbarte, und erkennen ließ, auch ſeine Peinen vergrößerte. Eben dieß wird mit Grunde von den übrigen Verdammten geglaubet, daß ſie nämlich zu ihrer größern Pein die Seligkeit jener ſchauen, die ſie ehedem verachtet haben. Daß aber der Praſſer die Barmherzigkeit des Abrahams anflehete, und bath, derſelbe wolle den Lazarus zu ihm ſchicken, damit dieſer ſeine Zunge abkühlte, das bedeutet: wie heftig er vom Abraham verlangte, daß auf Vermittlung oder durch den Dienſt des Lazarus ihm eine Erquickung in ſeinen Peinen zukommen möge. Er rufte aber den Abraham und nicht den Lazarus an, und nannte ihn Vater: weil er es nicht wagte die Hilfe des Lazarus, gegen welchen er ſehr unbarherzig war, anzuflehen, und weil Abraham der Vater der Juden von den Iſraeliten genannt wurde. Da er alſo ein Iſraelit war, ſo vertrauete er auf die Güte des Vaters der Iſraeliten, daß er ihm eine ſo geringe

Bitte,

Bitte, als da ein Tropfen Waſſer iſt, nicht abſchlagen werde.

Da es aber gewiß iſt, meine Geliebten, daß das, was hier von den Augen, der Zunge, dem Finger und der Schooße geſchrieben ſtehet, im verblümten Sinne auszulegen ſey, ſo kann man aus dem, was dieſer verdammte Reiche hier ſprach: **Ich werde in dieſem Feuer gepeiniget**, nicht unfehlbar ſchließen, daß das Feuer, welches die vom Leibe getrennten Seelen peiniget, ein körperliches oder leibliches Feuer ſey. Denn mann könnte gemäß der Anmerkung des heil. Auguſtinus füglich antworten: Daß jene Flamme, welche den Reichen peinigte, eben eine ſolche Flamme ſey, wie die Augen, die der Reiche erhob, und mit welchen er den Lazarus ſah, waren. (Aug. XXI. lib. de Civ. Dei. 10. C.) Gleichwie alſo dieſe Gliedmaſen nicht leiblich, ſondern geiſtlich zu verſtehen ſind, ſo konnte man auch von dieſem Feuer ſagen, daß es kein leibliches und wahres Feuer ſey. Allein dieſem ungeacht lehret eben dieſer heil. Vater eben daſelbſt, und auch an andern Orten, daß das Feuer, welches die Leiber der Verdammten nach der Auferſtehung peinigen wird, ein körperliches Feuer ſey. Da nun alſo eben mit dieſem Feuer die Teufel werden gepeiniget werden, ob ſie ſchon pur Geiſt ſind: (denn der Herr ſagt, daß das Feuer, worin die Verdammten werden verſtoſſen werden, dem Teufel und ſeinen Engeln zubereitet ſey;) ſo darf es uns nicht unmöglich ſcheinen, daß auch die vom Leibe getrennten Seelen durch dieſes leibliche Feuer gepeiniget werden, wie der heil. Gregorius (IV. lib. Dial. 28. C.) ſchlieſſet. Auguſtinus will zwar, man ſolle über dieſe Frage von dem körperlichen oder unkörperlichen Feuer eben ſo wenig zanken, als über jene von dem Ruhplatze der Heiligen vor der Eröffnung des Himmels durch Chriſtum, und als über den Ort der verdammten Seelen vor dem letzten Gerichstage: denn es iſt beſſer (ſpricht Auguſtinus)

von

von verborgnen Dingen zweifeln, als von ungewiſſen zanken. (Aug. II. lib. ſup. Creat. 5. C.) Es iſt alſo für dießmal, und für dieſe Stelle genug, wenn ihr wiſſet, daß, weil geſagt wird, der Praſſer werde in dem Feuer gepeiniget, von ihm und allen Verdammten geſagt ſeye: daß ſie unausſprechliche Peinen, welche alle Peinen der Welt überſteigen, leiden. Es iſt genug, daß ihr wiſſet: daß der Arme, und mit ihm alle Heiligen in einer ewigen Ruhe und Erquickung ſind, ohne daß ich euch insbeſondere die Peinen der Hölle und die Freuden des Himmels beſchreibe, da beyde unbeſchreiblich ſind. Denn wem ſoll dieß nicht hinlänglich ſeyn die Hölle zu fürchten, und nach dem Himmel ſich zu ſehnen? wem ſoll es nicht genug ſeyn, um aus allen Kräften das zu fliehen, was ihm in jene ſtürzet, und das zu thun, was ihm in die Schooße Abrahams überſetzet?

Sohn, antwortete ihm Abraham, erinnere dich, u. ſ. f.

Als der reiche Praſſer alſo in der Flamme jammerte, und ſich eine Erquickung durch den Lazarus ausbath, antworte ihm Abraham, und zeigte ihm: Erſtlich: wie gerecht dieſe Veränderung des Zuſtandes zwiſchen ihm und dem Lazarus ſey. Bald hernach zeigte er demſelben aber auch: wie unmöglich das ſey, was er begehrte. Abraham redete aber dieſen Verdammten ganz ſanft an, und würdigte ſich ihn einen Sohn zu nennen, um nämlich anzudeuten den guten Willen der Heiligen, den ſie ſogar gegen die Verworfnen haben, ob ſie ſchon ihren Willen dem göttlichen vollkommen unterwerfen. Oder es geſchah dieß um zu lehren, daß wir auch gegen die, welche die ſchändlichſten Namen verdienten, da ſie mit Trübſalen umgeben ſind, nicht hart ſeyn, noch denſelben Schimpfworte beylegen, und ſo ihre Trübſalen mehren ſollen. Daher leſen wir: **Quäle ein entrüſtetes Herz nicht noch mehr:** (Sir. Sohn IV. 3.) nämlich durch bittere Vorwürfe, und ſchimpfliche Benennungen.

Aber eben dieß ſanfte Betragen des Abrahams gegen dieſen nun elenden Reichen liefert uns noch ein heilſames Lehrſtück: denn ſehet, obſchon Abraham anzeigte, wie gerecht dieſe Veränderung in Rückſicht auf beyde ſey, ſo rückt er dem Reichen doch keineswegs ſeine Laſter vor, noch rühmte er die Tugend des Lazarus vor ihm an: ſondern er ſagte nur, daß der Reiche ſein Wohlergehen im Leben eingebracht habe, und deswegen gepeiniget werde. Von dem Lazarus hingegen ſprach er, daß derſelbe deswegen getröſtet werde, weil er im Leben viel zu leiden hatte. Was folget aber hieraus? Hieraus ſehen wir nun deutlich, daß es eine höchſt gefährliche Sache ſey immer wohlleben; in höchſter Ruhe auf Erden ſeyn; von allen geehret werden; und Ueberfluß an allem haben. Wir ſehen ferner, daß dem Menſchen nichts nützlicher ſey, als durch die Trübſal geübet werden. Fürchtet daher, meine Geliebten, mehr den Wohlſtand, als die Trübſal, und ſehet auf das Beyſpiel des reichen Praſſers hin: denn ihn hat das Wohlleben in die Flamme geſtürzet: da hingegen die Trübſal den Lazarus in die Schooß Abrahams erhob. Dieſe Worte Abrahams dienen alſo hierzu, daß niemand ſeines Reichthums und Wohllebens wegen als glückſelig, ſondern vielmehr als unglückſelig gehalten werden ſolle. Sie dienen ferner dazu, daß der Reiche, der Geehrte, und der, welchem es gut gehet, wegen ſeines Reichthums nicht ſtolz ſeyn, ſondern ſich hüten ſolle, daß nicht auch ihm das Schickſal des reichen Praſſers widerfahre. Sie dienen endlich auch hierzu, daß der Arme und Verachtete, da er ein wahrer Chriſt iſt, ſich nicht als armſelig, ſondern vielmehr als glückſelig anſehen, noch wegen ſeiner Armuth, Elend und Noth ſich ſelbſt mißfallen ſolle.

Aber noch eines, meine Geliebten. Sehet, wie wohl dieſe Antwort Abrahams mit dem einſtimme, was Jeſus im Anfange ſeines Predigtamtes lehrte: **Selig ſeyd ihr Arme: denn euer iſt das Himmelreich.**

Selig ſeyd ihr, die ihr jetzt weinet: denn ihr werdet lachen. Selig ſeyd ihr, die jetzt hungert: denn ihr werdet erſättiget werden. (Luk. VI. 20. 21.) Hingegen ſprach er auch: Aber wehe euch Reichen: denn ihr habet euren Troſt. Wehe euch, die ihr erſättiget ſeyd: denn ihr werdet Hunger leiden. Wehe euch, die ihr jetzt lachet: denn ihr werdet trauern und weinen. (Luk. VI. 24. 25.) An dieſem Reichen ward alſo jenes des Pſalmiſten dem Buchſtaben nach erfüllet: Sey ohne Furcht, wenn ein Menſch reich wird, und die Pracht ſeines Hauſes ſich mehret: denn in ſeinem Tode nimmt er nichts mit ſich, und ſeine Pracht fährt nach ihm nicht hinunter. Seine Seele wird nur in dieſem Leben das Glück genießen. (Pſ. XLVIII. 17—20.) An dem armen Lazarus hingegen erwahrte ſich jenes: Beluſtige uns für die Tage, in welchen du uns gedemüthiget, und für die Jahre, in welchen wir Böſes erlitten haben. (Pſ. LXXXIX. 15.) Was demnach Abraham zu dem Reichen ſpricht, zeiget uns alſo jenes höchſt gerechte Urtheil Gottes ſelbſt an, Kraft welchem geſchieht, daß Gott den Verworfnen in dieſem Leben insgemein Ueberfluß an zeitlichen Gütern zuſchicket, auf daß es ihnen gleichwohl eine Zeit gut ergehe, indem ſie aus eigner Schuld keinen Zuſpruch zu den übernatürlichen Gütern haben. Hingegen pflegt Gott den Auserwählten Widerwärtigkeiten, wodurch ſie geprüfet, und in der Tugend abgehärtet werden, hier in vollem Maſſe zuzuſchicken, weil es nämlich nicht ſeyn kann, daß jemand hier und dort zugleich glückſelig ſey, hier mit dem Satan und dort mit Chriſto herrſche. Von eben dieſem Geheimniſſe ſpricht der Pſalmiſt, und bekennet, daß er es nicht faſſe, auſſer wenn er auf den Ausgang und Tod der Reichen hinſehe. Seine Worte ſind: Sieh, dieſe ſind gottlos, und ſchwimmen doch in Glücksgütern, deren ſie immer mehr ſam-

meln. — Ich forſchte nach, der Sache auf den Grund zu kommen: aber es war muheſam vor meinen Augen: bis ich mich in das Heiligthum Gottes begeben, und ihren Ausgang erwogen. (Pſ. LXXII. 12—18.)

Noch iſt dieſe lehrreiche Antwort des Abrahams nicht ganz erſchöpfet, Geliebte: denn der Grundtext giebt uns zu einer neuen Anmerkung Anlaß. In dieſem heißt es nicht glattweg: Sohn, erinnere dich, daß du Gutes im Leben empfangen haſt: ſondern es wird das Wörtlein Dein beygeſetzet: daß du deine Güter empfangen haſt. Und ſo iſt auch beym Lazarus das Wörtlein Sein mitunter zu verſtehen, daß dieſer nämlich ſeine Uebel in dieſem Leben empfangen habe. Eben dieſes lehret uns aber, daß Gott jedem Menſchen zwey Theile, Gutes und Uebels nämlich vorbereitet habe. Wer alſo in dieſem Leben es gut gehabt hat, der hat ſeinen Theil ſchon eingebracht, und hat in der andern Welt den andern und böſen Theil zu gewarten. Und ſo im Gegentheile. Der heilige Chryſoſtomus ſtellet aber eine ſcharfſinnige Betrachtung über das Zeitwort Einbringen an, und unterſuchet ſorgfältig: Warum es vielmehr heiſſe: du haſt dein Gutes eingebracht, als: du haſt dein Gutes empfangen. Er vermuthet: es werde dadurch angedeutet, daß, obſchon dieſer Reiche ein Sünder war, er doch einige Tugenden hatte, wofür er alſo den verdienten Lohn, das iſt zeitliche Güter für ſeine bloß natürlichen Tugenden eingebracht hätte: denn Schulden werden eigentlich eingebracht. Gleich als ſagte demnach Abraham: Sohn, deine natürliche Tugend iſt dir ſchon bezahlet und hinlänglich belohnet worden durch die irdiſchen Güter, die dir im Leben gegeben worden ſind. Da aber auch kein Gerechter von aller Sünde frey wäre, ſo werde auch vom Lazarus geſagt: daß er ſeine Uebel eingebracht habe, das iſt, daß er für ſeine Vergehungen in dieſem Leben bezahlet und geſtrafet worden ſey. Der Reiche ſtarb alſo

ohne

ohne allem Verdienſte, da er ſeinen Lohn für denſelben hier erhielt; der Arme aber voll des Verdienſtes, da nur ſeine Fehler hier gezüchtiget, nicht aber ſeine Tugend belohnet wurde. Obſchon aber dieſe Auslegung wahrhaft und lehrreich iſt, ſo ſcheinet ſie doch vielmehr den ſittlichen als buchſtäblichen Verſtand zu geben, indem das Wort Einbringen weit natürlicher ſtatt Empfangen genommen wird.

Ich ſagte zwar kurz zuvor, daß Abraham weder die Laſter des Reichen, noch die Tugenden des Armen aufdeckte. Es iſt aber dieß mit der Einſchränkung zu verſtehen, daß Abraham dieß nicht ausführlich that: denn in Geheim zeigte er beydes ſattſam an, da er ſowohl von dem Reichen als Armen ſagte, daß ſie empfangen hätten, jener Gutes, und zwar ſein Gut, dieſer aber Böſes, und zwar ſein Böſes. Durch dieſe Redensart gab alſo Abraham zu erkennen, daß der Reiche die zeitliche Glückſeligkeit als ſein Gut anſah und liebte, daß er dieſe Dinge für ein wahres Gut hielt, und daß er daſſelbe unordentlich liebte. Er bemerkte alſo ſowohl deſſen unordentliche Liebe gegen das Irdiſche, als auch die Härte gegen die Armen. So wird ebenfalls die Geduld des Lazarus hinlänglich angedeutet, da es heißt: Er habe Uebels empfangen: denn nur der empfängt eigentlich von Gott übels, welcher die Widerwärtigkeiten, die ihm Gott mittheilt, geduldig an- und aufnimmt, welches aber ebenfalls nicht ohne vieler Tugend geſchehen kann. Nur noch ein Wort über dieſe Worte Abrahams. Sehet, Geliebte, wie ſchön und auf jene Zeit angemeſſen Abraham ſprach: **Nun aber wird er getröſtet, und du gepeiniget.** Lazarus wurde alſo nur getröſtet: denn da er in der Vorhölle beym Abraham war, ſo ward er noch nicht durch die himmliſche Freude erſättiget. Er war aber gleich ihm in der Hoffnung durch den Meſſias bald aus der Vorhölle erlöſet zu werden, und zur Anſchauung Gottes zu gelangen; er hatte folglich noch nicht ſeinen voll-

vollkommnen Lohn, gleichwie auch der Praſſer nicht ſeine vollkommne Pein hatte. Denn erſt am Tage des letzten Gerichtes, da die Seele mit dem Leibe wieder vereiniget wird, wird ſowohl die Belohnung der Gerechten, als die Strafe der Gottloſen vollſtändig ſeyn.

Ueber dieß, iſt zwiſchen uns ein tiefer Abgrund unveränderlich befeſtiget, daß, wenn man auch wollte, nicht hin und her zu kommen iſt. *

Noch iſt die Antwort des Abrahams, die er dem Reichen gab, nicht vollendet, ſondern er zeiget jetzt, daß dieß nicht geſchehen könne, was er begehrte. Ueberdieß, ſpricht Abraham, d. i., Ueberdieß, daß dir aus gerechtem Urtheile Gottes kein Troſt und Erquickung, ſondern ununterbrochne Peinen gebühren, ſo iſt es auch unmöglich, daß ich dir jene Barmherzigkeit, die du begehreſt, erweiſen kann: weil es unmöglich iſt, daß einer aus uns zu euch übergehen kann. Denn dieß wird angedeutet durch die Worte: **Ueberdieß, iſt zwiſchen uns ein tiefer Abgrund unveränderlich befeſtiget.** Da aber hier von einem Abgrunde, oder von einer Klufte die Rede iſt, ſo fragt es ſich, was dieſe Redensart bedeute. Durch dieſe verblümte Redensart wird unter dem Abgrund, welcher die verſtorbnen Gerechten hindert, daß ſie nicht zu den Verdammten kommen, ſehr wohl der unveränderliche Schluß Gottes verſtanden: denn dieſer hindert, daß ſich der Verdammte nicht mit dem Seligen, noch der Selige mit dem Verdammten vermiſchen kann.

* Im Grundterte kömmt nicht das Wörtlein Chaos, d. i., Verwirrung, ſondern das Wort Chasma vor, d. i., eine Klufte ein Sprung, welchen die Erde zu machen pflegt, da ſie heftig erſchittert wird. Aber eben eine ſolche Kluft oder Abgrund hindert oft, daß man nicht von einem Orte in das andere komme. Es iſt alſo hier eine verblümte Redensart verborgen, welche audeutet, daß die Verdammten von den Gerechten der andern Welt abgeſondert ſeyn, und zwar ſo, daß ein Theil zum andern nicht kommen könne.

kann. Es iſt alſo ſoviel, als ſagte Abraham: Es iſt durch den unveränderlichen Rathſchluß Gottes feſt geſetzt, daß wir von euch auf immer abgeſondert ſind, und zwar ſo, daß, wenn man auch wollte, nicht hin und her zu kommen iſt. Abraham ſagte aber dieß von dem bloß natürlichen und menſchlichen Willen, wodurch auch die Heiligen geneigt ſind den Verdammten beyzuſpringen, obſchon ſie, da ſie die göttliche Gerechtigkeit anſehen und betrachten, ihren Willen vollkommen dem göttlichen unterwerfen, und ſodann das nicht wollen, was ſie ſonſt natürlich wollen. Oder man ſage, daß ſie nicht können, wenn ſie auch wollen: weil Gott den Verdammten keine Erquickung zuläßt.

Gleichwie man aber unter dieſem Abgrunde nichts körperliches, ſondern den göttlichen Rathſchluß zu verſtehen hat, eben ſo iſt das, was Abraham zu dem Reichen in der Flamme ſprach, nicht von einer körperlichen Stimme zu nehmen. Chriſtus führet alſo den Abraham nur ſo redend ein, und nicht als ſprach er wirklich: Sohn erinnere dich u. ſ. f. ſondern weil Abraham (jedoch nach Art der Geiſter) dem Reichen, der um Erquickung bath, zu verſtehen gab, wie gerecht er geſtrafet, Lazarus aber hingegen getröſtet werde. Ohne alſo ein Wort zu ſprechen gab er ihm ſowohl dieß, als die ewige Abſonderung der Verdammten von den ſeligen Geiſtern zu verſtehen, und prägte ihm nach Art der Geiſter dieſe Begriffe ein. Gleichwie alſo der Menſch durch ſeine Worte ſeine Gedanken andern mittheilet, eben ſo wiſſen auch die Geiſter (obſchon ohne alle Stimme) zu ſprechen, und ihre Gedanken den andern Geiſtern mitzutheilen. Zu dem ſo iſt dieſes Beyſpiel ohnehin eine Parabel. Es iſt alſo nicht nöthig, daß ſich jeder Umſtand wirklich ſo zutrug, beſonders, da die Abſicht Jeſu bloß dahin zielte, uns durch dieß Geſpräch jene wichtigen Wahrheiten einzuprägen, welche uns dieſes Beyſpiel an die Hand giebt: nämlich, daß den Verdammten weder eine Hoffnung der Er-

löſung, noch eine Milderung der Peinen übrig ſey, und zwar nicht einmal von denjenigen Heiligen, auf welche ſie ihr größtes Vertrauen geſetzt haben, als da war ein Abraham, auf welchen der reiche Praſſer als ein Jude vornämlich vertraute. Eilen wir aber zu dem Ausgange.

So bitte ich dich, Vater, verſetzte jener, ſende ihn doch in meines Vaters Haus: u. ſ. f.

Als der Reiche in der Flamme hörte, daß ſeine Bitte für ſich umſonſt ſey, ſo fieng er endlich für andere, für ſeine Brüder zu bitten an. Gleichwie aber ſeine erſte Bitte, weil ſie eine unmögliche Sache enthielt, verworfen wurde: eben ſo wurde auch dieſe ſeine zweyte verworfen, weil ſie von einer unnützen Sache iſt. Sehet alſo mit einem Blicke, wie der Vedammte weder für ſich, noch für andere etwas erbitten, ja nicht einmal recht bethen könne. Sein zweytes Gebeth oder ſeine zweyte Bitte, die Bitte für andere lautete aber alſo: **So bitte ich dich, Vater, u. ſ. f.** So, d. i., Weil alſo, wie du ſagſt, eine große Kluft dir entgegen ſtehet, daß du mir durch den Lazarus nicht beyſpringen kannſt; ſo bitte ich dich wenigſtens um dieß, Vater Abraham, daß, da du den Lazarus nicht zu mir ſchicken kannſt, ihn doch in das Haus meines Vaters ſchickeſt. Denn zwiſchen euch Seligen und den Lebendigen iſt keine ſo ungeheure Kluft, daß ihr nicht zu ihnen, und ſie zu euch kommen können. Sende ihn alſo in das Haus meines Vaters, worin ich noch fünf Brüder habe, daß er bey ihnen ein Zeugniß ablege, d. i., ſie ermahne, und ihnen ein Zeuge von dem Zuſtande des andern Lebens, und meiner Verdammung ſey, damit ſie, da ſie mir nachfolgen, nicht auch in dieſen Ort der Peinen kommen.

Welch eine ſeltſame Bitte eines Verdammten! wie konnte wohl dieſer Unglückſelige für das Heil ſeiner Brüder ſorgfältig ſeyn? hat denn eine ſolche gute Zuneigung in den Verdammten noch einen Platz? Gregorius, Ge-

liebte, antwortet auf dieſe Frage alſo: Gleichwie die Verdammten mehr gepeiniget werden, da ſie die Glorie derer ſehen, die ſie verachtet und gehaſſet haben: eben ſo wachſen auch ihre Peinen an, wenn ſie ſich deren erinnern, welche ſie unordentlich geliebet haben. Der reiche Praſſer bath alſo nicht aus wahrer Liebe, oder aus Zuneigung für das Heil ſeiner Brüder ſo: ſondern wegen Heftigkeit der Schmerzen, indem es Gott zuließ, daß er ſich zu ſeiner größern Pein ſeiner Brüder erinnerte. Kajetanus eignet hingegen dieſe Rede ſeinem Hochmuth und Stolze zu: denn da der Reiche ſah, daß viele in die Schooße Abrahams übertragen wurden, ſo wollte er, daß dieß Glück mindeſtens ſeinen Brüdern wiederfuhr, damit er ſo gleichwohl in ihnen erhöhet würde, da er ſelbſt von ſeinem äußerſten Elende nicht mehr empor kommen konnte. Endlich giebt es noch eine dritte Meinung, welche behauptet, daß er deswegen ſo bittete, weil ſeine Strafe ſich mehren würde, wenn auch ſeine Brüder in die Hölle ſollten verſtoßen werden: indem er ihnen durch ſein böſes Beyſpiel Anlaß gab, und durch die hinterlaßnen Schätze auch ihnen den Weg zur Hölle gebahnet hätte.

Alle dieſe Antworten ſind zwar gut, meine Geliebten. Wenn wir aber dieſe Erzählung nicht als eine wahre Geſchichte, ſondern bloß als eine Parabel annehmen, ſo läßt ſich dieſe Frage noch leichter entwickeln, und ſagen: Der Herr habe dieß zu unſerm Unterricht und unſerer Warnung ſo erzählet, als wäre es wirklich ſo geſchehen, da es doch nicht alſo geſchah. Daß alſo niemand denke: Es iſt noch niemand von der andern Welt zurückgekehret, und hat uns Nachricht von dem Zuſtande des andern Lebens ertheilet, ſo führte Jeſus dieſen Reichen und den Abraham alſo redend ein. Und wahrhaftig, Geliebte, damit der Menſch nicht Ausflüchte wider die Buße ſuchte, ſo war dieſe Rede Abrahams nothwendig. Denn es giebt Ungläubige, welche die Hölle nur als ein Schreckbild

bild für Kinder anſehen. Es giebt auch ſchwache Gläubigen, bey denen die Hölle und ihre Peinen beynahe keinen Eindruck machen, weil ſie bey ſich denken: Wer weiß, wie dieſe Sache iſt: es iſt noch niemand weder aus der Hölle, noch aus dem Himmel zu uns gekommen, und hat uns davon Nachricht ertheilet. Dieſe geben uns alſo in der Stille genug zu verſtehen, daß ſie mehr würden beweget werden, wenn jemand von den Todten erſtehen, und Nachricht mittheilen würde, wie es in der andern Welt zugehet. Damit der Herr alſo dieſe böſe Denkensart beſtrafte und beſſerte, ſo ſtellte er billig den Reichen alſo bittend vor, daß nämlich Abraham den Lazarus zu ſeinen Brüdern ſchicken ſollte. Jeſus legte aber ſehr weislich dieſe Gedanken und Worte einiger ungläubigen oder nicht feſt gläubigen Menſchen auf die Zunge des reichen Praſſers, und ließ dieſe Einwendung durch den Mund des Abrahams auflöſen, weil dieſer bey den Juden in ſehr großem Anſehen ſtand. Dieß, meine Geliebten, iſt nun die Abſicht des Heilandes bey dieſem Geſpräche, das er zwiſchen dem Abraham und dem Reichen anſtellet, ſey es ſodann eine Parabel oder eine Geſchichte. Denn weil der Phariſäer und die übrigen, wenn Jeſus dieß ſelbſt von den Peinen des Reichen und der Hölle geſprochen hätte, ihn abermal hätten auslachen können, gleich wie ſie zuvor über das, was er vom Almoſen ſagte, die Naſe rümpften; ſo machte der göttliche Lehrmeiſter ſehr weislich dieſe Wendung, und läßt den Abraham dieſen jüdiſchen Einwurf auflöſen. Zudem ſo hätten die Juden, wenn Jeſus dieß in eigner Perſon geſprochen hätte, ihn leicht zur Aufweckung eines Todten, der eben das von der Hölle berichtete, auffordern können, welches Wunder er ihnen aber nicht wirken wollte.

Wie antwortete aber jezt Abraham auf dieſe Bitte des Praſſers? Abraham antwortete ihm alſo: **Sie haben den Moyſes und die Propheten**, d. i., die **Bücher derſelben: hören ſie dieſelben an, ſie geben das**

kräf-

kräftigſte Zeugniß von der Hölle und ihren Peinen. Der Verdammte aber, indem er aus eigner Erfahrung ſeine Brüder ſich gleich beurtheilte; erwiederte: **Nein, Vater Abraham!** Moyſes und die Propheten werden ſie nicht bekehren, dieſe werden ſie nicht anhören, und ihre Schriften werden ſie nicht bewegen, (denn dieß oder etwas ähnliches iſt hier hinzuzudenken;) ich bin deſſen ganz verſichert. Aber wenn ein Todter wieder lebendig würde, und zu ihnen käme, und ihnen eben dieß bezeugte, denn würden ſie Buße thun, und von ihrem jetzigen Lebenswandel abſtehen. Auf dieſes, was der Reiche im Namen anderer Juden redete, indem er ihre Denkensart vortrug, antwortete aber nun Abraham, und widerlegte dieſelben, da er zu dem Reichen alſo ſpricht: **Hören ſie den Moyſes und die Propheten nicht,** (glauben ſie, und gehorchen ſie ihren Schriften nicht,) **ſo werden ſie auch nicht glauben, wenn gleich ein Verſtorbner zu dem Leben zurückkehrte.** Wie wahr aber dieſe Rede ſey, lehret ſowohl die Vernunft, als die Erfahrung. Die Vernunft zwar, weil bey dem, welcher den Moyſes und die Propheten annimmt, und ihre Schriften als göttlich erkennet, ihr Anſehen ihm größer, d. i., gewiſſer ſeyn muß, als wenn einer vom Tode erſtehend ihm etwas offenbarte. Denn ſetzen wir den Fall: jemand erſtehe wirklich von dem Tode, und komme von der Hölle zurück, könnte man denn nicht leicht zweifeln, ob eine ſolche Auferſtehung nicht eine Blenderey oder ſonſt eine Liſt des Teufels ſey, da hingegen das Anſehen des Moyſes und der Propheten ganz göttlich iſt? Die Erfahrung aber lehret dieß, weil die Juden, da ſie den Moyſes und den Propheten nicht genug glaubten, auch dem durch Jeſum erweckten Lazarus nicht glaubten, indem ſie denſelben tödten wollten. Dieß iſt nun der Ausgang dieſer Parabel.

Sehet aber zum Beſchluſſe, von welchem Anſehen die heilige Schrift bey uns ſeyn müſſe. Sie muß

bey

bey uns mehr gelten, als wenn ein Heiliger vom Himmel herab, oder ein Verdammter von der Tiefe herauf käme, und uns von dem Zuſtande ſowohl der Seligen als der Verworfenen unterrichtete. Es iſt daher ein unerlaubter Fürwitz ſich die Auferſtehung eines Todten, Erſcheinungen, und andere dergleichen außerordentliche Dinge wünſchen, da uns die heilige Schrift hinlänglich von der Zukunft unterrichtet. Beruhiget euch alſo mit dem Evangelio. Aber auch zu den Reichen und Armen ein paar Worte. Ihr Reichen! gebrauchet euch doch um eures Heils willen eure Güter recht und wohl, d. i., nach der Vorſchrift der Vernunft und des Evangelium. Gebrauchet euch alſo derſelben nicht zur Schwelgerey, nicht zur Pracht, nicht zur Wolluſt: denn Gott theilte euch die irdiſchen Schätze nicht zu dieſem Ende, ſondern hierzu mit, auf daß ihr dieſelben unter die Nothleidenden austheilet, und euch Freunde ſammelt, die euch alsdann in die ewigen Hütten aufnehmen. Werdet ihr dieß nicht thun, ſondern dieſelben hingegen mißbrauchen, ſo habt ihr, merket es euch wohl! eure Güter ſchon genoſſen und empfangen, und ſtehet euch in der Zukunft nichts als Marter und Pein bevor. Ihr werdet von den Heiligen im Himmel, welche einſtens Arme auf Erden waren, keinen Troſt zu gewarten haben, weil ihr ſie euch nicht zu Patronen durch das Almoſen gemacht habet. Ihr Arme, Bedrängte und Verachtete, lernet hingegen aus dem Beyſpiele des Lazarus eure Uebel ſtarkmüthig und geduldig zu tragen. Murret daher nicht weder wider Gott und deſſen Fürſehung, noch wider die hartherzigen Reichen. Dienet Gott, und hoffet auf die Zukunft: denn ſo wird geſchehen, daß ihr einſtens von den Engeln geehret in die ewige Ruhe und Freude werdet verſetzet werden. Amen.

CI. Homilie.

Chriſtus lehret das Aergerniß vermeiden, und zieget die Kraft des Glaubens und Vertrauens. Luk. XVII. 1 — 11 und vom 20 — 22.

Vermehre in uns den Glauben. Luk. XVII. 5.

Man kann zwar nicht verbürgen, meine Geliebten, wann dieſe Lehren, welche hier folgen, gegeben wurden, ob es unmittelbar nach der obigen Erzählung von dem reichen Praſſer, oder bey einer andern Gelegenheit geſchah. Jedoch läßt ſich eine Urſache angeben, warum jetzt bey dem Lukas dieſe Materie von dem Aergerniſſe folge. Theophilaktus decket uns dieſelbe auf, ſprechend: Damit die Jünger nicht ſollten verwirret werden, da ſie ſahen, daß die Pharisäer ihres Lehrmeiſters, da er vom Almoſengeben, und von der Gefahr der Reichen redete, ſpotteten, ſo machet der Herr jetzt von dem Aergerniſſe Meldung. In dieſer Hinſicht lehrte demnach Jeſus ſeine Jünger drey Dinge, als:

I. Daß bey Erwägung menſchlicher Schwachheit und Bosheit nicht geſchehen könne, daß kein Aergerniß komme.

II. Lehrte er, wie ſtrafwürdig dem ungeacht derjenige ſey, welcher Aergerniß giebt.

III. Lehrte er endlich, wie man ſich gegen die zu verhalten habe, welche Aergerniß geben oder uns beleidigen.

Sehet

Sehet hier, Geliebte, die Theile dieſer evangeliſchen Lehre. Das übrige, was Lukas hier von dem Glauben und deſſen Kraft anführet, ſcheinet, wie manches andere, eingeſchaltet zu ſeyn.

„ Er ſprach zu ſeinen Jüngern: Es iſt (menſchlicher „ Weiſe) unmöglich, daß keine Aergerniſſe entſtehen: „ aber wehe dem, durch welchen ſie entſtehen. Nützer „ wäre ihm, wenn er mit einem Mühlſteine an dem „ Halſe in das Meer geſtürzet würde, als daß er einen „ von dieſen Kleinen ärgert. Nehmet euch in Acht. „ Wenn ſich dein Bruder an dir verſündiget, unterſage „ ihms: thut er Buße, ſo verzeih ihms. Wenn er „ dich ſieben Mal (d. i., öfter) des Tages beleidiget, „ aber ſich eben ſo oft zu dir wendet, und eine Reue „ bezeuget, ſieh ihms nach. Die Apoſtel ſagten zu dem „ Herrn: Vermehre in uns den Glauben. Der Herr „ verſetzte: Wenn ihr einen Glauben habt wie ein Senf- „ körnlein, ſo werdet ihr dieſem Maulbeerbaume ſagen: „ Reiß dich mit der Wurzel heraus, und verſetze dich in „ das Meer: und er wird euch gehorſamen. Wenn einer „ aus euch einen Knecht hat, welcher ackert oder Vieh „ weidet, und nun von der Arbeit heim kömmt: Heißt „ er ihn gleich hergehen, und ſich zu Tiſche begeben? „ Wird er nicht vielmehr alſo zu ihm ſagen? Richte „ mir mein Nachteſſen, ſchürze dich auf, und diene „ mir: Nachdem ich meine Nahrung werde genommen „ haben, ſollſt du auch eſſen und trinken. Danket der „ Herr dem Knechte, daß er verrichtet hat, was ihm „ befohlen war? Ich denke, nein. Alſo ſprechet auch „ ihr, wenn ihr ſchon alles euch aufgetragne vollzogen „ habt: Wir ſind unnütze Knechte: was wir gethan, „ war unſere Schuldigkeit. Die Phariſäer aber frag- „ ten ihn, wann das Reich Gottes käme. Er gab „ ihnen dieſe Antwort: Wann das Reich Gottes kömmt, „ fällt es nicht in die Augen. Man wird nicht ſagen:

Sieh

„ Sieh hier, oder ſieh dort. Denn nehmet wahr,
„ das Reich Gottes iſt in euch innerlich.

Er ſprach zu ſeinen Jüngern: Es iſt (menſchlicher Weiſe) unmöglich, daß keine Aergerniſſe entſtehen: u. ſ. f.

Da dieſe Materie von dem Aergerniſſe Matthäus weitläufiger erzählet, und ſchon in der LXXIV. Homilie abgehandelt wurde, ſo begnügen wir uns hier mit einigen wenigen Erinnerungen. Wir ſehen aber aus dieſem deutlich, daß Chriſtus eben dieſe Materie vom Aergerniſſe entweder zwey Mal vortrug, oder daß der entwedere aus dieſen Evangeliſten dieſelbe nicht an ihrem Orte erzähle, obſchon beyde es in jener Ordnung anführen, die ſich zu ihrem Vorhaben ſchickte. Dieß vorangeſetzet gehen wir zur Sache ſelbſt. Als Jeſus von den Phariſäern, da er wider den Reichthum redete, ausgeziſchet wurde, ſo hätte dieß einen ſchlimmen Eindruck auf das Gemüth ſeiner Jünger machen können. Um dieſes alſo zu verhindern wiederholte der Herr ſeine Lehre von dem Aergerniſſe, und ſprach: **Es iſt unmöglich, daß keine Aergerniſſe entſtehen:** denn die menſchliche Schwachheit und Bosheit iſt zugroß, daß nicht dann und wann Aergerniſſe folgen müſſe. Manche reden, oder thun etwas, welches andern ein Stein des Anſtoßens iſt, ſie auf dem Wege des Heiles hindert, und im Glauben und in der Tugend ſchwächet. Da aber, fährt Jeſus weiter, dieſe Nothdurft keinen insbeſondere nöthiget, ſondern jeder vom Aergernißgeben ſich enthalten kann, ſo verkündige ich dem ein ewiges Wehe, durch welchen Aergerniß entſtehet. Es würde ihm alſo nützer ſeyn, wenn ihm (nach Art des paläſtiniſchen Landes) ein Mühlſtein an dem Halſe gehencket, und er in das Meer geworfen würde, als daß er einen auch aus den Geringſten ärgerte, verführte, und von dem Glauben an mich abwendig machte. Denn ein ſolcher wird nicht in die Tiefe des Meeres, ſondern der Hölle

ſelbſt,

ſelbſt, welches weit erſchrecklicher iſt, geworfen werden. Da nun Jeſus ſowohl die Nothwendigkeit der Aergerniß als die Strafe derer, welche jemand ärgern, vorgetragen hat, ſo ſetzte er füglich drittens bey: **Nehmet euch in Acht.** D. i., gebet niemand ein Aergerniß, und nehmet auch kein Aergerniß von jemand: denn beydes wird hier angedeutet, wie aus dem Matthäus offenbar iſt.

Wenn ſich dein Bruder an dir verſündiget, unterſage ihms, thut er Buße: ſo verzeih ihms. u. ſ. f.

Nachdem der Herr gelehret, daß man niemand ärgern, d. i, beleidigen ſolle, und vorſah, daß es menſchlicher Weiſe nicht geſchehen könne, daß nicht auch unter Brüdern, d. i., unter Glaubensverwandten dann und wann Aergerniß entſtehe, einer den andern beleidige, und ſich wider ſeinen Bruder verſündige; ſo lehrte er nun auch: wie man ſich gegen ſeine Beleidiger zu betragen habe. Er beſiehlt aber hier zwey Stücke an. Erſtens, daß, wenn unſer Bruder uns beleidiget hat, wir ihn keineswegs vernachläßigen, und in ſeinem Fehler verharren laſſen ſollen, noch ſollen wir ihn hingegen beleidigen: ſondern, als ſeines Heiles Begierige ſollen wir ihm hingegen ſeinen Fehler liebreich vorhalten, ihm denſelben ernſtlich unterſagen, und ſo durch unſere Ermahnung zur Buße und Beſſerung auffordern. In welcher Ordnung aber die brüderliche Ermahnung vorzunehmen ſey, iſt oben erkläret worden. Zweytens, beſiehlt Jeſus hier den Seinigen, daß wenn ein ſolcher auf unſer Zuſprechen Buße thut, d. i., ſeinen Fehler erkennet, bereuet, und um Vergebung bittet; wir ihms verzeihen ſollen, was er uns Leides gethan hat, ohne daß wir Rache fordern. Ja wir ſollen nicht einmal in dieſem Falle eine Genugthuung für die Unbilde begehren, obſchon man für den Schaden eine Genugthuung fordern kann. Dieß aber iſt nicht zu dem Ende geſagt, meine Geliebten, als dürf-

ten oder müßten wir nicht auch vor dieſer ſeiner Buße ihm vergeben: ſondern, es will nur ſo viel ſagen: daß, da wir ihm zuvor innerlich, alsbald er uns beleidiget hat, vergeben haben, wir ihm auch äußerlich verzeihen müſſen, da er wahre Zeichen der Buße von ſich giebt. Es iſt alſo im Herzen jedem alsbald zu vergeben, ſobald man nämlich beleidiget worden iſt. Die äußerlichen Zeichen der Liebe und Feundſchaft können jedoch auf eine Zeit (eben zum Heile des Beleidigers) aufgeſchoben werden, bis er nämlich in ſich gehet, und ſeine Schuld reumüthig bekennet. Alsdann aber muß auch mit dem Munde vergeben werden, und man hat dem Bußfertigen wieder zur vorigen Gemeinſchaft und Freundſchaft auch äußerlich aufzunehmen.

Auf daß wir aber die Vergebung der Unbilden nicht auf eine gewiſſe Zahl einſchrenken, ſo ſetzte der göttliche Lehrmeiſter ferner bey: **Wenn er dich ſieben Mal des Tages beleidiget, aber ſich eben ſo oft zu dir wendet, und eine Reue bezeuget, ſieh ihms nach.** D. i., ſo oft er dich beleidiget, und ſeinen Fehler bereuet, ſo oft vergieb ihm auch von Außen. Denn es wird eine gewiſſe Zahl für eine ungewiſſe nach Redensart der Schrift angeſetzet. Es iſt zwar außer allem Zweifel, meine Geliebten, daß Jeſus hier vorzüglich von der Vergebung der Sünden äußer dem Sakramente der Buße rede, und von jener Nachlaſſung ſpreche, die ein Chriſt dem andern zu erweiſen habe. Jedoch folget aus dieſer Stelle zugleich, daß auch der Prieſter dem wahren Büßer ſo oft ſeine Sünde nachzulaſſen und ihn loszuſprechen habe, als oft er reumüthig zu ihm in den Beichtſtuhl kömmt. Denn da Gott befiehlt, daß wir unſern Brüdern ſo oft vergeben ſollen, als oft ſie reumüthig uns um Vergebung bitten, ſo kann auch der Prieſter nicht auf eine gewiſſe Zahl die prieſterliche Losſprechung einſchrenken, beſonders, da Gottes Güte und Barmherzigkeit jene der Menſchen weit übertrift.

Uebrigens, was hier noch anzumerken wäre, als: Wann das Geboth der brüderlichen Ermahnung verbinde, und daß dieſem Gebothe die öffentlichen Strafgerichte u. ſ. f. nicht entgegenſtehen, das iſt in der LXXV. Homilie nachzuſchlagen.

Die Apoſtel ſagten zu dem Herrn: Vermehre in uns den Glauben. u. ſ. f.

Auch dieß, Geliebte, ſcheinet wie das Vorhergehende von dem Evangeliſten eingeſchaltet zu ſeyn, außer wir nehmen mit dem Theophylaktus an, daß die Apoſtel, als ſie Jeſum von ſo großen Sachen (nämlich von Verachtung der Reichthümmer, Vermeidung des Aergerniſſes, und von Vergebung aller Unbilden) ſprechen hörten, ihrer Schwachheit eingedenk alſo aufruften, und bitteten: Er möchte nämlich in ihnen den Glauben vermehren, durch welchen ſie das thun könnten, was er ihnen hier vortrug. Und in der That in dieſer Hinſicht bathen ſie ſehr wohl um die Vermehrung des Glaubens und Vertrauens: denn nichts trägt zur geduldigen Uebertragung der Armuth ſo bey, als das Zutrauen auf Gottes Fürſehung. Eben dieß Zutrauen auf Gott machet, daß man gerne Almoſen giebt, gleichwie das Mißtrauen auf Gott der Grund iſt, daß man ſich Schätze hinterlege, und für ſich unordentlich ſorge. So auch, daß der Menſch bey allem Aergerniſſe aufrecht im Glauben ſtehen bleibe, ſo iſt ein großes Zutrauen auf Gottes Worte nöthig, indem die Schwachen im Glauben leicht fallen. Sie ſprachen alſo mit Rechte zum Herrn: **Vermehre in uns den Glauben**, das Vetrauen, (welches du uns ſo oft empfohlen, und deſſen Mangel du uns oft vorgerücket haſt, indem du uns Kleingläubige nannteſt;) damit wir ſo mit einem größern Vertrauen ausgerüſtet deine Gebothe zu erfüllen, Wunder zu wirken, und alles von dir zu erhalten tauglicher werden.

Aber eben dieß, daß ſie die Vermehrung des Glaubens und des Vertrauens von Jeſu begehrten, zeiget

die

die Größe ihres Glaubens an Chriſtum: denn ſie deuten an, daß ſie glaubten: Jeſus könne ihrem Gemüthe noch mehr Glauben und Vertrauen einflößen. Sie erkennen alſo, daß er mehr als ein purer Menſch iſt. Was antwortete aber nun Jeſus? Der Herr zeigte durch ſeine Antwort: wie recht ſie die Vermehrung des Glaubens und Vertrauens begehrten, indem der Glauben alles vermöge. Zu dem Ende ſprach er: **Wenn ihr einen Glauben habt wie ein Senfkörnlein u. ſ. f.** Durch dieſe Worte, wodurch er die Kraft des Glaubens zeigte und anrühmte, vermehrte und beſtättigte er aber eben ihren Glauben, und erhörte ſo ihre Bitte. Jeſus vermehrte aber in ihnen dieſen Glauben vollkommen nach ſeiner Himmelfahrt, und durch die Sendung des heil. Geiſtes. Jetzt vermehrte er alſo ihren Glauben durch ſeine göttlichen Lehren, nachhin aber durch ſeine göttlichen Werke. Jetzt gieng er mit ihnen mehr als Menſch um, und dann zeigte er ſich ihnen mehr als Gott, weil es ſich ſo ſowohl für ihn, als für ſie ſchickte. Denn nach ſeiner Himmelfahrt wirkte er unmittelbar auf ihr Gemüth als Gott, und ſie waren alsdann auch fähiger dieſe göttlichen Eindrücke zu empfangen. Uebrigens iſt eben dieſer Ausſpruch Chriſti in der LXXI. Homilie abgehandelt worden, bloß mit dem Unterſchiede, daß beym Matthäus von dem Berge, hier aber von einem Maulbeerbaume Meldung geſchieht: denn ehmals, als Jeſus dieß ſagte, ſo zeigte er auf einen Berg hin, dem er vielleicht nahe war. Da er aber jetzt bey einem Baume ſtand, ſo machte er von dieſem Meldung. Durch beydes will uns aber Jeſus eines und ebendas lehren, nämlich: wie kräftig der vollkommne Glauben ſey. *

* Es kömmt mit dem Grundtexte mehr überein, wenn dieſe Stelle nicht in der zukünftigen Zeit, ſondern alſo geleſen wird: Wenn ihr einen Glauben hättet wie ein Senfkörnlein, und dieſem Maulbeerbaume ſagen würdet: Reiß dich mit der Wur-

Wenn einer aus euch einen Knecht hat, welcher ackert oder Vieh weidet, und nun von der Arbeit heim kömmt: u. ſ. f.

Abermal eine Einſchaltung, Geliebte, jedoch nicht ganz ohne Zuſammenhange: denn wenn man die Sache genau überdenket, ſo läßt ſich auch hier der Zuſammenhang beſtimmen. Denn da der Herr bisher einige auſſerordentliche und beſonders für ſchwache Menſchen ſchwere Lehren gab, als: vom Almoſen; von Verachtung der Wollüſten; von Vermeidung des Aergerniſſes; von Vergebung der Unbilden u. ſ. f.; ſo hätten die Zuhörer und ſeine Jünger ſich leicht gefallen und hochmüthig werden können, wenn ſie dieſe guten Werke ausüben würden. Damit alſo der göttliche Lehrmeiſter den Hochmuth und Stolz, welcher bey Ausübung des Guten zu folgen pflegt, aus ihrem Gemüthe entweder ausrottete, oder demſelben vorbeugte, ſo lehrte er durch ein Gleichniß, daß, wenn man auch alles dieß gethan hätte, ſich doch als gering halten müſſe.

Um dieſes zu erweiſen führt Jeſus ein Beyſpiel von einem Herrn an, der, ob er ſchon gut iſt, ſich doch alſo gegen ſeinen Knecht beträgt. Ein ſolcher Herr nämlich erweiſet ſeinem Knechte, welcher von der Arbeit nach Hauſe kömmt, keine Ehre, ſondern fordert neuerdings ſeine Dienſte, und danket ihm auch für dieſe nicht. Jeſus wendet aber dieſes alſo zu ſeinem Vorhaben an, und ſpricht daher: **Alſo ſprechet auch ihr, wenn ihr ſchon alles euch aufgetragne vollzogen habt: Wir ſind unnütze Knechte: was wir gethan, war unſere Schuldigkeit.** Das Geliebte, iſt nun der

zel heraus, und verſetze dich in das Meer, ſo würde er gehorchen. Es ſtehen alſo dieſe Zeitwörter beym Lukas in der halbvergangnen Zeit verbindender Art da, und nicht in der zukünftigen, wie beym Matthäus. Und iſt daher ſehr wahrſcheinlich, daß die lateinſche Leſung beym Lukas aus jener des Matthäus entlehnet ſey.

der Schluß, und ſo wendete der Herr dieſe Parabel an. Obſchon aber nach unſerer kurzen Einſicht es alſo heiſſen ſollte: Alſo wird auch euch, wenn ihr ſchon alles aufgetragene vollzogen habt, Gott keinen Dank geben, noch euch deswegen ehren, ſondern unnütze Knechte nennen; ſo gebrauchte ſich doch die eingefleiſchte Weisheit Jeſus Chriſtus dieſes Schluſſes nicht, ſondern er ſprach: **Alſo ſprechet ihr: Wir ſind unnütze Knechte: was wir gethan, war unſere Schuldigkeit.** Durch dieſe Wendung wollte aber der Herr die Seinigen die Demuth lehren, und vielmehr unterrichten, was ſie von ſich ſelbſt denken ſollten, als was Gott von ihnen denken, oder wie er ſie ſodann nennen würde. Gott wird aber die, welche ſeine Gebothe erfüllen, nicht unnütze, ſondern, wie es in einer andern Parabel heißt, getreue Knechte nennen. Ja er wird ſolche nicht einmal als Knechte, ſondern als Freunde anſehen, ſprechend: **Ihr ſeyd meine Freunde, wenn ihr ins Werk ſetzet, was ich euch befehle.** (Joh. XV. 14.) Das, Geliebte, iſt das vortrefliche Lehrſtück, welches der Herr ſeinen Jüngern, und in ihnen uns giebt, und wodurch er den Gerechten von allem Hochmuth und Stolz entfernt.

Da aber Chriſtus ſagt, daß wir uns unnütze Knechte nennen ſollen, wenn wir auch alles gethan, und alle Gebothe erfüllet haben, ſo iſt dieß nicht ſo zu verſtehen, als gäbe es jemand, welcher alle Gebothe erfüllete: denn Jakobus ſpricht: **Indem wir in viele Mängel fallen.** (Jak. III. 2.) Chriſtus deutet alſo hierdurch nur an: daß wenn auch dieſes geſchehen könnte, daß man ohne allem Fehler wäre, man ſich doch deſſen ungeacht als einen unnützen Knecht halten ſollte. Um wie vielmehr (wollte alſo Jeſus ſagen,) ſolle man ſich alſo als einen unnützen Knecht anſehen, da man ſelbſt geſtehen muß, daß man manche Gebothe nicht erfüllet, ſondern dieſelben öfters übertreten habe. Oder man lege dieſe Stelle alſo

aus:

aus: Da ihr in einer Sache als, z. B. im Almoſengeben, Verzeihung der Unbilden u. d. gl. alles gethan habt, ſo erkennet euch deſſen ungeacht als unnütze Knechte.

Wir können und müſſen uns aber aus einem doppelten Grunde immer als unnütze Knechte halten und bekennen: denn wir geben Gott dem Herrn nichts, da wir Gutes thun, und er hat keinen Gewinn dabey, wenn wir ihm dienen: Wenn du gerecht lebeſt, (leſen wir beym Job,) bekömmt er dadurch keinen Gewinn oder Nutzen von deiner Hand. (Job. XXXV. 7.) Uns, und nicht Gott, nützet alſo unſere Tugend, uns, und nicht Gott, ſchadet unſere Bosheit, wie wir eben dort leſen. Erſter Grund uns als unnütze Knechte in Wahrheit zu erkennen und zu bekennen. Der zweyte iſt, weil wir nicht mehr, als was wir müſſen, und uns befohlen iſt, thun. Nun aber heißt man jenen Knecht einen unnützen Knecht, der von ſich ſelbſt nichts thut, ſondern nur das, was er geſchaffen wird, und welcher folglich ſich mehr befleiſſet den Schlägen zu entgehen, als ſeinem Herrn einen Nutzen zu verſchaffen. Und auf dieſe zweyte Urſache ſcheinet Jeſus abzuzielen, weil er unmittelbar beyſetzet: Was wir gethan, war unſere Schuldigkeit. Durch dieſe Worte giebt er alſo die Urſache an, warum wir uns ſo nennen ſollten. Es ſind aber eben dieſe Worte ſo zu verſtehen: Nur das, was unſere Schuldigkeit war, haben wir gethan, folglich ſind wir unnütze Knechte. Oder wir thun nichts, als was wir müſſen, wir verdienen alſo in der That keine beſſere Benennung. Es werden alſo die Worte unnützer Knecht hier anders genommen, als in jener Parabel, wo es heißt: Den unnützen Knecht aber werfet in das finſterſte Eck des Gefängniſſes. (Matth. XXV. 30.) Denn dort wird unter dem unnützen Knechte derjenige verſtanden, welcher die Gebothe ſeines Herrn nicht erfüllte. Hier aber iſt die Rede von dem, welcher thut, was ihm befohlen iſt, aber nicht mehr.

Aber eben aus dieſer Stelle, woraus wir die Demuth lernen ſollen, nimmt der Irrthum Anlaß eine katholiſche Wahrheit zu beſtreiten: denn der Ketzer will nicht dulden, daß der Katholik lehre: Der Gerechte verdienet durch die guten Werke das ewige Leben. Er ſtellet aber ſeinen Beweis alſo auf: Wenn wir uns nach dem Worte Jeſu auch alsdann als unnütze Knechte betrachten müſſen, und es wirklich ſind, da wir auch alle Gebothe erfüllen, wer wird ſich alſo ſeiner oder anderer Verdienſte wegen rühmen können? Würde man ſich aber nicht rühmen, da man ſagte: Man verdiene den Himmel, dieſer oder jener habe ſich die Seligkeit verdienet u. d. gl.? Allein hierauf läßt ſich leicht antworten, wenn man denket: Erſtens, daß nicht der Herr ſelbſt jene unnütze Diener nenne, welche ſeine Gebothe beobachten, ſondern er ſelbſt nenne ſie gute, getreue und nützliche Knechte, wie ihr zuvor gehöret habt. Denn obſchon Gott eigentlich kein Nutzen verſchaffet wird, da man Gutes thut, ſo betrachtet er es doch ſo, gleich als wäre es ſein Nutzen, wenn wir des uns anvertrauten Talentes zu unſerm und des Nebenmenſchen Nutzen wohl gebrauchen, und damit wuchern. Chriſtus will aber, daß wir uns alſo halten und nennen ſollten, um ſo die Hoffart zu entfernen. Ja, ob wir ſchon auch in der That unnütze Knechte ſind, (nämlich in Hinſicht auf jene Urſache, weil wir nur das thun, was wir müſſen, ja auch dieſes oft nicht thun,) ſo beträgt ſich doch der gütigſte Gott gegen uns nicht als gegen Knechte und Sklaven: ſondern als gegen Taglöhner, und belohnet auch das, was wir zu thun, auch ohne allem Lohne verpflichtet ſind. Er nimmt alſo den ſchuldigen Dienſt, als eine groſſe und edle Handlung auf, und belohnet dieſelbe reichlich. Da aber Gott ſich ſo mild gegen uns beträgt, ſo ahmet er hierin einem edeln und großmüthigen Herrn nach, welcher ſeinem Sklaven, (dem er folglich nichts ſchuldig iſt,) doch für ſeine getreuen Dienſte oft eine Belohnung beſtimmet, indem er ihm alsdann die

Frey-

Freyheit ſchenket, und überdas bereichert. Kann man aber in dieſen und dergleichen Fällen nicht ſagen: Dieſer oder jener Sklav habe ſich die Freyheit verdienet, und dieſes oder jenes Geld erworben? Ganz gewiß, Geliebte. Aber eben dieſer Fall iſt der unſrige, und ſo kann man auch von uns ſagen, daß wir den Himmel verdienen.

Fürs zweyte, ſo zeiget Chriſtus genug an, daß er nicht von allen Dienern Gottes überhaupt, ſondern insbeſondere von jenen rede, welche nichts von ſich ſelbſt, und bloß aus Liebe Gottes, ſondern alles durch das Geboth gezwungen thun. So ſpricht auch Paulus, daß wenn er nur gezwungen predigte, ihm kein Lohn gebührte. Aus dem bisher Erklärten iſts aber offenbar, daß einige Gott bloß wegen dem Gebothe und gleichſam aus Noth keineswegs aber aus Liebe dienen. Dieſe ſind aber diejenigen, welche nicht bereit ſind auch dann und wann ſolche Dinge zu thun, die nicht gebothen ſind, ſondern jedem frey ſtehen. Man hat daher auch nicht gebothene gute Werke auszuüben, damit man zeige, man thue auch die gebothenen nicht aus Zwang und ungerne, ſondern aus Liebe. So predigte Paulus ohne der Gemeinde, der er predigte, beſchwerlich zu ſeyn, und empfieng nichts zu ſeinem Unterhalte von derſelben, ob er ſchon dieſes thun konnte. Will man aber dieſe Stelle auf alle Diener Gottes ausdehnen, ſo iſt zu ſagen: daß wir, die wir uns ſelbſt als Knechte erkennen und bekennen müſſen, doch zugleich Kinder Gottes ſind, und Antheil an der göttlichen Natur haben. Obſchon wir alſo, in ſo ferne wir Knechte des Herrn, ja deſſen Sklaven ſind, eigentlich nichts verdienen können, ſo wird doch, in ſo ferne wir Kinder Gottes, Glieder Jeſu, und des heil. Geiſtes theilhaftig geworden ſind, mit Rechte geſagt: daß wir durch unſere Werke bey Gott das ewige Leben verdienen. Dieſe unſere guten Werke ſind aber nicht ſo faſt unſere Werke, als Werke Jeſu Chriſti unſeres Oberhauptes, und des göttlichen Geiſtes, der in

uns

uns wohnet und wirket. In dieſer Hinſicht wird alſo recht geſagt, daß der Gerechte das ewige Leben verdiene, und wird durch dieſe Redensart vielmehr die Kraft der Gnade Gottes, als der freye Willen des Menſchen angerühmet.

Da wir alſo uns ſelbſt betrachten, und auf unſere Natur allein ſehen, ſo finden wir zwar nichts um uns vor Gott unſeres Verdienſtes wegen zu rühmen: denn wir ſind Knechte, und ſind verpflichtet, auch ohne allem Lohne Gott zu dienen; wir alle ſtraucheln nicht ſelten, und übertreten ſeine Befehle; wir bringen Gott eigentlich keinen Nutzen durch unſere Dienſte; und endlich, wenn wir ihm auch einige Ehre durch unſern Gehorſam erweiſen, und ſo ſeine äußerliche Glorie vermehren, ſo geben wir ihm ja bey weitem nicht das zurück, was wir von ihm empfangen haben, und immer empfangen. Wir ſind alſo in dieſer Hinſicht in der That unnütze Knechte. Betrachten wir aber eben dieſe Sache von einer andern Seite, nämlich von Seite der göttlichen Gnade, und wer wir aus Gottes Güte geworden ſind, ſo kann ſich der Gerechte ſeiner Werke wegen zwar rühmen, aber nur in Gott. Er kann ſich rühmen, daß es Gott beliebte, ihm, wenn er ihm recht dienen würde, einen Lohn, und zwar einen ewigen zu verheiſſen und zu beſtimmen. So kann er ſich auch rühmen, daß ihn Gott zu einer ſo hohen Würde erhob, worin er durch ſeine Gnade etwas bey ihm verdienen kann. Er kann ſich ferner rühmen, daß der Herr ſich würdige, ſeine Werke ſo aufzunehmen, als verſchafften ſie ihm einigen Nutzen und Vortheil. Endlich kann er ſich auch rühmen, daß Gott ſeine obſchon unvollkommnen Werke aufnehme, und die Fehler, welche bey Ausübung des Guten einzuſchleichen pflegen, gnädigſt überſehe. Dieß ſind alſo die Urſachen, wegen welchen ſich die Gerechten in Gott erfreuen und rühmen können. Wer hat aber in dieſer Lehre etwas zu tadeln? heißt dieß nicht

viel

vielmehr Gott als ſich ſelbſt rühmen, und ſich in deſſen Gaben erfreuen? Uebrigens findet ſich das Wort Verdienſt, Lohn, u. d. gl. welche Ausdrücke der Irrlehrer aber äuſſerſt verabſcheuet; ſehr oſt in der Schrift: denn ſo leſen wir z. B.: Alle Barmherzigkeit wird einem jeglichen nach dem Verdienſte ſeiner Werke (in den Himmel) Platz machen. (Sir. S. XVI. 15.)

Die Kirche thut alſo keineswegs unrecht, da ſie die Verdienſte der Heiligen rühmet, ihre Tugenden den Gläubigen zur Nachahmung vorſtellet, u. ſ. f., weil ſie Gott in den Heiligen, und die Heiligen in Gott preiſet. Ja wenn wir dieſe Worte Jeſu wohl überdenken, ſo werden wir finden, daß man ſich in Gott rühmen könne, da man nämlich durch ſeine Gnade etwas thut, was keineswegs gebothen war: denn er ſagt ausdrücklich: Wenn ihr ſchon alles euch aufgetragene vollzogen habt, ſo ſprechet: Wir ſind unnütze Knechte. Er ſcheinet alſo denen einen Platz ſich in Gott zu rühmen übrig zu laſſen, welche mehr thun, als ihnen gebothen iſt, welche die evangeliſche Räthe u. ſ. f. erfüllen. Daher wollte ſich Paulus zwar nicht in Beobachtung der Gebothe rühmen, da er ſich doch in Erfüllung der Räthe, und in Ausübung deſſen, was vollkommner iſt, rühmte, ſprechend: Ich habe mich nicht zu rühmen, daß ich das Evangelium predige, weil dieſes die Nothwendigkeit (meines Amtes) mit ſich bringt: denn wehe mir, ſo ich nicht predige. — Woraus entſtehet denn mein Lohn? aus dem, daß ich in meinem Predigen das Evangelium ohne eure Koſten verkündige. (I. Kor. IX. 16. 18.) Dieß ſey genug. Nun zum Texte.

Die Phariſäer aber fragten ihn, wann das Reich Gottes käme. u. ſ. f. *

Es

* Dieſen Worten gehet beym Lukas unmittelbar die Geſchichte von den geheilten zehn Ausſätzigen vor, die aber an ihrem Orte nämlich in der LXXVII. Homilie abgehandelt wurde.

Es iſt ungewiß, ob die Phariſäer mit gutem Gemüthe, um nämlich die Wahrheit zu erfahren; oder ob ſie nur ſpottweiſe fragten, wann das Reich Gottes kommen werde. Es iſt aber von dieſen Feinden Jeſu vielmehr das letztere zu denken. Allein, was gab ihnen wohl zu dieſer Frage Anlaß? Zu dieſer Frage gab den Phariſäern Anlaß, weil ſie Jeſum öfters von dem Reiche Gottes ſprechen hörten, und weil ſowohl Johannes als Chriſtus ſein Predigtamt von dem Reiche Gottes anfiengen, ſprechend: **Das Himmelreich iſt nahe gekommen.** So hatten auch die von ihm geſandten Apoſtel mit eben dieſer Verkündigung des Reiches Gottes ihre Sendung angefangen. Da nun alſo von dieſen allen ein Reich Gottes, und deſſen nahe Ankunft verkündiget worden iſt, die Phariſäer aber wahrnahmen, daß alles noch im alten Stande ſey, und ſie nichts von einem neuen Reiche erblickten, ſo fragten ſie den Herrn, wann jenes Reich Gottes kommen würde.

Der Herr, ob er ſchon nur aus Fürwitz oder ſpottweiſe darum befragt wurde, würdigte ſich doch zu antworten. Er lehret aber in dieſer Antwort zwey Dinge: Erſtens, daß die Zeit der Ankunft dieſes Reiches Gottes nicht vorher könne erkennet, und ehe es kömmt, vorgeſehen werden. Er lehret aber dadurch: Man habe ſich mehr zu befleißen zur Ankunft dieſes Reiches immer bereitet zu ſeyn, damit man, da es kömmt, in daſſelbe aufgenommen zu werden verdiene; als fürwitzig nachzuforſchen, wann es kommen werde. Zweytens lehrte er, daß es wirklich ſchon angekommen ſey, und bemerkte dadurch ihre Thorheit, indem ſie eine ſchon gegenwärtige Sache, die vor ihren Augen iſt, nicht erkannten. Das Reich Gottes kann aber in einem doppelten Sinne betrachtet werden, oder daß ich mich beſſer erkläre, ſo giebt es ein zweyfaches Reich Gottes, ein bloß geiſtliches und unſichtbares, Kraft welchem Gott in den Herzen der Gläubigen durch den Glauben, Hoffnung und

Liebe herrſchet; und auch ein nicht bloß geiſtliches und unſichtbares, ſondern ein leibliches und ſichtbares, Kraft welchem Gott öffentlich, nicht nur in den Seelen der Menſchen, ſondern auch in den Leibern der Seligen herrſchen wird. Von beyden dieſen Zuſtänden oder Reichen Gottes ſpricht hier Jeſus. Er ſpricht aber zuerſt von dem zweyten: **Wann das Reich Gottes** (das ſichtbare nämlich) **kömmt, fallet es nicht in die Augen**, d. i., wann Gott am Tage des Gerichtes ſichtbarlich zu herrſchen kömmt, ſo kann man die Zeit der Ankunft ſeines Reiches, nicht etwa wie bey der Ankunft eines Königes, welcher von ſeinem Reiche Beſitz nimmt, vorſehen und wahrnehmen. Noch wird man alsdann ſagen können: Sieh hier, oder da iſt das Reich Gottes. Denn es wird ganz unvermuthet kommen, es wird nicht in einem oder andern Orte der Erde ſeyn, oder anfangen: ſondern auf einmal den ganzen Erdboden einehmen, gleich wie der Blitz unvermuthet ausbricht, die ganze Gegend durchſtrahlet, und vom Aufgange bis zum Untergange leuchtet. Von der erſten Gattung des Zuſtandes des himmlichen Reiches, d. i. von dem unſichtbaren und pur geiſtlichen ſpricht er aber zweytens, und beſtätiget von eben dieſem Reiche, daß auch dieß nicht könne beobachtet werden, indem es die Menſchen, ob es ſchon gegenwärtig iſt, nicht erkennen und in Acht nehmen. Von dieſem ſagt er nun: **Nehmet wahr, das Reich Gottes iſt in euch innerlich.** Gleich als ſagte er: Schon aus dieſem könnet ihr genug ſchlieſſen, daß das Reich Gottes, da es kömmt, nicht könne beobachtet werden, weil ihr, da es wirklich gekommen iſt, doch nicht wiſſet, daß es gekommen ſey. Ihr dörfet alſo meine und des Johannes Verheiſſungen nicht als eitel auszischen: weil das Reich Gottes, welches euch verheiſſen worden, ſchon wirklich unter euch Juden iſt, und ſich dieſes durch die Wunder, die ich wirke, und den Glauben vieler an mich deutlich

zei-

zeiget. Das dieß der ächte Sinn dieſer Stelle iſt, beſtätiget das, was Jeſus im Anfange ſeines Predigtamtes ſagte: **Treibe ich aber die Teufel aus durch den Geiſt Gottes, ſo iſt ja das Reich Gottes zu euch gekommen.** (Matth. XII. 28.) Uebrigens wollen zwar einige unter dem innerlichen Reiche Gottes den Glauben verſtehen, gleich als ſagte Jeſus: Das Reich Gottes iſt innerlich, es iſt in eurer Macht, daß ihr, wenn ihr wollet, das Reich Gottes erlangen könnet, weil Gott durch den Glauben, welcher in eurer Gewalt iſt, in euch zu herrſchen anfangen wird. Andere legen dieſe Worte aber von Jeſu Chriſto ſelbſt aus, gleich als ſprach Jeſus: Ich bin Mitten unter euch. Dieſer letzten Auslegung gemäß hätte dieſe Stelle eben jenen Sinn, welchen folgende Worte des Johannes haben: **Mitten unter euch ſteht jener, den ihr nicht erkennet.** (Joh. I. 26.) *

Das

* Was beym Lukas (XVII. 22. und XVIII.) von der Ankunft des Menſchen Sohns geſchrieben ſtehet, das ſetzte der Evangeliſt wahrſcheinlich deswegen hier an, weil es ſich auf die Frage der Phariſäer von dem Reiche Gottes ſchickte. Wir werden aber dieſe Materie nachhin aus allen drey Evangeliſten und dort, wo ſie hingehöret, abhandeln. Matthäus und Markus erzählen zwar, Jeſus habe dieß ſeinen Jüngern in Geheim geſagt, und als er ſeinem Leiden nahe war. Jedoch kann auch geſchehen ſeyn, daß er ebendas zu zwey Malen ſprach, ein Mal öffentlich, und ein Mal in Geheim. Uebrigens giebt uns das, was beym Lukas von dem durch das Gebeth überwundnen Richter folget, klar zu verſtehen, daß es eben um die Zeit geſprochen wurde, als Jeſus die Frage der Phariſäer von der Ankunft des Reiches Gottes beantwortete. Denn Chriſtus machet den Schluß von der Parabel des überwundnen Richters alſo: **Aber meinet ihr wohl, des Menſchen Sohn werde bey ſeiner Ankunft einen ſolchen Glauben auf Erden antreffen?** Es wird demnach die Parabel von dem überwundnen Richter billig dem beygeſetzet, was nachhin aus dem Matthäus, Markus und Lukas vom ankommenden Reiche Gottes,

Das ſind nun die verſchiednen Lehren, welche uns Jeſus nach der Erzählung des Lukas jetzt gab. Wählet euch ſelbſt eine ſolche, der ihr meiſtens bedürftig ſeyd, aus. Ich halte mich nur bey einer einzigen auf. Sehet, meine Geliebten, das Reich Gottes iſt nun unſichtbar, es wird aber einſtens ſichtbar werden. Die Phariſäer nebſt vielen andern Juden hatten ſich in dem Kopfe geſetzet, das Reich des Meſſias würde öffentlich und herrlich ſeyn, und allen Glanz ihrer vorigen Könige weit übertreffen. Dieſer jüdiſchen Meinung (welche noch heut zu Tage bey dieſem Geſchlechte herrſchet;) widerſpricht Jeſus geradezu; denn er behauptet: Das Reich Gottes falle jetzt nicht in die Augen, es beſtehe ohne Pracht, und wiſſe nichts um eitlen Schimmer. Man kann daher bey der Ankunft des Meſſias nicht ſagen, wie bey jener eines irdiſchen Königes: Sieh hier iſt ſeine Reſidenzſtadt und Sitz: Sieh dorten iſt ſein Lager und Hauptgezelt, aus welchen er wider die Feinde ausrücken, und alle Völker unter ſeine Bothmäßigkeit bringen wird. Nein, Geliebte, ſein Reich iſt innerlich; es iſt auf den Glauben und wahren Gottesdienſt gegründet; es iſt Gott allein bekannt, und von aller Prallerey weit entfernt. Jeſus iſt ſchon jetzt der König der Gerechten, da er auf eine unſichtbare Weiſe in den Herzen der Gläubigen herrſchet, er wird es aber vollkommen ſeyn, da er einſtens ſichtbarlich kommen, und über alle herrſchen wird. Er wird herrſchen über die Seele und den Leib der Auserwählten, die er ewig belohnen, er wird aber auch herrſchen über die Verworfnen, die er ewig ſtrafen wird. Gott entferne von uns das zweyte, das Reich ſeines Zornes; und gebe das erſte, das Reich ſeiner Erbarmniß und Glorie. Amen.

CII.

d. i., vom Tage des Herrn erzählet wird. Daher folget nach dieſer Homilie nothwendig die Parabel von dem Zöllner und Phariſäer, weil Lukas ſie unmittelbar nach der Parabel vom überwundnen Richter anſetzet.

CII. Homilie.

Es wird die Parabel vom Phariſäer und Zöllner vorgetragen. Luk. XVIII. 9. 15.

Zwey giengen in den Tempel zu bethen. Luk. XVIII. 10.

Das Evangelium ſtellet uns jezt unter einem Geſchichtspunkte zwey ſehr unterſchiedene Perſonen einen Phariſäer und Zöllner vor. Es ſtellet uns dieſe im Tempel, und beyde als Bethende vor. Aber mit welchem Unterſchiede, mit welchem Ausgange? Ihr werdet dieſes aus der Abhandlung dieſer Parabel ſelbſt ſchließen können. Es kommen aber vornämlich drey Perſonen, der Phariſäer, der Zöllner, und Chriſtus, wie auch ihre Worte vor. Auf eines wie auf das andere richtet demnach eure Aufmerkſamkeit.

Das Gebeth des ſich für gerecht haltenden, und andere verachtenden Phariſäers ſey der I. Punkt.

Das Gebeth des ſich als ungerecht erkennenden, und ſich verdemüthigenden Zöllners ſey der II. Punkt.

Das Urtheil Chriſti endlich über beyde ſey der III. Punkt dieſer ſo kurzen als lehrreichen Abhandlung.

Flehet Jeſum mit mir um ſeine Gnade an, auf daß er den Stolz des Phariſäers von uns entferne, und die Demuth des Zöllners uns mittheile.

„ Er ſagte auch dieſes Gleichniß, zu einigen, wel„ che auf ſich vertrauten als Gerechte, und andere ver„ achteten: Zwey giengen in den Tempel zu bethen,

„ einer

,, einer ein Phariſäer, der andere ein Zöllner. Der
,, Phariſäer ſtund, und bethete alſo bey ſich: Gott, ich
,, danke dir, daß ich nicht bin, wie die übrigen Men-
,, ſchen: welche Räuber, Ungerechte, Ehebrecher ſind;
,, wie denn auch dieſer Zöllner. Ich faſte zwey Mal
,, die Woche; und verzehnte alles, was ich beſitze. Der
,, Zöllner ſtand von ferne, und getraute ſich nicht ein
,, Aug gen Himmel zu erheben: ſondern er ſchlug an ſeine
,, Bruſt, und ſprach: Herr, ſey mir Sünder gnädig.
,, Ich ſage euch, dieſer geht vor jenem gerechtfertiget
,, nach Hauſe: denn wer ſich erhöhet, wird gedemüthi-
,, get; und wer ſich demüthiget, wird erhöhet werden.

Er ſagte auch dieſes Gleichniß, zu einigen, welche auf ſich vertrauten als Gerechte, und andere verachteten: u. ſ. f. *

Das Gleichniß von dem Phariſäer und Zöllner ſprach Jeſus nicht zu ſeinen Jüngern, ſondern zu einigen, welche ſich als Gerechte hielten, und andere deswegen verachteten. Er ſprach es alſo zu den Phariſäern: denn dieſe waren vorzüglich alſo beſchaffen. Durch dieſen Eingang zur Parabel deutet alſo der Evangeliſt einen dreyfachen Fehler der Phariſäer an: denn ſie hielten ſich einiger äußerlichen Werke wegen als Gerechte, da ſie es nicht waren, indem die Gerechtigkeit und wahre Tugend kei-

nes-

* Lukas führt vor dieſer Parabel jene von dem überwundnen Richter an, und deswegen ſtehet das Wörtlein Auch hier: Er ſagte auch dieſes Gleichniß. Gleichwie aber der Evangeliſt durch die erſte Parabel von dem durch das Gebeth überwundnen Richter die erſte Eigenſchaft des Gebethes, die Beharrlichkeit nämlich ausdrückte: eben ſo ſetzte er auch eine zweyte Parabel unmittelbar bey, die uns die zweyte Eigenſchaft des Gebethes, nämlich die Demuth lehrte Jeſus ſprach aber dieſe gegenwärtige Parabel nicht zu den Jüngern, wie jene, welche beym Lukas vorgehet: ſondern, wie Lukas ſelbſt anmerket, zu einigen, welche auf ſich vertrauten, als wären ſie Gerechte, und deswegen andere verachteten.

neswegs im Aeußerlichen, ſondern im Innerlichen beſtehet. Ferner, ſo vertrauten ſie auf ſich ſelbſt ſehr, und rühmten ſich deswegen, da doch der wahre Gerechte nicht auf ſich, ſondern auf Gott vertrauet, und ſich nicht in ſich ſelbſt, ſondern in Gott rühmet, und ſich ſeiner Gerechtigkeit erfreuet. Endlich verſahen ſie es auch hierin, daß ſie ſich ihrer Gerechtigkeit wegen ſo ſehr erfreuten und erhoben, daß ſie die übrigen verachteten, und als Ungerechte und Sünder anſahen. Der, welcher in Demuth vertrauet und hoffet, daß er vor Gott gerecht ſey, dieſer iſt alſo ganz anders beſchaffen als der ſtolze Phariſäer: denn da er die Gnade Gottes an ſich erkennet, und dafür danket, ſo erkennet er zugleich ſeine Unwürdigkeit, ſeine noch übrigen Mängel an Tugend und Vollkommenheit, und ſetzet ſich andern keineswegs vor. Weit davon alſo, daß er andere Sünder hochmüthig verachtet, ſo hat er vielmehr mit dieſen Elenden ein großes Mitleiden, und wünſchet ihnen eben dieſe Gnade und himmliſche Gunſt, welche er von Gott unverdienter Weiſe erhalten hat. Die wahre Gerechtigkeit hat alſo Mitleiden gegen den Sünder, die falſche aber Verachtung und Zorn. Obſchon aber auch der Gerechte wider den Sünder zörnet, ſo iſts doch ein anders, da es aus Hochmuth, und wieder ein anders, da es aus Eifer für die gute Zucht und Ordnung geſchieht. Aber gehen wir in dieſer Materie weiter. Gregorius der Große unterſcheidet ſehr ſchön vier Gattungen hochmüthiger und ſtolzer Menſchen, indem es einige giebt, welche glauben, ſie hätten das Gute, das ſie bey ſich finden, aus ſich ſelbſt. Andere hingegen bekennen zwar daſſelbe von oben herab empfangen zu haben, jedoch glauben ſie dieſes verdienet zu haben, und ſehen daher die Gnaden des Himmels als Schuldigkeiten an. Die dritte Klaſſe iſt derjenigen, welche ſich dieſe oder jene Gabe und Tugend zu beſitzen rühmet, die ſie aber nicht hat. Die vierte endlich machet derjenigen aus, die wegen dem Guten, welches ſie beſitzen, vor andern, denen

es an dergleichen Eigenſchaften mangelt, wollen angeſehen ſeyn, und überdas andere dabey verachten. (Greg. XXIII. lib. Mor. 7. C.) Wider dieſe und dergleichen Leute trägt Jeſus dieſe Parabel vor, wodurch er ihre Hoffart bemerket, und zugleich den demüthigen und bußfertigen Sünder tröſtet. Er lehret uns alſo durch dieſes Gleichniß zwey Stücke: wie ſchädlich nämlich Hoffart und Stolz, und wie kräftig hingegen bey Gott die Demuth ſey. Uebrigens iſt dieſe Parabel von eben jener Art, von welcher jene des reichen Praſſers war, und es läßt ſich hier eben ſo zweifeln, ob es eine wahre Geſchichte, oder eine bloſe Parabel ſey. Dem ſey aber, wie ihm wolle, ſo wird doch dieſes Beyſpiel mit Rechte eine Parabel genennet, weil uns Jeſus hier als in einem Gleichniſſe und Vorbilde zu verſtehen giebt, wie ſehr Gott den Hochmuth verabſcheue, und die Demuth ſchätze. Dieß vorangeſetzet gehen wir nun zur Parabel ſelbſt.

Zwey giengen in den Tempel (hinauf) zu bethen: denn der Tempel ſtand auf dem Berge Sion. Sie giengen aber hinauf um zu bethen: denn dieß, meine Geliebten, iſt der Beweggrund, warum man ſich in das Haus Gottes begeben ſoll. Der eine war ein Phariſäer, der andere aber ein Zöllner. Der Phariſäer ſtand, wie es nämlich ehedem der Gebrauch war: denn es wird auch nachhin von dem Zöllner geſagt, daß er ſtehend bethete. Der Phariſäer ſtand aber nicht bloß des Gebrauches wegen ſo da, ſondern er ſtand aufrecht und ſteif da, welche Stellung ſchon deſſen Hochmuth verräth. Es ſtand zwar auch der Zöllner: allein dieſer gab ſowohl mit den Augen als Gebärden ſeine Demuth und Zerknirſchung deutlich zu verſtehen. Der Phariſäer ſtand alſo nicht bloß dem Leibe, ſondern auch dem Gemüthe nach hochmüthig in dem Tempel da: da hingegen der Zöllner bloß dem Leibe nach ſtand, dem Gemüthe nach aber vor Gott auf ſeinem Angeſichte lag. Ja, da es heißt: Der Zöllner ſtand von ferne, ſo iſt zu vermuthen, daß

der Phariſäer nahe beym Altar ſtand. Es wird aber von dieſem Phariſäer wohl geſagt, daß er bey ſich ſelbſt bethete, weil er nicht bey Gott bethete, indem dieſer ſein Gebeth nicht erhörte. Hier läßt ſich aber fragen: Wie man ſagen kann, das Gebeth des Phariſäers ſeye ein Gebeth, da er doch Gott um nichts bath, ſondern bloß demſelben dankte? Allein es iſt zu wiſſen, daß nach der Redensart der Schrift das Wort Gebeth hier im allgemeinen Verſtande zu nehmen ſey, und ſo ſchlieſſet es auch die Dankſagung, und das Lob Gottes ein. Das Gebeth überhaupt genommen heißt alſo nichts anders als eine Unterredung mit Gott. So leſen wir von der Hanna der Mutter des Samuels: Hanna ſprach in ihrem Gebethe u. ſ. f. (I. Kön. I. 28.) Und doch bath ſie dort um nichts, ſondern ſtimmte nur Gott ein Lobgeſang an. Oder man ſage: Chriſtus ſage zwar von dem Phariſäer, daß er bethete. Er habe aber dieß in folgendem Sinne geſprochen, gleich als ſprach Jeſus: Sehet, was er bath: denn da er zu dem Tempel hinauf ſtieg, um dort zu bethen, ſo bath er doch in der That Gott um nichts, ſondern lobte nur ſich ſelbſt. So ſcheinet dieſe Stelle Auguſtinus genommen zu haben, da er alſo ſchreibt: Was der Phariſäer Gott bath, ſuche in ſeinen Worten nach, und du wirſt nichts finden. Er gieng alſo in den Tempel hin, nicht um Gott zu bitten, ſondern ſich zu loben, ſprechend: Gott, ich danke dir u. ſ. f.

Allein könnte jemand hier ferner denken: Warum wird denn dieſer Phariſäer, der Gott dankte, und demſelben alles Gute, welches er in ſich fand, zuſchrieb, hier getadelt? Der Phariſäer wird nicht getadelt, Geliebte, weil er Gott dankte: ſondern weil er, da er Gott dankte, ſich zugleich wohlgefiel, und andere verachtete: denn er gefiel ſich ſelbſt ſo ſehr, daß er in ſeiner Dankſagung nur ſein Lob hören ließ. Ueberdas ſo glaubte er wegen einigen Tugenden ſich ſchon als vollkommen gerecht zu ſeyn, ſo, daß er nicht nöthig hätte um

Vermehrung der Gerechtigkeit, d. i., um Wachsthum in der Tugend zu bitten. Daher bath er auch nicht um Nachlaſſung der Sünden, indem er ſich als ganz gerecht anſah. Er eignete überdas ſeine Tugend ſeinem Verdienſte, ſeiner Bemühung, und ſeinem Fleiße zu: denn hätte er dieſes nicht ſich ſelbſt zugeſchrieben, ſo würde er niemals ſich andern vorgezogen, und andere verachtet haben. Er verfehlte ſich alſo hierdurch vielfach, indem es ihm nicht genug war ſich überhaupt allen Sündern vorzuſetzen, ſondern noch weiter gieng: da er ſich insbeſondere dem mit ihm in den Tempel zum bethen aufſteigenden Zöllner verglich, und denſelben bey ſich verdammte. Der Phariſäer wußte das Herz dieſes Zöllners nicht, er konnte ihn alſo nicht verurtheilen. Ja er hätte mit Grunde von dem Zöllner gut denken können und ſollen, indem er an ihm Zeichen der Buße und Beſſerung wahrnahm. Er ſah denſelben gleich ihm in den Tempel gehen, dort bethen, und andere Zeichen der Demuth und des Bußgeiſtes von ſich geben. Dieß alles hätte billig ſein ungerechtes Urtheil hindern, und ihn glaubig machen ſollen: daß der Zöllner ſich bekehre, und ernſtlich zu Gott wende. Er hätte ſich alſo vielmehr erfreuen, und Gott für deſſen Beſſerung bitten ſollen. Allein er thut nichts dergleichen, ſondern verdammet ihn bey ſich ſelbſt. Welch ein Hochmuth! welch ein Stolz! welch eine Vermeſſenheit!

Gehen wir aber jetzt zum Gebethe des Phariſäers ſelbſt, welches zwey Theile in ſich ſchließet, und ordentlich abgefaſſet iſt. Da die Gerechtigkeit in zwey Stücken in Vermeidung des Böſen und Ausübung des Guten beſtehet, ſo fängt der Phariſäer ganz ordentlich von dem erſten Stücke an. Er bringet alſo erſtens jene Laſter auf die Bahn, von welchen er frey war; und dann die Tugenden, welche ihn ſchmückten. Er ſprach daher: **Ich bin nicht wie die übrigen Menſchen.** Durch dieſe Worte wollte er ſich zwar nicht allen Menſchen überhaupt vorſetzen: denn dieß wäre eine gar zu große und nicht zu

ver-

vermuthende Thorheit; ſondern nur gewiſſen Gattungen der Menſchen, indem er alsbald beyſetzet: welche Räuber, Ungerechte, Ehebrecher ſind. Er wollte alſo nur ſagen: Ich bin nicht wie die übrigen Menſchen ein Räuber und Ehebrecher. Aber eben dieſe Worte verrathen doch ſeinen Stolz und die Unbilligkeit ſeines Urtheiles deutlich, indem er ganz unbillig die meiſten Leute als Ungerechte und Ehebrecher anſah, und bey ſich verurtheilte. Er ſagte aber nicht: Gott, ich danke dir, daß ich nicht ein Räuber, ein Ungerechter, ein Ehebrecher bin, ſondern er ſprach: Daß ich nicht bin, wie die übrigen Menſchen. Durch dieß zeigte er alſo offenbar ſeine Ruhmſucht an, indem er ſich andern vorſetzte, und ſich aus der Vergleichung mit andern wohlgefiel. Das zweyte Stück des Gebethes des Phariſäers iſt: Ich faſte zwey Mal die Woche; und verzehnte alles, was ich beſitze. Durch dieſe Worte giebt der Phariſäer nun am Tage, daß er nicht nur von jenen offenbaren und großen Laſtern, die er zuvor nannte, ganz frey, ſondern überdas mit beſondern und großen Tugenden begabt wäre: folglich ſey er nicht nur beſſer als die offenbaren Sünder, ſondern er thue es auch in der Frömmigkeit andern Frommen bevor. Ich faſte, ſprach er alſo, d. i., Ich faſte nicht nur an jenen Tagen, wo alle Kraft des Geſetzes, oder gemäß des jüdiſchen Gebrauches faſten: ſondern ich faſte zwey Mal im Sabbate, d. i., in der Woche: denn die Juden nannten von dem vornehmſten Tage, welches der Sabbat war, die Woche ſelbſt einen Sabbat. Die Phariſäer faſteten aber nach dem Zeugniſſe des Theophylaktus am Mond- und Donnerstage. Er fuhr in ſeinem Gebethe weiter: Ich verzehnte alles, was ich beſitze, d. i., Ich gieb nicht gleich dem Volke nur vom Oele, Wein und Getraide, wie es das Geſetz vorſchreibt, den Zehnt, ſondern ſogar von der Krauſenmünze, von der Raute, und von allem Kohl. Ich verzehnte alſo auch die geringſten Dinge,

wel-

welche ich habe. Aus dieſem Gebethe des Phariſäers iſt nun deutlich, Geliebte, auf was für Dinge die Phariſäer ihre Tugend und Gerechtigkeit gründeten: nämlich auf äuſſerliche Dinge, mehr auf Beobachtung menſchlicher Satzungen, als auf Erfüllung göttlicher Gebothe, da doch vor allem das Innerliche, und dann erſt das Aeuſſerliche zu beſorgen iſt. Demuth, Barmherzigkeit u. d. gl., welche Tugenden Gott ausdrücklich befiehlt, dieſe gehen alſo den willkührlichen guten Werken vor. Uebrigens läßt ſich auch ſagen, daß in dieſem Theile des phariſäiſchen Gebethes eben jene Tugenden angemerket werden, welche den Laſtern, die im erſten Theile deſſelben vorkommen, entgegen geſetzt ſind. Denn da durch das Faſten das Fleiſch kaſteyet wird, ſo iſt dieſes dem Ehebruche entgegen geſetzet, und da von Darreichung des Zehntes auf eine ſo genaue Art gemeldet wird, ſo wollte er andeuten, daß er ſowohl von aller Räuberey und Gewaltthätigkeit, als auch von allem Betrug, Liſt, und Ungerechtigkeit weit entfernt ſey.

Bisher, Geliebte, habt ihr den ſtolzen Phariſäer bethen gehöret. Höret aber nun auch den Zöllner an. Aber welch ein Abſtand zwiſchen dem Gebethe des Phariſäers und des Zöllners! Sehet, Geliebte, hier ein Muſter eines wahrhaft bethenden Büßers: denn es kommen in dieſem eben jene Eigenſchaften vor, welche jedem wahren Büßer nothwendig ſind, und auch erklecken. Die erſte iſt das Erkenntniß ſeiner Unwürdigkeit, aus welchem Demuth und Schamhaftigkeit bey ſich ſelbſt entſpringet. Dieſe Eigenſchaft wird an dieſem Zöllner ausgedrücket, da es heißt: **Der Zöllner ſtand von ferne,** nämlich weit von dem Altare entfernt, wo Gott geopfert wurde, weil er ſich als unwürdig erkannte ſich dieſem heiligen Orte zu nähern. Eben dieß geben uns auch folgende Worte zu verſtehen: **Und getraute ſich nicht ein Auge gen Himmel zu erheben:** Er getraute ſich aber aus einer zweyfachen Urſache nicht ſeine Augen

ge-

gegen den Himmel zu erheben: theils weil er ſich für unwürdig hielt das, was ober ihn war, anzuſehen, nachdem er das, was unter ihm war, nämlich das Irdiſche anſah, und unordentlich liebte: theils auch, weil er wußte, daß eben dieſer Ort jener Ort iſt, wo der wohnet, den er beleidiget hatte. Uebrigens, da es heißt: er habe nicht einmal ſein Aug gegen Himmel erhoben, ſo ſcheinet dieß anzudeuten, daß er deſto minder ſeine Hand gegen denſelben empor zu heben wagte, und daß der Pharisäer wahrſcheinlich ſowohl ſein Aug als ſeine Hand gegen den Himmel, als den Ort ſeiner Belohnung empor hob. Oder man lege es ſchlechtweg alſo aus: Der Publikan habe ſich nicht nur für unwürdig gehalten, daß er nahe beym Altare ſtand, ſondern auch, daß er nur den Himmel anſah.

Die zweyte Eigenſchaft eines wahren Büßers iſt ein aufrichtiger und ernſthafter Schmerzen über die Sünde. Dieſer wird angedeutet durch das Schlagen an ſeine Bruſt: denn dadurch wollte er ſein Herz beſtrafen, welches die Urſache und der Urſprung der begangnen Laſterthäten war. Auf daß aber der Sünder Vergebung erhält, iſt es nicht genug ſeine Unwürdigkeit erkennen; ſich verdemüthigen, und von Herzen ſeine Sünde bereuen; ſondern es wird überdas erfordert, daß er (um der Verzweiflung auszuweichen) ein großes Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit faſſe, welches die dritte Eigenſchaft eines bethenden Büßers iſt. Dieß Vertrauen gab der Zöllner am Tage durch ſein kurzes aber ernſthaftes Gebteh. Der Zöllner würde nicht gebethet haben, wenn er an Gottes Gnade und Barmherzigkeit verzweifelt hätte: noch würde er mit ſo wenigen Worten gebittet haben, wenn ſein groſſes Vertrauen nicht den wenigen Worten allen Nachdruck gegeben hätte. Er glaubte alſo, daß es nicht auf die Menge der Worte beym Gebethe ankam, und erfüllte daher ſchon damals jene Lehre Jeſu: **Schwatzet nicht viel in eurem Gebethe, wie die Gleißner**

und

und Heiden, welche ſich einbilden, ſie werden durch vieles Geplapper erhöret. (Matth. V. 7.) Daher ſprach er nur: Herr, ſey mir Sünder gnädig. Wahrhaftig, Geliebte, ein kurzes, aber kräftiges Gebeth. Da es aber ungewiß iſt, ob dieſes Beyſpiel eine Geſchichte oder nur eine Parabel ſey, ſo kann man nicht für gewiß ſagen: ob dieſe Worte wirklich Worte eines Publikanen, oder Worte Jeſu ſind. Iſt dieſe Erzählung eine Parabel, ſo kommen dieſe Worte unmittelbar von dem göttlichen Herzen Jeſu her, und er lehrte uns hier ein ſehr kurzes und kräftiges Gebeth. Iſt ſie aber eine Geſchichte, ſo kommen ſie von dieſem Zöllner her, und trug ſie Chriſtus eben zu dem Ende vor, daß wir ihn hierin nachahmen ſollten.

Bey dieſem Gebethe des Zöllners iſt aber noch ferner zu merken, daß er nichts von Gott, als deſſen Gnade, d. i., die Ausſöhnung und Freundſchaft mit ihm begehrte; keine Verdienſte vorſchützte; ſeine Sünde nicht entſchuldigte; ſondern ſich aufrichtig als einen Sünder bekannte, und ſo Gott um Gnade anflehete. Es iſt endlich auch merkwürdig, daß er nicht ſagte: Herr, ſey uns Sündern gnädig, ſondern: Herr, ſey mir Sünder gnädig. Er ſah alſo bloß auf ſich ſelbſt, und verglich ſich nicht mit andern noch größern Sündern, noch auch mit ſeines gleichen. Der demüthige ſieht alſo nur auf ſich ſelbſt, da hingegen der Stolze ſich mit andern vergleichet.

Ihr habt nun, meine Geliebten, bisher an dem Phariſäer einen ſtolzen Ankläger anderer, und an dem demüthigen Zöllner einen demüthigen Ankläger ſeiner ſelbſt geſehen. Laſſet uns aber jetzt das Endurtheil des göttlichen Richters, welches er über beyde ſpricht, vernehmen. Ich ſage euch, ſpricht Chriſtus, dieſer gehet vor jenem gerechtfertiget nach Hauſe. Es wird aber von dem Zöllner geſagt, daß er mehr gerechtfertiget, denn der Phariſäer, nach Hauſe gieng: weil auch

der Phariſäer einige Gerechtigkeit beſeſſen hat, nämlich jene der äußerlichen Werken, wodurch er vor den Augen anderer als gerecht angeſehen wurde, und auch ſich ſelbſt als gerecht vorkam. Allein dieſe Gerechtigkeit des Phariſäers überwog jene des Zöllners weit, weil der Zöllner vor Gott gerechtfertiget wurde, ihn Gott, und nicht die Menſchen lobten. Sehet, Geliebte, wie groß Gottes Gütigkeit und ſeine Erbarmniſſe ſind, da er auf ein ſo kurzes Gebeth, und auf eine ſo geringe Buße alsbald den büßenden Sünder wieder zu Gnaden aufnahm. Sehet ferner, wie kräftig die Demuth ſey, indem ſie den erzörnten Gott alsbald entwaffnet. Sehet endlich, wie höchſt ſchädlich Hochmuth und Stolz iſt, auf daß ihr allen Stolz fliehet, und in allem Ernſte nach der Demuth trachtet. Es dürfte aber jemand hier fragen: Wie kömmt es denn, daß der Phariſäer, da er nur einige ruhmſüchtige Worte redete, verworfen wurde, da hingegen Job, welcher ſehr herrlich von ſich ſprach, und ſeine guten Werke weitläufig erzählte, geprieſen wurde? Dieß läßt ſich aber leicht beantworten: denn dieſer Phariſäer rühmte ſich ohne alle Noth, und zählte vor Gott ſeine Werke bloß aus Hochmuth und Stolze her, da hingegen Job dieß nothgedrungen und zur Ehre Gottes that. Seine Freunde rückten ihm vor, daß ſeine Unglücksfälle von der Sünde herrührten: er war alſo gezwungen, ſich zur Ehre Gottes wider ſeine Läſterer zu vertheidigen, damit es nämlich nicht ſchien, es ſeye bloß der Sünder den irdiſchen Uebeln unterworfen, und nicht auch der Gerechte. So iſt auch von dem heiligen Paulus zu urtheilen, der auch bisweilen etwas rühmliches von ſich ſpricht: denn er mußte gezwungner Weiſe ein und anders Mal ſich, oder vielmehr ſein Predigtamt rühmen. Ubrigens, Geliebte, zeiget Jeſus die Billigkeit dieſes ſeines Ausſpruches und Urtheiles über den Phariſäer und Zöllner durch folgenden allgemeinen Lehrſatz an: Denn wer

ſich erhöhet, wird gedemüthiget; und wer ſich demüthiget, wird erhöhet werden.

Geliebte, der buchſtäbliche Verſtand dieſer Erzählung iſt euch nun eröffnet worden. Aber werfet noch einen Blick auf den geheimen hin, welchen uns über dieſe Parabel der gottſelige Beda liefert. Da wir überhaupt aus dem Evangelio wahrnehmen, daß die Phariſäer ein Vorbild des ſtolzen Judens ſind, ſo will dieſer heilige Lehrer, daß auch dieſer Zöllner insbeſondere ein Vorbild des demüthigen Heidens ſeye. Und ſehet wie: Das jüdiſche Volk rühmte ſich in den Werken des Geſetzes; es war auf ſein Verdienſt ſtolz; es fiel alſo bey Gott aus ſeiner Gnade, und ward äußerſt verdemüthiget. Hingegen ſtand das heidniſche Volk weit von Gott entfernet. Es erhielt aber durch ſein aufrichtiges Bekenntniß der Sünden Gnad und Barmherzigkeit, und ward von Gott erhöhet. Es iſt alſo vor Gott beſſer ein demüthiger Sünder, als ein ſtolzer Gerechter. Erſtes Lehrſtück, welches uns der Ausgang dieſer Parabel andeutet. Durch bloß äußerliche Werke, wenn ſie nicht aus übernatürlichen Beweggründen, d. i., wegen Gott ausgeübet werden, erlanget man Gottes Gnade nicht. Zweytes Lehrſtück. Man muß mit dem Guten nicht pralen, ſondern demüthig auch bey allem Guten ſeyn. Drittes Lehrſtück, welches uns dieſe Parabel überhaupt giebt. Wohl dem, welcher dieſe evangeliſchen Lehren befolgt, und vom Herzen demüthig iſt.

CIII. Homilie.

Der Herr leget den Kindern ſeine Hände auf, und lud einen reichen Jüngling zur Vollkommenheit ein. Matth. XIX. Mark. X. Luk. XVIII.

Sie brachten auch Kinder zu ihm, damit er ſie berührte. Luk. XVIII. 15.

Der vorigen Parabel von dem Phariſäer und Zöllner wird vom Lukas unmittelbar die Vorſtellung der Kinder, damit Jeſus denſelben die Hände auflegen ſollte, beygeſetzet. Gleichwie alſo durch die vorige Parabel Chriſtus von dem Hochmuth und Stolz abmahnte, und zur Demuth einlud, eben ſo wird auch durch dieſe Geſchichte die Demuth empfohlen, und die Hoffart verdammet. Hingegen erzählen Matthäus und Markus dieſe Geſchichte von Vorſtellung der Kinder unmittelbar nach der Rede Jeſu von der Unauflößlichkeit des Eheſtandes, weil ſie vielleicht damals geſchah, wie Matthäus anzudeuten ſcheinet: ſprechend: Alsdann wurden ihm Kinder vorgeführet, damit er ſie berührte. Im Grundterte heißt es ſowohl beym Matthäus als beym Markus, daß Chriſto Knäblein vorgeführet wurden. Lukas aber meldet ſogar von Kindern, und ſetzet das Wörtlein Auch bey: Sie brachten auch Kinder zu ihm, d. i., nicht nur Knaben, welche gehen und reden konnten, ſondern ſogar Kinder. Da wir nun wiſſen, wann dieſe

Vor-

Vorſtellung der Kinder wahrſcheinlich geſchah; wie auch, warum Lukas dieß nach der Parabel von dem Phariſäer und Zöllner anführte, ſo laſſet uns zur Sache ſelbſt kommen. Da ich euch aber jetzt eine doppelte Begebenheit unter einem Geſichtspunkte vorzutragen des Sinnes bin, ſo fordere und erwarte ich auch eine doppelte Aufmerkſamkeit. Seyd demnach aufmerkſam:

I. Auf das Betragen Chriſti und ſeiner Jünger, als ihm Kinder vorgeſtellet wurden.

II. Auf das Geſpräch Chriſti mit einem reichen Jünglinge, und auf jenes, welches hierauf mit ſeinen Jüngern erfolgte. Das erſtere dieſer Stücke wird euch in der Demuth, das zweyte aber in der Verachtung des Irdiſchen, und folglich in den zwey Haupteigenſchaften eines Chriſten unterrichten.

„Alsdann wurden ihm auch Kinder vorgeführt, „damit er ſie berührte, ihnen die Hände auflegte, und „für ſie bethete. Die Jünger aber, da ſie ſolches ſa„hen, ſchalten und bedroheten jene, welche ſie brach„ten. Jeſus nahm ſolches übel auf, da er es ſah; „verſammelte die Kinder um ſich, und ſprach zu den „Jüngern: Laſſet die Kinder zu mir kommen, und „haltet ſie nicht ab: denn ſolchen gehöret das himmli„ſche Reich Gottes. Wahrlich ſage ich euch, wer im„mer das Reich Gottes (das Evangelium) nicht an„nimmt wie ein Kind, wird in daſſelbe nicht einge„hen. Nachdem er ihnen die Hände aufgelegt, ſie um„fangen und geſegnet, iſt er von dannen abgeſchieden. „Als er ſich in den Weg hinaus begeben, ſieh, da lief „ein reicher Jüngling hervor, trat zu ihm, fragte und „ſprach zu ihm mit gebognem Kniee: Du guter Lehr„meiſter, was muß ich Gutes thun, damit ich den Be„ſitz des ewigen Lebens erlange? Warum, antwor„tete Jeſus, nenneſt du mich gut? Niemand iſt gut, „denn Gott allein. Und warum frageſt du mich von „dem Guten? willſt du zum Leben eingehen, halt die

„Ge-

„ Gebothe. Was für eine? fragte jener. Jeſus aber
„ verſetzet: Du weiſt die Gebothe: Du ſollſt nicht töd-
„ ten: Du ſollſt die Ehe nicht brechen: Du ſollſt nicht
„ ſtehlen: Du ſollſt kein falſches Zeugniß geben: Du
„ ſollſt nicht mit Betrug umgehen. Ehre deine Ael-
„ tern: liebe deinen Nächſten, wie dich ſelbſt. Mei-
„ ſter, erwiederet der Jüngling, dieſes habe ich, von
„ meiner Kindheit an, alles beobachtet: was geht mir
„ noch ab? Bey Anhörung dieſer Antwort blickte ihn
„ Jeſus an, liebte ihn, und ſprach: Noch eines man-
„ gelt dir: wenn du vollkommen ſeyn willſt, ſo geh
„ hin, verkaufe das Deinige, und giebs den Armen:
„ an dem wirſt du einen Schatz im Himmel haben.
„ Alsdann komm, nimm dein Kreuz, und folge mir
„ nach. Als der Jüngling dieſe Rede vernommen,
„ ward er beſtürzt, und gieng traurig fort: denn er
„ war überaus reich, und beſaß viele Güter. Jeſus
„ ſah, wie betrübt er war; ſchauete umher, und ſprach
„ zu ſeinen Jüngern; Wahrlich ſage ich euch: ein Rei-
„ cher, der Geld hat, kömmt hart in das Himmelreich.
„ Indem die Jünger auf dieſe Worte erſtaunten, re-
„ dete ſie Jeſus nochmals an, zu ihnen ſprechend:
„ Meine Kinder, wie hart geht es her, daß man das
„ Reich Gottes erwerbe, wenn man ſich auf Reichthum
„ verläßt! Ich ſage euch abermal: Leichter iſt es, daß
„ ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, als ein Reicher
„ in das himmliſche Reich Gottes. Die Jünger, da
„ ſie dieß hörten, verwunderten ſich noch mehr, und
„ ſprachen unter einander: Wer kann denn ſelig wer-
„ den? Jeſus ſah ſie an, und ſprach zu ihnen: Menſch-
„ licher Weiſe iſt dieß unmöglich: mit göttlicher Hilfe
„ aber kann alles geſchehen, auch was die menſchlichen
„ Kräfte überſteigt. Hierauf hat Petrus geantwortet,
„ und alſo angehoben zu reden: Sieh, wir haben alles
„ verlaſſen, und ſind dir nachgefolget: wie wird es uns
„ denn vergolten werden? Wahrlich ſage ich euch, ant-

„ wor-

„ wortete und ſprach Jeſus, ihr, die ihr mir nachge-
„ folget, werdet zur Zeit der Widergeburt, da des
„ Menſchen Sohn auf dem Throne ſeiner Majeſtät
„ ſitzen wird, auch mit ihm auf zwölf Thronen ſitzen,
„ und über die zwölf Zünfte das Urtheil ſprechen. Und
„ alle die, welche ihr Haus, Brüder oder Schweſtern,
„ Vater oder Mutter, Frau oder Kinder, oder ihre
„ Aecker, wegen meines Namens oder wegen des Evan-
„ geliums und göttlichen Reiches verlaſſen, werden
„ Häuſer, Brüder und Schweſtern, Mütter, Kinder
„ und Aecker, auch unter den Verfolgungen, hundert-
„ fältig empfangen hier im gegenwärtigen Leben; und in
„ dem Zukünftigen das ewige Heil beſitzen. Es werden aber
„ viele, welche jetzt die erſten ſind, die letzten ſeyn; und
„ viele, welche jetzt die letzten ſind, die erſten werden.“

Alsdann wurden ihm auch Kinder vorgeführt, damit er ſie berührte, ihnen die Hände auflegte, und für ſie bethete. u. ſ. f. (Matth. 13—16. Mark. 13. — 17. Luk. 15. — 18.)

Daß einige die Knaben und Kinder Jeſu vorführten, damit er ſie berührte, oder wie Matthäus deutlicher ſchreibt: damit er denſelben die Hände auflegte und ſie ſegnete, hierzu nahmen ſie Anlaß, weil ſie aus ſeinen vorhergehenden Wundern ſahen, daß der Herr durch die Auflegung ſeiner Hände und durch das Gebeth viele von ihren Uebeln befreyte. Dieſe Leute glaubten alſo: ihre Kinder würden durch eine ähnliche Handauflegung, und Gebeth auch wider künftige Uebel, und Nachſtellung des Satans geſichert ſeyn. Sie folgten aber auch hierdurch dem Gebrauche ihrer Voraͤltern nach, welche die Kleinen den alten und heiligen Männern vorzuführen pflogen, damit ſie ihre Hände denſelben auflegten, und ſie ſegneten. So führte Joſeph ſeine Söhne, den Ephraim und den Manaſſes dem Patriarchen Jakob vor, welcher ihnen die Hände auflegte, und ſie ſegnete. Als aber die Jünger dieſe fromme Beſtrebung der Ael-

tern ihre Kinder Chriſto vorzuſtellen wahrnahmen, ſo ſchalten ſie dieſelben. Aber warum? Thaten denn die Aeltern nicht recht und wohl, als ſie dieß thaten? Sie thaten ohne Zweifel wohl. Allein die Jünger wollten dieß aus einem doppelten Grunde hindern: denn erſtens glaubten ſie: daß die Aeltern durch dieſe ihre Ungeſtümmigkeit ihrem ohnehin mit Arbeiten ſehr beladnen Lehrmeiſter gar zu überläſtig wären. Zweytens, ſo vermutheten ſie: es wäre für ihren Meiſter und Herrn allzu niederträchtig, daß er ſich mit Kinderſegnen abgeben ſollte. Sie eiferten alſo theils für die Ruhe, theils für die Ehre ihres Herrn und Meiſters, und wollten der Sache vorbeugen, damit nicht auch andere Aeltern eben dieß zu thun wagen ſollten. Daß aber beym Markus geleſen wird: Sie bedroheten jene, welche ſie brachten, das iſt eben ſo viel, als was die übrigen zwey Evangeliſten ſagen, daß ſie nämlich die Aeltern ſchalten: denn im Grundtexte ſtehet bey allen drey Evangeliſten ein und eben das Wort, welches aber nur der Ueberſetzer bald durch Bedrohen, bald aber durch Schälten auszudrücken pfleget. Da wir nun die Urſachen vernommen haben, warum ſowohl die Aeltern ihre Kinder Jeſu vortrugen, als deſſen Jünger eben dieß hindern wollten, ſo laſſet uns ſehen, wie der demüthigſte Herr dieß Betragen der Jünger aufnahm.

Der Herr, der dieß Betragen der Jünger gegen dieſe Aeltern wahrnahm, ob er ſchon wußte, daß es zum Theile aus guter Meinung gegen ſich entſtand, weil er aber ſah, daß es zugleich aus Hoffart geſchah, nahm ſolches übel auf, und zwar um deſto mehr, weil er ihnen nicht lange zuvor durch Vorſtellung eines Knäbleins ein ſehr nachdrücklichen Unterricht zur Demuth, Eingezogenheit, und Herablaſſung gab. Er berief alſo ſeine Jünger zuſammen, und ſagte ihnen: **Laſſet die Kinder zu mir kommen, und haltet ſie nicht ab.** Er ſetzte auch die Urſache bey: **Denn ſolchen gehöret**

das **himmliſche Reich Gottes.** Jeſus ſagte nicht: Dieſen gehöret das Himmelreich, ſondern (wie Hieronymus anmerket;) ſolchen: damit wir nämlich nicht glauben ſollten, es komme auf das Alter, und nicht auf die Sitten an, um das Himmelreich zu erlangen. Es wird alſo hier denen das Himmelreich verheiſſen, die eben ſo unſchuldig und einfältig aus Tugend ſind, wie es dieſe Kinder von Natur aus waren. Um dieß mehr zu erklären, ſetzet Chriſtus beym Markus und Lukas bey: **Wahrlich ſage ich euch, wer immer das Reich Gottes nicht annimmt wie ein Kind, wird in daſſelbe nicht eingehen.** Dieſe Worte ſagen uns demnach eben das, was Jeſus einſtens ſprach: **Wenn ihr euch nicht verändert, und Kindern gleich werdet, ſollt ihr in das Himmelreich nicht eingehen.** (Matth. XVIII. 3.) Es iſt aber dieſe Stelle in der LXXIII. Homilie nachzuſehen. Uebrigens iſt hier zu merken, daß, da Jeſus ſpricht: **Wer immer das Reich Gottes** (das Evangelium) **nicht annimmt wie ein Kind,** dieß nicht ſo zu verſtehen ſey, gleich als ſagte Jeſus: Wer das Evangelium nicht annimmt (oder angenommen hat,) wie ein Kind, ſondern: wer es nicht annimmt, indem er einem Kinde gleich geworden iſt, der wird nicht zur evangeliſchen Erkenntniß, und durch dieſe zum Himmel gelangen. Es iſt daher nicht die Rede von einem Kinde oder Knaben, welcher das Evangelium annahm, ſondern von der Nachahmung eines Knabens in der Einfalt, durch welche man zur Aufnahme des Evangelium fähig wird.

Obſchon aber nicht geſagt worden iſt: Dieſen, ſondern: Solchen gehöret das Himmelreich, ſo ſind doch deswegen die Kinder nicht von dem Himmelreiche, wie die Wiedertäufer lehren, auszuſchließen. Denn wenn unter dem Wörtlein Solchen nur die Erwachſnen zu verſtehen wären, welche durch ihren freyen Willen den Kleinen in der Unſchuld, Einfalt u. ſ. f. gleichkommen, und

die-

dieſelbe nachahmen, ſo würde die Urſache, welche Jeſus hier giebt, warum man nämlich die Kleinen zu ihm kommen laſſen ſollte, nicht zuſammenhangend ſeyn. Jeſus ſpricht: Man ſoll die Kinder deswegen zu ihm kommen laſſen, und nicht abhalten, weil ſolchen das Himmelreich gehöret. Wenn alſo dieſe vom Himmelreiche ausgeſchloſſen wären, ſo hätte er ſie nicht zu ſich berufen, noch uns als ein Beyſpiel zur Nachahmung um in den Himmel zu kommen vorgeſtellet. Wer alſo immer ſo beſchaffen iſt, (ſey er ſodann oder Kraft ſeines Alters ein Kind, oder durch den freyen Willen, indem er die guten Eigenſchaften eines Kindes an ſich ausdrücket;) dem gehöret das Himmelreich, wenn er jedoch zu Chriſto kömmt, entweder durch ſich ſelbſt, da er erwachſen und bey Vernunft iſt, oder durch andere, da er ein Kind iſt.

Dieſes demüthige Betragen Jeſu, da er die Kinder aufnahm, und ſeine Jünger, die es hindern wollten, beſtrafte, giebt uns aber ein doppeltes Lehrſtück, Geliebte: denn erſtens lehrte Jeſus hier ſowohl mit Worten, als im Werke ſelbſt die Demuth, indem er die Demuth dieſer Kleinen als ein Muſter vorſtellte, und zugleich zeigte, wie ſehr er die Demüthigen und Unſchuldigen liebte. Zweytens lehrte er eben durch dieſe ſeine Handlung, daß auch die Kinder an ſeiner Gnade Antheil nehmen können, und ſie keineswegs von der Taufgnade ausgeſchloſſen werden ſollten, wie doch einige Irrlehrer behaupten, nach derer Meinung nur die Erwachſnen zu taufen wären. Und in der That, Geliebte, da der Herr die Kinder nicht nur allein zu ſich kommen hieß, ſondern dieſelbe (wie Markus hat,) auch umfieng, nach dem Wunſch der Aeltern denſelben die Hände auflegte, ſie ſegnete, d. i. ihnen Heil und Segen ertheilte, und ſo ſeiner Gnade theilhaftig machte, ſo iſt es deutlich genug, daß die Kinder der Gnade Jeſu theilhaftig werden können. Oder könnte wohl der

Segen Chriſti unkräftig ſeyn, und iſt nicht Gutes wünſchen bey Chriſto eben ſo viel als Gutes thun? Die Kirche thut alſo recht, da ſie täglich die Kinder Jeſu vorſtellet, damit ſie in der Taufe die Gnade Chriſti erlangen, welche ihnen nothwendig iſt, um zu jenem Reiche zu kommen, welches ihnen zugehöret. Gleichwie aber die Kirche aus dieſem Beyſpiele Jeſu die Aufnahme der Kinder zur Taufe erlernte, eben ſo erlernte ſie aus dieſem Beyſpiele die Auflegung der Hände, welche beynahe bey Austheilung jedes Sakramentes vorgenommen wird. Dieſe Cermonie war ſchon im Anfange der Kirche ſehr gewöhnlich, und iſt es zum Theile noch heut zu Tage: Denn die Auflegung der Hände geſchieht nach der apoſtoloſchen Vorſchrift bey dem Sakrament der Firmung, und bey der Prieſterweihe. Sie geſchah einſtens auch bey dem Sakrament der Buße, und bey der Aufnahme der Ketzer in die katholiſche Kirche, und eine ſolche Handauflegung iſt gleichſam eine Anwünſchung und Mittheilung des heil. Geiſtes. Von den Kinder und Jüngern Jeſu laſſet uns nun zu dem Jüngling kommen, welches das zweyte Stück dieſer Abhandlung iſt.

Als er ſich in den Weg hinaus begeben, ſieh, da lief ein vornehmer hervor, u. ſ. f. (Matth. 16. — 22. Mark. 17. — 22. Luk. 18. — 23.) *

Bey

* Hieronymus über den Matthäus ſchreibend glaubt zwar von dieſem Jünglinge, daß er nicht aufrichtig bey dieſer ſeiner Frage zu Werke gegangen ſeye, ſondern, um Jeſum zu verſuchen, alſo gefragt hätte. Er behauptet dieſe ſeine Meinung aus einem andern Evangeliſten, und beſtätiget es mit dem, weil, nachdem Jeſus geſprochen hätte: **Willſt du zum Leben eingehen, halt die Geboth**, derſelbe noch fragte: was dieſes für Gebothe wären, gleichſam als hätte er ſie nicht ſelbſt geleſen, oder als würde Chriſtus etwas geſetzwidriges gebiethen. Allein dem heil. Hieronymus gaben zwey Dinge zu dieſer Irrung Anlaß: Denn er verglich erſtens das, was Matthäus

Bey Gelegenheit der ihm zugeführten Kinder unterrichtete Jeſus die Seinigen ſowohl durch ſeine Worte als durch ſeine Werke von der Demuth. Jetzt aber, da ein reicher Jüngling zu ihm auf dem Wege kam, und ihn fragte: wie er das ewige Leben erlangen könnte, ſo fieng er die Seinigen auch von Verachtung irdiſcher Güter neuerdings zu unterrichten an. Folgender Umſtand gab aber Jeſu zu dieſer Lehre Anlaß. Es war ein ſehr reicher Jüngling, oder wie Lukas ſpricht, ein Vornehmer, d. i., welcher bey den Juden wegen ſeinem Reichthume in großen Anſehen ſtand, und vieles vermochte. Dieſer gieng nun zu Jeſum, oder wie Markus ſagt, ſo lief er zu ihm auf die Straße hervor, und bog vor ihm zum Zeichen der Ehrerbiethigkeit die Kniee. Voll der Begierde das ewige Leben zu erlangen, (welches er wußte, daß dieſer neue Lehrmeiſter auf eine ganz neue Art verkündigte,) fragte er Jeſum, ſprechend: **Du guter Meiſter, was habe ich Gutes zu thun,**

 da-

von dieſem Jünglinge ſchrieb, nicht mit dem, was auch Markas und Lukas von eben dieſem ſagten. Zweytens, glaubte er zugleich, daß eben dieſer, von welchem Matthäus ſchreibt, ein Schriftgelehrter war. Er vermiſchte alſo dieſen Jüngling mit jenem, der beym Lukas am zehnten Hauptſtücke vorkömmt, und von welchem Lukas ſpricht, daß er den Herrn Verſuchungs-Weiſe fragte, was er nämlich zu thun hätte um das ewige Leben zu erlangen. Es iſt alſo dieſer reiche Jüngling nicht mit ienem Schriftgelehrten des Lukas, der eben das fragte, zu vermiſchen: denn Lukas führet beyde, den Jüngling des Matthäus, und den Schriftweiſen insbeſondere an, und ſagt nur von dem Schriftgelehrten, daß er Verſuchungs-Weiſe den Herrn fragte. Zudem, ſo ſagt Markus, daß dieſer Jüngling Chriſto entgegen lief; ihn mit gebognen Knieen fragte; und von Jeſu geliebet wurde; welches alles ſein aufrichtiges Gemüth und ſeine Lehrbegierde ſattſam anzeiget, und auf keine Verſuchung oder Gleißnerey paſſet. Alſo in der Hauptſache Chryſoſtomus, welcher in dieſer Sache von der Meinung des heil. Hieronymus abweichet.

damit ich den Beſitz des ewigen Lebens erlange? *

Bey dieſer Frage des Jüngling haben wir aber vorzüglich auf zwey Stücke Acht zu haben: daß er nämlich Jeſum einen Lehrmeiſter nannte, und eben deswegen von ihm zu wiſſen begehrte, was er Gutes zu thun hätte. Gleichwie aber dieſe Worte zwey Stücke in ſich ſchlieſſen, ſo war auch die Antwort oder vielmehr die Frage Jeſu zweyfach: **Warum nenneſt du mich gut?** Und dieſe erſte Frage haben Markus und Lukas. Beym Matthäus aber leſen wir die zweyte alſo: **Warum frageſt du mich von dem Guten?** Es läßt ſich aber dieſe zweyfache Antwort oder Frage leicht in eine vereinigen, wenn man dieß alſo giebt: Warum nenneſt du mich gut, und frageſt mich guten nämlich von dem Guten?

* Markus und Lukas führen die Worte Jeſu auf dieſe Frage des Jünglings alſo an: **Warum nenneſt du mich Gut?** Matthäus hingegen: **Warum fragſt du mich von dem Guten?** Es haben zwar die griechiſchen Exemplare auch beym Matthäus eben ſo, wie beym Lukas und Markus nämlich: **Warum nenneſt du mich Gut?** So las auch Hilarius, und ſo ſcheinet der Hieronymus in ſeinem Komentar geleſen zu haben. Allein, es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß jemand aus den übrigen Evangeliſten ſtatt jenen: **Warum fragſt du mich von dem Guten?** Dieſe Worte in dem Matthäus übertragen habe: **Warum nenneſt du mich Gut?** weil er nämlich glaubte, daß auf die Worte: **Warum fragſt du mich von dem Guten?** die Antwort Chriſti ſich nicht ſo ſchickete, als wie auf jene der übrigen Evangeliſten. Origenes (VIII. Hom. ſup. Matth.) ſetzet aber beyde Leſungen an. Es iſt daher zu ſagen: daß Chriſtus beydes geantwortet habe, nämlich; warum er ihn gut nannte, und warum er ihn von dem Guten fragte: denn der Jüngling nannte ihn einen guten Meiſter, und fragte ihn, was er Gutes zu thun hätte. Man kann alſo auf dieſe doppelte Frage die Antwort Jeſu auf beyde Fragen unter einem alſo geben: Warum nenneſt du mich Gut, und frageſt mich als einen guten von dem Guten?

ten? Denn da dieſer Jüngling Jeſum gut nannte (ob er ihn ſchon bloß als einen puren Menſchen erkannte, der aber andere weit übertraf;) ſo wollte er ſich dadurch Jeſum geneigt machen. Und da er von dem Guten fragte, wodurch das ewige Leben zu erlangen wäre, ſo antwortete ihm der Herr auf beydes, aber ſo, daß er alles Lob von ſich und auf Gott ſchob, welcher allein von Natur aus gut, ja die Güte ſelbſt iſt. Daher ſprach er auch: **Niemand iſt gut, denn Gott allein.** Gleich als ſagte Chriſtus: Da du mich als einen puren Menſchen anſiehſt, ſo ſollſt du mich nicht gut nennen, noch ſollteſt du glauben, daß du etwas Gutes, um das ewige Leben zu erlangen, thun könneſt. Denn nur Gott allein iſt wahrhaft gut zu nennen, und kein Menſch, noch was immer für ein Werk des Menſchen, kann in Vergleichung mit Gott gut und gerecht genannt werden. Chriſtus läugnet aber hierdurch nicht, daß er gut und Gott iſt, ſondern ſagt nur: daß er ihn nicht gut hätte nennen ſollen, indem er ihn als einen puren Menſchen glaubte. Ferner, ſo ſchalt Chriſtus durch dieſe Worte dieſen Jüngling nicht, daß er ihn noch nicht als einen wahren Gott erkannte, ſondern er redete aus einem doppelten Grunde alſo: denn er wollte: Erſtens durch ſein Beyſpiel lehren, daß, da wir von jemand gelobet werden, unſer Lob auf Gott ſchieben ſollen, als welcher allein des Lobes würdig iſt; und daß wir in Hinſicht auf unſere Mängel niemals der Stimme der Schmeichler in unſerm Gemüthe Platz geben ſollten: beſonders, da ſie uns ſolche Namen geben, welche eigentlich nur Gott zugehören. Zweytens ſo wollte der Herr durch eben dieſe Worte dieſen Jüngling von dem Laſter der Schmeicheley heilen, und denſelben in Geheim erinnern, daß er ſich nicht für gut halten ſolle, wenn er auch alle Gebothe Gottes erfüllet hätte: ſondern, er ſolle hingegen Gott allein als gut und den Urheber alles Guten anſehen, und ihm alles Lob zueignen. Und in der That,

Geliebte, dieſer Unterricht von der Demuth war dieſem Menſchen höchſt nöthig: denn er glaubte, daß, da er Jeſum gut nannte, (ob er ihn ſchon nur als einen puren Menſchen hielt;) und von ihm Unterricht von dem Guten forderte, auch er gut werden könnte durch das Gute, was er thun würde. Damit alſo Chriſtus dieſen Menſchen von ſich und ſeinen Werken demüthig denken lehrte, ſo wollte er, daß der Menſch weder ſich, noch ſeine Werke gut heißen ſolle, ſondern alles Lob Gott zueigne.

Dieß vorangeſetzet, Geliebte, antwortete Jeſus ferner: **Willſt du zum Leben eingehen, ſo halt die Gebothe.** Dieſe Antwort Chriſti unterrichtet uns nun von zwey Stücken, daß nämlich der Menſch frey, und daß nur das ewige Leben ein wahres Leben ſey. Die Freyheit des Menſchen zeiget das Wörtlein Willſt an. Daß aber nur das ewige Leben ein wahres Leben ſey, giebt uns Chriſtus dadurch zu verſtehen, weil, da er vom ewigen Leben gefragt wurde, nicht ſagte: Willſt du zum ewigen Leben eingehen, ſondern glattweg ſprach: **Willſt du zum Leben eingehen.** Er hieß alſo nur das ewige Leben ein wahres Leben. Er zeigte aber ferner, daß er als der Verkündiger des Lebens nicht nur nicht dem Geſetze entgegen ſtehe, ſondern auch nichts anders als das Geſetz fordere, indem er ſprach: **Halt die Gebothe:** nämlich des Geſetzes. Dieſe Antwort Jeſu, meine Geliebten, widerſpricht nun offenbar jenen Irrlehrern, welche die guten Werke gar zu ſehr herabſetzen, und nichts außer den Glauben fordern. Dieſe nun, wenn ſie gefragt würden: Wie kann man das Leben erlangen? wollen nicht mit Jeſu antworten: Halte die Gebothe, ſondern vielmehr alſo ſprechen: Glaube an den Sohn Gottes Jeſum Chriſtum. Allein der Herr fordert bald den Glauben, bald die Werke, und zeiget hierdurch deutlich, daß beydes zum ewigen Leben nothwendig ſey.

Da

Da der Jüngling dieß vernahm, und glaubte, daß Jeſus als ein neuer Lehrmeiſter über die moſaiſchen Geſetze noch andere Gebothe haben dürfte, welche, um zum Leben einzugehen, erforderlich wären, ſo fragte er: was für eine dieſe wären, die er zu halten hätte. Jeſus aber zeigte ihm, daß er von keinen andern Gebothen, als jenen des Geſetzes dieſes redete, und ſprach daher: **Du weißt die Gebothe: Du ſollſt nicht tödten,** u. ſ. f. Er nennet alſo einige Gebothe der zweyten Tafel des Moyſes, und die den Nächſten angehen, her. Alle drey Evangeliſten führen aber einſtimmig jene vier verneinende Gebothe: Du ſollſt nicht tödten: Du ſollſt die Ehe nicht brechen: Du ſollſt nicht ſtehlen: Du ſollſt kein falſches Zeugniß geben, an. Markus ſetzet aber dieſen vieren das fünfte bey: **Du ſollſt nicht mit Betruge umgehen.** Welches entweder ſtatt den zehnten Gebothe angeſetzt iſt: **Verlange nicht deines Nächſten Haus** u. ſ. f. (II. B. Moyſ. XX. 17.) Oder es iſt dieſes aus dem dritten Buche des Moyſes entlehnet: **Keiner lüge, keiner betrüge ſeinen Nächſten.** (III. B. Moyſ. XIX. 11.) Dieſen verneinenden Gebothen wird aber bey allen drey Evangeliſten ein bejahendes beygeſetzet: **Ehre deine Aeltern.** Nur Matthäus ſetzet jenes allgemeine Geboth bey, welches alle übrigen Gebothe in Hinſicht auf den Nächſten einſchließet, nämlich: **Liebe deinen Nächſten, wie dich ſelbſt.**

Aber eben dieſer Beyſatz beym Matthäus erwecket einen Zweifel: denn es wird gefragt: Wie ſagte Jeſus zu dieſem Jünglinge, welcher auch dieſes Geboth der Nächſtenliebe erfüllte: **Noch eines mangelt dir?** Und wie ſagte der Herr: **Wenn du vollkommen ſeyn willſt,** u. ſ. f. War denn dieſer Jüngling nicht ſchon vollkommen, da der, welcher den Nächſten liebt, nach dem Zeugniſſe des Paulus das Geſetz erfüllet hat? Origenes läßt es zwar der Unterſuchung über: ob nicht (da die zwey übrigen Evangeliſten dieſen Beyſatz nicht haben,)

Matthäus von einem Unverſtändigen, welcher dieſen Beyſatz dem Matthäus einverleibte, verdorben worden ſey. Allein, man hat nicht Urſache dieſes zu behaupten: denn es läßt ſich dieſe Schwierigkeit noch auf eine andere Art heben. Denn obſchon dieſer Jüngling dieſes Geboth der Nächſtenliebe erfüllet hat, ſo erfüllte er es doch nur nach dem ſehr unvollkommnen Begriffe, welchen der Jude davon hatte, d. i., er fügte niemand einen offenbaren Schaden zu, und erwies jedem die allgemeinen Liebesdienſte. Er erfüllte es aber nicht ſo, wie es die chriſtliche Vollkommenheit und das Evangelium forderte, von welchem er noch nicht vieles wußte. Obſchon alſo Chriſtus ihm hätte ſagen können, daß er dieß Geboth nicht vollkommen erfüllte, und daß er manche Fehler wider dieß Geboth begangen hätte, ſo wollte er dieß ihm jetzt nicht vorrücken: theils, weil er nicht hochmüthig antwortete, als hätte er alles dieſes genau beobachtet, ſondern demüthig ſprach: Dieſes habe ich, von meiner Kindheit an, alles beobachtet: theils auch, weil er ſehr begierig nach einer größern Vollkommenheit trachtete, (wie Matthäus ſchreibt,) indem er fragte: Was geht mir noch ab?

Da alſo dieſer Jüngling ſehr aufrichtig und lehrbegierig war, (obſchon der Geiz ihn noch beherrſchte,) ſo ſah ihn Jeſus freundlich an, und liebte ihn. Und weil er gleichſam mit der Beobachtung des Geſetzes nicht zufrieden ſeyn wollte, ſo berufte ihn der Herr von der unvollkommnen Gerechtigkeit des moſaiſchen Geſetzes zur vollkommnen Gerechtigkeit, nämlich zu jener des Evangelium, ſprechend: Wenn du vollkommen ſeyn willſt, u. ſ. f. Gleich als ſagte Jeſus: Unvollkommne ſind die, welche bloß die moſaiſchen Geſetze erfüllen, weil eben dieſe wegen der Schwachheit der Juden unvollkommen gegeben worden ſind. Aber hier entſtehet wieder eine Frage: Warum ſagte Chriſtus, wie Markus und Lukas anführen: Noch eines mangelt dir,

da er doch zuvor ſprach: Willſt du zum Leben eingehen, halt die Gebothe? denn wenn, um zum Leben einzugehen, genug iſt, die Gebothe halten, und dieſer Jüngling dieſelben, wie Chriſtus andeutete, auch erfüllet hatte: wie wird geſagt, daß ihm noch zum ewigen Leben etwas mangelt? * Da Jeſus ſagt: Noch eines mangelt dir, ſo iſt dieß nicht vom ewigen Leben, ſondern von der Vollkommenheit zu verſtehen. Gleich als

---

* Eben aus dieſer Stelle nahmen einige Pelagianer Anlaß zu lehren: Daß kein Reicher, ſo lang er ſeinen Reichthum beſitzt, ſelig werden könne, ſondern es ſey ihm ganz und gar nöthig, alles zu verkaufen, unter die Armen zu vertheilen, und ſo von allem Reichthum entblößet den armen Jeſum nachfolgen. Sie ſetzten bey, daß dieſes zwar im alten Teſtamente nicht erforderlich geweſen wäre, aber wohl im neuen erforderlich ſey, weil Chriſtus hier ein neues Geboth gab. Dieſen Irrthum widerlegte aber ſchon Auguſtinus, (Epiſt. ad Hilar. Quaeſt. LXXXVI.) und erweiſet eben ſo weitläufig als gründlich, daß auch ein Reicher bey ſeinem Reichthume ſelig werden könne. Dieſen ſeinen Beweis entlehnte er aber vornämlich aus dem Weltapoſtel, (I. Tim. VI. C.) welcher kein Wort in jener Vorſchrift die er durch den Timothäus den Reichen giebt, von Verkaufung ihrer Güter meldet, welche dieſelben rechtmäßig beſaßen. Es iſt alſo die wirkliche Entblößung von allem Irdiſchen kein evangeliſches Geboth. Ja Auguſtinus beweiſet eben dieß aus dem Worte Jeſu ſelbſt: denn der Herr ſagte nicht zu dieſem Reichen: Wenn du willſt zum Leben eingehen, geh hin, verkauf das Deinige, und giebs den Armen: ſondern er ſagte nur: Halt die Gebothe. Und da er einige Gebothe insbeſondere nannte, ſo ſetzte er nirgends bey: Verkauf das Deinige. Dieß ſagte Jeſus dieſem Jünglinge nur alsdann, als er ihn ferner fragte, was ihm noch mangelte. Jeſus ſelbſt zeigte alſo dieſem hinlänglich, daß die Verkaufung ſeines Gutes und die Vertheilung unter die Armen nicht zur Seligkeit, wohl aber zur evangeliſchen Vollkommenheit erforderlich ſey, ſprechend: Wenn du vollkommen ſeyn willſt, und nicht: wenn du ſelig ſeyn willſt. Pelagius, da er die Stärke dieſes Beweiſes fühlte, verwarf auch alsbald dieſen ſeinen Irrthum, wie Auguſtinus an den Paulinus ſchreibend anmerket.

als ſagte er: Eines haſt du noch zu thun, und deinen vorigen Handlungen beyzuſetzen, damit du das ewige Leben erlangeſt. Nicht, als wenn du es ohne dieſem nicht erlangen könnteſt, ſondern, daß du es ſicherer und vollkommner, nämlich in einem höhern Grade erlangeſt. Daher ſagen auch die darauf folgende Worte: Wenn du vollkommen ſeyn willſt, nichts anders, als: Wenn du willſt, daß dir gar nichts mangelt, um das ewige Leben mit aller Sicherheit und in einem ſehr vollkommnen Grade zu erlangen, geh hin, verkaufe das Deinige, und giebs den Armen.

Aber es iſt noch eine Auslegung übrig: denn man kann mit Rechte ſagen, daß dieſem Jünglinge wirklich etwas zum ewigen Leben ſelbſt gemangelt habe: weil ihm die geiſtliche Armuth mangelte, welche auch für den Reichen, um ſelig zu werden, Pflicht iſt: denn wie es die Folge lehret, ſo war er an ſeine Güter ſehr angeheftet, und liebte ſie unordentlich. So lang alſo dieſer Jüngling ſo beſchaffen war, ſo mangelte ihm wirklich ein das ewige Leben zu erhalten nothwendiges Stück, nämlich, daß, wenn er ſeine Güter nicht wirklich verlaſſen wollte, doch ſein Herz davon abziehen ſollte. Wir geben daher dieſe Stelle mit Grunde alſo: Wenn du vollkommen ſeyn willſt, wenn du willſt, daß dir nichts abgehet, was dir zum Heile nothwendig iſt: (denn der iſt vollkommen, dem nichts abgehet oder mangelt;) ſo gehe hin, verkauf das Deinige, und giebs den Armen. Nicht zwar, als wenn dieſe Verkaufung ſchlechtweg zur Seligkeit nothwendig wäre, ſondern, weil dieſes der Herr dieſem Jünglinge rieth, da ſeine unordentliche Neigung ihm von dem Eingange im Himmel ſelbſt hinderte. Es war alſo dieß bloß für dieſen, und ſeines gleichen ein Rath, und Mittel, welches ihm Jeſus vorſchlug. Auf daß demnach dieſer Jüngling ſich von ſeiner unordentlichen Neigung gegen das Irdiſche losmachte, rieth ihm Jeſus, daß er alles

ver-

verkaufe und den Armen austheile, weil er ſich ſonſt niemals von dieſer ſeiner unordentlichen Neigung losreiſſen, und ſo den Himmel ſelbſt verſcherzen würde. Die Losmachung vom Irdiſchen war alſo bey dieſem Jünglinge nicht ſo faſt zur evangeliſchen Vollkommenheit zu gelangen, als die Seligkeit ſelbſt zu erhalten nothwendig. Aber bey dieſen Worten iſt noch eine zweyfache Frage zu erörtern: Wie ſagte Jeſus: **Wenn du vollkommen ſeyn willſt**, da Paulus hingegen alſo ſpricht: **Gelangen wir aber zur Vollkommenheit, ſo wird das Unvollkommne aufgehoben.** (I. Kor. XIII. 10.) Der Apoſtel ſcheinet alſo zu behaupten: Niemand könne in dieſem Leben vollkommen ſeyn. Allein auf dieſes wird geantwortet, daß jenes vollkommen genannt wird, dem nichts mangelt. Gleichwie aber jemand auf unterſchiedliche Art etwas mangeln kann, ſo kann einer auch auf unterſchiedliche Art vollkommen genannt werden, und giebt es daher eine zweyfache Vollkommenheit, deren eine für dieſes, die andere aber für jenes Leben anſtändig iſt. Ganz vollkommen iſt derjenige, dem ganz und gar nichts weder an der Tugend, noch Glückſeligkeit mangelt. Und ſo kann niemand auf Erden vollkommen ſeyn. Zum Theile iſt aber der vollkommen, welchem nichts von dem mangelt, was um die ewige Seligkeit zu erlangen nothwendig iſt. Dieſer Erläuterung gemäß iſt alſo ſchon der vollkommen, welcher die chriſtliche Liebe beſitzet, d. i., welcher im Stande der heiligmachenden Gnade ſich befindet. Daher legen nun einige dieſe Worte: **Wenn du vollkommen ſeyn willſt**, von dem erſten Grade der Liebe Gottes aus. Es kann aber einer in dieſem Leben vollkommner, als der andere ſeyn, und wird jener der vollkomnere genannt, dem nicht nur nichts von dem mangelt, was zum ewigen Leben nothwendig iſt, ſondern, welcher noch mehr beſitzet, indem er ſogar die evangeliſche Räthe befolget.

Und

Und in dieſem Sinne wird das Wörtlein Vollkommen von den Meiſten hier verſtanden.

Hieraus entſtehet aber eben die zweyte Frage: denn es fragt ſich ferner, ob die evangeliſche Vollkommenheit nur in Beobachtung der evangeliſchen Gebothen, oder in Erfüllung der evangeliſchen Räthe beſtehe. Daß die evangeliſche Vollkommenheit in Beobachtung der Räthe beſtehe, ſcheinet dieſe Stelle deutlich zu beweiſen. Daß dieſelbe ſich aber mehr in den Gebothen gründe, ſcheinet jenes zu beweiſen, wo es heiſſet: daß in den zwey Gebothen der Liebe das Geſetz und die Propheten beſtehen. Daher ſprach Paulus: **Wenn ich auch mein ganzes Vermögen zur Nahrung der Armen austheile, und meinen Leib zum Verbrennen dargebe, aber ohne Liebe bin, ſo nützet es mir nichts.** (I. Kor. XIII. 3.) Um dieſen Zweifel zu entſcheiden, laſſen wir den engliſchen Lehrer Thomas auftretten, welcher alſo ſpricht: Die evangeliſche Vollkommenheit für ſich ſelbſt betrachtet, beſtehet zwar weſentlich in Beobachtung der Gebothe Gottes, und beſonders jener zweyen der Liebe Gottes und des Nächſten. Denn, Geliebte, je vollkommner die Liebe Gottes und des Nächſten bey jemand iſt, deſto vollkommner iſt derſelbe. Deſſen ungeacht fährt Thomas fort, kann man ſagen: daß die evangeliſche Vollkommenheit auch in Befolgung der evangeliſchen Räthe nicht zwar vornämlich und weſentlich, jedoch aber zufälliger Weiſe beſtehe: weil nämlich eben dieſe Räthe die kräftigſten Mittel ſind, und als Werkzeuge dienen das erſte und größte Geboth zu erfüllen. Gleichwie alſo alle übrigen Gebothe, außer dem Gebothe der Liebe, dazu dienen, damit dieß erſte und größte Geboth deſto leichter erfüllet werde: eben ſo dienen auch die evangeliſchen Räthe zu dieſem Ziele, obſchon auf eine andere Weiſe. Denn die von dem Gebothe der Liebe unterſchiednen übrigen Gebothe heben die Hinderniſſe der Liebe, weil nämlich die Liebe nicht beſtehen kann, da ein

großes Geboth übertretten wird: die Räthe hingegen dienen um jene Hinderniſſe zu heben, welche zwar der Liebe Gottes und des Nächſten nicht ſchnurgerad entgegen ſtehen, jedoch machen, daß man Gott nicht ſo eifrig liebe. So z. B. iſt der Eheſtand, und die Verwaltung irdiſcher Dinge (wenn dieß chriſtlich geſchieht,) der Liebe nicht entgegen, jedoch wird die Liebe Gottes dadurch gehindert. Die Beobachtung evangeliſcher Räthe, als z. B. die ewige Keuſchheit hebet aber dieſes Hinderniß. Daher ſpricht ſehr ſchön Auguſtinus: Was immer Gott gebiethet, aus welchem eines iſt: **Du ſollſt nicht Ehebrechen**; und was er immer rathet, aus welchen ebenfalls eines iſt: **Es iſt einem Mannsbilde nützlich, keine Weibsperſon zu berühren**; geſchieht alsdann recht und wohl, wann man es zu dem Ende thut, damit man Gott und den Nächſten hier und dort liebe. So ſprach Moyſes der Abbt: Das Faſten, das Wachen, die Betrachtung der heil. Schrift, die Blöße und Beraubung aller ſeiner Güter, ſind nicht die Vollkommenheit ſelbſt, ſondern nur Werkzeuge zur Vollkommenheit zu gelangen. Daher iſt wohl zu merken, daß, da Jeſus geſprochen hat: **Wenn du vollkommen ſeyn willſt**, nicht bloß beyſetzte: **So geh hin, verkaufe das Deinige**: ſondern er ſagte auch: **Alsdann komme (nimm dein Kreuz**, wie beym Markus ſtehet, obſchon dieſe Worte bey dem Markus aus andern Stellen des Evangelium eingeſchaltet zu ſeyn ſcheinen;) **und folge mir nach**: weil nämlich die Vollkommenheit nicht ſo faſt in Verkaufung des Seinigen, und in Austheilung deſſelben unter die Armen, als in der vollkommnen Nachfolge Jeſu beſtehet, welches aber thun zu können die Verkaufung und Austheilung des Seinigen ein Weg und Mittel iſt. Es haben zwar auch die Weltweiſen des Heidenthummes, ihr Habſchaft verlaſſen, oder andern mitgetheilet. So z. B. leſen wir von dem Thebäus, wie

Dri-

Origenes meldet, daß er ſein ganzes Vermögen dem thebaniſchen Volke gab, um zu zeigen: daß er der Dinge der Welt nicht nöthig hätte, und ſo ganz frey der Weltweisheit obliegen wolle. Allein dieſer, und die übrigen waren deswegen noch nicht vollkommen, indem ſie Jeſum, den ſie nicht wußten, nicht nachfolgten, und bloß eitle Dinge bey Verlaſſung der Reichthümer zur Abſicht hatten.

Aber um dieſe wichtige Stelle zu verſtehen, iſt wohl ferner zu merken, daß Jeſus zu dieſem Jünglinge nicht allein ſagte: **Geh hin, verkaufe das Deinige**, oder verlaſſe alles, ſondern auch beyſetzte: **Und giebs den Armen**: denn dadurch wollte er ihn zu beyden Tugenden zur evangeliſchen und freywilligen Armuth, und zur Tugend der Barmhrrzigkeit zugleich aufmuntern. Es iſt zwar nicht beydes zur evangeliſchen Vollkommenheit nöthig: denn wir leſen von den Apoſteln nur, daß ſie das Ihrige verlaſſen, nicht aber daß ſie es auch unter die Armen vertheilet haben. Dieß rieth alſo Jeſus nur dieſem Jünglinge, und ſeines gleichen, weil dieß für ihn, der ſein Gut in ſeiner Gewalt hatte, das Beſte war. Daher ſchreibt Hieronymus: Wenn du deine Sache in deiner Macht haſt, ſo verkaufe ſie; haſt du ſie aber nicht in deiner Macht, ſo wirf ſie hinweg, d. i., ſo verlaſſe ſie. Kraton der Philoſoph lehrte zwar auch die Seinigen das Ihrige zu verkaufen, und zu verachten, er hieß es aber nicht unter die Armen, ſondern vielmehr unter die Leute überhaupt, um von denſelben ein Lob zu erhaſchen, auszutheilen. Hingegen ermahnet Chriſtus der Lehrmeiſter der Vollkommenheit dieſen Jüngling, daß er es unter Armen vertheilen ſollte. Und auf daß er dieß von dieſem Liebhaber des Goldes deſto ehender erhalten ſollte, ſo ſetzte er ferner bey: **An dem wirſt du einen Schatz im Himmel haben.** Gleich als ſagte er: Wenn du dieſes thuſt, ſo werden dir deine irdiſchen Güter keineswegs

ver-

verloren gehen, ſondern du wirſt auf dieſe Art weit gewiſſere und vollkommnere Güter dir im Himmel verſchaffen. Aber werfet jetzt auch einen Blick bey dieſer Begebenheit auf Jeſum hin. Sehet die Uneigennützigkeit Jeſu, und wie er nicht die Reichthümer dieſes Jünglings, ſondern ihn ſelbſt ſuchte. Jeſus ſagte nicht: Geh hin, verkaufe das Deinige, und ſodann komme mit dem gelöſten Gelde zu mir: ſondern er ſetzte die die Worte: **Und giebs den Armen**; voran, und ſagte erſt darnach, daß er kommen und ihm nachfolgen, d. i., ſein Jünger werden ſollte. Aber, wie iſt nun dieſem reichen Jünglinge zu Muthe? Höret es, Geliebte: denn ihr werdet es nicht ohne Verwunderung hören.

Als der Jüngling dieſe Rede vernommen, ward er beſtürzt, und gieng traurig fort: u. ſ. w. (Matth. 22—26. Mark. 22—27. Luk. 23—26.)

Ob es ſchon dieſen Jüngling ſehr nach der Vollkommenheit dürſtete, ſo ließ ihm doch der Hang zu den irdiſchen Gütern nicht zu, daß er das that, was er thun wollte. Je mehr er beſaß, deſto größer war auch ſeine Sklaverey. Hätte er wenig gehabt, ſo würde er dieß Wenige leicht mit den Apoſteln verlaſſen haben, und Chriſto nachgefolget ſeyn: da er aber viel hatte, ſo ward er ob dieſer Rede Jeſu ſehr betrübt, und es ſchmerzte ihn heftig, daß er die evangeliſche Vollkommenheit nicht erlangen konnte, ohne daß er ſeinen Reichthum verließ. Ja dieſer ſein Schmerz wuchs ſo ſehr an, daß er Chriſtum alsbald verließ, weil die Dörner der Reichthümer ſeine gute Neigung zur Vollkommenheit nicht emporkommen und aufkäumen ließen. Ich weiß nicht, ſpricht der ſinnreiche Auguſtinus, wie es kömmt, daß die irdiſchen Güter ihre Liebhaber mehr feſſeln, da man ſie erlanget, als da man nach denſelben verlanget. Denn woher kam es wohl, daß jener Jüngling traurig von Jeſu weg gieng, als weil er große Reichthümer hatte?

Ein anders alſo iſt, das, was einem mangelt, nicht verlangen, und ſeinen Gütern nicht einverleiben wollen, ein anders aber das, was man ſchon beſitzt, wieder von ſich laſſen. Das erſtere kann man ohne Schmerzen thun, und ſich vom Reichthume gleich als einer Speiſe enthalten, das andere aber geſchieht nicht ohne Schmerzen: indem es ſo viel iſt, als ſonderte man einem ein Glied von ſeinem Leibe ab, da man ein zeitliches Gut verlaſſen ſoll. (Auguſt. XXXIV. Epiſt. ad Paulin. et Theraſ.)

Nun, Geliebte, hat ſich der Reiche von dem armen Jeſu wegbegeben. Aber was geſchieht jetzt? Als dieſer Jüngling den Herrn verließ, ſo wandte ſich Jeſus zu ſeinen Jüngern, und fieng von der Gefahr der Reichthümer zu ſprechen an, damit es ſie nicht reuen ſollte, ſeinetwegen alles verlaſſen zu haben. Er ſprach daher, wie Markus und Lukas ſchreiben, alſo: **Wie ſchwerlich werden die, welche Geld haben, (und ſich darauf verlaſſen) in das Reich Gottes eingehen!** Matthäus aber giebt dieß alſo: **Wahrlich ſage ich euch: ein Reicher kömmt hart in das Himmelreich.** Es werden alſo durch die, welche Geld haben, wie Markus und Lukas ſchreiben; nicht bloß diejenigen verſtanden, welche einen großen Vorrath an klingender Münze haben, ſondern, wie aus dem Matthäus erhellet, auch jene, welche überhaupt viele Beſitzungen haben, ſey es hernach in liegenden oder beweglichen Gütern.

Bey dieſem Ausſpruche Jeſu entſtehet aber die Frage: Warum redet der Herr denn jetzt insbeſondere von den Reichen? warum ſagt er überhaupt, daß die Reichen hart in das Himmelreich eingehen werden? Iſt denn nicht überhaupt wahr, daß es für alle Ueberwindung brauche, um dahin zu kommen? Obſchon überhaupt für alle Menſchen ſchwer iſt, daß ſie das Himmelreich erlangen, ſo iſt doch dieß insbeſondere dem Reichen ſchwer, in ſo ferne er ein Reicher iſt. Nicht zwar in dieſem

Ver-

Verſtande, meine Geliebten, als wären die Reichthümer an und für ſich ſelbſt eine Hinderniß des Heiles: denn es ſind Gaben Gottes, und werden dazu geben, daß man ſich dadurch den Himmel erwerben ſolle; ſondern weil man ſeine Neigung insgemein unordentlich daran heftet. Dieſe Neigung iſt ſodann Urſache, daß man Gott nicht aus ganzem Herzen, noch auch den Nächſten, wie es ſich geziemet, liebe. Sie iſt ferner Urſache, daß man das Geld nicht ausgiebt, wann und wie es ſich gebühret. Sie machet, daß der Menſch auf ſeine Schätze baue, hochmüthig und ſtolz werde. Ja eben dieſe Leidenſchaft verurſachet endlich, daß der Menſch mehr für die Erhaltung und Vermehrung ſeiner Schätze, als ſich gebühret, ſorget. Ich ſchweige, daß dieſe unordentliche Neigung zum Gelde unzählige andere Laſter erzeuge, und mit ſich in Geſellſchaft habe. Der Herr führet alſo ſehr wohl bey dieſer Gelegenheit eines Jünglings, welcher aus Liebe zum Gelde den Weg zur Vollkommenheit vernachläßigte, auch dieſes ein: daß nämlich die unordentliche Liebe irdiſcher Güter ſogar den Weg zum Himmel ſelbſt dann und wann verſchließe, oder wenigſtens hart mache: weil die Zuneigung zum Irdiſchen bey dieſem Jünglinge ſo ſtark war, daß er ſich nicht nur zur evangeliſchen Vollkommenheit, ſondern ſogar zum Himmel ſelbſt untauglich machte, und ſich den Weg dazu verſchloß. Oder man ſage: daß, da dieſen Jüngling die unordentliche Liebe der Reichthümer von der evangeliſchen Vollkommenheit abwendig machte, es auch oft geſchehe, daß eben dieſe Leidenſchaft einige gar vom Himmelreiche ausſchließe. Gleich als ſagte demnach Chriſtus: Wenn dieſer, welcher von Jugend auf immer fromm lebte, und auch als Jüngling ſehr nach der Vollkommenheit begierig war, doch durch die unordentliche Neigung zum Geld und Gut von ſelber abwendig gemacht wurde, ſo werden um deſto minder oder um deſto härter andere Reiche in das Himmelreich eingehen: weil

dieſelben insgemein ihres Heiles wegen nicht ſo begierig ſind, wie dieſer Jüngling nach der Vollkommenheit begierig war.

Da aber nach dem Berichte des Markus die Jünger bey Anhörung dieſer Rede Chriſti erſtaunten, indem ſie ſo viele Reiche ſahen, und wie alle ſich um den Reichthum beſtrebten, ſo wiederholte der göttliche Lehrmeiſter eben dieſe Wahrheit, um ihnen dieſelbe deſto tiefer einzuprägen. Er wiederholte dieſe aber ſo, daß er die Härte dieſer ſeiner Rede etwas milderte, und das Dunkel derſelben erklärte. Daher ſprach er: **Meine Kinder, wie hart geht es her, daß man das Reich Gottes erwerbe, wenn man ſich auf den Reichthum verläßt!** Da alſo Jeſus zuvor ſagte: daß der, welcher Geld hat, hart in das Himmelreich komme, ſo ſagte er nun eben das von denen, welche ſich auf ihren Reichthum verlaſſen, und zeigte alſo, von welcher Gattung der Reichen er auch zuvor verſtanden ſeyn wollte. Jeſus redete aber zuvor deswegen von den Reichen überhaupt, weil es was ſeltenes iſt, Geld haben, und nicht auf daſſelbe vertrauen. Daher heißt es: **Selig iſt der Reiche, welcher unbefleckt gefunden worden, und dem Golde nicht nachgehangen, noch auf Gold und Schätze gehoffet hat.** Und damit der weiſe Mann die Seltenheit dieſer Sache ausdrückte, ſo ſetzte er alsbald bey: **Wer iſt ein ſolcher? Den wollen wir als einen Seligen loben: denn er hat in ſeinem Leben Wunder gethan.** (Sir. Sohn. XXXI. 8, 9.) Zudem, ſo gehören jene, die nicht auf ihren Reichthum vertrauen ſchon wirklich in die Klaſſe der Armen, indem ſie dem Geiſte nach vor Gott arm ſind.

Aber, welche vertrauen eigentlich auf Reichthum? Es vertrauen jene auf ihren Reichthum, welche ein Wohlgefallen an ihren Schätzen haben; welche deswegen ſicherer leben; welche ſich die Befreyung vom Uebel

durch das Geld verſprechen; und endlich die, welche alles durch das Geld zu erlangen hoffen. Allein giebt es wohl dergleichen Thoren? Zweifelt ihr denn? Entſtanden nicht eben von daher, weil man auf den Reichthum vertrauet, jene Sprüchwörter: Ein goldener Schließel eröffnet jede Thüre; das Geld regieret die Welt; um das Geld kann man alles haben; u. ſ. f. Lauter Ausdrücke, welche das Vertrauen der Menſchen auf das Geld andeuten. Aber warum ſagt Chriſtus nicht: Wie hart geht es her, daß man das Reich Gottes erwerbe, wenn man den Reichthum liebet? warum ſagt er vielmehr: **Wenn man ſich auf Reichthum verläßt?** Darum, weil das Letztere mehr als das Erſtere die Größe dieſes Laſters ausdrücket. Denn da der Menſch ſein ganzes Vertrauen nur auf Gott zu ſetzen hat, ſo begehet er eine Art von Abgötterey (wie Paulus ſpricht,) da er ſich auf ſein Gold und Silber verläßt. Bey dergleichen Leuten geht es alſo hart her, daß ſie das Reich Gottes erwerben, weil es hart hergeht, bis man ſie von dieſem abgöttiſchen Vertrauen losreißet.

Dem Herrn Jeſu iſt es aber nicht genug, daß er erſtens überhaupt ſprach: **Der Geld hat, kömmt hart in das Himmelreich:** noch auch, daß er insbeſondere beyſetzte: **Wie hart geht es her, daß man das Reich Gottes erwerbe, wenn man ſich auf Reichthum verläßt:** ſondern er ſetzte endlich drittens bey: **Ich ſage euch abermal: Leichter iſt es, daß ein Kamel durch ein Nadelöhre gehe, als ein Reicher in das himmliſche Reich Gottes.** Durch dieſe letztern Worte drücket nun Jeſus im höchſten Grade die Beſchwerlichkeit, welche die Reichen haben, um das Himmelreich zu erwerben, aus. Allein über dieſen Ausſpruch ſind die Schriftausleger nicht einig: denn da es einigen abgeſchmack vorkömmt unter dem Worte Kamel das Kamelthier zu verſtehen, ſo nehmen ſie ſtatt dieſem Thiere ein Schiffſeil an, als welches ſich zu einem Na-

zelöhre beſſer ſchicke: beſonders weil ein Schiffſeil ſeiner Rauhe, Krummigkeit und höckerichten Weſen wegen bey den Griechen dem Kamelthiere verglichen, und ein Kamel genannt wird. Allein, man findet kein Schiffſeil, ſondern ein Kamel ſowohl in den griechiſchen, als ſyriſchen und andern Exemplaren, und dieſes bey allen drey Evangeliſten. Dieſe Redensart ſcheinet alſo ein hebräiſches Sprüchwort zu ſeyn, welches die Thalmudiſten noch beybehalten: denn man pflog zu ſprechen: **Leichter ein Kamel durch eine Nadel.** So ſprach man auch von einem unmöglichen Dinge: **Ein Elephant durch eine Nadel.** Was alſo Jeſus zuvor hart hieß, das heißt er jetzt unmöglich, ſpricht Chryſoſtomus. Es hat alſo dieſe Redensart Chriſti eben den Sinn, als da man heut zu Tage von zweyen unverſöhnlichen Menſchen ſpricht: Es iſt leichter das Feuer mit dem Waſſer zu vermiſchen, als dieſe zu vereinigen. Will man aber weiter fragen: Wie Jeſus jetzt das unmöglich heiſſe, was er zuvor nur hart nannte, ſo antworte ich: daß beydes wahr ſey: denn es iſt hart, wie ſchon geſagt worden; und es iſt auch unmöglich, weil man, ſo lang man auf Reichthum vertrauet, nicht in Himmel kommen kann. Man kann ſich aber nicht ſelbſt durch ſeine eignen Kräfte von dieſem unordentlichen Vertrauen losreiſſen, ſondern es wird hierzu eine außerordentliche Gnade Gottes erfordert. Und ſo iſts auf einige Weiſe unmöglich. Es iſt aber nicht nothwendig, meine Geliebten, daß man dieſen Ausſpruch Jeſu nach aller Schärfe nehme, und in demſelben eine wahre Unmöglichkeit zulaſſe, ſondern es iſt weit natürlicher, wenn man ſagt: es ſeye hierin eine redneriſche Figur enthalten, wodurch Vergrößerungsweiſe das, was ſehr hart iſt, unmöglich genannt wird. Wir finden dergleichen Redensarten der Menge nach in dem göttlichen Worte, ſo z. B. leſen wir: **Leichter trägt man Sand, Salz und Eiſenklumpen, als man einen laſterhaften**

Nar-

Narren erleiden kann. (Sir. Sohn. XXII. 18.) Welches nicht anders andeutet, als: daß ein unweiſer Menſch ſehr hart zu übertragen ſey. So heißt es auch: Lieber ſoll man einem Bären begegnen, welchem die jungen ſind geraubet worden, als einem Thoren, der ſich auf ſeine Thorheit verläßt. (Sprüche Salom. XVII. 12.) Dieß iſt aber nur Vergrößerungsweiſe geſprochen um anzudeuten: es ſey für jemand ſehr gefährlich, wenn er ſich mit einem Thoren abgiebt. So ſpricht endlich Gott bey dem Jeremia: Kann der Mohr ſeine (Schwarze) Haut, oder das Panterthier ſeine Flecken ablegen? alsdenn werdet auch ihr eure angenommene Bosheit in Frömmigkeit verändern. (Jerem. XIII. 23.) Es war nun aber die Bekehrung nicht ſo unmöglich, wie die Veränderung der Haut eines Mohrens. Es wird alſo durch dieſe Redensart nur die Härte der Bekehrung angedeutet. Daß aber Jeſus die Bekehrung der Reichen nicht lediglich unmöglich heiſſe, erhellet aus dem Lukas, welcher nach den Worten Jeſu: Wie ſchwerlich werden die, welche Geld haben in das Reich Gottes eingehen; zur Probe zwar unmittelbar dieß Gleichniß vom Kamele, aber ſo anführt: Denn es iſt leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe u. ſ. f. Jeſus gab alſo dadurch keine wahre Unmöglichkeit an.

Obſchon ſich aber ein Schiffſeil mehr zum Nadelöhre als das Kamelthier ſchicket, ſo iſt doch eben deſſentwegen ein Schiffſeil deſto minder zu verſtehen, je mehr Jeſus die Unmöglichkeit ausdrücken will. Da nun alſo das Kamel ein ſehr großes und höckerichtes Thier, das Nadelöhr aber etwas ſehr kleines iſt, und nichts höckerichtes hinein läßt, ſo wird weit mehr die Härte in das Himmelreich einzugehen durch das Kamel als durch ein Schiffſeil ausgedrücket. Zudem, ſo wird der Reiche weit zierlicher einem Kamele als einem Schiffſeile verglichen. Denn dadurch wird angedeutet: Wie der Reiche mit

ſeinen Schätzen gleich einem Kamel beladen, und gleichſam höckericht und ganz verſtaltet vor Gott ſey. Er kann alſo durch die enge Pforte, welche zum Leben führt, nicht eingehen, wenn er nicht ſeine Laſt ableget, d. i., ſeine Reichthümer, wenigſtens dem Geiſte nach verläßt. Uebrigens iſt jene Meinung, daß zu Jeruſalem eine Pforte war, die man das Nadelöhr nannte, weil kein beladenes Kamel durchgehen konnte, ganz und gar ungegründet, und kann alſo Chriſtus durch dieß Gleichniß nicht dahin abgezielet haben.

Und ſprachen unter einander: Wer kann denn ſelig werden? (Matth. 25. 26. Mark. 26. 27. Luk. 27.)

Die Jünger, welche ſich zuvor verwunderten, weil Jeſus ſagte: es gehe hart her, daß einer das Reich Gottes erwerbe, verwundern ſich jetzt noch mehr, da ſie hörten: daß es ſogar leichter ſey, daß ein Kamelthier durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher ſelig werde. Und obſchon ſie arm waren, ſo waren ſie doch wegen dem Heil anderer beſorget, indem es ſie nicht wenig ſchmerzte, daß ſo viele Leute vom Himmel ausgeſchloſſen werden ſollten. Sie ſprachen daher unter einander, (wie es der Grundtext giebt, und nicht, wie einige wollen: Bey ſich ſelbſt:) **Wer kann denn ſelig werden?** Aber eben über dieſe Frage der Jünger läßt ſich eine andere aufwerfen: Warum ſprechen denn die Jünger überhaupt: **Wer kann denn ſelig werden?** Chriſtus ſprach ja nur von den Reichen? Hätten ſie alſo nicht vielmehr ſo fragen ſollen: Wer kann denn alſo aus den Reichen ſelig werden? Auguſtinus beantwortet dieſes ſehr wohl alſo: Die Apoſtel fragten deswegen überhaupt, weil ſie wußten, daß, obſchon nicht alle reich wären, doch beynahe alle reich ſeyn wollen. Da ſie alſo wahrnahmen, daß Chriſtus nicht ſo faſt wegen dem Reichthum, als wegen der Zuneigung und Begierde nach Schätzen die Leute verdamme, ſo hatten ſie in der That Urſache

dieſe

dieſe allgemeine Frage unter ſich aufzuwerfen. Es hat demnach dieſe ihre Frage folgenden Sinn: Wenn dem ſo iſt, wie du ſagſt: Wer kann alſo ſelig werden? Wir ſehen, daß es ſehr wenige gebe, die ihre Reichthümer wegwerfen, oder ihr Herz davon losmachen können: hingegen werden wir gewahr, daß es unzählige gebe, welche, da ſie arm ſind, ſich doch nach Reichthümern ſehnen. Es läßt ſich aber dieſe Frage auch anders berichtigen, und ſagen: Die Jünger hätten deswegen dieſe ihre Frage ſo allgemein eingerichtet, weil ſie dachten, daß, wenn ſchon der Geiz ein ſo groſſes Hinderniß zum Himmelreiche ſey, um deſto mehr werde alſo von dem Eingange in dieſes die Wolluſt und der Ehrgeiz hindern. Da ſie aber ſahen, daß alles in der Welt voll des Geldgeizes, des Ehrgeizes und der fleiſchlichen Begierde iſt, ſo fragten ſie überhaupt: Wer denn alſo ſelig werden könne. Denn da ſchon der Geiz, welcher dem erſten Anblicke nach, und in dem Auge der Welt das ehrlichſte Laſter iſt, die Menſchen vom Himmelreiche nach dem unbetrüglichen Worte Jeſu ausſchlieſſet, ſo dachten ſie: daß, da nicht nur Geiz, ſondern auch Hoffart und Wolluſt in der Welt herrſchten, wirklich ſehr wenige ſelig werden dürften, und richteten daher ihre Frage allgemein ein. Was antwortete ihnen aber Jeſus?

Der göttliche Lehrmeiſter, um ihre Traurigkeit und ihren Schmerzen, den ſie bey dieſer Lehre fühlten, zu zerſtreuen und zu ſtillen, ſah ſie alſo gnädig an, und ſtellte ihnen zu dem Ende die Kraft göttlicher Gnade vor, ſprechend: **Menſchlicher Weiſe iſt dieſes unmöglich**, nämlich daß ein Reicher ſelig werde. Ja nicht nur dieß iſt menſchlicher Weiſe unmöglich, ſondern überhaupt, daß ein Menſch durch ſeine eignen Kräfte ſelig werden kann: denn hierzu iſt Gottes Gnade nöthig, welche machet, daß das, was dem Menſchen unmöglich iſt, möglich, ja leicht werde. Die Gnade kehret die Herzen der Reichen um, und machet, entweder daß ſie

ihre

ihre Reichthümer freudig verlaſſen, oder ſo beſitzen, daß ſie dieſelben nicht als ihr Eigenthum, ſondern als ein allgemeines Gut, als ein Gut, welches unter die Armen zu vertheilen iſt, anſehen, und allezeit bereit ſind dieſelben ganz und gar von ſich zu werfen, ſobald es das Geſchäft ihrer Seele, und der Glauben fordert.

Aus dieſer Stelle, Geliebte, wird nun der Irrthum des Pelagius deutlich widerleget, welcher behauptete: der Menſch könne durch die Kräfte ſeiner Natur, und durch ſeine freye Willkuhr ſelig werden. Denn gleichwie dem Reichen nach dem Ausſpruche Jeſu menſchlicher Weiſe unmöglich iſt, daß er ſelig werde: eben ſo iſt dieß jedem Menſchen überhaupt unmöglich, da wir nichts übernatürlich Gutes ohne Gnade thun, und ſo uns auch keinen übernatürlichen Lohn verſprechen können. Es darf uns aber dieſer Ausſpruch Chriſti nicht träge machen, noch ſollen wir hieraus alſo folgern: Wenn es menſchlicher Weiſe unmöglich iſt, daß ich ſelig werde, ſo laſſe ich alle Sorge für das Heil meiner Seele fahren: denn es iſt thöricht ſich nach unmöglichen Dingen beſtreben. Ich warte alſo der Gnade ab, bis dieſe mich dahinreiſſet. Nicht ſo, Geliebte: denn dieß iſt Irrthum, großer Irrthum, aber, leider! nicht ein ſeltner. Aus dieſem Ausſpruche haben wir nur die Wichtigkeit der Sache, und die Nothwendigkeit der Gnade zu ſchlieſſen. Ja eben dieß, daß uns die Gnade ſo nöthig iſt, ſoll uns vielmehr aufwecken, daß wir Gottes Güte und Erbarmniſſe eifrigſt anflehen, damit wir durch deſſen Hilfe zum ewigen Leben gelangen. Auf daß aber der Herr unſer Vertrauen auf Gottes Gnade mehr aufweckte und befeſtigte, ſo ſagt er nicht nur: daß es Gott möglich ſey den Reichen (ja alle) ſelig zu machen, ſondern er ſetzte bey: daß alles, was dem Menſchen unmöglich iſt, Gott möglich ſey, und nicht nur bloß dieſe Umänderung des Reichen.

Hierauf hat Petrus geantwortet, und alſo angehoben zu reden: Sieh, wir haben alles verlaſ-

laſſen, und ſind dir nachgefolget: wie wird es uns denn vergolten werden? (Matth. 27. 28. Mark. 28. 29.)

Als Petrus hörte, welch eine gefährliche Sache es um den Reichthum ſey, ſo dachte er bey ſich ſelbſt, daß alſo die Armuth und Verlaſſung des Irdiſchen ein überaus groſses Gut ſeyn müſſe. Allein, da dem reichen Jünglinge zuvor geſagt wurde: Verkaufe das Deinige, und giebs den Armen, und ihm der Herr erſt, nachdem er dieß würde gethan haben, einen Schatz im Himmel verhieß; ſo fieng er an für ſich und ſeine Mitapoſtel ſorgfältig zu ſeyn, was nämlich er und ſie für einen Lohn haben würden, da ſie nichts verkaufet, noch unter die Armen vertheilet, ſondern nur alles das Ihrige ſchlechtweg verlaſſen hätten. Er fürchtete alſo, daß er nicht vielleicht zu wenig gethan hätte, weil er nicht das that, was Jeſus dieſem Jünglinge kurz zuvor auftrug. Er ſprach daher ſeiner Gewohnheit nach im Namen aller: Sieh, wir haben zwar das Unſrige nicht verkaufet, und den Armen gegeben, jedoch haben wir alles verlaſſen, und ſind dir nachgefolget. Was werden alſo wir für einen Lohn haben? Petrus ſprach ganz beherzt von ſich und den übrigen Jüngern: Sieh, wir haben alles verlaſſen: denn wie Hieronymus anmerket, ſo haben die Apoſtel, ob ſie ſchon wenig (nämlich nur das Fiſchernetz und das Schifflein) verlieſſen, doch vieles, ja alles verlaſſen: weil ſie alles, was ſie beſeſſen hatten, verlieſſen. Der hat alſo alles verlaſſen, welcher alles, was er beſaß, verlaſſen hat, und überdas noch alle Hoffnung und Begierde nach dem Irdiſchen aufgiebt, und des Evangelium wegen fahren läßt. So, Geliebte, vertheidiget der heil. Kirchenlehrer dieſe Rede des Petrus. Ja der Herr ſelbſt verwarf dieſe ſeine etwas groſsſprecheriſche Rede nicht, noch widerſetzte er ihm: Was haſt du denn ſo groſses verlaſſen, daß du eine ſo groſse Belohnung, als da der Himmel iſt, fordern

kannſt?

kannſt? ſondern, damit es ihn (und die übrigen) ihrer freywilligen Armuth wegen nicht reuen ſollte, und auch zeigte, daß nicht nur die, welche alles verkaufen, und unter die Armen vertheilen, ſondern auch jene, welche ſeinetwegen etwas verlaſſen haben, einen großen Lohn zu gewarten hätten, ſo antwortete er mit dem ihm eignen Beſtätigungsworte Wahrlich: Wahrlich ſage ich euch.

Aber, Geliebte, bey dieſer Antwort haben wir manches wohl zu überdenken: denn es iſt zu merken, daß Chriſtus nicht ſagte: Wahrlich ſage ich euch, ihr, die ihr alles verlaſſen habt, werdet mit mir einſtens richten, ſondern er ſprach: Ihr, die ihr mir nachgefolget ſeyd. Hierdurch deutete er alſo an, daß es ihnen nichts würde genützet haben, wenn ſie auch alles verlaſſen hätten, wenn ſie nicht zugleich ihm nachgefolget wären, und daß ſeine Nachfolge die Entblößung von allem Irdiſchen einſchließe. Daher ſprach er auch zuvor: Niemand kann mein Jünger ſeyn, der nicht allem abſaget, was er beſitzet. Da es aber eine doppelte Nachfolge Jeſu, eine leibliche und geiſtliche giebt, von was für einer dürfte hier die Rede ſeyn? Es iſt zwar hier von der leiblichen Nachfolge Jeſu, aber von einer ſolchen leiblichen Nachfolge die Rede, welche mit der geiſtlichen vereiniget iſt, und wodurch die Apoſtel ihrem Lehrmeiſter unabſonderlich bey ſeinem Lehramte begleiteten: denn Petrus redet offenbar von dieſer, da er ſagte: Und ſind dir nachgefolget. Jedoch ordneten die Apoſtel eben dieſe leibliche Nachfolge zu jener geiſtlichen, um nämlich Jeſum in ihnen auszudrücken, und ihn in ſeinem Lebenswandel nachzuahmen, weil die leibliche Nachfolge allein keinen Jünger Jeſu bildete. Es iſt ferner zu merken, daß, da Chriſtus hier von einer Zeit der Wiedergeburt ſpricht, die Auferſtehung der Todten am letzten Gerichtstage verſtehe: denn gleichwie jetzt die Seele durch das Sakrament der Wiedergeburt, welches die Taufe iſt; erneuert und wiedergeboren wird, eben

ſo

ſo wird auch einſtens der Leib wieder geboren werden, da ſelber vom Tode erſtehet. Wie ſind aber dieſe Worte zu nehmen: Da des Menſchen Sohn auf dem Throne ſeiner Majeſtät ſitzen wird? Sitzt er denn nicht ſchon jetzt auf dem Throne ſeiner Majeſtät, da er zur Rechten des Vaters ſitzt? Ganz gewiß, Geliebte. Es wird alſo dieß hier deswegen geſagt, weil er alsdann insbeſondere auf dem Throne ſeiner Herrlichkeit, d. i., in ſeiner Herrlichkeit und Glorie als Richter der Lebendigen und Todten ſich ſehen laſſen wird, da jetzt ſeine Glorie den Menſchen verborgen iſt. Dieſes Sitzen auf dem Throne ſeiner Majeſtät iſt alſo eine verblümte Redensart, wodurch nicht ein leiblicher Sitz oder Thron, ſondern ſeine richterliche Macht ausgedrücket wird. Und eben ſo iſt das auszulegen, was von den Apoſteln folget. Denn da von den Apoſteln geſagt wird, daß ſie auf zwölf Thronen ſitzen werden, ſo iſts alſo zu nehmen, daß ſie nämlich die Nächſten an Jeſu dem göttlichen Richter ſeyn werden, weil ſie mit ihm in der Glorie erſcheinen, und die Welt richten werden: denn ſonſt ſpricht Paulus, daß alle (folglich auch die Apoſtel) vor dem Richterſtuhle Jeſu zu erſcheinen haben. Es iſt endlich zu merken, daß Chriſtus den Apoſteln mehr als dieſem Jünglinge verheiſſen habe: denn dem Jünglinge verhieß er zwar einen Schatz im Himmel, wenn er ihm nachfolgen würde; den Apoſteln aber verſprach er zugleich eine richterlichen Gewalt.

Um aber dieſe Stelle des Evangelium noch mehr zu beleuchten und faßlicher zu machen, ſo iſt auch jene Frage zu erörtern: wie nämlich von den Apoſteln geſagt werde, daß ſie über die zwölf Zünfte Iſraels das Urtheil ſprechen werden, da doch dieß das Amt des Sohnes Gottes ſelbſt iſt. Zu dem Ende habt ihr aber zu wiſſen, daß die Schrift von mehrern ſage, daß ſie richten werden: denn es heißt beym (Matth. XII.) daß die jüdiſchen Exorciſten oder Teufelsbeſchwörer, die Phariſäer richten, und dieſelben

der

der Falſchheit überzeugen werden. So ſteht auch (Matth. XII.) von den Niniviten und der Königinn von Süden geſchrieben, daß ſie im Gerichte wider die Juden aufſtehen, und ſie ihrer Härte wegen verdammen werden. Allein dieſes Richten und Verdammen will in dieſen und dergleichen Stellen nichts anders ſagen als: daß z. B. die Niniviten es beſtätigen werden, daß der Jud die Verdammniß verdiente, weil die Niniviten beſſer in einiger Hinſicht als die Juden waren. Auf dieſe Weiſe können aber auch die Böſen ſelbſt Richter der Böſen ſeyn. Die Schrift bejahet aber auf eine beſondere Weiſe von den Gerechten, daß ſie am Tage des Gerichtes Richter der Gottloſen ſeyn werden: denn es ſteht geſchrieben: **Die Gerechten werden die Heiden richten, und über die Völker herrſchen.** (Weish. III. 8.) So ſchreibt auch Paulus: **Iſt euch denn unbekannt, daß wir die Engel richten werden:** (I. Kor. VI. 3.) nämlich die verworfnen Engel ſowohl als die gottloſen Menſchen. Es werden alſo die Gerechten die Gottloſen urtheilen, nicht nur in ſo ferne ſie gegen den Gottloſen gehalten, dieſelben verdammen: ſondern ſie werden den Ausſpruch Jeſu, den er über die Gottloſen ergehen laſſen wird, gut heiſſen. Ja, da ſie Glieder Jeſu Chriſti des Richters ſind, und an ſeiner Glorie und Herrlichkeit Antheil haben, ſo iſt es eben ſoviel, als ſprechen ſie ſelbſt das Urtheil, ob es ſchon Chriſtus ſpricht. Die Apoſtel richten aber die Welt nicht nur auf die erſte und zweyte Art, ſondern auf eine weit erhabnere und vollkommnere Weiſe, welches die dritte iſt: denn ſie richten mit Chriſto als ſeine nächſten Himmelsfürſten mit Anſehen und Macht das Volk Gottes, und ertheilen mit Chriſto den Gläubigen, denen ſie das Evangelium verkündiget, eben das, was ſie ihnen verheiſſen haben. Sie verdammen hingegen auch mit Chriſto die Ungläubigen, und überliefern dieſelben den holliſchen Peinen, welche ſie ihnen gedrohet haben. Obſchon alſo alle Ge-

rechten die Gottloſen urtheilen und verdammen werden, ſo werden doch die, welche die Erſten in Verbreitung des Evangelium waren, und die Vornehmſten in dem himmliſchen Reiche ſind, auch am Tage des Gerichtes einen beſondern Vorzug haben, indem ſie ſogar die übrigen Gerechten mit Chriſto richten und belohnen werden.

Aus dem bisher geſagten folget aber keineswegs, daß dieſer Vorzug nur den zwölf Apoſteln eigen ſey: denn, wie ſollte man wohl den heiligen Paulus ausſchließen, welcher mehr denn alle übrigen arbeitete, und deswegen auch den Namen eines Apoſtels erhielt? Weil alſo Jeſus dieß vor den zwölf Apoſteln ſprach, ſo wollte er auch nur von der künftigen Glückſeligkeit und dem Vorzuge dieſer zwölf reden. Er ließ es jedoch uns zu denken über, daß wer immer, auch nach den Zeiten der Apoſteln, ſo eifrig in Verbreitung des Evangelium wie die Apoſtel ſeyn würde, auch eine ihnen gleiche Ehre und Macht am Tage des Gerichtes empfangen werde. Welch ein Troſt für wahrhaft apoſtoliſche Männer! welch eine Aufmunterung, daß ſie unermüdet in Verbreitung des Evangelium arbeiten!

Es wird aber von den zwölf Apoſteln insbeſondere geſagt, daß ſie über die zwölf Zünfte Iſraels das Urtheil ſprechen werden, nicht als wenn ſie nicht auch die übrigen Völker mit Chriſto richten würden: ſondern weil das Reich des Meſſias insbeſondere das Reich Iſraels in der Schrift genannt wird, und zwar ſo: daß die Juden glaubten, der Meſſias würde bloß ein König der Juden, und nicht auch anderer Völker ſeyn. Ferner gleichwie ehedem das iſraelitiſche Volk von zwölf weltlichen Fürſten und Vorſtehern regieret wurde, eben ſo ſetzte der Herrn auch zwölf geiſtliche Fürſten und Vorſteher, welche das chriſtliche Volk zu regieren hatten. Es wird alſo auch in dieſer Rückſicht wohl geſagt, daß die Apoſtel die zwölf Zünfte Iſraels richten würden. Gleichwie aber in der Schrift durch den Samen des Abrahams,

und durch die Zunft Juda alle Völker vorgebildet werden, die einſtens an Jeſum glauben würden, und zu welchen die zwölf Apoſtel nachhin geſendet wurden: eben ſo werden auch hier durch die zwölf Zünfte alle Völker verſtanden, da ſich auf alle das Reich des Meſſias erſtreckte. Uebrigens darf es uns keineswegs irre machen, als wäre dieſe Verheiſſung Chriſti nicht erfüllet worden, weil Judas der Verräther den ihm verheiſſenen Sitz nicht erhielt: denn dieſe Verheiſſung Jeſu, wie viele andere, welche in der Schrift vorkommen, war nur Bedingnißweiſe geſchehen. Zu dem, obſchon Judas aus der Zahl der zwölf wegfiel, ſo ergänzte dieſelbe doch alsbald Matthias. Ja Matthias war vor Chriſto ſchon ein Apoſtel, und zwar mehr als Judas. Er hatte alſo ſchon damals (obſchon unwiſſend) an dieſer Verheiſſung Chriſti Antheil. Nun, Geliebte, dürfte euch in dieſer Antwort Jeſu alles klar und deutlich ſeyn. Wir gehen alſo im Texte weiter.

Und alle die, welche ihr Haus, Brüder oder Schweſtern, u. ſ. f. (Matth. 29. Mark. 29. 30. Luk. 29. 39.)

Nachdem der Herr den Apoſteln den ihnen eignen Lohn eröffnet, weil ſie ſeinetwegen alles verlaſſen hatten, ſo ſetzet er nun auch bey, welche Güter diejenigen zu gewarten hätten, die, ob ſie ſchon das Ihrige nicht verkaufen, und den Armen geben, doch das Ihrige dem Geiſte nach verlaſſen. Ja, wenn ſie auch nicht alles gleich den Apoſteln verlaſſen, ſondern nur einige Dinge, ſo verheißt er ihnen ſchon einen übergroßen Lohn: denn Chriſtus redet hier Trennungsweiſe, ſprechend: **Welche Brüder oder Schweſtern, Frau oder Kinder u. ſ. f. verlaſſen.** Ferner, da Petrus zuvor zwey Dinge ſagte, nämlich: **Wir haben alles verlaſſen, und ſind dir nachgefolget,** ſo antwortete Chriſtus zuvor auf das Letzte: **Und ſind dir nachgefolget;** weil dieß das vornehmſte war, und die Verlaſſung aller Güter in

ſich

ſich ſchloß. Jetzt aber beantwortet er auch das Erſte: Wir haben alles verlaſſen; weil er nämlich jetzt von jenen zu ſprechen anfängt, die ihn nicht leiblicher Weiſe wie die Apoſtel nachfolgen konnten, ſondern ihn bloß geiſtlicher Weiſe nachfolgen würden. Da aber das Seinige oder auch die Seinigen verlaſſen nichts lobwürdiges und verdienſtliches an ſich ſelbſt iſt, wenn es nicht aus einer guten Abſicht geſchieht, ſo wird beym Matthäus beygeſetzt: Wegen meines Namens wegen, d. i., wegen mir, oder mir zu Liebe. Bey dem Markus aber heißt es: Wegen meiner und des Evangelium, d. i., wegen der Verkündigung des Evangelium, oder vielmehr, daß man die evangeliſche Lehre genau erfülle. Beym Lukas endlich wird geſagt, daß dieſe Verlaſſung um des göttlichen Reiches willen geſchehen müſſe. Sehet alſo hier die Urſachen und übernatürlichen Beweggründe das Seinige und die Seinigen zu verlaſſen, welche die Evangeliſten auf unterſchiedliche Weiſe anführen und ausdrücken. Dieſe Verlaſſung muß alſo geſchehen, wegen dem Namen Jeſu, des Evangelium wegen, um des göttlichen Reiches willen. Das iſt, wir haben, auf daß die Verlaſſung obiger Dinge Gott gefällig und uns verdienſtlich ſey, dieſelben aus Liebe Jeſu zu verlaſſen, damit wir der Lehre des Evangelium genauer nachkommen, und ſo das Reich der Himmeln ſicherer und vollkommner erlangen.

Aber, Geliebte, hier kömmt ein Zweifel vor. Wie wird denn unter jene Dinge, die wegen Chriſtum mit Rechte verlaſſen werden, auch die Frau gezählet, da es doch nicht zuläſſig iſt, bloß aus Begierde zur Vollkommenheit ſich von derſelben zu trennen? Obſchon Petrus von der Verlaſſung aller Dinge aus Begierde zur Vollkommenheit alſo ſprach: Sieh, wir haben alles verlaſſen, nämlich um vollkommner zu leben; ſo dehnte doch Jeſus ſeine Lehre hier nicht bloß auf jene, welche gleich den Apoſteln das Ihrige, und die Ihri-

gen

gen verlaſſen haben, um nach der evangeliſchen Vollkommenheit zu ſtreben: ſondern auch auf jene aus, welche die Ihrigen, und das Ihrige auch deswegen verlaſſen, damit ſie das Leben der Gnade in ſich erhalten, und keine ſchwere Sünde begehen. Es kann alſo auf eine zweyfache Art geſchehen, daß der Menſch das Seinige und die Seinigen verlaſſe: denn er kann dieß thun, entweder aus Begierde zu einem vollkommnern Lebenswandel, und ſo iſt ihm nicht erlaubt, ſeine Frau zu verlaſſen, wenn ſie nicht einſtimmet. Ja, er kann auch nicht die Aeltern und Kinder, da ſie ſeiner nöthig haben, bloß aus dieſem Grunde entlaſſen, und ſo in ein Kloſter gehen. Oder es kann dieß auch geſchehen, um nicht das Leben der Gnade zu verlieren. Gleichwie aber in dieſem letzten Falle, damit nämlich keine Todſünde geſchehe, eher Haus und Aecker zur Zeit einer Religionsverfolgung zu verlaſſen ſind, ehe man den Glauben verläugnet: eben ſo ſind auch die Aeltern, Kinder, und die Frau zu verlaſſen, da ſie uns ein unüberwindliches Hinderniß des Glaubens und eines chriſtlichen Lebenswandel ſind. Der Herr lehret alſo hier nur, daß man im Falle der Noth die Frau, und alles übrige dem Evangelium, dem Reiche Gottes und Chriſto nachzuſetzen habe, und nicht, daß man ſich außer dieſem Falle, von ſeiner Frau trenne.

Der Herr verheiſſet aber denen, welche das Ihrige oder die Ihrigen verlaſſen zwey Stücke, ſprechend: **Sie werden hundertfältig empfangen und das ewige Heil beſitzen.** Denn daß dieſe letztern Worte: **Und das ewige Heil beſitzen**, nicht bloß eine Erläuterung der vorigen ſind: **Sie werden hundertfältig empfangen**; das erhellet aus dem Markus und Lukas: denn dieſe zeigen an, daß das erſte von dem gegenwärtigen Leben, das andere aber von dem zukünftigen zu verſtehen ſey. Beym Markus wird alſo geleſen: **Der wird hundertfältig empfangen hier im gegenwärtigen Leben, und nach demſelben das ewige.** Beym

Lu-

Lukas finden wir eben dieſes, bloß mit dem Unterſchied, daß er ſtatt der beſtimmten Zahl hundert, eine unbeſtimmte ſetzet, und dieſes durch die Worte: Weit mehr ausdrücket, indem er alſo ſchreibet: Keiner hat um des göttlichen Reiches willen Haus oder Aeltern, Bruder oder Weib und Kinder verlaſſen, der nicht weit mehr im gegenwärtigen Leben, und in dem zukünftigen das ewige Heil dafür empfange. Daß aber die, welche wegen Chriſtum ſich und das Ihrige verlaſſen, hundertfältig, d. i., weit mehr im gegenwärtigen Leben ſchon empfangen werden, dieß wird insgemein dahin ausgedeutet: weil nämlich dergleichen Leute für die irdiſchen Güter, welche ſie verlaſſen, himmliſche Schätze empfangen, die den Werth der verlaſſenen Dinge weit überſteigen: denn ſie werden mit innerlichen Tröſtungen, deren Süßigkeit unbeſchreiblich iſt, erfüllet; ihr Gemüth wird in eine übergroße Ruhe verſetzet; und ſie empfinden in den wenigen Gütern der Welt, welcher ſie ſich noch aus Noth gebrauchen, ein weit größeres und reineres Vergnügen, als ſie zuvor in jenen Gütern fühlten, die ſie beſaßen, aber um Jeſu willen verlaſſen haben.

Obſchon aber dieſe Erläuterung wahrhaft, und die allgemeine iſt, ſo iſt ſie doch für dieſe Stelle nicht hinlänglich: denn Markus, um zu erklären, daß dergleichen Leute, das, was ſie verlaſſen haben, hundertfältig noch in dieſem Leben empfangen würden, ſetzet unmittelbar bey: Der wird Häuſer, Brüder und Schweſtern hundertfältig empfangen hier im gegenwärtigen Leben. Aber wie erwahrte ſich dieſes? empfiengen denn die Apoſtel ſtatt einem verlaſſnen Dinge hundert andere dergleichen Dinge? Es iſt euch dieß, meine Geliebten, zwar ſchon zum Theil beantwortet worden. Jedoch läßt ſich dieß noch genauer beantworten: denn wir ſehen dieß dem Buchſtaben nach an den Apoſteln und apoſtoliſchen Männern erfüllet. Sehet, den Apoſteln

ſtanden die Häuſer aller Gläubigen offen, ihnen gehörten dieſelben gleichſam zu, und die Aecker der erſten Chriſten trugen auch den Apoſteln Früchte. Daher ſprach Paulus, daß die Apoſtel Leute wären, die nichts hatten, und alles beſaßen: weil ſie nämlich Antheil an allen Gütern der Gläubigen hatten, ob ſie ſchon ſelbſt kein Eigenthum beſaßen. So hatten auch die Apoſtel viele Brüder, Schweſtern, Mütter und Kinder, weil alle Gläubigen ihnen ſtatt Brüdern, Schweſtern, Müttern und Söhnen waren, indem ſie von denſelben mit brüderlicher Neigung umfangen wurden, und die Apoſtel auch ſie hingegen brüderlich umfiengen. Und was unſere Verwunderung vorzüglich verdienet, ſo hatten die Apoſtel dieſes alles mitten unter den Verfolgungen: denn es wird beym Markus ausdrücklich beygeſetzet: **Auch unter den Verfolgungen.** Wahrhaftig, Geliebte, dieſer Umſtand muß unſere Verwunderung auf die höchſte Stufe empor heben: denn was könnte für die Apoſtel tröſtlichers ſeyn, als die Verheiſſung, daß ſie auch mitten unter den Verfolgungen nicht ohne Hilfe und Troſt ſeyn würden? Was könnte aber auch uns die Macht Chriſti kennbarer machen, als eben dieß? Denn geſchieht es nicht insgemein, daß, da jemand verfolget wird, alle, auch die beſten Freunde einen ſolchen verlaſſen? Nicht ſo ergieng es aber den Apoſteln, welchen Jeſus verheiſſet, daß ſie immer, auch zur Zeit der Verfolgung, Brüder, Schweſtern, u. ſ. f. haben würden. Welch ein Troſt! welch eine Macht! *

Es

*) Dieſe Stelle des Evangelium widerſpricht offenbar jenem Irrthum der Chilianiſten, welche das tauſendiährige Reich Chriſti auf Erden behaupten wollten: denn Markus ſagt nicht, daß ſie hundertfach nach dieſem, ſondern in dieſem Leben empfangen werden. Und es iſt ohnehin ſchon ſehr fleiſchlich gedacht, wenn man ſagen will, daß jemand alles dem Buchſtaben nach hundertfach vergolten werde, was man aus Liebe Chriſti verlaſſen hat. Denn ſo würde folgen, daß der, welcher eine Frau

Es werden aber viele, welche jetzt die erſten ſind, die letzten ſeyn; u. ſ. f, (Matth. 30.)

Dieſer Ausſpruch Jeſu, welcher nur beym Matthäus und Markus ſtehet, wird von unterſchiedlichen unterſchiedlich ausgeleget. Es kann auch derſelbe nicht wohl beſtimmt werden, außer man vereinige ihn mit der beym Matthäus unmittelbar darauf folgenden Parabel von den Arbeitern im Weinberge, wohin er auch eigentlich gehöret. Wir ſchieben alſo die Erläuterung deſſelben bis auf die nächſte Homilie auf.

So, Geliebte, endiget ſich nun dieſe doppelte Begebenheit. Auch wir endigen jetzt dieſe Abhandlung, aber mit einer zweyfachen Erinnerung, deren eine die Reichen, die andere hingegen die Armen angehet. Sehet, ihr Reichen, was ihr zu unterlaſſen, und was ihr zu thun habet, auf daß ihr das Reich Gottes erwerbet. Ihr ſollet euch nicht in das Irdiſche verlieben, noch eure Glückſeligkeit auf irdiſche Schätze ſetzen. Ihr ſollet euch ferner der Dinge dieſer Welt ſo gebrauchen, als brauchet ihr ſie nicht, d. i., ihr ſollet ſie ohne alle Anhänglichkeit beſitzen. Ihr ſollet endlich das, was euch

verlaſſen hätte, hundert dafür empfangen würde, da doch nach dieſem Leben keine Ehe mehr Platz findet. Wollen ſie aber ſagen: dieſe Verheiſſung, wenn ſie auch materialiſch und fleiſchlich genommen würde, habe nach der allgemeinen Auferſtehung und ſodann Platz, wann Jeſus mit den Seinigen tauſend Jahre hier auf Erden herrſchen werde, obſchon dieſelbe nicht mit Anſtändigkeit von dem ewigen Leben ſelbſt, welches auf jenes tauſendjährige Reich Chriſti folget, könne verſtanden werden; ſo ſtehet ihnen abermal Markus entgegen, welcher von einer ſolchen Zeit ſpricht, wo noch die Verfolgung Platz hat, indem er ſagt: daß ſie auch unter den Verfolgungen hundertfältig empfangen werden. In dieſem tauſendjährigen Reiche nach der allgemeinen Auferſtehung der Todten, von welchem ſie träumen, und wo man auch leiblicher Wollüſte genießen würde, hat aber nach ihrer eignen Meinung keine Verfolgung mehr Platz.

nach den Regeln chriſtlicher Mäßigkeit noch übrig bleibt, unter die Armen vertheilen, oder ſonſt zur Ehre Gottes verwenden. Ihr dürfet euch demnach eures Reichthums wegen über andere nicht erheben, weder in euren Gedanken, noch in euren Geſprächen, noch auch in euren Handlungen. Ihr habt euch bey eurem Ueberfluße viel mehr zu fürchten als zu erfreuen, wegen den vielen Gefahren, welche mit dem Reichthume verbunden ſind. Aber verzaget nicht: denn obſchon eure Pflichten ſchwer und vielfach ſind, ſo könnet ihr doch dieſelben mit göttlicher Hilfe erfüllen. Flehet daher dieſelbe brünſtig an. Und auf daß euer Gebeth eifrig ſey, ſo denket öfters, daß der vorige Ausſpruch Chriſti, womit er ſein Geſpräch mit den Jüngern endigte, auf euer künftiges Schickſal hinziele, wenn ihr nicht eure Pflichten erfüllet. **Viele, welche jetzt die Erſten ſind**, (nämlich auf der Welt, und in Hinſicht auf ihre Macht und Reichthümer,) **werden** (dort und am Tage des Gerichtes) **die Letzten ſeyn.** Aber auch ein paar Worte zu euch, ihr Arme, ſehet hier euren Troſt in dieſem Ausſpruche Jeſu, jedoch nur alsdann, wenn ihr evangeliſche Arme ſeyd: denn von euch ſtehet ſodann geſchrieben: **Viele, welche jetzt die Letzten ſind**, (nämlich auf dieſer Welt, und den Reichthümern nach) **werden die Erſten werden**: nämlich dort oben. Seyd alſo getröſt, und erfreuet euch mitten unter den Verfolgungen.

CIV. Homilie.

Die Parabel von den Arbeitern im Weinberge. Matth. XX. 1. — 17.

Alſo werden die Letzten die Erſten, und die Erſten die Letzten: denn viele ſind berufen, aber wenig auserwählet. Matth. XX. 16.

Der göttliche Lehrmeiſter zeiget jetzt durch eine Parabel von den Arbeitern in dem Weinberge die Gütigkeit eines Hausvaters, Kraft welcher es geſchah, daß die, welche zuletzt in dem Weinberge angekommen waren, ſo die erſten geworden ſind, daß ſie vor andern, und zwar einen größern Lohn empfingen, als ſie ſelbſt hätten vermuthen, oder die andern, die vor ihnen angekommen waren, ſich hätten einbilden können. Hingegen geſchah es auch, daß die, welche zuerſt angekommen waren, ſo die letzten geworden ſind, daß ſie zuletzt den Lohn, und einen weit geringern, als ſie hofften, erhielten. Jeſus wollte aber durch dieſe Parabel als in einem Vorbilde lehren, daß am letzten Tage, am Ende unſers Lebens, wo wir nicht mehr in dem Weinberge des Herrn werden arbeiten können, aus Gottes Gütigkeit und Erbarmniß geſchehen werde, daß die, welche hier als die letzten und geringſten angeſehen ſind, alsdann jenen werden vorgeſetzet werden, welche hier die erſten und vornehmſten Arbeiter in dem Weinberge zu ſeyn ſcheinen. Er wollte ferner zeigen, daß dieß ohne

alle

alle Ungerechtigkeit geſchehe, indem die, welche die erſten Stellen in dem Weinberge, und unter den Arbeitern deſſelben zu haben ſchienen, keine gerechte Klage einwenden konnten, da ſie die letzten Plätze überkommen hatten. Er tröſtete alſo jetzt die Apoſtel, und apoſtoliſchen Männer, denen er zuvor Verfolgung andeutete; und lehrte zugleich: daß ſie und andere ihres gleichen Arme den Schriftgelehrten und Phariſäern, wie auch die Heiden, den Juden, (die doch von Gott zuerſt berufen waren, daß ſie die erſten Stellen in dem Weinberge des Herrn, und ſo auch im Himmelreiche einnehmen ſollten;) einſtens würden vorgeſetzet werden. Da wir nun die erſte und vornehmſte Abſicht Jeſu bey Vortragung dieſer Parabel, wie auch die Verbindung dieſer mit dem Vorhergehenden wiſſen, ſo gehen wir jetzt zur Parabel ſelbſt über, welche alſo eingetheilet werden kann:

Die Berufung der Arbeiter in den Weinberg ſey das I.

Die gleiche Auszahlung der zu verſchiednen Stunden in dem Weinberge angekommnen Arbeitern ſey das II.

Das heraus entſtandene Murren, welches aber der Hausvater alsbald ſtillte, ſey das III. Stück dieſer Abhandlung.

Die Gnade Jeſu erleuchte euren Verſtand, und berühre euer Herz, damit ihr dieſe herrliche Parabel mit vielem Nutzen begierigſt anhöret.

„ Das himmliſche Reich iſt gleich einem Hausvater, „ welcher in aller Frühe ausgieng, Arbeiter für ſeinen „ Weinberg zu dingen. Sie verſtunden ſich mit einan„ der um einen Zehner des Tags, und er ſchickte ſie in „ ſeinen Weinberg. Um die dritte Stunde des Tags „ gieng er wieder aus, und ſah andere in der Gaſſe „ auf den Markt müßig ſtehen. Geht auch ihr, ſprach „ er zu ihnen, in den Weinberg: ich will euch geben, „ was billig iſt. Sie giengen hin. Er aber gieng aber-

„ mal

„ mal aus, um Mittag, und drey Stunde hernach:
„ und that desgleichen. Um die eilfte Stunde des
„ Tags gieng er nochmals aus, und traf andere an,
„ die müßig ſtunden: zu welchen er ſprach: Warum
„ ſtehet ihr hier den ganzen Tag müßig? Sie antwor-
„ teten ihm: Weil uns niemand gedinget. Gehet auch
„ ihr, ſprach er, in den Weinberg: ihr ſollt bekom-
„ men, was recht iſt. Abends befahl der Herr des
„ Weinbergs ſeinem Schaffner, er ſollte die Arbeiter
„ berufen, und ihnen vom Letzten angefangen bis zum
„ Erſten ihren Lohn geben. Als nun die kamen, welche
„ ſich beyläufig um eilf Uhr eingefunden hatten, bekam
„ ein jeder ſeinen Zehner. Da auch die erſten hinzutraten,
„ hofften ſie mehr zu empfangen: es trug aber ein je-
„ der aus ihnen ebenfalls einen Zehner davon. Bey
„ deſſen Empfange aber murreten ſie wider den Haus-
„ vater. Dieſe letzten, ſprachen ſie, haben eine Stun-
„ de gearbeitet, und du haſt ſie uns gleich gehalten, die
„ wir des ganzen Tages Bürde und Hitze ertragen ha-
„ ben. Er antwortete und ſprach zu einem aus ihnen:
„ Freund, ich thue dir nicht unrecht: war nicht deine Ver-
„ dingung um einen Zehner? Nimm, was dein iſt, und
„ geh: ich will auch dieſem letzten ſo viel geben, als dir.
„ Oder darf ich das Meinige nicht nach meinem Gutge-
„ dünken austheilen? oder ſiehſt du andere mit einem
„ neidiſchen Auge an, weil ich gut bin. Alſo werden
„ die Letzten die Erſten ſeyn, und die Erſten die Letz-
„ ten: denn viele ſind berufen, aber wenige auserwäh-
„ let.

Das himmliſche Reich iſt gleich einem Haus-vater, u. ſ. f. *

Gleich-

* Daß die Parabel von den Arbeitern im Weinberge als eine Erläuterung jenes Ausſpruches Chriſti, welcher beym Matthäus (XIX. 30.) vorkömmt, und alſo lautet: **Es werden aber viele, welche jetzt die Erſten ſind, die Letzten ſeyn, und**

Gleichwie dieſe Parabel mit einer Verſicherung ſich endiget: **Alſo werden die Letzten die Erſten ſeyn u. ſ.**

---

viele, welche jetzt die Letzten ſind, die Erſten werden; anzuſehen ſey, iſt aus dem Grundterte deutlich: weil ſich in demſelben dieſe gegenwärtige Parabel mit dem Binde- und Beziehungsworte Denn anfängt: Denn das Himmelreich iſt gleich einem Hausvater u. ſ. f. Zudem ſo wird am Ende dieſer Parabel eben dieſer Ausſpruch wiederholet: Alſo werden die Letzten die Erſten ſeyn, und die Erſten die Letzten. Es iſt alſo der dreyſigſte Vers des neunzehnten Hauptſtückes beym Matthäus oder das End dieſes Hauptſtückes als der Anfang des zwanzigſten anzuſehen, und ſo ſtimmt alsdann der Anfang und das Ende dieſer Parabel ein. Daher wurde zuvor der dreyſigſte Vers auch nicht abgehandelt, ſondern bloß angeführet: denn derſelbe wird nicht wohl als das Ende des neunzehnten Hauptſtückes angeſehen. Die Verbindung dieſer Parabel mit dem in der letzten Homilie vorgetragnen Wahrheiten ſcheinet aber hierin zu beſtehen: Da Chriſtus ehevo. den ihm nachfolgenden Apoſteln, (wie auch andern, welche ſeinetwegen etwas verlaſſen würden,) außerordentliche Dinge verhieß, jedoch aber zugleich Verfolgung prophezeyte, welche ſie ſeinetwegen auszuſtehen haben würden; ſo tröſtete er ſie nun, und ſprach zu dem Ende: daß viele, welche jetzt (d. i., in dieſer Welt wegen ihren Reichthümern und Macht) die Erſten ſind, (dorten im Gerichte) die Letzten ſeyn werden. Im Gegentheile werde aber auch geſchehen, daß viele, welche jetzt die Letzten, d. i., die Geringſten und Verachteſten in dieſer Welt ſind, die Erſten in der Zukunft ſeyn werden. Dieſer Auslegung gemäß wäre alſo der Anfang ſowohl als das End dieſer Parabel eines und eben des Sinnes, oder deutlicher, ſo hätten die Worte des neunzehnten Hauptſtückes und dreyſigſten Verſes mit den Worten des zwanzigſten Hauptſtückes und ſechzehnten Verſes einen und eben den Verſtand: daß nämlich den Schriftweiſen und Phariſäern, die Unzüchtigen und Publikanen; den Juden die Heiden; den Reichen und Hochgeachten, die Armen nnd Verachteten einſtens im Reiche Gottes vorgehen würden. Eben dieſer Auslegung, als der fürs Volk faßlichern, folgten wir am Ende der vorhergehenden Homilie. Allein, obſchon dieſe Auslegung wahrhaft, indem es ſich ſo einſtens zutragen wird, wie es andere Schriftſtellen weiſen; ſo ſcheinet doch dieſer Sinn auf dieſe

u. ſ. f. eben ſo fieng ſie ſich auch mit einer ähnlichen Verſicherung an. **Es werden aber viele, welche** jetzt

---

Parabel vom Weinberge nicht zu paſſen, weil in dieſer von einer Vergleichung im Lohne die Rede iſt: indem die Letzten den Erſten, und die Erſten den Letzten am Tage der Vergeltung verglichen werden. Dieß bewog alſo einige Schriftausleger, daß ſie die Worte des zwanzigſten Hauptſtückes und ſechzehnten Verſes ſo gaben: Die Letzten werden gleich den Erſten, und die Erſten gleich den Letzten ſeyn, d. i., es wird unter ihnen, unter denen, welche zuerſt kommen, und denen, welche zuletzt eintreffen, kein Unterſchied ſeyn: ſondern es werden alle eben den Lohn, d. i., die Seligkeit erlangen. Gemäß dieſer Erläuterung hätten folglich die Worte des neunzehnten Hauptſtückes und dreyſigſten Verſes dieſe Verbindung mit der gegenwärtigen Homilie: Der Herr hätte nämlich deswegen dieſe Worte beygeſezet, damit die, welche in den ſpätern Zeiten, und nach den Apoſteln berufen würden, oder am Ende ihres Lebens zum Glauben kommen, nicht verzagen ſollten, als könnten ſie nicht eben jene Güter erlangen, welche er zuvor den Apoſteln verhieß. So ſollten auch die Apoſtel nicht meinen, als wären ſie den Patriarchen und Propheten, welche lange vor ihnen im Weinberge arbeiteten, nachzuſetzen: denn dieſe Parabel widerleget beydes. Aber auch dieſe zweyte Erläuterung iſt nicht von allem Widerſpruche frey: denn erſtens hat es ſeine gute Richtigkeit, daß der erſte und letzte Text dieſer Parabel, d. i., der dreyſigſte Vers des neunzehnten, und der ſechzehnte des zwanzigſten Hauptſtückes gleich zu erklären ſey, da der zweyte eine Erläuterung des erſten iſt. Zweytens, ſo handelt der erſte Text von vielen: **Viele, welche jezt die Erſten ſind, werden die Letzten ſeyn**; da hingegen der zweyte überhaupt alſo lautet: Die Letzten werden die Erſten (oder wie die Erſten) und die Erſten die Letzten (oder wie die Letzten) ſeyn. Denn wenn man das Wörtlein Gleich oder Wie beym erſten hinzudenket, ſo iſt daſſelbe auch beym zweyten Texte hinzuzudenken. Aber wer ſieht ſodann nicht, daß ein zimmlich dunkler Sinn entſtehe, nämlich folgender: Es werden aber viele, welche jezt gleich den Erſten ſind, den Letzten gleich ſeyn. Drittens, ſo wollen dieſe zwey Stellen ſehr wahrſcheinlich das ſagen, was wir beym Lukas (XIII. 30.) leſen. Da aber dort kein ſolches Vergleichungswörtlein hinzuzudenken iſt,

jetzt die Erſten ſind; die Letzten ſeyn. Denn im Grundtexte kömmt das Verbindungswörtlein Denn vor, wel-

---

ſo wird ein ſolches auch hier billig weggelaſſen. Man ſehe die drey und neunzigſte Homilie nach. Letztens, ſo ſind die Worte (wie das Wörtlein Denn anzeigt: Denn viele ſind berufen, aber wenige auserwählet;) offenbar eine Erläuterung und eine Probe der unmittelbar vorhergehenden, nämlich dieſer: Alſo werden die Letzten die Erſten und die Erſten die Letzten ſeyn. Sie wären aber weder das eine noch das andere, indem ſie einen und eben den Sinn mit den erſtern hätten, und nichts anders andeuteten, als: So werden die Letzten den erſten gleich ſeyn, und die Erſten den Letzten. Es ſcheinet daher dieſer Satz: Denn viele ſind berufen u, ſ. f., ſage uns nichts anders, als: daß die, welche aus den Erſten zu ſeyn geſagt werden, und die Letzten ſeyn werden, zwar aus der Zahl der Berufnen, nicht aber aus der Zahl der Auserwählten ſind, und daß deswegen viele, die jetzt die Erſten ſind, einſtens die Letzten ſeyn werden, weil es zwar viele Berufene, aber wenig Auserwählte giebt. Dieſe letzte Auslegung dürfte nun die beſte ſeyn, wenn derſelben nicht die Parabel ſelbſt entgegen ſtünde: denn dieſe ſpricht von ſolchen Erſten, daß ſie die Letzten ſeyn würden, welche jedoch eben den Lohn empfiengen. Daher können unter denjenigen Erſten, welche die Letzten geworden ſind, hier nicht jene verſtanden werden, welche, da ſie die Erſten in der Welt zu ſeyn ſcheinen und gehalten werden, am Tage des Gerichts die Letzten, d. i., Ausgeſchloßnen von der Gemeinſchaft und Glorie den Heiligen ſeyn werden. Um allen dieſen Schwierigkeiten auszuweichen thut man ſehr wohl, wenn man mit dem heil. Chryſoſtomus, welcher dieſe Schwierigkeiten einſah, und fühlte, die Sache alſo giebt: Die Worte: Alſo werden die Letzten die Erſten ſeyn, und die Erſten die Letzten, ſind weder als eine Anwendung der Parabel, noch als ein Schluß, welchen der Herr hieraus zog, anzuſehen: ſondern ſie ſtehen bloß da, um anzudeuten: daß, gleichwie es in der Parabel ganz unvermuthet wider alle Hoffnung geſchah, daß alle gleichen Lohn erlangten: eben ſo werde was ähnliches, ja größers und wunderbareres einſtens ſich ereignen, indem nämlich die Erſten die Letzten ſeyn würden. Bey dieſer Erläuterung hat alſo der erſte und andere Text einen und eben den Sinn, und ſtimmt

welches ſeinen Bezug auf das Vorhergehende hat, und eine Erläuterung deſſelben iſt, indem dieſe Parabel eigentlich ſo anfängt: **Denn das Himmelreich iſt gleich einem Hausvater.** Obſchon aber dieſe Parabel dem Buchſtaben nach ſehr deutlich iſt, und daher beynahe keine Erläuterung begehret, ſo iſt doch ein und anderes anzumerken, und zwar erſtens: Daß dieſe Redensart: **Das Himmelreich iſt gleich einem Hausvater,** gleich andern ähnlichen evangeliſchen Redensarten zu verſtehen ſey, nämlich: In dem Himmelreiche wird ſich etwas ähnliches zutragen und ereignen, als ſich hier mit einem Hausvater ereignete: oder im Himmelreiche wird was ähnliches geſchehen dem, was ein Hausvater that. Es iſt alſo hier das Himmelreich weder für Chriſtum, noch für das Evangelium zu nehmen, ſondern für das, was es eigentlich andeutet, nämlich für jenes Reich Jeſu, wodurch er zum Theil auf Erden in den Menſchen durch den Glauben regieret, und zum Theil dort in der Glorie herrſchet. Es wird alſo hier unter dem Himmelreiche ſowohl die ſtreitende, als triumphierende Kirche verſtanden. Denn daß beyde dieſe Zuſtände der Kirche hier eingeſchloſſen werden, erhellet aus dem: weil das Arbeiten im Weinberge zum gegenwärtigen, und den Lohn dafür empfangen zum künftigen Leben gehöret.

Um aber auch die Stunden zu verſtehen, in welchen der Hausvater die Arbeiter in den Weinberg rief, ſo haben wir auf den jüdiſchen Gebrauch Acht zu haben, Kraft

---

mit dem ein, was beym Lukas gemeldet worden iſt. Und ſo werden nur die Worte: **Denn viele ſind berufen, aber wenige auserwählet,** (welche eben eine Erläuterung und Probe der unmittelbar vorhergehenden, nämlich dieſer ſind: **Alſo werden die Letzten die Erſten ſeyn, und die Erſten die Letzten werden;**) anders ausgeleget und angewendet, als es insgemein geſchieht. Denn insgemein ſieht man dieſelben als eine Anwendung, und als eine Folge an, welche der Herr aus dieſer Parabel ziehen wollte.

Kraft welchem die Hebräer die Stunden des Tages von dem Aufgange der Sonne zählten. Es war alſo die erſte Stunde jene, welche die erſte nach Sonnenaufgang, die eilfte aber, welche die nächſte zum Untergange der Sonne war. Daher geſchah es, daß von dem evangeliſchen Hausvater geſagt wird, daß er um die erſte, dritte, ſechſte und neunte Stunde ausgieng, weil nämlich die Juden den Tag in vier gleiche Theile, gleich wie die Nacht in vier Nachtwachen einzutheilen pflegten. Es ſchloß alſo die erſte, dritte, ſechſte und neunte Stunde, welches da die vier Hauptſtunden bey den Juden waren; und jede dieſer Hauptſtunden drey Stunden in ſich, ſo, daß die eilfte Stunde die letzte vor dem Untergang der Sonne iſt. Daß aber mit den erſten ein Zehner gedinget wurde, ſo war dieß dortmals der gewöhnliche Taglohn für die Arbeiter. Was endlich der evangeliſche Hausvater von dem neidigen Auge ſpricht, das enthält eine hebräiſche Redensart, indem die Hebräer von einem freygebigen und wohlthätigen Gemüthe zu ſagen pflogen: Er hat ein gutes Aug; gleichwie ſie hingegen von dem kargen ſprachen, er habe ein böſes. Es iſt alſo dieſe Redensart nicht mit jener beym Matthäus (VI.) zu vergleichen, wo auch die Rede von dem Auge war, aber von einem verdorbnen Auge. Und hat daher dieſe Rede hier folgenden Sinn: Wirſt du vom Neide geplaget wegen dem, daß ich gut bin, und peiniget dein Auge meine Gütigkeit?

Da wir nun den buchſtäblichen Verſtand einſehen, ſo iſt auch der geheime, nach der Abſicht des Herrn beyzuſetzen. Es wird alſo durch dieſe Parabel angedeutet, daß Gott einem Hausvater ähnlich ſey, der einen Weingarten, welcher die Kirche, die Verſammlung der Gläubigen iſt, beſitzet: denn die Kirche wird in der Schrift oft ein Weingarten genannt: Du haſt einen Weinſtock aus Aegypten verſetzet, und nach Ausrottung der Heiden ihn hier gepflanzet. (Pſ. LXXIX. 9.)

In dieſen Weingarten ſchicket Gott ohne Unterlaß mit Ausſteckung des Lohnes Arbeiter aus, daß ſie ihn bearbeiten. Es iſt aber wohl zu merken, daß Gott niemand dahin berufe, als damit er darin arbeite, und daß niemand dahin kommen könne, als er werde dahin berufen.

Durch die um die erſte Stunde vom Hausvater Gerufenen werden die Juden, welche einſtens zur Zeit des Moyſes, wie auch jene, die nachhin lebten, und vor den Heiden das Evangelium hörten, verſtanden. Durch die übrigen, die um die dritte, ſechste und neunte Stunde berufen wurden, werden die nach dem Juden berufenen Heiden vorgebildet, welche Gott zu unterſchiedlichen Zeiten berufen hat, und ohne Unterlaß noch immer zur Kirche berufet, ſo lange nämlich der Tag dieſer Welt dauert, wo man noch Gutes wirken kann. Hier iſt alſo die Güte des evangeliſchen Hausvaters zu bewundern, welcher ſich ſehr bemühet die Menſchen aufzuſuchen, und die Trägen aufzuwecken, daß ſie in ſeinen Weinberg kommen. Es iſt ferner nicht auſſer Acht zu laſſen, daß, obſchon dieſer Hausvater ohne Unterlaß die Menſchen berufet, er es doch zu gewiſſen Stunden vorzüglich thue, da er nach den Regeln ſeiner Weisheit in gewiſſen Jahrhunderten apoſtoliſche Männer aufwecket, wodurch er die Welt durch ihren Eifer wiederum erneuert. So ſchickte der Herr in den letztern Jahrhunderten einen heil. Franziſkus, Ignatius, und andere. Ja jedes Jahrhundert, jedes Königreich, jeder Ordensſtand zählet ſeine beſondern Heiligen, welche ſich vor andern entweder durch ihre Wiſſenſchaft und Tugend, oder durch ihre Wunder und Beyſpiele beſonders auszeichneten. Der evangeliſche Hausvater ſtand alſo nicht immer auf dem Platze, ſondern er gieng, (um eben dieß vorzubilden;) zu gewiſſen Stunden aus, und berufte zu allen Zeiten einige zu einem beſondern Grade der Heiligkeit.

Daß aber nur den zuerſt Berufnen ein gewiſſer Lohn verheiſſen wurde, nicht aber den übrigen, indem zu den übrigen nur geſagt wurde: Ihr ſollt bekommen, was recht iſt; dieſes verſchiedene Betragen des Hausvaters wird mit Rechte alſo ausgeleget: daß nämlich die Juden wahre Taglöhner waren, und Gott als ſolche dienten, da hingegen die Heiden mehr auf ſeine Gnade trauten, weßwegen ſie auch den Juden vorgezogen wurden, nicht zwar Kraft ihres Verdienſtes, ſondern wegen dem göttlichen Wohlgefallen. Sie erhielten alſo vor ihnen den Lohn, und zwar einen ſo großen, der ihre Arbeit weit überſtieg: da hingegen der Jud nur den gedingten erhielt, nämlich einen zeitlichen. Obſchon alſo in der Parabel geſagt wird, daß die Letzten eben den Lohn erhielten, welchen die Erſten empfangen haben, ſo iſt doch auf dieß bey Anwendung der Parabel nicht Acht zu haben: weil dieß mit der Abſicht der Parabel nicht einſtimmen würde. Es iſt daher dieſer Umſtand nur zur Ergänzung des Gleichniſſes beygeſetzet worden. So iſt auch nicht ſorgfältig zu durchforſchen, was durch den Zehner im geheimen Verſtande zu verſtehen iſt, weil der Lohn, den dieſer Zehner vorbildet, ſehr ungleich iſt. Denn die, von welchen hier geſagt wird, daß ſie am letzten Gerichtstage aus den Erſten die Letzten ſeyn werden, werden gar nicht in die Zahl der Auserwählten kommen, ſondern verworfen werden, wie eine ähnliche Stelle beym Lukas andeutet. So wird auch der, von dem geſagt wird: daß er ſehr gering im Himmelreiche ſolle gehalten werden, gar nicht in die himmliſche Glorie eingehen.

Da es aber heißt, daß die Publikanen und Unzüchtigen den Phariſäern im Reiche Gottes vorgehen werden, ſo will dieſe Redensart keineswegs ſagen, als würden auch die Phariſäer ſelig werden, aber nicht ſo ſelig, wie die Publikanen: ſondern es iſt ſoviel geſagt, als:

Die Phariſäer werden verworfen, die Publikanen hingegen aufgenommen werden.

Das Murren der erſten wider den Hausvater von wegen ſeiner Gütigkeit, die er gegen die zuletzt Angekommnen erwies, zeiget die Eiferſucht und die Mißgunſt des Juden an, indem dieſer wider den Heiden eiferte, und es demſelben mißgönnte, daß er gleich ihm zur evangeliſchen Gnade zugelaſſen oder gar vorgezogen wurde. Es zeiget ferner an, wie der Jud am letzten Tage es übel aufnehmen werde, da ihm der Heid in der Seligkeit werde vorgezogen, er aber verworfen werden. Allein der Herr wird den Juden alsdann antworten und zeigen, daß er ſich nicht wider ihn zu beklagen habe, indem auch er empfangen hätte, was ihm verheiſſen war, und weßwegen er ihm diente.

Obſchon aber dieſe Parabel vorzüglich zu dem Ende iſt gegeben worden, auf daß jedermann verſtehe, wie die Heiden den Juden vorgezogen werden, ſo werden wir doch durch eben dieß Gleichniß überhaupt unterrichtet, wie die, welche die erſten Plätze in der Kirche Jeſu einnehmen, ſehr oft die Letzten bey Empfangung des Lohnes ſind; da hingegen die, welche nach dem Urtheile vieler, und nach dem eignen die Letzten in dieſem Reiche ſind, alsdann die Erſten werden.

Dieſes ſcheinet nun der wahre, jedoch nur der ſittliche Verſtand dieſer Parabel zu ſeyn, und ſo folget wohl, was Chriſtus am Ende beyſetzet: **Denn viele ſind berufen, aber wenige auserwählet.** Denn eben durch dieſen Beyſatz wird erkläret, wie es geſchehe, daß viele, welche jetzt die erſten ſind, die letzten werden: weil ſie nämlich, ob ſie ſchon berufen, doch nicht auserwählet ſind. Es trägt ſich alſo mit ihnen was ähnliches wie mit den Arbeitern im Weinberge zu. Alle waren zwar berufen, jedoch waren nicht alle auserwählet, und dem Hausvater ſo angenehm, daß es ihm gefiel über alle ſeine übergroßen Gnadenſchätze in vollem Maße auszugießen.

Da

Da aber die Parabeln von Chriſto insgemein alſo geſprochen ſind, daß ſie auf unterſchiedliche Weiſe in einem zweyten und dritten Sinne ausgeleget werden können, ſo iſt jene allgemeine Erklärung nicht wegzulaſſen, wenn ſie ſchon nicht ganz den Sinn des Herrn erreicht; wodurch geſagt wird: daß die erſten und letzten eben jenen Lohn, d. i., die ewige Glückſeligkeit erlangen werden, und es denſelben keineswegs ſchade, daß ſie zuletzt berufen ſind; gleichwie es auch denen, welche ehender berufen ſind, deswegen nicht beſſer ergehen werde. Nach dieſer Auslegung wird alſo unter dem Zehner ſehr wohl das ewige Leben verſtanden, welches allen gleich mitgetheilet wird, obſchon nicht auf gleiche Art, indem einer glückſeliger als der andere im Himmel ſeyn kann.

Dieſe Austheilung geſchieht aber durch den Schaffner des Herrn des Weinbergers, d. i., durch Chriſtum, welcher gleichſam der Verwalter dieſes Reiches iſt, und welcher am Ende der Zeiten alle Arbeiter des väterlichen Weingartens zu ſeinem Richterſtuhle berufet, damit jeder den Lohn des ewigen Lebens empfängt. Dieſer Auslegung gemäß laſſen ſich nun im geheimen Verſtande die verſchiedenen Zeiten, worin der evangeliſche Hausvater ſeine Einladung machte, auf eine zweyfache Art erklären: denn einige legen dieß auf das Weltalter, andere aber auf das Menſchenalter aus. Die, welche unter dieſen Stunden das Weltalter verſtehen, verſtehen unter denen, welche in der Frühe um die erſte Stunde berufen wurden, die Menſchen vom Adam bis auf den Noe. Die um die dritte Stunde Berufnen ſind aber jene, welche vom Noe bis auf den Abraham lebten. Vom Abraham bis auf den Moyſes war alſo die ſechste, vom Moyſes bis auf Chriſtum die neunte, und von Chriſto bis auf das Ende der Welt endlich die eilfte Stunde, worin die Leute dieſer Zeiten in den Weinberg des Herrn berufen wurden. Die andern hingegen legen dieß von dem Menſchenalter, und zwar ſo aus, daß ſie unter denen in der erſten Stunde

Berufnen verſtehen ſie aber jene, welche als Knaben, Jünglinge oder Männer das Joch Chriſti auf ſich nehmen. So wollen ſie auch, daß unter denen, welche um die eilfte Stunde berufen wurden, jene vorgebildet werden, die im ſpäten Alter, oder am Ende ihres Lebens gleich dem Schächer am Kreuze berufen ſind, und zu Jeſu kommen. Eine Auslegung ſowohl als die andere iſt gut, jedoch kömmt die erſtere dem Sinne Jeſu näher, weil in derſelben auch angedeutet wird, wie die Heiden gleich den Juden in den Weinberg berufen wurden. Die zweyte ſtimmet aber mehr mit der Parabel ſelbſt ein: denn je ſpäter jemand berufen wird, je minder lang arbeitet derſelbe in dem Weinberge, nicht aber je in einem ſpätern Zeitalter der Welt einer berufen wird, deſto mindere Zeit arbeitet er. Nach dieſer Auslegung nun iſt das Murren der Erſten wider den Hausvater alſo zu verſtehen: daß die Gnade Gottes ſo überflüſſend groß gegen die Heiden, und gegen jene ſeyn werde, die ſich auch am Ende ihres Lebens bekehren, daß hieraus (menſchlicher Weiſe zu reden,) in den zuerſt Berufnen ein Unwillen entſpringen könnte, da der Herr die zuletzt Berufnen ſo gnädig hält. Allein, Gott wird ihnen zeigen, daß er ihnen dadurch kein Unrecht anthue. Aber genug: denn das übrige läßt ſich leicht aus dem bisher Erklärten ſchließen und anwenden.

Werfen wir aber zum Beſchluß unſer Aug noch einmal auf dieſe Parabel zurück. Chriſten! betrachtet doch die Güte Gottes und den allgemeinen Willen, wodurch der Herr alle in ſeinen Weingarten, d. i., ſowohl in die ſtreitende als triumphirende Kirche aufnehmen will. Sehet in jedem Weltalter hat Gott den Menſchen zu ſich berufen entweder unmittelbar durch ſich ſelbſt, oder mittelbar durch die Patriarchen und Propheten. Dieß geſchah um die Zeiten eines Adams, Noachs, Abrahams und Moyſes. Alle lud er zu ſeiner Erkenntniß und zu ſeinem Dienſte ein, und rief ſie durch ſeine

Gnade. Es giebt alſo keinen Menſchen unter der Sonne, der nicht hinlängliche Mittel ſelig zu werden von Gott empfängt, wenn er ſich nur derſelben gebrauchen will. Letztlich berief er aber alle Völker des Erdbodens durch ſeinen Sohn Jeſum Chriſtum ſelbſt in dieſen Weingarten, auf daß ſie darin arbeiten, und ſo den Lohn, d. i., hier ſeine Gnade und Wohlgewogenheit, dort aber die ewige Seligkeit ſich erwerben ſollten. Welch eine Gütigkeit! welch eine allgemeine Liebe! So ruft er auch jeden Menſchen insbeſondere zu ſich, da man in jedem Alter ſein Heil wirken kann. Aber, obſchon dem ſo iſt, ſo mißbrauchet doch ſeine Gütigkeit nicht, und ſchiebet die Buße nicht auf das Alter auf: denn nebſt dem, daß dieſes ſein Heil auf die Spitze ſetzen heißt, und ſehr gefährlich iſt, ſo iſts auch für Gott höchſt ſchimpflich. Oder, iſt es nicht eine große Unbild, wenn man dem, welchem die Erſtlinge gebühren, den Reſt ſeiner Jahre opfert? Welch ein verkehrtes Weſen iſts nicht, die Blüthe ſeiner Jahre der Welt, und den verwelkten Körper dem Schöpfer derſelben weihen? Schon der Knab, wie der Jüngling, der Mann wie der Greiſe, diene demnach Gott. Er arbeite in dem Weinberge Jeſu von Jugend auf unermüdet, damit er ſo ſicher den Lohn, und zwar einen großen und vielfachen ſich erwerbe. Amen.

CV. Homilie.

Lazarus wird vom Tode erwecket. Joh. XI. 1—47.

Herr, dein Geliebter iſt unpäßlich. Joh. XI. 3.

Der Evangeliſt Johannes erzählet uns jezt eine eben ſo weitläufige als lehrreiche Begebenheit, die alle unſere Aufmerkſamkeit fordert. Es iſt die Geſchichte des vom Tode erweckten Lazarus. Nicht ohne göttliche Anordnung geſchah dieſe Aufweckung gerade um die Zeit des nahen Leidens und Todes Jeſu: denn gleichwie dieſes herrliche Specktakel den gottloſen Juden den Tod Jeſu zu beſchleinigen Anlaß gab, eben ſo war es hingegen für die Apoſtel und übrigen Gläubigen ein kräftiges Mittel, daß ſie ſich an dem Tode Jeſu, welchen er bald am Kreuze auszuſtehen hätte, minder, ja gar nicht ärgern, und ſo ſeine Auferſtehung eher glauben ſollten. Weil alſo der Herr nicht einen erſt verſtorbnen, ſondern einen bereits vier Tage im Grabe liegenden Menſchen erweckte, ſo konnten ſie deſto leichter glauben, daß auch er vom Tode am dritten Tage erſtehen werde. Um aber dieſer glänzenden Begebenheit einige Eintheilung zu geben, ſo ſetze ich vorzüglich folgende Punkte an:

Die Krankheit des Lazarus, und die Verweilung Jeſu, bis dieſer geſtorben war, ſey der I. Punkt.

Das Geſpräch Jeſu mit ſeinen Apoſteln ſey der II. Punkt.

Der Tod des Lazarus, die Ankunft Jeſu zu Bethania, und das Geſpräch mit beyden Schweſtern ſey der III. Punkt.

Der Gang Jeſu zum Grabe, deſſen Gebeth und Befehl, wie auch die Folgen dieſes Wunders ſey endlich der IV. Punkt dieſer evangeliſchen Geſchichte. *

„ La-

---

* Auf daß, was bisher aus dem Matthäus, Markus und Lukas abgehandelt wurde, folget zwar bey eben dieſem Evangeliſten, wie Chriſtus bey dem herannahenden Oſterfeſte ſich durch Jericho nach Jeruſalem hinauf begab, und ſeinen herrlichen Einzug in dieſe Stadt nahm. Es iſt aber vor dieſem Einzuge nothwendig das eilfte Hauptſtück des Johannes anzuſetzen, welches die Erweckung des Lazarus und die Berathſchlagung der Oberprieſter und Phariſäer enthält: weil eben dieſe Berathſchlagung eine Folge des erweckten Lazarus war. Eben dieß Wunder gab auch Chriſto Anlaß, daß er ſich auf eine Zeit nicht mehr öffentlich unter den Juden ſehen ließ. Daß aber dieſe Geſchichte ſich nicht zutrug vor dem, was aus den übrigen drey Evangeliſten iſt erzählet worden, iſt aus dem abzunehmen: weil Johannes meldet, daß dieſe Erweckung um Oſtern herum geſchah. Dieß Wunder geſchah aber auch nicht nach jener Reiſe nach Jeruſalem, von welcher alle drey übrigen Evangeliſten meldeten: denn Johannes ſetzt nach dieſem Hinaufreiſen nach Jeruſalem alsbald die Aufweckung des Lazarus an. Uebrigens ſcheinet es, daß dieſe herrliche Geſchichte die drey übrigen Evangeliſten deswegen verſchwiegen haben, weil ſie meiſtens das erzählen wollten, was Chriſtus nach der Einkerkerung des Johannes in Galiläen lehrte und wirkte. Sie melden alſo nichts von dem, was Jeſus, nachdem er Galiläen verlaſſen, im Judenlande that und lehrte, ausgenommen, was einige wenige Tage vor ſeinem Leiden und Tod ſich mit ihm zutrug. Daher beſchrieben ſie weder die Verwandlung des Waſſers in den Wein, welche vor der Einkerkerung des Johannes geſchah, noch den Kranken bey dem Schwemmteiche zu Jeruſalem, noch auch die Heilung des Blindgebornen. Johannes hingegen, welcher nach den übrigen dreyen ſchrieb, gab ſich vorzüglich mit Erzählung deſſen, was vor der Einkerkerung des Täufers geſchah, und was ſich zu unterſchiedlichen Malen im Judenlande ereignete, ab.

„ Lazarus von Bethania dem Flecken, in welchem „ die Schweſtern Maria und Martha wohneten, lag „ an einer Krankheit. Maria war diejenige, welche „ dem Herrn eine Salbe aufgegoſſen, und ihm die „ Füße mit ihren Haaren getrocknet hatte. Weil nun „ Lazarus ihr Bruder erkranket war, ſchickten beyde „ Schweſtern zu Jeſu, und lieſſen ihm ſagen: Herr, „ dein Geliebter iſt unpäßlich. Als Jeſus dieß gehö„ ret, antwortete er ihnen: Dieſe Krankheit iſt nicht „ zum Tode, ſondern zur Ehre Gottes, damit des „ Menſchen Sohn durch ſie verherrlichet werde. Jeſus „ aber liebte die Schweſtern Martha und Maria, wie „ auch den Lazarus. Jedoch, nachdem er die Nachricht „ von ſeiner Krankheit erhalten, blieb er noch zwey „ Tage an dem Ort, wo er damals war. Darnach „ erſt ſagte er zu ſeinen Jüngern: laſſet uns wieder in „ Judenland ziehen. Meiſter, antworteten ihm die „ Jünger, neulich wollten die Juden dich ſteinigen, „ und du verfügeſt dich abermal zu ihnen? Jeſus er„ wiederte: Sind denn nicht zwölf Stunden im Tage? „ Wer bey Tage wandelt, ſtößt nicht an, dieweil er „ das Weltlicht ſieht: wer aber bey Nachtzeit hin und „ hergeht, ſtößt an, weil er des Lichtes beraubet iſt. „ Alſo ſprach er, und ſetzte noch hinzu: Lazarus unſer „ Freund ſchläft: ich will aber hingehen, ihn vom „ Schlafe zu erwecken. Herr, ſprachen ſeine Jünger, „ wenn er ſchläft, kömmt er noch auf. Denn, was „ Jeſus von ſeinem Tode geſagt, hatten ſie von einem „ gewöhnlichen Schlafe verſtanden. Worauf denn Je„ ſus deutlich zu ihnen ſprach: Lazarus iſt geſtorben: „ und ich erfreue mich, daß ich nicht dorten war, we„ gen euer, damit ihr glaubet: aber laſſet uns zu ihm „ gehen. Thomas, welcher auch Didymus genannt „ wird, ſprach zu den übrigen Jüngern: Laſſet uns auch „ mitgehen, damit wir mit ihm ſterben. Jeſus kam „ dahin, als Lazarus ſchon den vierten Tag im Grabe „ lag.

„ lag. Weil Bethania nur bey fünfzehn Feldwegs von
„ Jeruſalem entlegen war, kamen viele Juden zu
„ der Martha und Maria, ſie wegen ihres Bruders
„ zu tröſten. Als Martha hörte, daß Jeſus ankam,
„ gieng ſie ihm entgegen: Maria aber ſaß zu Hauſe.
„ Herr ſprach Martha zu Jeſu, wenn du hier geweſen
„ wäreſt, hätte mein Bruder das Leben nicht verloren:
„ ich weiß aber, daß dir Gott auch jetzt alles zuſagen
„ wird, was du von ihm begehreſt. Jeſus antwortete
„ ihr: Dein Bruder wird auferſtehen. Ich weiß, ver-
„ ſetzte Martha, daß mein Bruder am jüngſten Tage
„ in dem Troſte der allgemeinen Auferſtehung wird er-
„ wecket werden. Jeſus erwiederte: Ich bin die Auf-
„ ſtehung und das Leben: wer an mich glaubet, wird
„ auch nach ſeinem Tode leben: und wer immer aus
„ den Lebendigen an mich glaubet, wird in Ewigkeit
„ nicht ſterben. Glaubeſt du das? Freylich, o Herr,
„ gab ſie zur Antwort, ich glaube, daß du der Ge-
„ ſalbte biſt, der Sohn des lebendigen Gottes, der
„ du in dieſe Welt gekommen. Nach dieſer Rede gieng
„ ſie hin, und berief in der Stille ihre Schweſter Maria,
„ ſprechend: Der Lehrmeiſter iſt hier, und läßt dich
„ holen. Sobald ſie das gehöret, ſtund ſie eilends auf,
„ und gieng ihm entgegen: denn Jeſus war noch nicht
„ in den Flecken gekommen: ſondern befand ſich noch
„ an dem Orte, wo Martha ihm begegnet war. In-
„ dem die Juden, welche bey ihr waren, und ſie trö-
„ ſteten, ſie ſchnell aufſtehen und hinausgehen ſahen:
„ folgten ſie ihr nach, ſprechend, ſie werde ſich zu dem
„ Grabe verfügen, dort zu weinen. Als Maria zu
„ dem Orte kam, wo Jeſus war, und ihn ſah: fiel
„ ſie ihm zu Füßen, und ſprach: Herr, wenn du hier
„ geweſen wäreſt, hätte mein Bruder das Leben nicht
„ verloren. Jeſus aber, da er ſie und die Juden,
„ welche mit ihr gekommen waren, weinen ſah: ent-
„ rüſtete ſich freywillig, und ließ ſichs zu Herzen gehen.

„ Wo-

„ Wohin, fragte er, habt ihr ihn geleget? Sie ant-
„ worteten: Herr, komm, und ſieh den Platz. Jeſus
„ weinte, und die Juden ſprachen: Sehet, wie er ihn
„ liebte. Einige aber aus ihnen ſagten: Konnte er,
„ welcher den Blindgebornen erleuchtet, dieſen nicht bey
„ dem Leben erhalten? Jeſus entrüſtete ſich, wie zuvor,
„ in ſeinem Gemüthe; und kam zu dem Grabe, wel-
„ ches in einer Höhle, und mit einem Steine vermacht
„ war. Jeſus befahl, den Stein wegzunehmen. Martha
„ des Verſtorbnen Schweſter ſprach: Herr, er riecht
„ ſchon übel: denn er liegt bereits vier Tage. Habe
„ ich dir nicht geſagt, antwortete ihr Jeſus, du wer-
„ deſt die Herrlichkeit Gottes ſehen, wenn du glaubeſt?
„ Indeſſen hatte man den Stein von dem Grabe ge-
„ nommen: Jeſus aber ſprach, die Augen gen Him-
„ mel erhebend: Vater, ich danke dir, daß du mich er-
„ höret. Ich wußte, daß du mich allezeit erhöreſt, ſagte
„ es aber wegen des herumſtehenden Volkes: damit es
„ glaube, daß du mich geſandt haſt. Auf dieſe Rede,
„ rief er mit lauter Stimme: Lazarus! komm heraus.
„ Alsbald gieng der Verſtorbne hervor, deſſen Hände
„ und Füße mit Binden umwunden, und das Angeſicht
„ mit einem Schweißtuche zugebunden war. Machet
„ ihn los, ſagte Jeſus, und laſſet ihn gehen. Viele
„ aus den Juden, welche ſich zu der Maria und Martha
„ begeben, und dieſes Werk Jeſu geſehen hatten, glaub-
„ ten an ihn. Etliche aber aus ihnen giengen zu den
„ Phariſäern, und berichteteten ſie, was Jeſus voll-
„ bracht. “

Lazarus von Bethania dem Flecken, in welchem die Schweſtern Maria und Martha wohneten, lag an einer Krankheit. u. ſ. f.

So fängt Johannes der Evangeliſt ſeine Erzählung an: **Lazarus von Bethania dem Flecken, in welchem die Schweſtern Maria und Martha wohneten, lag an einer Krankheit.** Der Grundtext

läßt

läſt uns aber hier im Dunkeln, ob dieſer Flecken Bethania dieſen zwey Schweſtern eigentlich zugehörte, oder ob Bethania nur deswegen das Dorf der Martha und Mariä hieß, weil ſie daraus entſprungen waren, und dort wohneten: denn auch im letztern Sinne hieß Johannes Bethſaida die Stadt des Petrus und Andreas. Da es aber mehrere Marien gab, und wir ſo nicht beſtimmt wiſſen könnten, von welcher er hier redete, ſo zeigte er aus einer ſehr berühmten Handlung, von welcher Maria hier die Rede ſey, ſprechend: **Maria war diejenige, welche dem Herrn eine Salbe aufgegoſſen.** Und obſchon der Evangeliſt von jener Salbung zu reden ſcheinet, welche beym Lukas (VII.) vorkommet: denn dieſe war ſchon vorbey, als dieß geſchah, was hier erzählet wird; ſo iſt es doch wahrſcheinlicher, daß er vielmehr bey Erzählung dieſer Salbung eben auf jene Salbung ſah, welche er im Anfange des zwölften Hauptſtückes ſelbſt beſchrieb, wie in der LI. Homilie in der Note iſt gezeiget worden.

Weil nun Lazarus ihr Bruder erkranket war, ſchickten beyde Schweſtern zu Jeſu: indem ſie wegen der Gemeinſchaft mit ihm ein ſehr groſſes Vertrauen auf ſeine Gütigkeit ſetzten. Sie giengen alſo nicht ſelbſt zu Jeſu hin. Dieß geſchah aber keineswegs aus Nachläßigkeit oder Verachtung: ſondern, theils weil ſie ein vollkommnes Zutrauen auf deſſen ſchon bekannte Güte und Macht hatten: theil auch, weil es die Traurigkeit und andere Umſtände nicht zuließen, daß ſie ſich von ihren gefährlich kranken Bruder entfernten. Sie bathen aber durch denjenigen, welchen ſie zu Jeſu ſchickten, um nichts insbeſondere: ſondern befahlen ihm nur, daß er Jeſu die Krankheit ihres Bruders mit folgenden Worten andeuten ſollte: **Sieh Herr, der, welchen du liebeſt iſt unpäßlich.** Sehet, wie ehrerbiethig ſie gegen Jeſum durch dieſe Bottſchaft ſich zeigten. Sehet, wie ſehr ſie auf deſſen Güte und Macht vertrauten: denn ſie zwei-

felten nicht, daß er gemäß ſeiner Leutſeligkeit gegen alle, auch ſeinem Freunde beſpringen würde, alsbald er deſſen Todesgefahr würde vernommen haben, wenn ſie ihm auch darum nicht bitteten. Sie ſagten aber nicht: Herr, unſer Bruder iſt unpäßlich: indem ſie nicht auf ihr oder des Lazarus Verdienſt, ſondern nur auf die Liebe und Wohlgewogenheit Jeſu, die er bisher gegen ſie und dem Lazarus äußerte, rechneten. Sie forderten alſo Chriſtum zur Hilfe durch die Bande der Freundſchaft auf, gleich als ſprechen ſie. Es iſt genug, Herr, daß du die Gefahr des Lazarus weißt: denn du verläßt denjenigen nicht, welchen du liebeſt.

Als Jeſus dieß gehöret, antwortete er ihnen: dieſe Krankheit iſt nicht zum Tode. Allein, da der Tod des Lazarus doch erfolgte, ſo iſt daher dieſe Stelle nicht ſo zu nehmen, als würde Lazarus in dieſer Krankheit nicht ſterben: denn es iſt eine redneriſche Figur hier verborgen, Kraft welcher eine Sache zwar verneinet wird, aber nicht in der Meinung, ſie für unwahr auszugeben, ſondern um ihr eine andere vorzuziehen; gleich als ſagte Jeſus: Obſchon Lazarus in dieſer Kranheit ſterben wird, ſo wird er doch nicht im Tode verbleiben. Er wird alſo nicht ſo ſterben, als wie ihr glaubet. Chriſtus hatte alſo bey der Krankheit des Lazarus für ſeine Abſicht nicht ſeinen Tod, ſondern die Verherrlichung ſeines Namens: denn durch dieſe Erweckung erwies er ſeine Allmacht und Gottheit deutlichſt. Es iſt aber nicht außer Acht zu laſſen, daß Chriſtus ſagte: dieſe Krankheit ſeye nicht ſo faſt zum Tode, als zur Ehre Gottes, und daß er, um dieß zu erklären, beyſetzte: **Damit des Menſchen Sohn durch ſie verherrlichet werde:** denn dadurch erwies er ſich offenbar als Gott. Er zeigte alſo deutlich an, daß die Ehre Gottes und die Ehre des Menſchen Sohnes eine und eben die Ehre ſey. Iſt nun aber die Ehre Gottes und die Ehre Jeſu eine und eben die Ehre, ſo iſt auch deſſen Weſenheit eine

und eben die Weſenheit. Will man aber unter den Worten: Zur Ehre Gottes, die Ehre des Vaters verſtehen, ſo iſt ebenfalls unter den Worten: Des Menſchen Sohnes die Ehre des göttlichen Sohnes zu verſtehen. Und ſo folget abermal, daß, da die Ehre des Vaters und Sohnes eine und eben die Ehre iſt, der Vater und Sohn auch eine und eben die Natur haben.

Durch dieſe Antwort tröſtete nun Jeſus die von der Martha und Maria Abgeordenten, auf daß ſie dieſe freudige (obſchon etwas dunkle) Antwort denen Schweſtern überbringen ſollten, und bereitete zugleich ſeine Jünger zum künftigen Wunder vor. Er zeigte daher durch dieſe Antwort, daß er der künftigen Dinge bewußt ſey: daß nämlich, dieſe Krankheit nicht zu einem beſtändigen Tode, ſondern zur Verherrlichung Gottes ſeyn werde.

Damit aber niemand glauben ſollte: der Herr hätte deswegen den Lazarus auf dieſe Nachricht zu beſuchen geſäumet, weil er ihm und deſſen Schweſtern nicht geneigt wäre, ſo ſetzte der Evangeliſt, um dieſen Gedanken auszuſchlieſſen, alsbald bey: Jeſus aber liebte die Schweſtern Martha und Maria, wie auch den Lazarus: nämlich wegen ihren beſonders tugendhaften Lebenswandel. Man kann aber auch ſagen: der Evangeliſt habe dieß: Jeſus liebte den Lazarus, deswegen beygeſetzt: auf daß wir nicht glauben ſollten, als wären die Krankheiten der Gerechten ein Zeichen des göttlichen Zornes, und daß er uns hierdurch habe erinnern wollen: es ſolle uns nicht hart fallen, wenn uns Gott mit Krankheiten heimſuchet, und auf eine Zeit zu verlaſſen ſcheinet, da dieß auch dem Lazarus, den Jeſus doch inniglich liebte, begegnete. Nachdem der Evangeliſt das Gemüth des Leſers ſo vorbereitet hat, ſo ſetzte er ferner bey: Jedoch, nachdem er die Nachricht ſeiner Krankheit erhalten, blieb er noch zwey Tage an dem Orte, wo er damals war. Dieß geſchah nicht, als ver-

nach-

nachläßigte Jeſus den Lazarus ſeinen Freund, ſondern er ließ die Todesgefahr anwachſen, ja den Tod ſelbſt deswegen erfolgen, damit er ihn alsdann, wo niemand mehr an ſeinem Tode zweifeln, noch deſſen Aufweckung mehr hoffen konnte, vom Tode erweckte.

Gleichwie aber Chriſtus nicht deswegen dieſe Reiſe zum Lazarus aufſchob, als liebte er ihn nicht, oder als fürchtete er ſich in das Judenland zu begeben: ſondern bloß darum, damit Gottes Ehre mehr verherrlichet wurde: eben ſo, da die Zeit dieß Wunder zu wirken da war, ſo ſäumte er auch nicht, ſondern ergriff alſo fort den Weg nach dem Judenlande. Ja er ermahnte hierzu ſogar ſeine Jünger, welches er ſonſt nicht zu thun pflog, ſprechend: **Laſſet uns wieder in Judenland ziehen.** Damit alſo Jeſus ſeinen Jüngern, da er zuvor den Wuth der Juden als Menſch auswich, jetzt neuerdings zeigte: daß er ſie nicht fürchtetete, und ſo auch die Furcht der Juden aus den Gemüthern der Seinigen verſcheute, ſo munterte er ſie zu dieſer Reiſe auf. Obſchon alſo Jeſus um den Lazarus zu erwecken dieſe Reiſe in das Judenland anſtellte, ſo gab er doch dieſe Urſache im Anfange nicht an, ſondern ſagte nur: **Laſſet uns wieder in Judenland ziehen.** Aber wie nahmen die Jünger dieſe Rede Jeſu auf? Die Jünger, als ſie den Namen Judenland hörten, und ſowohl für Jeſum als für ſich ſelbſt beſorgt waren, (denn ſie hatten noch nicht den heiligen Geiſt empfangen, daß ſie den Tod verachten, und von Jeſu würdig genug denken konnten;) ſprachen zu Jeſu: **Meiſter, neulich wollten die Juden dich ſteinigen, und du verfügeſt dich abermal zu ihnen?** Durch dieſe Rede ſcheinen ſie zwar bloß für das Leben Jeſu beſorgt zu ſeyn: allein es war ihnen bey dieſer Reiſe auch um das ihrige.

Jeſus erwiederte: Sind denn nicht zwölf Stunden im Tage? u. ſ. f.

Dieſe

Dieſe Antwort Chriſti iſt mit einem heiligen Dunkel umgeben, welches eben zu manchen Auslegungen Anlaß gab. Aus dieſen wählen wir aber nur zwey als die wahrſcheinlichſten aus: Nikolaus von Lyra, und nach ihm viele andere, wollen dieſe Worte: Sind denn nicht zwölf Stunden im Tage dahin ausdeuten, als wollte Jeſus ſagen: Es könne geſchehen ſeyn, und ſeye wirklich Hoffnung, daß es geſchehen ſey, daß nämlich die Gemüther der Juden indeſſen ſind verändert worden: weil gleichwie der Tag unterſchiedliche Stunden zählet, alſo auch in eben dem Tage die Gemüther der Menſchen eben ſo veränderlich als die Stunden ſind. Dieſer Auslegung gemäß wäre hier ein ehedem gebräuchliches Sprüchwort verborgen, welches die Veränderlichkeit des menſchlichen Gemüthes andeutete. Gleich als fragte Jeſus: Iſt denn der Menſch zu allen Stunden gleich? Haben denn jene, die mich ſteinigen wollten, ihr Gemüth nicht inzwiſchen verändern können? Aber wie ſie immer geſinnet ſeyn mögen, ſo habt ihr doch nicht zu fürchten, daß ihr anſtoſſet, ſo lange ich als das wahre Licht bey euch bin: gleichwie ein Reiſender bey Tage nicht anſtößt. Wenn ihr aber ohne mich ſeyn werdet, habt ihr einen Anſtoß nach dem andern zu beſorgen, nicht anders als ein Reiſender, wann ſich das Sonnenlicht ihm entzogen hat. Andere hingegen legen eben dieſe Stelle alſo aus: Chriſtus, ſprechen ſie, habe hierdurch jetzt, wie ſonſt andeuten wollen, daß die Zeit ſeines Todes noch nicht gegenwärtig ſey, gleich als ſprach er: Gleichwie der Tag ſeine Stunden hat, und ſich nicht eher endiget, als nachdem alle erfüllet ſind, noch derſelbe durch die Willkur der Menſchen länger oder kürzer werden kann: eben ſo habe auch ich meine beſtimmte Zeit, worin ich mein Geſchäft zu vollenden habe, welches durch keines Menſchen Bosheit unterbrochen werden kann: indem ſie nicht machen können, daß ich eher ſterbe, als es meine beſtimmte Zeit begehret. Ihr habet euch alſo meinetwegen nicht zu beſorgen. Nach dieſer

ſer zweyten Auslegung wird alſo unter dem Tag die Zeit vor dem Leiden Jeſu, und durch die Nacht die Zeit nach deſſen Tode verſtanden. Gleich als gäbe ihnen Jeſus zu verſtehen, daß ſie, ſo lange er im Fleiſche bey ihnen wäre, keine Gefahr zu fürchten hätten, indem er ſie durch ſeine Gegenwart wider alles Unheil ſchützen würde: ſie würden aber, wenn er durch den Tod wür⸗de hingenommen ſeyn, viele Uebel und Gefahren des Lebens von den Gottloſen zu leiden haben. Jeſus hätte demnach durch dieſe Worte: **Sind denn nicht zwölf Stunden im Tage**, angedeutet, daß in Rückſicht auf ihn ſelbſt vor der Zeit keine Todesgefahr ſey. Hingegen hätte er auch durch die folgenden: **Wer beym Tage wandelt, ſtößt nicht an**, u. ſ. f. die furchtſamen Apo⸗ſtel geſtärket, und ſie gelehret, daß auch ſie nichts zu fürchten hätten, ſo lange er bey ihnen ſeyn würde. Der Herr redete alſo ſeiner Gewohnheit nach Gleichnißweiſe, und unterrichtete die Seinigen unter einem Vorbilde, welches er vom Tage und der Nacht entlehnte, daß ſie jezt beym Tage ſeiner Gegenwart nichts, wohl aber bey der auf ſeinem Hintritte erfolgenden Nacht vieles zu fürch⸗ten hätten. Obſchon aber dieß der Sinn des Herrn iſt, ſo unterrichtete er doch auch hierdurch uns, und zeiget: daß, wer ihn geiſtlicher Weiſe nachfolget, ſicher von dem Anſtoſſen, d. i., von den Gefahren der Seele, und von den Laſtern frey ſeyn werde, gleichwie die Apoſtel, die ihn leiblicher Weiſe nachfolgten von leiblichen Gefahren durch ſeine Gegenwart geſchützet wurden.

Da nun der Herr den Seinigen alſo die Furcht be⸗nommen oder wenigſtens gemindert hatte, ſo eröffnete er ihnen auch die Abſicht dieſer ſeiner Reiſe in das Ju⸗denland, ſprechend: **Lazarus unſer Freund ſchläft: ich will aber hingehen, ihn vom Schlafe zu er⸗wecken.** Durch dieſe Worte deutete er die Nothwen⸗digkeit dieſer ſeiner Reiſe an, weil ihn dazu die Bande der Freundſchaft zogen, und zeigte zugleich den Apoſteln,

daß

daß ſie nicht Urſache hätten, ſich vor den Juden zu fürchten: indem er für dießmal nicht in das Judenland gieng, um zu predigen, und die Juden zu beſtrafen, ſondern bloß ſeines Freundes wegen. Er hieß aber den inzwiſchen erfolgten Tod einen Schlaf: Lazarus unſer Freund ſchläft, weil er denſelben bald gleich einem Schlafenden aufwecken würde. Der Herr, meine Geliebten, bediente ſich immer dieſer und dergleichen verblümten Redensarten. Es geſchah aber dieß, damit er ſeine Jünger im Nachdenken mehr übte, und ihren etwas harten Verſtand ſchärfte, auf daß ſie ſo ſeine Allwiſſenheit und Macht, die er ihnen hier andeutete, erkennen ſollten. Allein, was geſchieht? Da die Jünger dieſe Rede, entweder wegen ihren Unverſtand, oder auch wegen der Furcht der Juden nicht faßten, ſo wollten ſie Jeſu alle Gelegenheit zu dieſer Reiſe abſchneiden, und ſprachen daher: Wenn er ſchläft, kömmt er noch auf. Es iſt alſo nicht nöthig, daß du zu ihm ins Judenland reiſeſt, und dich ſo der offenbaren Gefahr, dein Leben einzubüßen, ausſetzeſt: denn der Schlaf bey den Kranken iſt insgemein ein Vorboth der zurückkehrenden Geſundheit. Sie erinnerten alſo Jeſum dieſes guten Zeichens, und dieß war die Abſicht bey dieſer ihrer Antwort.

Obſchon aber dieſer ihr Unverſtand ſehr groß war, da ſie dieſe Rede von dem eigentlichen Schlafe verſtanden: denn wer pflegt einen Tag weit zu reiſen, um jemand vom Schlafe zu wecken? ſo verwies der Herr doch ihnen denſelben nicht: ſondern eröffnete ihnen jetzt deutlich, was er zuvor dunkel ſagte, ſprechend: Lazarus unſer Freund iſt geſtorben. Er zeigte ſich alſo hier abermal als einen allwiſſenden Gott. Er ſetzte aber jetzt nicht mehr bey: Ich will aber hingehen, ihn vom Schlafe (vom Tode) zu erwecken, weil er von aller Pralerey weit entfernt war, und auch in Worten die Sittſamkeit genau beobachtete. Statt dieſen ſprach

er

er hingegen: **Ich erfreue mich, daß ich nicht dorten war, wegen euer, damit ihr glaubet.** D. i. damit euer Glaube an mich befeſtiget werde, zunehme und wachſe: denn die Apoſtel glaubten ſchon an Jeſum. Es wurde aber der Glaube der Apoſtel, weil Jeſus nicht dort war, aus vielen Urſachen vermehret: denn er ſagte ihnen den erfolgten Tod des Lazarus vor, welchen ihm aber niemand, wie deſſen Krankheit, ankündigte. Ferner, wenn Jeſus dorten geweſen wäre, ſo würde entweder Lazarus gar nicht geſtorben ſeyn, indem es die Macht Jeſu würde verhindert haben: oder Lazarus würde alsbald wieder lebendig gemacht worden ſeyn, weil Jeſus ihn ſehr liebte. Und ſo würde das Wunder nicht ſo groß geweſen ſeyn, wie jetzt, da er einen bey vier Tage im Grabe Liegenden erweckte.

Als aber Jeſus nach dieſen Worten alſo zu den Apoſteln ſprach: **Aber laſſet uns zu ihm gehen,** ſo ſprach Thomas (indem er ſah, daß ſein Lehrmeiſter kräftig entſchloſſen wäre, in Judenland zu reiſen,) zu den übrigen Apoſteln: **Laſſet uns auch mitgehen, damit wir mit ihm ſterben.** Hier läßt ſich zweifeln, mit welcher Gemüthsverfaſſung Thomas dieß redete. Der gottſelige Beda vermuthet zwar: Thomas habe dieſes aus Herzhaftigkeit geſprochen, indem er bereit war mit Chriſto zu ſterben, und auch die andern dazu aufmuntern wollte. Es iſt aber wahrſcheinlicher, was Chryſoſtomus lehret: dieſer Apoſtel habe dieß deswegen geſprochen, weil er vor andern ſchwächer und ungläubiger war. Denn er mißtraute auf die Worte Chriſti, wodurch er ihnen zuvor Freyheit von aller Gefahr, ſo lange er bey ihnen wäre, zuſicherte. Gleich als ſagte er: weil es dem Herrn alſo ſcheinet, und er ganz und gar ins Judenland gehen will, ſo gehen auch wir mit, aber wir ſind ohne Zweifel ſammt ihm ein Opfer des Todes. Ferner, wenn wir die Worte Jeſu, welche Thomas zum Theil wiederholet, genau betrachten, ſo ſehen wir,

daß,

daß, da Thomas ſagt: **Damit wir mit ihm ſterben**, unter dem Wort Ihm nicht ſo faſt Chriſtum als den Lazarus verſtehe: denn Chriſtus ſagte: **Laſſet uns zu ihm** (nämlich zum Lazarus) **gehen**. Da alſo Thomas eben dieß wiederholte, ſprechend: **Laſſet uns auch gehen**, ſo hat dieſe Rede folgenden Sinn: Laſſet uns auch zu ihm gehen, damit wir mit ihm, nämlich mit dem Lazarus ſterben. D. i., gehen wir zum verſtorbnen Lazarus, damit wir mit dem Verſtorbnen auch ſterben. Thomas hat alſo nicht nur gezweifelt an der Verheiſſung Jeſu, daß ihnen bey ihm nichts Leides widerfahren, ſondern auch, daß er Lazarum erwecken würde, gleichwie er nachhin mehr denn andere an der Auferſtehung Chriſti zweifelte. Ja, es ſcheinet eben deswegen der Evangeliſt dieß Mißtrauen des Thomas anzuführen, weil er nachhin insbeſondere von deſſen Unglauben zu melden geſinnet war.

Jeſus kam dahin, als Lazarus ſchon den vierten Tag im Grabe lag. u. ſ. f.

Dieſe vier Tage werden unterſchiedlich gezählet. Das wahrſcheinlichſte iſt, man zähle ſie mit dem heiligen Euthymius alſo: Lazarus ſtarb an eben dem Tage, als der Abgeordnete bey Jeſu ankam, und ihm Bericht von der Krankheit des Lazarus erſtattete. Zwey Tage brachte man bey den jüdiſchen Trauerceremonien zu, da inzwiſchen Jeſus an eben dieſem Orte blieb, wo er die Nachricht von ſeiner Unpäßlichkeit erhielt. Den dritten Tag ſprach Chriſtus zu ſeinen Jüngern: **Lazarus iſt geſtorben**. Und am vierten Tag kam er in Bethania an. Es wird auch nicht unwahrſcheinlich mit dem gelehrten Kajetan dieſe Zeit alſo eingetheilet, daß nämlich Lazarus alsdenn geſtorben war, als Jeſus dieß ſeinen Jüngern ſagte. Chriſtus hätte alſo durch zwey Tage den Tod des Lazarus abgewartet, und wäre nach drey oder vier Tagen in Bethania angekommen. Dem ſey aber wie ihm wolle. Und obſchon ungewiß iſt, an welchem

Tage Lazarus ſtarb und begraben wurde, ſo iſt doch gewiß, daß ſelber bereits vier Tage im Grabe lag, als Chriſtus zu Bethania ankam. Dieß Bethania war aber nach dem Bericht des Evangeliſten Johannes von Jeruſalem nur fünfzehn Feldweges entfernt, welches beynahe eine halbe deutſche Meile ausmachet: denn zwey und dreyßig Feldweges machen eine deutſche Meile, oder zwey tauſend Schritte aus. Der Evangeliſt berichtet uns aber dieſen Umſtand genau, auf daß wir ſehen ſollten, wie leicht die Nachricht von dem Tode des Lazarus wegen der kleinen Entfernung nach Jeruſalem kam, und wie eben die Nähe des Ortes Anlaß gab, daß viele aus Jeruſalem dieſe traurigen Schweſtern zu tröſten ankamen. Es geſchah aber dieß auch nach den Regeln göttlicher Vorſehung, damit nämlich der Tod des Lazarus vielen bekannt wurde, und das künftige Wunder viele Zuſeher hätte, ſo, daß weder deſſen Tod, noch deſſen Aufwekung könnte geläugnet werden.

Nachdem wir jezt die Urſache wiſſen, warum Johannes ſo genau die Entfernung des Ortes beſtimmte, ſo höret nun auch das, was daſelbſt erfolgte: **Viele Juden (ſpricht der Evangeliſt) kamen zu der Martha und Maria, ſie wegen ihres Bruders zu tröſten.** Hieraus ſehen wir, daß dieſe zwey Schweſtern reich und adelig, und vielen wegen ihren Tugenden werth und angenehm waren: denn nur dergleichen Leute pflegen von vielem Beſuche zur Zeit der Trübſal zu empfangen. Daß aber die Martha zuerſt die Ankunft Jeſu vernommen, und ihre Schweſter nicht ſogleich davon berichtete, ſondern allein dem Herrn entgegen gieng, mag vielleicht deswegen geſchehen ſeyn: weil ſie gemäß ihres Fleißes und ihrer Sorgfalt außer dem Hauſe umher war, und ſo es ehender hörte. Denn deswegen ſcheinet der Evangeliſt nachhin zu melden, daß Maria in dem Hauſe ſaß. Da alſo Martha ſeine Ankunft zuerſt erfuhr, ſo ermahnte ſie deſſen ihre Schweſter nicht, entweder

weil ſie aus Begierde Jeſum zu ſehen eilete, oder damit ſie ihre Schweſter nicht von den angekommnen Gäſten abwendig machte, und ſo einen Tumult verurſachte. Sie eilte alſo allein Jeſu zu, und ſprach zu ihm mit kläglicher Stimme: Wenn du hier geweſen wäreſt, hätte mein Bruder das Leben nicht verloren. Gleich als ſagte ſie: Ich weiß, daß du Kraft deiner Macht und Güte durch ein Wort die Krankheit hätteſt heilen können. Obſchon aber dieſe Worte ihren Glauben und Vertrauen auf die Macht und Güte Jeſu andeuten, ſo erklären ſie doch zugleich die Unvollkommenheit deſſelben: denn ſie ſchrieb den Tod der Abweſenheit Chriſti zu, gleich als hätte er ihn nicht auch abweſend heilen können. Sie ſah ihn alſo nicht als einen allgegenwärtigen Gott, ſondern bloß als einen Menſchen, aber als einen auſſerordentlich gütigen und mächtigen Menſchen an. Dieß lehren uns folgende Worte deutlich: Ich weiß aber, daß dir Gott auch jetzt alles zuſagen wird, was du von ihm begehreſt. Sie vermuthete alſo, daß ihm, gleich andern großen Heiligen, um Wunder zu thun, das Gebeth nothwendig wäre. Durch dieſe Worte zeigte ſie alſo an: daß ſie zwar nicht ganz und gar an der Aufweckung ihres Bruders verzweifelte, doch aber auch dieſelbe nicht vollkommen hofte. Ich weiß, ſprach ſie daher, daß dir Gott auch jetzt alles zuſagen wird, wenn du ſchon einen Verſtorbnen und Begrabnen das Leben ausbitten ſollteſt. Ich weiß aber nicht, ob du es ihm ausbitten wirſt: weil es ſich vielleicht nicht geziemet eine ſo große Sache auszubitten, oder dieß gar nicht bey Gott ausgebittet werden kann. Martha hatte alſo zwar aus der Antwort ihres Abgeordneten, welcher von Jeſu zurück kehrte, einige Hoffnung, jedoch weil Lazarus ſchon lange todt war, ſo zweifelte ſie, ob dieſe Aufweckung ihres Bruders wohl noch etwas ſolches wäre, das geziemend von Gott durch Chriſtum könnte begehret werden. Es war aber Ehrer-

bie-

biethigkeit und Sittſamkeit von Seite der Martha, daß ſie nicht ſagte: Herr, wenn es möglich oder geziemend iſt, ſo bitte ich dich, daß du dieß von Gott begehren wolleſt. Sie ließ alſo dieß dem Urtheile Jeſu ſelbſt über, und vertraute inzwiſchen auf deſſen bekannte Güte, daß er unfehlbar den Lazarus erwecken werde, wenn es ſich geziemen würde, daß er es von Gott begehrte, oder, wenn dieß begehret werden könnte. Sehet, Geliebte, dieß war noch die unvollkommne Gemüthsverfaſſung der Martha, und dieß wollen uns ihre jetzt gehörten Worte ſagen.

Weil nun der Glauben und das Vertrauen der Martha ſchwankend war, auf daß alſo Christus daſſelbe vollkommner machte, und ſie tröſtete, ſo ſprach er: Dein Bruder wird auferſtehen. Chriſtus ſagte nicht: Ich werde deinen Bruder vom Tode erwecken, theils weil er überaus ſittſam im Reden war, und alle Prahlerey floh: theils auch, weil er nach und nach die Martha zu einem vollkommnen Glauben und Hoffnung erheben wollte. Eben deswegen ſprach er auch nicht: Dein Bruder wird bald auferſtehen, ſondern ohne eine Zeit zu beſtimmen, ſagte er glattweg: Dein Bruder wird auferſtehen. Da nun dieſe Antwort Jeſu zweifelhaft, und Martha zwiſchen Furcht und Hoffnung war, ſo widerſetzte ſie: Ich weiß, daß mein Bruder am jüngſten Tage, wo alle auferſtehen werden, auch werde erwecket werden. Sie wollte alſo durch dieſe Worte von Jeſu eine beſtimmte Antwort heraus locken, von welcher Auferſtehung er nämlich geredet hätte: denn ſie fürchtete ſich, daß unter den Worten: Dein Bruder wird auferſtehen, nicht etwas verborgen ſey, das ihre Hoffnung vereitelte, gleichwie dieſelbe ſchon vereitelt worden wäre, indem auf die Nachricht des Abgeſandten, daß dieſe Krankheit nicht zum Tode wäre, derſelbe doch folgte. Gleichwie alſo Martha glaubte, daß Chriſtus dieß zu dem Abgeordneten in einer andern Rückſicht geſagt hätte: eben ſo ver-

muthete ſie auch hier, daß er im verblümten Verſtande, und nicht von der baldigen Auferſtehung ihres Bruders redete. Was erwiederte nun aber Jeſus auf dieſe Antwort der Martha?

Jeſus (um ihren Glauben zu erheben und zu beſſern,) erwiederte: **Ich bin die Auferſtehung und das Leben**, d. i., der Urheber der Auferſtehung und des Lebens. Chriſtus hieß ſich ſelbſt nicht nur die Auferſtehung, ſondern auch das Leben, theils damit ſie verſtehen ſollte, daß er das Obige nicht von der allgemeinen Auferſtehung, die auch den Gottloſen zukömmt, ſondern von einer beſondern rede, die den Gerechten allein eigen iſt: theils auch, weil er nicht nur den verſtorbnen Gläubigen das ewige Leben am Tage des Gerichtes vollkommen ertheilen würde: ſondern weil er ſchon jetzt den an ihn Gläubigen den Grund zu demſelben, d. i., ſeine Gnade ſchenket. Er nannte ſich aber nicht bloß als Gott, ſondern auch als Menſch alſo: denn in ſo ferne er Gottmenſch iſt, iſt er der Urheber der Auferſtehung und des Lebens, des Lebens der Gnade in dieſer Welt, und des Lebens der Glorie in der andern. Um dieß zu erklären, ſetzte er demnach ferner bey: **Wer an mich glaubet, wird auch nach ſeinem Tode leben**, nämlich nach ſeinem leiblichen: weil ein ſolcher der Seele nach glückſelig leben wird, und weil auch ſein Leib einſtens zum ewigen Leben erwecket werden wird, welches allein ein wahres Leben iſt. **Und wer immer aus den Lebendigen** (welche im Fleiſche noch leben, und nicht geſtorben ſind,) **an mich glaubet, wird in Ewigkeit nicht ſterben**, weil er nämlich den Grund und Anfang zum ewigen Leben in ſich hat, welchen der Tod des Leibes nicht umſtoßen kann; ja wodurch ſogar geſchieht, daß der leibliche Tod nicht ſo faſt ein Tod als ein Schlaf zu nennen iſt: indem der Gläubige einſtens von demſelben erwecket werden wird. Durch dieſes zeiget alſo Jeſus, daß er nicht nur die Auferſtehung, ſondern auch

die

die Auferſtehung zum Leben, und nicht nur zum Leben glattweg, ſondern zum ewig glückſeligen Leben ſeye. Der Martha gab er aber durch eben dieſe Worte insbeſondere zu verſtehen, daß er nicht, wie ſie glaubte, gleich andern Heiligen des Gebethes zur Aufweckung der Todten, oder anderer Hilfsmittel nöthig habe, indem er ſelbſt der Urſprung des Lebens wäre. Er deutete ihr ferner an, daß gleichwie er einſtens die Gerechten ihres Glaubens wegen am letzten Gerichtstage erwecken würde, auch jetzt den verſtorbnen Lazarus erwecken könne, wenn ſie dieß glauben könnte. Daher fuhr er alſo weiter, ſprechend: **Glaubeſt du das?** Durch dieſe Frage deutete Jeſus der Martha hinlänglich an, daß, wenn ſie dieß glauben würde, er leicht ihren Bruder erwecken könne, und werde, und zwar jetzt, weil ein ſolches Wunder meiſtens durch den Glauben und das Vertrauen erlanget wird: gleichwie auch die allgemeine Auferſtehung der Gläubigen, um ihren Glauben zu krönen, einſtens geſchehen wird.

Sehet, ſo bereitete Jeſus die betrübte Martha zum Glauben und Vertrauen auf ſich als den Urſprung des Lebens vor, und ſo forderte er ſie zu eben dieſem Glauben durch dieſe Frage: **Glaubeſt du das?** mit allem Nachdrucke auf. Allein was antwortete Martha, und wie iſt ihre Antwort zu verſtehen? **Freylich, o Herr,** ſprach ſie, **ich glaube, daß du der Geſalbte biſt, der Sohn des lebendigen Gottes, der du in dieſe Welt gekommen.** Oder nach dem Grundtexte: Ich habe (ſchon einſtens) geglaubet, daß du der Geſalbte, der Sohn des lebendigen Gottes biſt, der in dieſe Welt kommen (d. i., in derſelben ſich zeigen) wird. Die lateiniſche Ueberſetzung giebt uns aber folgenden Sinn an: Sie ſagte ihm: Freylich, o Herr: Ich habe geglaubt, daß du der Geſalbte biſt, der Sohn des lebendigen Gottes, der du in dieſe Welt gekommen biſt. Der Grundtext giebt alſo das Zeitwort Glauben in der vergang-

gangnen, und das Zeitwort Kommen in der künftigen Zeit: da hingegen der lateiniſche durchaus die vergangne hat, welches jedoch kein weſentlicher Unterſchied iſt. Aber wie paſſet wohl dieſe Antwort der Marthä auf die Frage Chriſti? Jeſus fragte: ob ſie glaube, daß er die Auferſtehung und das Leben ſey, und ſie antwortete, daß ſie ihn ungezweifelt für den Geſalbten, für den Meſſias, für den Sohn des lebendigen Gottes halte, und ſchon gehalten habe? Gar wohl, Geliebte, wenn wir dieſes Glaubensbekenntniß der Marthä als ein eben ſo vollſtändiges Bekenntniß anſehen wollen, als jenes des Simons war, wodurch er ihn wirklich als den eingebornen Sohn des ewigen Vaters erkannte: denn da ſie ihn ſo erkannte, ſo erkannte und bekannte ſie ihn auch als den Urſprung des Lebens und der Auferſtehung. Allein eben dieß iſt unter den Schriftauslegern ſtreitig, indem einige vermuthen, daß obſchon Martha Jeſum für den Meſſias hielt, und einen Sohn des lebendigen Gottes gleich dem Petrus nannte, ſo hätte ſie ihn doch nur nach Art der Juden alſo genennet, und bekennet. Der Jud ſah aber den Meſſias nicht als einen natürlichen Sohn Gottes, ſondern als einen puren Menſchen an, welchen jedoch Gott mit den außerordentlichſten Gaben und Vorzügen gezieret, und zu ſeinem Sohne vor allen übrigen Gerechten angenommen und ſich außerwählet hätte. Dieſe Schriftſteller behaupten alſo, daß Martha dieſe Worte: **Ich glaube, daß du der Sohn des lebendigen Gottes biſt, der du in dieſe Welt gekommen,** nicht ſo damals verſtanden und geglaubet habe, wie wir ſie jetzt verſtehen und glauben, wir, die wir nun von dem Geheimniſſe der ewigen Geburt des Wortes, wie auch von deſſen Geburt in der Zeit durch das Glaubenslicht unterrichtet ſind. Sie wollen es alſo hierin vielmehr mit dem heil. Chriſoſtomus halten, dem es ſchien: Martha hätte dieſe Rede Jeſu nicht verſtanden, und hätte aus Völle der Trauer wegen dem Tode ihres Bru-

ders anders geantwortet, als es die Frage Chriſti gefordert hätte. Allein man weichet nicht ohne Grunde von dieſer Meinung ab, und haltet es billig mit dem heil. Auguſtin und andern berühmten Schriftſtellern, welche das Gegentheil behaupten. Oder, was ſoll uns denn dieß zu thun hindern? Sehet, das Glaubensbekenntniß der Martha ſtimmt vollkommen mit jenem des Simons: **Du biſt der Meſſias, der Sohn des lebendigen Gottes;** (Matth. XVI 16.) überein. Betrachtet man überdas die vorhergehende Unterweiſung, welche der Herr der Marthä hier giebt, ehe er ſagte: Glaubeſt du das? ſo iſts deutlich, daß er ein höheres Bekenntniß von ihr forderte, als daß ſie ihn nur für den Vornehmſten aus den angenommnen Söhnen Gottes halten ſollte. Keiner aus den angenommnen Söhnen kann die Auferſtehung und das Leben ſelbſt ſeyn: denn dieß kömmt nur dem natürlichen Sohne zu. Freylich verſtund Martha dieß Geheimniß nicht, jedoch konnte ſie daſſelbe glauben. Und dieß forderte auch Chriſtus, ſprechend: Glaubeſt du es? Zu dieſem Glauben an Chriſtum den Gottmenſchen, ward ſie auch durch dieſe Rede: Ich bin die Auferſtehung u. ſ. f. angeleitet, außerordentlich erleuchtet, und bewogen. Es iſt alſo nicht zu zweifeln, daß dieſe Worte Jeſu, und dieſer Unterricht nicht auch jenes außerordentliche Licht mit ſich führte, welches die Martha, wie den Petrus zu dieſem herrlichſten Bekenntniſſe bewog. Zudem, ſo wird von den Blinden bey Jericho mit Rechte geſagt: daß er die Gottheit Jeſu erkennet und bekennet habe, wie wir hören werden. Und dennoch war dieſer Blinde nicht ſo, wie Martha, zu einem ſolchen Glauben vorbereitet worden. Warum ſollen wir alſo dieß nicht auch von der gottſeligen Martha behaupten? Aber genug, gehen wir im Texte weiter.

Nach dieſer Rede gieng ſie hin, und berief in der Stille ihre Schweſter Maria, ſprechend:

der Lehrmeiſter iſt hier, und läßt dich holen. u. ſ. f.

Es iſt ſehr wahrſcheinlich, (theils aus den Worten der Martha, theils weil Christus an dem Orte blieb, und Mariam erwartete;) daß Chriſtus die Magdalena durch die Martha holen ließ, obſchon der Evangeliſt Kürze halber dieß verſchwieg. Martha gieng alſo, wie ihr befohlen war, (denn ſonſt würde ſie unhöflich gehandelt haben, wenn ſie ſich von Jeſu entfernt hätte;) hin, und berief in der Stille, d. i., in Geheim ihre Schweſter, ſprechend: Der Lehrmeiſter iſt hier, und läßt dich holen. Sie berief ſie aber in Geheim, entweder daß kein Tumult unter den angekommnen Trauergäſten entſtehen ſollte: oder weil vielleicht unter den umherſitzenden Juden einige Jeſu feind waren, und ſo Mariam hätten abwendig machen können, daß ſie nicht zu ihm gehen ſollte. Es geſchah aber dieß vorzüglich aus Anordnung Gottes: denn da ſie nicht wußten, wohin Maria gieng, ſo vermutheten ſie, Maria würde zum Grabe gehen, und begleiteten ſie alſo. Und ſo wurden dieſe Juden Zeugen dieſes großen Wunders, ohne daß Jeſus ſie hierzu berief und einlud, welches Praleren geweſen ſeyn dürfte. Ja, wenn ſie die Ankunft Jeſu vermuthet hätten, ſo dürſten ſie wegen ihren Haß gegen denſelben gar nicht hinausgegangen ſeyn. Aber, Geliebte, werfet nun einige Blicke auf Maria, und ſehet auf ihre Liebe und Ehrfurcht gegen Jeſum: Maria Magdalena verließ auf die freudige Nachricht der Marthä alsbald die Juden, welche ſie zu tröſten gekommen waren, und eilte dem zu, welcher der einzige wahre Tröſter iſt. Als ſie aber bey Jeſu ankam, ſo machte ſie ihm keine Vorwürfe, daß er nicht alsbald den zu heilen gekommen wäre, welchen er liebte, und deſſen tödtliche Krankheit ſie ihm berichtet hätte, da er doch ſonſt Unbekannte und Fremde alsbald heilte. Sie behielt alſo die vorige Ehrfurcht gegen Jeſu, ob er ſchon ihren Bruder, und ſie

ver-

vernachläßiget zu haben ſchien. Ja, da ſie in der Liebe die Martha übertraf, ſo ſcheute ſie die Juden nicht, ſondern fiel in ihrer Gegenwart Jeſu zu Füßen. Voll der Traurigkeit ſprach ſie zwar gleich ihrer Schweſter Martha: **Herr, wenn du hier geweſen wäreſt, hätte mein Bruder das Leben nicht verloren.** Sie ſetzte aber nichts darüber, wie es doch Martha that, bey: weil vielleicht das Schluchzen und die Zähren ihr die Worte einhielten. Was thut nun aber Jeſus?

Jeſus aber, da er ſie und die Juden, welche mit ihr gekommen waren, weinen ſah: u. ſ. f.

Als der Herr Maria in Zähren zerfließen ſah, und auch die Juden aus Menſchlichkeit mitweinten, ſo beſtrafte er dieſes Weinen und Mitleiden nicht. Er ließ ſich aber auch nicht in ein Geſpräch, wie mit der Martha ein, noch verhieß er Mariä etwas: weil nämlich der Zeitpunkt ſchon wirklich da war das zu erfüllen, was er zuvor der Marthä verſprach, und welches eben Martha ihrer Schweſter Mariä wahrſcheinlich ſchon entdecket hat, als ſie dieſe Jeſu zuführte. Chriſtus wurde alſo von den frommen Zähren der Mariä, welche einſtens die Nachlaſſung der Sünden ihr erhielten, auch jetzt bewogen und überwunden, und bereitete ſich zu dem vorhabenden Wunder zu. Aber worin beſtand dieſe Zubereitung? Chriſtus entrüſtete ſich freywillig, und ließ es ſich zu Herzen gehen: oder, wie es im Grundtexte heißt; ſo knirſchte er gleichſam mit den Zähnen. Er knirſchte im Geiſte, d. i., bey ſich ſelbſt, in ſeinem Gemüthe, und verwirrte ſich ſelbſt. Chriſtus als ein vollkommner Beherrſcher ſeiner Leidenſchaften, erregte alſo in ſich Unwillen und Mitleiden: jenes geſchah wegen den Unglauben der Juden, welchen ſie hier abermal äußerten; dieſes aber des Lazarus wegen. Oder man ſage, ſein Unwillen habe ſich nicht bloß über den Unglauben der Juden, ſondern auch über den Tod, der die Urſache dieſer gegenwärtigen Traurigkeit war, und gegen den, welcher über den

Tod herrſchte, erſtrecket. Chriſtus hat alſo dieſe ſeine Leidenſchaft nach Art der Menſchen in ſich aufgewecket, um das große Werk, das er vor ſich hatte, zu unternehmen, d. i., den Tod und den Urheber des Todes, den Satan, der ſonſt unüberwindlich iſt, zu überwinden. Er fieng alſo ſchon jetzt den Satan und den Tod in dem Lazarus vollkommen zu überwinden an. Er wird denſelben aber bey ſeiner eignen Auferſtehung noch vollkommner, am vollkommenſten aber am Tage des Gerichtes überwinden, wo ſodann jenes auf das vollkommſte wird erfüllet werden, was Oſeas von dem Meſſias ſpricht: **Ich will dein Tod ſeyn o Tod; und dein Untergang o Grab.** (Oſea. XIII. 14.) Gleichwie alſo ein Freund, da er den Schmerzen und das Betrübniß ſeines Freundes ſieht, zum Zorn und Unwillen wider denjenigen gereizet wird, welcher die Urſache deſſelben iſt, und wider den Beleidiger mit den Zähnen zu knirſchen anfängt, ja ſich um die Unbilde zu rächen gleichſam aufmuntert: eben ſo, Geliebte, weckte Jeſus, als der Herr des Lebens, ſeine Leidenſchaft des Unwillens in ſich auf, um ſich an den Satan als den Urheber des Todes zu rächen. Uebrigens, da es im Grundterte heißt: **Er knirſchte im Geiſte, und verwirrte ſich ſelbſt,** ſo iſt das letztere bloß eine Erklärung des erſtern: denn Johannes ſetzet, da er dieſe erſtern Worte nachhin wiederholet, nicht mehr bey: **Und verwirrte ſich ſelbſt:** ſondern ſagt nur: **Jeſus knirſchete wider in ſich ſelbſt.** Es iſt daher natürlicher man ſage: Chriſtus habe in ſich ein Knirſchen oder Unwillen, d. i., eine Verwirrung erwecket. Das, Geliebte, war alſo die erſte Vorbereitung zum nachfolgenden Wunder.

Mit dieſem ſtimmt aber ſehr wohl ein, was er zweytens unternommen: denn als der Herr in vollem Eifer war, ſo ſprach er: **Wohin habt ihr ihn geleget?** Gleich als brennete er vor Begierde, den Lazarus dem Tode aus ſeinen Händen zu entreiſſen. Er fragte aber

ſo nicht als unwiſſend: denn der, welcher den Tod des Lazarus in der Ferne wußte, ohne daß es ihm jemand andeutete, der wußte ja auch ſeine Grabſtätte; ſondern, weil er ſich jetzt als Menſch zeigen wollte, ſo redete er auch dieſes nach menſchlicher Art. Dieſe Frage diente aber auch hierzu, auf daß alle ſahen, daß, da ihm gleichſam der Ort ſeines Begräbniſſes unbekannt wäre, das künftige Wunder keinem Betruge unterworfen ſeyn könne. Was antworteten aber die zwey Schweſtern oder die übrigen Anweſenden? Herr, ſprachen ſie, komm, und ſieh den Platz. Und alsbald weinte Jeſus mit den Weinenden, um die Wahrheit ſeiner angenommnen menſchlichen Natur zu beweiſen. Gleichwie alſo Chriſtus als Menſch den Unwillen ganz freywillig in ſich aufweckte, eben ſo vergoß er auch freywillig Zähren. Er zeigte ſich aber dadurch nicht bloß als Menſch, ſondern auch als ein Freund des Lazarus und deſſen Schweſtern: denn Mitleiden tragen und in Thränen zerfließen bey den Unfällen eines guten Freundes iſt der größte Beweis der Freundſchaft. Bleiben wir aber bey dieſem Specktakel ein wenig ſtehen, um einige Lehrſtücke zu ſammeln. Sehet, es iſt nicht wider die chriſtliche Vollkommenheit, wenn man bey dem Elende anderer empfindlich iſt. Sehet ferner, daß es dem Chriſten nicht verbothen ſey, den Tod der Seinigen mäßig zu beweinen: denn Chriſtus trug ſelbſt Mitleiden, und weinte. Er beſtrafte auch die Zähren der Schweſtern des Lazarus und der übrigen Juden nicht. Gleichwie aber dieſe That Jeſu zugleich eine Lehre für uns war, eben ſo ſind auch deſſen Zähren lehrreich und geheimnißvoll: denn der Herr lehrte dadurch nicht nur, daß er ein wahrer Menſch ſey; daß es erlaubt ſey, den Tod der Seinigen mäßig zu beweinen; daß es nicht wider die Vollkommenheit ſey, wenn der Menſch empfindlich zum Elende anderer iſt; ſondern er lehrte zugleich, und weinte auch deswegen, damit er ein Geheimniß vorbildete: denn er zeigte hier-

durch unter einem an, daß der Tod der Seele weit mehr als des Leibes zu beweinen ſey, weil eben jener die Urſache von dieſem iſt.

Es brachten aber dieſe Zähren noch einen Nutzen meine Geliebten: denn da Chriſtus weinte, ſo wurden die Zuſeher über den Tod des Lazarus in Verwunderung geſetzet; ſie fiengen von der Macht Jeſu zu zweifeln an; ſie zankten unter einander, warum er den Lazarus nicht beym Leben habe erhalten können, u. ſ. f. Und ſo wurde das Wunder deſto auffallender, je unvermutheter daſſelbe geſchah. Daher folget: **Und die Juden ſprachen: Sehet, wie er ihn liebete.** Sie verſtanden alſo wohl, daß dieſe Zähren Zeichen der Liebe waren, ob ſie ſchon die übrigen Urſachen nicht einſahen, warum Jeſus ferner weinete. Sehet, ſprachen ſie gleichſam, wie dieſer ſonſt unbewegliche Mann den Tod deſſen beweinet, der ihm doch nicht anverwandt iſt. Er muß alſo dieſen Verſtorbnen heftig geliebet haben. Es waren aber auch einige aus dieſen Juden, welche dieſe Zähre übel ausdeuteten, und Chriſtum läſterten, ſprechend: **Konnte er, welcher den Blindgebornen erleuchtet hat, dieſen nicht bey dem Leben erhalten?** Gleich als ſagten ſie: Wenn er dieſen nicht vor dem Tode bewahren wollte, warum weinet er nun beym erfolgten Tode? Hat er ihn aber vor dem Tode bewahren wollen, wie geſchah es denn, daß er ihn nicht bewahren konnte, da er doch ſchon etwas that, was noch härter war? Die Aerzte erhalten ſehr oft einen Kranken beym Leben, da ſie hingegen einen Blindgebornen das Augenlicht nicht ertheilen können. Dieſe Juden läſterten alſo ſeinen guten Willen, oder ſeine Macht, gleich als hätte er den Lazarus entweder nicht beym Leben erhalten wollen, oder nicht können. Oder man ſage: dieſe Rede zeige ihre Verwunderung an, daß der, welcher dem Blindgebornen das Licht gab, nicht auch dem Kranken die Geſundheit hätte mittheilen können.

Jeſus entrüſtete ſich, wie zuvor, in ſeinem Gemüthe; u. ſ. f.

Jeſus, ſpricht der Evangeliſt, entrüſtete ſich, wie zuvor, d. i., er erneuerte ſeinen Eifer und Unwillen, je näher er nun zum Grabe des Lazarus kam. Zu dieſer wiederholten Entrüſtung darf ihm aber auch der Streit der Juden über ſeine Macht Gelegenheit gegeben haben, gleichwie ihm zuvor die Zähre der Maria hierzu bewogen hatten. Nun, Geliebte, iſt Jeſus mit den übrigen vor dem Grabe des Lazarus, und fängt ſich ſeine Wunderkraft zu zeigen an. Ehevor wir aber das Wunder ſelbſt ſehen, ſo haben wir deſſen Grabſtätte zu betrachten. Es war aber das Grab des Lazarus eine Höhle. Die Oeffnung dieſer Höhle war durch einen darauf gelegten Stein verſchloſſen. Ferner, ſo war dieß Grabmahl weit von einer andern Art, als jenes des Herrn war: denn das Grab des Lazarus gieng in die Tiefe, und wurde auf daſſelbe ein Stein geleget, beynahe ſo, wie dermalen die Gräber mit Erde bedecket werden. Das Grab Chriſti hingegen gieng nicht hinab, ſondern hinein, und ſo wurde der Stein nur vorgewälzet, da es vom Grabſteine des Lazarus im Grundterte heißt, daß er über daſſelbe geleget wurde. Dieſer zweyfache Umſtänd, daß nämlich Lazarus in einer Höhle lag, und ein Stein auf deſſen Grabe war, trug aber nicht wenig zur Glaubwürdigkeit dieſes Wunders und zur Ausſchließung alles Betruges bey, wie jeder von ſelbſt einſieht. Aber was thut nun Jeſus vor dieſem Grabe? Weckte er vielleicht den Lazarus ohne Wegthuung des Steines alsbald auf, wie er es hätte thun können? Nein, Geliebte, ſondern, damit dieß Wunder noch gewiſſer wäre, ſo ordnete der Herr, daß dieſe Wegthuung des Steines durch die nächſten Anverwandten und andere Freunde, auf welche keine Vermuthung eines Betruges fallen konnte, geſchehen ſollte. Dieſe mußten alſo den übeln Geruch, des Verſtorbnen zuerſt fühlen, und den Leichnam

ſe-

ſehen, damit ſie taugliche Zeugen dieſes Wunders ſeyn konnten. Martha wollte zwar aus Ehrerbiethigkeit die Wegnehmung des Grabſteines verhindern, damit der Heiland etwa nicht von dem üblen Geruche beleidiget würde. Daher ſprach ſie: **Herr, er riecht ſchon übel: denn er liegt bereits vier Tage.** Weil ſie aber hierdurch dem Befehl des Herrn, den Stein wegzunehmen, widerſprach, ſo gab er ihr einigen Verweis, um ſie im Glauben und Vertrauen noch mehr zu befeſtigen, und ſprach: **Habe ich dir nicht geſagt, du werdeſt die Herrlichkeit Gottes ſehen, wenn du glaubeſt.** Da wir aber dieſe Worte nicht ausdrücklich in dem vorhergehenden Geſpräche mit der Martha finden, ſo iſt zu vermuthen, daß Jeſus ſie damals ſprach, als Martha ſagte: **Freylich, Herr, ich glaube u. ſ. f.** Der Evangeliſt ließ ſie aber oben aus, weil ſie hier widerholet werden. Wenn du glaubeſt, ſprach alſo Jeſus ſchon zuvor, ſo wirſt du die Herrlichkeit Gottes ſehen. Oder man ſage: daß eben dieſe Worte heimlich ſchon in dem vorhergehenden enthalten waren, da Jeſus ſagte: daß dieſe Krankheit zur Verherrlichung Gottes ſey, und als er der Martha verhieß, daß ihr Bruder auferſtehen würde, wenn ſie dieß glauben könnte. Die Umſtehenden alſo, ohne auf die Einwendung der Marthä Acht zu geben, nahmen den Stein gemäß dem Befehle Jeſu weg, voll der Erſtaunung und Begierde über den Ausgang dieſer Sache.

Jeſus aber ſprach, die Augen gen Himmel erhebend: Vater ich danke dir, daß du mich erhöret. u. ſ. f.

Da nun die Gemüther und Augen aller auf die bevorſtehende Neuigkeit gerichtet waren, ſo erhob der Herr ſeine Augen gen Himmel, und redete öffentlich mit dem Vater. Er that dieß, auf daß er deutlich erklärte, durch weſſen Kraft er dieß künftige Wunder wirkte, und ſo allen Argwohn einer Zauberey oder Betruges von ſich ent-

entfernte. Aber was ſehe ich! Chriſtus bath nicht um die Kraſt, dieß Wunder wirken zu können, ſondern dankte nur, und zwar vor dem gewirkten Wunder, da hingegen andere heilige Wundermänner vor dem zu wirkenden Wunder zu bitten, und nach gewirktem zu danken pflegen. Allein, Geliebte, eben dieß geziemte ſich bey Jeſu ſo: denn hätte Jeſus gebittet, ſo würde es ſcheinen, daß er die Kraſt Wunder zu thun, nicht in ſeiner Macht gehabt hätte, oder daß er noch nicht von dem Willen Gottes verſichert geweſen wäre, daß er den Lazarus erwecken ſollte. Nun aber ſchloß er beydes aus, da er nur dankte, und zwar vor dem gewirkten Wunder. Durch dieſe Dankſagung erklärte er alſo deutlich, daß er von dem Erfolge des Wunders vorhinein vergewiſſet ſey, und daß er es aus göttlicher Macht thue. So bath auch Jeſus bey Vermehrung der Brode nicht, ſondern dankte nur, und zwar vorläufig, gleich als wäre das Wunder ſchon geſchehen, indem er die göttliche Wunderkraft in ſeiner Macht hatte. Sehet alſo, wie Chriſtus auch in der Art Wunder zu wirken alle vorhergehenden und künftigen Wundermänner übertrift, und ſich davon unterſcheidet. Das Gebeth Jeſu, oder vielmehr ſeine Dankſagung lautete aber alſo: **Vater, ich danke dir, daß du mich erhöret, d. i., daß, da ich den Lazarus erwecken wollte, auch du wollteſt, daß es durch mich geſchehen ſollte.** Er zeigte alſo durch dieſe Worte die Einheit des göttlichen Willens mit dem Seinigen an, indem der Vater will, was der Sohn wollte. Damit es aber nicht ſchien, da er jetzt für die Erhörung dankte, als wäre dieß etwas neues, daß ihn der Vater erhörete, oder als erhörete er ihn nur dann und wann, ſo ſetzte er alsbald bey: **Ich wußte, daß du mich allezeit erhöreſt.** Durch dieſe Worte giebt Chriſtus zu verſtehen, daß er dem Vater nicht nur nicht entgegen ſey, ſondern, daß ſein Wille ein und eben der Wille mit dem Willen des Vaters ſey, und daß das, was er wolle,

auch

auch der Vater wolle, daß es durch ihn als Sohn geſchehen ſolle.

Nachdem jetzt Jeſus durch dieſe Dankſagung die Einſtimmung des Vaters mit ſich als deſſen Sohne dargethan, ſo ſetzte er ferner die Urſache bey, warum dieſe feyerliche Dankſagung geſchah: nämlich wegen dem herumſtehenden Volke, damit es glauben ſollte, daß er der von Gott in die Welt geſandte Meſſias ſey, und ſo durch den Glauben an ſein Wort ſelig würde. Sehet, Geliebte, hier die Grundurſache, warum der Herr ſehr oft von ſich ſo demüthig redete, und ſich unterwarf, ob er ſchon ſelbſt Gott war. Sehet, warum er dankte, da er doch als Gott nichts empfieng: nämlich, daß die Menſchen glauben und ſelig werden ſollten. Er ſah alſo nicht ſo faſt auf ſeine Ehre, als auf unſer Heil. Nachdem er ſich alſo dem Vater als Menſch unterworfen, und ſich durch dieſe Dankſagung vor ihm als den Urheber alles Guten verdemüthiget hatte, ſo zeigte er auch alsbald ſeine dem Vater gleiche Macht, und ſpricht als Herr über Leben und Tod mit lauter Stimme: **Lazarus! komm heraus.** Chriſtus ſagte nicht: Komm im Namen des Vaters heraus, ſondern ohne allem Beyſatze befahl er dem Verſtorbnen ohne weiters aus dem Grabe hervorzugehen. **Er rufte mit lauter Stimme,** theils, daß man ihn nicht einer Zauberey beſchuldige: indem nur die Zauberer ſich geheimer und in der Stille geſprochnen Worten zu gebrauchen pflegen: theils auch, damit er zeigte, daß er die weit vom Körper entfernte Seele in denſelben zurück rufte, und ſo jenen Irrthum widerlegte, Kraft welchen einige vermutheten, die Seelen der Verſtorbnen befindeten ſich um die Gräber derſelben herum. Was aber den geheimen Sinn dieſer Stelle anbelanget, ſo deutete Jeſus durch dieſe laute Stimme an: wie viel es brauche, daß eine Seele, welche weit von Gott entfernt, in den Laſtern begraben und gleichſam ſchon verfaulet iſt, wieder auflebe, aus dem

Grabe der Sünden wieder erſtehe, und zum Licht der göttlichen Gnade hervorgehe. Zudem ſo iſt dieſe laute Stimme auch ein Vorbild jener Stimme, die einſtens am Tage des allgemeinen Gerichtes erſchallen wird, gleichwie dieſe Aufweckung des Lazarus ein Vorbild der allgemeinen Auferſtehung iſt. Aber zum Texte.

Jeſus rief ihn nicht ohne Geheimniſſe bey ſeinem eignen Namen: er ſprach aber nicht: Lazarus! werde lebendig: ſondern, komm heraus. Er zeigte ſich alſo, als wenn er mit einem Schlafenden zu thun hätte, und ſo erfüllte er, was er zuvor ſagte: Ich will hingehen, ihn vom Schlafe zu erwecken. Er rief ihm aber mit lauter Stimme, um die Tiefe dieſes Schlafes anzudeuten. Er ſagte aber nicht, wie zu jenem Mägdlein, noch wie zum Jünglinge von Nain: Ich ſage dir, ſteh auf: ſondern, was mehr iſt, ſo ſprach er: Lazarus! komm heraus. Lazarus, dieſen Befehl des Herrn im Grabe fühlend, wurde nicht nur lebendig, ſondern gieng alsbald vom Grabe hervor, und zwar ſo, wie er in demſelben gelegen, d. i., mit gebundnen Händen und Füſſen, und mit verhültem Angeſichte, wie nämlich die Juden ihre Verſtorbnen mit Todenbinden einzumachen und zu bedecken pflogen. Welch ein fürchterliches aber auch herrliches Specktakel! Welch ein Wunder! Ja welch eine Reihe von Wundern finden wir in dieſem einzigen Wunder, Geliebte! Sehet, es iſt ein Wunder, daß ein Verſtorbner, und zwar ein ſo lange Verſtorbner wieder lebendig wurde, und das bloß auf einige Worte. Es iſt ein zweytes Wunder, daß Lazarus, nachdem er die vollkommne Geſundheit erhalten, ohne alle menſchliche Hilfe aus der Tiefe des Grabes heraufkam. Es iſt endlich ein drittes Wunder, daß er mit gebundnen Füſſen und Händen, und mit einem verhillten Angeſichte hervorgehen konnte: denn dieß würde auch der geſundeſte und ſtärkeſte Menſch nicht thun können. Dieſes alles geſchah aber ſo, nicht bloß um das

Wunder zu vergrößern und zu verherrlichen: ſondern daſſelbe auch unläugbar zu machen. Lazarus gieng alſo gebunden hervor, damit niemand ſage: es wäre ein anderer, (wie ſie bey dem Blindgebornen ſagten,) der begraben worden wäre, und ein anderer, der jetzt hervor gieng. Sie ſahen alſo aus den Binden, Stricken, und andern Dingen, daß es ein und eben der wäre, welchen einige aus ihnen vor drey Tagen auf dieſe Weiſe begraben hatten. Eben zu dieſem Ende, damit nämlich der Gewißheit dieſes Wunders nichts mangelte, lößte der Herr ſeine Bande nicht ſelbſt auf, noch machte er, durch ſeine Wunderkraft, daß ſie von ſelbſt zerbrachen, ſondern er befiehlt den Umſtehenden, daß ſie ihn auflöſen ſollten, damit ſie durch dieſe Berührung die Wahrheit des Wunders fühlten. So eben befahl er auch, daß, nachdem Lazarus von den Banden frey war, ſie ihn gehen laſſen ſollten, damit durch den Gang nicht nur das Leben, ſondern die vollkommne Geſundheit erwieſen wurde, und es nicht ſchien, als hätte er das Leben nur auf eine und andere Minute von Jeſu empfangen, ſondern ſo, wie er es zuvor hatte. Wer, Geliebte, wenn er alle dieſe Umſtände wohl überdenket, muß nicht bekennen, daß dieſes Wunder eines der größten ſey?

Erwäget aber auch die Weisheit Jeſu, wie weislich er nämlich alles veranſtaltete, damit bey den Zuſehern dieſes Specktakels nicht der geringſte Verdacht einer Blenderey und Zauberkunſt entſtehen könnte. Sehet, die Schweſtern gaben durch andere Jeſu von der Unpäßlichkeit ihres Bruders Nachricht: in Abweſenheit des Herrn ſtarb Lazarus: er wurde begraben, und lag ſo lange im Grabe, bis er übel riechte. Die Schweſtern deuteten dem Meiſter den erfolgten Tod des Lazarus bey ſeiner Ankunft nach Bethania alsbald an, er gieng in Begleitſchaft vieler zum Grabe, und weinte daſelbſt. Die Hände anderer hoben den Stein vom Grabe, und

löſten dem Erſtandenen ſeine Bande auf. Wer, Geliebte, ſollte hier einen Betrug vermuthen? Wird man aber hier vielleicht Spuren einer Zauberey ausfindig machen können? Aber ſehet, der Namen Gottes wird öffentlich angerufen, und Gott der wärmſte Dank geſagt: die Worte, welche Jeſus kurz zuvor beym Grabe ſprach, ſind kurz und allen verſtändlich, welches ſchon wider den Gebrauch der Schwarzkünſtler iſt, indem dieſe vom Satan durch ein unverſtändiges und langes Beſchwören Hilſe begehren. Zudem, Geliebte, welch eine Sittſamkeit, welch eine Demuth äußerte Jeſus nicht nach gewirktem Wunder! Sehet, nach einem ſo herrlichen Werke verlor der Herr kein Wort, wodurch er ſich groß machte; er rückte den Schweſtern des Lazarus nicht ihr Mißtrauen vor; er ſchalt die Schaaren nicht, daß ſie ſo oft ſeine Wunderwerke läſterten; er behielt den Lazarus nicht bey ſich, als einen lebendigen Zeugen ſeiner göttlichen Macht: ſondern wollte, daß ſie ihn weg gehen laſſen ſollten. Welch eine Demuth! welch eine beſcheidne Sittſamkeit! Könnte es wohl die Demuth und Beſcheidenheit eines Betrügers oder eines Schwarzkünſtlers ſeyn? ja, iſt dieß Betragen nicht offenbar ein göttliches Betragen?

Aber, Geliebte, was war wohl die Folge dieſes herrlichen Wunders? Vernehmet dieſelbe aus dem Munde des Evangeliſten: **Viele aus den Juden**, ſpricht Johannes, **welche ſich zu der Maria und Martha begeben, und dieſes Werk Jeſu geſehen hatten, glaubten an ihn**, daß er nämlich der erwartete Meßias ſey. Es erhielt alſo Jeſus das, was er zuvor ſagte: denn er dankte Gott, damit das herumſtehende Volk glauben ſollte, daß er von Gott geſandt ſey. Was aber folget: **Etliche aber aus ihnen giengen zu den Phariſäern, und berichteten ſie, was Jeſus vollbracht**, ſcheinet zweifelhaft zu ſeyn: denn man kann vermuthen, daß aus den obigen Gläubigen einige ſich zu den Phariſäern begaben, damit ſie ihren Haß und Neid

wider Jeſum den Wundermann mäßigen, ja gar fahren laſſen ſollten. Oder man ſage: daß dieſe Etlichen von den obigen Gläubigen unterſchieden waren, und daß ſie deswegen zu den Phariſäern giengen, weil ſie auch nach dieſem geſehnen Wunder Jeſu nicht wohl geneigt waren. Man hält es aber billig mit der letztern Auslegung: weil der Evangeliſt zuvor ſagte, daß viele aus den Juden an ihn glaubten, jetzt aber unmittelbar beyſetzt, daß einige zu den Phariſäern giengen. Er zeiget alſo hierdurch deutlich genug an, daß es nur wenige unter dieſen Zuſehern gab, welche im Unglauben verharrten, und Jeſum bey ſeinen Feinden anklagten. Sehet hieraus, wie die Guten immer mit den Böſen vermiſchet ſind. Sehet ferner, daß eine und eben die Gnade, ein und eben das Wunder bey einigen gute Früchte, bey andern aber böſe hervorbrachte. Sehet endlich, wie der Glauben eine Gabe Gottes iſt. Ja ſehet, und erinnert euch, wie wahrhaſt Abraham ehevor zu dem Praſſer ſprach: So werden ſie auch nicht glauben, wenn gleich ein Verſtorbner zu dem Leben zurück kehrete. (Luk. XVI. 31.) Denn dieß iſt nun pünktlich erfüllet.

Bisher, Geliebte, iſt euch der buchſtäbliche Verſtand dieſer Wundergeſchichte beygebracht worden. Gehen wir nun zu dem ſittlichen über, womit ich dieſe Abhandlung ſchließe. Was lehret uns alſo im ſittlichen Verſtande dieſe evangeliſche Geſchichte? Wir lernen aus dieſer Begebenheit überhaupt und vorzüglich, wie der Herr die Seinigen oft auf eine Zeit zu verlaſſen ſcheine, damit er ſie hernach mit größerer Freude ganz unvermuthet erfülle. Der Herr richtet alſo nach der Größe der Trauer, worin er die Seinigen läßt, die Größe des Troſtes ein, ja er erfreuet ſie oft mehr, als ſie zuvor mit Traurigkeit erfüllet waren. Wir lernen ferner, wie man ſich zur Zeit der Trübſal zu verhalten, und ſeinen Willen dem göttlichen unterwerfen ſolle. Denn ſehet auf das Beyſpiel der Martha und Maria hin. Es war ihnen genug ihre Noth

Jeſu vortragen: Herr, dein Geliebter iſt unpäßlich. Es ſoll alſo auch uns genug ſeyn unſere Noth Jeſu vortragen, und ihm es ſodann überlaſſen, wann und wie er helfen wolle. Wir ſollen daher von der Ehrerbiethigkeit, dem Vertrauen und der Liebe gegen Chriſtum nicht nachlaſſen, wenn er uns ſchon nicht alsbald erhöret. Aber was lehret uns hier Lazarus? Lazarus als ein Vorbild eines in der Sünde vergrabnen Menſchen lehret uns, daß jene Sünder, die von Gott auserwählet ſind, und unter ſeine Geliebten gehören, nicht im Tode verbleiben werden: es brauche aber viel Zähren und Entrüſtungen eines ſolchen Sünders, bis er wieder zum Leben der Gnade komme. Endlich lehret uns (im geheimen Verſtande, wie Auguſtinus anmerket,) eben dieſe Geſchichte: wie der Sünder, nachdem er von Chriſto durch die innerliche Gnade vom Tode der Seele auferwecket iſt, doch von den Dienern der Kirche, von den Prieſtern noch von den Banden der Sünden loszumachen ſey. Iſt aber auch dieſes geſchehen, und hat er über ſeine Sünde die Losſprechung erhalten, ſo iſt einem ſolchen ferner nöthig, daß er durch den Fortgang in der Tugend zeige, daß er wahrhaft zum Leben der Gnade erſtanden ſey. Diejenigen, welche dieſe ſeine Veränderung und Bekehrung ſehen, haben ſich aber ſorgfältig zu hüten, daß ſie nicht aus dem, was ihnen Gelegenheit geben ſollte, Gott zu loben und zu preiſen, ihnen Anlaß gebe ſeine Güte zu läſtern, und den Bekehrten als einen Gleißner zu halten und auszuziſchen. Ehre und Dank ſey dem Herrn Jeſu bey Aufweckung des Lazarus, aber noch mehr bey Aufweckung der Sünder zum Leben der Gnade und Glorie.

CVI. Homilie.

Die Berathſchlagung der Oberprieſter und Phariſäer um Jeſum zu tödten. Joh. XI. 47 — 56.

Von jenem Tage an trachteten ſie Jeſu das Leben zu nehmen. Joh. XI. 53.

Das glänzende Specktakel, welches uns die evangeliſche Geſchichte von der Auferweckung des Lazarus lieferte, war der Inhalt der vorhergehenden Abhandlung, und die Urſache unſer Verwunderung. Heute ſollet ihr hören, wie eben dieſe Wohlthat des Herrn Anlaß zur Berathſchlagung über ſeinen Tod gab. Da alle, beſonders aber die Oberprieſter und Phariſäer, als welche ſich vorzüglich als Diener der Religion aufwarfen und bekannten, Jeſum wegen dieſem göttlichen Wunder hätten hochſchätzen, verehren und bewundern, den Gott Iſraels aber hätten preiſen ſollen, daß er eine ſolche Macht den Menſchen gegeben, ſo geſchah doch gerade das Gegentheil. Welch ein Undank! welch eine Blindheit und Härte! Dieſe Leute konnten ihre Mißgunſt nach dieſer feyerlichen Begebenheit nicht mehr länger innhalten, ſondern ſie ſammelten alsbald einen anſehnlichen Rath zuſammen, welcher aus den geiſt- und weltlichen Vorſtehern des jüdiſchen Volkes beſtand, und verabredeten ſich unter einander, wie ſie der Ehre Jeſu Abbruch thun, und den Gefahren vorbeugen könnten, von denen

ſie

ſie ſowohl boshaft als thöricht träumten. Ehevor wir aber dieſer Rathsverſammlung beywohnen, und ſelbe anhören, ſo wollen wir das Ganze dieſer Begebenheit alſo eintheilen.

Die Berathſchlagung der Oberprieſter und Phariſäer über den Tod Jeſu, und ihre Urſache ſey der I. Punkt.

Das Urtheil des Kaiphas ſey der II. Punkt.

Die Anſtalten dieſes Rathes um Jeſum dem Tode zu überliefern, ſey endlich der III. Punkt dieſer Erzählung.

„ Worauf die Erzprieſter und Phariſäer einen Rath „ verſammelten, und ſprachen: Wie greifen wir die „ Sache an, da dieſer Menſch viele Wunder wirket? „ Laſſen wir ihn alſofort machen, ſo werden alle an ihn „ glauben: über uns werden die Römer kommen, und „ die Stadt ſammt dem jüdiſchen Namen ausrotten. Ei„ ner aus ihnen mit Namen Kaiphas, welcher daſſelbe „ Jahr hoher Prieſter war, ſprach zu ihnen: Ihr wiſſet „ nichts, und bedenket nicht, daß es euch und uns „ ſämmtlich beſſer iſt, ein Menſch laſſe das Leben für „ das Volk, als das ganze Volk verderbe. Das ſagte „ er nicht aus ſich ſelbſt: ſondern, weil er deſſelben Jah„ res hoher Prieſter war, prophezeyte er, Jeſus würde „ für ſein Volk ſterben, und nicht allein für ſein Volk; „ ſondern alle Kinder Gottes, welche zerſtreuet waren, „ in ein Volk zu verſammeln. Von jenem Tage an „ trachteten ſie Jeſu das Leben zu nehmen. Jeſus zei„ gete ſich auch unter den Juden nicht mehr öffentlich, „ ſondern begab ſich in eine Gegend an der Wüſte, und „ wohnte mit ſeinen Jüngern in der Stadt Ephrem. „ Die jüdiſchen Oſtern waren ſehr nahe, und verfügten „ ſich ſchon viele aus dem Lande nach Jeruſalem, ſich auf „ das bevorſtehende Oſterfeſt zu reinigen. Sie forſcheten „ Jeſu nach, und da ſie im Tempel beyſammen ſtunden, „ fragten ſie einander: Was meinet ihr? warum kömmt „ er noch nicht auf den Feſttag? Die Oberprieſter aber

„ und

„ die Phariſäer hatten Befehl ertheilet, wer immer
„ ſeinen Aufenthalt wüßte, ſollte ihn andeuten, damit
„ ſie ihn in Verhaft nehmen könnten. “

Worauf die Erzprieſter und Phariſäer einen Rath verſammelten, u. ſ. f.

Auf dieſe wundervolle That der Aufweckung des Lazarus hätten die Erzprieſter und Phariſäer zwar billigſt einen Rath verſammeln ſollen, aber nicht wider, ſondern für Jeſum, um ihn zu ehren, und als den Meſſias zu erklären. Allein ſie kommen zu einem ganz andern Ende zuſammen, und ſprachen daher: **Wie greifen wir die Sache an, da dieſer Menſch viele Wunder wirket?** Dieſe Worte können aber in einem zweyfachen Sinne genommen werden, gleichſam als gaben ſie ſich ſelbſt einen Verweis, daß ſie ſo lange zugeſehen, und Chriſto nicht ehender einen kräftigen Widerſtand gethan hätten. Gleich als ſagten ſie: Was iſt uns nun zu thun übrig, da wir bisher ſo nachläſſig waren? Oder ſie wollen vielleicht ſoviel ſagen, als: Was iſt zu thun, daß wir den Gefahren, die uns drohen, ausweichen können? Sehet, wie verwirrt die Bosheit und der Neid die Sache angreiſet. Sie bekennen, daß dieſer Menſch viele Wunder wirket, und da ſie ſich deſſen hätten erfreuen ſollen, weil es zur Verherrlichung ihres Volkes nicht wenig beytrug, daß ein ſolcher Wundermann unter ihnen wohnte; ſo wurden ſie hingegen verwirret, gleichſam als wäre dieß Wunderwirken eine ſchädliche und gefährliche Sache. Und da ſie aus den Zeichen, die ſie ſelbſt nicht läugnen konnten, die Größe ſeiner Macht wohl einſahen, ſo veranſtalteten ſie ganz thöricht einen Rath, gleich als könnten ſie wider den etwas ausrichten, welcher ſogar Todte auf eine ſo feyerliche Art aufweckte. Es war aber eine nicht geringe Verachtung, daß ſie Jeſum weder einen Propheten, noch einen Wundermann nannten, ja ſogar nicht einmal ſeinen eignen Namen

gaben, ſondern Jeſum nur ſchlechtweg einen Menſchen hießen, ſprechend: Dieſer Menſch.

Durch das, was folget, ſcheinen ſie zwar, als ſorgten ſie einzig und allein für das allgemeine Wohl des Staates, und als berührte dieß Geſchäft den Wohlſtand des ganzen jüdiſchen Volkes, da ſie doch nur der Eigennutz, und die Eiferſucht wider Jeſum zu dieſer auſſerordentlichen Rathsverſammlung antrieb. Wenn, ſprachen ſie daher, dieſe Vorſteher der Religion! dieſe Väter des Vaterlandes! wenn wir ihn fort machen laſſen, wie er angefangen hat, ſo wird unfehlbar geſchehen, daß, gleichwie jetzt ſchon viele an ihn glauben, und von ihm hoch denken, bald alle an ihn glauben werden, da ſie ihn für den erwarteten Meſſias und König der Juden halten werden. Wird nun aber dieſes geſchehen ſeyn, ſo werden die Römer, denen wir ohnehin ſchon unterworfen ſind, mit einem Kriegsheere wider uns kommen, indem ſie hören werden, daß das jüdiſche Volk mit Hindanſetzung des Kaiſers einem eignen Könige anhange. Voll der Wuth werden ſie alsdann uns als Rebellen behandeln, unſere Städte verwüſten, und unſer Volk zerſtreuen. Welch eine Gleißnerey, Geliebte!

Aber bey dieſer Berathſchlagung iſt nebſt ihrer Gleißnerey, wodurch ſie ſich als für das allgemeine Wohl ſehr ſorgfältige Herrn betrugen, auch ihre Blindheit zu erwägen: denn, Geliebte, hätten ſie nicht eben aus den Zeichen und Wundern, welche Jeſus wirkte, ſeine übergroße Macht erkennen, und daraus ſchlieſſen ſollen, daß Gott durch ihn wirkte? Hätten ſie alſo nicht vielmehr denken ſollen, daß ſie eben durch ihn ſicher wider die Römer ſeyn würden? Ja, da ſie von ihrem Meſſias erwarteten, daß er als ein irdiſcher König herrlich und glorreich regieren, und ſie von allen ihren Feinden befreyen würde, ſo hätten ſie ihrem (obſchon irrigem) Wahne gemäß urtheilen ſollen, daß eben dieſer Menſch, dieſer von Gott geſandte Wundermann die Römer bekriegen, beſiegen,

und ſie in die Freyheit überſetzen würde. Allein der Eigennutz und die Ehrſucht verfinſterten ihr Gemüth ganz und gar. Und da ſie ſahen, daß die Ehre Jeſu ihre Ehre ſchon jetzt gewaltig verfinſterte, ſo glaubten ſie, daß, wenn Jeſus als der Meßias allgemein erkennet würde, ſie ganz ehrlos, und ohne alles Anſehen seyn dürſten, indem ſie nach dem Zeugniſſe ihres Gewiſſens bey dieſem Könige nicht in Ehren ſtehen könnten. Aber auch dieß ihr Urtheil, daß ſie das Reich des Meſſias als ein irdiſches anſahen, und daß ſie wegen dem Glauben an Jeſum die Römer fürchteten, war Blindheit: denn Jeſus lehrte ja nicht den Abfall von den Römern, noch äußerte er im Geringſten einen Hang zur irdiſchen Krone: ſondern zeigte vielmehr, daß er alle irdiſche Hoheit und Würde als gering hielt. Allein eben um dieſe verkehrte Denkensart der Juden zu beſtrafen, ordnete es Gott auf eine höchſt wunderbare und zugleich höchſt gerechte Art an, daß den Juden von den Römern eben das widerfuhr, nachdem ſie Jeſum getödtet hatten; was ſie fürchteten, daß ihnen begegnen würde, wenn ſie ihn ſo fortmachen lieſſen. Denn zur Strafe dieſes ihres Gottesmordes wurden ſie eben von den Römern, als den Werkzeugen göttlicher Gerechtigkeit, belagert, beſiegt und zerſtreuet.

Einer aus ihnen mit Namen Kaiphas, welcher daſſelbige Jahr hoher Prieſter war, ſprach zu ihnen: u. ſ. f.

Wie das hohe Prieſteramt Kraft des Geſetzes immer bey einem hätte verbleiben ſollen, und wie es dem ungeacht abänderlich und jährlich gemacht wurde, ſo, daß alle Jahre ein anderer daſſelbe verwaltete, dieß iſt anfangs, und in der XVI. Homilie erkläret worden. Daher alſo, da nun die Erzprieſter und Phariſäer unter ſich berathſchlagen, einer dieß, ein anderer aber wieder ein anders Mittel, um der vermeinten Gefahr vorzubeugen, vorſchlug: ja auch einige ſehr wahrſcheinlich den Tod Jeſu mißriethen, indem ſie keine gerechte Urſache dieß

zu

zu thun fanden, (denn, daß dieß oder etwas dergleichen im Rathe vorgegangen ſey, läßt ſich aus den Worten des Kaiphas ſchlieſſen:) ſo fieng endlich der, welcher für jetzt der hohe Prieſter dieſes Rathes war, und folglich den Vorſitz und die erſte Stimme hatte, ganz unverſchämt und hochmüthig zu ſprechen an. Kaiphas nämlich ſchalt dieſe ſeine Rathsglieder ganz frey, und rückte ihnen Trägheit und Dummheit vor, indem ſie ſich noch berathſchlagten, was zu thun wäre, und ganz langſam bey dieſer wichtigen Sache dareingiengen, ob nämlich Jeſus zu tödten ſey, oder nicht. Er ſprach daher ganz hochmüthig: Es ſey über dieſen Punkten ja nicht der geringſte Zweifel übrig, indem es ja beſſer ſey, daß ein Menſch getödtet werde, (habe er es ſodann verſchuldet oder nicht,) als daß das ganze Volk zu Grunde gehe. Sein Urtheil lautete alſo: **Ihr wiſſet nichts, und bedenket nicht, daß es euch und uns ſämmtlich beſſer iſt, ein Menſch laſſe das Leben, als das ganze Volk verderbe.**

Der Evangeliſt ſetzet vom Kaiphas bey: **Welcher daſſelbe Jahr hoher Prieſter war**, und wollte dadurch andeuten, entweder: daß er eben deswegen ſo frey ſprach, weil er wegen ſeiner hohen Würde vorſaß: oder um uns die Gottſeligkeit dieſes hohen Prieſters begreiflicher zu machen. Denn da er als das Oberhaupt frömmer und gerechter als die übrigen hätte ſeyn, und den Tod eines Unſchuldigen äußerſt hätte verabſcheuen ſollen, ſo übertraf er hingegen alle in der Bosheit und Ungerechtigkeit, und zweifelte nicht, daß auch der zu tödten ſeye, an dem man keine Schuld findet. Welch eine Ungerechtigkeit! welch eine Bosheit! Johannes wiederholte dieſe Worte noch ein Mal, da er alſo ſchreibt: **Das ſagte er nicht aus ſich ſelbſt, ſondern, weil er deſſelben Jahres hoher Prieſter war, prophezeyte er, Jeſus würde für ſein Volk ſterben.** Durch dieſe Worte giebt uns der Evangeliſt die Urſache

an,

an, warum der heil. Geiſt ſich aus dieſem Manne zu reden würdigte: weil er nämlich (ob ſchon unwürdig) die von Gott eingeſetzte Würde des hohen Prieſterthumes für dieſes Jahr bekleidete. Der Evangeliſt ſagt aber von dem Kaiphas: daß er dieß (nämlich, daß es beſſer ſey, ein Menſch laſſe das Leben für das Volk, als daß das ganze Volk verderbe,) nicht aus ſich ſelbſt ſagte, weil er nämlich dieſe Worte, in ſo fern ſie eine Wahrheit enthalten, nicht aus ſich ſelbſt, ſondern vom heil. Geiſte getrieben ſagte: obſchon Kaiphas eben dieſes auch aus ſich ſelbſt redete, in ſo ferne er nämlich dieß aus Haſſe gegen Jeſum ſprach. In ſo ferne alſo dieſe Worte andeuten: daß es gut ſey, daß Jeſus das Leben für das Heil der Welt laſſe, um ſie zu erlöſen, (welchen Sinn aber Kaiphas nicht begriffen hat,) ſo kommen ſie vom heil. Geiſte her, und waren eine Prophezeyung. In ſo ferne ſie aber nach dem Sinne des hohen Prieſters geſprochen wurden, (welcher war: es ſeye beſſer, daß ein auch unſchuldiger Menſch ſterbe, als daß das jüdiſche Volk Gefahr laufe von den Römern mit Kriege überzogen zu werden;) ſo waren ſie keine Prophezeyung, ſondern ein höchſt ungerechtes Urtheil.

Aber, welch ein wichtiges Lehrſtück giebt uns nicht eben dieſe Begebenheit? Sehet, wie Gott das Böße in das Gute umzuändern wiſſe, und ſich auch der Worte und Thaten böſer Menſchen zum Guten gebrauche. Dieſer gottloſe hohe Prieſter wollte durch dieſe Rede den Tod eines Unſchuldigen befördern, und der heil. Geiſt gebrauchte ſich eben dieſer Worte um anzudeuten, daß Chriſtus für das Heil aller ſterben werde. Sehet ferner, welche Ehre dem Prieſterthume erwieſen werde, da es heißt, daß ſogar Kaiphas, dieſer gottloſe Mann prophezeyte, bloß weil er der Hoheprieſter dieſes Jahres war. Sehet endlich, wie die Gabe der Prophezeyung auch Unwürdigen mitgetheilet werde. Jeſus ſtarb aber nicht bloß für das jüdiſche Volk, (obſchon Kai-

phas

phas nur von dieſem redete;) ſondern für alle Kinder Gottes, wie Johannes beyſezet, d. i., für alle Auserwählten aus dem Heidenthume, welche durch die ganze Welt zerſtreuet, und durch ihre Irrthümer und Laſter weit von Gott entfernt waren, damit ſie ſo in ein Volk, oder Kirche verſammelt, und aus den Juden und Heiden eine Heerde würden. Sie werden aber Kinder Gottes genannt, weil ſie es vor Gott ſchon waren, nämlich nach den Regeln der Vorbeſtimmung und Gnadenwahle. So, Geliebte, leget Johannes ſelbſt dieſe Worte des Kaiphas aus.

Aber von welcher Wirkung war dieſer Ausſpruch des hohen Prieſters? Wie kräftig dieſes Urtheil und dieſer Ausſpruch des Kaiphas war, lehret der Evangeliſt mit folgenden: **Von jenem Tage an trachteten ſie, Jeſu das Leben zu nehmen**, d. i., wie es der Grundtext giebt: von dieſer Zeit an waren ſie kräftig entſchloſſen nach dem Ausſpruche des Kaiphas zu handeln, und Jeſu das Leben zu nehmen. Es iſt aber dieſem nicht entgegen, daß wir ſchon vorher laſen, daß die Phariſäer Jeſum zu tödten ſuchten: denn zuvor wünſchten und verſuchten ſie es nur, noch beſtimmten ſie dieſes feyerlich, wie ſie es doch jetzt in dieſer außerordentlichen Zuſammenkunft thun. Es iſt daher dieſe Stelle alſo zu verſtehen. Von jenem Tage der Rathsverſammlung an trachteten ſie feſtiglich und durch einen feyerlichen Rathſchluß, den ſie hierüber abgefaſſet hatten, Jeſu das Leben zu nehmen. Daher erfolgte auch alsbald jene Verordnung, die wir weiter unten leſen: **Die Oberprieſter aber und Phariſäer hatten Befehl ertheilet, wer immer ſeinen Aufenthalt wüßte, ſollte ihn andeuten; damit ſie ihn in Verhaft nehmen könnten.**

Jeſus zeigete ſich auch unter den Juden nicht mehr öffentlich, u. ſ. f.

Nachdem dieſer ungerechte Rath feſt den Untergang des Herrn beſchloſſen, Jeſu aber dieſer Rathſchluß keineswegs verborgen ſeyn konnte, ſo ergriff er als Menſch auch ein menſchliches Mittel, und entzog ſich ihrer Wuth durch die Flucht, beſonders: weil die Zeit noch nicht da war, in welcher er für das Heil der Menſchen ſterben ſollte. Wir ſehen aus dieſem Beyſpiele neuerdings, daß es dem Gerechten ſich durch die Flucht zu retten erlaubet ſeye, damit er ſo der Wuth ſeiner ungerechten Verfolger entgehe, und ſie Gelegenheit ihren Fehler zu erkennen, und ſich zu beſſern haben. Jeſus (alſo) zeigte ſich auch unter den Juden nicht mehr öffentlich, ſondern begab ſich in eine Gegend an der Wüſte, und wohnte (eine kurze Zeit) mit ſeinen Jüngern in der Stadt Ephrem. *

Dieſe Entfernung Jeſu und ſein Gang in dieſe kleine Stadt geſchah aber nicht ohne Geheimniß, Geliebte: denn hier-

* Der Grundtext hat ſtatt Ephrem Ephraim, und ſo las auch Hieronymus. Dieſer heil. Lehrer ſagt ferner, daß dieſe Stadt auch Ephron genannt wurde, und in der Zunft Juda lag. Es wird von diſer Stadt geleſen: Abia verfolgete den Jeroboam nach ſeiner Flucht, und nahm einige ſeiner Städte ein; Bethel, Jeſana, und Ephron, (im Hebräiſchen heißt es Ephrain, ändert man aber die hebräiſchen Punkten, ſo heißt es auch Ephron;) alle mit ihren herumliegenden Flecken. (II. Chron. XIII. 19.) Es iſt alſo eben von dieſer Stadt ſehr wahrſcheinlich auch hier im Evangelio die Rede. Es wird aber dieß Ephrain (oder Ephron) weder wie Ephraim der Sohn des Joſephs, noch wie die Zukunft Ephraim mit einem Aleph, ſondern mit Ajin (wie aus dem zweyten Buche der Chronik erhellet,) geſchrieben, und bedeutet Staub, oder ſtäubig. Die Wüſte, welche bey dieſer Stadt war, iſt glaublich eben jene, welche anders wo in dem Evangelio die Wüſte Judäens (nächſt den Jordan) hieß. Es iſt, wie es ſich aus den Büchern der Chronik ſchließen läßt, auch ſehr wahrſcheinlich, daß dieſe Stadt nicht weit von Jericho lag, und daß Jeſus ſo von dieſer Stadt aus durch Jericho und Bethania nach Jeruſalem aufſtieg, deſſen Aufſteigen die Evangeliſten uns auch alsbald melden.

hierdurch zeigte Jeſus, wie er die ungläubigen Juden nach und nach ganz verlaſſen, und zu den verachteten Heiden ſich durch ſeine Gnade begeben würde. Dieſen kömmt auch der Name Ephrain, d. i., ſtäubig, ſehr wohl zu: weil ſie mit dem Staube der Sünden und des Irrthumes bedecket waren. Aus dem Betragen der Jünger, welche ihm dahin nachfolgten, ſehen wir aber ihre Standhaftigkeit ein: denn, obſchon Jeſus von allen verlaſſen war, und ſich gleich einem andern Menſchen flüchtete, auch ſie in äußerſter Furcht waren; ſo verließen ſie ihn doch nicht. Daher ſagte Chriſtus nachhin. **Nachdem ihr in meinen Widerwärtigkeiten ausgehalten** u. ſ. f. (Luk. XX. 28.)

Bey dem Evangeliſten folget: **Die jüdiſchen Oſtern waren ſehr nahe.** Durch dieſe Worte bahnte ſich nun der heil. Geſchichtſchreiber den Weg zur nachſtehenden Erzählung: nämlich von dem Abendeſſen zu Bethania, und von dem Einzuge des Herrn zu Jeruſalem; und zeigte zugleich, daß dieß alles um die öſterliche Zeit herum geſchah, und daß der Herr nicht lange in Ephraim als verborgen blieb. Er heißt aber dieſe Oſtern mit Rechte die jüdiſchen Oſtern, entweder: weil ſie ſchon aufgehöret hatten Oſtern des Herrn zu ſeyn: oder um ſie von den chriſtlichen Oſtern zu unterſcheiden, die ſchon eingeſetzet waren, als Johannes dieſe ſeine evangeliſche Geſchichte beſchrieb. Weil nun die öſterliche Feyerlichkeit herbeykam, ſo verfügten ſich viele aus dem ganzen Lande nach Jeruſalem, um dort ſich beſſer von den geſetzlichen Unreinigkeiten durch Opfer und Gebethe zu reinigen, und als ganz reine das Oſterlamm zu genießen: denn es konnten die mit geſetzlichen Unreinigkeiten befleckten Juden das Oſterlamm nicht genießen. Dieſer Umſtand erinnert nun auch uns Chriſten, *mit welchem* Eifer und Fleiße wir uns zu *unſerm* wahren Oſtern vorzubereiten haben, da *ſich* die Juden zu dem ihrigen, welches nur *ein* Schatten des unſrigen iſt, ſo lange und eifrig vor-

bereiteten. Da alſo viele vor Oſtern, um ſich dort zu⸗bereiten, nach Jeruſalem kamen, und das Wunder des erweckten Lazarus vernommen hatten, ſo ſuchten ſie Jeſum begierigſt auf. Und weil er nicht ſeinem Gebrauche nach (: Denn daß Jeſus gewohnt war etliche Tage vor dem Oſterfeſte ſich nach Jeruſalem zu begeben, geben uns dieſe Worte zu verſtehen;) nicht zu Jeruſalem war, ſo redeten ſie unter ſich von dieſer Sache in dem Tempel, wo ſie nämlich hingekommen waren um ihn zu finden, und ſeine Lehren anzuhören. Sie ſprachen daher: *Was meinet ihr? warum kömmt er* (ſeinem Gebrauche nach) *noch nicht auf dem Feſttag?* Es ſcheinet alſo, daß dieſe Leute, welche ſo begierig Jeſu nachforſchten, keineswegs übelgeſinnte waren: ſondern, daß ſie durch den Ruf von dem neuen Wunder, welcher ſich zu Jeruſalem verbreitete, bewogen ihn zu ſehen begierig waren. Daher ſchreibt der Evangeliſt im folgenden Hauptſtücke, daß jene Schaare, welche zum Feſttage nach Jeruſalem gekommen, durch jenes Wunder des vom Tode erweckten Lazarus bewogen, Jeſu, als er ſeinen Einzug zu Jeruſalem nahm, freudig mit Palmzweigen entgegen kam. Eben aus dieſem Grunde führte Johannes ſchon jetzt an, daß viele ſich vor dem Feſte nach Jeruſalem aufmachten: damit er nämlich zur künftigen Erzählung von dem Einzuge Jeſu in Jeruſalem ſich den Weg bahnte, indem die übrigen Evangeliſten dieſen Umſtand wegließen.

Der Evangeliſt, nachdem er erzählet hat, wie dieſe Schaaren Jeſum begierig aufſuchten, und wegen ſeiner Abweſenheit beſorgt waren, ſetzt endlich bey, wie die Oberprieſter und Phariſäer, die ſich mehr als andere zu dieſem Oſterfeſte hätten vorbereiten ſollen, ſich bloß auf das verwendeten, daß ihr letzthin gemachter Schluß von dem Tode Jeſu erfüllet würde. Weil ſie alſo wahrnahmen, daß Jeſus nicht ſeiner Gewohnheit nach bey dieſer Feyerlichkeit, frühzeitig erſchien, und deswegen ver⸗

mu⸗

muthen, daß er ſich aus Furcht in einen Winkel dürfte verborgen haben, ſo lieſſen ſie den Befehl ergehen: daß, wer immer wüßte, wo Jeſus wäre, es andeuten ſollte, damit ſie ihn durch die Gerichtsdiener handfeſt machen, und ſo dem Tode überliefern könnten. Das war nun die ſchöne Zubereitung zum Oſterfeſte von Seite der Oberprieſter und Phariſäer. Allein obſchon dieſe ihre Abſicht höchſt boshaft war, ſo richtete doch Gott dieß ihr Beſtreben zum Heile der ganzen Welt, indem ſie ſich zubereiteten das wahre Oſterlamm Jeſum zum Heile derſelben wider ihr Wiſſen und Willen zu ſchlachten.

Die Rathsverſammlung iſt nun vollendet, Geliebte; Kaiphas hat das Urtheil wider Jeſum geſprochen; und man trachtet von nun an Chriſto das Leben zu nehmen. Was ſprechet aber nun ihr dazu? gefällt euch dieſes Urtheil, Geliebte? Ich zweifle nicht, daß es euch höchſtens mißfalle. Aber wollte Gott, es geſchehe niemals etwas ähnliches! Ach, eine gewiſſe Klaſſe von Menſchen ſchlich ſich auch in chriſtliche Rathszimmer und Verſammlungen ein, und fällt oft ein dem Kaiphas ähnliches Urtheil: denn es giebt heut zu Tage Leute, welche, da ſie für Religion und Thron zu eifern ſcheinen, Religion und Thron zu erſchüttern ſuchen. Ja, da man jetzt Jeſu ſelbſt das Leben nicht nehmen kann, ſo ſucht der Freygeiſt die Glieder Jeſu und ſeiner Kirche auf unterſchiedliche Weiſe zu quälen und äußerſt zu betrüben. Aber zweifelt nicht, der Himmel wird für die Seinigen wachen, er wird auch katholiſche Fürſten erleuchten, daß ſie dieſe und dergleichen Leute nach und nach kennen lernen, und die gehörigen Mittel wider dieſelben ſtandhaft ergreifen. Für uns iſt es inzwiſchen Pflicht unſere Hände und Herzen zu Gott empor zu heben, und ihn zu bitten, daß er die Fürſten gleich dem David mit einem fürſtlichen Geiſte ſtärke, damit ſie dieſe Feinde der Kirche und des Staats, entwe-

der zu Gott und ſeiner Kirche durch ſchickliche und kräftige Mittel zurückweiſen, oder mindeſtens ferner ſchaden zu können unfähig machen.

CVII. Homilie.

Der Herr ſaget abermal ſeinen Tod vor, und ſpricht den Söhnen Zebedäens den begehrten Vorzug in ſeinem Reiche ab. Matth. XX. Mark. X. Luk. XVIII.

Könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde? Matth. XX. 22.

Die evangeliſche Geſchichte ſtellet uns heut zwey Dinge vor. Es iſt die Prophezeyung Chriſti von ſeinem Leiden und Tode, und die Bitte der Söhne des Zebedäens. Jeſus ſagt jetzt ſeine Leidensgeſchichte ſowohl überhaupt als insbeſondere vor. Er ſagt dieſelbe überhaupt vor, da er ſpricht: daß alles an ihm als dem Sohne des Menſchen werde vollzogen werden, was durch die Propheten geſchrieben iſt. Er nannte aber auch einige Gattungen ſeines Leidens insbeſondere, indem er von ſeiner Verſpottung, Geißlung, Verſpeiung u. ſ. f. ſpricht, damit jedermann ſeine Allwiſſenheit erkennen ſollte. Um aber dieſe zwey Stücke unter einem ordentlich abzuhandeln, ſo werde ich

I. Die Prophezeyung Jeſu von ſeinem Leiden und Tode;

II.

II. Die Bitte der Söhne des Zebedäens, und die Antwort Chriſti;

III. Die Eiferſucht der übrigen Jünger, welche dieſer Bitte wegen entſtand, und wie der Herr dieſelbe ſtillte, abhandeln.

Der ſeinem Leiden nahe Heiland verleihe uns die hierzu nöthige Gnade: er erſticke in uns den Hang nach irdiſchen Ehrenämtern, und theile uns hingegen Begierde zum Kelche des Leidens mit, auf daß wir einſtens dort oben zu ſeiner Rechten ſitzen mögen.

„ Jeſus war auf dem Wege nach Jeruſalem, und „ gieng ſeinen Jüngern vor, welche erſtaunt und er„ ſchrocken folgeten. Er nahm abermal die zwölf Apo„ ſtel zu ſich, und fieng an, ihnen in Geheim zu ſagen, „ was ihm begegnen würde. Sehet, ſprach er, wir „ gehen hinauf nach Jeruſalem, und alles wird vollen„ det werden, was die Propheten von dem Sohne des „ Menſchen geſchrieben haben: denn er wird den Erz„ prieſtern, Schriftgelehrten und Aelteſten übergeben „ werden; und ſie werden ihn zum Tode verurtheilen, „ und den Heiden überliefern: von welchen er wird ver„ ſpottet, verſpieen, und nach Beleidigungen und Geiſ„ ſelſtreichen am Kreuze getödtet werden: den dritten „ Tag aber wird er auferſtehen. Jedoch verſtunden ſie „ nichts von dieſem, und die Rede war ihnen verbor„ gen, indem ſie nicht begriffen, was geſagt wurde. „ Zu ſelber Zeit trat die Mutter (der Zebedäens Söhne) „ mit ihren Söhnen zu ihm, fiel vor ihm nieder, und „ hielt um etwas an. Er gab ihr zur Antwort: was „ willſt? Sie antwortete: Schaffe, daß in deinem „ Reiche einer von dieſen meinen zweyen Söhnen zu „ deiner Rechten, der andere zu deiner Linken ſitze. „ Zu derſelben Zeit traten Zebedäens Söhne, Jakob „ und Johannes, zu ihm, ſprechend: Meiſter, wir „ verlangen dein Jawort auf alles, was wir begehren „ werden. Was wollet ihr, fragte er ſie, daß ich euch

„ zuſage? Sie ſprachen: Verleih uns, daß wir in
„ deiner Herrlichkeit neben dir ſitzen, einer zur Rech-
„ ten, der andere zur Linken. Ihr wiſſet nicht, ant-
„ wortete ihnen Jeſus, was ihr begehret. Könnet ihr
„ den Kelch trinken, welchen ich trinke? oder die Taufe,
„ welche ich ausſtehe, ebenmäßig ausſtehen? Das
„ können wir, verſetzten ſie. Jeſus erwiederte: den
„ Kelch, welchen ich trinke, werdet ihr zwar auch trin-
„ ken; und die Taufe, welche ich ausſtehe, ebenmäßig
„ ausſtehen: den Sitz aber zu meiner Rechten und Lin-
„ ken euch anzuweiſen, ſteht nicht bey mir; er bleibt
„ denen, welchen er (von meinem Vater) beſtimmt
„ iſt. In deſſen Anhörung faſſeten die Zehn einen Un-
„ willen über den Jakob und Johannes. Jeſus aber
„ rief ſie zu ſich, und ſprach zu ihnen: Ihr wiſſet, daß
„ bey den Völkern jene herrſchen, welche die vornehm-
„ ſten aus ihnen zu ſeyn ſcheinen; und diejenigen über
„ ſie Gewalt ausüben, welche die höchſten unter ihnen
„ ſind. Nicht alſo iſt es unter euch: ſondern wer im-
„ mer will größer werden, der ſey euer Diener: und
„ wer immer aus euch der erſte ſeyn will, der werde
„ euer aller Knecht. Indem auch des Menſchen Sohn
„ nicht gekommen iſt, ſich bedienen zu laſſen, ſondern
„ zu dienen, und ſein Leben zur Erlöſung der ganzen
„ Menge (der Menſchen) darzugeben.“

Jeſus war auf dem Wege nach Jeruſalem, und gieng ſeinen Jüngern vor, welche erſtaunt und erſchrocken folgeten. u. ſ. f. (Matth. 17—20. Mark. 32—35. Luk. 31—35.)

Als nun die Zeit da war, daß der göttliche Sohn nach dem ewigen Rathſchluſſe ſeines Vaters für das Heil der Welt ſterben ſollte, ſo ließ ſich Chriſtus, der eine Zeit verborgen blieb, wieder öffentlich unter den Juden ſe-hen. Er zeigte alſo deutlich, daß er nicht aus Furcht des Todes, ſondern, weil die Zeit deſſelben noch nicht gegenwärtig war, ſich zuvor in die Stadt Ephraim be-

gab.

gab. Chriſtus ſteiget alſo jetzt mit den Seinigen beherzt nach Jeruſalem auf, gleich als wollte er daſelbſt das jüdiſche Oſtern feyern, und das Oſterlamm nach der Vorſchrift des Geſetzes genießen, in der That aber geſchah dieß, um ſich ſelbſt als das wahre Oſterlamm am Kreuze zu opfern. Da aber die Apoſtel bey dieſer Reiſe ſowohl für ihr eignes Leben als jenes des Lehrmeiſters äußerſt beſorget waren, und ſich nach Jeruſalem zu gehen fürchteten, ſo waren ſie ſehr träge zu dieſer Reiſe. Der Herr gieng ihnen alſo vor, da ſonſt die Apoſtel (mindeſtens öfters) den Herrn vorzugehen pflogen, oder von ihm vorhin geſchicket wurden. Er gieng denſelben aber vor, theils um zu zeigen, daß er den Tod nicht fürchtete, ſondern begierigſt den Willen des Vaters erfüllte: theils auch, damit er eben durch dieß ſein Beyſpiel den Jüngern Muth machen ſollte. Als nun die Apoſtel dieſe ſeine Entſchloſſenheit und Herzhaftigkeit ſahen, anbey aber auch wußten: indem ihnen Jeſus ſchon in Galiläen vorſagte, daß er zu Jeruſalem einſtens vieles würde zu leiden haben; und da ihnen überdas ſehr wahrſcheinlich die Verordnung des letzthin abgehaltnen Rathes der Oberprieſter und Phariſäer bekannt war; ſo erſtaunten ſie, und verwunderten ſich heftig, daß er mit Wiſſen und Willen ſich der offenbaren Todesgefahr ausſetzte. Sie folgten ihm zwar nach, aber ganz erſchrocken, weil ſie beſorgt waren, daß nicht auch bey der Gefahr des Lehrmeiſters die Gefahr ihr eigenes Leben zn verlieren mit unterlaufen dürfte. Hier ſehen wir aber neuerdings Merkmahle menſchlicher Schwachheit an den Apoſteln, da ſie ſich alſo fürchteten. Allein, da ſie dieſer Furcht ungeacht Jeſu doch nachfolgten, ſo haben wir zugleich eine neue Probe ihrer beſtändigen Liebe zu ihrem Meiſter.

Nachdem nun Chriſtus durch dieß Vorgehen auf dem Wege nach Jeruſalem ſeine Bereitwilligkeit zum Tode gezeiget, und, ſo viel in ihm war, die Apoſtel durch dieſe Handlung aufgemuntert hatte, ſo muntert er dieſel-

ſelben nun auch durch Worte auf. Denn, da er auf dem Wege nach Jeruſalem war, ſo nahm er die zwölf Apoſtel zu ſich, indem er ſich von den Schaaren, die ihn auf dieſer Reiſe begleiteten, abſonderte; und ſagte ihnen in Geheim, d. i., als ſie von den Schaaren abgeſondert waren, ſchon zum dritten Mal das vor, was ihm zu Jeruſalem begegnen würde. Dieſe Wiederholung war auch keinesweges überflüſſig: denn hierdurch ſahen ſie, daß ſein Leiden und Tod freywillig ſey, und daß ihm nichts unvermuthet begegne, ſondern, daß er alles vorſehe. Zu dem, ſo wurden hierdurch die Gemüther der Apoſtel vorbereitet, daß ſie ſich ob deſſen Kreuzestod nicht ſo heftig ärgerten. Und endlich konnten ſie aus eben dem, was ſie ihn nach ſeiner eignen Prophezeyung leiden ſahen, ſchließen: daß, nachdem ein Theil ſeiner Prophezeyung erfüllet war: nämlich jener von ſeinem Leiden und Tode, auch der andere, nämlich von ſeiner Auferſtehung würde erfüllet werden. Er ſagte aber ſein Leiden, Tod und Auferſtehung nur den Jüngern vor, theils, weil dieſe im Glauben und in der Liebe feſter als die Schaaren waren, und ſich folglich nicht ſo an dieſer Prophezeyung ärgern würden: theils auch, weil ſie einſtens Zeugen dieſer Geheimniſſe, welche auf eine Zeit verborgen bleiben ſollten, ſeyn mußten. Dieſen zwey Urſachen kann endlich auch eine dritte beygeſetzet werden. Es ſagte alſo der Herr dieß nur ſeinen Jüngern vor, damit ſie an dieſem Ungewitter, welches über ihren Lehrmeiſter losbrechen würde, vorläufig durch ihr Mitleiden einigen Antheil haben ſollten.

Da aber Jeſus das erſte und andere Mal ſein Leiden nur überhaupt vorſagte, ſo ſagt er es jetzt zum dritten und letzten Male ſtückweiſe vor, indem er ihnen kurz und ordentlich die ganze Leidensgeſchichte weiſſagte. Als ein höchſt weiſer Lehrmeiſter führte er ſie alſo ſtuffenweiſe in die Erkenntniß ſeines Leidens und Todes immer vollkommner ein, und je näher er ſeinem Tode

war, deſto deutlicher redete er von demſelben. Er ſprach daher: **Sehet, wir gehen hinauf nach Jeruſalem.** Gleich als ſagte er: Nun kömmt die Zeit an, von welcher ich euch ſchon lange vorgeſaget, daß ich nach Jeruſalem gehen muß. Er weckte alſo durch das Wort Sehet ſeine ſchläfrigen Jünger auf, daß ſie ſich der vorigen Prophezeyungen erinnern ſollten. Er ſetzte bey, wie beym Lukas geſchrieben ſtehet: **Und alles wird vollendet werden, was die Propheten von dem Sohne des Menſchen geſchrieben haben.** Durch dieſe Worte giebt Jeſus die Urſache, und die Nothwendigkeit ſeines Leidens an: nämlich die Erfüllung der prophetiſchen Schriften. Die Jünger hätten ſich alſo um deſto minder verwundern und verwirret werden ſollen, da ſie ihn würden leiden ſehen, weil die Schrift erfüllet werden muß.

So unterrichtete Jeſus die Jünger von ſeinem Leiden überhaupt. Nun fängt er ſie aber auch insbeſondere zu unterrichten an, indem er zeiget, was ihm als dem Sohne des Menſchen nach dem Zeugniſſe der Schrift zu leiden wäre.! Er führet zu dem Ende eines nach dem andern in der Ordnung an, ſo, wie eines auf das andere folgte. Er ſagt daher erſtens, daß er den Juden würde übergeben werden, und nennet noch den Verräther Judas nicht, durch welche dieſe Uebergabe geſchah: weil er dieſes am letzten Abendmahle thun wollte. Er behauptet ferner, daß er von den Erzprieſtern, Schriftgelehrten und Aelteſten zum Tode würde verurtheilet werden. Dieß geſchah in dem Vorhofe des Kaiphas, wo ſie einſtimmig ſchrien: **Er iſt des Todes ſchuldig.** Er ſetzet endlich bey, daß ihn eben dieſe Erzprieſter den Heiden, d. i., dem Pilatus und römiſchen Soldaten überliefern würden, damit durch dieſe das Todesurtheil vollzogen wurde: weil dieß von den Juden nicht geſchehen konnte, indem die Oſtern da waren. Noch nicht genug: denn wir leſen beym Matthäus überdas, daß die Juden Jeſum

den Heiden zum Verſpotten, zum Geiſeln, und zum Kreuzigen übergeben würden. Hier iſt aber wohl zu merken, daß nur das dritte Stück, die Kreuzigung nämlich, von den Juden begehret wurde: denn die zwey erſtern, die Verſpottung und Geiſlung nämlich waren nur Wirkungen, die zwar auf die von den Juden geſchehene Uebergabe folgten, jedoch von ihnen nicht begehret wurden. Daher ſchreibet Markus, (nachdem er das beſchrieben hatte, was auf die Uebergebung folgte,) alſo: **Von welchen er wird verſpottet, verſpieen, gegeiſſelt und getödtet werden.** Eben ſo machte es auch Lukas, und ſchreibt: **Denn er wird den Heiden überliefert und verſpottet werden: man wird ihn beleidigen, geiſſeln und verſpeien.** Sehet den allwiſſenden und freywillig leidenden Gottmenſchen! Oder, wie hätte wohl Jeſus ſich mehr als allwiſſend und frey erklären können, als er es wirklich that, da er ſo genau ſeine künftige Leidensgeſchichte weiſſagte? Und wie hätte er beſſer die Seinigen wider alles Aergerniß des Kreuzes vorbewahren ſollen, als da er zeigte, er gehe freywillig dem Orte des Leidens und Todes zu, um nämlich die Schriften der Propheten zu erfüllen? Damit er aber durch dieſe traurige Weiſſagung von ſeinem Tode die Jünger nicht zu ſehr niederſchlug, ſo ſagte er ihnen auch ſeine freudige Auferſtehung vor, welches ein neuer Beweis ſeiner Allwiſſenheit und Liebe gegen ſie war. Obſchon aber Jeſus den Seinigen öfters und klar ſeinen Tod vorſagte, ſo verſtunden ſie dieſe Rede doch nicht, wie Lukas anmerket. Warum ſie aber dieſe Rede nicht verſtehen konnten, und wie dieß zu nehmen ſey, das iſt in der LXXVI. Homilie weitläufig erkläret worden. Aber, welch ein ſeltner Auftritt folget jetzt! Vernehmet denſelben aus dem Munde des Matthäus und Markus ſelbſt.

Zu ſelber Zeit trat die Mutter (der Zebedäens Söhne) mit ihren Söhnen zu ihm, fiel vor ihm nie-

nieder, und hielt um etwas an. u. ſ. f. (Matth. 20. 21. Mark. 35 — 38.)

Was Matthäus dieſer Mutter zuſchreibet, das eignet Markus ihren Söhnen ſelbſt zu, die nach dem Zeugniſſe des Matthäus mit ihrer Mutter zu Jeſu gekommen ſind: weil nämlich das, um was dieſe Mutter bath, auf Veranlaſſung ihrer Söhne geſchah. Es bathen alſo vielmehr die Söhne ſelbſt, als ihre Mutter, da dieſe nur auf Anſtiftung ihrer Söhne alſo bath. Daher antwortete auch der Herr nicht ſo faſt der Mutter als den Söhnen, weil es vielmehr ihre als der Mutter Bitte war. Allein hier fragt es ſich, wie dieſe Jünger Jeſu Jakob und Johannes ſo ſchnell auf dieſen ſeltſamen Gedanken verfielen, daß, da Chriſtus von ſeinem Leiden und Tode redete, ſie hingegen den Vorzug vor den übrigen Apoſteln in ſeinem Reiche begehrten. Es läßt ſich aber die Urſache dieſes ſeltenen Einfalles leicht beſtimmen: denn als Jeſus von ſeinem künftigen Leiden und Tode ſprach, ſo meldete er auch alſofort von ſeiner künftigen Auferſtehung. Sie vermutheten alſo, daß er nach ſeinem Tode alsbald zu herrſchen anfangen, und ein irdiſches Reich, von welchem ſie mit den übrigen Juden träumten, aufrichten würde. Zudem, ſo verhieß Jeſus den zwölf Apoſteln nicht unlängſt, daß ſie in der Wiedergeburt, da des Menſchen Sohn auf dem Throne ſeiner Majeſtät ſitzen wird, auch ſie mit ihm auf zwölf Thronen ſitzen würden. Da dieſe zwey Jünger alſo noch ſinnlich dachten, ſo reitzte ſie der Ehrgeitz um die erſten zwey Stellen in ſeinem künftigen Reiche anzuhalten. Und ob ſie ſchon ſahen, daß Chriſtus ſie vor andern ehrte, und gemeinſchäftlich mit ihnen umgieng, da er ſie als Zuſeher ſeiner Wunder öfters auswählte; ſo befürchteten ſie doch, daß ihnen vielleicht Petrus dürfte vorgezogen werden, welchen der Herr, wie ſie, ſehr oft zu ſeinen beſondern Wundern als Zeugen auserwählet hatte. Auf daß aber dieſe ihre Bitte ehender erhöret werden ſollte, und dieſelbe nicht ſo ehrgei-

geizig ſcheinen möchte, ſo wird geſagt: daß dieß vielmehr die Mutter bath, als dieſe ihre Söhne.

Es vermuthen zwar einige Schriftausleger, daß Johannes und Jakob deswegen ihre Mutter unterſtellten, weil ſie eine Baſe des Herrn, ja die Schweſter Mariä der Mutter Jeſu ſelbſt war, und ſo ihn durch die Bande der Freundſchaft deſto ehender hierzu hätte bereden können. Allein, da keine Blutsverwandtſchaft der Söhne des Zebedäens mit Jeſu erweislich iſt, ja das Evangelium vielmehr das Gegentheil lehret, ſo ſagt man mit ſtärkerm Grunde: daß ſie ſich deswegen ihrer Mutter hierzu gebrauchen, weil ſie eine aus jenen Weibsbildern war, die Jeſu aus Galiläen nachfolgten, ihm dienten, und von dem Ihrigen nährten. Sie glaubten alſo, Jeſus würde ihrer Mutter wegen den von ihr empfangnen Wohlthaten dieſe Bitte nicht leicht abſchlagen. Daß aber die Mutter dieſer Brüder aus jenen dreyen Frauen war, welche Jeſum aus Galiläen begleiteten, iſt aus dem ſieben und zwanzigſten Hauptſtücke des Matthäus und aus dem fünfzehnten des Markus deutlich, wo zugleich ihr Namen Salome vorkömmt. Denn da Matthäus unter den Frauen, welche Jeſu aus Galiläen nachfolgten, drey als die erſten und vornehmſten anführte, nämlich: die Maria Magdalena, Maria die Mutter Jakob des kleinen, und die Mutter der Söhne des Zebedäens; ſo meldete auch Markus von dreyen, und ſetzet ſtatt der dritten, d. i., ſtatt der Mutter der Söhne Zebedäens, die Salome an.

Dieſe Salome ward nun von ihren Söhnen, von Jakob dem Größern und Johannes angetrieben, daß ſie zur ſelben Zeit, d. i., nachdem Jeſus von ſeiner Auferſtehung geſprochen hatte, ſich mit ihnen zu Jeſu begab, ihn anbethend, d. i., ihre Ehrfurcht mit Verbeugung des Leibes bezeigend. Sie bath aber anfänglich ſowohl durch dieſe ihre Leibesſtellung als durch ihre Worte nur überhaupt um etwas, bis ſie alsdann auf das Beſondere kam.

Sie

Sie ahmte alſo hierin dem Gebrauche nach: denn da man andere um eine große Gnade anflehet, ſo pflegt man zu ſprechen: Ich hätte eine Bitte vorzutragen, die ſie mir aber nicht abſchlagen wollen, u. ſ. f. Nachdem ſie nun, wie Matthäus berichtet, überhaupt um etwas angehalten hatte, ſo kam ſie endlich, wie Markus erzählet, auf dieſe beſondere Bitte, und ſprach im Namen ihrer Söhne alſo: **Meiſter, wir verlangen dein Jawort auf alles, was wir begehren werden.** D. i., wir verlangen von dir, daß du unſere Wünſche erfülleſt. So bath einſtens Bethſabee die Mutter ihren Sohn Salomon für den Adonia, und ſprach im Anfange ihrer Rede alſo: **Ich habe, sagte ſie ihm, eine kleine Bitte an dich: zwing mich nicht (durch eine abſchlägige Antwort) zu erröthen.** Als aber der König ſprach: **Begehre meine Mutter: denn es iſt nicht billig, daß ich dich abweiſe:** ſo erwiederte ſie alsbald: **Man gebe die Sunamitinn Abiſag deinem Bruder Adonia zur Gemahlinn.** (III. Kön. II. 20. 21.) Gleichwie aber Salomon durch dieſe Antwort ſeiner Mutter alles zuzuſagen ſchien, eben ſo ſcheinet es auch, Chriſtus habe dieſer Mutter mit ihren Söhnen alles zugeſagt, da er ſprach: **Was willſt, was verlangeſt du von mir?** Er ſagte aber dieß nur deswegen, um aus ihr die beſondere Bitte zu vernehmen, und uns zu lehren, daß wir weder wegen der Bekanntſchaft, noch wegen einer natürlichen Zuneigung zu einem Freunde das Jawort unbeſonnen abgeben, und uns verbindlich machen ſollen, ehe wir die Beſchaffenheit der Bitte, ob ſie gerecht oder ungerecht iſt, verſtehen. Nachdem Jeſus ſie ſo um ihre beſondere Bitte angegangen hatte, ſprach ſie endlich: **Sag, d. i. ſchaffe, daß in deinem Reiche (welches ſich herannähert,) einer aus dieſen meinen Söhnen zu deiner Rechten, der andere zu deiner Linken ſitze.** Sie wollte alſo, daß dieſe ihre Söhne die zwey Erſten

nach Chriſtum in dem Reiche ſeyn, und den übrigen Apoſteln, denen er gleichfalls mit ſich zu herrſchen verhieß, vorgehen ſollten.

Ihr wiſſet nicht, antwortete ihnen Jeſus, was ihr begehret. u. ſ. f. (Mark. 38—41.)

Obſchon dieſe Forderung der zwey Jünger nicht nur unhöflich, ſondern auch ehrgeizig war, ſo übertrug doch der Herr dieſe ihre Unvollkommenheit mit Sanftmuth, und rücket denſelben bloß ihre Unwiſſenheit vor, ſprechend: **Ihr wiſſet nicht, was ihr begehret.** Sie wußten aber in der That nicht, was ſie begehrten: denn ſie hatten keine Erkenntniß von jener Sache, die ſie forderten, indem ſie nicht wußten, von was für einem Reiche er oben redete, noch wann daſſelbe kommen würde. So wußten ſie auch nicht, was es ſagen wollte, in jenem Reiche der nächſte bey Chriſto ſeyn. Es war ihnen ferner unbekannt, wie man zur Geſellſchaft Jeſu in jenem Reiche gelangen, und den Vorzug darin erobern könnte, indem ſie glaubten: Chriſtus könnte nach eigner Willkühr die erſten Stellen in ſeinem Reiche austheilen, wie es in einem irdiſchen Reiche zu geſchehen pflegt, wo meiſtens diejenigen den Vorzug haben, welche bey dem Könige wohl daran ſind, oder ihm anverwandt ſind, u. ſ. f., ob ſie ſchon ſonſt kein wahres Verdienſt haben. Damit alſo der göttliche Lehrmeiſter ſie von dieſer thörichten Ehrſucht reinigte, und zugleich erinnerte: daß ſie vielmehr denken ſollten, wie ſie in ſein künftiges Reich kommen möchten, ſo fragte er ſie: ob ſie jenen Kelch würden trinken können, von dem er zuvor redete, und welchen er trinken würde, ehe er auferſtehen und glückſelig zu herrſchen den Anfang machen würde. Durch den Kelch wird aber (nach hebräiſcher Redensart) das vom Vater beſtimmte Leiden und der Tod verſtanden: denn in der heil. Schrift kömmt ſehr oft dieſe figürliche Redensart vor, wo durch Kelch, und Antheilnehmung am Kelche das von Gott jedem Men-

ſchen

ſchen beſtimmte Leiden, oder auch das Wohlergehen verſtanden wird. Dieſe Redensart gründet ſich aber auf jenes alte Herkommen, Kraft welchem der Speiſemeiſter jedem Gaſte eine gewiſſe Maaß des Weines aufſetzte, welche derſelbe ſodann auszutrinken hatte. Es wird alſo dieſem Gebrauche gemäß auch von Gott geſagt, daß er jedem eine gewiſſe Maaß von Trübſalen und eine gewiſſe von Freuden beſtimmet habe. In dem letztern Sinne wird das Wort Kelch genommen, da es (dem Grundtexte nach) alſo heißt: **Der Herr iſt der Theil meiner Erbſchaft, und meines Kelches**; oder, wenn man dieſe figürliche Rede auflöſen will: **Der Herr iſt mein ganzes Erbtheil, und was mir zufällt.** (Pſ. XV. 5.) Der Prophet will alſo andeuten: Gott ſeye ihm gleich eines Erbantheiles, welches ihm aus göttlicher Austheilung zukomme. Im letztern Sinne aber wird es ſehr oft genommen, als: **Der Kelch meines Zornes iſt in meiner Hand, voller vermiſchten Straſen, ohne Barmherzigkeit. Ich reiche ihn einem nach dem andern: alle Sünder auf Erden werden ihn trinken, trinken bis auf die Hefen, aber niemals gar austrinken** (Pſ. LXXIV. 9.) Dieſe der Schrift ſo gewöhnliche Redensart ahmte alſo Jeſus hier und ſonſt öfters nach, und hieß ſein von dem Vater ihm auferlegten Antheil des Leidens einen Kelch. Daher ſagte er nun: **Könnet ihr den Kelch trinken, welchen ich trinke,** (oder vielmehr trinken werde?) Das iſt, fühlet ihr ſo viel Muth und Kräfte in euch, und ſeyd ihr bereit, daß ihr dergleichen leidet, wie ich aus Verordnung des Vaters zu leiden habe? Uebrigens iſt dieſe Redensart auch den weltlichen Schriftſtellern gemein, und heißt aus eben dem Becher trinken, nichts anders, als eben das zu leiden haben, was der andere leidet.

Dieſer figürlichen Redensart ſetzte Jeſus aber auch die zweyte bey, welche eben das ſagt: **Könnet ihr,** ſprach er ferner, **die Taufe, welche ich ausſtehe,**

eben,

ebenmäßig ausſtehen? Auf dieſe zweyfache Frage, deren letztere nur beym Markus vorkömmt, ſprachen aber die zwey Jünger ganz behend: Das können wir. Theophilaktus vermuthet zwar, daß ſie dieß von Austrinkung eines ſichtbarlichen Kelches, und von den bey den Juden gewöhnlichen Taufesarten verſtanden hätten. Allein es iſt wahrſcheinlich, daß ſie nicht ſo thöricht waren, und daß ſie in der Hauptſache dieſe damals gewöhnliche Redensart hinlänglich verſtanden: beſonders weil der Herr zuvor von dem Kelche ſeines Leidens deutlich redete. Es iſt alſo zu ſagen: daß ſie aus Heftigkeit dieſen ihren Wunſch erfüllet zu ſehen, gleichwie ſie thöricht bitteten, alſo auch ganz vermeſſen ſprachen: Das können wir, indem ſie ihre Schwachheit nicht genug erkannten. Sie hätten zwar dieſe ihre Schwachheit eben auf dieſer Reiſe erkennen ſollen, da ſie dieſelbe zitternd antraten: allein die Ehrſucht verblendete ſie, und ſie verhieſſen alles. Das, Geliebte, iſt nun der wahre Sinn ſowohl der Frage Chriſti, als der Antwort ſeiner Jünger. Aber höret, was folget.

Der Herr dieß hörend, gleichwie er zuvor nach ſeiner gewöhnlichen Güte ihren Ehrgeiz nicht beſtrafte, ſo duldete er nun auch dieſe ihre Vermeſſenheit, und rückt ihnen ihre vorige Furchtſamkeit und Schwachheit nicht vor. Ja er nimmt ſogar dieſe ihre unvollkommne Herzhaftigkeit und Bereitwilligkeit zum Leiden, welche mit der Zeit vollkommner werden würde; gnädig auf, ſprechend: Den Kelch, welchen ich trinke, ſollt ihr zwar auch trinken; und die Taufe, welche ich ausſtehe, ebenmäßig ausſtehen. D. i., ihr werdet für die Wahrheit des Evangelium und für die Ehre Gottes ähnliche Dinge auszuſtehen haben, wie ich bald dieſelben ausſtehen werde. Dieſe Prophezeyung ward aber erfüllet, als Jakobus vom Herodes getödtet wurde. Johannes hingegen hatte mit den übrigen Apoſteln vieles zu leiden: denn er wurde gegeiſſelt u. ſ. ſ., wie es die Apoſtelge-

ſchich-

ſchichte giebt. Ueberdas ſo wurde dieſer Evangeliſt vom Domitianus zu Rom in ein Faß ſiediges Oels geworfen, und als er unverletzt heraus kam, in die Inſel Pathmos verwieſen. Er trank alſo dem Willen nach den Kelch des Leidens, ob er ſchon eines natürlichen Todes zu Epheſus ſtarb. Und da der Kelch des Herrn nicht bloß den Tod, ſondern alle Leiden für das Evangelium überhaupt andeutet, ſo iſt dieſe Prophezeyung Jeſu an dieſen zweyen Brüdern dem Buchſtaben nach hinlänglich erfüllet worden.

Da nun dieſe zwey Jünger dieß höreten, daß ſie nämlich den Kelch des Leidens würden zu trinken bekommen, ſo zweifelten ſie nicht, daß ſie auch von Jeſu das hören würden, was ſie ſich ſo ſehr wünſchten: nämlich daß ſie nach getrunknem Kelche zu ſeiner Rechten und Linken den Sitz erhalten würden. Allein die Antwort des Herrn fiel ganz anders, und alſo aus: **Den Sitz aber zu meiner Rechten oder Linken euch anzuweiſen, ſteht nicht bey mir; er bleibt denen, welchen er beſtimmet iſt.** * Dieſe Worte, um nicht zu irren, haben aber kurz folgenden Verſtand: Den Sitz zu meiner Rechten oder Linken anzuweiſen ſtehet nicht bey mir, nämlich auf jene Art, wie ihr glaubet, daß ich nämlich denſelben bloß in Rückſicht auf die Bekanntſchaft oder Freundſchaft anweiſen könnte. Denn da dieſe zwey Apo-

---

*) Das Wörtlein Euch wird im Grundtexte nicht geleſen, obſchon es Hieronymus und Hilarius geleſen zu haben ſcheinen. Dieſes las der heil. Auguſtin nicht, obſchon er es einmal anführet; denn er handelt dieſe Stelle ſchlechtweg ſo ab, daß er zeiget: Chriſto komme es durchaus nicht zu, den Sitz anzuweiſen, weil dieſe Gewalt ihm nicht als Menſch zukömmt. Man ſehe das erſte Buch von der Dreyeinigkeit, und das zwölfte Hauptſtück nach. Es ſcheinet alſo von jemand dieß Wörtlein deswegen eingeſchaltet worden zu ſeyn, weil folget: Er bleibt denen, welchen er (von meinem Vater) beſtimmet iſt.

Apoſtel glaubten: Chriſtus wäre gleich andern irdiſchen Königen frey, und könnte in ſeinem künftigen Reiche vorziehen, wen er wollte, ſo zeigte der Herr hingegen, daß der Vorzug in ſeinem Reiche nicht nach menſchlicher Willkühr, ſondern nach göttlicher, und folglich höchſt gerechter Anordnung geſchehe. Ja er zeiget ſogar, daß dieſe Vertheilung der Sitze nicht mehr geſchehen könne, indem ſie ſchon von Ewigkeit ausgetheilet wären. Will man aber das Wörtlein Euch mitleſen, wie es ſehr viele Schriftſteller thun; ſo iſt dieſe Stelle alſo zu nehmen: Den Sitz zu meiner Rechten oder Linken euch (oder wem immer andern) anzuweiſen, ſtehet nicht ſo in meiner Gewalt, wie ihr glaubet, und euch einbildet: ſondern er wird denen zu Theil werden, welchen er vorbereitet iſt.

Damit aber niemand aus dem, weil Jeſus ſagte: es ſtehe nicht in ſeiner Willkühr die Sitze anzuweiſen, ſchließen ſollte, er ſey minder als der Vater, und es gehe ihm dieß gar nichts an, ſo ſind die Worte Jeſu beym letzten Abendmahle nicht außer Acht zu laſſen, wo er alſo ſpricht: **Ich bereite euch ein ſolches (himmliſches) Reich, wie mir mein Vater bereitet hat.** (Luk. XXII. 29.) Es iſt aber aller Zweifel vollkommen gehoben, wenn man ſtatt dem Wörtlein Sondern, das Wörtlein Als ſetzet, wie es nach dem Grundtexte auch überſetzet werden kann. Und es iſt alsdann der wahre Sinn folgender: Es iſt nicht mein Geſchäft, die Sitze anzuweiſen, außer (oder als) denen, welchen es von meinem Vater beſtimmet iſt. Nun ſind dieſe zwey Jünger abgefertiget. Aber höret, was bey den übrigen erfolgte.

In deſſen Anhörung faſſeten die Zehn einen Unwillen über den Jakob und Johannes. u. ſ. f. (Mark. 41. — 46.)

Gleichwie die Bitte dieſer zwey Brüder ſehr ſinnlich lautete, eben ſo war auch die Eiferſucht und der

Un-

Unwillen über dieſe zwey Brüder von Seite der übrigen zehn Apoſtel ſehr ſinnlich: denn ſie zörneten deswegen über dieſe zwey, weil auch ſie die erſten Stellen in dem künftigen Reiche Jeſu ſich wünſchten und hofften. Gleichwie aber der Herr die bloß ſinnliche Bitte der zwey Brüder gemäß ſeiner Sanſtmuth geduldig übertrug, ſo übertrug er auch den bloß ſinnlichen Unwillen der zehn übrigen Apoſtel. Damit aber Jeſus auch dieſe von der Eiferſucht und dem Ehrgeize, welcher die Quelle dieſes ihres Unwillens war, befreyete, ſo rief er ſie zu ſich, (denn als dieſe Mutter mit den zwey Söhnen vor Jeſu war, und ihre Bitte vortrug, ſo hatten ſie ſich ein wenig von Chriſto entfernt,) und heilte mit einem und eben dem Mittel ſowohl ihre, als der zwey Brüder Wunden. Er ermahnte ſie alſo alle mit Nachdrucke zur Demuth und Sittſamkeit, und führte zu dem Ende ein dreyfaches Beyſpiel auf. Zuerſt ſtellet er ihnen das Beyſpiel irdiſcher Könige, Fürſten, und anderer groſſen Herrn vor, die ſie keineswegs nachzuahmen hätten, ſondern von deren Sitten ſie weit entfernt ſeyn ſollten, ſprechend: **Ihr wiſſet, daß bey den Völkern jene herrſchen, welche die vornehmſten aus ihnen zu ſeyn ſcheinen.** D. i., die vornehmſten aus ihnen betragen ſich gleich als Herrn gegen ihre Untergebne; ſie fordern Ehre, Furcht, und Gehorſam von denſelben in allem, was ſie willkührlich verordnen; ſie verlangen, daß ſie ihnen gleichſam als Sklaven dienen, und in allen bloß ihren Nutzen befördern ſollen. Ihr wiſſet ferner, daß die höchſten unter ihnen über ſie Gewalt ausüben, d. i., daß ſie mit aller Schärfe, was ſie wollen, gebiethen, und zur Beobachtung ihrer Geſetze die Leute mit Gewalt anhalten. Nicht alſo iſt es bey euch, die ihr nämlich zu einem Reiche berufen ſeyd, und in demſelben einſtens den Vorzug haben werdet. Gleich als ſagte Jeſus: Gleichwie das geiſtliche und himmliſche Reich weit anders als das irdiſche beſchaffen iſt, eben ſo müſſet auch

ihr, die ihr zu jenem, und nicht zu dieſem berufen ſeyd, euch nicht den weltlichen Fürſten gleich betragen: ſondern von ihrer Regierungsart ſehr unterſchieden ſeyn.

Allein es entſtehet hier die Frage, wie Jeſus zu den Apoſteln ſagte, daß ſie nicht wie die Vornehmſten über ihre Untergebnen herrſchen ſollten. Uebten denn nicht auch die Apoſtel Gewalt über die ihnen unterworfnen Schaafe aus? Hatte Petrus ſeine Macht und Gewalt nicht ſcharf genug über den Ananias und die Saphira gezeiget? Uebergab nicht Paulus den blutſchänderiſchen Korinther dem Satan, und rühmte ſich oft der von Jeſu empfangnen Gewalt, daß er nämlich im Stande ſey allen Ungehorſam wider das Evangelium zu rächen? Um dieſe Frage gründlich zu entſcheiden, Geliebte, iſt zu wiſſen, daß Chriſtus (dem Grundtexte gemäß) nicht alle Ausübung der Macht und der Gewalt den Seinigen verbiethe, ſondern nur den Mißbrauch derſelben, da man willkührlich ohne Rückſicht auf göttliche und menſchliche Geſetze ſich der Macht gebrauchet, und dieſelbe mit Hochmuth und Stolz, bloß zur eignen Ehre, und zu ſeinem Vortheile ausübet. Er unterſagte ihnen alſo als den künftigen Vornehmſten in ſeinem Reiche der Kirche nur die tyranniſche Ausübung ihrer Macht, da dieſelbe mit Schaden der Untergebnen, und bloß zum eignen Nutzen ausgeübet wird. Jeſus erkläret daher in der Folge, daß es anders unter den Chriſten zuzugehen habe, als es unter den Heiden zugehe, ſprechend: **Wer immer will größer werden,** (oder groß: Denn es iſt der zweyte Vergleichungsſtafel ſtatt des erſten nach griechiſcher Art angeſetzt;) **der ſey euer Diener, und wer immer aus euch der erſte ſeyn will, der werde euer aller Knecht.** Durch dieſen zweyfachen aber ebendas bedeutenden Ausſpruch, will nun Jeſus die Seinigen Demuth lehren, und allen Ehrgeiz in ihnen erſticken. Eben dieſe zwey Ausſprüche ſind aber auch den vorhergehenden Ausſprüchen entgegengeſetzt, ſo, daß, da er

oben

oben von den Vornehmſten und Höchſten ſprach, hier von den Dienern und Knechten rede.

Es iſt aber keine geringe Schwierigkeit den wahren Sinn dieſer Stelle einzuſehen: denn dem erſten Anblicke nach, wie es auch Hieronymus und Chryſoſtomus nahmen; ſo ſcheinet dieſelbe anzudeuten, wie in dem Reiche Jeſu der Primat oder Vorzug könne und ſolle erlanget werden. Jeſus lehrte zwar nicht um den Primat in der Kirche zu geizen, ſondern: wie es geſchehe, daß jemand groß und der erſte bey Gott in dem Himmelreiche ſeye: nämlich, wenn er ſich hier allen unterwirft und dienet. Allein, wenn man das Vorhergehende und Nachfolgende reif überdenket, ſo ſieht man deutlich, daß die Abſicht Jeſu vielmehr hierin beſtand, daß er lehrte: wie man ſich in dem Primat, da man denſelben hat, zu betragen habe. Er lieferte alſo hier den Vorſtehern der Kirche, und den Großen unter den Chriſten eine Vorſchrift, wie ſie ſich bey ihrer geiſtlichen Würde zu betragen haben. Daher ſetzte er zuvor das Beyſpiel von den Großen der Welt, welches ſie aber nicht nachahmen ſollten, und alsdann ſein eigenes an, welchem ſie nachzufolgen hätten, ſprechend: **Indem auch des Menſchen Sohn nicht gekommen iſt, ſich bedienen zu laſſen, ſondern zu dienen.** Durch dieſe Worte zeiget Jeſus offenbar, daß, obſchon er der Erſte in dem Reiche ſeiner Kirche ſey, doch ſich als Diener aller aufführe und betrage. Es haben alſo obige Worte folgenden Sinn: Wer unter euch der erſte und größere ſeyn will, wer bey ſich beſchloſſen hat, die erſte oder eine der erſten Stellen in der Kirche anzunehmen, oder dieſelbe ſchon wirklich erhalten hat, dieſer, wenn er ſein Amt recht verwalten will, ſey der Diener aller deren, welchen er vorſtehet, ſo, daß er in allen den Nutzen und das Heil ſeiner Untergebnen, nicht aber ſeinen Eigennutzen und Ehre dabey ſuche. Dieſe Erläuterung ſtimmt nun mit jenem überein, was Chriſtus im letzten Abend-

mahle ſprach, wo ſich eben dieſer Streit neuerdings erhob. Wer unter euch größer iſt, (ſprach Chriſtus daſelbſt) und andern vorgehet, der werde der jüngſte und anderer Diener. (Luk. XXII. 26.) Aber warum drückte ſich der Herr ſo aus, daß es ſchien, als wollte er ſeine Jünger unterrichten, wie ſie zum Primat und zu den erſten Stellen kommen könnten? Antwort, weil es die Umſtände und die Gemüthskrankheit der Apoſtel alſo forderten. Dieſe Jünger geizten nach den erſten Stellen in ſeinem Reiche, Jeſus zeigte ihnen alſo billig, was ſie verlangten, da ſie ſich dieß wünſchten: daß ſie nämlich nichts anders begehrten, als das Amt eines Dieners und Knechtes, und nicht eines Herrn und Gebiethers. Gleich als hätte er alſo geſprochen: Wer immer groß und der erſte aus euch ſeyn will, der wiſſe, daß, nachdem er ein ſolches Amt erworben hat, ſich als ein Diener und Knecht aller aufführen müſſe, wenn er immer auch vor Gott als groß und der erſte angeſehen ſeyn will, wie er es vor den Menſchen iſt.

Nachdem der Herr ſeinen eiferſichtigen und ehrgeizigen Jüngern das Beyſpiel weltlicher Fürſten, das ſie nicht nachahmen ſollten, vorgetragen, ſo trägt er nun ſich ſelbſt als ein Beyſpiel vor, das ſie allerdings nachzuahmen hätten; ja nicht nur ſie, ſondern alle und jede, welche unter dem Volke Gottes eine Stelle Gottes vertreten, und mit Chriſto auf Erden regieren. Daher ſprach er: Indem auch des Menſchen Sohn nicht gekommen iſt, ſich bedienen zu laſſen, ſondern zu dienen. Chriſtus läugnet hierdurch nicht, daß ihm niemand gedienet habe, noch habe dienen können, ſondern, er ſagt nur: daß er nicht zu dem Ende kam, um ſich bedienen zu laſſen, ſondern vielmehr andern zu dienen. Jeſus diente aber andern, da er zum Nutzen aller lehrte und predigte; Kranke heilte; Städte und Flecken durchreiſte; und nichts zu ſeiner eignen Ehre,

ſon-

ſondern alles zur Ehre des Vaters und zum Heil anderer that. Er diente alſo allen in geiſtlichen Dingen, (denn von dieſen iſt vorzüglich die Rede;) und will, daß in dieſen und dergleichen Geſchäften des Heiles ſeine Jünger ihm nachfolgen, und ſo die Diener aller werden ſollten. Damit er aber durch ſein Beyſpiel, als des Erſten in dem Reiche ſeiner Kirche, ſie noch nachdrücklicher lehrte, wie ſehr ſie die Diener aller ſeyn, und das ewige Heil aller beſorgen ſollten, ſo ſetzte er ferner bey: daß er ſo gar ſein Leben für das ewige Wohl der Menſchen aufzuopfern gekommen ſey, indem er es als einen Kaufſchilling dargab, um ſie von dem Zorne Gottes zu retten. Uebrigens wollen zwar einige Irrlehrer, nämlich die Wiedertäuſer, aus dieſen Worten Jeſu: **Nicht alſo iſt es unter euch**, oder nicht alſo ſoll es unter euch ſeyn, ſchließen: Es ſey einem Chriſten nicht erlaubet, ein weltliches Amt zu tragen, und die Stelle einer obrigkeitlichen Perſon zu vertreten. Andere hingegen lehren: Es ſey mindeſtens den geiſtlichen Vorſtehern, den Biſchöfen u. ſ. f. nicht erlaubt, eine bloß weltliche Gerichtsbarkeit zu beſitzen, und weltliche Macht auszuüben. Ja ſie wollen ihnen ſogar die Macht Verordnungen in Kirchenſachen zu machen, und Kirchengebothe zu geben abſprechen. Allein es läßt ſich leicht aus dem Vorigen ſchließen, daß der Herr den Seinigen nicht dieſes verbothen habe, ſondern er lehrte nur: daß ſie ſich in ihrem geiſtlichen Amte nicht ſo ihrer geiſtlichen Macht gebrauchen ſollten, wie ſich die Großen unter den Heiden damals ihrer weltlichen Macht gebrauchten. Ja, es iſt dieſe Lehre nicht bloß (obſchon vorzüglich) von den geiſtlichen Fürſten oder Biſchöfen, ſondern auch von den weltlichen chriſtlichen Regenten zu verſtehen, deren weltliche Macht dem Reiche Jeſu dienen muß. Dieſe Großen der Welt dürfen demnach ihre Macht eben ſo wenig mißbrauchen, als die Biſchöfe ihre geiſtliche. Sie haben alſo auf alle mögliche Weiſe, und unter ſtrengſter Ver-

antwortung bey Jeſu dem Richter zuzuſehen, daß ſie ſowohl das zeitliche als ewige Wohl ihrer Unterthanen beförderen, wie es ein Moyſes, Samuel und David, ein heiliger Heinrich und Leopold thaten. Sogar heidniſche Könige erkannten zum Theil dieſe evangeliſche Wahrheit: daß nämlich Könige glänzende Diener der Völker wären. Daher als Antigonus König der Macedonier ſah, daß ſein Sohn die, welche er ihm zu beherrſchen übergab, hart und übel hielt, ſo ſprach er: Sohn, weißt du nicht, daß unſer Reich eine glänzende Dienſtbarkeit ſey? Antigonus verſtand alſo ſehr wohl, daß der Fürſt nicht minder ein Diener des Volkes ſeyn ſoll, als das Volk ein Diener des Fürſtens iſt, bloß mit dem Unterſchiede, daß der Fürſt mit Anſehen und Würde diene.

Schließen wir aber dieſe evangeliſche Abhandlung mit den Worten des Heilandes: **Wer immer will größer werden, der ſey ein Diener aller.** Das iſt: Wer immer vor Gott groß ſeyn will, wie er es vor dem Menſchen iſt, wegen dem geiſtlichen oder weltlichen Amte, das er bekleidet, der ſey der Diener aller. Der geiſtliche Oberhirt glaube alſo nicht, daß die Heerde Jeſu für ihm, ſondern er wegen der Heerde ſeye. So denke auch der weltliche Fürſt nicht, daß das Volk wegen ihm ſondern er wegen dem Volke ſeye. Beyde Theile ſollen liebreich und gerecht ihre Macht zum geiſtlichen und zeitlichen Wohl ausüben, und der Unterthan wird ſodann unfehlbar ſeinen Regenten als einen wahren Vater preiſen. Der Herr aber wird ſie nach dieſer zeitlichen Krone auch mit der ewigen beſchenken und ſchmücken.

CVIII. Homilie.

Der Blinde wird geheilet, ehevor Jeſus in die Stadt Jericho eintrat. Luk. XVIII. 35—43.

Jeſu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner. Luk. XVIII. 38.

Kurz, aber angenehm und lehrreich iſt das, was ich euch jetzt nach der evangeliſchen Ordnung vorzutragen habe: denn es iſt die Geſchichte von dem Blinden, welchen Chriſtus auf ſeiner Reiſe nach Jeruſalem vor der Stadt Jericho wunderbar heilte.

Das Gebeth dieſes blinden Bettlers, welches er zu Chriſto verrichtete, ſey der I. Punkt.

Die Wiederholung deſſelben und Verdopplung ſeines Eifers, als ihn die Leute daran hindern wollten, ſey der II. Punkt.

Die Heilung dieſes Mannes und die Folgen ſollen endlich der III. Punkt dieſer Erzählung und unſerer Betrachtung ſeyn. *

Herr

* Dieſer Blinde ſcheinet zwar eben jener zu ſeyn, von welchem beym Markus (X. 46.) gehandelt wird: denn Markus ſagt auch von ſeinem Blinden, daß er bey Jericho geheilet wurde, und giebt zugleich deſſen Namen Bartimäus an. Der Name der Stadt und die gleich wunderbare Heilung machen es alſo

Herr Jeſu! du Sohn Davids erbarme dich unſer. Mache, daß wir ſehen, d. i., deine Wunderkraft immer mehr und mehr erkennen, und dich nicht nur als den Sohn Davids, ſondern als den Eingebornen des Vaters ſelbſt erkennen und immer preiſen.

„Als er nahe an Jericho kam, begab ſich, daß „ein Blinder am Wege ſaß, welcher bettelte. Da er „die

---

wahrſcheinlich, daß Lukas und Markus ein und eben das Wunder erzählen. Allein, da Lukas ſagt: daß dieſe Heilung geſchah, als Jeſus ſich Jericho näherte, folglich ehe er in dieſe Stadt eintrat: Markus hingegen, daß dieß beym Austritte aus dieſer Stadt geſchah, ſo iſt zu ſagen, daß dieſe zwey Wunder verſchiedne Wunder an der Zahl, obſchon nicht der Gattung nach ſind. Deſſen ungeacht wollen doch einige Schriftausleger, wegen der ſehr großen Aehnlichkeit der Erzählung beyder Evangeliſten behaupten, daß beyde ein und eben das Wunder beſchrieben haben. Zu dieſem Ende ſagen ſie: Lukas wäre nicht ängſtig geweſen in Beſchreibung des Ortes und der Zeit, wo und wann dieß Wunder vorbeygieng, und hätte ſich begnüget, daß er den Ort beyläufig beſtimmte, geſchah es ſodann bey ſeinem Ein- oder Austritte aus dieſer Stadt. Wer dieſer Meinung beypflichten will, der hat dieſe Worte des Lukas: **Als er nahe an Jericho kam**, alſo zu nehmen: Als er bey Jericho war. Es iſt aber ferner zu ſagen: daß Lukas dieß vorläufig und außer der Ordnung erzählet habe, und zwar ſo, daß er es beſchrieb, als wäre es beym Eintritte geſchehen, da es doch beym Austritte geſchah. Allein, da den Worten Lukas nach dieſer Auslegung Gewalt geſchieht, und es hart lautet, dieſe Worte: Als er nahe an Jericho kam, ſo auszulegen: Als er bey Jericho war; ſo iſt mit dem heiligen Auguſtin zu ſagen: daß das, was Lukas hier erzählet, von jenem, was Markus meldet, unterſchieden und ein zweyfaches Wunder ſey, deren das erſte beym Eingange in dieſe Stadt, das andere aber beym Ausgange geſchah. (**Auguſt. II. lib. de Conſenſ. Evang.**) Uebrigens iſt die ganze Erzählung des Lukas ſo eingerichtet, daß er allerdings andeutet, daß dieß Wunder vor dem Eintritte in dieſe Stadt geſchah.

„ die Menge Leute vorbeygehen hörete, erkundigte er „ ſich, was dieſes bedeutete. Man ſagte ihm, Jeſus „ von Nazareth gieng vorüber. Er ſchrie, und ſprach: „ Jeſu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner. Die „ Vorgehenden ſchalten ihn, und hießen ihn ſchwei„ gen: er aber ſchrie noch weit mehr: Du Sohn Da„ vids, erbarme dich meiner. Jeſus blieb ſtehen, und „ befahl ihn zu ſich herzuführen. Nachdem er ſich ge„ nähert hatte, fragte er ihn mit dieſen Worten: Was „ willſt du, daß ich dir thue? Herr, ſprach er, (mache) „ daß ich ſehe. Jeſus erwiederte: Werde ſehend! dein „ Glaube hat dir geholfen. Augenblicklich ſah er, folgte „ ihm nach, und lobete Gott höchlich. Auch das ganze „ Volk dieß erſehend, gab Gott das Lob. “

Als er nahe an Jericho kam, begab ſich, daß ein Blinder am Wege ſaß, welcher bettelte. u. ſ. f.

Als Jeſus die Stadt Ephraim verlaſſen hatte, und durch die Wüſte mit ſeinen Jüngern Jeruſalem zureiſete, ſo lag ihm die Stadt Jericho entgegen. Er näherte ſich alſo dieſer, und es begab ſich, daß ein Blinder vor dieſer Stadt am Wege ſaß, und bettelte. Es geſchah zwar dieß von Seite dieſes Mannes ganz natürlich, jetzt aber auch aus göttlicher Anordnung: damit Jeſus auch auf dieſem Wege und reiſend ſeine Macht und Güte zu zeigen neuerdings Gelegenheit hätte. Als nun dieſer Blinde aus dem Geräuſche der Füße wahrnahm, daß eine Menge Menſchen vorbeygieng, fragte er, was dieſes bedeutete: denn es iſt die Eigenſchaft der Blinden, daß, da ſie nichts ſehen, vorwitziger als andere Leute zu ſeyn pflegen. Man antwortete ihm, daß Jeſus von Nazareth vorbeygieng. Und ſehet, dieſer Elende war nicht mehr um das Betteln bekümmert, da er doch von der Menge der Vorbeygehenden ein großes Almoſen hoffen konnte: ſondern er wandte ſich alsbald zu dem Herrn, faßte Vertrauen auf deſſen Macht und Güte, die ihm aus dem

Ruſe bekannt war, und ſchrie: Jeſu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner. Wahrhaftig dieſe Worte zeigen offenbar ſeinen großen Glauben und Vertrauen auf Jeſum! Denn, daß er ihn einen Sohn Davids nannte, geſchah eben aus der Urſache, weil er ihn als den Meßias anſah und glaubte: indem der Jud durch dieſe herrliche Benennung insgemein den Meßias verſtand. Oder, wie hätte dieſer und andere ſeines gleichen ſonſt wiſſen können, daß dieſer Menſch vom Hauſe Davids abſtammte, da Jeſus ſonſt ein Galiläer und Nazarener genannt wurde, wenn er ihn nicht als den Meßias gehalten hätte, von dem der Jud wußte, daß er ein Nachkömmling des Davids ſeyn würde?

Daß aber dieſer Blinde nur ſagte: **Erbarme dich meiner**, dieß zeigte an: daß er keineswegs an der Macht Jeſu, ihn von ſeiner Blindheit befreyen zu können, zweifelte, wenn er nur wollte. Da aber eben dieſer nur deſſen Barmherzigkeit anflehete, ſo lehret er hinlänglich, daß er die Gottheit Jeſu erkenne und bekenne: denn Gott iſt es eigen ſich zu erbarmen, und das Erbarmen Gottes iſt eben ſoviel als Helfen. Der Menſch, da er ſich über jemand erbarmet, iſt zwar deswegen nicht auch zugleich ein Retter und Erlöſer von dem Uebel, welches den andern drücket, wohl aber iſt bey Gott das Erbarmen und Helfen eines und ebendas.

Es iſt zwar nicht wahrſcheinlich, daß dieſer Blinde (und andere ſeines gleichen, welche eben dieß ſagten, nämlich: **Erbarme dich meiner**,) es darum ſagte, weil er Jeſum wahrhaftig als Gott erkannte, ſondern er ſprach dieſes nur, weil er an Jeſu eine auſſerordentliche Macht, welche er von Gott erhalten hätte, vermuthete, wodurch er alles thun könnte, was er wollte. Jedoch in ſo ferne dieß Gebeth vom heil. Geiſt ſelbſt herquillet, und er der Urheber deſſelben iſt, ſo zeiget es die Gottheit Jeſu deutlich an. Ja man ſagt mit Grunde, daß, da der göttliche Geiſt ihm dieſe Worte auf die Zunge

legte, auch zugleich in ſeinem Gemüthe den Glauben an deſſen Gottheit hervorbrachte. Dieſes herrliche und kurze Gebeth: **Jeſu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner**, zeiget demnach die göttliche und menſchliche Natur in Jeſu an: denn ſeine menſchliche Natur drücken die Worte: **Sohn Davids**, ſeine göttliche aber jene aus: **Erbarme dich meiner.**

Wir haben nun das Gebeth dieſes Blinden gehöret, laſſet uns aber auch die Wiederholung deſſelben und die Verdopplung ſeines Eifers vernehmen. **Die Vorgehenden (ſpricht der Evangeliſt) ſchalten ihn, und hießen ihn ſchweigen.** Die Schaaren vermutheten: dieſer Bettler begehre von Jeſu durch die Worte: **Jeſu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner**, bloß ein gemeines Almoſen; ſie fürchteten ferner, daß er durch dieſe ſeine Ungeſtimmigkeit den vorbeygehenden Herrn beleidigen dürſte; ſie ſchalten ihn alſo, und hieſſen ihn ſchweigen. Eben aus dieſem läßt ſich aber ſchließen, daß er ſchon, ehe der Herr vorbeygieng, zu ſchreien anfieng, und daß er oft und heftig ſchriee. Denn das erſte Mal wurden ſie es ihm nicht alsbald unterſagt und verbothen haben, da es der Gebrauch der Bettler iſt die Vorbeygehenden um Almoſen anzuflehen. Seine Bitte war alſo etwas außerordentliches, und er ſchriee öfters, als es gewöhnlich iſt. Je mehr aber die Schaaren es ihm verbothen, deſto heftiger ſchrie er, und zeigte eben dadurch ſeine Begierde nach dem Augenlicht, und die Stärke ſeines Glaubens an. Weil er aber Jeſum nicht ſah, noch zu ihm hingehen konnte, ſo ſpannte er ſeine Kräfte an, und ſchrie. Zudem, ſo wußte er nicht, wie weit Jeſus von ihm entfernt ſey. Jeſus, der eine zeitlang dieſes Geſchrey geſchehen ließ, (theils, daß es nicht ſchien, als wirkte er bloß um ſich zu zeigen Wunder: theils auch, damit er das Vertrauen des Blinden den Anweſenden kund machte, und uns die Beharrlichkeit im Gebethe lehrte;) blieb endlich ſtehen, und hieß ihn zu ſich her-

beyführen. Jeſus wurde alſo nicht, wie die Schaaren vermutheten, durch dieſes Geſchrey beleidiget, ſondern, da es mit Glauben und Vertrauen geſchah, an demſelben ſehr ergötzet.

Es iſt wahr, der Herr hätte ihn zwar in der Ferne und mit einem Worte heilen können. Er hieß ihn aber dem ungeacht herzuführen, theils, damit er durch dieſe Herbeyführung die Gegenwärtigen auf das künftige Wunder aufmerkſamer machte: theils auch, damit dieß Wunder mehr in das Aug fiel, und deſſen Blindheit den Anweſenden ſichtbarer und gewiſſer wurde. Da nun der Blinde durch die Hilfe anderer vor dem Heilande ſtand, ſo fragte er denſelben: **Was willſt du, daß ich dir thue?** Chriſtus wußte zwar wohl ſein Verlangen, er fragte ihn aber ſo, damit er ſeine Blindheit ſelbſt eingeſtand; ſeine Begierde nach dem Augenlicht vor allen äußerte; und ſo das Wunder von aller Läſterung frey wurde. Es hätten einige aus den Anweſenden denken oder auch ſagen können: Dieſer wäre nicht wahrhaft blind geweſen; der Herr hätte ihn bloß aus Praleren ſtatt dem Almoſen das Augenlicht ertheilet; es pflegen ſich öfters einige blind zu ſtellen, auf daß ſie deſto eher und mehr erlangen, u. d. gl. Zudem, ſo glaubten vielleicht manche aus den Schaaren, daß dieſer Blinde durch obige Worte nichts anders als ein Almoſen von Jeſu begehrte. Der Herr beugte alſo durch dieſe Herbeyführung des Blinden, und durch dieſe Frage allen dieſen Einſtreuungen weißlichſt vor.

Was thut nun aber dieſe Blinde? Der Blinde ſeiner übrigen Nothdurft vergeſſend, ſprach: **Herr, (mache) daß ich ſehe.** So kurz aber dieſe Antwort iſt, ſo groß war auch ſein Vertrauen. Der Herr ſprach alſo voll der göttlichen Majeſtät: **Werde ſehend**, und er ward es. Sein allmächtiges Wort theilte ihm augenblicklich das Augenlicht vollkommen mit. Auf dieß ſetzte der Heiland ſeiner Gewohnheit nach das bekannte Lob des

Glau-

Glaubens und Vertrauens bey, ſprechend: **Dein Glaube hat dir geholfen.** Er ſprach aber ſo, theils um uns den Glauben zu empfehlen: theils um ſich von aller Ehrſucht frey zu erklären, und uns ein Beyſpiel der Demuth zu liefern. Das iſt das Wunder, welches der Herr an dieſem Manne wirkte, und wodurch er ſeine Macht auf eine ſehr glänzende Art zeigte. Nun vernehmet auch die Folgen deſſelben.

Der Blindgeweſene kehrte nicht zu ſeinem vorigen Orte zurück, wo er ehevor bettelte: ſondern, gleichwie er zuvor die Größe ſeines Glaubens und die Beſtändigkeit im Vertrauen zeigte, ſo äußert er nun auch nach empfangner Wohlthat ſeine Dankbarkeit. Daher ſchreibt der Evangeliſt: **Er folgte ihm nach.** Er folgte ihm aber nach, ohne ſich ſeines Glaubens wegen zu prahlen, welchen der Herr an ihm anrühmte; ſondern lobte Gott wegen der von ihm empfangnen Wohlthat höchlich. **Auch das ganze Volk** (nachdem es dieſes Wunder ſah, welches die Phariſäer, wenn ſie gegenwärtig geweſen wären, ohne Zweifel würden geläſtert haben,) **gab Gott das Lob:** denn es glaubte ſicher, daß durch deſſen Kraft und Macht Jeſus von Nazareth dieß Wunder gewirket hätte. Sehet, dieß iſt der Ausgang dieſer Wundergeſchichte, und dieß ſind die herrlichen Früchte.

Damit aber dieſe Geſchichte, deſſen buchſtäblicher Verſtand euch nun erkläret worden iſt, auch dem geheimnißvollen Sinne nach bekannt werde, ſo ſetze ich einige Gedanken aus dem heiligen Gregorius bey. Die Wunder unſers Herrn und Heilandes, ſpricht Gregorius (Hom. II. ſup. Evang.) ſind alſo zu nehmen, daß man glaube, ſie ſeyen zwar in Wahrheit geſchehen, und daß ſie uns doch zugleich etwas anderes lehren und vorbilden. Da er dieß vorangeſetzet hat, fährt er alſo fort: Wir haben alſo an dieſem Blinden und Bettler ein Vorbild des ganzen Menſchengeſchlechtes: denn dieſes war wegen den Mangel der Erkenntniß der Wahrheit blind,

und ein Bettler wegen den Mangel wahrer Tugend. Es ſaß aber gleichſam am Wege bettelnd: weil es bey allen Philoſophen Wahrheit ſuchte und bettelte, ohne ſie doch zu erlangen, da ſie dieſelbe ſelbſt nicht hatten. Als aber Chriſtus den Weg dieſer Welt wandelte, d. i., die menſchliche Natur annahm, und zu Jericho ankam, (Jericho wird der Mond verdollmetſchet, und zeiget die Unbeſtändigkeit des Menſchen nach ſeinem Falle an: oder man verſtehe unter Jericho die Welt, welche gleich dem Monde veränderlich iſt;) ſo erhielt das menſchliche Geſchlecht das verlorne Licht der Wahrheit wieder, und das geſchah eben durch den Glauben und Vertrauen, und die beſtändige Anrufung des hochheiligen Namens Jeſu. Die, welche vorgiengen, nämlich die jüdiſche Synagoge und die Schulen der Philoſophen, wollten zwar die Leute von Anrufung dieſes heiligſten Namens abwendig machen, indem die Synagoge ſprach: es wäre nicht in Jeſu von Nazareth, ſondern im Moyſes das Heil zu finden. So widerſprach auch der Philoſoph, und hielte die Lehre des Evangelium als eine alberne Lehre. Allein aller dieſer ihre Bemühung war vergebens. Die menſchliche Natur fühlte ihr Elend und Blindheit, ſie ſah ſowohl das Unvollkommne des Geſetzes, welches nur Schatten und Figur gegen dem Evangelium war, als das Eitle der Philoſophie ein, und verdoppelte daher ihr Geſchrey um Erkenntniß und Licht. Jeſus das Licht der Welt kam, es blieb ſtehen, und wohnte eine Zeit unter den Menſchen, und verſchuf denſelben Licht, wahres Licht, übernatürliches Licht, ja das einzige wahre Licht, ſo, daß wir jetzt ſehen, und Gott das Lob geben.

Es läßt ſich aber eben dieſe Geſchichte nicht nur überhaupt, ſondern auch insbeſondere anwenden, und iſt dieſer Bettler und Blinde ein Vorbild jedes Sünders insbeſondere: indem derſelbe des Lichtes der Wahrheit beraubt, und an Tugenden arm iſt. Dieſer alſo, wenn er das Licht erlangen will, muß vor allem am

Wege

Wege ſitzen bettelnd, d. i., er muß die Blindheit ſeines Herzens erkennen, den Mangel der Tugend einſehen, und ſo fremde Hilfe anrufen. Alsdann wird geſchehen, daß Jeſus bey ihm vorbeyzugehen anfange. Er gehet aber vorbey, da ſein Name ihm öffentlich geprediget wird, oder da er ihn innerlich erleuchtet. Geſchieht aber dieſes, und merket der des Heiles begierige Sünder, daß Jeſus von Nazareth vorbeygehe, ſo muß er dieſe ſchöne Gelegenheit nicht vernachläßigen, ſondern ſchreien, und nicht ermüden zu ſprechen: **Jeſu, du Sohn Davids erbarme dich meiner.** Ja, wenn ihn auch die Welt mit ihren böſen Beyſpielen und Grundſätzen, oder ſein eigenes Fleiſch durch ſeine Begierlichkeit in ſeinen frommen Wünſchen ſtören, und in dieſem ſeinem Gebethe zu Jeſu hindern will, ſo hat derſelbe dieſer Hinderniſſe ungeacht ſein Gebeth zu Jeſu zu verdoppeln. Und ſo wird endlich Jeſus, der bisher bey dem Sünder vorbeygieng, ſtehen bleiben, und ihm das Licht mittheilen. Er wird denſelben zu ſich herführen laſſen (entweder durch die evangeliſchen Prediger, oder durch innerliche Einſprechungen,) und ihn alsdann fragen: **Was willſt du, daß ich dir thue?** Denn ob er ſchon weiß, was der Menſch will und verlanget, ehe er bethet, ſo will er doch, daß derſelbe ſelbſt ſeine Noth in Demuth bekenne. Wenn aber der Sünder ſeine Noth und Elend aufrichtig und demüthig bekennet, und inſtändig, nicht um Gold und Silber, ſondern um die Erkenntniß der Wahrheit und Liebe zur ſelben bittet, ſo wird er alsbald von Jeſu erleuchtet werden. Hat er nun das Licht der Wahrheit erlanget, ſo muß er ſich hüten, daß er nicht mehr an das alte Ort, wo er zuvor bettelte, zurückkehre; er muß ſich als reich halten, da er den evangeliſchen Schatz der Wahrheit und Gnade beſitzt; und Jeſu, welcher den Weg nach Jeruſalem zum Tode des Kreuzes nimmt, nachfolgen. Dieß, meine Geliebten, ſind

die

die ſchönen und nützlichen Gedanken und Lehren, welche uns dieſe evangeliſche Geſchichte giebt. Ich wünſche, daß ihr euch dieſelben merket, und befolget.

CIX. Homilie.

Zachäus der Zöllner nimmt Chriſtum auf. Luk. XIX. 1. — 11.

Er ſuchte Jeſum anſichtig zu werden, und ihn kennen zu lernen. Luk. XIX. 3.

Sehr ſchön hanget dieſe heutige Begebenheit mit der vorigen Geſchichte zuſammen, und es geſchah nicht ohne göttliche Anordnung, daß auf die Heilung des Blinden vor der Stadt Jericho die Aufnahme und Rechtfertigung eines Zöllners in eben dieſer Stadt ſich ereignete. Denn was Jeſus zuvor leiblicher Weiſe that, indem er den leiblich Blinden heilte, das thut er jetzt geiſtlicher Weiſe, da er den der Seele nach bisher blinden Zachäus das Licht der Wahrheit mittheilte. Es hat aber dieſe Handlung Jeſu mit der vorigen auch in einer andern Hinſicht eine große Aehnlichkeit, und ſehet wie. Zuvor wurde der Blinde, welcher von Jeſu das Augenlicht begehrte, von den vorhergehenden Schaaren geſcholten, und ſie legten ihm das Stillſchweigen auf. Allein durch Verdopplung ſeiner Bitte, und Vergrößerung ſeines Geſchreies überwand er das Hinderniß, welches ihm die Schaaren legten, und ſo erhielt er die Geſundheit. Jetzt aber wird jemand vorgeſtellet, der ſehr heftig Je-

ſum zu ſehen verlangte, welchen aber auch die Schaaren hinderten, daß er ihn nicht erblicken konnte. Aber auch dieſer überwandt dieſes Hinderniß, da er ſich an ein höhers Ort begab, um Chriſtum zu ſehen. Ferner ſo ſahen wir zuvor, wie der Blinde mit Anſpannung der Stimme die Größe ſeiner Begierde erklärte, und darauf erhielt, daß ihn Jeſus zu ſich führen ließ. Hier aber ſehen wir, wie Chriſtus den, welcher ſeine Begierde durch Beſteigung eines Baumes am Tage legte, zu ſich rufte, und bey ihm einkehrte. Endlich, ſo nahm Chriſtus zuvor einen Bettler auf, und heilte ihn, jetzt aber einen Reichen, auf daß wir ſehen ſollten: wie er niemand, weder Armen noch Reichen von ſeiner Gnade ausſchließe, wenn ſie ſonſt gleich gut beſchaffen ſind. Da ihr nun gehöret, wie ſchön dieſe Geſchichte mit der vorigen einſtimme, und wie auf das vorige Wunder billig dieſes folgte, ſo gehen wir nun zum Hergange deſſelben über. Ich gebe daher dieſer zwar kurzen, aber anmüthigen und lehrreichen Geſchichte folgenden Inhalt und Eintheilung. Zachäus nimmt Jeſum, und Jeſus den Zachäum auf. Sehet, das iſt der Inhalt.

Chriſtus ſuchet ſorgfältig den Sünder, und nimmt denſelben gnädigſt auf. Das iſt der I. Theil.

Zachäus lehret durch ſein Beyſpiel, wie der wahrhaft büßende Sünder zu den Werken der Barmherzigkeit bereit ſeyn ſolle. Und das iſt der II. Theil dieſer evangeliſchen Abhandlung.

Herr Jeſu Chriſte! wahrhaftig du biſt gekommen das Verlorne zu ſuchen, und ſelig zu machen. Entferne von uns allen phariſäiſchen Stolz, daß wir keinen Sünder jemals verachten: denn der, welcher heute ein Sünder iſt, kann morgen durch deine Gnade ein Büßer ſeyn, und der, welcher heute ein Gerechter iſt, kann morgen ein Ungerechter durch ſeine Schuld werden. Gieb alſo vielmehr, daß wir gleich dir, beſonders wenn wir hier-

zu berufen ſind; das Verlorne aufſuchen, und dir als dem oberſten Hirten zuführen.

„ Als er zu Jericho ankam, und durch die Stadt „ gieng, ſieh, da befand ſich gegenwärtig ein reicher „ Mann, Zachäus genannt, der vornehmſte aus den „ Zöllnern. Er ſuchte Jeſum anſichtig zu werden, und „ ihn kennen zu lernen: weil er aber von Perſon klein „ war, und die Menge nicht überſehen konnte, lief er „ voraus, und ſtieg auf einen wilden Feigenbaum, ihn „ zu ſehen: weil ihn da der Weg vorbey führte. Als „ Jeſus den Ort erreichet, ſah er hinauf und erblickte „ ihn. Er rief ihn mit Namen, und hieß ihn eilends „ herunter ſteigen, dieweil er heute in ſeiner Wohnung „ bleiben müßte. Zachäus ſtieg ungeſäumt herab, und „ nahm ihn mit Freuden auf. Aber die es ſahen, „ murreten alle, und redeten dawider, daß er bey „ einem Sünder eingekehret. Zachäus ſtund vor dem „ Herrn und ſagte: Sieh, o Herr, die Hälfte meiner „ Güter gebe ich den Armen: und wenn ich jemand „ betrogen habe, erſtatte ich es vierfach. Heute, ſprach „ Jeſus zu ihm, iſt dieſem Hauſe Heil widerfahren: „ weil auch dieſer ein Sohn Abrahams iſt: denn des „ Menſchen Sohn iſt gekommen das Verlorne zu ſuchen, „ und ſelig zu machen. “

Als er zu Jericho ankam, und durch die Stadt gieng, ſieh, da befand ſich gegenwärtig ein reicher Mann, Zachäus genannt, der vornehmſte aus den Zöllnern. u. ſ. f.

Als Jeſus, den die Schaaren begleiteten, in die Stadt Jericho eintrat, und durch dieſelbe gieng, weil dieſes der Weg nach Jeruſalem war; ſo verherrlichte er dieſen Ort abermal durch ein neues Wunder. Sieh, ſpricht Lukas, da befand ſich gegenwärtig ein reicher Mann, Zachäus genannt. Der Evangeliſt nannte dieſen Mann mit dem eignen Namen, weil er ſehr berühmt war, und weil dieſer Namen die Bege-

ben-

benheit ſelbſt ausdrücket: denn Zachäus heißt ein Gerechtfertigter. Er ſetzte ferner bey: Der vornehmſte aus den Zöllnern. Er beſchrieb aber deswegen dieſen Mann ſo genau, nicht nur um die Gewißheit der Geſchichte anzudeuten: ſondern auch um deſſen Begierde nach der Gerechtigkeit, deſſen wunderbare Bekehrung, und die Güte Jeſu vollkommner zu entwerfen. Es war keine geringe Sache, und keine gemeine Gnade, daß der, welcher das Oberhaupt der Zöllner, d. i., ſolcher Leute war, welche durch öffentliche und geheime Erpreſſungen von den Schäden, welche ſie andern zufügten, lebten und ſich bereicherten, auf einmal in einen andern Menſchen umgeändert wurde, ſo, daß er von heil. Begierde den armen Jeſum zu ſehen und kennen zu lernen entbrann. Eben dieſe Geſchichte empfiehlt uns aber auch die Gütigkeit Jeſu auf eine beſondere Weiſe. Es wollte zwar ſchon vieles ſagen, daß ſich Jeſus mit gemeinen Zöllnern umzugehen würdigte: allein es war noch mehr, daß er mit ihrem Oberhaupte zu thun hatte, und ſich bey demſelben ſelbſt einlud. Denn obſchon der Phariſäer und Schriftweiſe überhaupt die Publikanen oder Zöllner haſſete, und dieſe als öffentliche Sünder anſah, ſo erſtreckte ſich doch ſein Haß und Verachtung insbeſondere über ihre Oberhäupter, und traf dieſelben noch mehr. Ein ſolcher Mann alſo, dem ſowohl ſein Amt als ſein Reichthum zur Verachtung des armen und niedrigen Jeſu hätte verleiten können, ſuchte Jeſum zu ſehen und kennen zu lernen. Zachäus kannte Chriſtum zwar ſchon aus dem Rufe, jedoch wollte er denſelben auch vom Angeſichte kennen. Dieß ſein Verlangen war jedoch kein gemeines Verlangen, ſondern ein ſo großes, daß, da er wegen Menge der Leute, welche Jeſum umgaben, und wegen ſeiner kleinen Perſon ihn nicht ſehen konnte, er ſeiner hohen Würde eines Fürſtens unter den Zöllnern, und ſeines Reichthumes ganz vergeſſend, gleich dem geringſten aus dem Pöbel auf einen wilden Feigenbaum

ſtieg, der auf dem Wege war, wo Jeſus vorbey zu gehen hatte. Er fürchtete alſo nicht das vielleicht auf dieſe ſeine Handlung folgende Geſpött der Juden, und anderer, da er, als ein ſo vornehmer und reicher Mann, ein Zuſchauer des armen und verachteten Jeſu von einem Feigenbaume aus wurde.

Da nun Zachäus ſo vor Begierde Jeſum zu ſehen brannte, ſo würde er ihn ohne Zweifel um deſto mehr in ſeinem Hauſe freudig bewirthet haben, wenn ihn nicht die Schamhaftigkeit und Sittſamkeit, wie auch das Bewußtſeyn ſeiner Sünden gehindert hätte. Er hielte ſich alſo gleich dem evangeliſchen Hauptmanne für unwürdig, daß Jeſus unter ſein Dach, d. i., in ſein Haus eingehen ſollte. Der Evangeliſt beſchreibet aber ſehr wohl die Größe ſeiner Begierde, da er ſagt: daß Zachäus vorauslief, einen Feigenbaum beſtieg, und zwar nicht ohne Geheimniß einen wilden. Denn es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß Lukas nicht ohne Urſache die Gattung des Baumes ſelbſt anmerkte, wie ihr nachhin ſehen werdet.

Als nun Zachäus ſo auf dem Baume ſaß, und des Herrn Jeſu erwartete, Jeſus aber dieſen Ort erreichte, ſo ſah er alsbald hinauf und erblickte den Zachäus. Der Herr ſah ihn zwar anfänglich bloß mit dem Auge ſeines Leibes an, allein auf dieſes Anſehen folgte alsbald auch der Gnadenblick. Und da er mehr denn die Schaaren Jeſum zu ſehen begierig war, ſo ſah Jeſus auch vorzüglich auf ihn. Ja Jeſus ſah ihn nicht bloß mit ſeinem Gnadenblicke an, ſondern, da Zachäus ſich nichts von ihm zu begehren wagte, ſo lud er ſich ſelbſt bey ihm ein. Er nannte ihn daher bey ſeinem eignen Namen, ob er ihn ſchon zuvor niemals ſah, und ſprach: **Zachäus, ſteig ungeſäumt herab, weil ich heute in deiner Wohnung bleiben muß.** Jeſus ſagte, daß er heute bey dem Zachäus einkehren müßte, nicht als ob ihm ſonſt keine Herberg übrig wäre: ſondern weil es ſich alſo geziemte, und er dieſe Gnade wegen ſeiner Begierde

ver-

diente. Zudem, ſo erforderte dieß auch das Amt Chriſti, der als ein guter Hirt das verlorne Schaaf aufzuſuchen kam.

Allein dürfte jemand denken: war es wohl nicht wider den Wohlſtand und die Höflichkeit, daß ſich Chriſtus ſelbſt einlud? Auf dieſes läßt ſich aber leicht antworten. Jeſus ſah das Gemüth des Zachäus, und ſeinen Wunſch vollkommen ein, obſchon Zachäus aus Demuth denſelben nicht an Tage legte; er nahm alſo dieſe innerliche und geheime Einladung gnädig auf; ja weit gnädiger, als eine andere, die etwa nur von auſſen, und öffentlich, jedoch nur aus Fürwitz oder anderen unächten Abſichten geſchah. So war Petrus, als er ſprach: **Herr, entferne dich von mir, denn ich bin ein nichtswürdiger Menſch**, doch ein kräftiger Einlader Chriſti. So lud auch der Hauptmann, ob er ſchon ſprach: **Herr, ich bin nicht würdig, daß du in mein Haus kommeſt,** eben durch dieſe demüthige Rede Jeſum kräftig genug in daſſelbe ein. Hier ward alſo jenes erfüllet, was von der Weisheit, welche Chriſtus iſt, vorgeſagt wurde: **Wer ſich nach ihr ſehnet, dem kömmt ſie vor, damit ſie ſich zuerſt ihm zeige.** (Weish. VI. 14.) Hieraus ſehen wir ferner, wie recht die Kirche von Chriſto ſpricht, daß das Uebermaaß ſeiner Güte ſowohl unſere Verdienſte, als unſere Wünſche überſteige. Uebrigens lehret uns dieſe Geſchichte, wie begierig Jeſus des Heiles und der Bekehrung der Sünder ſey: denn dieß zeigen ſowohl die erſtern Worte: **Steig ungeſäumt herab**, als die letztern: **Weil ich heute in deiner Wohnung bleiben muß**, ſehr ſchön an.

Jeſus ſprach aber ſehr wohl, daß er in ſeinem Hauſe bleiben müſſe: denn, ob er ſchon nur eine kurze Zeit leiblicher Weiſe beym Zachäus, und in deſſen Hauſe blieb, ſo blieb er doch immer bey ihm und in ſeinem Herzen durch ſeine Gnade. Die Folge zeigte aber gar bald, wie kräftig dieſe Worte Jeſu waren, und wie gut ge-

ſinnt

ſinnt Zachäus gegen ihn ſeye, ja daß ihn nur die Demuth Chriſtum zu ſich zu laden hinderte. Denn ſehet, alsbald Zachäus obige Worte vernommen hatte, ſo konnte er aus Ueberfluß der Freude und des Troſtes kein Wort hervorbringen, ſondern zeigte bloß durch das Werk, welche Gnade ihm widerfuhr. Er ſtieg daher ungeſäumt vom Feigenbaume herab, und nahm Jeſum auf. Er nahm ihn aber nicht ſchlechtweg auf, ſondern mit Freuden: denn er glaubte nicht, daß er Jeſu eine Ehre und Wohlthat erwies, ſondern ſah es hingegen für die höchſte Ehre und Wohlthat an, daß Jeſus ſich zu ihm zu kommen würdigte.

Was thaten aber bey dieſem herrlichen Schauſpiele inzwiſchen die Schaaren? Als Jeſus zuvor, und außer den Stadtmauern den Blinden heilte, ſo lobte das ganze Volk Gott. Nun aber, da es jetzt Gott mehr als zuvor dieſes Wunders wegen loben und Chriſti Güte hätten preiſen ſollen, ſo murreten alle, die es ſahen. Sie redeten dawider, daß nämlich Chriſtus bey einem Sünder eingekehret wäre. Welch eine verkehrte Denkensart! welch ein ſinnliches Weſen! Sie verſündigten ſich aber dadurch auf eine zweyfache Weiſe: denn ſie irrten, daß ſie den Zachäus noch einen Sünder nannten, an dem ſie doch ſchon Zeichen der Bekehrung ſahen. Sie verſahen es aber auch hierinn, daß ſie die Einkehrung bey einem Sünder Jeſu zur Laſt legten, indem ſie doch ſahen, daß dieß in keiner andern Abſicht als um dieſelben zu lehren und zu beſſern geſchehe. Es iſt aber nicht außer Acht zu laſſen, wie bey den Schaaren die leiblichen Wunder und Wohlthaten immer einen größern Eindruck, als die geiſtlichen machten: denn da ſie ziemlich fleiſchlich dachten, ſo machte zwar die Heilung des leiblicher Weiſe Blinden, daß ſie Gott lobten: hingegen bey der wundervollen Bekehrung und Heilung des geiſtlicher Weiſe blind geweſnen Zachäus machten ſie nichts daraus. Sie lobten Gott nicht wie zuvor, ja ſie murrten jetzt ſogar eben wider denjeni-

nigen, deſſen Macht ſie kurz zuvor als eine himmliſche prieſen. Welch eine Unbeſtändigkeit! Aber, Geliebte, ſehen wir nicht bloß auf den Juden hin, ſondern betrachten wir uns ſelbſt: denn es geſchieht auch heut zu Tage bey den gleich den Juden fleiſchlich denkenden Chriſten etwas ähnliches. Sehet, jemand der gefährlich krank darnieder lag, wird bey Anrufung eines Heiligen auf eine außerordentliche Art, oder ſogar durch ein Wunder hergeſtellet, und was geſchieht? Man ruft alsbald auf, welch eine Wohlthat des Himmels! und man preiſet Gott in ſeinen Heiligen. Hingegen wer verwundert ſich wohl, wer preiſet Gott, wenn ein Sünder ſich bekehret, wenn ein Unkeuſcher keuſch, ein Zorniger ſanftmüthig, und ein Geiziger auf einmal durch die Gnade gerühret freygebig wird? Welches Wunder, und welche Wohlthat des Himmels iſt aber in der That größer? Iſt die Seele denn nicht mehr als der Leib? ſind denn alſo nicht die geiſtlichen Wohlthaten mehr als die leiblichen zu ſchätzen? Aber zum Texte.

Da der Evangeliſt ſagt: **Die es ſahen murreten alle**, ſo iſt dieſes Murren nicht von allen Zuſehern (worunter auch die Apoſtel waren,) zu verſtehen, ſondern nur von ſehr vielen, oder beynahe allen aus den Schaaren; denn Lukas ſpricht nur ſo nach der gemeinen Redensart, welche viele, und den größern Theil alle zu nennen pfleget. Damit man aber ſehe, wie ungerecht und unvernünftig dieß Murren war, ſo ſetzte er alsbald bey: **Zachäus ſtund vor dem Herrn, u. ſ. f.** Dieß ſtehen geſchah aus Ehrerbiethigkeit gegen den göttlichen Lehrmeiſter. Es geſchah ferner vor oder nach dem Tiſche, und als Jeſus von Verachtung irdiſcher Güter, und von dem Werthe der himmliſchen eine kurze Rede abgehalten hatte. Es iſt aber wohl zu überdenken, was der ſtehende Zachäus zu Jeſu bey dieſer Gelegenheit ſprach: **Sieh, o Herr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen; und wenn ich jemand**

mand betrogen habe, erſtatte ich es vierfach. Daß Zachäus ſagte: Ich gebe, ich erſtatte, ſo iſt die gegenwärtige Zeit ſtatt der künftigen, ſtatt ich werde geben, ich werde erſtatten, angeſetzet. Die Rede Jeſu wider den Reichthum und das ungerechte Gut, welche er vor oder nach dem Tiſche abhielte, machte alſo einen ſolchen Eindruck beym Zachäus, daß er ſich wirklich zur Vertheilung ſeines ganzen Vermögens entſchloß. Auf dieſen Vorſatz paſſet nun auch die Antwort Chriſti: Heute iſt dieſem Hauſe Heil widerfahren: weil nämlich ſein Vorſatz ernſtlich war, und er dadurch vor Gott ſchon gerechtfertiget war. Zachäus theilet aber bey dieſer ſeiner Rede ſein Vermögen in zwey Theile ein, und beſtimmet den erſtern für die Armen, theils um ſeine Sünden durch das Almoſen zu tilgen, theils auch um die evangeliſche Vollkommenheit zu erwerben. Die andere Hälfte hingegen beſtimmt er, nicht für ſich, ſondern zur Tilgung deſſen, was er vielleicht mit Unrecht möchte an ſich gezogen haben, wie es bey dergleichen Aemtern leicht geſchehen konnte. Er redet aber von einer vierfachen Erſtattung, wenn er jemand ſollte betrogen und beſchädiget haben: denn, obſchon das moſaiſche Geſetz das Geſtohlne nur doppelt zu erſetzen befahl, (II. B. Moyſ. XXII.) ſo wollte er doch eine vierfache Genugthuung leiſten, und ſeine Sünde freywillig um die Hälfte mehr, als das Geſetz vorſchreibt, an ſich ſelbſt beſtrafen.

Aus dieſem ſehen wir nun, daß Zachäus nicht ſeinen ganzen Reichthum aus Ungerechtigkeit beſaß, wie manche vermuthen: ſondern, daß er den meiſten Theil mit Rechte ſich erwarb; ja daß er faſt nichts ungerechter Weiſe an ſich gezogen hatte: denn, wie hätte er ſonſt die Hälfte für die Armen beſtimmen können, da aus fremden Gute ja nicht Almoſen zu reichen iſt? Oder wie hätte er ſich anheiſchig machen können, vierfach dasjenige zu erſtatten, was er ungerechter Weiſe an ſich

ge-

gebracht hätte? Er wußte ſich alſo keines Betruges ſchuldig, und ſagte daher nicht: Allen, die ich betrogen habe, erſtatte ich es vierfach: ſondern, er ſprach nur: Und wenn ich jemand betrogen habe, erſtatte ich es vierfach. Er zeiget alſo deutlich an, daß er ſich keines Betruges bewußt ſey. Wir ſehen hieraus ferner, wie der Reiche, wenn er ein Jünger Jeſu ſeyn will, das Seinige ſehr freygebig unter die Armen austheilen habe, jedoch nicht ſo, daß er das fremde Gut nicht mehr erſtatten könne: denn die Erſtattung des fremden Gutes gehet vor, und man muß den Schaden dem Nächſten erſetzen, ehevor man Almoſen giebt. Wir ſehen endlich, daß die wahre Genugthnung in zweyen Stücken beſtehe: Erſtens, daß das fremde Gut zurückgeſtellet und der Schaden erſtattet werde. Zweytens, daß, nachdem dieß geſchehen iſt, die Sünde der Ungerechtigkeit und des Geizes durch reichliches Almoſen getilget werde.

Aber wie, Geliebte, warum trägt Zachäus dieſe ſeine lobwürdige Gemüthsverfaſſung vor? geſchah es vielleicht aus Pralerey? Daß Zachäus ſeine Tugenden und guten Vorſätze Chriſto vortrug, dieß geſchah keineswegs aus Pralerey, indem er nicht hochmüthig gleich dem Phariſäer ſprach: Ich faſte zwey Mal die Woche; und verzehnte alles, was ich beſitze: ſondern er ſagte dieß nur um ſeine Bereitwilligkeit, und die Frucht anzudeuten, die er aus der Rede Jeſu geſchöpfet hätte. Zudem, ſo wollte er dadurch von Jeſu erfahren: ob ihm das, was er ſich vornahm, gefiel, und ob es zur Erlangung des Heiles hinlänglich wäre, oder was ihm ſonſt hierzu noch nöthig ſeyn dürfte. Wahrhaftig eine wundervolle Veränderung, welche die Hand des Allerhöchſten in dem Zachäus jetzt hervor gebracht hat. Nun gieng wirklich das Kamel, der Zachäus, nach abgelegtem Laſte der Reichthümer durch ein Nadelohr. Denn obſchon menſchlicher Weiſe unmöglich iſt, daß der Reiche im

Him-

Himmel komme, ſo kann doch mit göttlicher Hilfe alles geſchehen, und es geſchah dieß wirklich beym Zachäus.

Da nun alſo Zachäus dieß ſein Vorhaben dem Herrn zur Beurtheilung vorlegte, ſo hieß es der Herr gut, ſprechend: Heute iſt dieſem Hauſe Heil widerfahren: weil auch dieſer ein Sohn Abrahams iſt. * Chriſtus verkündigte aber dieſem Hauſe Heil, weil er zuvor ſagte, daß er heute in ſeiner Wohnung bleiben müßte. Er deu-

* Nach dem Grundtexte ſagen uns dieſe Worte nichts anders, als: Heute iſt dieſem Hauſe, d. i., dieſer Familie Heil widerfahren: weil auch dieſes Haus, nämlich dieſe Familie ein Sohn Abrahams iſt. Daß aber ſowohl die lateiniſchen als deutſchen Ueberſetzungen eben ſo zu nehmen ſind, läßt ſich leicht aus dem ſchließen: weil, da Jeſus dieß zum Zachäus ſelbſt ſprach, es hart klingen würde, daß er ihn in der dritten Perſon hätte ſollen angeredet haben, ſprechend: Weil auch dieſer ein Sohn Abrahams iſt. Denn es hätte in dieſem Falle ja vielmehr heiſſen ſollen: weil auch du Sohn ein Abrahams biſt. Es darf ſich aber niemand wundern, wenn das Haus, die Familie des Zachäus ein Sohn, eine Tochter Abrahams genennt wird: denn wir ſprechen heut zu Tage eben ſo, indem wir ſagen: Das iſt ein chriſtliches Haus, das iſt ein altes und vornehmes Haus. Der Herr kündigte alſo durch dieſe Worte nicht bloß dem Zachäus als dem Oberhaupte dieſes Hauſes, ſondern der ganzen Familie das Heil, und zwar das ewige an: weil dieſe ganze Familie nach dem Beyſpiele des Hausvaters entweder ſchon wirklich glaubte, oder doch bald glauben würde. Uebrigens ſcheinet es, daß die Worte: Heute, ſprach Jeſus zu ihm, iſt dieſem Hauſe Heil widerfahren, alſo zu nehmen ſind: Heute, ſprach Jeſus von ihm, d. i., vom Zachäus, und zu den Herumſtehenden: Dieſer Familie iſt heute Heil widerfahren: weil auch dieſer, nämlich der Hausvater, ein Sohn Abrahams iſt. Nach dieſer Auslegung wäre alſo ſtatt Haus, der Hausvater durch eine figürliche Redensart angeſetzet. Und in der That, man findet manche Schriftſtellen, wo ſtatt den Wörtlein Zu, das Wörtlein Von anzuſetzen iſt. So z. B. leſen wir in der Vulgata: Zu Iſrael aber ſpricht er, welches alſo überſetzet wird, und zu überſetzen iſt: Von Iſrael (von den Iſraeliten) aber ſpricht er, u. ſ. f. (Röm. X. 21.)

deutete alſo hierdurch auf die Frucht, welche auf ſeinen Eintritt, und Aufenthalt in dieſem Hauſe erfolgen würde, und wegen welcher er in daſſelbe kam. Jeſus will folglich nicht bloß den Vorſatz des Zachäus durch dieſe Worte gutheiſſen: ſondern auch den Unwillen und das Murren vieler aus den Schaaren ſtillen, da er nun die Frucht zeiget, welche auf dieſen ſeinen Eintrit in dieſes Haus folgte. Und damit er dieſe ſeine Läſterer mehr widerlegte, ſo ſetzte er bey: daß auch Zachäus, ob er ſchon zuvor ein Zöllner und Sünder war, ein Sohn Abrahams geworden ſey. Daß aber Chriſtus den Zachäus einen Sohn Abrahams nannte, iſt eines doppelten Sinnes fähig, denn entweder nannte er ihn ſo: weil Zachäus dem Geſchlechte nach ein Jude war: (denn nicht alle Zöllner waren Heiden, indem auch Juden dieſes Amt in Namen der Römer verſahen;) oder weil er nun durch die Nachahmung des gläubigen Abrahams ein Sohn Abrahams dem Geiſte nach, d. i., ein Auserwählter geworden iſt. Gemäß der erſten Erläuterung hätte alſo Jeſus keine vollſtändige Urſache angegeben, warum dieſem Hauſe Heil widerfuhr, ſondern nur angedeutet: daß Zachäus nicht zu vernachläßigen geweſen wäre, weil auch er ein Sohn Abrahams war, wie ſie es waren, und er geſandt wäre die verlornen Schaafe Iſraels aufzuſuchen. Nimmt man es aber im andern Sinne, ſo gab Jeſus eine vollkommne Urſache an, weil dergleichen gläubigen Söhnen, die Söhne Abrahams ſind, oder werden, das Heil widerfahren muß. Es widerfuhr alſo dem Zachäus (und deſſen Hauſe) Heil, weil er ſammt ſeiner Familie ein Sohn Abrahams dem Geiſte nach war. Gleich als ſagte Jeſus: Ich habe nicht nur auf euch fleiſchlichen Söhne Abrahams, ſondern auch auf die geiſtlichen deſſelben zu ſehen. Aber, was iſt eigentlich zu halten? wurde Zachäus ein Sohn Abrahams genannt, weil er ein Jude war, oder weil er dem gläubigen Abraham nachfolgte? Einige Schriftausle-

ger

ger halten den Zachäus zwar für einen heidniſchen Zöllner. Es iſt aber wahrſcheinlicher, daß er ein Jude war, und daß ihn Chriſtus ſowohl wegen ſeiner Abſtammung vom Abraham, als wegen der Nachahmung des gläubigen Abrahams deſſen Sohn nannte. Denn Jeſus ſagte ſchon ein Mal ausdrücklich, daß er nur zu den Iſraeliten geſandt wäre. Ferner, wenn Zachäus ein Heide geweſen wäre, ſo würden die Schaaren nicht faſt gemurret haben, daß er bey einem Sünder einkehrte, ſondern ſie würden vielmehr geſprochen haben: er kehre bey einem Unbeſchnittnen ein: denn eben dieß rückten die gläubig gewordenen Juden nachhin, und nach empfangnem heil. Geiſte dem Petrus vor. Endlich zeiget der Name ſelbſt, daß er ein Hebräer war: denn Zachäus iſt urſprünglich ein hebräiſches Wort. Ich geſchweige, daß er ſich dem moſaiſchen Geſetze gemäß alsbald zur Erſtattung, wenn er jemand ungerecht behandelt haben ſollte, verband. Ja er machte ſich mehr zu thun anheiſchig, welches eben wahrſcheinlich machet, daß er Kenntniß dieſes Geſetzes hatte, und ſich dazu bekannte. Aber zum Texte.

Jeſus ſchlieſſet dieſe Begebenheit alſo: **Denn des Menſchen Sohn iſt gekommen, das Verlorne zu ſuchen, und ſelig zu machen.** Durch dieſe Worte beſtätigte Jeſus die unmittelbar vorhergehenden, daß nämlich dem Zachäus Heil widerfahren mußte: weil nämlich auch er ein Sohn Abrahams, d. i., ein Jude war. Dem wäre aber nicht entgegen, daß er ein Zöllner und Sünder war: weil er nämlich nicht in dieſe Welt gekommen wäre, die zu ſuchen, welche ſich als Gerechte hielten, und glaubten, daß ſie des Heiles nicht bedürften: ſondern die, welche (beſonders aus den Iſraeliten) verloren waren. Chriſtus widerlegte alſo auf eine zweyfache Art, und ſehr nachdrücklich das Murren der Juden, denn erſtens ſagte er ihnen: daß Zachäus eben ſo gut als ſie vom Abraham dem Geblüte nach abſtammte,

und folglich habe er ihn nicht vernachläſſigen können. Er gab ihnen aber hierdurch zugleich zu verſtehen, daß ſie ſich vielmehr über die Bekehrung ihres Mitbruders hätten erfreuen, als murren ſollen. Zweytens, widerlegt er ſie aus dem Amte ſelbſt, welches er trug, und welches darin beſtand, daß er die vom Hauſe Iſrael verlornen Schaafe aufſuchte und ſelig machte. Dieſes, Geliebte, iſt nun die herrliche Begebenheit, wodurch wir ſowohl die Sorgfalt Jeſu in Aufſuchung des Sünders, als ſeine Güte in Aufnehmung deſſelben erkennen. Dieſes iſt die Bekehrungsgeſchichte des Zachäus, aus welcher wir abnehmen, wie bereit der wahre Büſſer zu den Werken der Barmherzigkeit ſeyn müſſe. Dieſes iſt endlich der buchſtäbliche Verſtand dieſes Evangelium.

Nachdem wir aber den buchſtäblichen Sinn erläutert haben, ſo laſſet uns auch den geheimen und ſittlichen beyſetzen. Gleichwie die Bekehrung der Publikanen und Sünder überhaupt ein Vorbild von der Bekehrung der Heiden iſt, welche aber die Juden wegen ihren Sünden verabſcheuten, und deren Beruf zum Evangelio ſie nachhin übel aufnahmen; eben ſo war auch dieſer Zachäus insbeſondere ein Vorbild des heidniſchen Volkes. Dieſes Volk wurde durch den Ruf von dem Namen Jeſu aufgewecket und begierig gemacht, ihn und ſeine Lehre kennen zu lernen. Allein, da es klein und ein Knabe war, indem es wenig Erkenntniß Gottes und der Tugend beſaß; überdas aber von der Menge der Irrthümer und Sünden gehindert wurde, daß es Jeſum nicht anſichtig werden konnte, ſo geſchah es: daß es ſich durch den Glauben auf den wilden Feigenbaum des Kreuzes erſchwang. Dieſer Baum iſt nun ſüß gleich den Feigen für die Gläubigen, wild und bitter aber für die Ungläubigen. Oder man ſage: Der Heide ſtieg auf einen Baum, weil er ſeiner Geringheit bewußt war, die Menge ſeiner Irrthümer floh, und die evangeliſche Lehre umfieng, welche der Welt abgeſchmackt, dem Geiſte aber

angenehm iſt. Und ſo verdiente er Jeſum zu ſehen. Der Herr, als er den Glauben dieſes Volkes, und die Begierde nach der Wahrheit ſah, gab ſich aber dem heidniſchen Volke nicht bloß im Vorbeygehen, wie dem jüdiſchen, zu ſehen: ſondern rief es von der Beſchauung der Wahrheit zur Ausübung der Liebeswerke; er kam und blieb in dieſem Volke, wo er nun auf immer ſeine Wohnung hat. Der Heide genoß alſo gleich dem Zachäus mehr, als er hoffen und erwarten konnte. Da nun aber die gläubig gewordnen Juden die Güte Jeſu in Aufnehmung der Heiden wahrnahmen, ſo murreten ſie, indem ſie zum Petrus ſprachen: Warum haſt du mit Unbeſchnittenen gehandelt, und mit ihnen Speiſe genommen. (Apoſt. XI. 3.) Obſchon aber der Jude die evangeliſche Gnade dem Heiden mißgönnte, ſo ſagte Jeſus doch demſelben das Heil zu, weil auch er ein Sohn Abrahams durch den Glauben geworden wäre. Uebrigens läßt ſich dieſe Geſchichte von ſelbſt im ſittlichen Verſtande leicht auf jeden Sünder insbeſondere auslegen, und kann jeder ſelbſt nachdenken, wie er Jeſum gleich dem Zachäus begierigſt aufnehmen ſolle, beſonders bey der heiligen Kommunion.

Aber noch eines. Ihr wiſſet zwar, daß dieſe evangeliſche Geſchichte an dem Kirchweihfeſte vorgeleſen wird. Es dürfte euch aber unbekannt ſeyn, warum dieß geſchehe. Ich führe euch daher die Urſachen an, welche die Kirche zu dieſer Verordnung veranlaßten. Es giebt aber eine dreyfache Urſache: denn erſtens kommen dieſer Feyerlichkeit ſehr wohl die Worte des Heilandes zu: Heute iſt dieſem Hauſe Heil wiederfahren: weil das Kirchengebäude durch die Einweihung von allen weltlichen Gebäuden abgeſondert, und Gott gewidmet wird. Zweytens, ſchicken ſich auch jene Worte ſehr wohl auf das Einweihungsfeſt einer Kirche: Heute muß ich in deiner Wohnung ſeyn, weil das Kirchengebäude bey deſſen Einweihung zur Wohnung Gottes und Jeſu

Chriſti wird. Drittens und letztens, ſo iſt das materialiſche Gebäude eines Gotteshauſes ein Vorbild des ganz geiſtlichen Gebäudes, unſerer Seele nämlich, worin Gott und Jeſus Chriſtus mehr, als in den materialiſchen Tempeln wohnen und angebethet ſeyn will. Das Gedächtnißfeſt der Einweihung der ſichtbaren Tempel iſt alſo für jeden Chriſten eine Erinnerung, wie er Gott und Jeſu Chriſto durch die Taufe eingeweihet worden iſt, und was er zu thun habe, daß Jeſus immer in ihm wohne.

Zum Beſchluß dieſer evangeliſchen Abhandlung ſetze ich zwey Anmerkungen aus dem heiligen Auguſtinus bey, deren eine die Juden, die andere aber uns angehet, beyde aber auf dieſes Evangelium ſehr paſſend ſind. Sieh, ſpricht dieſer heilige Kirchenlehrer, Zachäus hielt es für eine große Wohlthat, wenn er Jeſum vorbeygehend ſehen konnte. Wie hoch und unausſprechlich war alſo die Gnade, da er den, welchen er nur im Vorbeygehen zu ſehen verlangte, nun auf einmal in ſeinem Hauſe hatte, und bewirthen konnte? Was haſt du aber, o Jude zu murren, fährt Auguſtin fort, daß der Arzt in das Haus eines Kranken kam, und Jeſus bey dem Sünder einkehrte, um ihn zu heilen? Wohin hat ſich denn der Arzt gemäß ſeines Amtes zu begeben, als zu den Wohnungen der Kranken? So rechtfertiget kurz und gründlich dieſer heilige Vater dieſe Handlung Jeſu wider den mürriſchen Juden. Uns aber gehet vorzüglich, was folget, an: Wenn du höreſt, o Sünder, daß Chriſtus nicht gekommen ſey der Gerechten, ſondern der Sünder wegen, ſo liebe deswegen nicht ein Sünder zu ſeyn. Sage daher nicht in deinem Herzen: wenn ich gerecht bin, ſo liebet mich Chriſtus nicht, werde ich aber ein Sünder ſeyn, ſo wird er mich lieben, aufſuchen, und aufnehmen. Denn es wird dir geantwortet, o Sünder: Wenn du Jeſum als einen Arzt erkenneſt und bekenneſt, warum fliegeſt du das Fieber der Sünde nicht?

Der Arzt kömmt zwar zu den Kranken, er kömmt aber darum, daß der Menſch nicht immer krank verbleibe, ſondern wieder geneſe. Liebet alſo der Arzt den Kranken, und die Krankheit, oder den Geſunden und die Geſundheit? Er liebt ja das, was er ſuchet? Er bemühet ſich aber den Kranken zu heilen: er liebet alſo ſeine Geneſung, und nicht das, was er antrift, nämlich die Krankheit. Der Arzt kömmt zwar zum Kranken, und nicht zum Geſunden. Habe aber nicht Acht, daß er zu jenem komme, nicht aber zu dieſem: denn er liebt doch mehr den Geſunden, als den Kranken. (Auguſt. ſup. verb. Apoſt. ſerm. VIII. et IX.)

CX. Homilie.

Die Parabel vom anvertrauten Gelde. Luk. XIX. 11 — 29.

Herr, deine Münze hat zehn gewonnen. Luk. XIX. 16.

Auf die Geſchichte vom Zachäus folget beym Lukas unmittelbar die Parabel vom anvertrauten Gelde. Wir haben aber um dieſe wohl zu verſtehen vor allem auf drey Dinge zu ſehen, als: Erſtens, was Jeſu zu dieſer Parabel Anlaß gab. Zweytens, wie dieſe Parabel mit der vorigen Geſchichte in Verbindung ſtehet. Und drittens, worin die Abſicht Jeſu, als er dieſelbe vortrug, beſtand. Eines nach dem andern decket uns der Eingang, welchen der Evangeliſt zu dieſer Parabel macht, deutlich auf. Uebrigens läßt ſich die Parabel

ſelbſt füglich alſo eintheilen, und haben wir bey derſelben vornämlich zu betrachten:

I. Die Abreiſe des Königes, und die von ihm ſeinen zehn Bedienten anvertraute Münze, mit welcher ſie inzwiſchen wirthſchaften ſollten.

II. Das äußerſt boshafte Betragen der Bürger und Unterthanen, die ſich wider ihren rechtmäßigen Landesfürſten in deſſen Abweſenheit empörten, und ihn nicht mehr als ihren König anerkennen wollten.

III. Die Rechenſchaft, welche der König bey ſeiner Rückkehr wegen dem anvertrauten Gelde von ſeinen Knechten forderte, wie auch die Strafe, welche er zuerſt mit dem trägen Knechte, dann aber auch mit den Rebellen vornahm.

Fangen wir dieſe Abhandlung an im Namen Jeſu unſers Königs, der einſtens zurückkehren, und ſowohl von ſeinen trägen als rebelliſchen Knechten Rechenſchaft mit aller Strenge fordern wird.

Chriſte Jeſu! unſer Herr und König! von dir haben wir als deine Knechte manche Münze, ja alles empfangen, was wir haben. Du wirſt einſtens bey deiner zweyten Ankunft am Tage des Gerichtes, ja ſchon beym Tode Rechenſchaft von jedem fordern. Gieb uns alſo Licht und Aemſigkeit, daß wir ſowohl das von dir uns anvertraute Geld wohl anzulegen wiſſen, als auch wirklich wohl anlegen, und ſo den herrlichen und tröſtlichen Namen eines getreuen Knechtes von dir erhalten.

„ Indem ſie dieſes hörten, ſagte er ihnen ein
„ Gleichniß, welches er darum hinzuſetzte, weil ſie nahe
„ bey Jeruſalem waren, und hoffeten, allda werde
„ eheſtens das Reich Gottes anfangen. Ein adelicher
„ Herr, ſprach er, reiſete in ein entferntes Land, ein
„ Reich zu erobern, und alsdann wieder nach Hauſe
„ zu kommen. Zuvor rief er ſeine zehn Bedienten,
„ und gab ihnen zehn große Münzen, mit dem Be-
„ fehle, ſie ſollten damit handeln bis zu ſeiner Wieder-

„kunſt. Aber ſeine Bürger haſſeten ihn, und ließen ihm durch nachgeſchickte Geſandten andeuten, ſie erkenneten ihn nicht für ihren König. Nach Eroberung des Reiches und ſeiner Zurückkunft ließ er die Bedienten zu ſich kommen, welchen er das Geld anvertrauet hatte, zu ſehen, wie viel ein jeder erhandelt hätte. Der erſte kam, und ſprach: Herr, deine Münze hat zehn gewonnen. Wohlan, ſprach er zu ihm, du guter Diener, weil du in dem Wenigen getreu geweſen biſt, ſollſt du Gewalt haben über zehn Städte. Der zweyte kam, und ſprach zu dem Herrn, ſeine Münze hätte fünf erworben. Auch du, war die Antwort, ſollſt über fünf Städte geſetzet ſeyn. Hingegen kam ein anderer, welcher ſprach: Herr, ſieh dein Geld, welches ich in meinem Schnupftuche aufbehalten. Denn ich ſtund in Furcht wegen deiner, dieweil du ein ſtrenger Mann biſt: du willſt gewinnen, wo du nichts hergegeben; und einärnten, wo du nichts ausgeſäet haſt. (Der König) antwortete ihm: Aus deinem Munde, ſchalkhafter Knecht, verurtheile ich dich: du willſt von mir wiſſen, ich wäre ein ſtrenger Mann; ich wollte gewinnen, auch wo ich nichts hergegeben; und ſuchte einzuärnten, wo ich nicht geſäet hätte. Warum haſt du denn mein Silbergeld nicht auf einer Wechſelbank angelegt, damit ich es bey meiner Ankunft mit Gewinne einforderte? Nehmet ihm das Geld, ſprach er zu den herumſtehenden, und gebet es dem, welcher zehn große Münzen hat. Sie antworteten: Herr, wirklich hat er zehn Münzen. Aber ich ſage euch, wer immer hat, (und damit gewinnet,) dem wird gegeben, bis er einen Ueberfluß hat: und wer nichts hat (d. i., ſo müßig hat, als wenn er nichts hätte,) dem wird auch das genommen, was er hat. Nun führet jene meine Feinde her, welche mich für ihren König nicht haben wollten: tödtet ſie vor meinen Augen. Nach dieſen Reden gieng er vor ihnen her, und begab ſich hinauf nach Jeruſalem.“

Indem ſie dieſes höreten, ſagte er ihnen ein Gleichniß, welches er darum hinzuſetzte, weil ſie nahe bey Jeruſalem waren, und hoffeten, allda werde eheſtens das Reich Gottes anfangen.

Durch dieſe Worte zeiget der Evangeliſt, was Jeſu zur folgenden Parabel Anlaß gab. Es gab ihm aber hierzu Anlaß, weil er auf dieſer Reiſe mit den Seinigen ſchon ſo weit gekommen, daß er nahe bey Jeruſalem war. Die noch ganz irdiſch von dem Reiche Jeſu denkenden Jünger vermutheten, Jeſus würde zu ſeinem Reiche in Jeruſalem, als in der Stadt Gottes und in der Reſidenz der jüdiſchen Könige, jetzt den Grund legen, und bald herrlich auf Erden zu herrſchen anfangen. Dieſe ihre (obſchon ganz ungegründete) Vermuthung wuchs aber um deſto mehr, je näher ſie bey Jeruſalem ankamen. Damit alſo der göttliche Lehrmeiſter ihnen dieſe irrige Begriffe von einem irdiſchen Reiche aus dem Kopfe bringen möchte, ſo ſetzte er dieſe Parabel, und zeigte ihnen, daß es weit anders ergehen werde, als ſie vermutheten. Er werde ſich zwar ein Reich erobern, aber nicht in Jeruſalem, noch in derſelben Gegend, ſondern in einem himmelweit entfernten Lande; die Juden würden ihn nicht für ihren König erkennen wollen; ſie als ſeine Apoſtel, wenn ſie mit ihm einſtens herrſchen wollten, müßten inzwiſchen bey ſeiner perſönlichen Abweſenheit mit dem von ihm ihnen anvertrauten Gelde eine ſeinem Reiche vortheilhafte Handelſchaft unternehmen, bis er endlich wiederkehre, um ſeinen getreuen Dienern den Lohn zu ertheilen, und die trägen und rebelliſchen zu ſtrafen. Alles dieſes, Geliebte, lehret Chriſtus durch folgende Parabel, und hierin beſtehet der Endzweck derſelben.

Es fragt ſich aber, warum Lukas habe ſchreiben wollen, daß der Herr dieß Gleichniß hinzuſetzte: denn hierdurch will er ja offenbar andeuten, daß Chriſtus aus den vorhergehenden Worten Gelegenheit zu dieſer

Parabel nahm. Allein, wie ſtehet wohl dieſe Parabel mit der vorhergehenden Geſchichte in einer Verbindung? Es ſcheinet zwar dem erſten Anblicke nach, Chriſtus habe dieſe Parabel ohne alle Hinſicht auf die vorhergehende Geſchichte vom Zachäus geſprochen, und bloß auf die irrige Meinung der Apoſtel von Errichtung eines irdiſchen Reiches zu Jeruſalem antworten wollen. Wenn wir aber die Sache genau durchforſchen, ſo läßt ſich an einer Verbindung nicht zweifeln: denn dieſe Parabel hat mit jenen Worten Jeſu Chriſti: **Des Menſchen Sohn iſt gekommen, das Verlorne zu ſuchen**, eine überaus ſchöne Verbindung, und ſehet wie. Jeſus wollte die Seinigen durch ſein voriges Betragen gegen den Zachäus und durch dieſe Parabel unterrichten, was ſie zu thun hätten. Sie ſollten ſich nämlich nichts von einem irdiſchen Reiche träumen laſſen; ſie ſollten hingegen ihm, als ihrem überirdiſchen Könige nachfolgen; und nach ſeiner Abreiſe gleich ihm bemühet ſeyn das verlorne Schaaf zu ſuchen, wie er den Zachäus ſuchte; dieß ſeye der Gewinn, welchen er, als ihr König, von ihnen als ſeinen Miniſtern und Dienern fordere und erwarte: nämlich die Bekehrung der Sünder. Sehet alſo, wie ſchön dieſe Parabel auf die vorige Geſchichte vom Zachäus paſſet.

Der Evangeliſt ſetzt ferner bey, daß die Apoſtel hofften, **allda werde er eheſtens das Reich Gottes anfangen.** Obſchon die Apoſtel das Reich des Meſſias bloß als ein irdiſches nach dem allgemeinen irrigen Wahne der Juden anſahen, ſo nannten ſie es doch das Reich Gottes: weil ſie nämlich glaubten, daß Gott ſelbſt durch den Meßias unter ſeinem Volke wieder herrſchen würde, aber auf eine weit erhabnere Art, als er unter den Richtern, Königen und andern ihren bisherigen Beherrſchern über daſſelbe herrſchte. Es iſt wahr, Geliebte, es fieng zwar das Reich des Meſſias zum Theile zu Jeruſalem an, und nahm daſelbſt zu, von wo aus es ſich auch über die ganze Welt verbreitete. Allein dieſes Reich

war

war kein irdiſches und ſichtbares, ſondern ein ganz geiſtliches: indem Chriſtus in den Herzen der Gläubigen zu herrſchen anfieng. Uebrigens war dieſe Parabel nothwendig um die Gemüther der Apoſtel zu jenem herrlichen Einzuge, den dieſer überirdiſche König zu Jeruſalem bald darauf nahm, vorzubereiten. Daher führet Lukas nach dieſer Parabel nothwendig und unmittelbar den Einzug Jeſu zu Jeruſalem an. Dieß vorangeſetzt, gehen wir nun zur Parabel ſelbſt, welche alſo lautet:

Ein adelicher Herr, ſprach er, reiſete in ein entferntes Land, ein Reich zu erobern, und alsdann wieder nach Hauſe zu kommen. Zuvor rief er ſeine zehn Bedienten, und gab ihnen zehn Münzen, mit dem Befehle, ſie ſollten damit handeln bis zu ſeiner Wiederkunft. u. ſ. f.

Obſchon der buchſtäbliche Verſtand dieſes Gleichniſſes deutlich iſt, ſo dürfte doch eine und andere Anmerkung nicht überflüßig ſeyn, und trägt eine wiederholte Erzählung dieſer Parabel ungemein viel zu Erörterung des geheimen Verſtandes bey. Fangen wir alſo dieſelbe noch einmal an. Es war ein adelicher Herr, ſpricht Jeſus, welcher in ein von ſeinem Wohnorte weit entferntes Land reiſete, damit er ein Reich eroberte, und ſo wieder alsdann nach Hauſe käme. Ehevor er aber den Weg antrat, rief er ſeine zehn Bedienten, die er hatte, und gab ihnen zehn Münzen, jedem eine, damit jeder gleich hatte. Er befahl ihnen aber zugleich: Handelt bis zu meiner Ankunft mit dieſem Gelde, d. i., beſtrebet euch entweder durch die Kaufmannſchaft, oder auf eine andere Weiſe aus dieſem euch anvertrautem Gute einen Nutzen zu ziehen, bis ich zurück kehre. Gleich als ſagte er: Dieſes Geld gebe ich euch nicht zum verſchwelgen, noch daß ihr es bey euch müßig liegen laſſet, ſondern, daß es durch die Handelſchaft anwachſe, und ich bey meiner Rückkehr ſehe, daß mein Gut ſich vermehret habe. Er beſtimmte aber die Zeit ſeiner Zurückkehr ſeinen Dienern nicht,

damit ſie niemals müßig ſeyn ſollten, und ſagte daher nur überhaupt, daß er zurück kehren würde. *

Als nun der adeliche Herr ſo ſeine Sache zu Hauſe veranſtaltet hatte, reiſte er alsbald in das entfernte Land. Und als er verreiſet war, ſo dachten ſeine Unterthanen (wie es insgemein in Abweſenheit des Herrn zu geſchehen pflegt,) von Neuerungen, und ſuchten ihn von ſeinem alten Reiche auszuſchließen, da er ein neues zu erwerben ausgieng. Sie ſchickten alſo dem ſchon entfernten Könige einige nach, mit dem Auftrage, daß ſie ihm ſagen ſollten: Wir erkennen dich nicht mehr als unſern König. Sie ſetzten zwar keine Urſache bey, ſondern wollten ihm bloß aus Hochmuth nicht mehr als ihren König erkennen, und folglich ſollte er nicht mehr zu ihnen zurück kehren.

Es geſchah aber, daß er nach eroberten Reiche doch zurück kehrte, ob es ſchon dieſe Bürger nicht wollten. Und als er wirklich ankam, ſo war er vor allem ſeiner Diener wegen, denen er das Geld anvertrauet hatte, beſorget. Dieſe ließ er nun vor ſich kommen, um zu wiſſen: wie viel ein jeder inzwiſchen gewonnen hätte. Es kam der erſte, und ſprach: **Herr, deine Münze hat zehn gewonnen.** Der Herr pries ihn, und belohnte ſeine Treue, ſprechend: **Wohlan, du guter Diener, weil du in dem Wenigen getreu geweſen biſt,** und da meine Sachen nicht wohl ſtanden, ſo iſts billig, daß, da mein Gut ſich nun mehrte, auch du Antheil an meinem größern Glücke haben ſolleſt, und ich deiner Treue mehr anvertraue. **Du ſollſt Gewalt haben über zehn Städte.** Es iſt aber das griechiſche

---

* Das griechiſche Wort Mna, wofür die Lateiner Mina ſchreiben, findet man auch beym Ezechiel, (XLV. 12.) wo der Werth dieſer Münze genau beſtimmet wird. Denn da wird erkläret, daß dieſe Münze aus ſechszig Sickeln oder Silberlingen beſtehe. Es machet alſo nach unſerer Münze zwey und dreyßig Gulden aus.

ſche Wort Euge, zu deutſch Wohlan, welches im heil. Texte vorkömmt, ſowohl bey den Griechen als Lateinern ein ſolches Wort, das eine Freude andeutet, und eben ſo viel heißt als: Recht ſo, gut und recht iſt es.

Der Herr lobte aber nicht nur dieſen erſten, ſondern auch den zweyten Knecht, welcher mit ſeiner Münze nur fünf andere gewonnen, und folglich um die Hälfte minder als der erſte, ob er ſchon gleich ihm zehn große Münzen erhielt. Der Herr tadelte aber dieſen nicht, weil er Rückſicht auf die unterſchiedlichen Zufälle der Handelſchaft trug, wobey es leicht geſchehen kann, daß die, welche gleichen Fleiß und Mühe verwenden, nicht allezeit gleichen Gewinn davon tragen. Zudem, ſo war dieſer Herr ohnehin gnädig, und fragte nicht nach dem, was er im ſtrengen Sinne hätte gewinnen können, ſondern er begnügte ſich mit dem, daß er einigen Fleiß anwandte, und einigen Gewinn machte. Er lobte alſo auch dieſen, und belohnte ihn nach ſeinem Verdienſte mit der Oberaufſicht über fünf Städte.

Da nun auch die übrigen auftraten und Rechenſchaft gaben, kam endlich ein fauler und treuloſer Knecht, welcher über das Laſter der Trägheit noch ein neues beyſetzte, indem er ſich entſchuldigen wollte, und da er ſich entſchuldigte, dieſe ſeine eigene Schuld auf den Herrn ſelbſt legte, ſprechend: Herr, ſieh, ich gebe dir deine Münze wieder, wie ich ſie von dir empfangen habe. Denn, ich habe ſie bisher in meinem Schnupftuche aufbewahret; weit davon, daß ich ſie verſchwelgte, ſo habe ich ſie nicht einmal angerühret. Ich wollte es lieber ſo machen, damit ich nicht, wenn meine Handelſchaft nicht gut abgelaufen wäre, wie es unterſchiedliche Unglücksfälle geben kann, mit dir zu thun bekäme. Ich fürchtete dich, wohl wiſſend, daß du ein harter und des Gewinnes begieriger Menſch biſt, ſo, daß du nicht nur nichts ſchenkeſt, oder von dem Deinigen zu Grunde gehen laſſeſt: ſondern auch gewinnen willſt, wo du nichts herge-

geben haſt. Daher zweifelte ich nicht, du würdeſt von mir um deſto mehr dieſe Münze fordern, die du bey mir hinterleget haſt, wenn ich auch ſchon dieſelbe durch einen Unglücksfall verloren hätte. *

Als dieſe äußerſt unverſchämte Rede der Herr vernahm, ſo ward er nicht nur über die Trägheit dieſes Knechtes, ſondern auch über das aufgebracht: weil er ſeinen Herrn als ungerecht, hart und grauſam läſterte. Er ſprach daher: Zweymal böſer Knecht! nämlich wegen deiner Trägheit, und weil du mich einer Ungerechtigkeit beſchuldigeſt. Aus deinem Munde verurtheile ich dich. Du wußteſt, wie du ſagſt, daß ich ein harter Menſch wäre, und zwar ſo, daß ich einzuärnten pflege, wo ich nicht ausgeſäet habe. Aber eben dieß hätte deinen Fleiß ſchärfen und deine Faulheit heben ſollen: denn du hätteſt denken ſollen, daß ich um deſto mehr von meinem Gelde Gewinn ſuchen würde, da ich ſogar (deiner Ausſage nach) aus Geldgeiz nach dem fremden trachte. Warum gabſt du nicht mindeſtens mein Geld den Wechſelherrn, die ſich durch Geldwechſeln Gewinn verſchaffen, damit du ſo Antheil an ihren Gewinn hätteſt haben können? Wenn du dich geforchten, eine Handlung zu Waſſer oder zu Lande mit dieſem Gelde anzufangen: weil viel Gefahr dabey iſt, ſo hätteſt du es ja auf der Wechſelbank, wo wenig oder gar keine Gefahr eines Verluſtes, ja ein ſicherer Gewinn iſt, anlegen können: damit es ſo, entweder von dir, oder von mir von den Wechſelherrn mit Gewinn hätte abgeholet werden können.

---

* Hier liegt ein doppeltes Sprüchwort verborgen, welches einſtens alſo lautete: Einärnten, wo man nichts ausgeſäet, und gewinnen wollen, wo man nichts hergegeben hat. Beydes ſagt uns aber eines und ebendas: nämlich von jemanden Dinge fordern, wozu man kein Recht hat, und folglich fremdes Gut an ſich ziehen und rauben.

nen. Der Herr tadelte alſo dieſen Knecht, daß, da er die gefährlichen Handelſchaften vermieden, nicht einmal die leichtern und ſicherern Wege einen Gewinn zu machen ergriff.

Da aber dieſer träge Knecht auf dieſen Verweis ſeines Herrn ganz und gar erſtummte, ſo befahl der Herr ſeinen übrigen umherſtehenden Knechten, daß ſie ihm die anvertraute Münze nehmen, und eben dieſe dem erſten und getreueſten geben ſollten, nämlich dem, welcher zehn Münzen gewonnen hatte. Die Knechte verwunderten ſich über dieſen Ausſpruch ihres Herrn, indem ſie glaubten, dieſe Münze wäre vielmehr dem zu geben, welcher weniger hätte. Allein der Herr bekräftigte dieſes ſein Urtheil mit dem gewöhnlichen Sprüchworte: **Wer immer hat** (und damit gewinnet: denn dieß iſt nothwendig hinzuzudenken;) **dem wird gegeben, bis er einen Ueberfluß hat: und wer nichts hat**, (d. i., ſo müßig hat, als wenn er nichts hätte;) **dem wird auch das genommen, was er hat.**

Als der Herr nun ſo die Sachen mit ſeinen Dienern bey ſeiner Rückkehr geſchlichtet hatte, ſo nahm er endlich auch jene Bürger und Rebellen vor, die bey ſeiner Abweſenheit ſein Joch von ſich warfen. Sein Urtheil über dieſe war aber kurz und ſcharf: denn er hieß dieſelben herbeyführen, und ſie vor ſeinen Augen tödten. Wir ſehen hieraus, daß dieſer Herr ſchneller und bereitwilliger war die getreuen Knechte zu belohnen, als ſeine Feinde zu ſtrafen.

Bis hierher erſtrecket ſich der buchſtäbliche Verſtand dieſes herrlichen Gleichniſſes. Laſſet uns nun auf den geheimen Sinn deſſelben kommen, und der Abſicht des Herrn mit Ehrfurcht nachforſchen, was er unter dieſem Vorbilde uns lehren wollte. Jeſus vergleichet ſich ſelbſt einem adeligen Herrn, indem er wahrhaftig ein Menſch war, und dem Fleiſche nach aus dem Hauſe Davids abſtammete, der Gottheit nach aber der Sohn des ewigen

Va-

Vaters war. Er zeiget aber an, daß er bald die Erde verlaſſen, und in ein entferntes Land, d. i., in Himmel gehen würde, um dort als Menſch von jenem Reiche Beſitz zu nehmen, das ihm gebührte. Er ſagte ihnen ferner vor, daß er von dannen wieder kommen werde, nämlich am Tage des allgemeinen Gerichtes, den er aber verborgen haben wollte. Ehevor er aber verreiſte, theilte er ſeinen Dienern den Apoſteln, (und in ihnen allen künftigen evangeliſchen Predigern, die durch die zehn Bedienten vorgebildet werden, weil dieſe Zahl eine vollkommne Zahl iſt,) die evangeliſche Lehre als eine große Münze, und ſeine übrigen Gaben mit, damit ſie mit derſelben geiſtlicher Weiſe wuchern, und viele Seelen ihm als ihrem Herrn gewinnen ſollten. Als aber Jeſus verreiſet war, ſo geſchah es, daß die Juden, als ſeine Bürger (denn er war dem Geſchlechte nach ein Jude; wohnte unter ihnen; und fieng ſein Reich zu Jeruſalem an;) ihn haßten. Sie haßten ihn zwar ſchon, da er bey ihnen war, ſie ſetzten aber dieſen ihren Haß fort, als er abweſend war, und wollten ihn keineswegs (beſonders nach dem Kreuztode) als ihren König erkennen. Sie hatten zwar keine gerechte und billige Urſache dieß zu thun: allein ihr boshafter und hartnäckiger Sinn verleitete ſie hierzu. Die Stimme dieſer Rebellen erſchallte ſchon vor dem Pilatus, da ſie ſprachen: **Wir haben keinen andern König als den Kaiſer.** So ſprachen auch die Oberprieſter zu dem Landpfleger: **Er ſollte nicht geſchrieben haben, König der Juden; ſondern, er ſelbſt hätte ſich des jüdiſchen Reichs angemaßet.** Nachdem aber Jeſus im Himmel aufgefahren, ſo verfolgte der Jude ihn neuerdings in ſeinen Apoſteln, da er dieſelben geiſſelte, und ihnen ſcharf verboth, daß ſie den Namen Jeſu niemand ankündigen ſollten. Dieſe unglückſelige Nation ſetzet aber ihre Rebellion wider Jeſum dem König der Juden, ja aller, bis zur Stunde fort.

Obſchon aber der Jude bis zur Stunde Jeſum von Nazareth nicht als ſeinen König erkennen will, und ihn läſtert, ſo wird er doch einſtens, und wider ſeinen Willen, herrlich und glorreich kommen, mit ſeinen Knechten Rechenſchaft pflegen, und ſie ſodann als ſeine Feinde und Rebellen in ſeinem gerechten Zorne ſtrafen. Er wird ſeine Bediente durch die heiligen Engel vor ſich kommen laſſen, und da er finden wird, daß ſie ihrem Amte getreu geweſen, und durch Verkündigung des Evangelium großen Seelengewinn werden gemacht haben, ſo wird er ſie nicht nur loben, ſondern auch nach Verdienſte einen mehr als den andern belohnen. Denn dieß wird angezeiget, da der Herr in der Parabel den erſten Knecht über zehn, den andern aber über fünf Städte ſetzte.

Um aber uns Demuth einzuprägen ſo haben wir zu merken, daß der erſte Knecht nicht ſagte: Deine Münze hat bloß durch meinen Fleiß zehne gewonnen, ſondern er ſagte bedeutend: **Herr, deine Münze hat zehn gewonnen.** Hieraus lernen wir alſo, daß wir allen geiſtlichen Gewinn nicht ſo faſt unſerm Fleiße als der göttlichen Gnade zuſchreiben müſſen. Daher, nachdem Paulus geſagt: er hätte mehr als andere gearbeitet, ſo ſetzte er alsbald und ausdrücklich bey: **Nicht ich, ſondern die Gnade Gottes mit mir.** (I. Kor. XV. 10.) Wir haben aber hier noch ein Lehrſtück nicht außer Acht zu laſſen: denn bey jenem Knechte, welcher die Härte ſeines Herrn vorgab, und deswegen die Münze müßig in dem Schnupftuche liegen ließ, iſt zu merken, daß hierdurch jene vorgebildet werden, welche zwar die Gaben Gottes nicht mißbrauchen, jedoch vergraben und unnütz liegen laſſen. Dieſe nun, ob ſie ſchon nicht offenbar böß leben, noch jemand verletzen, ſo unterlaſſen ſie doch ihrem Amte und Gaben gemäß andern zu nützen, und Chriſto einen Gewinn zu verſchaffen. Ferner, ſo werden hier auch jene vorgebildet, welche ihrer Kleinmü-

thigkeit, oder beſſer, ihrer Trägheit wegen vorgeben: ſie fürchten die göttliche Gerechtigkeit, und die ſcharfe Rechenſchaft, und daher weder der Kirche noch dem Staate durch ein öffentliches Amt dienen wollen, ob ſie ſchon hierzu Talente hätten. Ja dergleichen Leute ſprechen ſogar, um dieſe ihre Kleinmüthigkeit oder vielmehr ihre Trägheit zu entſchuldigen, Gott die Barmherzigkeit ab, und beſchuldigen ihn in Geheim, daß er von dem Menſchen mehr fordere, als derſelbe thun könne.

Allein der Herr wird dieſe feigen Knechte, d. i., jene, die zu dieſem oder jenem Stande in der Kirche oder im Staate berufen ſind, aber eben wegen den Gefahren, welche damit verknüpfet, zu ſehr dieſelben ſcheuen, und zu wenig auf Gottes Gnade und Barmherzigkeit bauen, dermaleinſtens ſcharf angehen, und ſie aus ihrem eignen Munde verurtheilen: weil eben die Betrachtung göttlicher Gerechtigkeit und Schärfe, und deſſen Durſt nach Seelengewinn ſie vielmehr hätte zur Seelſorge antreiben als abſchrecken ſollen. Sey es aber auch, daß einige wirklich bloß deſſentwegen ſich von der Seelſorge entfernen, weil ſie die Gefahren vorſehen, und ſich daher zu dieſer gefährlichen Handelſchaft nicht begeben wollen, ſo ſollten ſie doch wenigſtens eine andere minder gefährliche Handelſchaft anſtellen, und in einem andern Stande Chriſto Seelen zu gewinnen ſich entſchließen: damit der Herr bey ſeiner Rückkehre einen Gewinn aus ſeinen Gaben einholen könnte. Eben dieß haben ſich aber auch jene zu merken, welche ganz im Müßiggange dahin leben, da ſie doch durch ihre Talente in einem öffentlichen Amte ſowohl dem Staate als der Kirche nützlich ſeyn könnten.

Daß aber dieſem trägen Knechte das anvertraute Geld zur Strafe weggenommen und dem gegeben wurde, welcher zehn Münzen gewann, ſo zeiget dieſes theils das an, was ſchon in dieſem Leben oft geſchieht: daß nämlich der, welcher die von Gott empfangnen Gnaden bey

ſich müßig liegen läßt, derſelben ganz und gar beraubet wird: hingegen aber der, welcher ſich der erſten Gnade Gottes wohl gebrauchet, dadurch noch mehrere und größere erwerbe: theils wird auch angezeiget, was in dem andern Leben ſich unfehlbar ereignen wird. Denn in dem zukünftigen Leben wird die Freude und Glorie der getreuen Knechte auch aus dem anwachſen, da ſie ſehen werden, wie ſie aus Güte Gottes mit ihrer Münze vieles gewonnen, da hingegen andere mit eben derſelben wenig oder gar nichts ſich erworben haben. *

Nun, Geliebte, iſt das Urtheil des Herrn über ſeine Knechte vollendet, gehen wir alſo zu dem Ausſpruche, welchen er über die Juden und übrigen Feinde ergehen läßt. Dieſe ſammt jenen, welche ſich ſeinem milden Scepter nicht unterwerfen, noch ſeiner Kirche gehorchen wollen, wird er am Tage des Gerichtes mit dem ewigen Tode beſtrafen. Jeſus gab den Juden von dieſem ihren Schikſale ſchon ein trauriges Vorbild, da er ſie durch den Römer vertilgen ließ, und zwar eben darum: weil ſie die Zeit ſeiner Heimſuchung nicht erkannten. Gleichwie aber der Herr in dieſer Parabel zuvor ſeine Diener belohnte, ehe er ſeine Feinde ſtrafete, eben ſo wird er auch am jüngſten Gerichtstage ehender ſagen: **Kommet, ihr von meinem Vater geſegnete, beſitzet das Reich.** (Matth. XXV. 34.) Und dann wird erſt zu den Verdammten geſprochen werden: **Weichet von mir,** ihr

---

* Dieſer Ausſpruch Jeſu kömmt öfters und zur verſchiedner Abſicht in dem Evangelio vor, und iſt in der LIV. Homilie weitläufig erörtert worden. Hier iſt alſo nichts mehr anzumerken als, daß dieſe Worte: Bis er einen Ueberfluß hat, im Grundtexte nicht vorkommen, gleichwie dieſelben auch beym Markus, (IV.) und beym Lukus (VIII.) wo eben dieſer Ausſpruch ſteht, nicht vorkommen. Sie ſind alſo ſehr wahrſcheinlich aus dem Matthaus (XIII. und XXV.) übertragen, und dem Evangelio des Lukas einverleibet worden.

ihr Verfluchte, in das ewige Feuer. (Matth. XXV. 41.) Denn Gott iſt mehr zum belohnen als zum beſtrafen geneigt. Der Evangeliſt ſchließet dieſe ſeine Erzählung alſo: Nach dieſen Reden, gieng er vor ihnen her, und begab ſich hinauf nach Jeruſalem. Nachdem alſo der Herr durch dieſe paraboliſche Rede die Gemüther der Seinigen von ihrem Irrthume, gleich als gieng er jetzt nach Jeruſalem um ein irdiſches Reich aufzurichten, und dort zu herrſchen, befreyet hatte, und nachdem er ſie gelehret, daß er den Haß der Juden wüſte, ſo zeiget er ihnen nun auch durch ſein Beyſpiel, daß er denſelben keineswegs fürchte. Er gieng alſo beherzt vor ihnen auf dieſer letzten Reiſe nach Jeruſalem, als den Ort ſeines Leidens und Todes, her, und trat ſo wirklich die Reiſe um ſich ein Reich, aber ein himmliſches zu erwerben an.

Hier, Geliebte, habet ihr nun ſowohl den buchſtäblichen als ſittlichen Verſtand dieſer Parabel kurz beyſammen. Werfet aber noch einen Blick auf jenen trägen Knecht zurück, der ſein Talent müßig im Schnupftuche liegen ließ, und ſehet, wie ſcharf der Herr ſchon dieſen hernahm. Was wird alſo wohl denen geſchehen, welche ihre Talente, die Gaben der Gnade und Natur mißbrauchen, und dieſelben ganz und gar zu einem andern Ziel, als der Herr ſie ihnen verlieh, anwenden? Was mit jenen Philoſophen, die ihren Verſtand und Witz, den ihnen Gott zur Verbreitung der Religion verlieh, zum Sturze derſelben verwenden? Was mit jenen, welche ihr Hab und Gut, welches ihnen der Herr zur Hilſe der Armen mittheilte, verſchwelgen? Was endlich mit jenen, welche weder andern noch ſich nützlich ſind, ſondern ihre Tage mit Müßiggehen verzehren? Urtheilet ſelbſt, aber urtheilet ſo, wie es dieſe evangeliſche Parabel lehret.

CXI. Homilie.

Die zwey Blinden werden nach dem Austritte Jeſu von Jericho geheilet. Matth. XX. Markus. X.

Herr, Sohn Davids, erbarme dich unſer. Matth. XX. 31.

Die evangeliſche Geſchichte führet uns abermal zu zwey Blinden hin, welchen der allmächtige und gütigſte Jeſus das Augenlicht mittheilte. Von dieſen zweyen, welche der Herr bey ſeinem Austritte aus Jericho von der Blindheit befreyet, iſt aber wohl, wie geſagt worden, jener dritte zu unterſcheiden, welchen der Herr, wie Lukas meldet, vor ſeinem Eintritte in dieſe Stadt heilete. Es iſt ferner zu merken, daß das, was Matthäus von zweyen Blinden erzählet, Markus von einem einzigen meldet. Man hat aber deswegen nicht Urſache den Bartimäus, von welchem Markus berichtet; von dieſen zwey Blinden des Matthäus abzuſondern, und ſo drey Blinde zu unterſcheiden. Denn beyde Evangeliſten ſtimmen in ihrer Erzählung ſowohl in Rückſicht auf die Zeit, als auf den Ort ein, daß nämlich dieß geſchah, als Jeſus von Jericho weggieng. Daß aber Matthäus von ſeinen zweyen Blinden ſchreibet: ſie wären durch die Berührung Jeſu geheilet worden, da dieß doch Markus nicht von dem Seinigen meldet, ſo iſt dieſer Umſtand keine hinlängliche Urſache ihn von jenen

zweyen des Matthäus zu unterſcheiden: weil ein Evangeliſt oft einen Umſtand wegläßt, nachdem derſelbe ſchon von einem andern iſt angeführet worden. So darf uns auch nicht irren, daß Markus den Namen des Seinigen beyſetzte, und ihn Bartimäus nannte, d. i., einen Sohn des Timäus: denn Markus nannte deswegen den Bartimäus allein, weil er jedermann bekannt war, wie Auguſtinus anmerket. Dieß vorangeſetzt, gehen wir nun zur Geſchichte, ja übergehen wir dieſelbe vielmehr: weil hier beynahe eben die Umſtände vorkommen, welche ſich bey jenem Blinden des Lukas äußerten, von welchem kurz zuvor, nämlich in der CVIII. Homilie gehandelt wurde. Um aber aller Verwirrung auszuweichen, lege ich euch ſowohl die Worte des Matthäus, als des Markus vor, und mache meine beſondere Anmerkungen bloß über das, wodurch ſich ein Evangeliſt von dem andern unterſcheidet. Fangen wir dieſe Wundergeſchichte im Namen Jeſu an, der ſich ſowohl vor dem Eintritte in die Stadt Jericho, als in der Stadt ſelbſt, wie auch bey dem Austritte durch ſeine Wunderkraft höchſt gnädig auszeichnete.

„ Als Jeſus mit ſeinen Jüngern die Stadt Jericho verließ, begleitete ihn eine große Schaar. Und „ ſieh, zwey Blinde ſaßen am Wege, und höreten, „ daß Jeſus vorbeygienge: ſie fiengen an zu rufen, „ und ſprachen: Herr, du Sohn Davids erbarme dich „ unſer. Die Menge ſchalt ſie, und hießen ſie ſchweigen: aber ſie ſchrieen vielmehr, und ſprachen: Herr, „ Sohn Davids, erbarme dich unſer. Jeſus blieb ſtehen, und rief ſie, zu ihnen ſprechend: Was wollet „ ihr, daß ich euch thue? Herr, antworteten ſie, eröffne uns die Augen. Jeſus erbarmete ſich ihrer inniglich, und berührte ihre Augen. Alsbald eröffneten ſich ihre Augen, ſie ſahen, und folgten ihm. — „ Inzwiſchen kamen ſie nach Jericho: und als er ſammt „ ſeinen Jüngern und einen ſehr großen Haufen von Je-

„ ri-

„ richo abreiſete, ſaß der blinde Bartimäus, Timä-
„ ens Sohn, an der Straße und bettelte. Dieſer auf
„ Vernehmen: es wäre Jeſus von Nazareth hier,
„ fieng an zu ſchreyen, und ſprach: Jeſu, du Sohn
„ Davids, erbarme dich meiner. Viele ſchalten ihn,
„ und drohten, er ſollte ſchweigen. Allein er ſchrie
„ noch weit mehr: Du Sohn Davids erbarme dich
„ meiner. Jeſus blieb ſtehen, und befahl ihn zu ho-
„ len. Man berief den Blinden, und ſagte ihm: Sey
„ gutes Muths: mache dich auf, er ruft dich. Jener
„ wirft ſeinen Mantel weg, ſpringt auf, und kömmt
„ zu ihm. Jeſus redet ihn an, und ſpricht: Was
„ willſt du, daß ich dir thue? Meiſter, antwortete
„ ihm der Blinde, (mache) daß ich ſehe. Geh hin,
„ ſagt ihm Jeſus, dein Glaube hat dich geheilet. Den-
„ ſelben Augenblick ſah er, und folgte ihm auf der
„ Straße.

**Als Jeſus mit ſeinen Jüngern die Stadt Je-
richo verließ, begleitete ihn eine große Schaar.
u. ſ. f.** (Matth. XX. 29—34. Mark. X. 46—52.)

Wenn wir die Erzählung dieſer zwey Evangeliſten gegen einander halten, ſo ſehen wir, daß Markus von einem, Matthäus aber von zwey Blinden meldet. Erſter Unterſchied dieſer zwey Evangeliſten, aber keinesweges ein weſentlicher, indem einer dem andern nicht widerſpricht. Ferner, ſo leſen wir beym Markus: der Herr habe den Blinden zu holen befohlen, und daß ihn einige gerufen und geholet hätten, die ihm auch ſagten: **Sey gutes Muthes, mache dich auf, er ruft dich**; d. i., vertraue und ſey eines ruhigen Gemüthes: denn ſein Schreyen verrieth ein verwirrtes Gemüth. Wahrſcheinlich geſchah aber dieß durch die Apoſtel ſelbſt, die ihn holten, und alſo zuredeten. Das iſt alſo der zweyte Unterſchied. Beym Markus folget drittens, daß er nach weggeworfnen Mantel aufſtand, und freudig zu Jeſu kam. Die Wegwerfung ſeines Mantels zeiget von der

Heftigkeit ſeiner Begierde, und wie behend er Jeſu zu- eilen wollte, wenn er nicht durch die Blindheit gehin- dert würde. Endlich iſt auch viertens dem Markus dieß eigen, daß er dieſe Worte Jeſu anführet: Gehe hin, dein Glaube hat dich geheilet. Dieß war aber die gewöhnliche Redensart, womit Chriſtus die entließ, wel- chen er eine Wohlthat erwies. Es war aber dieß kein ſtren- ges Verboth, daß er Jeſum nicht nachfolgen ſollte, ſon- dern nur eine Zulaſſung, daß er hingehen konnte, wo- hin er wollte. Er verfehlte ſich alſo nicht, da er Jeſum auf der Straße nachfolgte, ſo wie ſich auch andere nicht verſündigten, indem ſie ihm nachfolgten, und zu welchen er ebendas ſagte. Sehet, meine Geliebten, das iſt das ganze, worin ſich Markus vom Matthäus unterſcheidet, und nur umſtändlicher eine und eben die Geſchichte, ohne al- len Widerſpruch erzählet.

Aus dieſen zwey letzten Umſtänden lernen wir aber im ſittlichen Verſtande, wie wir, da wir von Jeſu ge- rufen werden, alsbald alles von uns werfen ſollen, was uns auf dem Wege zu den Herrn hindert. Es iſt alſo der ſchmutzige Mantel böſer Gewohnheiten wegzuwerfen, und Jeſu zuzueilen. Ferner, ſo lehret uns eben dieſe Er- zählung, daß die, welche mit der Gnade Gottes begabt, und erleichtet worden ſind, von Jeſu zur Nachfolge nicht gezwungen werden, ſondern er ihnen dieß frey ſtelle, ob ſie nämlich ſich der Wohlthat wohl oder übel gebrauchen wollen, jedoch auf ihr Wag und Gefahr. Jene thun alſo wohl, welche gleich dem Blindgeweſnen Chriſto nach- folgen, ob er ihm dieß ſchon freyſtellete.

Von dem Markus gehen wir aber zum Matthäus über, welcher zwey beſondere Umſtände anführet, die unſere Aufmerkſamkeit verdienen: den erſtens ſchreibet er, daß die zwey Blinden geſprochen hätten: Herr, eröffne uns die Augen, da hingegen Markus ſchrieb: (Ma- che,) daß wir ſehen. Es iſt alſo beym Matthäus eine figürliche Redensart verborgen, und wird von den

Augen

Augen der Blinden geſagt, daß ſie geſchloſſen ſind, obſchon dieſelben wie bey den Sehenden offen ſtanden: weil ſie nämlich mit denſelben, gleich als wären ſie geſchloſſen, nichts ſehen konnten. Eben ſo wird auch geſagt, daß die Augen der Blinden eröffnet worden ſind, da ihnen das Augenlicht zurück geſtellet worden iſt. Zweytens, ſo meldet Matthäus, daß der Herr ſich der Blinden erbarmet, und ſie durch die Berühung ihrer Augen geheilet hätte: da hingegen Markus nur von den Worten Chriſti Meldung machet, welche jedoch Matthäus wegließ. Und aus dieſem ſehen wir, daß der Herr nicht allezeit bloß durch Worte heilete, obſchon bloß die Worte ohne alle Berührung im Evangelio vorkommen. Und hingegen heilte er auch nicht bloß durch die Berührung ohne alle Worte, obſchon dann und wann nur von einer Berührung Meldung geſchieht. Uebrigens fragt es ſich, warum der Herr dieſe zwey geheilten Blinden ſich nachfolgen ließ, da er dem vom Teufel befreyten Geraſäner, ob er ſchon ihm nachfolgen wollte, dieß doch nicht geſtattete? Es wird aber geantwortet: Der Herr habe auf das geſehen, was zur größern Ehre Gottes und zum Heil der Menſchen war. Gleichwie alſo Jeſus wollte, daß jener vom Teufel Befreyte die Gabe Gottes in jenem Lande verkündigen ſollte, welches ihn wegſchuf: eben ſo wollte er nun, daß dieſe zwey Blinden auf dem Wege nach Jeruſalem ihn als Zeugen der Glorie Gottes nachfolgen ſollten. Zudem, wenn er es dieſen würde verbothen haben, ſo dürfte es ſcheinen, als hätte er ſie ihrer Armuth und ihres Betelns wegen verſtoßen.

Schließen wir nun dieſe Geſchichte, da wir einen und andern Blick auf den geheimen Verſtand derſelben hinwerfen. Sehet, zuvor ward ein einziger Blinder, und zwar vor dem Eintritte Chriſti in die Stadt Jericho geheilet, jetzt aber bey ſeinem Austritte ſtellte er zweyen das Glaubenslicht zurück. Gleichwie alſo jener Blinde beym Lukas das menſchliche Geſchlecht überhaupt vorbil-

dete, ſo ſtellen dieſe zwey die zwey Völkerſchaften, die Juden und Heiden insbeſondere vor. Ferner, da Chriſtus einen vor ſeinem Eintritte, zwey aber nach ſeinem Austritte von Jericho heilte, ſo lehret dieſer Unterſchied ſehr ſchön, wie Jeſus vor ſeinem Tode (denn Jericho bedeutet den Mond, die Unbeſtändigkeit, und folglich auch die Sterblichkeit;) bloß den Juden das Licht des Evangelium predigte, er werde aber eben dieß Licht nach ſeiner Auferſtehung ſowohl den Heiden als Juden mittheilen. Sehet, das iſt das Geheimniß, welches dieſe Geſchichten vorbildeten. Danket demnach Gott, meine Geliebten, für die Lampe des Glaubens, welche er in uns angezündet hat, und ſehet fleißig zu, daß es derſelben niemals am Oele guter Werke mangle. Amen.

CXII. Homilie.

Das Abendeſſen Jeſu in Bethania vor ſeinem herrlichen Einzug zu Jeruſalem.

Matth. XXVI. Mark. XIV. Joh XII.

Sechs Tage vor Oſtern kam Jeſus gen Bethania. Joh. XII. 1.

Die Reiſe Jeſu von Ephraim durch Jericho nach Jeruſalem zum Oſterfeſte endiget ſich; er iſt jetzt zu Bethania einem Dorfe, welches beynahe eine halbe deutſche Meile von Jeruſalem entfernt war; bald werden wir ihn glorreich zu Jeruſalem einziehen ſehen; bald wird ſich aber auch ſeine Wunderkraft auf eine Zeit verbergen,

und

und wir werden ſeine letzten Lehren hören. Kurz, wir ſind nicht mehr weit von ſeiner Leidensgeſchichte entfernt. Erneuert und ſchärſet demnach eure Aufmerkſamkeit für dieſe und die künftigen Abhandlungen, und vernehmet jetzt das, was ſich zu Bethania zutrug. Es trugen ſich aber zu Bethania vornehmlich drey ſehr merkwürdige Umſtände zu, die eben die Theile dieſer Abhandlung ausmachen, als:

I. Jeſus ſpeiſet zu Bethania in dem Hauſe Simons; der vom Tode erweckte Lazarus iſt einer aus den Gäſten; Martha wartet beym Tiſche auf, und Maria Magdalena ſalbte den Herrn.

II. Die Jünger, (und beſonders der gleißneriſche Judas) murrten wider die edle Handlung der Magdalenä.

III. Chriſtus vertheidiget dieſe fromme Salbung, und die Salberinn ſelbſt nachdrücklich.

Dieß ſind nun die eben ſo lehrreichen als angenehmen Gegenſtände dieſer evangeliſchen Geſchichte. Der Herr ſegne uns, und gebe, daß wir niemals aus gleißneriſchen Abſichten die guten Handlungen anderer bös nennen. *

„Sechs

* Johannes ward durch jene fünf Geſchichten, die wir aus den übrigen drey Evangeliſten anführten, nothwendig unterbrochen. Auf dieſe fünffache Geſchichte folget aber beym Matthäus, Markus und Lukas unmittelbar der Einzug Chriſti zu Jeruſalem. Jetzt iſt alſo nothwendig die Ankunft des Herrn zu Bethania, welche nach dem Zeugniſſe des Johannes ſechs Tage vor Oſtern geſchah, aus eben dieſem anzuſetzen. Es läßt ſich aber nicht zweifeln, daß nicht eben dieß Abendeſſen Jeſu zu Bethania ein und eben das Gaſtmahl ſey, welches uns Matthäus (XXVI.) und Markus (XIV.) beſchrieben. Nur koſtet es Mühe den Johannes mit dem Matthäus und Markus zu vereinigen: weil dieſe zwey letztern dieſes Gaſtmahl nach dem Einzuge Chriſti zu Jeruſalem anführen. Allein dieſe ihre Erzählung iſt nur

„ Sechs Tage vor Oſtern kam Jeſus nach Betha„ nien, wo Lazarus geſtorben, und durch ihn von den „ Tod.

---

als ein Nachtrag anzuſehen, indem es nicht wahrſcheinlich iſt, daß jene Salbung, welche beym Matthäus und Markus vorkömmt, von jener, die wir beym Johannes leſen, unterſchieden war. Origenes und nach ihm der heil. Chryſoſtomus führen zwar manche Gründe an, um eine unterſchiedene Salbung zu behaupten, und ſprechen daher: Die Salbung, von welcher Johannes meldet, geſchah vor dem Einzuge, jene aber, von welcher Matthäus und Markus ſchreiben, nach demſelben: nämlich zwey Tage vor Oſtern. Ferner, ſo ſpricht Johannes, daß dieſe Salbung von Maria der Schweſter der Marthä und des Lazarus geſchah: Matthäus und Markus melden hingegen nichts von einer Maria, ſondern führen bloß eine unbekannte Weibsperſon an. Zudem, ſo ſcheinet das, was Johannes erzählet, in dem Hauſe der Marthä ſelbſt geſchehen zu ſeyn, indem ſie bey dem Tiſche diente; da hingegen das, was die andern zwey melden, im Hauſe Simons des Ausſätzigen vorbeygieng. So eben redet Johannes von Salbung der Füße Jeſu, Matthäus und Markus aber von Salbung des Hauptes. Endlich führt Johannes nur das Murren des Judas: Matthäus und Markus hingegen das Murren aller, oder der meiſten Jünger an, und ſchreiben nichts von einem Murren des Judas insbeſondere. Allein alle dieſe Gründe überwägen die nachſtehenden nicht: denn, erſtens kommen dieſe drey Evangeliſten bey ihrer Erzählung in der Hauptſache überein, daß nämlich dieſe Salbung zu Bethania, um die Zeit des Leidens Jeſu, und von einer Weibsperſon geſchah. Zweytens, daß die Salbe aus edlen Narden beſtand, und der Werth derſelben auf dreyhundert Zehner geſchätzt wurde, So wird drittens das Murren der Jünger bey allen drey Evangeliſten von Chriſto gleichförmig geſtillet. Zudem, ſo verwies es der Herr (nach dem Zeugniſſe des Johannes) dem Verräther ſechs Tage vor Oſtern, daß er der Salberinn überläſtig war, und dieſe Salbung als eine Verſchwendung angab. Es iſt alſo nicht wahrſcheinlich, daß die übrigen Jünger bey einem ähnlichen Falle gleich dem Judas neuerdings zu murren ſich würden unterſtanden haben, welches jedoch folgte, wenn man eine Salbung von der andern unterſcheiden wollte: denn Matthäus und Markus führen das Murren der Jünger über die Salbung zwey

„ Todten erwecket worden. Hier wurde ihm ein Nacht-
„ mahl zubereitet in dem Hauſe Simons, mit dem
„ Zu-

Tage vor Oſtern an. Es iſt folglich vielmehr zu ſagen, daß Matthäus und Markus dieſe Salbung wiederholungsweiſe anſetzten, und daß ſie dieſe Erzählung nachtrugen. Ja eben dieſe ihre Erzählung zeiget dieß offenbar: denn obſchon beyde zwey Tage vor Oſtern die Verſammlung der Erzprieſter anſetzen, und dann erſt von der Salbung Chriſti melden, ſo ſchreiben ſie doch nicht: Nach dieſem aber, als Jeſus zu Bethanien war; oder: Alsdann aber, als Jeſus zu Bethanien war, ſondern Matthäus ſchreibt alſo: Da aber Jeſus zu Bethanien war. Markus hingegen: Und da er zu Bethanien war. Sie zeigen alſo deutlich genug, daß ſie jetzt nicht das erzählen, was zwey Tage vor Oſtern geſchah: ſondern bloß das nachtragen, was ſich einige Tage zuvor zu Bethanien ereignet hätte, als Jeſus nämlich daſelbſt war. Daß ſie aber dieſe Salbungsgeſchichte nachtrugen, war die Urſache: damit ſie uns berichteten, was dem Judas eigentlich Anlaß gab, daß er zu dem ſchon verſammelten Rathe hingieng, und Jeſum verrieth. Hierzu gab ihm alſo der Gewinn Anlaß, welcher ihm entgieng, weil dieſe Salbe nicht zu Gelde gemacht wurde, und ſo nichts in ſeinen Beutel kam, wie Johannes der Evangeliſt ausdrücklich ſchreibet. Ferner, ſo läuft es auch wider die Wahrſcheinlichkeit, daß Judas an eben dem Tage, oder vielmehr zu Nachts (denn es iſt wahrſcheinlicher, daß dieß Eſſen ein Abendeſſen und nicht ein Mittagmahl war, indem Jeſus unter Tags dieſe letzten Tage zu Jeruſalem zu lehren, und erſt Abends nach Bethanien zu gehen pflog,) ſich nach Jeruſalem begab, und den Rath nach dem Nachteſſen noch verſammelt antraf. Zudem, wie hätte Judas alsbald Nachricht von einem zu Jeruſalem wider Jeſum verſammelten Rathe überkommen können? wie hätte er es gewagt ſich alsbald von Jeſu und den übrigen zu entfernen? Alles dieß lehret, Judas ſeye wegen dem Verweis, den er ſechs Tage vor Oſtern bey dieſem Abendeſſen und bey Gelegenheit der Salbung empfieng, äuſſerſt aufgebracht worden, er habe aber doch ſeinen Zorn einige Tage inngehalten, und auf eine Gelegenheit gelauret den daraus erlittenen Schaden zu ergänzen. Als er aber zwey Tage vor Oſtern erfuhr, daß die Oberprieſter wider Jeſum verſammelt wären, ſo habe er ſich dieſer Gelegenheit, um ſeinen Geiz in etwas zu ſättigen,

„ Zunamen des Ausſätzigen. Martha wartete auf den
„ Tiſche, und Lazarus war einer aus den Gäſten.
„ Ma-

gebrauchet. Auf daß alſo Matthäus und Markus uns zeigten, was eigentlich den Verräther zu ſeinem Hochverrath veranlaſſete, ſo hatten ſie nothwendig die Salbungsgeſchichte zu erzählen. Sie erzählten ſie aber nicht vorher, ſondern um eben jenen Zeitpunkt, als die Verrätherey wirklich geſchah: nämlich zwey Tage vor Oſtern, damit wir ſo die eigentliche Urſache derſelben beſſer einſehen. Es darf uns aber nicht irren, daß Johannes dieſe Salberinn bey ihrem Namen nannte: denn da Johannes nach dem Matthäus und Markus ſchrieb, ſo erzählte er eben deswegen dieſe Geſchichte, weil er etwas beyzuſetzen für nützlich hielt. Zudem, ſo war dieſe Maria aus dem Evangelio ſchon genug bekannt, Matthäus und Markus lieſſen alſo den Namen Magdalena weg, und nannten ſie nur überhaupt eine Weibsperſon, beſonders, da ihre Hauptabſicht bey dieſer Erzählung war die Urſache aufzudecken, warum Judas Jeſum verrathen hatte. Es iſt aber von keinem Gewichte, daß Martha bey dem Tiſche aufwartete, und Lazarus gegenwärtig war: denn hieraus folget nicht, als wäre dieß Abendeſſen im Hauſe der Marthä ſelbſt vorbeygegangen. Johannes behauptet auch dieſes nicht. Er nannte aber das Haus des Simons deswegen nicht, weil dieß ſchon die zwey andern Evangeliſten vor ihm gemeldet hatten. Sie ſpeiſten alſo in dem Hauſe des ausſätzigen Simons, und Martha trug auf, entweder weil das Haus der Marthä an jenes des Simons gränzte, oder ſonſt eine Urſache der Freundſchaft, Bekanntſchaft u. d. gl. hierzu Anlaß gab. Was Matthäus und Markus von Salbung des Hauptes ſprechen, iſt dem nicht entgegen, was Johannes von Salbung der Füße ſchreibet: denn es kann beydes geſchehen ſeyn, daß ſie zuerſt die Füße Jeſu, und dann mit dem Uebrigen das Haupt ſalbte. Endlich läßt ſich auch kein Widerſpruch finden, da die zwey Evangeliſten das Murren der Jünger, Johannes aber nur das Murren Judas des Verräthers anführet: denn es iſt eine der Schrift eigne Redensart, Kraft welcher das, was einer thut, oft mehreren zugeſchriebtn wird. So z. B. heißt es, daß die Mörder Jeſum am Kreuze läſterten, da dieß doch nur einer that. Zudem, ſo war Judas ſehr wahrſcheinlich der Anfänger dieſes Murrens, und ahmten die übrigen Jünger ihm hierin bloß nach, obſchon mit einer andern Abſicht: denn dieſe waren wirk-

„ Maria aber nahm ein Pfund wohlriechende Salbe
„ von koſtbaren Narden (von edlen Spickanarden) in
„ einer Alabaſterbüchſe. Damit kam das Weib zu Je-
„ ſu bey der Tafel, zerbrach den Alabaſter, und goß
„ die Salbe auf ſein Haupt; ſalbte ihm auch die Füße,
„ und trocknete ſie mit ihren Haaren: da inzwiſchen der
„ Geruch der Salbe das Haus erfüllete. Da ſprach denn
„ einer aus ſeinen Jüngern, Judas Iſkarioth, ein
„ Sohn Simons, welcher ihn hernach verrathen: War-
„ um verkauft man dieſe Salbe nicht um dreyhundert
„ Zehner, und gab es den Armen? Dieß aber ſagte
„ er, nicht als wenn ihms um die Armen zu thun
„ wäre: ſondern weil er ein Dieb war, und den Geld-
„ beutel trug. Auch einige andere Jünger wurden in
„ Erſehung deſſen entrüſtet, und ſprachen unter einan-
„ der: Warum läßt man dieſe Sachen verderben?
„ denn man konnte dieſe Salbe um mehr denn drey-
„ hundert Zehner verkaufen, und es den Armen aus-
„ theilen: darum murreten ſie wider das Weib. Je-
„ ſus aber, der dieſes erkannte, ſprach zu ihnen:
„ Warum beläſtiget ihr dieſes Weib? Laſſet ſie gehen:
„ denn ſie hat ein gutes Werk an mir verrichtet. Ar-
„ me habt ihr allezeit um euch, und kennet ihnen nach
„ eurem Willen Gutes thun: mich aber habt ihr nicht
„ allezeit. Dieſe hat auf mich verwendet, was ſie hat-
„ te: denn, da ſie dieſe Salbe auf meinen Leib goß,
„ iſt ſie dem Tage meines Begräbniſſes vorgekommen,
„ und hat es gleichſam gethan, mich zur Erde zu beſtat-
„ ten. Wahrlich ſage ich euch, wo man immer dieſes
Evan-

---

lich gegen die Armen wohl geneigt, da es hingegen beym Judas aus Geiz geſchah, ob er ſich ſchon als ein Freund der Dürftigen ſtellte. Eben dieſer Gleißnerey wegen ſcheinet Johannes bloß das Murren des Judas, nicht aber jenes der übrigen angeführt zu haben.

„ Evangelium in der ganzen Welt verkündigen wird,
„ da wird auch zum Andenken dieſer Frau ihre That
„ erzählet werden. Eine groſse Anzahl Juden ver-
„ nahm, daſs Jeſus ſich da befand, und ſie ka-
„ men, nicht nur ihn zu ſehen, ſondern auch den von
„ ihm erweckten Lazarus. Aber die Oberprieſter ka-
„ men auf den Gedanken, auch den Lazarus ums Le-
„ ben zu bringen: weil ſeinetwegen viele aus den Ju-
„ den hingiengen, und an den Herrn glaubten. “

Sechs Tage vor Oſtern kam Jeſus nach Bethanien, wo Lazarus geſtorben, und durch ihn von den Todten erweket worden: u. ſ. f. (Matth. 6. — 8. Mark. 4. Joh. 1 — 4.)

Jeſus, ſpricht Johannes, kam alſo ſechs Tage vor Oſtern nach Bethanien, denn hier iſt das Wörtlein Alſo, welches im Grundtexte ſtehet, und ſich auf das Vorhergehende bezieht, nicht wegzulaſſen. Es gieng aber beym Johannes vor, daſs die Oſtern der Juden nahe waren. Weil alſo die Oſtern nahe waren, kam Jeſus am ſechsten Tage vor der Oſterfeyerlichkeit, welche ſieben Tage tauerte nach Bethanien. Aber wie ſind dieſe ſechs Tage zu zählen? Sie werden mit mehr Grunde alſo gezählet. Jeſus kam am Frey-oder Rüſttage der Juden zu Bethanien an, und am Sonnabende (oder Sabbate) ſpeiſte er Abends in dem Hauſe des Simons. Was alſo Johannes am zwölften Verſe dieſes Hauptſtückes ſagt: **Am nächſten Tage ſammelte ſich eine groſse Menge — ſie nahmen P[illegible]mäſte u. ſ. f.**, das iſt nicht von dem nächſten Tage ſeiner Ankunft zu Bethanien, ſondern von dem nächſten Tage auf das Abendeſſen, d. i., von dem Sonntage vor Oſtern zu verſtehen. Und ſo kommen ſechs volle Zwiſchentage von der Ankunft Jeſu zu Bethanien, bis auf den jüdiſchen Oſtertag heraus. So iſt auch die Zeit lang genug, daſs die Schaaren ſeine Ankunft in Bethanien erfahren, und auf den Sonntag zuſammenkommen konnten, welches

nicht

nicht ſo leicht Platz finden würde, wenn man ſagen würde Jeſus kam am Sabbate Abends zu Bethanien an: gleichwie auch damals nicht wohl Zeit mehr würde geweſen ſeyn, ihm und ſeinen Jüngern ein Abendmahl zuzubereiten. Da aber Johannes von der Ankunft Jeſu in Bethanien meldet, ſo ſetzte er bey: Wo Lazarus geſtorben, den aber Jeſus erwecket hatte. Durch dieſen Beyſatz will er uns auf die Urſache aufmerkſam machen, warum Jeſus nach Bethanien kam: weil er nämlich daſelbſt wegen der Erweckung des Lazarus Freunde, hatte, worunter er ſicher wandeln konnte. Er kam aber auch dahin, damit er das Gedächtniß dieſes Wunders bey ſeinen Jüngern erneuerte, und ſie ſo bey Erblickung des Lazarus an ſeiner eignen Auferſtehung nicht zweifeln ſollten. Bey dieſem feyerlichen Abendmahle, welches dem Herrn zubereitet wurde, waren nun Lazarus, und deſſen Schweſtern zugegen; ja ſie waren nicht nur zugegen, ſondern Martha diente ſogar ihrer Aemſigkeit gemäß zu Tiſche. Lazarus aber war einer aus den Gäſten. Aus dieſem letztern Umſtande läßt ſich alſo mit Grunde ſchließen, daß dieſe Tafel in einem fremden Hauſe, und nicht im Hauſe des Lazarus gehalten wurde: denn was wäre es neues geweſen, daß Lazarus in ſeinem Hauſe mit Jeſu zu Tiſche ſaß? oder wie hätte Johannes ihn einen Gaſt nennen können? Simon der Ausſätzige (denn dieſer Namen blieb ihm, ob ihn ſchon Jeſus lange vorhin von dem Ausſatze geheilet hatte;) lud alſo unter andern vorzüglich den Lazarus ein: weil dieſer ein lebendiger Zeug der Macht und Güte Jeſu war, und er durch deſſen Gegenwart Chriſtum ehren wollte. Der Evangeliſt führt aber den Lazarus deswegen als gegenwärtig an, damit man ſehen ſollte, Lazarus ſeye wahrhaftig erwecket worden.

Da nun alſo Lazarus Jeſu wegen bey der Tafel war, und Martha (obſchon in einem fremden Hauſe) aufwarte, ſo wollte Maria nicht ohne Amt und Beſchäftigung gegen Jeſum ſeyn. Und gleichwie ſie alle an

der

der Liebe gen Jeſu übertraf, eben ſo wollte ſie auch alle in dem Amte übertreffen. Aus Größe der Liebe und Dankbegierde gegen Jeſum hielte ſie alſo nichts für allzukoſtbar, ſondern nahm ein ganzes Pfund koſtbarer Salbe von edlen Narden, und ſalbte zuerſt die Füße des Herrn, welche von der Reiſe ermüdet waren, und wobey ſie einſtens Vergebung ihrer Sünden erhielt. Ehevor ſie aber dieß that, waſchte ſie dieſelben mit Waſſer vom Staube, und trocknete ſie, wie einſtens, mit ihren Haaren ab. Damit aber nichts übrig blieb, zerbroch ſie die Alabaſterbüchſe, und goß das Uebrige über das Haupt Jeſu aus. Weil aber dieſe Salbe einen ſehr ſtarken Geruch hatte, ſo geſchah, daß der gute Geruch ſich durch das ganze Haus verbreitete. An der Magdalena ward alſo jenes erfüllet, was wir im hohen Liede leſen: **Da der König beym Tiſche ſaß (oder ruhete), gab meine Narde ihren Geruch.** Alſo nach dem buchſtäblichen Verſtand, da hingegen P. Weitenauer den geheimen alſo giebt: **Da der König in ſeiner Ruhe iſt, gefällt ihm meine Demuth gleich einem wohlriechenden Narden. (Hoh. Lied. I. 11.)** *

Uebri-

---

* Von den Narden wird vieles beym Dioſkorides (I. lib. 6. C.) und beym Plinius (XII. lib. 12. C.) geleſen, wo ſie unterſchiedliche Gattungen der Narden anführen, weil einige Kräuter mit den wahren Narden viel ähnliches haben. Dioſkorides unterſcheidet zwey Gattungen, die celtiſche oder galliſche Narde, wovon nach der Meinung einiger das Lavandelwaſſer herkömmt; und die wilde Narde. Daß hier die edle zu verſtehen ſey, laßt ſich nicht zweifeln. Auguſtinus, da im Griechiſchen das Wörtlein Piſtikes vorkömmt, glaubet, daß dieſe Narde die piſtiſche Narde heiſſen ſolle, und vermuthet daher, daß ſie von einem Orte gleiches Namens ihre Benennung herhole. Allein, da bey den Schriftſtellern, welche die Gattungen und Orte, woher die Narde kömmt, fleißig durchforſchten, keine piſtiſche Narde, noch ein ſolcher Ort zu finden iſt, ſo wird dieß Wörtlein beſſer für wahr und unverfälſcht genommen: denn das griechiſche Piſtis, woher das lateiniſche Beywort Piſtikus

Uebrigens bekräftiget dieſe gegenwärtige Handlung Maria ſehr, daß nämlich jenes Weib, von welchem Lukas ſagte, daß ſie eben dieß that, was hier Johannes meldet, auch eben jene Magdalena ſey. Denn würde es nicht zu bewundern ſeyn, daß dieſes Weib hier die Füße Jeſu wuſch, wenn es nicht eben jene wäre, welche zuvor bey den Füßen Jeſu Vergebung erhielt? Da aber Johannes ſagt: **Sie ſalbte ihm die Füße, und trocknete ſie mit ihren Haaren,** ſo redete er in verkehrter Ordnung: denn ſie wuſch zuerſt die Füße, ſodann trocknete ſie dieſelben mit ihren Haaren ab, und ſalbte ſie endlich: weil die Salbe ja nicht wieder wegzuwiſchen war. Das iſt nun die edle Handlung der Mariä, Geliebte, wodurch ſie ihre Liebe, Demuth, und Hochſchätzung gegen Jeſum äußerte. Laſſet uns nun auch ſehen, wie dieſe Salbung aufgenommen wurde.

Da ſprach denn einer aus ſeinen Jüngern, Judas Iſkarioth, ein Sohn Simons, welcher ihn hernach verrathen: u. ſ. f. (Matth. 8. 9. Mark. 4. 5. Joh. 4. — 7.)

Nicht nur Judas der Iſkarioth, ſondern auch die andern Apoſtel zörneten über dieſe Handlung der Mariä, und glaub-

---

kömmt, heißt Glaube, Treue, Aufrichtigkeit. Ferner, ſo heißt nicht bloß das Kraut, ſondern auch die davon verfertigte Salbe Narde. Daß aber hier nicht das Kraut, ſondern die Salbe, welche aus dieſem Gewächſe iſt zubereitet worden, zu verſtehen ſey, giebt der Beyſatz Piſtiſche, d. i., eine wahre und unverfälſchte Narde zu verſtehen. Denn nicht vom Kraute, ſondern von der Salbe wird geſagt, daß ſie eine wahre und unverfälſchte Narde ſey. Beym Markus haben zwar die alten lateiniſchen Exemplare Nardi ſpikati, obſchon im Griechiſchen Piſtikes ſtehet. Aber Hieronymus in ſeinem Kommentar über den Markus las Piſtikes. Es hat alſo der lateiniſche Ueberſetzer, oder wer immer, für das griechiſche Wort Piſtikes das lateiniſche Spikatus geſetzet, um die koſtbareſte Art dieſer Salbe auszudrücken, welche eben jene iſt, die aus den Spicis, d. i., Aehren der Narde, und nicht aus ihren Blättern verfertiget wird.

glaubten: es wäre dieß eine unnütze Verſchwendung geweſen. Allein dieß geſchah von den Apoſteln mit einer ganz andern Abſicht, als es vom Judas geſchah: denn ſie wußten, daß ihr Lehrmeiſter durch köſtliche Salbereyen und Weichlichkeiten nicht vergnüget werde; daß er Armuth und Geſparſamkeit ſowohl durch Worte als Werke lehrte, und allen Ueberfluß verabſcheuete. Sie wußten ferner, daß wenn dieſe Salbe verkaufet worden wäre, manchen Armen hätte geholfen werden können, für welche ſie wahrhaftig ſorgfältig waren, weil ſie dieſes ſowohl durch die Worte als durch das Beyſpiel Jeſu erlernet hatten. Nicht ſo war aber das Murren des Judas, welcher ſich vor andern über dieſe Handlung der Magdalena aufhielt, beſchaffen. Judas ſagte zwar eben das, was andere Apoſtel ſagten, und tadelte ſo dieſe Handlung: allein er ſprach es mit einer ganz andern Abſicht. Denn, wie Johannes anmerkt, ſo ſagte er dieß nicht aus Sorgfalt gegen die Armen, ſondern: weil er der Sekelmeiſter war, welchem dem Herr das Gelt anvertrauet hatte, was er von frommen Leuten empfieng, und woraus der Herr das Ueberflüßige unter die Armen auszutheilen pflög. Judas zörnete alſo, daß dieſe Salbe nicht verkaufet, und das gelößte Geld in den ihm anvertrauten Seckel kam, wovon er alsdann etwas hätte entwenden können. Er war demnach kein getreuer Verwalter des ihm anvertrauten Geldes, ſondern ſuchte immer etwas für ſich auf die Seite zulegen, damit er einſtens von Jeſu abgeſöndert für ſich ſelbſt nach ſeiner Willkühr leben könnte. Er folgte alſo ſeinem Lehrmeiſter nicht mit aufrichtigem Herzen nach, ſondern war ein Gleißner. Uebrigens iſt es wahrſcheinlich, daß Judas der Anfänger war, und einige aus den Apoſteln ihm ſodann beyſtimmten, und gleich ihn, obſchon mit ungleicher Abſicht Magdalenam ihrer Salbung wegen tadelten.

Allein wir haben hier noch manches zu erörtern: denn es fragt ſich erſtens: Warum wählte der Herr den

Judas zu einen Apoſtel, da er doch wußte, daß er ein Gleißner entweder ſchon anfänglich war, oder doch einer werden würde? Fürs zweyte: Warum vertraute Jeſus gerade dieſem den Geldbeutel an, da er ſeine Untreue vorſah? gab er ihm nicht eben dadurch zu ſeinem Geize und ewigen Untergange Anlaß? Warum hatte endlich Jeſus einen Seckelmeiſter, da er doch ſeinen Apoſteln, als er ſie zum Predigen ausſandt keinen Beutel, und kein Geld mitzunehmen erlaubte? Allein alle dieſe Fragen laſſen ſich leicht entſcheiden, und antwortet auf die erſte Frage der heil. Auguſtinus alſo: Jeſus habe nämlich durch dieß ſein Beyſpiel lehren wollen: daß die Böſen in der Kirche zu dulden wären; daß es nicht leicht eine Verſammlung gebe, worunter nicht ein und anderer Böswicht ſey; und daß wegen dem einzigen Judas nicht das ganze apoſtoliſche Kollegium zu verachten ſey. Sehet, dieß iſt der wichtige Unterricht, den uns dieſer Umſtand giebt, und hütet euch daher wegen einen und andern unnützen oder auch böſen Religionsdiener den ganzen Orden und Stand zu verſchreien. Gleichwie alſo wegen einem und andern unnützen ja ſchädlichen oder ungerechten Rathsgliede nicht der ganze Rath zu läſtern iſt: eben ſo ungerecht läſtert man wegen einem und andern ſeinem heil. Stande Zuwiderlebenden die ganze Verſammlung. Und gleichwie wegen einem und andern unnützen und ſchädlichen Rathsgliede nicht alſo fort der ganze Körper aufzulößen und zu vernichten iſt: eben ſo iſt auch nicht wegen einem und andern üblen Gliede der Kirche alsbald ein ganzer Orden zu zerſtören. Auf das zweyte antworten die Schriftausleger alſo: Daß dem Judas deswegen der gemeine Seckel anvertrauet wurde, weil er der geringſte aus den Apoſteln war, und am Eifer allen nachſtand. Jeſus lehret aber dadurch ſehr ſchön, wie daß die irdiſchen Geſchäfte denen anzuvertrauen ſind, welche zu beſſern und vollkommnern Verrichtungen minder Fähigkeit haben. Abermal ein paſſendes Lehrſtück, daß

daß zu edlern und erhabnern Aemtern edlere Seelen, zu minder edlen aber auch minder edle auszuwählen ſind. Welcher alſo die Fähigkeit und den Beruf zum Lehramte in der Kirche hat, der pfluge nicht. Chryſoſtomus giebt noch eine andere Urſache an, ſprechend: Der Herr habe eben deswegen den Judas zum Seckelmeiſter erwählet, damit er bey dieſem Amte Gelegenheit ſeinen Geiz zu ſättigen hatte, und ſo nicht ſo leicht zum äußerſten Grade der Treuloſigkeit und Verrätherey kommen ſollte. Es geſchah aber aus ſeiner Schuld, daß der Geiz anwuchs, und daß ihn ebendas zur Verrätherey verleitete, was ihn davon hätte abwendig machen ſollen. Denn er hätte ja eben deswegen Jeſum nicht verrathen ſollen, damit er länger dieſes Amt hätte verſehen, und ſich nach und nach hätte bereichern können. Aber eben dieſes deutet uns noch auf zwey andere wichtige Wahrheiten hin. Sehet, wie gefährlich es ſey fremdes Geld verwalten: denn die Gelegenheit macht (dem Sprüchworte gemäß) Diebe. Sehet ferner, wie unwürdig Judas der geiſtlichen Güter war, da er die irdiſchen ſo untreu verwaltete. Uebrigens geſchah dieß alles, damit durch den Judas die Schrift erfüllet wurde, und der Herr für das Heil aller ſterben konnte: denn Gott iſt ſo gut, daß er nichts Böſes geſchehen laſſen würde, wenn er nicht aus dem Böſen Gutes herauszuziehen wüßte. Die dritte und letzte Frage wird endlich alſo erörtern. Es iſt ein großer Unterſchied zwiſchen einem Kollegium, d. i., einer Verſammlung mehrer Menſchen, und zwiſchen zwey Menſchen: denn da zwey und zwey von Jeſu zum Predigen ausgeſandt wurden, ſo konnten ſie leicht einen Gaſtgeber finden. Zudem, ſo war dieß Geboth nur auf eine Zeit, und bey der erſten Sendung gegeben, daß ſie nämlich nichts mit ſich nehmen, und ſich ſo ganz der göttlichen Vorſehung überlaſſen ſollten. Es war aber ein anders die ganze Schaar der Apoſtel und Jünger, die Jeſum immer begleiteten, aufnehmen. In dieſem Falle rieth

es

es alſo die geſunde Vernunft, daß Jeſus einen allgemeinen Seckel hatte, woraus er ſammt den Seinigen ernähret wurde, damit er niemand beſchwerlich fiel Zudem, ſo verbarg ſich Jeſus mit den Seinigen öfters, und gieng bald da bald dorthin, wo er alſo nicht immer durch Wunderwirken ſich und den Seinigen Brod verſchaffen wollte. Gleichwie alſo der Herr durch das, daß er ſeine Apoſtel ohne Geld ausſandt, lehrte, daß die, welche mit aufrichtigem Vertrauen von ihm abhiengen, und ſich ganz und gar auf die Verkündigung des Evangelium verlegten, keinen Mangel haben würden: eben ſo lehrte er auch durch das, daß er mit den Seinigen einen allgemeinen Seckel hatte: es ſey den geiſtlichen Perſonen nicht verbothen Güter zu beſitzen, noch ſey es wider die klöſterliche Vollkommenheit einen allgemeinen Seckel zum Unterhalt zu haben. Wir haben nun das Murren der Apoſtel, und beſonders des Judas, wie auch die Urſachen ſowohl des einen als des andern Theiles gehöret. Vernehmet nun auch die Vertheidigung und das Lob, welches Jeſus als der höchſte Schiedrichter der Magdalena jetzt ſpricht.

Jeſus aber, der dieſes erkannte, ſprach zu ihnen: Warum beläſtiget ihr dieſes Weib? Laſſet ſie gehen: denn ſie hat ein gutes Werk an mir verrichtet. u. ſ. f. (Matth. 10 — 14. Mark. 7. 8. Joh. 7. 8.)

Der Herr ahndete dieſe Unbeſcheidenheit der Jünger nicht ſcharf, noch deckte er den Geiz des Judas und ſeine Gleißnerey auf: ſondern, um uns Geduld und Langmuth gegen jene zu lehren, welche nicht aus Bosheit, ſondern aus einem Irrwahne fehlen, wie auch um zu zeigen, daß die Laſter anderer nicht alsbald aufzudecken ſind, ſo ſprach er nur dieſe wenigen Worte ganz ſanft aus: **Warum beläſtiget ihr dieſes Weib? Laſſet ſie gehen.** Er ſtillte alſo ganz ſanftmüthig ihr Murren, und nahm ſich jetzt abermal der Magdalena

wider ſeine eignen Jünger an, wie er dieſelbe ſchon einmal nämlich wider Simon den Phariſer, und wider ihre eigne Schweſter die Martha vertheidigte. Jeſus ſetzte aber die Urſache bey, warum ſie dieſes Weib nicht beläſtigen ſollten: weil ſie nämlich an ihm ein gutes Werk verrichtet hätte. Dieſe Worte ſtehen alſo jenen der Apoſtel entgegen, welche unter einander ſprachen: **Warum läßt man dieſe Salbe verderben?** Gleich als ſagte Jeſus: Es iſt nicht ſo, wie ihr denket und redet. Dieſes Weib hat kein Werk der Verſchwendung begangen, ſondern ſie hat ein gutes Werk ausgeübet, und zwar an mir, dem etwas Gutes erweiſen ein höchſt löbliches Werk iſt, das mehr zu achten iſt, als wenn man den Armen Gutes thut. Weil alſo ſeine Apoſtel dieſe Handlung Mariä als ein Werk der Verſchwendung hielten, indem der Werth dieſer Salbe zum Nutzen der Armen hätte verwendet werden können, und ſie glaubten, daß das umſonſt geſchehen ſeye, weil Chriſtus kein Liebhaber von dergleichen Eitelkeiten wäre: ſo zeigte er ihnen hingegen, daß dieſe Salbung ein gutes Werk, und ein beſſeres war als die Vertheilung des Geldes unter die Armen. Zudem, ſo beweiſet hier Jeſus: es ſey dieſe Salbung nicht umſonſt geſchehen, noch habe er dieſelbe Weichlichkeit halber zugelaſſen: ſondern um ein Geheimniß vorzubilden, und folglich ſeye ſie keineswegs wegen dieſer Salbung zu tadeln. Er lehret dieß durch folgende Worte: **Sie hat ein gutes Werk an mir verrichtet.** Gleich als ſagte er: Was die Armen anbelanget, denen ihr glaubet, daß das daraus gelöſte Geld hätte ſollen ausgetheilet werden, ſo wiſſet, daß ihr allezeit Arme um euch haben, und es euch niemals an denſelben mangeln werde. Ihr werdet alſo in Zukunft noch Gelegenheit genug haben Werke der Barmherzigkeit gegen die Dürftigen auszuüben, wenn ihr nur wollet. Allein mich werdet ihr nicht allezeit bey euch und um euch haben, indem ich über kurz von euch werde abgeſondert werden, ſo, daß wenn ihr mir auch alsdann

eine

eine Wohlthat und Ehre erweiſen wolltet, doch nicht mehr können werdet. Es iſt alſo billig, daß ihr es denen nicht verbiethet, noch wider ſie murret, welche mir jetzt, da ſie noch können, ein leiblichen Dienſt aus Wohlgewogenheit erweiſen wollen. Sehet, Geliebte, ſo vertheidigte Jeſus dieſe heil. Salberinn, aber gehen wir in der Geſchichte weiter.

Da die Jünger zugleich glaubten: es ſeye dieſe Salbung für Jeſu keine Wohlthat geweſen, noch verlange der Herr dergleichen Ergötzlichkeiten, ſondern fliehe ſie vielmehr, ſo zeiget er ihnen nun die Urſache, warum er, ob er ſchon dergleichen Dinge nicht achtete, doch dieſe Salbung als eine Wohlthat anſehe: weil nämlich dieſes Weib auf ihn, was ſie hatte oder konnte, verwendet hatte, und zugleich dadurch ſeinen Tod vorbildete. Gleich als ſagte Jeſus: Sie kam durch dieſe Salbung meiner Begräbniß zuvor, und da ſie wegen meiner baldigen Auferſtehung meinen todten Leib nach dem Gebrauche der Juden nicht wird ſalben können, daher thut ſie das jetzt, da ſie kann, und ſalbet meinen lebendigen Leib, gleich als wäre er ſchon verſtorben. Uebrigens da Matthäus und Markus ſchreiben: Sie iſt (durch dieſe Salbung meines Leibes) **dem Tage meiner Begräbniß vorgekommen**, ſo giebt dieß hingegen Johannes etwas dunkler, und alſo: **Sie hat es für den Tag meiner Begräbniß aufbehalten.** Es iſt aber nach dem Grundtexte kein Zweifel, daß Johannes nicht eben das ſage, was die übrigen ſagten, und iſt folglich dieſer Evangeliſt alſo zu erläutern: Sie hat dieſe Salbe für meine Begräbniß vorbereitet und aufbehalten, und gleichſam als wäre jetzt wirklich der Tag meiner Begräbniß, ſo ſalbet ſie mich nun mit dieſer Salbe. Andere ſalbet man nach dem Tode, ſie aber ſalbet mich, da ich noch im Leben bin.

Aus dem, was wir bey allen drey Evangeliſten leſen, könnte es zwar ſcheinen, meine Geliebten, Maria habe

jetzt deswegen Jeſum geſalbet, weil ſie wußte, daß er bald eine Leiche ſeyn würde, und weil ſie alsdann ihm dieſen Leibesdienſt nicht mehr würde erweiſen können. Daß ſie aber ſo dachte, könnte von daher gekommen ſeyn, weil ſie vielleicht Jeſum öfters von ſeinem nahen Tode ſprechen gehöret, und daher glaubte, daß er bald ſterben würde. Allein es iſt wahrſcheinlicher: Maria habe bey dieſer Salbung nicht auf den Tod Jeſu gedacht, ſondern ſie habe dieß bloß aus Liebe gethan, um die von der Reiſe ermiedeten Füße Chriſti abzukühlen, wie ſie es auch ſonſt that. Zudem, ſo war es ein jüdiſcher Gebrauch die Gäſte bey einer feyerlichen Tafel mit Oel oder andern Salben zu begieſſen. Maria wußte zwar gar wohl, daß der Herr durch dergleichen Dinge nicht ergötzet würde: allein ſie konnte der Größe ihrer Liebe und Hochſchätzung nicht Einhalt thun. Da alſo geſagt wird, daß ſie ihn zu ſeiner Begräbniß geſalbet habe, und dem Tage der Begräbniß vorgekommen ſey, ſo iſt dieß alſo zu verſtehen, daß ſie dieß aus Antriebe des heil. Geiſtes (obſchon unwiſſend) zum Andenken ſeines nahen Todes gethan habe: gleichwie auch Kaiphas (obſchon unwiſſend) prophezeyte.

Obſchon alſo Chriſtus dieſe Handlung Mariä glattweg hätte loben können, theils wegen ihrem guten Gemüthe, womit ſie dieſe vornahm; theils auch, weil ſie glaubte, daß ſie dieſe Salbe an niemand beſſer als an ihn verwenden könnte, und dieß Gott am gefälligſten ſeyn würde: ſo wollte der Herr doch nicht dieſe Gründe anführen, ſondern wollte die Güte dieſes Werkes vielmehr aus dem zeigen, weil es aus Antriebe des heil. Geiſtes geſchah. Denn ſo wurde dieß Werk Maria mehr empfohlen, und Chriſtus vollkommen gerechtfertiget, daß er es zuließ. Maria war alſo ein Werkzeug des heil. Geiſtes um den nahen Tod Jeſu vorzubilden, und Jeſus zeigte dadurch, daß er dieß nicht aus Weichlichkeit, ſondern eines Geheimniſſes wegen geſchehen ließ: denn

dieſe Salbung war ein Vorboth ſeiner Begräbniß, und es geſchahen bey den Begräbniſſen der Juden die Salbungen nicht zum Wolluſt der Verſtorbenen, ſondern zu ihrer Ehre. Es war alſo geziemend, daß Jeſus zuvor durch dieſe Salbung geehret wurde, und ſo etwas vor andern verſtorbnen vornehmen Juden, die erſt nach dem Tode geſalbet wurden, bevor hatte: indem er vor dem Tode, (jedoch zum Andenken ſeines nahen Todes) und nach demſelben geſalbet wurde.

Aber, dürfte jemand hier einwenden: Auf dieſe Weiſe wird ja nicht Maria, noch ihre Handlung, in ſo ferne ſie die ihrige iſt, geprieſen, ſondern dieſelbe wird nur, in ſo fern dieß aus Antrieb des heil. Geiſtes geſchah, gerühmet. Es ſcheinet aber, Jeſus wolle ausdrücklich dieſes Weib und ihre That wider die mürriſchen Jünger vertheidigen. Allein um dieſe Einwendung zu entfernen, iſt zu ſagen: Der Herr habe dieſe That Mariä eben durch das geprieſen, weil er ſagte: daß ſie dieß aus Antrieb des göttlichen Geiſtes that. Denn hierdurch deutete er eben an, daß ſie würdig war von dem heil. Geiſte ſelbſt zu dieſer heiligen und geheimnißvollen Handlung bewegt zu werden, welches kein geringes Lob iſt. Daher ſprach auch Jeſus nicht: daß der heil. Geiſt, ſondern daß Maria ihn zu ſeiner Begräbniß ſalbte, obſchon ſie dieß vom heil. Geiſte getrieben that, welcher dieſe Salbung unwiſſend ihrer zu dieſem Ende anordnete, da ſie es aus einer andern Abſicht that. Uebrigens da Jeſus ſagte, daß ſie ihn zu ſeiner Begräbniß ſalbte, ſo deutete er zugleich hinlänglich an, daß es aus Frömmigkeit und Religionstriebe geſchah: denn mit dieſer Abſicht pflog der Jud die Körper der Verſtorbenen zu ſalben. Jeſus lobte alſo unſtreitig ſowohl dieſe Salberinn, als dieſes Liebeswerk ſelbſt.

Der Herr begnügte ſich aber mit dieſem allem noch nicht, um dieſes Weib wider ihre Läſterer zu ſchützen: ſondern, um ſie wider alle Verleumdung ſicher zu ſtellen,

ſetzte

ſetzte er beym Matthäus und Markus bey: Wahrlich ſage ich euch, wo man immer dieſes Evangelium, (d. i., die Geſchichte deſſen, was ich im Fleiſche gethan und für das Heil der Menſchen gelitten habe,) verkündigen wird, da wird (unter andern) auch dieſes, was Maria hier mir gethan hat, gemeldet werden, nicht zu ihrer Unehre: ſondern zu ihrer höchſten Ehre und Glorie. Chriſtus ſagte alſo vor, und wollte, daß die Salbung dieſes Weibes durch die ganze Welt ſollte verkündiget werden, theils weil dieſe ein Zeichen einer auſſerordentlichen Liebe und Andacht, theils auch eine Prophezeyung des nahen Todes Jeſu war. Und wir ſehen dieſen Ausſpruch Chriſti wirklich erfüllet, da dieſe Geſchichte nun dem Evangelio, welches aller Orten angekündiget wird, einverleibet iſt. *

Bis-

---

* Aus dieſer Prophezeyung des Herrn wird nachdrücklich dargethan, daß dieſes Weib Maria, die Schweſter der Marthä und eben jene ſeye, welche die Evangeliſten ſonſt Magdalenam nannten. Denn dieſe That wird insgemein der Mariä der Schweſter Marthä, oder ſogenannten Magdalenä zugeeignet. Daher, weil nun der Herr nicht nur ſagt, daß dieſe That ſchlechtweg werde erzählet werden: ſondern, daß dieſelbe zum Andenken dieſes ihn ſalbenden Weibes werde angerühmet werden, ſo würde es der heil. Geiſt nicht zugelaſſen haben, daß man dieſe Salbung einer andern Perſon zugeſchrieben hätte, als die Chriſtum wirklich ſalbte. Da wir alſo bisher auf den Kanzeln immer Magdalenam anrühmten, und die Kirche dieſes Evangelium auf das Andenkensfeſt eben dieſer heil. Perſon vorleſen heißt, ſo würde dieſe Prophezeyung noch nicht vollkommen erfüllet ſeyn, wenn eine andere Maria, als Maria Magdalena Jeſum geſalbet hätte. Eben dieß läßt ſich noch kräftiger aus der Auferſtehungsgeſchichte Chriſti darthun. Denn, wenn wir den Matthäus und Markus mit dem Evangeliſten Johannes zuſammenhalten, ſo ſehen wir deutlich, daß dieſes Weib (deſſen Name Matthäus und Markus hier nicht ausdrückten,) eben jene Maria, die Schweſter der Marthä ſey, wie ſie Johannes hier

Bisher, meine Geliebten, haben wir uns mit Auslegung des buchſtäblichen Verſtandes beſchäftiget. Wir haben aber noch manches zu erwägen, und geben uns die hier vorkommenden Perſonen einen vielfachen Unterricht. Denn ſehet, an dieſer Salberinn haben wir ein vortreffliches Beyſpiel einer brünſtigen Liebe, welcher nichts zuviel und zu koſtbar war, was ſie auf den Geliebten, auf Jeſum verwand. An dem Judas nehmen wir ſeine Gleißnerey gewahr, und daß es die Natur des Gleißner ſeye immer unter dem Scheine des Guten ſeine böſen Abſichten zu verhellen. Wir ſehen ferner deſſen Geiz, und wie es die Eigenſchaft des Geizigen iſt, daß er allezeit, und aus jedem Dinge einigen Gewinn für ſich (geſchehe es demnach mit Recht oder Unrecht,) herausziehen wolle. Der Geizige ſieht demnach alles das, was ihm keinen Nutzen bringt, als eine Verſchwendung an.

Aus

---

heißet. Daß ſie aber eben jene ſey, welche ſonſt in dem Evangelio auch Magdalena genannt wird, iſt leicht zu ſchließen, wenn man dieſe Stelle mit dem vergleichet, was von der Begräbniß, von der Auferſtehung, und von den Frauen, die Jeſum zu ſalben kamen, gemeldet wird. Denn hier wird deutlich geſagt, daß dieſe Frau der Begräbniß des Herrn durch ihre Salbung vorgekommen ſey, welche ſie ihm als einen Verſtorbnen nicht würde mehr haben leiſten können, wenn ſie auch gewollt hätte. Nun aber wird unter jenen Frauen, welche den verſtorbnen Jeſum ſalben wollten, aber nicht mehr ſalben konnten, indem er ſchon erſtanden war; Magdalena als die erſte und vornehmſte von allen drey Evangeliſten angeführet, und zwar ſehr wahrſcheinlich zu keinem andern Ende, als um anzudeuten, daß in dieſer jenes erfüllet worden ſey, was Jeſus hier vorſagte: daß ſie nämlich durch dieſe ihre Salbung ſeiner Begräbniß vorgekommen wäre. Wäre alſo Maria, die Schweſter der Martha nicht zugleich jene Magdalena, ſondern eine andere geweſen, ſo hätten die Evangeliſten ſie der Magdalenä geziemend vorgeſetzt und zuerſt genannt, damit ſie nämlich gezeigt hätten, wie in dieſer Frau die Prophezeyung erfüllet worden ſey.

Aus dem Betragen der übrigen Jünger erblicken wir, wie ſie alsbald beleidiget und geärgert wurden, da ſie ſahen, es geſchah etwas, was ſie doch glaubten, es wäre beſſer anders geſchehen. Welch eine Schwachheit! welch ein liebloſes Urtheil! An dem Herrn Jeſu haben wir endlich ein herrliches Beyſpiel eines aufrichtigen und liebvollen Schiedrichters, welcher die Sache ſo betrachtete, wie ſie zu betrachten war: denn er erkannte das, was aus Liebe gegen ihm geſchah, als ein gutes Werk, als ein Werk der Liebe, und vertheidigte daher kräftig dieſes Weib ſogar wider ſeine eignen Jünger. Welch eine Unpartheylichkeit! So lehrreich aber dieſe Beyſpiele ſind, eben ſo lehrreich iſt auch die Rede, wodurch Jeſus Magdalenam ſchützte. Aus dieſer herrlichen Vertheidigung folgen aber noch viele andere und wichtige Lehren, denn ſie lehret uns: Erſtens, daß, da wir etwas Gutes geſchehen ſehen, wenn es auch nicht das beſte und vollkommneſte iſt, wir es nicht alsbald tadeln ſollen. Wir ſollen daher das unvollkommne Gute, wenn es ſchon geſchehen iſt, vielmehr loben als tadeln, und unſere Gunſt und Schutz auch dergleichen Leuten angedeihen laſſen. Gleichwie der Herr, ſpricht Chryſoſtomus, wenn ihn jemand zuvor befragt hätte, dieſe Salbung nicht würde zugelaſſen haben, ſo nahm er, nachdem ſie geſchehen war, bloß auf das Rückſicht, daß dieſe gute Frau durch das Murren ſeiner Jünger nicht verwirret und zweifelhaft wurde. Zudem, ſo war nach geſchehner Salbung eine Ahndung nicht mehr angemeſſen. Eben ſo fährt der heil. Kirchenlehrer weiter, ſollſt auch du, da du ſiehſt, daß von einigen heilige Geſchirre, koſtbare Ornate zum Gottesdienſte, Tapezereyen für die Kirchenwände, ſchöne Kirchenpfläſter u. ſ. f. zubereitet werden, dieſes nicht tadeln, noch befehlen, ſprechend: Dieſes, was gemacht worden iſt, ſolle wieder verkaufet werden: damit du nicht das Gemüth der Gutthäter verwirreſt. Wird er dich aber, ehevor es gemacht iſt, fragen, ſo ſage ihm, daß

er es unter die Armen austheilen ſolle. Das iſt das erſte Lehrſtück, welches uns dieſes Beyſpiel Jeſu giebt. Wir lernen aber ferner und zweytens, daß unter dem Vorwande Almoſen zu geben andere Liebeswerke, Zeichen der Freundſchaft, und Pflichten der Anſtändigkeit, nicht zu vernachläßigen ſind: als z. B. dann und wann, und zu ſeiner Zeit ſeine Anverwandten und Freunde zur Tafel laden, und einige Koſten auf dieſes verwenden, wenn man ſchon vielen Armen dadurch helfen könnte. Denn das Geboth des Almoſen bindet nicht allezeit, und die Noth iſt oft ſo groß nicht, daß man immer Almoſen geben müſſe. Drittens, ſo können große heilige Männer dann und wann ſich einiger Dinge gebrauchen, und ſich etwas zulaſſen, was ſonſt bey gemeinen Frommen über das Ziel und ungeziemend ſeyn würde, um nämlich ein Geheimniß vorzubilden. So ließ ſich Jeſus jetzt mit einer köſtlichen Salbe wider ſeine Gewohnheit begießen, um nämlich das Geheimniß ſeiner nahen Begräbniß auszudrücken. Wer immer, ſchreibt Auguſtinus, ſich der vergänglichen Dinge minder gebrauchet, als die, welche mit ihm leben, und unter welchen er lebet, dieſer iſt entweder mäßig, oder abergläubiſch. Wer ſich aber derſelben ſo gebrauchet, daß er die Schranken derer, unter welchen er lebt, überſchreitet, der bildet entweder ein Geheimniß vor, oder iſt laſterhaft. Bey dergleichen Fällen iſt alſo nicht der Gebrauch der Sachen, ſondern die Begierlichkeit desjenigen, der ſie alſo braucht, fehlerhaft. Niemand Vernünftiger kann aber denken, daß die Füße des Herrn mit dieſer Abſicht von Maria Magdalena wären geſalbet worden, wie es nämlich Weichlinge und böſe Leute zu thun oder zuzulaſſen pflegen. (Aug. XII. lib. de Doct. Chriſt.) Maria that dieß aus Liebe, Andacht und Hochſchätzung gen Chriſtum, und Chriſtus ließ dieß um das Geheimniß ſeiner Begräbniß vorzubilden zu, da er doch ſonſt von aller Weichlichkeit äußerſt entfernt war. Letztens ſehen

wir eben aus dieſer Schutzrede Jeſu die Gründe ein, aus welchem die Kirchenzierde, und der Pracht des chriſtlichen Gottesdienſtes zu vertheidigen iſt. Denn es entſpringet derſelbe unmittelbar aus einer brünſtigen Liebe gegen Gott und Jeſum Chriſtum, aus Hochſchätzung gegen das Geheimniß des Altarsſakramentes, indem uns der Glaube überweiſet, daß Gott und Jeſus Chriſtus in unſern Tempeln nicht genug könne geehret werden, wenn wir auch alles, was wir können, auf ihn verwenden. Zudem, ſo iſt die Kirchenzierde ein kräftiges Mittel, den Glauben an Gott, die Andacht, die Hochſchätzung unſer Religion ſowohl zu erhalten, als zu vermehren. Und aus dieſen Urſachen iſt es beſſer ſein Hab und Gut auf die Kirchenzierde zu verwenden, als eben daſſelbe den Armen austheilen.

Damit man aber in dieſer wichtigen Materie nicht irre, Geliebte, und unterſcheiden könne, wenn das Almoſengeben der Kirchenzierde vor, und wenn es nachzuſetzen ſeye, ſo ſetze ich einige Regeln, welche uns die heiligen Väter und Ausleger der Schrift geben, an. Ueberhaupt zu reden, ſprechen ſie, iſt es ein weit edleres und größeres Werk, da man ſeine Güter unmittelbar Gott weihet, als wenn man ſie unter die Armen vertheilet, in welchem Falle zwar Gott auch geehret wird, aber nur mittelbar. Zudem, ſo gehet die Liebe Gottes jener des Nächſten vor, indem der Nächſte eben wegen Gott zu lieben iſt. Dem ungeachtet lehren ſie weiter, daß, da Gott unſrer Güter nicht bedürftig iſt, wohl aber der Arme, ſo könne der Fall eintreten, daß Gott die Verſorgung der Dürftigen angenehmer als die Kirchenzierde ſey. Denn wenn unſere geheiligten Tempel mit der Nothdurft verſehen ſind, ſo, daß mit Anſtand der Gottesdienſt abgehalten werden kann: hingegen aber eine dringende Noth für Arme einfällt, ſo hat man vielmehr auf dieſe lebendigen Tempel Gottes zu ſchauen, und den Dürftigen beyzuſtehen. Und mit dieſer Einſchrän-

kung iſt auch der heil. Chryſoſtomus zu verſtehen. Daher geſchah es auch, daß die heiligen Väter zur Zeit der Noth der Gläubigen ſogar die heiligen Geſchirre veräußerten.

Aber genug. Gehen wir von dem ſittlichen Unterricht zu den geheimnißvollen Verſtand dieſer evangeliſchen Begebenheit über.

Bethania, welches ein Haus des Herrn verdollmetſchet wird, gleichwie das Haus des Simons ein Haus des Gehorſamen heiſſet, iſt nach der Lehre der heil. Väter, ein Vorbild der wahren Kirche, als in welcher allein Jeſus angetroffen und geſpeiſet wird. Daß der vom Ausſatze gereinigte Simon Jeſum in ſein Haus aufnahm; daß er den Lazarus zu dieſer Tafel lud; daß Martha dabey diente; und endlich auch Maria keine müßige Zuſchauerinn, ſondern ſehr geſchäftig in Salbung des Herrn Jeſu war, alles dieſes bildete die freundſchaftliche und brüderliche Verſammlung der vielen und unterſchiedlichen Perſonen in dem Hauſe der Kirche, welche Chriſtus von dem Ausſatze der Sünde durch ſein Blut gereiniget hatte, ſehr ſchön vor. In dieſem Hauſe, meine Geliebten, giebt es nun einige, welche mit dem Simon Chriſtum in den Armen ſpeiſen; einige, welche mit der Martha dienen; einige, welche ſich mit dem Lazarus erfreuen, daß Jeſus in ſeinen Gliedern oder Armen erquicket werde; einige endlich, welche von Liebe und Andacht brennen, ſo, daß ſie ſich nicht enthalten können, ohne daß ſie die eingeſchloſſene Salbe über Jeſum ausgießen: ich will ſagen, es giebt endlich auch ſolche, denen es nicht genug iſt, bloß für ſich fromm zu leben, ſondern aus Uebermaaß der Andacht gedrungen, auch andern ihren Glauben, Liebe und Andacht, ſo viel möglich, mittheilen und einprägen. Daher zerbrechen ſie gleichſam die Alabaſterbüchſe ihres Herzens, wo ihr Glaube und Liebe eingeſchloſſen iſt, und verkündigen den Namen Jeſu öffentlich. Dieſe ſalben nun auch die Füße und das

Haupt Chriſti, da ſie ſowohl deſſen Menſchheit als Gottheit andern ohne Scheu und voll des Eifers verkündigen. Da nun aber dieß vorzüglich die Apoſtel thaten, ſo wurde das Haus (die Kirche nämlich) durch den Geruch dieſer Salbe ganz und gar erfüllet, da allenthalben der triumphierliche Namen Jeſus verkündiget wurde. Durch dieſen herrlichen Geruch gereizet, geſchah es nun, daß viele in das Haus der Kirche kommen, wo Jeſus bey ſeinen Freunden ſpeiſet. Ich ſage viele: denn es giebt immer einige, welchen der herrliche Geruch des Namens Jeſu zuwider iſt, und daher wider die murren, welche ſeinen Namen groß machen und verkündigen. Der edle Geruch der evangeliſchen Lehre iſt ihnen alſo äußerſt zuwider. Daher ſchreibet Paulus von ſich und den Apoſteln: **Maßen wir Gott ein guter Geruch ſind, ſowohl unter denen, welche ſelig werden, als auch unter jenen, welche verunglücken. Dieſen zwar ſind wir ein tödtlicher Geruch zum Tode; jenen aber ein Geruch des Lebens zum Leben.** (II. Cor. II. 15. 16.) So ward der edle Geruch der Salbe, welche Magdalena über das Haupt Jeſu ausgoß, ein tödtlicher Geruch für den Judas, und ſo wird noch heut zu Tage die Verbreitung des Namens Jeſu, und was man zur Ehre deſſelben thut, für jene ein Geruch zum Tode, welche alles, was man zur Ehre und Glorie Jeſu unternimmt, tadeln und als eine Verſchwendung anſehen. Und daß ich euch ein Beyſpiel aus tauſenden vorlege, wie ſehr hielt ſich nicht jener ſowohl ſeines Witzes als ſeiner glänzenden Schreibart wegen, aber noch mehr wegen ſeinen Irrthümern und Spöttereyen in Religionsſachen berühmte Philoſoph unſers Jahrhunderts Voltaire auf, daß man Jeſu von Nazareth, dieſem Zimmermanns Sohne (denn ſo nannte er ihn ſpottweiſe,) Weihrauch ſtreuete. Dieſer Anführer der Freydenker warf daher dieſe gottesläſterliche Frage auf: Ob man denn noch nicht genug Weihrauch für den

Nazaräer verſchwendet hätte, nachdem ihm zu Ehren ſchon ganze Wälder aufgezehret worden wären. Sehet, Geliebte, wie dieſem und ſeines gleichen der Weihrauch, welcher dem Gottmenſchen Jeſu geopfert wurde, die Galle rege machte, und ſtatt einen Geruch zum Leben, ein Geruch zum Tode wurde. Aber genug. Gehen wir zum Ausgange dieſer Geſchichte.

Eine große Anzahl Juden vernahm, daß Jeſus ſich da befand. u. ſ. f. (Joh. 9 — 12.)

Durch dieſen Beyſatz bahnet ſich der Evangeliſt Johannes den Weg zur Erzählung von dem herrlichen Einzug Jeſu zu Jeruſalem: denn hier führet er die Urſache an, warum eine große Schaar jeroſolimitaniſcher Juden zu Bethania ankam, weil es nämlich nicht weit von Jeruſalem entfernt lag, und das Wunder des erſt neulich erweckten Lazarus ſie dahin zog. Der Fürwitz machte alſo, daß ſie nicht nur den Wundermann, ſondern den lebendigen Zeugen dieſes Wunders ſelbſt, nämlich den Lazarus ſehen wollten. Aber welchen Eindruck verurſachte dieſer Zulauf der Juden? Höret es aus dem Munde des Evangeliſten ſelbſt. Dieſe Nachricht, ſpricht Johannes, verbitterte die Gemüther der Oberprieſter ſo ſehr, daß ſie nicht nur Jeſum, ſondern auch den Lazarum zu tödten dachten. Ja, wie es der Grundtext lehret, ſo beſchloſſen ſie durch einen förmlichen Rathſchluß, den Lazarus aus dem Wege zu räumen. Aber, welch eine Ungerechtigkeit! Was hat denn Lazarus verſchuldet? war denn er die Urſache, daß dieſe Juden an Jeſum glaubten? Allein der Ausſpruch des Kaiphas: Es ſey beſſer ein Menſch (und ſo auch zwey und drey) laſſe das Leben, als daß das ganze Volk verderbe, wirkte noch immer auf ihr Herz, und eben das war die Haupturſache dieſes äußerſt ungerechten Rathſchluſſes. Den Blindgebornen, welchen Jeſus das Augenlicht mittheilte, und der Chriſtum vor dem Rathe meiſterlich vertheidigte, ſtießen ſie nur aus der Synagoge, und belegten ihn mit

dem Kirchenbanne. Nicht ſo verfuhren ſie jetzt gegen den Lazarus: denn ihre Bosheit, Neid und Hochmuth wuchs von Tage zu Tage an, ſo, daß ſie jetzt den Lazarum, der ſie durch kein Wort, noch durch eine That hierzu aufforderte, und von dem ſie keinen Schein eines Vergehens wider ſie aufbringen konnten, ſogar zu tödten ſuchten. Oder was hatte wohl Lazarus verſchuldet? War es denn ſeine Schuld, daß wegen dieſem an ihm gewirkten Wunder viele an Jeſum glaubten, ihn als den Meſſias erkannten, und ſo die Parthey der Schriftgelehrten und Phariſäer verließen? Allein ſo gehet es noch heut zu Tage zu, wie es bey dieſen Oberprieſtern zugieng, wenn man einmal ein Sklav ſeiner Leidenſchaften geworden iſt. Nichts, merket es wohl, meine Geliebten, iſt mehr hinlänglich, unſern Leidenſchaften Gränzen zu ſetzen, wenn dieſelben einmal überſchritten worden ſind. Ja, was unſere Leidenſchaften beſſern und unſere Vorurtheile zerſtreuen ſollte, eben das bringet dieſelben nur auf. Der heilige Auguſtinus decket uns aber nebſt der Ungerechtigkeit, auch die Thorheit dieſes Rathſchluſſes auf, da er alſo ſchreibet: Wie thöricht waren nicht die Oberprieſter, daß ſie Lazarum tödten wollten, konnte denn Chriſtus nicht auch den getödteten Lazarus wie den Verſtorbnen erwecken? Sehet aber, fährt er weiter, der Herr hat beydes gethan, er erweckte den verſtorbenen Lazarum, und den getödteten Chriſtum, d. i., ſich ſelbſt. Ehre und Anbethung ſey dennoch dem Herrn Jeſu, welcher den verſtorbnen Lazarum, ja auch ſich ſelbſt, nachdem er von den Juden getödtet worden iſt, vom Tode aufgewecket hat.

CXIII. Homilie.

Der Herr auf einem Eſel ſitzend zog herrlich zu Jeruſalem ein. Matth. XXI. Mark. XI. Luk. XIX. Joh. XII.

Hoſanna dem Sohne Davids. Matth. XXI. 9.

Die evangeliſche Geſchichte ſtellet uns jezt eines der herrlichſten und ſeltenſten Spectakel vor. Es iſt der eben ſo niedrige als herrliche Einzug Jeſu zu Jeruſalem. Und da dieſe Geſchichte in ſich ſelbſt ſehr weitläuftig iſt, auch überdas vieler Anmerkungen bedarf, ſo gehe ich alſofort zur Sache, und ſtelle euch bloß die Hauptpunkten dieſes Spectakels vor.

Der Befehl Jeſu, welchen er zweyen ſeiner Jünger gab, und die Befolgung deſſelben ſoll alſo das I. Stück.

Der ſeltſame Einritt Chriſti zu Jeruſalem, und was ſich bey demſelben ereignete, ſoll das II. Stück.

Das Weinen des Herrn vor Jeruſalem und die Erſtaunung dieſer Stadt über dieſes Spectakel ſoll endlich das III. Stück dieſer Abhandlung ſeyn.

Rufet auch ihr, meine Geliebten, gleich Anfangs Jeſu dem Sohne Davids ein freudiges Hoſanna zu, und ſprechet mit Herz und Munde: Geſegnet ſey der da kömmt im Namen des Herrn, der König Jſraels.

„ Nachdem ſie unweit Jeruſalem an dem Oelberge „ gekommen waren, bey Bethphage und Bethania, „ da ſchickte Jeſus zwey aus ſeinen Jüngern, mit die-

„ ſen

„ ſen Worten: Gehet in den Flecken, der gegen euch
„ überliegt. Gleich im Hineingehen werdet ihr eine Eſe-
„ linn antreffen, ſammt ihren noch unberittnen Fül-
„ len, beyde angebunden: löſet ihre Bande auf, und
„ führt ſie zu mir. Wenn euch jemand fraget, warum
„ ihr ſie abbindet, ſo antwortet ihm alſo: Weil wir
„ ſie für unſern Herrn ſuchen, der ſie nöthig hat, und
„ ihre Dienſte verlangt. Alsbald wird er ſie euch über-
„ laſſen. Dieß alles geſchah, damit erfüllet würde,
„ was durch den Propheten geweiſſaget worden, der
„ da ſpricht: Saget der Tochter Sions: Sieh dein
„ König kömmt zu dir ſanftmüthig wie ein Armer,
„ ſitzend auf einer Eſelinn und auf den Füllen eines Laſt-
„ thieres. Die Jünger, welche abgeſchickt waren, gien-
„ gen hin, und vollzogen den Befehl Jeſu: ſie fanden,
„ wie er ihnen vorgeſagt hatte, auf einem Scheidwege
„ ein Füllen (und die Eſelinn,) außen vor der Thüre
„ ſtehend und angebunden: welches als ſie ablöſeten,
„ ſagten einige dabeyſtehende, welchem die Thiere an-
„ gehörten: Was thut ihr, daß ihr das Vieh abbin-
„ det? Sie antworteten ihnen, wie ſie von Jeſu ge-
„ heißen waren: Der Herr hat ſie nöthig. Hierauf
„ ließ man ihnen die Thiere. Sie brachten dann zu
„ Jeſu die Eſelinn und das Füllen, legten ihre Klei-
„ der auf ſie, und ſetzten ihn darauf. Jeſus ſaß (alſo)
„ auf einem jungen Eſel, den er bekommen hatte, wie
„ geſchrieben ſtehet: Tochter Sions, fürchte dich nicht:
„ Sieh dein König langet an, auf dem Füllen einer
„ Eſelinn ſitzend. Dieſes erkannten ſeine Jünger zu-
„ erſt nicht: aber nachdem Jeſus verherrlichet worden,
„ alsdann erinnerten ſie ſich, daß es von ihm geſchrieben
„ war, wie man es an ihm erfüllet hat. Indem er fort-
„ ritt, hat ein ſehr großer Hauſe die Kleider auf dem
„ Wege untergebreitet: andere hieben Zweige und Aeſte
„ von den Bäumen, und ſtreueten ſie auf die Straße.
„ Am nächſten Tage (d. i., nach dem Abendeſſen zu

„ Be-

„ Bethania, nämlich am Sonntage vor Oſtern) ver-
„ ſammelte ſich eine groſſe Menge, welche auf dem Feſt-
„ tag angekommen war; nachdem es kund geworden,
„ daß Jeſus nach Jeruſalem gieng. Sie nahmen Palm-
„ äſte, und giengen ihm entgegen. Da ſich Jeſus
„ der abhängigen Seite des Oelberges näherte, fieng
„ die ganze Menge ſeiner Jünger an mit lauter Stim-
„ me Gott fröhlich zu loben, wegen aller Wunder,
„ welche ſie geſehen hatten: mit welchen auch die Schaa-
„ ren, welche vor und nach ihm giengen, dieſe Worte
„ ausrieſen: Hoſanna dem Sohne Davids: geſegnet
„ ſey, der da kommt im Namen des Herrn als König
„ Iſraels. Geſegnet ſey das herannahende Reich un-
„ ſers Vaters David: Glück zu vom Himmel, und
„ Ehre in der Höhe! Hoſanna (Heil komme) von
„ oben herab! Die Schaar, welche bey ihm geweſen
„ war, als er den Lazarus aus dem Grabe rief und
„ von den Todten erweckte, gab ihm das Zeugniß.
„ Darum kam ihm dieſe entgegen, weil ſie gehöret,
„ daß er dieß Wunder gewirket hatte. Einige Phari-
„ ſäer aus dem Haufen ſprachen zu ihm: Meiſter be-
„ ſtrafe deine Jünger. Ich ſage euch, antwortete er
„ ihnen, wenn dieſe ſchweigen, werden die Steine ſchrey-
„ en. Als er ſich der Stadt näherte, und ſie anſah,
„ weinte er darüber, ſprechend: O daß auch du noch
„ zur Zeit erkennteſt, was zu deiner Wohlfart nöthig
„ iſt! nun aber ſo iſt es vor deinen Augen verborgen.
„ Es wird eine Zeit über dich kommen, da deine Feinde
„ um dich einen Wall aufwerfen, und ringsherum dich
„ einſchließen werden, daß du von allen Seiten wirſt
„ geängſtiget werden. Sie werden dich und deine Kin-
„ der in dir zu Boden werfen, und keinen Stein auf
„ dem andern laſſen: weil du die Zeit deiner Heimſu-
„ chung nicht erkannt haſt. Sein Einzug in Jeruſa-
„ lem machte die ganze Stadt rege: jedermann fragte:
„ Wer iſt dieſer? Das Volk aber ſprach: Das iſt Je-

„ ſus, jener Prophet von Nazareth aus Galiläen. Die
„ Phariſäer ſprachen unter einander: Sehet ihr nicht,
„ daß uns und euch nichts wider ihn gelinget? Sehet,
„ die ganze Welt läuſt ihm nach.

Nachdem ſie unweit Jeruſalem an den Oelberg gekommen waren, u. ſ. f. (Matth. 1 — 4. Mark. 1 — 4. Luk. 29 — 32.) *

Jeſus

---

*) Ehevor Johannes des Eſels, worauf der Herr ſaß, Meldung machet, ſo berichtet er uns, daß eine große Menge, welche auf dem Feſttage zu Jeruſalem zuſammen kam, Jeſu mit Palmäſten entgegen gieng, und ihm das Hoſanna zurufte. Seine Worte ſind: Am nächſten Tage ſammelte ſich eine große Menge, welche auf dem Feſttage angekommen war; nachdem es kund geworden, daß Jeſus nach Jeruſalem gieng. (Joh. XII. 12.) Da aber Johannes den Hergang der Sache ohne Zweifel in verkehrter Ordnung erzählet hat, ſo trägt man kein Bedenken von ſeiner Ordnung abzuweichen, ſeine Erzählung mit jener der übrigen drey Evangeliſten zu vereinigen, und die obigen Worte jetzt wegzulaſſen, damit ſie in der Harmonie nicht doppelt vorkommen. Ferner, ſo erzählet Johannes nicht, wie der Eſel gefunden worden, weil er beynahe nur das beyſetzen wollte, was die andern Evangeliſten nicht erzählten. Da alſo die Findung dieſes Laſtthieres von den übrigen genau beſchrieben wurde, ſo ließ er dieſen Umſtand ganz weg. Endlich, da Matthäus ſchreibt: Der Herr habe zwey aus ſeinen Jüngern geſchickt, als er mit den Seinigen Bethphage und dem Oelberge nahe war: ſo ſchrieben hingegen Markus und Lukas, als er bey Bethania war. Es iſt alſo hier auf eine Vereinigung der heiligen Evangeliſten nachzudenken: denn da Jeſus nach Bethphage und den Oelberg kam, ſo hatte er Bethania ſchon zurückgelegt und übergangen, indem Bethphage und der Oelberg der Stadt Jeruſalem näher als Bethania lagen. Es iſt daher zu ſagen: Markus und Lukas wären nicht alſo zu verſtehen, gleichſam als hätte ſich Jeſus damals wirklich Bethanien genähert, und wäre dieſem Flecken zugegangen, ſondern daß er demſelben noch nahe war: denn er hatte ſich auf ſeiner Reiſe nach Jeruſalem noch nicht weit von Bethanien entfernt, ob er

Jeſus verläßt Bethanien, wo er in dem Hauſe Simons ſpeiſete, und übernachtet war. Als er nach Bethphage einen Mayerhof auf dem Oelberge kam, ſo ſchickte er zwey aus ſeinen Jüngern. Das Evangelium nennet zwar dieſe Jünger nicht, jedoch waren es vermuthlich eben jene zwey, nämlich Petrus und Johannes, welche Jeſus nachhin um das Oſterlamm vorzubereiten ausſandt. Chriſtus ſagte aber ihnen: **Gehet in den Flecken, der gegen euch uber liegt.** Dieſer Flecken iſt wahrſcheinlich Bethphage ſelbſt, dem ſich der Herr jetzt näherte. **Gleich im Hineingehen,** fährt Jeſus fort, **werdet ihr eine Eſelinn antreffen. u. ſ. f.**

Bisher, Geliebte, machte der Herr ſeine vielen und ſtarken Reiſen immer zu Fuße. Warum will er aber jetzt dieſe kleine Reiſe auf einem Laſtthiere ſitzend machen, und warum ließ er daſſelbe auf eine ſo wunderbare Weiſe aufſuchen? Es iſt nicht genug, wenn man (wie beym Matthäus ſtehet,) ſagt: Dieſes alles geſchah, damit die Prophezeyung des Zacharias erfüllet würde: denn es fragt ſich neuerdings: Warum wollte der heil. Geiſt dieß durch den Propheten weiſſagen? Die Urſache dieſes ſeltenen und auſſerordentlichen Betragens Chriſti be-

ſchon zu Bethphage war. Oder man antworte: Dieſe zwey Evangeliſten erzählen die Ortslage in verkehrter Ordnung, da ſie Bethphage vor und Bethanien nach ſetzen, indem es eigentlich ſo heißen sollte: Nachdem ſie unweit Jeruſalem an dem Oelberge gekommen waren, bey Bethanien und Bethphage. Dieß Bethphage war aber ein kleiner Ort auf dem Oelberge ſelbſt, und war nur ſo weit von Jeruſalem entfernt, als man am Sabbate gehen durfte, wie aus der Apoſtelgeſchichte (1. 12.) zu ſehen iſt: denn es wär nur tauſend Schritte von der Stadt entfernt, da hingegen Bethanien bey zwey tauſend entfernt lag. Hieronymus, welcher dem Origenes folgte, hält dieſes Bethphage für ein Dörflein oder Mayerhof der Prieſter, aus welchem ſie die öſterlichen und andere Opferthiere nach Jeruſalem führten.

ſtehet alſo vornämlich hierin: weil der Herr durch dieſen Einzug zu Jeruſalem ſich einiger Maſſen als König zeigen, und durch kräftige Beweiſe lehren wollte, daß er der erwartete Meſſias ſey. Er wollte daher die Guten im Glauben ſtärken, den Böſen aber keine Entſchuldigung übrig laſſen. Gleichwie aber der Herr auch ſonſt das niedrige und hohe, das menſchliche und göttliche auf eine höchſt wunderbare Weiſe vereinigte, und an ſich hervorſtrahlen ließ: eben ſo zeigte er auch hier ſeine königliche Hoheit und Majeſtät, doch ſo, daß er auch ſeine Demuth und Sanftmuth, wie es ſich auf ſeine erſte Ankunft ſchickte, zeigte. Laſſet uns aber das königliche und göttliche bey dieſem Einzuge von dem niedrigen und menſchlichen abſöndern, und beydes insbeſondere erwägen.

Es war in der That etwas königliches und göttliches, meine Geliebten, daß auf den bloſſen Befehl, und auf die bloſſe Anzeige der Noth, die Beſitzer dieſe ihre Thiere alsbald und willig dem Herrn zum Gebrauche ausfolgen ließen. Es war ferner etwas göttliches, daß Chriſtus dieſen Jüngern vorſagte, daß ſie gleich beym Eintritte in den Flecken dieſe Laſtthiere antreffen würden, daß beyde angebunden ſind, daß eines ein unberittnes Füllen wäre, daß ſie nur ſagen dürften, wenn ſie gefragt würden, warum ſie dieſe losbindeten: Weil wir ſie für unſern Herrn ſuchen, und brauchen, ſo werde der Eigenthümer dieſelben ihnen alsbald überlaſſen. Es ware endlich etwas königliches und göttliches, daß er jetzt ritt, da er zuvor immer gieng, daß er mit ſo großer Einſtimmigkeit der Gemüther, mit ſo groſſem Jubelgeſchrey, mit ſo großer Ehrfurcht von allem Volke, ohne Scheu der Phariſäer und Schriftgelehrten, die es ungern hörten, und ſogar verbothen hatten, daß ihn niemand als den Meſſias erkennen und aufnehmen ſollte, jetzt ganz frey empfangen und aufgenommen wurde. Noch nicht genug: denn es war auch etwas göttliches, daß man ihm

nicht bloß mit einem allgemeinen Freudengeſchrey, ſondern mit eben jenen Worten empfieng, mit welchen die Schrift vorſagte, daß er würde empfangen werden. Ja es iſt und bleibet etwas königliches und göttliches, daß er nach dem Einzuge alsbald ſich in den Tempel begab, die Blinden und Lahmen heilete, die Käuſer und Verkäufer von demſelben austrieb, und ſich ſeinen Todesfeinden erſchrecklich zeigte. Alles dieß erklärte deutlich ſeine Allwiſſenheit und Macht, und zeigte offenbar, daß ihm nichts verborgen ſey, daß er die Herzen der Menſchen in ſeiner Hand hätte, um ſie, wohin er will, zu lenken. Welch ein Spektackel königlicher Hoheit, ja der Gottheit ſelbſt, Geliebte! Es war aber auch eine erſtaunliche Demuth und Erniedrigung, daß er ſich eines fremden, und entlehnten Thieres gebrauchte, daß er nicht auf einem königlich gezierten Pferde, ſondern auf einem Eſel einritt, daß er auf den ſchlechten Kleidern ſeiner Jünger ſaß, ſtatt auf einem mit Golde und Edelſteinen gezierten Reitzeuge, daß er von unbewafneten Schaaren umgeben war, welche ſtatt der Schwerter Palmäſte in den Händen trugen. Wahrhaftig hierdurch zeigte er offenbar allen Menſchen, und vorzüglich ſeinen Jüngern, daß ſein Reich weit ein anders, als ein irdiſches wäre: denn hierdurch wies er deutlich, daß, wenn er wollte, ihm alles weichen müßte, und daß er vielmehr durch ſeine Demuth und Sanftmuth alles an ſich ziehen wolle. Dieſer wunderbare, dieſer eben ſo hohe als niedrige Einzug des Herrn verdiente demnach in der That durch den heil. Geiſt in der Schrift vorgeſagt zu werden: damit ſowohl die Apoſtel, als die übrigen Juden ſahen, daß, obſchon dieſer Einzug niedrig, doch der Einzug des Meſſias ſey, und ſo aufhören möchten von Aufrichtung eines irdiſchen Reiches zu träumen. Zu dieſem Ende rufte alſo Zacharias der Prophet: **Sieh dein König kömmt zu dir ſanftmüthig, wie ein Armer ſitzend auf einer Eſelinn,** und wollte ſie dadurch auf die Ankunft

kunft des Meſſias eben durch dieß Zeichen aufmerkſam machen.

Obſchon aber von Chriſto und dem heil. Geiſte nichts unterlaſſen wurde um den Meſſias den Juden kenntbar zu machen, ſo nahmen ſie doch aus eben dieſem Zeichen Anlaß ihn zu mißkennen, und machten ſich alſo ſelbſt das, was ihnen Gott als ein Zeichen um den Meſſias zu erkennen gegeben hatte, zur Gelegenheit ihn zu verfolgen und zu tödten. Man kann aber zur obigen erſten und vornehmſten Urſache, warum Jeſus ſo in Jeruſalem einzog, noch zwey andere Nebenurſachen beyſetzen, Geliebte: denn es geſchah dieſes auch deswegen: weil der Herr für das Heil aller zu ſterben begierig war, und vorſah, daß die Oberprieſter eben aus dieſem Einzuge ihn zu tödten Anlaß nehmen würden. Der Herr wollte zwar ihnen hierdurch nicht wirklich Gelegenheit zum Gottesmord ſelbſt geben: allein, da er vorſah, daß ſie die Gnade Gottes billigſt verließ, und daß ſie ſo verlaſſen, ihm nach dem Leben ſtreben würden, ſo bediente er ſich dieſer ihrer Gottloſigkeit um das Heil der Welt zu befördern. Die zweyte Urſache war, damit er durch Zulaſſung dieſes Jubels des Volkes, durch dieſe Zeichen der Ehren den irdiſchen Wünſchen der Apoſtel bey dieſer feyerlichen Gelegenheit nachzugeben ſchien, als wäre er wirklich im Begriffe ein irdiſches Reich anzufangen. In der That geſchah es aber um die Seinigen mit Nachdruck zu lehren: wie eitel und untreu die Geſinnungen des Volkes wären, welches auf eine ſolche Feyerlichkeit und auf ein ſolches Jubelgeſchrey ihn doch gar bald zum Tode des Kreuzes begehrte.

Es geſchah aber nicht ohne Geheimniß, meine Geliebten, daß Chriſtus gerade fünf Tage vor dem Oſterfeſte (welches den fünfzehnten Tag des erſten Monats abgehalten wurde,) ſo feyerlich zu Jeruſalem einzog: denn eben am fünfzehnten Tage ward den Iſraeliten gebothen, daß ſie das Oſterlamm eſſen ſollten. Der Herr

als

als das wahre Oſterlamm gieng alſo fünf Tage zuvor, d. i., am Palmſonntage ſelbſt nach Jeruſalem hin, damit er bald darauf geſchlachtet und geopfert wurde. Er zog aber auch deswegen an dieſem fünften Tage herrlich und glorreich in Jeruſalem ein, weil er nach vollendeter Woche, eben an dieſem Tage, d. i., am Oſterſonntage als Ueberwinder auferſtehen, und ſeinem geiſtlichen Reiche zu Jeruſalem den Anfang machen wollte. Aber genug auf dieſe erſte Frage. Gehen wir jetzt zur andern über, und unterſuchen wir, wie die Evangeliſten zu vereinigen ſind.

Da Matthäus von zwey Laſtthieren, von einer Eſelinn und einem Füllen ſchreibet, welche der Herr herbey zu führen befahl, und über welche er alsdann ſaß, ſo melden hingegen die übrigen drey nur von einem jungen Eſel. Um die heil. Evangeliſten zu vereinigen antwortet man daher insgemein: Der Herr hätte wechſelweiſe auf beyden geſeſſen. Es hätten aber die drey Evangeliſten deswegen nur von dem jungen Eſel Meldung gethan, entweder weil Jeſus die meiſte Zeit bey dieſer Reiſe auf dieſem ſaß, oder weil die Bereitung dieſes Füllens zum Gheimniß des Berufes der Heiden gehörte. Zudem, ſo hätten dieſe drey ihr Evangelium in griechiſcher Sprache, und für den Heiden oder Griechen geſchrieben: weil alſo nur das Füllen ein Vorbild der Griechen war, ſo wollten ſie auch nur dieſes nennen. Da aber Matthäus urſprünglich ſein Evangelium hebräiſch, und für den Juden ſchrieb, ſo meldete er alſo auch von der Eſelinn, als dem Vorbilde der jüdiſchen Synagoge. Allein, da es nicht geziemend war, (wie Hieronymus anmerket,) daß Jeſus auf einer Eſelinn ſaß, noch wahrſcheinlich iſt, daß er auf einem ſo kurzen Wege umwechſelte, ſo iſt die Meinung des heil. Euthymius (und anderer) wahrſcheinlicher: daß nämlich Chriſtus ſich nur des Füllen bedienet habe, und daß die drey Evangeliſten nur deswegen von dieſem melden, weil er ſich nur dieſes jungen Eſels gebrauchte. Die Eſelinn wurde zwar auch

herbey geführet, und gieng mit, als der Herr auf dem Füllen ritt, jedoch ohne beritten zu werden. Um alſo dieß letztere auszudrücken, meldete Matthäus von beyden Laſtthieren.

Obſchon aber dieſe Meinung die wahrſcheinlichere, ja beynahe gewiß iſt, ſo ſcheinen derſelben doch folgende Gründe entgegen zu ſtehen: denn erſtens ſprechen die Jünger auf Befehl Jeſu: Der Herr hat ihrer nöthig, d. i., er verlanget ihre Dienſte. Sie redeten alſo in der vielfachen Zahl. Fürs zweyte, ſo heißt es beym Matthäus, daß, nachdem ſie die Eſelinn und das Füllen herbey gebracht hatten, ſie über dieſe die Kleider ausgebreitet, und den Herrn darauf geſetzet hätten, welches alſo eine Abwechslung deutlich genug erweiſet. Drittens, ſo hat das Zeugniß des Propheten, welches Matthäus anführt, und als erfüllet zeiget, eben beyde Thiere, die Eſelinn und das Füllen. Dem ungeacht antwortet Euthymius auf das erſte alſo: Jeſus hatte zwar beyder Thiere nöthig, des Füllens, um darauf zu ſitzen, der Eſelinn aber, damit ſie dem Füllen nachfolgte um das Geheimniß vorzubilden. Die zweyte Einwendung löſt er aber ſo auf: Die Worte: Und ſetzten ihn darauf, ſind nicht von den Thieren, ſondern von den Kleidern, welche ſie über das Füllen ausbreiteten, und worauf ſie alsdann Jeſum ſetzten, zu verſtehen. Und in der That, da im Grundtexte ein zweifelhaftes Wort vorkömmt, welches ſeinen Bezug ſowohl auf die Thiere als Kleider haben kann, ſo iſt dieſe Auslegung ſehr wahrſcheinlich. Will man aber das Wörtlein Darauf von der Eſelinn und dem Füllen verſtehen, ſo läßt ſich antworten: daß hier eine redneriſche, und der Schrift gewöhnliche Figur verborgen ſey, Kraft welcher man einen Theil für das Ganze, oder das Ganze für einen Theil anſetzt. Matthäus hätte alſo, da er beyde Thiere nannte, hierdurch doch nichts anders andeuten wollen, als daß ſie Jeſum über eines derſelben ſetzten. Eben ſo laſſen ſich jene Worte

erklären: Der Herr hat ihrer nöthig: nämlich eines aus dieſen zweyen. Denn ſo wird oft in der Schrift etwas mehrern zugeignet, was doch nur von einem zu verſtehen iſt. So z. B. heißt es: Die Arche ruhete auf den Bergen Armeniens: nämlich auf einem aus den Bergen Armeniens. So wird vom Loth geſagt: Der Herr habe ihn aus der Verwüſtung dieſer Orte erlöſet, da er doch nur in einem ſeine Wohnung hatte. So ſpricht Matthäus ſelbſt: Daß, als die Jünger die Salbung der Magdalenä ſahen, zu murren anfiengen, wo vielleicht bloß von dem Judas die Rede iſt. So ſchrieb eben dieſer, daß die Mörder am Kreuze Jeſum läſterten, da dieß doch nur der linke Schächer that. Es iſt alſo auch hier beym Matthäus dieſe redneriſche Figur anzuerkennen, beſonders da die Kirche an dem Palmſonntage alſo ſinget: Herr, allmächtiger ewiger Gott, welcher du Jeſum Chriſtum auf einem jungen Eſel ſitzen machteſt, u. ſ. f. Das dritte und letzte dieſer Einwendungen wird endlich ſo erörtert: daß beym Zacharia ſtatt dem weiblichen Geſchlechte, ſtatt Eſelinn, das männliche zu überſetzen ſey: denn obſchon das griechiſche Wort Onos beydes bedeutet, ſo entſcheidet doch dieß die Sache: weil hier nicht der das weibliche Geſchlecht andeutende Artikel Die vorgeſetzt iſt. Zudem, ſo zeiget das hebräiſche Wort Chamor überhaupt das männliche Geſchlecht, oder einen Eſel an: da hingegen Athon eine Eſelin heißt, obſchon das Wort Chamor (nach dem Zeugniſſe des Pagninus) im zweyten Buche der Könige im neunzehnten Hauptſtücke auch einmal im weiblichen Geſchlechte angeſetzt iſt. Wenn alſo dieſe Stelle des Propheten ſo überſetzet wird, wie ſie auch weit wahrſcheinlicher zu überſetzen iſt: **Sitzend auf einem Eſel, und auf dem Füllen;** ſo iſt dieß nicht von zwey Thieren zu verſtehen, ſondern unter dem Eſel iſt eben das Füllen zu verſtehen, d. i., er ſaß auf einem Thiere, welches der Natur nach ein Eſel, dem Alter nach aber ein Füllen war. Dieſe Redensart iſt

bey

bey den Propheten ſehr gewöhnlich, daß ſie nämlich mit Verwechslung der Worte ein und eben die Sache ausdrücken, und zwey unterſchiedliche Benennungen einem und eben dem Dinge geben. So entſcheidet dieſe Streitfrage Euthymius, und ſo vereiniget derſelbe die heiligen Evangeliſten. Will man aber dieſem ungeacht das griechiſche Wort Onos für Eſelinn überſetzen, und ſo zwey Thiere beym Matthäus unterſcheiden, ſo iſt wohl zu merken, daß die Daraufſitzung des Herrn nur auf einem geſchah, wie es die übrigen Evangeliſten deutlich anzeigen, indem ſie dieſe redneriſche Figur des Matthäus, welcher hierin den Propheten Zacharias nachahmte, auflöſeten. Dieß ſey genug, um die Einſtimmung der vier Evangeliſten einzuſehen, und euch zu jenem Geheimniſſe vorzubereiten, welches uns dieſe Begebenheit liefert.

Jeſus alſo um ſeine Allwiſſenheit den Apoſteln zu zeigen, ſagte denſelben vor, daß ſie gleich beym Eingange in dieſes Dörflein ein Laſtthier finden würden, und zwar ein ſolches, auf dem noch kein Menſch geſeſſen wäre. Auf daß er aber auch ſeine Macht vor ihnen erklärte, ſo ſetzte er bey: Der Herr des Thieres, (oder wie einige wollen: die Herrn der Thiere, der Eſelinn und des Füllens,) wenn er erinnert ſeyn würde, daß der Herr es brauchet, werde es alsbad entlaſſen. * Es iſt

* In den meiſten griechiſchen Exemplaren werden die Worte des Matthäus alſo geleſen: Alsbald enließ er ſie, oder ſandte ſie aus, gleich als wollte der Evangeliſt andeuten: Der Herr hätte die zwey Jünger auf dieſe Reden von ſich entlaſſen und ausgeſchicket. Allein, da Matthäus ſchon zuvor meldete, daß der Herr zwey ſeiner Jünger ausſchickte, ſo würde dieß hier überflüßig wiederholet werden. Es iſt alſo das griechiſche Zeitwort, welches zu deutſch Entlaſſen oder Ausſenden andeutet, nicht in der gegenwärtigen, noch in der halb vergangnen, ſondern in der künftigen Zeit zu leſen, und von Entlaſſung des Thieres (oder der Thiere) zu verſtehen, beſonders da der Ueberſetzer

iſt aber merkwürdig, daß dieſe zwey Apoſtel nicht ſagten: Unſer Herr und Meiſter hat ihrer nöthig, ſondern glattweg: Der Herr hat ihrer nöthig: denn dadurch wird die Gottheit und Oberſchaft über alle Geſchöpfe, welche Jeſus beſaß, dargethan, indem man nur Gott ſein Ei-

---

eben ſo beym Markus und Lukas las, und doch die künftige Zeit anſetzte: Alsbald wird man ihn hierher abfolgen laſſen. (Mark. XI. 3.) Ferner, ſo ſind die Worte Jeſu beym Matthäus: der Herr hat ihrer nöthig, einer zweyfachen Auslegung fähig: denn entweder wollen ſie ſoviel andeuten, als hätte der Herr den zwey Apoſteln zu ſagen befohlen: Der Herr hätte ihrer nicht nur nöthig, ſondern werde ſie auch, nachdem er ſich ihrer würde gebrauchet haben, alsbald zurückſtellen, wie Euthymius will: oder, daß der Eigenthümer, ſobald er würde gehöret haben: daß der Herr ihrer bedarf, ſie alsbald entlaſſen werde, d. i., er werde es gern zugeben, daß ſie die Thiere dem Herrn zuführen. Und dieſe letztere Auslegung iſt dem Grundtexte des Markus gemäß, denn bey dieſem heißt es: Hierauf ließ man ihnen die Thiere, d. i., ſie ließen die Apoſtel die Thiere ablöſen und Jeſu zu führen. Der Frager und Eigenthümer dieſer Thiere wurde alſo, nach gehörtem Namen des Herrn wunderbar verändert, ſo, daß ihm die Einfalt der Apoſtel nicht nur nicht aufbrachte, ſondern, ohne über dieſe ihre That zu zörnen, ihnen willig die Thiere abfolgen ließ. Es iſt alſo ohne Grund, was einigen hier träumet, als wären dieſe Thiere allgemeine Thiere geweſen, welche zum allgemeinen Gebrauche für Arme immer in Bereitſchaft da ſtanden: denn Lukas ſagt ausdrücklich, daß die Beſitzer fragten: warum ſie dieſe Thiere entbinderen. Uebrigens wird hier von den Thieren bald in der ein- bald aber in der vielfachen Zahl bey dieſer Abhandlung geſprochen, und eben ſo kann das Wort Beſitzer oder Herr der Thiere bald in der ein- bald aber vielfachen Zahl angeſetzt werden: weil gemäß dem Ausſpruche des Enthymius hier bey dem Evangeliſten Matthäus in Rückſicht der Thiere, beym Lukas aber in Rückſicht der Beſitzer eine rednerische Figur vorkömmt, da jener von mehrern Thieren, dieſer aber von mehrern Beſitzern ſpricht, obſchon in der Sache ſelbſt nur von einem Thiere und Beſitzer deſſelben dieſe Rede zu verſtehen iſt.

Eigenthum ausfolgen laſſen muß, da er es fordert. Es geſchah alſo hier ein neues Wunder, da die Eigenthümer dieſer Thiere, ohne ſich den Apoſteln zu widerſetzen, dieſelben alsbald entließen: indem der Herr ihr Gemüth umänderte, ſo, daß ſie dieß ſeinen Jüngern freudig geſtatteten, was ſie andern keineswegs würden zugelaſſen haben. Damit ſich aber niemand verwunderte, wie der Herr auf einem Füllen reiten konnte, ſo iſt zu wiſſen, daß das hebräiſche Wort Ajir beym Zacharia (welches der Griech Polos, der Lateiner aber Pullus nennet,) nicht ſo faſt ein Füllen, als einen jungen, und zum reiten ſchon fähigen Eſel andeute, wie aus ſehr vielen Schriftſtellen deutlich iſt. So z. B. leſen wir: **Jair hatte dreyſig Söhne, die auf dreyſig jungen Eſeln ritten u. ſ. f.** (Richt. X. 4.) Hier kömmt eben das Wort Ajir (wie beym Zacharias) vor. Daß aber der Herr einen noch unberittnen jungen Eſel ſich auswählte, das geſchah dem Buchſtaben nach: weil es ſich auf ſeine königliche Hoheit und Würde ſo ſchickte. Es geſchah aber auch um ſeine Macht auszudrücken, Kraft welcher er wirkte, daß, obſchon dieß Thier noch nicht zahm und zum reiten geſchickt gemacht war, ſich doch Jeſu vollkommen unterwarf, und ſich ganz willig von ihm leiten ließ. Es geſchah endlich auch, und zwar noch mehr, um ein Geheimniß auszudrücken, welches ich euch nachhin erklären werde.

Dieß alles geſchah, damit erfüllet würde, was durch den Propheten geweiſſaget worden, der da ſpricht: u. ſ. f. (Matth. 4. 5.)

Damit nicht jemand glaubte, der Herr hätte bloß aus Mattigkeit, oder aus Begierde etwas neues zu unternehmen, ſeine Jünger um dieß Laſtthier ausgeſchicket, ſo giebt Matthäus die Urſache dieſer Handlung an, ſprechend: **Dieß alles geſchah, damit erfüllet würde, was durch den Propheten geweiſſaget worden.** Dieſer Prophet war aber Zacharias, deſſen Zeugniß Matthäus

zwar

zwar nicht den Worten, jedoch dem Sinne nach anführt. * Es hat aber dieſes aus dem Zacharia (IX.) ent-

* Wörtlich lautet dieſes Zeugniß des Zacharia ſowohl nach dem hebräiſchen Texte, als nach der Ueberſetzung der ſiebenzig Dollmetſcher ein wenig anders. Hieronymus überſetzte das Hebräiſche alſo: Frohlocke von Herzen, o Tochter Sion: ſing ein Freudenlied, o Jeruſalem: ſieh dein König wird kommen, der Gerechte, der Urheber ſeines und deines Heiles: er wird arm auf einer Eſelinn, und auf dem Füllen eines Laſtthieres ſitzen. Die Siebenzig ſchreiben aber ſo: Erfreue dich ſehr, Tochter Sion: rühme es, o Tochter Jeruſalem: ſieh, dein König wird kommen, (oder kömmt dir: denn das griechiſche Zeitwort Kommen kann ſowohl in der künftigen als gegenwärtigen Zeit gegeben werden, obſchon das erſtere mehr mit dem Hebräiſchen einſtimmet,) der Gerechte, und ſich ſelbſt das Heil ertheilende, der Sanftmüthige, und wird auf einem Laſtthiere und neuem Füllen ſitzen. Matthäus ließ alſo die Worte, der Gerechte, der Urheber des Heiles, weg, da ſie ſich nicht ſo ſehr zu ſeiner Abſicht, wie die übrigen ſchickten. Eben ſo übergieng er auch die erſten Worte dieſer Prophezeyung: Frohlocke von Herzen, o Tochter Sion: ſing ein Freudenlied, o Jeruſalem, und ſetzte ſtatt dieſen folgende an: Saget der Tochter Sions. Dieſe ſcheinet er aber aus dem Eſaia (LXII.) entlehnet zu haben, wo eben dieſe Worte ſtehen, und eine ähnliche Stelle mit jener des Zacharia vorkömmt. Uebrigens, ſo ſtehet ſowohl im Griechiſchen als Hebräiſchen das Beywort Sanftmüthig. Hieronymus ſetzte aber ſtatt Sanftmüthig Arm, welches dem Sinne nach eines iſt, indem beſonders mit der Armuth des Geiſtes immer die Sanftmuth vergeſellſchaftet iſt. Der heilige Lehrer las alſo das hebräiſche Ani mit Jod oder J, welches ſodann einen Armen, Demüthigen und Beträngten anzeiget. Wird es aber mit einem Vau oder V. geleſen, ſo heißt es einen Sanftmüthigen. Der Herr zeigte aber ſeine Armuth und Sanftmuth zugleich, da er bey ſeinem königlichen Einzug ſich eines jungen Eſels bediente. Uebrigens führet auch Johannes dieſes Zeugniß des Zacharia an, er läßt aber vieles aus, und änderte manches um, denn z. B. ſtatt: Frohlocke, o Tochter Sion, ſetzet er: Tochter Sions, fürchte dich nicht, welches dem Sinne nach eines und ebendas iſt.

entlehnte Zeugniß kurz folgenden Sinn: Tochter Sion, Jeruſalem, du ſollſt dich billigſt erfreuen, weil der lang erwartete König endlich kömmt, und zwar um dich ſelig zu machen. Er kömmt alſo nicht Furcht und Schrecken, ſondern Heil und Segen über dich zu verbreiten, indem er ganz ſanftmüthig auf einem Füllen ſitzend ankömmt. Nicht dir, ſondern deinen Feinden, dem Satan, den Götzendienern, und den gottloſen überhaupt wird ſeine Ankunft furchtbar ſeyn. Es wird aber die Ankunft des jüdiſchen Königes (des Meſſias) der Tochter Sion, d. i., den Einwohnern Jeruſalems von dem Propheten insbeſondere angekündiget, weil dieſe Stadt die Haupt- und Reſidenzſtadt des ganzen Reiches war, auf deſſen Berge, Sion mit Namen eben jenes berühmte Schloß ſtand, welches der Sitz des Königes David war. Von dieſem Schloſſe vermuthete nun der Jude, daß Meſſias, als ein Abkömmling Davids, und als deſſen Thronfolger herrſchen, und in demſelben ſeinen Sitz aufſchlagen würde. Durch die Benennung dieſes königlichen Bergſchloſſes Sion und der Hauptſtadt Jeruſalem will alſo der Prophet überhaupt alle Juden aufmuntern, welche die Ankunft des Meſſias und die Aufrichtung des davidiſchen Reiches erwarteten.

So viel Geliebte, über den buchſtäblichen Verſtand dieſer Prophezeyung, welche jetzt in Erfüllung gieng. Nach dem geheimen Verſtande aber, der auch der vornehmere iſt; ſo iſt hier die Rede von dem geiſtlichen Sion und Jeruſalem, nämlich von der Kirche, wo Chriſtus der wahre David, als ein gerechter König herrſchen, ſein Volk von ſeinen Feiden und Unterdrückern dem Satan, der Welt, und dem Fleiſche befreyen, daſſelbe als höchſt ſanftmüthig und gnädig aufnehmen, und ihm die Sünden nachlaſſen wird.

Die Jünger, welche abgeſchickt waren, giengen hin, und vollzogen den Befehl Jeſu: u. ſ. f.

(Mat.

(Matth. 6 — 10. Mark. 4 — 11. Luk. 32 — 39. Joh. 12. — 19.)

Alles ward genau erfüllet, was Jeſus den von ihm ausgeſandten Apoſteln prophezeyte. Sehet, die Ausgeſandten fanden gleich bey ihrem Eintritte in das Dörflein die Thiere; ſie fanden ſie, wie der Herr vorſagte, angebunden; ſie durften alſo dieſelben nicht lange aufſuchen; und, welch ein Wunder! alsbald ſie dem Eigenthümer ſagten, was ihnen der Herr befahl, ſo ließ er dieſe Thiere ohne Widerred ganz willig ausfolgen. Als ſie aber dieſelben herbeygebracht hatten, ſo legten ſie ihre Kleider, d. i., die Oberkleider (oder Mäntel, wie der Grundtext ſpricht,) darüber. Sie legten aber ihre Mäntel über beyde Laſtthiere, (wenn es doch zwey waren:) weil ſie nicht wußten, weſſen aus beyden ſich der Herr gebrauchen möchte. Ich ſage, wenn es doch zwey waren: denn es iſt wahrſcheinlicher, daß nur von einem die Rede iſt, und daß Matthäus ſich einer redneriſchen Figur gebrauchte, da er ſo ſchrieb, als wäre von zweyen die Rede. Der Evangeliſt ſcheinet dieß ſelbſt hinlänglich anzudeuten, da er alsbald beyſetzet: **Und ſetzten ihn darauf**, auf den jungen Eſel nämlich, oder auf die über denſelben ausgebreiteten Oberkleider. Die Apoſtel ſetzten ihn aber auf die Kleider, theils damit Chriſtus bequemer ſaß und ritt, theil auch Ehren halber.

Da der Herr alſo von den Apoſteln empfangen wurde, ſo folgte auch alsbald die vielfache Frömmigkeit und Ehrbezeigung von Seite der Schaaren: denn erſtens begleitete ihn ſchon eine große Schaare von Bethanien aus, wo ſie den Tag zuvor zuſammen gekommen waren, wie Johannes erzählet. Zudem, ſo kam ihm auch von Jeruſalem aus, als ſie erfuhren, daß Jeſus nach Jeruſalem gieng, eine große Menge entgegen, wie abermal Johannes ſchreibet. Fürs zweyte, ſo ahmten einige

nige aus den Schaaren die Andacht und Ehrerbiethigkeit der Apoſtel alsbald nach, ja übertrafen dieſelben einiger Maßen hierin: denn die Schaaren breiteten ihre Oberkleider ſogar auf der Straße aus; einige aus ihnen hieben Palmäſte ab, und legten dieſelben auf den Wege; andere hingegen, (wie Johannes anmerket,) nahmen die Zweige davon in die Hände, und giengen ihm ſo mit freudigem Gemüthe als ihrem Könige und Ueberwinder entgegen. Welch ein herrliches Specktakel, Geliebte! Aber wozu dienten wohl die Palmzweige, oder was deuteten dieſelben an? Der Palmzweig war ſowohl bey den Römern als Griechen, wenn er jemand vorgetragen, oder überreichet wurde, ein Zeichen des Triumphes. Chriſtus zog alſo jetzt triumphierend ein. Und damit wir uns nicht über diſe Handlung der Juden aufhalten, ſo iſt ferner zu wiſſen, daß es bey dieſem Volke Gewohnheit war bey öffentlichen Freuden Palmzweige in den Händen zu tragen. Ja das Geſetz ſelbſt verordnete dieß zum Zeichen der Freude am Lauberhüttenfeſte zu thun, da wir alſo leſen: **Am erſten Tage nehmet — Palmäſte, und Zweige von blätterichten Myrten und Bachweiden: erfreuet euch die ſieben Tage vor den Herrn euren Gott.** (III. B. Moyſ. XXIII. 40.) Dieſer Befehl des Herrn gab ihnen alſo zu dieſem Gebrauche Anlaß, und ward mit der Zeit ſo allgemein, daß ſie beynahe in allen Feyerlichkeiten dieß nachahmten. So leſen wir, daß ſie Judä dem Machabäer, welcher den Tempel gereiniget hatte, Rebzweige, grüne Baumäſte, und Palmblätter entgegen trugen. (II. Machab. X.) Obſchon aber dieß von Seite der Juden ein Gebrauch und Zeichen der Freude war, ſo bediente ſich doch der heil. Geiſt eben dieſer Gewohnheit um den Triumph Jeſu, welchen er bald über den Teufel und Tod davon tragen würde, vorzubilden. Drittens, ſo ehrte ihn dieſe Menge auch deswegen ſo höchlich, weil ſie ihn überhaupt ſeiner Wunder wegen ehren wollte, insbe-

ſondere aber wegen den letzthin an dem Lazarus vollbrachten Wunder, von welchem viele aus den gegenwärtigen Augenzeugen waren. Sie lieſſen es aber bey dieſen Ehrenzeichen nicht bewenden, ſondern ſetzten denſelben auch Wünſche und ein Jubelgeſchrey bey, wie Lukas ſchreibet: Indem er ſich ſchon der abhängigen Seite des Oelbergs näherte, fieng die ganze Menge ſeiner Jünger an, (oder beſſer: Die ganze Menge der Lernenden, damit ſo die Schaaren mitunter verſtanden werden,) mit lauter Stimme Gott fröhlich zu loben, wegen aller Wunder, welche ſie geſehen hatten. Geſegnet, ſprachen ſie, ſey der König. *

Laſ-

---

*) Unter den Bibelforſchern erhebt ſich hier ein doppelter Streit, und ſie fragen ſich unter einander ſowohl um die Bedeutung des Wortes Hoſanna, als um die Ausſprache deſſelben, ob nämlich Hoſanna oder Hoſianna zu ſchreiben und zu ſprechen ſey. Es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß dieſes Wort aus dem hundert und ſiebenzehnten Pſalm ſechs und zwanzigſten Verſe entlehnet worden ſey: denn aus eben dieſem ſind auch jene genommen: Geſegnet ſey, der da kömmt im Namen des Herrn. In eben dieſem Pſalm lautet aber der fünf und zwanzigſte Vers, wie ihn viele überſetzen, alſo: Ich bitte dich Herr, ertheile mir nun das Heil: ich bitte Herr, laß dieſes glücklich ablaufen. Das Hebräiſche hingegen hat von Wort zu Wort alſo: Anna Adonai hoſianna, anna Adonai hatzethanna. D. i., O Herr, mache ſelig: o Herr, mach es glücklich ablaufen. Es iſt alſo nicht zu überſetzen: Mach mich ſelig, oder, ertheile mir das Heil: denn es kömmt das Wörtlein Mich oder Mir im Grundtexte nicht vor. Hier iſt aber zu merken, daß bey den Hebräern Hoſianna ein doppeltes Wort ſey, welches vom Hoſchia und Na zuſammen geſetzet iſt. Jedoch werden dieſe zwey Wörter als eines und ſo ausgeſprochen, daß der letzte Selbſtlauter des Zeitwortes mit dem folgenden vereiniget, und das n oder num verdoppelt und daher Hoſianna ſtatt Hoſiah anna ausgeſprochen werde. Die Griechen laſſen aber das

Laſſet uns aber zu der Erklärung des Wortes Hoſanna ſelbſt kommen. Kurz von der Sache zu reden, ſo

Het oder H weg. Das Na, wenn es am Ende eines Zeitwortes, wie hier ſtehet; iſt alſo ſo viel als anna. Eben dieß Wörtlein wird aber auch hier im Anfange, nämlich vor dem Worte Adonai, und zwar zwey Mal geſetzet, und zeiget unſer Aufrufungswörtlein O an, obſchon es einige durch Jetzt geben: Herr mach jetzt ſelig: Herr, mach es jetzt glücklich ablaufen. Hoſiah, da es die gebiethende Art der dritten Abwandlung bey den Hebräern iſt, bedeutet nach der Lehre des heil. Hieronymus: Mach ſelig. Das Na oder Anna zeiget nach eben dieſem heil. Lehrer eine Aufrufung und Bitte gleich unſerm O an. So bedeutet auch das griechiſche Anna zuweilen eine Bitte. Es iſt alſo Hoſianna ſoviel als: O Mach ſelig, ich bitte. Hieronymus glaubet zwar: Es werde mit Unrecht ſowohl von den Griechen als Lateinern das J im Worte Hoſianna ausgelaſſen, und man ſollte Hoſianna und nicht Hoſanna ſprechen. Allein es wird von den Schriftſtellern angemerket, daß die gebiethende Art der dritten Abwandlung nicht nur Hoſciag, ſondern auch Hoſcag habe, wie z. B. aus dem fünf und achtzigſten Pſalm erhellet: Hoſa abdecha, d. i.: Mach deinen Diener ſelig. Es wird alſo auch mit Rechte Hoſanna geſagt. Daß aber dieß Wort in einigen griechiſchen Exemplaren als abgeſondert vorkömmt, und geleſen werde: Os anna, das ſcheinet eine Irrung zu ſeyn. So las weder Theophylaktus, noch Euthymius, noch auch der Ueberſetzer der Vulgata: denn Euthymius und Theophylaktus ſagen: es ſey Hoſanna ein hebräiſches Wort, und deute nach einigen ein Geſang, Lob oder Lobgeſang an. Der Ueberſetzer der Vulgata giebt es gleichfalls nur durch ein Wort. Aus dieſem ſieht man nun, daß der heil. Auguſtinus nur zum Theile die Bedeutung dieſes Wortes erreichet hat: denn er ſchreibet: Es ſeye das Hoſanna wie das Raka nur eine Aufrufung. Und gleichwie das Erſtere Freude oder Bitte bedeute, ſo deute das andere Zorn an. (Auguſt. II. lib. de Doct. Chriſt. 11. C.) Er hält alſo das ganze Wort für eine Aufrufung, da nur der Ausgang deſſelben eine Aufrufung, Freude oder Bitte anzeiget. Noch iſt beyzuſetzen, wie ſich die Hebräer dieſer Worte gebrauchten: denn erſt aus dieſem kann man ſchließen, warum ſie vielmehr Hoſanna als Hoßanna (welches letztere doch im hundert

ſo iſt dieſes Wort eine freudige Aufrufung, wodurch man jemand Heil, Segen und alles Gutes wünſchet, und

---

und ſiebenzehnten Pſalm ſtehet,) hier Jeſu zuruften. Es war bey den Hebräern Hoſchanna ein ſehr gewöhnliches Zurufungswort: denn am Lauberhüttenfeſte wurde es von ihnen täglich geſungen, da ſie zugleich Palmzweige oder andere in den Händen hielten. Sie wiederholten aber dieſes Wort, gleichwie wir in der Litaney Das erbarme dich unſer u. ſ. f. wiederholen. Ja es dürften die Litaneyen eben aus dieſem jüdiſchen Gebrauche ihren Urſprung haben, wie aus dem, was folget, noch deutlicher zu ſehen iſt. Die Juden pflogen alſo erſtens eine ganze Reihe göttlicher Namen an dieſem Feſte herzuſprechen, und ſetzten jedem das Hoſanna auf folgende Art bey: Wegen dir o Herr der Herrn: Hoſanna u. ſ. f. Zweytens, folgte eine ganze Menge der Dinge, welche Gott insbeſondere zugeeignet werden, als z. B. Wegen deiner Wahrheit: Hoſanna. Wegen deinem Teſtamente: Hoſanna. Drittens, ſetzten ſie eine Menge von Dingen an, die ſie wünſchten, Gott wolle dieſelben erhalten, als: Daß du deinen Tempel erhalten wolleſt: Hoſanna. Daß du den Berg Maria erhalten wolleſt: Hoſanna. Viertens, kommen ſie auf einige Benennungen und Eigenſchaften Gottes in Hinſicht auf den Menſchen, ſprechend: Herr und Erlöſer: Hoſanna. Fünftens, nannten ſie abermal unterſchiedliche Dinge, und ſich ſelbſt mit unterſchiedlichen Namen her, welche die Schrift ihnen und gewiſſen Dingen beylegte. Endlich änderten ſie dieſe ihre Gebethsformel auch ſo ab: Herr, wir bitten dich, erlöſe das Zweiglein, welches du gepflanzet haſt: Hoſanna. Herr, ſieh auf den Bund deines Ringes hin: Hoſanna. Noch nicht genug. Sie änderten auch alſo dieſe ihre Formeln ab: Gleichwie du dein Volk aus Aegypten erlöſet haſt: Alſo Hoſanna. Nachdem dieſes alles vorbey, ſo kehrten ſie zur erſten Gebethsformel wieder, bloß mit dem Unterſchiede, daß die Säze etwas länger waren. Sie ſprachen daher z. B. Wegen dem Vollkommnen unter ſeinen Geſchlechtern, der wegen der Menge ſeiner Gerechtigkeiten befreyet worden, der bey der Sündfluth entriſſen worden u. ſ. f. Hoſanna, Hoſanna, weil du unſer Vater biſt. Es wurde aber nachhin dieſes Hoſanna auch verdoppelt, und alſo gebethet: Hoſanna, und Hoſanda, und Hazlihanna, d. i., Herr, wir bitten dich, laß dieß glücklich ablaufen. Das war in der Hauptſache das Gebeth der Juden am Lauberhüttenfeſte

hat beynahe jenen Sinn, welchen das lateiniſche Vivat, zu deutſch: Es lebe, hat. Lukas, der ſich gefliſſen al-
ler

---

und das Hoſanna ertönte immer, beſonders am ſiebenten Tage dieſes Feſtes. Obſchon aber zu vermuthen iſt, daß die Juden nachhin vieles hinzuſetzten, beſonders da der deutſche und welſche Jud jetzt es nicht gleichförmig in ſeiner Synagoge ſinget, ſo iſt doch ſehr wahrſcheinlich, daß ſchon zur Zeit Jeſu dieſes Gebeth der Weſenheit nach beſtand. Was alſo die Juden ehedem am Lauberhüttenfeſte thaten, da ſie mit Palmzweigen in den Händen das Hoſanna abſangen, das thun ſie nun außer der Zeit, und aus Antriebe des göttlichen Geiſtes bey dieſem feyerlichen Einzuge Chriſti. Der heil. Geiſt trieb ſie alſo an Palmzweige abzuhauen, ſelbe auf den Weg zu ſtreuen, in die Hände zu nehmen, und endlich eben das Wort Hoſanna zu ſprechen, das ſie ſonſt am Lauberhüttenfeſte abſangen. Ja es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß David, als ein Vorbild Jeſu, beynahe eben ſo wie Jeſus von dem Volke als ihr König empfangen wurde. Und obſchon der hundert und ſiebenzehnte Pſalm, wie auch der neunzehnte dem Buchſtaben nach vom König David geſchrieben ſtehen, ſo zielet doch die Hauptſache auf den Meſſias ſelbſt ab. Gleichwie ſie alſo damals ſchrien: **Herr, Heil ſey dem Könige,** (Pſ. XIX. 10.) ſo wiederholten ſie eben das bey dieſem Triumphe Jeſu. Aus dieſem läßt ſich nun ſchließen, warum die Evangeliſten dieſe hebräiſche Redensart nicht erklärten, ſondern das Hoſanna auch im Griechiſchen beybehielten: weil es nämlich ein dem Juden gewöhnliches Wort, und eine Zurufung war, gleichwie bey den Griechen das Jo Päan, und bey den Römern das Jo triumphe, welches ſie bey den Triumphen, oder nach einer glücklich vollendeten ſchweren Sache anſtimmten. Aus eben dieſem Grunde ward das Halleluja d. i., Lobet Gott, beybehalten: denn auch dieſes Wörtlein war ein dem Juden gewöhnliches Wort, um ſich zum Lobe Gottes aufzumuntern. Uebrigens drücket das Wörtlein Hoſanna nicht bloß Gebeth aus, ſondern zeiget zugleich eine Freude des Gemüthes und Dankſagung der empfangnen Wohlthaten wegen an, nebſt der Bitte ſie in uns zu erhalten. Daher gehet unmittelbar im anfangs genannten Pſalm vor: **Dieß iſt der Tag, den der Herr gemacht hat: laſſet uns heute frohlocken, und gutes**

ler hebräiſchen Wörter in ſeiner Geſchichte enthält, drückt das hebräiſche Hoſanna (d. i., Mach ſelig) durch Friede aus, ſprechend: Glück zu (oder Friede) vom Himmel, und Ehre (dem großen Gott) in der Höhe, welches dem Sinne nach eines und eben das iſt. Sie ruften alſo Jeſu ſo Heil, Glück, Frieden und Segen zu, daß ſie zugleich Gott lobten wegen dem lang erwarteten und nun erhaltnen Könige dem Meſſias. Oder man ſage: Lukas laſſe deswegen das Wort Hoſanna weg, weil dieß die andern Evangeliſten aufgezeichnet hatten, und bringe hier eine neue Art des Zurufens vor, welche jener gleich war, die bey ſeiner Geburt von den Engeln angeſtimmet wurde. Dieſer Erläuterung gemäß hätte er demnach dieſe Worte deswegen angeſetzet, weil er dieſelben ſchon bey der Geburt Jeſu angeführet hätte.

Bisher, Geliebte, iſt euch das Wort Hoſanna erkläret worden. Es iſt uns aber noch manches von dieſem Jubelgeſchrey zu erklären übrig. Hoſanna dem Sohne Davids, ſprachen alſo dieſe, gleich als ſagten ſie: Mach ſelig, wir bitten dich, den Sohn Davids, oder, ertheile dem Sohne David Heil. Sie bathen ſich alſo nicht unmittelbar Heil für ſich ſelbſt aus, ſondern erfreuten ſich vielmehr, daß ſie Chriſtum, den ſie erwarteten, erlanget haben, und nahmen daher den Meſſias hierdurch freudig als ihren König an und auf. Sie wünſchten folglich unmittelbar ihrem Meſſias von Gott alles Heil, Glück und Segen: damit auch ſie unter ſeiner Regierung durch ihn Heil erlangen, glückſelig leben und von ihren Feinden befreyet werden ſollten. Sie nannten ihn einen Sohn Davids, jedoch nicht glattweg, ſondern, wie es der Grundtext giebt, mit dem Beyſatze: Jener. Hoſanna jenem Sohne Davids. Und ver-

---

Muthes ſeyn. (Pſ. CXVII. 24.) Eben ſo folgen auch alsbald dieſe freudige Worte: O Herr, ertheile nun das Heil: o Herr, laß dieſes glücklich ablaufen.

verſtanden hierdurch ihrer Gewohnheit nach den Meſſias. Sie ſagten ferner: Geſegnet ſey, der da kömmt im Namen des Herrn, und, wie wir beym Markus leſen: Geſegnet ſey das herannahende Reich unſers Vaters David. Alles dieſes iſt ein Wunſch, wodurch ſie Jeſu dem Sohne Davids von Gott alles Wohl anwünſchten. Gleich als ſagten ſie: Er ſey von Gott geſegnet; der Herr thu ihm wohl; er ſegne ſeine Regierung, damit auch wir durch ihn glücklich werden. Es iſt alſo beynahe eben ſoviel geſagt, als da man jezt bey einer Krönung aufruft: Es lebe der König, der König lebe. Es wird aber von Chriſto geſagt, daß er im Namen des Herrn komme: weil er von Gott geſandt kam. Sie ſprechen ferner von dem herannahenden Reiche Davids: weil ihnen verheiſſen war, daß durch den Meſſias, als dem Sohne Davids das davidiſche Reich würde wieder errichtet werden. Da ſie aber ſo ſprachen, ſo glaubten ſie: es würde dieß ſein Reich eben wie jenes des Davids ein irdiſches ſeyn, da doch von einem bloß geiſtlichen Reiche die Prophezeyung zu verſtehen war. Gleichwie aber dieſe Worte wunſchweiſe zu nehmen ſind, und das Wörtlein Sey, Geſegnet ſey u. ſ. f. beyzuſetzen iſt: eben ſo iſt auch beym Lukas das Zeitwort Seyn mitunter zu verſtehen: Der Fried ſey im Himmel, und Ehre ſey in der Höhe. Das iſt: Es ſey uns und unſerm Könige Fried im Himmel: oder, Gott im Himmel ſey mit uns Friede. Gleich als ſagten ſie: Den, welchen wir bisher als einen erzörnten Gott fühlten, dieſen ſollen wir nun als ausgeſöhnet und gnädig ſammt allen himmliſchen Geiſtern erfahren. Ehre ſey in der Höhe, d. i., der Herr werde geehret und gelobet von ſeinen Engeln wegen der über uns jezt ausgegoſſnen Gnade. Wird aber dieſe Stelle ſo überſetzet: Fried oder Glück zu vom Himmel, ſo iſts beynahe das, was oben gewunſchen worden iſt. Der heilige Geiſt gab alſo den Schaaren dieß ein, um anzudeuten, daß durch den Meſſias der Himmel mit

der

der Erde würde ausgeſöhnet werden. Welch eine herrliche Zurufung, Geliebte! wie geheimnißvoll ſind nicht dieſe Worte! Aber höret, welchen Eindruck dieß Jubelgeſchrey bey dem Phariſäer machte.

Einige Phariſäer aus dem Haufen ſprachen zu ihm: u. ſ. f. (Luk. XXXIX. 40.)

Die unter die Schaaren bey dieſem herrlichen Einzug vermiſchten Phariſäer werden bey dieſem Jubelgeſchrey des Volkes und der Jünger ganz und gar verwirret, und eben dieß Zurufen brachte ſie vollends wider Jeſum auf. Aber ſehet, wie ſie ihren Neid und Mißgunſt ſehr ſorgfältig zu verdecken ſuchen. Ob ſie ſchon dieß Jubelgeſchrey äußerſt ungern hörten, ſo nannten ſie ihn doch ganz liebreich ihren Meiſter, gleich als meinten ſie es ihm gut, damit er etwa nicht durch dieſe Zurufung, die bloß einem Könige gebühret, nachhin in eine Ungelegenheit kommen möchte. Sie ſprachen daher: **Meiſter beſtrafe deine Jünger**, d. i., halte ſie durch dein Anſehen zurück, da wir dieß ihnen zu verbiethen nicht im Stande ſind: damit nicht durch dieſe übergroße Liebe der Jünger zu dir, dir und uns Unheil von den Römern zuwachſe, welche die Benennung eines Königs nicht mit gleichgültigen Ohren anhören werden. Es werden aber durch die Jünger hier nicht bloß die Apoſtel, ſondern auch die Schaaren, welche Jeſu nachfolgten, die vor und nach giengen, und ſo Lehrjünger Chriſti waren, oder ſeyn wollten, verſtanden. Sie ſagten aber nicht: Meiſter, beſtrafe die Schaaren, ſondern die Jünger, entweder: weil dieſe die Anfänger waren, oder weil ſie vermutheten, daß, wenn er die Apoſtel durch ſein Anſehen würde zurückhalten, auch das Volk ſchweigen würde. Was thut aber nun Jeſus auf dieſe Vorſtellung der Phariſäer? Der Herr, Geliebte, antwortete dem mißgünſtigen Phariſäer ſehr ſchön, daß dieſe außerordentlichen Dinge, dieſes Jubelgeſchrey nicht von einer menſchlichen Zuneigung gegen ihn, ſondern unmittelbar aus Einge-

bung und Antriebe des göttlichen Geiſtes entſtanden wäre, welcher ſie gleichſam hierzu zwang: und folglich wären weder die zu tadeln, welche alſo ſchrieen, noch er, da er dieß vom heiligen Geiſt angeordnete Jubelgeſchrey annahm. Seine Antwort war alſo nicht bloß eine Vertheidigung ſeiner Apoſtel, der Schaaren, und ſeiner ſelbſt, ſondern auch ein Verweis für den mißgünſtigen Phariſäer, indem er demſelben zeigte: er wäre härter als die Steine, da er durch ſo viele Wunder, und durch dieſes außerordentliche und unterſchiedliche Zurufen der einfältigen und aufrichtigen Schaaren nicht beweget wurde, Gott mit ihnen zu preiſen und den Meſſias zu ehren, da dieß die Steine ſelbſt würden gethan haben, wenn die Jünger und Schaaren geſchwiegen hätten. Zu dem Ende ſprach alſo der triumphierende Jeſus: **Ich ſage euch, wenn dieſe ſchweigen, werden die Steine ſchreyen.** Durch dieſe prophetiſche und erhabene Redensart drückte der Herr die Nothwendigkeit dieſes Freudengeſchreyes aus, welches auf göttliche Anordnung um die Schrift zu erfüllen geſchah. Gleich als ſprach er: Was die Propheten von mir prophezeyet haben, das muß ſo unfehlbar geſchehen, daß, wenn auch alle Menſchen ſchweigen, eher die Steine es mit lauter Stimme verkündigen würden. Das, Geliebte, iſt der buchſtäbliche Verſtand dieſer Worte Jeſu.

Es wurde aber eben dieſer Ausſpruch Jeſu auf eine zweyfache Art (obſchon nur im geheimen Sinne) nachhin erfüllet: denn als bey der Kreuzigung Chriſti die Apoſtel und Jünger aus Furcht ſchwiegen, ſo fiengen die Steine nach ſeinem Tode gleichſam zu ſchreyen an, da ſich die Felſen ſpalteten, die Erde bewegte, die Gräber ſich eröffneten, und ſo die Ehre und Glorie Jeſu verkündigten. Der Hauptmann verſtand dieſe Stimme gar wohl, und rufte deswegen gleichſam mit den Steinen auf: **Wahrhaftig, dieſer war Gottes Sohn!** Es wurde aber dieſer Ausſpruch noch auf eine andere Art erfüllet:

denn

denn da die Juden nach dem Leiden und Tode Jeſu erſtummten, und nicht mehr das Hoſanna ertönten, ſo traten in ihre Fußtritte die Heiden ein, und fiengen die Herrlichkeit Jeſu zu verkündigen an. Die Heiden werden aber oft in der Schrift den Steinen verglichen, als z. B.: **Sprechet nicht bey euch ſelbſt: Unſer Vater iſt Abraham. Denn ich ſage euch: Gottes Macht kann dem Abraham Kinder aus dieſen Steinen erwecken:** (Matth. III. 9.) indem er die Herzen der Heiden, welche Steine anbethen, alſo verändern kann, daß ſie Kinder Abrahams werden. Und in der That, es wird nicht ohne Grund geſagt, der Herr habe eben durch obige Worte dieſes Geheimniß von Bekehrung der Heiden andeuten wollen, weil dieſe Geſchichte auch zugleich eine verblümte und geheimnißvolle Parabel iſt.

Da ich euch aber ſchon etwas von dem geiſtlichen und geheimen Verſtande dieſer feyerlichen Begebenheit zu erklären angefangen habe, ſo ſetze ich noch folgendes bey, auf daß ihr dieß Geheimniß beſſer einſehet. Zu dem Ende läßt ſich alſo fragen: Erſtens, was die zwey Thiere, von welchen oben die Rede war, vorbildeten? Durch die zwey Thiere, welche der Herr herbey bringen ließ, um den Anfang ſeines Reiches vorzubilden, werden unſtreitig die zwey Völker verſtanden. Das jüdiſche ward durch die Eſelinn, das heidniſche hingegen durch den jungen Eſel vorgebildet. Der Jude gleich einem Laſtthiere trug lange das Joch des moſaiſchen Geſetzes, da hingegen der Heide gleich einem Füllen, und gleichſam als der Sohn des jüdiſchen Volkes noch niemals die Bürde des moſaiſchen Geſetzes fühlte: ſondern gleich einem unberittnen Pferde ganz wild und zaumlos ſeinen Weg machte, und keinen Herrn aufſitzen laſſen wollte. Ferner, gleichwie die Eſelinn und das Füllen gebunden, außer dem Hauſe, und auf einem Scheideweg ſtanden: eben ſo war ſowohl das jüdiſche als heidniſche Volk vor der Ankunft Jeſu mit unterſchiedlichen Feſſeln gebunden, daß es nicht

den Weg des Heiles wandeln konnte. Jenes band das Geſetz des Moyſes, welches der Jude ganz fleiſchlich verſtand; und dieſes die unterſchiedlichen Sekten der Philoſophen und die Thorheit des Götzendienſtes. Sie ſtanden aber gleichſam außer dem Hauſe und auf dem Scheideweg, weil der, welcher außer Chriſtum, außer dem Hauſe des Heiles iſt, gleichſam auf dem Scheideweg ſtehet: indem er im Zweifel iſt, welchen Weg er zu wandern hat, und ſo leicht geraubet und verführet werden kann. Als aber Jeſus dem himmliſchen Jeruſalem ſich näherte, und von ſeinem Reiche Beſitz zu nehmen anfieng, ſo ſandte er ſeine Apoſtel aus, und gab ihnen den Befehl und Gewalt beyde Thiere oder Völker loszubinden, und zu ſich herzuführen. Er nahm von beyden Beſitz, und fieng ſie als ein Volk in ſeiner Kirche zu beherrſchen an. Alſo die heiligen Väter und Schriftausleger.

Es fragt ſich aber zweytens, was das bedeute, daß der Herr zwey Jünger ausſandte? Daß zwey Jünger ausgeſandt wurden, bildete die zwey Häupter, den Petrus und Paulus vor, deren erſteres vorzüglich zur Bekehrung der Juden, das andere aber zur Bekehrung der Heiden beſtimmet war. Dieſe befreyten mit ihren Mitarbeitern beyde Völkerſchaften. Die Juden befreyten ſie von dem moſaiſchen Geſetze, und die Heiden von ihren Irrthümern, und ſo machten ſie dieſelben geſchickt Jeſum und ſein evangeliſches Geſetz zu tragen. Beyde dieſe Völkerſchaften hatten eben ſo viele Herrn, als vielen Laſtern und Irrthümmern ſie unterworfen waren, und dieſe wollte die ihnen untergebnen Völker nicht abbinden und ausfolgen laſſen. Da aber die Apoſtel den Befehl des Herrn andeuteten, ſo waren ihre Beſitzer durch eine göttliche Macht gezwungen ſie alſo fort Jeſu ausfolgen zu laſſen.

Es fragt ſich endlich drittens, warum die Ausgeſandten ſich nicht ihrer eignen Worte gebrauchten, die Klei-

der auf die Laſtthiere ausbreiteten, und Jeſus einen Eſel ſtatt eines Pferdes ſich wählte? Und es wird auf jedes insbeſondere geantwortet. Die Ausgeſandten gebrauchten ſich deswegen nicht ihrer Worte, ſondern der Worte Jeſu: damit wir verſtünden, daß ſie den Glauben den Völkern nicht durch ihre Kraft, ſondern durch die Kraft Jeſu eingegoſſen, und ſo den Satan entführet hatten. Da ſie aber dieſe Laſtthiere Jeſu zuführten, ſo warfen ſie nicht ohne Geheimniß ihre Kleider darauf: denn hierdurch wurde vorgebildet, daß ſie dieſe zwey Völker mit ihrer Lehre und Tugend zierten, damit ſie ſo geſchickt wurden Chriſto zu ſeinem Einzug in das himmliſche Jeruſalem zu dienen. Chriſtus wählte ſich aber ſtatt eines ſtolzen Gaules ein unbedeutendes Laſtthier aus: weil er dadurch lehren wollte, daß vorzüglich der Einfältige und Geduldige die evangeliſche Bürde zu tragen, und ihn als ſeinen Herrn zu erkennen fähig iſt. Es geſchah dieß ferner um vorzubilden, daß niemand, auch der einfältigſte Menſch, von Jeſu ausgeſchloſſen werde, ſondern Jeſus ſich auch dieſer zu gebrauchen würdige. Obſchon aber geſagt wird, daß Jeſu die Eſelinn ſammt dem Füllen zugeführt wurde, ſo gebrauchte ſich der Herr doch nur (oder meiſtens) des letztern, und die Eſelinn folgte dem Füllen nur nach. Dieſes drücket aber aus, daß nämlich der Jude, welcher des alten Geſetzes gewohnt war, nicht leicht das Joch Chriſti ſich wollte abbürden laſſen, und daß der Herr meiſtens in den Heiden herrſchen würde. Dieſer nun, ob er ſchon noch nicht gebändiget war, unterwarf ſich doch durch dem Glauben, und ließ ſich alsbald von Jeſu willig leiten. Der Jude folgte aber dem Heide, oder die Eſelinn dem Füllen nach, weil auch einſtens der Jude Jeſum erkennen wird, wie Paulus ſchreibet: **Von dieſer Blindheit iſt nur ein Theil Iſraels befallen worden, bis die Heiden von allen Seiten ſich herein begeben; und alsdann wird auch ganz Iſrael das Heil erlangen.** (Röm. XI. 25. 26.) Die

letz-

letzten drey Evangeliſten melden zwar bloß von dem jungen Eſel, und empfehlen alſo das Geheimniß von dem Beruf der Heiden, denen ſie auch vorzüglich ſchrieben. Matthäus meldet hingegen zugleich von der Eſelinn, und redet ſo von dieſer Sache, als hätte ſich Jeſus beyder dieſer Thiere gebrauchet, um ſo den Beruf beyder Völker vorzuſtellen. Und dieß iſt die Haupturſache, warum dieſer Evangeliſt ſchreibet, als wäre Jeſus auf beyden geritten, wie Hieronymus anmerket. Da alſo die Erzählung des Matthäus entweder etwas unmögliches enthielt, wenn Chriſtus auf beyden zugleich geſeſſen und geritten wäre; oder was ungeziemendes, wenn er ſich nur der Eſelinn gebraucht hätte: ſo iſt in dieſer Geſchichte wirklich ein Geheimniß verborgen, welches uns durch die Eſelinn, die ſchon beritten war, die Synagoge (indem ſie ſchon lange das moſaiſche Joch trug,) durch den jungen und unberittnen Eſel aber das freye Heidenthum zu verſtehen giebt.

Sehet hier, Geliebte, einige Geheimniſſe. Aber glaubet nicht, daß wir das Geheimnißvolle dieſer Geſchichte ſchon erſchöpfet haben, oder erſchöpfen werden: denn das, daß der Herr auf dem jungen Eſel ſaß, die vorhergehenden ihre Kleider ausbreiteten, und mit Palmzweigen die Straße belegten, giebt uns neuerdiengs zu verſtehen, wie die Jünger des Herrn, und beſonders die Apoſtel, den Heiden den Weg der Tugend durch ihre Marter und Beyſpiele erleichterten und angenehm machten. Oder, es wurde vorgebildet, wie das alte Teſtament, die Bücher der heil. Schrift, da der Heide alles erfüllet ſah, den Weg des Himmels ihm erleichterten. Uebrigens, was folget, daß nämlich die Schaaren, welche vor und nachgiengen, mit den Palmzweigen in den Händen das Hoſanna dem Sohne Davids anſtimmten, wird vom Gregorius alſo erkläret: Das jüdiſche Volk gieng zwar vor, und der Heide folgte nach, weil ſowohl der Auserwählte aus dem Juden, als aus dem

Hei-

Heidenthume, ſowohl die, welche vor als nachgiengen, an Jeſum den Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen glaubten. Sie ſchrien Hoſanna, oder, Heil uns: weil ſowohl die, welche vor Chriſtum waren, als die nach ihm ſind, von ihm das Heil ſuchten. Denn gleichwie ſie das zukünftige Leiden Jeſu heilte, ſo heilet uns das vergangne. (Greg. II. lib. Hom. 17. ſup. Ezech.) Das Volk alſo, welches vor und nach dem Evangelio war, und an Chriſtum glaubte, bekannte einſtimmig Jeſum, und pries ſeinen Sieg, den er ſich durch den Tod und die Auferſtehung erwarb. Die wider dieß Jubelgeſchrey zörnenden Phariſäer bilden jene vor, welche es ſchmerzet, wenn die Ehre Jeſu aller Orten verkündiget und ausgebreitet wird. Unter dieſen aber waren die Juden die vornehmſten, welche gleich anfänglich ſehr beſchäftiget waren, daß ſie den Apoſteln die Verkündigung des Namen Jeſu ſcharf unterſagten. Allein ehe dieß geſchehen kann, werden ehender die Steine die Ehre Chriſti verkündigen: indem Gott immer einige Menſchen erwecken wird, welche ganz frey und beherzt den Namen Jeſu vortragen werden. Welch eine Menge von Geheimniſſen, Geliebte, wenn wir alle Umſtände dieſer Geſchichte genau überdenken, und wer kann auf das Erhabne derſelben mit feſten Blicke ſchauen!

Aber um dem geheimen Verſtande auch den ſittlichen beyzuſetzen, ſo mache ich dieſe einzige Anmerkung. Sehet, Geliebte, wie zwar alle, jedoch auf eine unterſchiedliche Art ihre Ehrbezeigung gegen Jeſu auf dieſem Wege äußerten. Die Apoſtel lößten die Thiere ab, führten ſie herbey, und legten ihre Kleider darauf; einige aus den Schaaren breiteten ihre Mäntel auf der Straße aus; andere giengen vor, und wieder andere folgten nach. Alle aber ehrten Gott, und Jeſum Chriſtum. Was lernen wir hieraus anders, als daß zwar alle Gläubigen überhaupt Jeſum den König ehren, und etwas zu ſeiner Verherrlichung beyzutragen haben, obſchon

auf

auf unterſchiedliche Art, und jeder ſeinem Stande gemäß. Es giebt daher einige in der Kirche Gottes, welche das Gebundene aufzulöſen und Jeſu zuzuführen haben, und dieſe ſind die Prieſter. Die aber dieß nicht thun können, ſollen mit guten Beyſpielen vorangehen, und den übrigen den Weg der Tugend zeigen. Sind ſie aber auch dieß zu thun zu ſchwach, ſo ſollen ſie wenigſtens dem guten Beyſpiele anderer ämſig nachfolgen.

Nun iſt das Fröhliche dieſes Specktakels, meine Geliebten, beynahe ganz vorbey, und es eröffnet ſich Mitte unter dieſem Jubelgeſchrey eine andere aber ſehr traurige Scene: denn ſehet, Jeſus weinet bey ſeinem feyerlichen Einzuge, er weinet über Jeruſalem, und er weinet bitter, indem er ſeinen Zähren Seufzer, vom Grunde ſeines göttlichen Herzens hergeholte Seufzer beyſetzte.

Als er ſich der Stadt näherte, und ſie anſah, weinte er darüber, ſprechend: (Luk. 41. 42.)

Wir haben hier vorzüglich zwey Dinge zu bewundern, nämlich ſein Weinen, und die Urſache deſſelben. Jeſus weinte, und dieſes zeiget an, wie wenig der Herr die irdiſchen Ehrebezeigungen achtete, und keineswegs auf das Jubelgeſchrey des Volkes bauete: ſo wenig nämlich, daß er Mitten unter dem Triumphe Zähren vergieſſen konnte. Wir ſehen ferner, wie ſehr er dieſe obſchon unerkenntliche und undankbare Stadt, die Mörderinn ſeiner und aller Propheten, liebte, da er Mitten unter den Ehrbezeigungen das traurige Schickſal derſelben bey ſich erwog. Er wurde aber dadurch ſo ſehr bewogen, daß er in Zähren zerfloß, ihre Blindheit und das daraus entſtehende Uebel herzlich bedauerte. Was aber folget. **O daß auch du noch zu rechter Zeit erkennteſt, was zu deiner Wohlfart nöthig iſt,** wird von unterſchiedlichen unterſchiedlich ausgeleget. Es wird aber dieſe Stelle dem Grundtexte nach alſo am füglichſten erkläret: O, wenn auch du, wie dieſe Schaaren jenes

nes erkennteſt, was zu deinem Frieden, d. i., zu deiner Glückſeligkeit iſt. Wenn du wenigſtens es jetzt noch erkennteſt, an dieſem Tage nämlich, wo dich ſo viele Dinge dieß zu erkennen einladen. Denn jetzt kannſt du ja aus dieſer meiner Ankunft deutlich erkennen, daß an mir die Weiſſagungen aller Propheten ſich erfüllen. Allein, was höchſt zu beweinen iſt, ſo erkenneſt du nicht, was du erkennen ſollteſt: ſondern es iſt vor deinen Augen verborgen, und zwar aus gerechtem Urtheile Gottes. Es beweinte alſo jetzt Jeſus den ewigen, und bald auch den zeitlichen Untergang dieſer heiligen und prächtigen Stadt, indem er alsbald beyſetzte: **Es wird eine Zeit über dich kommen, u. ſ. f.**

Allein, was gehörte wohl zum Frieden Jeruſalems, und was wäre zu ihrem zeitlichen und ewigen Wohl nöthig geweſen? Antwort: Der Glaube an Jeſum, und die Aufnahme ſeines Evangelium. Denn wenn ſie Jeſum als den wahren Meſſias erkennet und angebethet hätten, ſo würden ſie mit geiſtlichen und zeitlichen Gütern beſchenket worden ſeyn, und würden ſo mit Gott und dem Menſchen Friede gehabt haben. In dieſem Falle würden ſie nicht von den Römern verwüſtet worden ſeyn, da hingegen die göttliche Gerechtigkeit ſich eben dieſer bald darauf um den Gottesmord zu rächen gebrauchte. Uebrigens iſt wohl zu merken, daß Jeſus von einem beſondern Tage nach dem Grundtexte rede, ſprechend: O, wenn auch du erkennteſt, und zwar an dieſem deinem Tage u. ſ. f. Er redete aber von einem beſondern Tage, entweder: weil er insbeſondere dieſen Tag ſeines Einzuges bemerken wollte, welchen der Prophet Zacharias beſonders als ein Zeichen des Meſſias angab. Oder, es wird überhaupt (und zwar beſſer) die ganze Zeit ſeiner Predigtamtes unter dieſem Tage verſtanden. Denn dieſe Zeit wird im verblümten Verſtande ein Tag für Jeruſalem, d. i., eine von Gott ausgeſteckte Zeit genannt, in welcher es der Herr beſuchet, und demſelben

ben unterſchiedliche Gelegenheiten und Mittel zu ſeiner Bekehrung gab, welche es aber nachhin nicht mehr erhielt: indem das Evangelium zu den Heiden übergieng, und ſo der Tag des Heils für die Heiden, und die Nacht für die Juden anbrach.

Es wird eine Zeit über dich kommen, da deine Feinde um dich einen Wall aufwerfen, und ringsherum dich einſchließen werden, u. ſ. f. (Luk. 43. 44.)

Daß dieſe Prophezeyung Jeſu dem Buchſtaben nach und eben in dieſer Ordnung erfüllet wurde, bezeuget Joſeph der Jude ſelbſt: denn er beſchreibt die Belagerung Jeruſalems in der Hauptſache alſo: Die Römer warfen anfänglich drey Wälle um die Stadt auf, und hernach auch andere. Auf dieſe erbaute Titus mit einer verwunderlichen Geſchwindigkeit in drey Tagen eine Mauer um die ganze Stadt herum, welches die Einwohner ſehr ängſtigte, indem ſie weder einen Aus- noch Eingang mehr fanden. Darauf entſtand aber ein ſolcher Hunger, daß ſie ihre eignen Kinder aßen. (Joſeph. Jud. VI. lib. de Bel. Jud.) Dieſer Geſchichtſchreiber meldet ferner, wie die Stadt nach ihrer Einnahme der Erde gleich gemachet, und unzählige Einwohner getödtet wurden. Er rechnet die Zahl der ſowohl durch Hunger, als durch das Schwert Umgekommnen auf eilf Mal hundert tauſend. Er ſetzet bey, daß die meiſten daraus Iſraeliten und Einwohner waren, obſchon nicht alle: weil von allen Ländern Juden nach Jeruſalem gekommen waren um die ungeſäurten Brode zu eſſen, wo ſie ſodann durch Krieg ganz unvermuthet überfallen wurden. (Joſeph Jud. VII. lib. de Bel. Jud.) Es geſchah alſo um eben dieſe Zeit die Belagerung Jeruſalems, an welcher Jeſus dieſe Prophezeyung that, obſchon mehrere Jahre darnach.

Was aber geſagt wird: **Sie werden keinen Stein auf dem andern laſſen**, das iſt Vergrößerungsweiſe geredet, um die Größe des Elendes lebhafter zu entwerfen: denn es iſt wahrſcheinlich, daß der römiſche Sol-

dat

dak weder ſo fürwitzig, noch ſo unnütz arbeiten wollte, daß er ſich mit Auflöſung jedes Steines beſchäftigte, oder beſchäftigen konnte. Zudem, ſo giebt es die jüdiſche Geſchichte, daß Titus einige Thürme, den Thurm Phaſel, Hippic u. ſ. ſ., ja auch etwas von den Stadtmauern ſtehen ließ. Was aber Titus nicht zu Grunde richtete, das wurde nachhin, wie es wieder die Geſchichte giebt, von andern zerſtöret, ſo, daß die Weiſſagung Jeſu genau erfüllet iſt. Jeruſalem wurde zwar nachhin wieder erbauet, aber nicht an eben dem Orte, da jetzt der Kalvarienberg inner der Stadt iſt; noch erhielt es den alten Namen, ſondern es wurde Aelia vom Aelius Adrianus dem Kaiſer und Erbauer desſelben genannt. Soviel aus der weltlichen Geſchichte. Kehren wir nun zur evangeliſchen zurück.

Der Herr ſetzte die Urſache dieſer Zerſtörung bey, ſprechend: **Weil du die Zeit dieſer Ankunft nicht erkannt haſt**, d. i., die Zeit, wo der Vater dich durch ſeinen Sohn beſuchen und ſelig machen wollte. Von dieſem Beſuche ſagt Zacharias der Vater Johannes des Täufers: **Geprieſen ſey der Herr, der Gott Iſraels: weil er ſein Volk heimgeſuchet, und deſſen Erlöſung unternommen hat.** (Luk. I. 98.) Das ſind nun die Zähren, welche aus den göttlichen Augen über Jeruſalem floſſen, das iſt die Klagſtimme, wodurch er dieſer unbußfertigen Stadt den Untergang ankündigte. Aber welche Lehrſtücke folgen hieraus? Sehet, meine Geliebten, wie der Herr keineswegs den Tod des Sünders wolle, ſondern vielmehr, daß er lebe. Sehet ferner: wie er nichts mehr als die Buße wünſche und erwarte. Sehet endlich: wie jene Prophezeyung des Jeremias in Erfüllung gieng: **Ein Storch, eine Schwalbe und andere Vögel erkennen ihre Zeit, und richten ihren Flug darnach: aber mein Volk erkennet die Zeit des göttlichen Gerichtes nicht.** (Jerem. VIII. 7.) Eben dieſes Beyſpiel Jeſu zeiget uns aber auch, wie wir die Blindheit und den Unter-

gang der Gottloſen, wenn ſie ſchon unſere Todfeinde ſind, mehr als die Uebel, welche ſie uns zufügen, beweinen ſollen. So beweinte David den Tod des Sauls und Abſolons. So rief Jeremias, als er die Zerſtörung des jüdiſchen Volkes vorſah, von Schmerzen durchdrungen auf: **Mein ganzes Eingeweide iſt voll der Schmerzen: Bruſt und Herz ſind in mir verwirrt: ich kann nicht ſchweigen, denn du mein Geiſt höreſt den Trompetenſchall und das Feldgeſchrey.** (Jerem. IV. 19.) Bald darauf giebt eben dieſer Prophet gleich Chriſto die Urſachen der Zerſtörung mit folgenden an: **Denn mein thörichtes Volk** (ſpricht der Herr) **hat mich nicht erkannt. Sie ſind unverſtändige und dumme Kinder: zum Böſen ſind ſie geſchickt genug, zum Guten aber unwiſſend.** (Jerem. IV. 22.) Aber noch iſt der ſittliche Unterricht, den uns dieſe Stelle des Evangelium giebt, nicht vollendet: denn ſehet gleich als in einem Schatten und Vorbilde die Größe göttlicher Rache, welche einſtens über den Gottloſen ausbrechen wird. Gleichwie alſo nach dem Ausſpruche des Petrus Gott die Städte Sodoma und Gomorrha zu der Zerſtörung verdammet, und durch ihre Einäſcherung den zukünftigen Gottloſen ein Beyſpiel vorgeſtellet hat, (II. Pet. II. 6.) eben ſo ſtellet uns euch Chriſtus durch die Zerſtörung Jeruſalems ein warnendes Beyſpiel vor. Hütet euch demnach ſorgfältig, daß nicht eure Seele, welche ein ſittliches Jeruſalem iſt, eben ein ſolches Schickſal, ja ein noch betrübteres bevorſtehe. Jetzt, meine Geliebten, iſt unſer Tag, unſere Zeit da, worin wir das wirken können, was zu unſerer ewigen Wohlfart erforderlich iſt. Es werden aber einſtens Tage und Zeiten kommen, die nicht mehr unſer ſind, als da iſt der Tag des Herrn und des Gerichtes, wo alsdann jene, welche die jetzt ihnen angebothne Gelegenheit ihr Heil zu wirken vernachläßiget haben, ihren Feinden den Teufeln werden übergeben werden. Dieſe werden ſodann

der-

dergleichen Seelen gleichſam mit einem unüberſteiglichen Walle umgeben, und von allen Seiten ängſtigen. Sie werden ſie durch Hunger, Schwert und Peſt, d. i., mit den erſchrecklichſten Peinen und dem ewigen Tode belegen: weil ſie nämlich die Zeit der Heimſuchung und Gnade nicht erkannt und benützet haben. Welch ein Jammer wartet demnach nicht auf den Unbußfertigen? Aber gehen wir in der Geſchichte weiter, und ſehet ferner, welche Wirkung dieſer Einzug Jeſu zu Jeruſalem machte.

Sein Einzug in Jeruſalem machte die ganze Stadt rege: u. ſ. f. (Matth. 10. 11.)

Dieſe Erzählung des Matthäus, Geliebte, dienet zu zwey Dingen, zur Glorie Jeſu, und zur Beſchämung der Juden. Sie dienet zur Glorie Jeſu: denn ſie zeiget den ſeltnen und außerordentlichen Pracht an, in welchem der Herr zu Jeruſalem einzog. Dieſer war ſo groß und auſſerordentlich, daß ſelber die ganze Stadt in Verwunderung ſetzte. Dieſer herrliche Einzug beſchämte aber auch die Juden, indem ſie hierdurch ihre Unwiſſenheit darlegten. Denn eben aus dieſem Einzuge hätten ſie ihren Meſſias und König erkennen ſollen, weil ihnen Zacharis den Meſſias aus eben dieſem Zeichen zu erkennen gab. Zudem, ſo geſchah dieſer Einzug öffentlich, und beym hellen Tage, ſie konnten alſo nichts, um ihren Unglauben zu entſchuldigen, vorwenden. **Sein Einzug in Jeruſalem,** ſpricht alſo Matthäus, **machte die ganze Stadt rege,** ſo, daß jedermann fragte: **Wer iſt dieſer?** Denn ſie erkannten Jeſum nicht mehr: weil er auf eine ſo neue und ungewöhnliche Art ankam. Da alſo jedermann ſehr über dieſe Seltenheit erſtaunte und begierigſt ſich um den Namen dieſes auf einem jungen Eſel einreitenden Menſchen erkundigte, ſo gaben die Schaaren, welche Jeſum begleiteten, dieſen Fragern zur Antwort: **Das iſt Jeſus, jener Prophet von Nazareth aus Galiläen.** Sie nannten ihn alſo bey ſeinem Namen und Zunamen, ja, wie aus dem Grund-

texte erhellet, wo das Wörtlein Jener vorkömmt, ſo deuteten ſie dadurch jenen großen Propheten, den Meſſias ſelbſt an. Man darf ſich aber nicht wundern, daß ſie jetzt nicht antworteten: Dieſer iſt der Meſſias, noch ſagten: Dieſer iſt der König Iſraels, wie ſie ihn kurz zuvor nannten: denn eben das hatten dieſe Fragſteller ſchon zuvor aus dem Munde dieſer Schaaren, die ihm dieß hier zuſchrieen, vernommen. Dieſe Fragſteller zweifelten alſo nur, wer der wäre, welchen ſie den Namen des Meſſias und eines Königes beylegten. Sie hatten ihnen alſo nur noch den Namen Jeſu, und den Zunamen des Ortes Nazareth anzugeben, um ihre Frage vollſtändig zu beantworten. Wie iſt aber bey dieſem neuen Auftritte den Phariſäern zu Muthe, Geliebte? Höret ſie ſelbſt ſprechen:

Die Phariſäer ſprachen unter einander: Sehet ihr nicht, daß uns und euch nichts wider ihn gelingt? u. ſ. f. (Joh. 19.)

Sehet hier, was dieſer Einzug für einen Eindruck auf den neidiſchen Phariſäer machte. Es legen zwar einige mit dem Chryſoſtomus dieſe Rede der Phariſäer auf die gute Seite aus, gleich als hätten dieſe ihre andern Mitkollegen abwendig machen wollen, daß ſie Jeſum nicht mehr verfolgen ſollten, und geben daher dieſen Worten folgenden Sinn: Was habt ihr nun für einen Nutzen aus euren vielfältigen Nachſtellungen und Bemühungen wider dieſen Menſchen? Um wie vielmehr ihr ihm zu ſchaden ſuchet, deſto mehr wächſt ſeine Ehre. Sehet, die ganze Menge hängt ihm an. Weil ihr alſo nichts ausrichtet, ſo ſtehet doch einmal von der Verfolgung ſeiner ab, damit ihr nicht umſonſt Ungerechtigkeit ausübet. Dieſer Auslegung iſt zwar günſtig, daß im Grundtexte ſtehet: Es gelingt euch nichts; und nicht, wie wir im Lateiniſchen leſen: Uns gelinget nichts. Allein dem ungeacht wird mit mehr Grunde geſagt: daß auch dieſe Phariſäer Uebelgeſinnte waren, und folglich durch dieſe

ihre

ihre Worte ihren Unmuth und Verzweiflung ausdrücken wollten, um ſo ihre Mitkollegen zur Ergreiffung anderer neuer und kräftigern Mittel wider Jeſum aufzumuntern. Denn Johannes (und auch die übrigen Evangeliſten) führen den Namen Phariſäer immer im böſen Verſtande an, und wollen dadurch dieſe Leute als Erzfeinde Jeſu bemerken. Es hat alſo dieſe Rede der Phariſäer folgenden Sinn: Ihr ſehet, ſprachen ſie alſo unter einander, daß wir wider dieſen Menſchen durch unterſchiedliche Rathsverſammlungen und gemachte Verordnungen nichts ausrichteten. Ihr ſehet ferner, daß, da er zuvor nur wenige Jünger hatte, ihm jetzt die ganze Welt nachlaufe. Wenn wir alſo unſerer Sache gut rathen wollen, ſo iſt aller Aufſchub und Verzögerung zu fliehen, und ſind uns alle Kräfte anzuſpannen, damit er bald aus dem Wege geräumet werde.

Es iſt aber der Ausdruck: **Die ganze Welt läuft ihm nach**, eine redneriſche Figur, und eine Vergrößerung, wodurch ſie die Menge ſeiner Anhänger zu verſtehen geben wollten. Und es ſchicket ſich dieſe Figur der Vergrößerung ſehr wohl auf den neidiſchen Phariſäer: denn der Neid ſieht das Gute anderer immer mit dem Vergrößerungsglaſe an. Da alſo die Schaaren Jeſum rühmten, ihm Heil, Segen und Glück als ihrem Könige zuruften, ſo entbrann der Phariſäer neuerdings vom Neide und Zorne, und ſuchte deſſen baldigen Tod.

Gleichwie aber dieſe Erzählung des Johannes uns ſehr ſchön die Zuneigung des Volkes gegen Jeſu, und den übergroßen Haß des Phariſäers entwirft, eben ſo trägt ſie auch ungemein vieles zur Glorie Jeſu bey. Denn wir ſehen hieraus, wie auch die mächtigſten und argliſtigſten Feinde Jeſu, die Phariſäer nämlich, in Verzweiflung geriethen, und bekennen mußten, daß ſie bisher nichts wider Jeſum vermochten. Wahrhaftig ein ſchönes Vorbild! Sehet, ihr Feinde Jeſu und ſeiner Kirche! ſehet, ihr Afterphiloſophen! hier an dieſen Phariſäern habt ihr

euer

euer Vorbild. Bekennet aufrichtig, daß alle eure Anſchläge die Kirche zu untergraben, alle eure Bemühungen, alle eure gottloſen Schriften umſonſt ſind. Denn ſehet, die Kirche Jeſu ſtehet noch, und wird immerhin ſtehen. Leget alſo eure Waffen nieder, ja ergreift vielmehr eure Feder für dieſe Kirche, und preiſet das Wunder göttlicher Macht, Kraft welcher geſchah, daß die Kirche bey ſo unzähligen Verfolgungen, die ſie von Jahrhundert zu Jahrhundert und beſonders von Mitte dieſes Jahrhundertes bis auf das Ende deſſelben wirklich ausſtehet, noch unerſchüttert bleibet. Aber nicht nur der Afterphiloſoph hat hier an dieſen Phariſäern ſein Vorbild, ſondern auch jener weltliche Fürſt, welcher demſelben anhanget. Beyde mögen ſich nach allen Kräften beſtreben den Namen Jeſu von dem Erdboden zu vertilgen, den Stuhl des Petrus umzuwerfen, die Diener der Religion zu kränken, u. ſ. f. Alle ihre Bemühung wird umſonſt ſeyn. Sie können zwar der Kirche in ihren Staaten eine tiefe, ja unheilbare Wunden ſchlagen, aber die Religion Jeſu unmöglich vertilgen: indem es allezeit Auserwählte und Freunde Jeſu geben wird. Laſſet alſo eure boshaften Anſchläge fahren, leget die Waffen, welche ihr wider die Kirche ergriffen, nieder, ja bedienet euch vielmehr derſelben für dieſelbe. Denn ihr könnet ja leicht einſehen, daß euch nichts wider die Kirche gelinget, und daß, da ihr dieſe verwirret, ſelbſt eure Reiche verwirret. Der triumphierende Jeſus gebe, daß die Erde mit dem Himmel wieder ausgeſöhnet werde, ich will ſagen, daß der irdiſche Fürſt mit dem Stadthalter Jeſu ſich vollkommen vergleiche, und ſo dem großen Gott ſowohl im Himmel von den Engeln, als auf Erden von uns ein einſtimmiges Lob- und Danklied abgeſungen werde. Amen.

CXIV. Homilie.

Blinde und Lahme werden von Chriſto geheilet, und die Heiden verlangen ihn zu ſehen. Matth. XXI. Joh. XII.

In dem Tempel verfügten ſich zu ihm Blinde und Lahme, und er heilete ſie. Matth. XXI. 14.

Auf den wundervollen Einzug Jeſu in Jeruſalem folgten bald eine Menge anderer Wunder, um dem jeroſolimitaniſchen Juden das Aug zu eröffnen, daß er Jeſum von Nazareth als ſeinen Meſſias und König erkennen und huldigen ſollte. Die Blinden und Lahmen kommen zu Jeſu, und er heilete ſie; die Knaben im Tempel, ſchrieen ihm jetzt das Hoſanna zu, gleichwie ihm dieſes zuvor von den Erwachſnen zugerufen wurde; die Heiden verlangen Jeſum zu ſehen und kennen zu lernen; eine Stimme erſchallet vom Himmel, u. ſ. f. Alles dieſes, Geliebte, iſt der wichtige Gegenſtand gegenwärtiger Abhandlung. Und da dieſe ohnehin ſehr weitſchichtig iſt, ſo ſetze ich nur überhaupt das wichtigſte dieſer wundervollen Begebenheiten an. *

Die

* Es iſt zweifelhaft, ob die Austreibung der Käufer und Verkäufer, welche Matthäus, Markus und Lukas erzählen, an eben dem Tage des Einzuges Jeſu, oder dem darauf folgenden vorbeygieng: denn Matthäus und Lukas erzählen es ſo, als wäre es an eben dem Tage, Markus aber, als wäre es am folgen-

Die Ehre Jeſu, welche ihm durch Heilung der Blinden und Lahmen, wie auch durch das Zurufen der Knaben

---

den geſchehen. Beym Matthäus leſen wir daher nach dem Einzuge alſo: Jeſus gieng in den Tempel Gottes, und trieb alle Verkäufer und Käuſer heraus. Beym Lukas folget nach gemeltem Einzuge alſo fort: Von dannen gieng er in den Tempel, und fieng an, alle Verkäufer und Käufer herauszutreiben. Markus hingegen ſchreibet, daß dieſe Austreibung den andern Tag, als er wieder in Jeruſalem zurückkehrte, geſchah, wie aus dem eilften Hauptſtücke und zwölften Verſe erhellet. Es iſt alſo zu unterſuchen, wie die heil. Evangeliſten zu vereinigen ſind. Es iſt aber nicht wahrſcheinlich, daß die Evangeliſten verſchiedene Handlungen beſchreiben, wie doch Oſiander will, welcher vermuthet, als hätte Chriſtus an beyden Tagen, am erſten und zweyten Tage, d. i., am Palmſonntage und Montage die Verkäufer und Käufer ausgetrieben: denn alle beſchreiben dieſe Austreibung auf eine und eben die Art. Es iſt alſo nothwendig zu ſagen: daß entweder Matthäus mit dem Lukas dieſe Austreibung der Käufer und Verkäufer vorläufig und früher anſetzten, wenn dem ſo iſt, daß Markus hierin die Ordnung beobachtet habe: oder, daß Markus dieſe Begebenheit nachtrage, wenn Matthäus und Lukas dieſe Geſchichte an ihrem Orte erzählten. Einige halten ſich zwar an den Matthäus und Lukas, und ſehen folglich die Erzählung des Markus als einen Nachtrag an. Allein, wenn man die Sache reif erwäget, ſo wird ſich das Widerſpiel zeigen: denn da Markus erzählet, daß Jeſus den andern Tag wieder nach Jeruſalem kam, und im Tempel gieng, ſo würde er nichts erzählet haben von dem, was Chriſtus an dieſem zweyten Tage im Tempel that, wenn dieſe Austreibung ſchon am erſten geſchehen wäre. Ferner, ſo iſt aus dem Markus gewiß, daß Matthäus das, was theils am zweyten, theils am dritten Tage geſchah, ſo erzählte, als geſchah alles am zweyten. Denn nachdem Matthäus die Rückkehr Jeſu von Bethanien nach Jeruſalem erzählet hat, ſo erzählet er den Fluch Chriſti über den Feigenbaum, deſſen Ausdorrung und die Verwunderung der Jünger alſo, gleich als wäre dieſes alles am zweyten, die Ausdorrung aber und die Verwunderung am dritten Tage vorbeygegangen, als die Jünger nämlich denſelben am dritten Tage vorbeygehend ausgedor-

ben im Tempel zuwuchs, und worüber ſich der Phariſäer neuerdings ärgerte, ſey alſo das I.

Die Begierde der Heiden Jeſum kennen zu lernen, und die Verherrlichung Chriſti durch die Stimme vom Himmel, ſey das II.

Der Unterricht, welchen Jeſus bey dieſer Gelegenheit giebt, und die Härte des Judens, welche der Evangeliſt hier bemerket, ſey endlich das III. Stück dieſer Abhandlung.

Schärfet neuerdings eure Aufmerkſamkeit, Geliebte! und rufet mit den Knaben im Tempel, wenn ſich ſchon der Philoſoph und Phariſäer unſers Jahrhunderts darüber ärgert, Jeſu das freudige Hoſanna zu, gleichwie ihr ebendas kurz ehevor mit den Erwachſenen Chriſto zugerufen habet.

„ Jeſus gieng in den Tempel Gottes. — In dem
„ Tempel Gottes verfügten ſich zu ihm Blinde und
„ Lahme: und er heilete ſie. Als aber die oberſten
„ Prieſter, Schriftweiſen und Phariſäer ſeine Wunder-
„ thaten ſahen; und die Knaben im Tempel ausrufen
„ und

---

ret ſahen. Gleichwie alſo bey der Erzählung von Ausdorrung des Feigenbaumes Matthäus das, was am dritten Tage folgte, mit dem vermiſchte, was am zweyten geſchah, ſo vermiſchte eben dieſer ſehr wahrſcheinlich auch das, was am zweyten Tage geſchah, nämlich die Austreibung, mit dem, was am erſten Tage vorbeygieng. Matthäus richtete alſo ſeine Erzählung dergeſtalten ein, gleich als wäre Jeſus nur am erſten und zweyten Tage von Bethanien nach Jeruſalem in den Tempel gekommen, und meldete nichts von einem dritten Tage, welchen aber Markus ausdrücklich anſetzte. Er ſchloß alſo das in zwey Tage ein, was in dreyen geſchah. Aus dieſen Gründen bewogen wird alſo dieſe Austreibung auf den zweyten Tag in dieſer Harmonie angeſetzet, und folget daher jetzt die Heilung der Blinden und Lahmen im Tempel, und der Unwillen der Phariſäer und Schriftweiſen, welcher erfolgte, als die Knaben das Hoſanna anſtimmten. Denn daß dieſe Dinge am erſten Tage, am Tage des Einzuges ſelbſt, vorbeygiengen, iſt aus der Zuſammenhaltung der Evangeliſten offenbar.

„ und ſagen höreten: Hoſanna dem Sohne Davids;
„ faſſeten ſie einen Unwillen, und ſprachen zu ihm:
„ Höreſt du, was dieſe ſagen? Freylich, antwortete
„ ihnen Jeſus: habt ihr jenes niemals geleſen: Aus
„ dem Munde der Kinder und Säuglinge haſt du dir
„ ein vollkommnes Lob zubereitet. Es waren einige
„ Griechen zugegen, welche hinauf gereiſet waren, ihre
„ Anbethung um Oſtern zu verrichten. Dieſe giengen
„ zu dem Philippus, welcher von Bethſaida aus Gali-
„ läen gebürtig war, und erſuchten ihn, mit Vermelden,
„ ſie möchten Jeſum anſichtig werden. Philippus kam zu
„ dem Andreas, und ſagte es ihm: beyde aber brachten es
„ bey Jeſu an. Jeſus antwortete ihnen, ſprechend: Die
„ Zeit iſt vorhanden, daß des Menſchen Sohn verherrlichet
„ werde. Wahrlich, wahrlich ich ſage euch: wenn das
„ Waitzenkörnlein nicht in die Erde fällt und abſtirbt,
„ bleibt es für ſich allein: wenn es aber ſtirbt, bringt
„ es viele Frucht. Wer ſeine Seele liebet, wird ſie
„ verlieren: und wer ſeine Seele auf dieſer Welt haſ-
„ ſet, bewahret ſie für das ewige Leben. Wer mir
„ dienen will, der folge mir nach: wo ich bin, da
„ wird auch mein Diener ſeyn. Wer mir dienen wird,
„ der wird von meinem Vater geehret werden. Jetzt
„ iſt meine Seele verwirret. Und was ſoll ich ſagen?
„ Vater, befreye mich von dieſer Stunde. Aber eben
„ wegen dieſer Stunde bin ich gekommen. Vater,
„ mache deinen Namen herrlich. Hierauf kam eine
„ Stimme vom Himmel: Ich habe ihn verherrlichet,
„ und werde ihn noch ferner verherrlichen. Die her-
„ umſtehende Menge hörte es, und ſprach, es hätte
„ gedonnert. Andere ſagten, ein Engel hätte mit ihm
„ geredet. Jeſus ertheilte dieſe Antwort: Die Stimme
„ iſt nicht meinetwegen, ſondern wegen euer gekom-
„ men. Nun iſt das Gericht über dieſe Welt: nun
„ wird der Fürſt dieſer Welt verſtoßen werden. Wenn
„ ich von der Erde erhoben ſeyn werde, will ich alle

„ Men-

„ Menſchen an mich ziehen. Durch dieſe Worte hat er
„ die Gattung ſeines Todes angedeutet. Wir hören
„ aus dem Geſetze, antwortete ihm der Hauſe, der
„ Meſſias ſey unſterblich: wie ſageſt du, des Menſchen
„ Sohn müſſe (an das Kreuz) erhoben werden? Wer
„ iſt dieſer Menſchen Sohn? Jeſus ſprach hinwieder:
„ Das Licht iſt nur eine kurze Zeit noch bey euch.
„ Wandelt, ſo lange ihr das Licht habet, damit euch
„ die Finſterniſſen nicht überfallen. Wer in der Fin-
„ ſterniß wandelt, weiß nicht, wohin er geht. Glau-
„ bet an das Licht, ſo lange ihr es habet. Damit ihr
„ Kinder des Lichtes ſeyd. Nach dieſen Reden begab
„ ſich Jeſus hinweg und verbarg ſich vor ihnen. Wie-
„ wohl er nun ſo viele Wunder vor ihnen gewirket,
„ glaubten ſie doch nicht an ihn, daß alſo die Rede des
„ Propheten Eſaia erfüllet wurde, welcher ſpricht:
„ Herr, wer hat unſerm Worte geglaubt? und wer
„ hat in mir den Arm Gottes erkannt? Darum konn-
„ ten ſie nicht glauben: weil abermal Eſaias ſagt, Gott
„ werde ihre Augen laſſen erblinden, und ihr Herz ver-
„ ſtockt werden; alſo daß ſie mit den Augen nicht ſe-
„ hen, im Herzen nichts verſtehen, noch bekehret, oder
„ von ihm geheilet werden. Alſo ſprach Eſaias, als er
„ ſeine (des Meſſias) Herrlichkeit vorſah, und von
„ ihm redete. Jedoch haben auch aus den Vornehm-
„ ſten viele an ihn geglaubet; bekannten es aber nicht
„ wegen der Phariſäer, damit ſie nicht von ihnen aus
„ der Synagoge verwieſen würden. Indem ſie die
„ menſchliche Ehre mehr denn die göttliche liebten. Je-
„ ſus aber rief und ſprach: Wer an mich glaubet, der
„ glaubet nicht (ſo faſt) an mich, als an den, der mich
„ geſandt hat. Und wer mich ſieht, der ſieht jenen,
„ welcher mich geſandt hat. Ich bin als das Licht in
„ die Welt gekommen, damit keiner aus meinen Gläu-
„ bigen in der Finſterniß bleibe. Wer meine Worte
„ hört und nicht hält, wird nicht von mir gerichtet;

„ denn

„ denn ich bin nicht gekommen, die Welt zu richten,
„ ſondern ſelig zu machen. Wer mich verachtet, und
„ mein Wort nicht annimmt, hat ſchon ſeinen Richter.
„ Mein Wort, das ich geredet habe, wird ihn am
„ jüngſten Tage richten. Denn ich habe aus mir ſelbſt
„ nichts geredet: ſondern der Vater, welcher mich ge-
„ ſandt hat, gab mir Befehl, was ich ſagen und reden
„ ſollte. Ich weiß, daß ſein Befehl das ewige Leben
„ iſt. Was ich denn rede, das rede ich ſo, wie mirs
„ der Vater geſagt hat.“

Jeſus gieng in den Tempel Gottes. — In dem Tempel Gottes verfügten ſich zu ihm Blinde und Lahme: und er heilete ſie. (Matth. 12. u. 14.)

Als Jeſus triumphierend zu Jeruſalem angekommen war, ſo verfügte er ſich alsbald in den Tempel, und zeigte hierdurch offenbar, daß er nichts anderes als die Ehre ſeines Vaters ſuchte. Aber welch eine Reihe von Sittenlehren liefert uns nicht gleich im Anfange dieſe Handlung Jeſu, und dieſe ſeine heilige Gewohnheit! Sehet, meine Geliebten, ſo oft Jeſus zu Jeruſalem ankam, beſuchte er immer das Haus ſeines Vaters. Eben das ſoll aber unſer Geſchäft ſein, daß wir nämlich vor allem die Ehre Gottes ſuchen, und da wir in eine Stadt oder Ort kommen, uns in die Kirche verfügen, um Gott für die glücklich vollendte Reiſe zu danken, und uns nebſt unſern Geſchäften, die wir vielleicht dort zu verrichten haben, zu empfehlen. Aber wie weit iſt man heut zu Tage von dieſem heil. Gebrauche entfernt! Es iſt ferner zu merken, daß, als Jeſus in dem Tempel ankam, ſich alsbald Blinde und Lahme dahin begaben, die er alle heilete: denn hierdurch zeigte er im Werke ſeine mehr als königliche Macht und Wohlthätigkeit, und daß er der Meſſias ſey, welchen Eſaias eben durch dieſe Zeichen kennbar machte. Denn da dieſer Prophet, gleich dem Zacharias, die Juden zur Freude von wegen der Ankunft des neuen Königes auf-

fordert, ſo giebt er folgende Zeichen an: Alsdann wer- den die Augen der Blinden eröffnet werden — alsdann wird der Lahme ſpringen wie ein Hirſch. (Eſ. XXXV. 5. 6.) Aber eben dieſer Umſtand, daß Jeſus im Tempel Blinde und Lahme heilte, ſoll uns auf eine neue Sittenlehre aufmerkſam machen: denn wir ſehen hieraus, was wir in unſern Gotteshäuſern zu thun haben, nämlich nichts anders, als was zur Ehre Gottes, und dem Heile anderer iſt. Wir ſehen ferner, welche ſich vorzüglich in die Kirche zu begeben haben, nämlich die, welche geiſtlicher Weiſe blind und lahm ſind, damit ſie ſo das Licht des Gemüthes erlangen, und auf dem Wege des Heiles ohne alles Hinderniß wan- deln können. Es wird endlich hier auch gelehret, wie dieſe geiſtlich Blinden und Lahmen ſich zu denen ver- fügen ſollen, welche in der Kirche die Stelle Chriſti ver- treten, damit ſie ſo durch die heilſame Lehre erleuchtet werden, und durch den Gebrauch der Sakramente ihre Lähmung verliehren. Ja, auch der Prieſter ſelbſt findet hier ſeinen Unterricht, und ſieht, daß ſein Amt beſon- ders hierin beſtehe, daß er den Blinden das Licht, und den Lahmen den aufrechten Gang durch das Gebeth, und ſeine Bemühungen erlangen ſolle. Aber genug Sittenlehre. Gehen wir in der Geſchichte weiter.

Als aber die oberſten Prieſter, Schriftwei- ſen und Phariſäer ſeine Wunderthaten ſahen; u. ſ. f. (Matth. 15. 16.)

Es trug nicht wenig zur Glorie Jeſu bey, daß nicht nur die Erwachsnen, ſondern auch die Kinder Chriſto das Hoſanna zuruften: denn aus dieſem Zurufen der Kleinen ſehen wir weit deutlicher als zuvor, daß dieß ein Werk des heil. Geiſtes ſey, weil von dieſen Kleinen keineswegs vermuthetet werden kann, daß ſie aus Kunſt oder abgerichtet und vom Herrn beſtochen alſo ſchrien, wel- ches der Boshafte (obſchon ohne Grunde) von den Schaaren hätte denken können. Zudem, obſchon das Knabenal-

ter ſehr furchtſam iſt, ſo konnten die Phariſäer und Prie-
ſter durch ihr Anſehen und ihre Drohung dieſen Kleinen
doch nicht den Mund ſchließen, welches nicht wenig die
Macht Jeſu, und die Schwachheit der Phariſäer kenn-
bar machet.

Aber eben dieß, daß ſie weder dieſes Zurufen ſtillen,
noch auch verachten konnten: indem es ein offenbares
Wunder war, brachte ſie in eine neue Verlegenheit. Da-
her, wie Matthäus ſchreibet: **Als die oberſten Prie-
ſter, Schriftweiſen und Phariſäer ſeine Wunder
(die Heilung der Blinden und Lahmen) ſahen,** und
auch die Knaben im Tempel des Hoſanna anſtimmen hör-
ten, ſo brachen ſie in Unwillen aus, und ſagten ganz
argliſtig zu dem Herrn: **Höreſt du, was dieſe ſagen?**
Sie erinnerten ihn aber dieſes Zurufes, auf daß er den
Namen eines Königes, den dieſe Knaben ihm hier bey-
legten, von ſich ableiten ſollte. Und ſo hätten ſie ſo-
dann Gelegenheit gefunden die Schaaren zu tadeln, und
zu denſelben zu ſprechen, daß Jeſu ſelbſt dieſe Benennung
eines Königes mißfallen hätte, indem er den Kleinen
nun dieſes Geſchrey eingeſtellet hätte. Oder, man ſage,
daß ihre Abſicht bey dieſer Frage dahingieng, daß, wenn
er den Königstitel auf ſich liegen ließ, ſie Urſache zu haben
glaubten ihn bey dem Landpfleger zu verklagen. Allein,
der Herr antwortete dieſen Argliſtigen ſehr weißlich und ſo,
daß ſie weder ſeiner Antwort etwas ausſtellen konnten,
noch er ihre Argliſtigkeit ungeahndet ließ. Er ſagte
daher nicht, was ſie gerne gehöret hätten: Dieſe Knaben
thun wohl, daß ſie von mir dieß Zeugniß ablegen. Noch
ſprach er: Dieſe Knaben irren, vergebet ihnen dieſen
Fehler, ihr Phariſäer, und ſchreibet denſelben ihrer Un-
vernunft zu: ſondern er führte ſogar ein Beyſpiel aus
den Pſalmen an, welches dieſe Handlung der Knaben
rechtfertigte, und wodurch er dieſe Schriftweiſen durch
die Schrift ſelbſt überwieß, ſprechend: **Habt ihr jenes
niemal geleſen: Aus dem Munde der Kinder und**

Säug-

Säuglinge haſt du dir ein vollkommnes Lob zubereitet? Dieſe Stelle ſteht aber ſo im Pſalmbuche: So haſt du doch deiner Feinde wegen, aus dem Munde der Kinder und Säuglinge dir ein vollkommnes Lob zubereitet; den Feind und Rachgierigen (zu beſchämen, und) zu vernichten. (Pſ. VIII. 3.) Was demnach der Pſalmiſt überhaupts ſprach, das wandte Jeſus insbeſondere an. Der Pſalmiſt ſagt nur überhaupt: Gott ſeye gewohnt ſein Lob aus dem Munde der Kinder und Säuglinge erſchallen zu laſſen, und verſtehet durch die Kinder und Säuglinge im verblümten Verſtande die Einfältigen, Unſtudierten, und gleich den Knaben Unerfahrne; und ſcheinet dieß von den Hebräern geſprochen zu haben, als welche dem Namen des Herrn nach der Befreyung aus Aegypten ein Loblied anſtimmten. Denn von dieſen wird geſagt: Die Gerechten trugen die Beute der Gottloſen davon; und ſangen deinem heiligen Namen, deiner ſiegreichen Hand, o Herr, ein einſtimmiges Loblied: weil die Weisheit den Stummen den Mund geöffnet, und die Zungen der Unmündigen beredt gemacht hatte. (Weish. X. 19. 20. u. 21.) Allein, obſchon dieß der buchſtäbliche Verſtand dieſer Stelle iſt, ſo gab der Prophet doch zugleich (im geheimen Verſtande) deutlich genug zu verſtehen, daß Gott zur größern Beſchämung ſeiner Feinde ſich insgemein der Schwachen, und Unſtudirten bediene, wie es aus der Auswahle der Propheten, und Apoſteln erhellet, wovon dieſe Knaben im Tempel ein Vorbild ſind. Der Herr wendet alſo mit Rechte dieſe Stelle auf dieſe Knaben an: theils weil ſie ein Vorbild der Apoſteln und Einfältigen waren, durch welche der Namen Jeſu zu verkündigeu war: theils weil der heil. Geiſt durch obige Worte des Pſalmiſtens auch auf dieſe Knaben hinzielte.

Dieß vorangeſetzet, laſſet uns die vielfache Beſchämung, welche dieſe Schriftſtelle in ſich enthält, aufdecken.

decken. Durch dieſe Worte weiſet der Herr, daß dieſes Jubelgeſchrey der Knaben nicht aus kindiſchem Triebe und aus Unvernunft, ſondern aus Antriebe des göttlichen Geiſtes entſtehe, und daß es mit der Prophezeyung des Pſalmiſten einſtimme, welcher nicht bloß ſagt, daß die Kinder Gott loben, ſondern, daß Gott ſelbſt um ſein Lob zu verkündigen ſich des Mundes derſelben bedienen würde. Erſter Streich, den Chriſtus hier ſeinen Gegnern den Schriftgelehrten fühlen läßt. Ferner, ſo deutet hierdurch Jeſus an, daß dieß Zurufen zur Glorie Gottes gehöre, und lehret, daß es vielmehr ein Lob Gottes, als ein Lob der Kinder und Menſchen ſey, und daß er folglich daſſelbe nicht einzuſtellen habe. Drittens zeiget er, daß dieß Jubelgeſchrey der Knaben auf göttliche Anordnung geſchah, um durch dieſe die Prieſter, Schriftweiſen und Phariſäer als Feinde Gottes zu beſchämen: denn bey dem Pſalmiſten folgen unmittelbar dieſe Worte: Den Feind und Rachgierigen (zu beſchämen und) zu vernichten. Der Herr ließ dieſe letztern Worte zwar weg. Allein dieß geſchah ſeiner gewohnlichen Sittſamkeit wegen, und der Schrifweiſe und Prieſter konnte ſie ſelbſt leicht hinzudenken. *

Aus

* Dieſe Stelle iſt nach der Ueberſetzung der ſiebenzig Dollmetſchen angeführet, weil dieſe zur Zeit Jeſu die gewöhnlichſte Ueberſetzung war, welcher ſich der Jude gebrauchte. Denn nach dem hebräiſchen Texte lautet dieſelbe alſo: Aus dem Munde der Kinder und Säuglinge haſt du deine Stärke gegründet. Dieſer Unterſchied ändert aber den Sinn nicht: denn alsdann iſt die Kraft und Macht Gottes aus dem Munde der Kinder gegründet, da das Lob Gottes von Kindern, wenn ſich auch alle Feinde Gottes widerſetzen, verkündiget wird. Ferner, ſo überſetzen die Siebenzig nicht: Du haſt die Kinder und Säuglinge zu deinem Lob aufgewecket, ſondern: Du haſt dir aus dem Munde der Kinder ein vollkommnes Lob zubereitet. Gott hat aber ſein Lob vollkommen gemacht, oder er iſt vollkommen zu loben, weil er die Einfältigen, und den Kindern

Aus dem bisher Erklärten glänzet aber nicht wenig Gottes Macht, Weisheit und Güte hervor. Sehet, der Herr erwählte Kinder (nicht zwar dem Alter, jedoch der Einfalt nach) um ſeinen Namen zu verbreiten und das Evangelium den Weiſen der Welt zu verkündigen. Und das iſt ein Werk ſeiner Weisheit. Sehet ferner, wie die Weiſen und Großen der Welt nicht Kräfte hatten dieſen kleinen Bekennern Chriſti den Mund zu ſchließen. Und dieß iſt ein Werk ſeiner Allmacht. Sehet endlich, wie der Herr ſich unerfahrne demüthige und von aller Argliſtigkeit entfernte Leute auswählte, und niemand (außer den hochmüthigen und Stolzen Phariſäer) um ſein Lob anzukündigen verachtete. Und das iſt ein Werk ſeiner Güte. Gleichwie wir alſo in den wegen dem Kinde Jeſu gemordeten bethlehemitiſchen Knaben eine beſondere Gattung der Martyrer haben, ſo, haben wir auch an dieſem Knaben im Tempel eine beſondere Art von Beichtigern. Ja dieſes wundervolle Betragen der Kinder iſt ein Vorbild von den künftigen Verkündigern des Evangelium ſelbſt, und zeiget, was für Leute hierzu beſtimmet ſind: nämlich einfältige, unſtudierte, aufrichtige und alles Betruges unfähige Leute. Und ſolche waren die Apoſtel. Die Apoſtel demnach ergriff der heil. Geiſt, und machte ihre Zungen zum Lobe Gottes beredt. Und daß wir dieſes herrliche Vorbild vollenden, ſo ſetze ich nur noch bey, daß uns eben dieß Vorbild lehre, was denen begegnen würde, welche den Namen Jeſu verkündigen: es werde nämlich Unwillen, Wuth und Raſerey wider die Verkündiger des Evangelium ausbrechen; dieſes alles werde aber nichts wider ſie vermögen, indem die Feinde der Religion Chriſti dem Geiſte, der aus den Apoſteln und apo-

---

Gleiche nicht nach Art der Menſchen vernachläßigte: ſondern auch ſolche um ſein Lob zu verkündigen ſich auswählte.

apoſtoliſchen Männern reden wird, nicht widerſtehen können. Ja es werde vielmehr geſchehen, daß jemehr die Welt ihnen zu widerſtehen trachte, deſtomehr die Verkündigung des Evangelium zunehmen und wachſen werde.

Es waren einige Griechen zugegen, aus denen, welche hinauf gereiſet waren, ihre Anbethung um Oſtern zu verrichten. (Joh. 20—23.)*

Da nun ſehr viele aus den Juden ihre Zuneigung gegen Jeſum ſowohl durch Werke als Worte gewieſen, der Phariſäer, der Schriftweiſe und Oberprieſter hingegen ebenfalls ſeinen Neid am Tage geleget hatte, ſo geſchah ſehr wohl, daß auch einige Heiden auftraten, und ihre Anhänglichkeit an Jeſum äußerten, und ſo in einem Vorbilde zeigten, wie der Jude mit dem Heiden vereiniget einſtens an Chriſtum glauben würde. Der Phariſäer wollte alſo Jeſum tödten, und der Heide verlangte ihn zu ſehen. Welch ein Abſtand, Geliebte! Johannes berichtet aber von dieſen Heiden oder Griechen, daß ſie Religions halber nach Jeruſalem gekommen ſind. Der Tempel zu Jeruſalem ſtand alſo ſogar bey den Heiden in Hochſchätzung, ſo, daß ſie von entfernten Ländern dahin kamen, und ihre Andacht verrichteten. Eben das beſtätiget das Beyſpiel des oberſten Schatzmeiſters der äthiopiſchen Königinn, wie wir in den Apoſtelgeſchichten leſen. Der Heide fieng alſo ſchon damals an, einen Ekel ob ſeinen Götzen zu fühlen, und den wahren Gott

zu

* Was jetzt aus dem Johannes angeführt wird, kann zwar nicht verbürget werden, ob es am erſten, zweyten, oder an einem der folgenden Tage geſchah. Ja, es iſt ſogar ungewiß, ob dieſes alles an einem oder mehr Tagen geſchah. Da es aber der Evangeliſt mit der Geſchichte des erſten Tages zu vereinigen ſcheinet, noch anderswo füglich eingeſchaltet werden konnte, ſo ſetzen wir es ohne Bedenken den Begebenheiten des erſten Tages bey.

zu erkennen und anzubethen, und zwar nicht ohne geheime Vorbildung. Denn da der Tempel zu Jeruſalem eine Figur und Vorbild der Kirche war, ſo lehrte dieß, wie ſich die Heiden einſtens in die Kirche Jeſu begeben würden. Einige alſo aus dieſen Heiden, da ſie vor Begierde Jeſum den Wundermann zu ſehen brannten, und es doch aus Ehrfurcht nicht wagten, ihn unmittelbar anzugehen, verfügten ſich zum Philippus, und bathen dieſen, daß er ihnen Zutritt zu Jeſu verſchaffen wolle, ſprechend: **Herr, wir wollen Jeſum ſehen**, d. i., wir verlangen und wünſchen uns Jeſum zu ſehen. Sie nannten den Philippus einen Herrn nach der gemeinen Redensart und aus Ehrerbiethigkeit. Da aber Jeſus, indem er im Tempel lehrte, leicht von ihnen geſehen werden konnte, ſo iſt dieß nicht von einem Sehen dem Angeſichte nach zu verſtehen, ſondern, daß ſie ihn recht zu kennen verlangten. Sie wollten nämlich mit ihm ſich in der Nähe beſprechen, und ihn freundlich beſuchen. *

* Warum gehen dieſe Heiden (oder nach dem Grundtexte Griechen) zum Philippus, und nicht zu einem andern aus den Apoſteln? Weil ſie nämlich wegen Nachbarſchaft des Landes den Philippus kannten, indem Bethſaida an die Heiden gränzte, oder vielleicht in dieſer Stadt einige Heiden wohnten. Denn es war dieſe Stadt in jenem Galiläen, welches das heidniſche hieß, weil es an die heidniſche Städte anſtieß. So antworten einige Schriftausleger, und vermuthen daher: Johannes habe deswegen zum Namen Philippus deſſen Vaterſtadt Bethſaida aus Galiläen beygeſetzt, um nämlich die Bekanntſchaft zwiſchen dieſen Heiden und den Philippus auszudrücken. Allein, es iſt glaubwürdiger, daß dieſe Heiden dem Philippus unbekannt waren, und nur zufälliger Weiſe dieſen Jünger Jeſu vor andern anredeten, und daß der Evangeliſt deswegen zum Namen Philippus das Land und die Stadt, woher er gebürtig war, beyſetzte, weil es mehr Philippen gab: indem ſehr glaubwürdig jener Philippus der Diakon auch ein Jünger Jeſu war. Die

Als nun Philippus von dieſen alſo erſuchet wurde, ſo entdeckte er dieß ihr Begehren dem Andreas ſeinem Landsmanne, welcher bey Jeſu mehr im Anſehen ſtand, indem er der erſte aus den Apoſteln der Zeit des Berufes nach war. Andreas und Philippus giengen aber alsbald zu Jeſu hin, und trugen ihm dieß Verlangen der Heiden vor. So wurde nun das Vorbild einigermaßen erfüllet, welches uns zuvor aufgeſtellet wurde, da Jeſus zwey Jünger ausſandte, um ihm jenen jungen Eſel herbeyzuführen: denn dieſe Jünger führten nun Jeſu einige Heiden zu. Daß ſie aber dieß nicht ſogleich thaten, ſondern dieſelben Jeſu anmeldeten, ſcheinet die Urſache zu ſeyn, weil ſie wußten, daß der Herr ihnen den Umgang und die Gemeinſchaft mit den Heiden unterſagt hätte, indem ſie mit ihm für jetzt nur die verlornen Schaafe des Hauſes Iſrael aufſuchen ſollten. Sie trugen alſo Jeſu bloß dieß Verlangen der Heiden vor, und ſtellten es ſeiner Willkühr heim, ob er ſie annehmen oder verwerfen wolle, damit ſie nicht wider deſſen Befehl handelten. Was that aber nun der liebevolle Heiland?

Jeſus antwortete ihnen, ſprechend: **Die Zeit iſt vorhanden, daß des Menſchen Sohn verherrlichet werde. u. ſ. f.** (Joh. 23 — 27.)

Als der Herr aus ſeinen Jüngern vernommen, daß die Heiden ihn ſehen wollten, ſo nahm er aus eben dieſem Umſtande Anlaß vor den Seinigen von ſeiner nach dem Tode erfolgenden Glorie zu ſprechen. Er zeiget alſo jetzt, daß, obſchon der Phariſäer durch den nahen Tod des Kreuzes ſeine Ehre und Glorie ganz zu vertilgen glaubte, das Gegentheil geſchehen werde, und ſprach daher: **Die Zeit iſt vorhanden, daß des Men-**

Urſache dieß Letztere vor dem Erſtern zu behaupten, iſt, weil, wenn dieſe Heiden Galiläer geweſen wären, oder an Geliläen gegränzet hätten, ſo hätten ſie in Galiläen Gelegenheit genug gefunden, Jeſum kennen zu lernen und zu beſprechen.

Menſchen Sohn verherrlichet werde. Gleich als ſagte er: Ihr habt die Juden das Hoſanna zurufen gehöret. Ihr ſehet, daß die Heiden begierig mir zueilen. Aus dieſen erkennet nun, daß die Zeit herbeykomme, ja ſchon da ſey, daß, da die Phariſäer mir den Garaus gemacht zu haben glauben, ich alsdann erſt recht verherrlichet werde: nämlich durch die Auffahrt in den Himmel und Sendung des heiligen Geiſtes, durch welche geſchehen wird, daß mein Name in der ganzen Welt verkündiget, und unzählige an mich glauben werden. Dieß iſt nun die Glorie und Verherrlichung, von welcher Jeſus hier redet, und von welcher ſchon der Pſalmiſt ſchrieb: **Erheb dich, o Gott, über den Himmel: verbreite deine Herrlichkeit über den ganzen Erdboden.** (Pſ. LVI. 6.) Denn kaum war Jeſus gegen Himmel aufgefahren, ſo ſandte er ſeinen Geiſt auf die Apoſtel herab, und ſo ward durch die Verkündigung des Evangelium ſeine Herrlichkeit über den ganzen Erdboden verbreitet. Weil aber Chriſtus zu dieſer Glorie nicht anders als durch den Tod gelangen konnte, ſo meldet er nun abermal von ſeinem nahen Leiden und Tode, und zeiget: wie nützlich dieſer der ganzen Welt ſeyn würde. Er ergriff alſo alle Gelegenheit ſeinen Jüngern, die den Tod ihres Meiſters als unanſtändig anſahen, und denen der Tod des Kreuzes anfänglich ein Aergerniß war, dieſe irrige Meinung zu benehmen, und ſie zu ſeinem Tode vorzubereiten. Daher ſprach er ferner: **Wahrlich, wahrlich ſage ich euch: wenn das Waizenkörnlein nicht in die Erde fällt und abſtirbt, bleibt es für ſich allein** (d. i., ohne Furcht;) **wenn es aber ſtirbt, bringt es viele Frucht.** Unter dieſem Sinnbilde vergleichet ſich Jeſus ſelbſt einem Waizenkörnlein, und ſagt, daß er keine Frucht bringen würde, wenn er nicht ſtürbe; hingegen aber, wenn er geſtorben ſeyn würde, ſo würde er der Welt und dem Vater großen und häufigen Nutzen verſchaf-

verſchaffen. Der Welt zwar, indem er ihr die Ausſöhnung mit Gott, und die Gaben des heiligen Geiſtes verdienen, dem Vater aber, da er ihm aus der ganzen Welt Gläubige und wahre Anbether zuführen würde.

Der Herr vergleichet ſich aber überaus ſchön einem in die Erde geworfnen Waizenkörnlein: denn daß er uns nährete, ward er auf dem Acker dieſer Welt durch die Menſchwerdung und Geburt ausgeſäet; er ſtarb, und ward in die Erde begraben; er wuchs aber aus ſelber herrlich auf, und ſtieg glorreich mit vielfachen Nutzen durch die Auferſtehung hervor. Weil aber nicht nur Chriſtus durch ſeinen Tod in dieſe ſeine Herrlichkeit einzugehen hatte, ſondern alle einiger Maßen ſeinen Tod nachahmen müſſen, welche Antheile an ſeiner Glorie haben wollen, ſo redet er auch vom ſittlichen (d. i. von der Abtödtung) und vom Martyrtode, und bereitete ſo durch ſein Beyſpiel und Tod ſeine Jünger zu dieſer zweyſachen Todesart zu. Daher folget: **Wer ſeine Seele** (ſein Leben wider mich und mein Evangelium) **liebet, der wird ſie** (im künftigen Leben) **verlieren:** hingegen, wer (meinetwegen) ſeine Seele in dieſem Leben haſſet, ſo, daß er ſeinen natürlichen und fleiſchlichen Begierden nicht nachgiebt, ſo oft ſie wider mein Geſetz ſind, der wird ſie für das ewige Leben bewahren. Der Herr ſetzet aber noch eine Urſache bey um die Seinigen noch nachdrücklicher zur geduldigen Uebertragung des Martyrtodes anzueifern, nämlich folgende: **Wer mir dienen** (ſich als meinen Diener bekennen und zeigen) **will, der folge mir nach**, auch bis zum Tode. Denn es iſt billig, daß der Diener ſich nicht von dem Herrn abſondere, noch etwas beſſers erwarte, als das, was er ſah, daß ſeinem Herrn begegnete. Wer alſo mein Diener ſeyn will, der folge mir auch nach. Er wird dieß aber nicht ohne ſeinem vielfachen Vortheil thun: **denn wo ich bin, da wird auch mein Diener ſeyn**, und Antheil an meiner Glorie haben. Wer alſo mir recht dienen wird, ſo, daß er mir auch bis im Tode nach-

fol-

folget, den wird mein Vater ehren und verherrlichen, gleichwie er mich, der ich bloß ſeiner Ehre diene, verherrlichen wird. Sehet, Geliebte, wie nachdrücklich Chriſtus zu ſeiner Nachfolge einlud. Er lud aber auf eine dreyfache Art, oder durch einen dreyfachen Beweggrund ſeine Apoſtel (und alle übrigen) ſowohl zu einem heiligen Haſſe ſeiner ſelbſt, als zum Martyrtod ein: nämlich durch Vorhaltung des ewigen Lohnes, durch ſeine Geſellſchaft, und durch die Ehre, welche einem ſolchen ſein Vater erweiſen würde.

Jetzt iſt meine Seele verwirret. u. ſ. ſ. (Joh. 27. 28.)

Weil der Herr zuvor von ſeinem Leiden und Tode redete, und zwar ſo, als wäre beydes ſchon gegenwärtig, da es nur nahe war, ſo entſtand aus deſſen Erinnerung und Vorſtellung in ihm als einen wahren Menſchen ganz natürlich ein Entſetzen und Furcht: **Jetzt iſt meine Seele verwirret.** Es geſchah aber dieſe Verwirrung zulaſſungsweiſe und ganz freywillig: indem er dieſer natürlichen Furcht des Todes den Zutritt zu ſeinem göttlichen Herzen geſtattete, und wollte, daß die menſchliche Schwachheit in ihm das ausſtand, was derſelben zukömmt. Er munterte ſich aber alsbald ſelbſt zur geduldigen Uebertragung des Todes wieder auf, und ſetzte ſeinen natürlichen Willen dem Willen des Vaters und ſeiner Ehre nach. Welch ein herrlicher Unterricht für uns, Geliebte! Sehet, Jeſus wollte uns hierdurch lehren: Erſtens, daß er gleich uns ein wahrer Menſch, und der natürlichen Leidenſchaften (jedoch ohne Sünde und Unvollkommenheit) fähig ſey, damit niemand denken oder ſagen ſollte: Jeſus konnte leicht von geduldiger Uebertragung des Martyrtodes ſprechen, da er kein ſo ſchwacher Menſch, wie wir ſind, war: noch iſt es bey ihm zu verwundern, daß er ſo freywillig in Tod gieng, da er unleidbar war, u. ſ. f. Um alſo dieſe und dergleichen irrige Gedanken, welche die Begierde Jeſum nachzuahmen, und die Liebe

und

und Dankbarkeit ſeines Leidens und Todes wegen ganz und gar in uns würden erſticket haben, zu hindern, ſo erlitt er wirklich, und zwar als Menſch, Furcht, Traurigkeit, Schmerzen und den Tod ſelbſt. Fürs zweyte geſchah dieſes auch deswegen, daß wir ſehen ſollten: es könne das Entſetzen vom Tode ohne aller Sünde geſchehen, und man könne ſich die Vermeidung, beſonders eines gewaltſamen Todes wünſchen: jedoch habe der, welchen der Tod, und beſonders der Martyrtod verwirret, vor allem Gott anzurufen, und ſeinen natürlichen Willen dem göttlichen nachzuſetzen. Da alſo Jeſus zuvor ſagte: Wer ſeine Seele, ſein Leben unordentlich liebet, werde das ewige Leben verlieren, ſo hätten ſeine Apoſtel Anlaß zur Verzweiflung nehmen können, indem ſie immer bey und in ſich ein Entſetzen vor dem Tode, beſonders vor dem Martyrtode fühlten. Er lehrte alſo durch dieß ſein Beyſpiel, indem er dieſer natürlichen Furcht den Zutritt zu ſich erlaubte, daß der Menſch dieſer natürlichen Todesfurcht ungeacht das ewige Leben erlangen könne, wenn er nur gleich ihm ſeinen Willen dem göttlichen nachſetzet, und ſich geduldig im Falle der Noth hierzu bequemet. Er ſprach daher, **Jetzt** (da ich meinen nahen Tod überdenke,) **iſt meine Seele verwirret**, nämlich durch die Todesfurcht. Er ſagt: **meine Seele**, und nicht mein Geiſt: weil dieſe Verwirrung nicht in ſeinem obern und vernünftigen Theile, ſondern in dem untern und ſinnlichen Platz nahm, dem es auch allein zukömmt den Tod zu fürchten. In dieſer Verwirrung nun rief er gleich den Zweifelhaftigen, welche nicht wiſſen, was ſie unter zweyen Dingen wählen ſollten, auf: **Und was ſoll ich ſagen?** Dieſe Stimme iſt alſo die Stimme eines von der Todesfurcht befallnen und zweifelnden Menſchen, ob er ſich den bevorſtehenden Tod wünſchen oder verbitten ſolle. Jeſus trägt aber zuvor ſein natürliches Begehren, und den Wunſch des untern Theiles des Menſchen ſeinem Vater vor, ſprechend: **Vater, befreye mich von die-**

ſer Stunde, befreye mich von dem ſich mir jezt nähernden Leiden und Tode. Als er aber ſeinen natürlichen Wunſch vorgetragen, und gleich als wollte er ſich ſelbſt verbeſſern, und ſeine vorige Bitte zurück rufen, ſo ſprach er ferner: Aber eben wegen dieſer Stunde bin ich gekommen, d. i., aber eben wegen dieſer Stunde und Zeit des Leidens, die ich mir verbath, und die meine Natur fürchtet, bin ich in die Welt gekommen, daß ich ſie beherzt anfange. Da er alſo ſein natürliches Verlangen, gleich als wäre es ſeinem Amte eines Erlöſers entgegen, widerrufen hatte, ſo ſetzte er alsbald bey, was ſein Geiſt und die Vernunft wider die Natur ihm eingab, ſprechend: **Vater, mache deinen Namen herrlich.** Gleich als ſagte er: Es geſchehe nicht das, o Vater! was ich gemäß meiner angenommenen Natur verlange, ſondern, da deine Verherrlichung von meinem Tode nach deiner Anordnung abhanget, ſo will ich ganz und gar, daß an mir das geſchehe, was zur Verherrlichung deines Namens beyträgt, damit du mehr erkennet und geliebet werdeſt. Chriſtus gebrauchet ſich aber hier kurzer und abgebrochnen Sätze, weil dieſe den verwirrten und zweifelhaften Gemüthern mehr gewöhnlich ſind. Aber welch ein neues Specktakel! *

Hierauf kam eine Stimme vom Himmel: Ich habe ihn verherrlichet, und werde ihn ferner verherrlichen. u. ſ. f. (Joh. 28 — 34.)

Dieſe

* Einige leſen dieſe Stelle durch ein Fragzeichen alſo: Und was ſoll ich ſagen? Soll ich ſagen: Vater, befreye mich von dieſer Stunde? Allein dieß darf ich nicht ſagen, weil ich deswegen auf die Welt gekommen bin, um dieſelbe durch meinen Tod zu erlöſen. Dieß will ich alſo ſagen: Vater, mache deinen Namen auch durch meinen Tod herrlich. Dieſe Erläuterung hat zwar viele Wahrſcheinlichkeit, jedoch wird die obere billig vorgezogen, weil ſie mit dem Gebethe Jeſu auf dem Oelberge mehr einſtimmet.

Dieſe Stimme, von welcher geſagt wird, daß ſie vom Himmel kam, wird eine Stimme vom Himmel genannt, theils weil ſie von oben herab kam, und aus göttlicher Kraft geſchah: theils auch, weil ſie die Perſon des Vaters, der im Himmel wohnet, vorſtellte. Da alſo der Herr bath: **Vater, mache deinen Namen herrlich**, und der Vater ſeinen Sohn immer erhörte, ſo antwortete alsbald der Vater: **Ich habe ihn** (meinen Namen nämlich) **verherrlichet, und werde ihn ferner verherrlichen.** Der Vater verherrlichte aber ſeinen Namen, da er durch ſeinen Sohn Jeſum viele und große Wunder ſeiner Macht und Gütigkeit den Menſchen zeigte. Er ſagte aber, daß er denſelben noch mehr verherrlichen werde, nämlich durch die Sendung des heil. Geiſtes, und die darauf folgende Ausbreitung des Evangelium. Dieſe Sendung konnte aber nicht ehender geſchehen, als nach dem Tode Jeſu: weil er dieſe durch ſein Leiden und Tod zu verdienen hatte. Sehet, Geliebte, das war die Antwort des Vaters auf dieſes Gebeth ſeines Sohnes. Welchen Eindruck machte aber dieß bey den Herumſtehenden.

Da dieſe Stimme die Herumſtehenden hörten, ſo ſagten einige: **Es hätte gedonnert**, weil ſie zwar ein dem Donner ähnliches Getöß gehöret, aber vor Verwirrung dieſer Donnerſtimme nichts verſtehen konnten. Andere aber ſagten: **Ein Engel hätte mit ihm geredet**, nämlich jene, welche obige Stimme verſtanden hatten. Was antwortete aber Jeſus? Der Herr ſagte, daß dieſe Stimme nicht ſeinetwegen geſchehen wäre, gleich als hätte er etwas daraus zu erlernen, was er nicht ſchon zuvor wußte; ſondern daß ſie ihretwegen geſchehen ſey, damit nämlich ſie erkennen ſollten, er ſey der von Gott Geſandte, und ſtehe nicht aus Noth, ſondern wegen der Ehre des Vaters, um ſeinen Namen zu verherrlichen, den Tod aus. Daher folget alsbald: **Nun iſt das Gericht über dieſe Welt.** Durch dieſen Bey-

ſatz lehret Jeſus, wie ſein Tod den Namen Gottes verherrlichen würde. Durch das Gericht über die Welt welches er als gegenwärtig ankündiget, wird aber ſein Leiden und Tod verſtanden, dem er nun nahe war, und durch welches er die Menſchen der Tyranney des Satans entrieß. Um dieſes zu erklären ſetzte er ferner bey: **Nun wird der Fürſt dieſer Welt verſtoßen werden.** D. i., der Satan, welcher ſich der Oberherrſchaft über die Menſchen anmaßte, wird nicht mehr in Zukunft die Menſchen ſo tyranniſch behandeln können. Dieſe Verſtoßung des Fürſtens dieſer Welt geſchah aber gleichſam auf Art eines Gerichtes, da ſie am Kreuze gleich als einem Richterſtuhle vorgenommen wurde. Die Gerechtigkeit dieſes Gerichtes läßt ſich aber vornämlich aus zwey Umſtänden abnehmen. Jeſus that durch ſeinen Tod der göttlichen Gerechtigkeit für die Sünden der Welt vollkommen genug, er entriß daher mit Rechte das menſchliche Geſchlecht der Tyranney des Satans, und raubte demſelben jene Gewalt, welche er bisher über daſſelbe der Sünde wegen beſaß. Erſter Umſtand, der die Gerechtigkeit dieſes Gerichtes zeiget. Der Satan wagte es an den unſchuldigen und von aller Sünde freyen Jeſu Hand anzulegen, und ihn dem Tode, welcher ſonſt nur für die Sünder beſtimmet war, zu überliefern, er wurde alſo auch in dieſer Hinſicht jener Gewalt beraubet, die er ſonſt von Gott aus über den Sünder erhielt. Zweyter Umſtand, welcher die Gerechtigkeit dieſes Gerichtes offenbar und kund machet. Gleichwie alſo jener, welcher die Macht die Uebelthäter in einem Reiche zu tödten erhalten, derſelben billigſt entſetzet würde, wenn er an dem ganz unſchuldigen Sohne des Königes ſelbſt Hand anzulegen verſuchte: eben ſo ward mit Rechte dem Satan die Gewalt über die Sünder genommen, nachdem er ſogar den unſchuldigen Sohn Gottes dem Tode überlieferte. Dieſes Gericht über den Satan und unſere Befreyung von ſeiner Gewalt, welche durch den

Tod

Tod Jeſu geſchah, drücket der heil. Paulus alſo aus: Chriſtus hat das wider uns geſchriebne Todesurtheil ausgeſtrichen, daſſelbe weggeräumet, und es an das Kreuz geheftet. Den höllischen Fürſtenthümern und Mächten hat er ihre Beute abgenommen, und ſie ſelbſt als beſiegte freymüthig und öffentlich im Triumphe aufgeführet. (Kol. II. 14. 15.)

Nachdem Jeſus geſagt, daß der Fürſt dieſer Welt würde verſtoſſen werden, ſo ſetzte er (um zu zeigen, daß es durch ſeinen Tode geſchehen, und er ihm in der Oberherrſchaft über die Menſchen nachfolgen würde,) alsbald bey: Wenn ich von der Erde erhoben ſeyn werde, will ich alle Menſchen an mich ziehen. Es lautet zwar dieſe Schriftſtelle in den lateiniſchen Bibeln alſo: Ich will alles an mich ziehen, und nicht alle Menſchen. Daher erläutert Auguſtinus dieſelbe alſo: Wenn ich von der Erde erhoben ſeyn werde, will ich die ganze menſchliche Natur, alles, was des Menſchen iſt, Seel und Leib an mich ziehen, d. i., alles was in dem Menſchen iſt, werde ich zu meinen Dienſt anziehen. Allein da im Grundterte das Wörtlein Alle ſtehet, ſo iſt dieß von allen Menſchen, und zwar von allen Auserwählten, oder von allen Gattungen der Menſchen, nicht aber von allen einzelnen zu verſtehen, indem ja nicht alle Menſchen, wohl aber aus allen Gattungen, oder Ständen viele ſelig werden. Was iſt aber durch dieſe Erhöhung von der Erde zu verſtehen? Durch dieſe Redensart zeigte der Herr ſeiner Gewohnheit nach, wie Johannes ſelbſt anmerket, ſeinen Kreuztod an: denn durch dieſe Todesart wurde der Leib Jeſu von der Erde erhoben. Und da Chriſtus durch die Kreuzigung in den Himmel eingieng, und bis zur Rechten des Vaters erhöhet wurde, ſo wird dieſes alles ſehr ſchön durch dieſe Redensart ausgedrücket.

Wie ziehet aber Chriſtus alle an ſich? Chriſtus zie- het alle an ſich, weil er durch die Sendung des heil. Geiſtes, die ſein Tod verdiente, machte, daß der Menſch dem Satan den Dienſt aufkündigte, und ſich ſo dem Dienſte des wahren und einzigen Gottes, und ſeines Sohnes Jeſu ergab. Gleichwie alſo oben Chriſtus dieß Ziehen dem Vater zuſchrieb, eben ſo eignet er es jetzt ſich ſelbſt zu. Aber eben dieſer übernatürliche und ge- heimnißvolle Anzug Jeſu deutet uns manches Geheim- niß an, denn er lehret: Erſtens, daß die Menſchen zu- vor in der Hand des Satans waren, welcher er ſie aber entrieß. Er lehret ferner, daß der Satan dieſelben nicht würde entlaſſen haben, wenn nicht Chriſtus, als der Stärkere über ihn gekommen wäre, und ihn überwunden hätte. Er lehret endlich, daß die Menſchen nicht durch ihre eignen Kräfte zu Jeſu kommen, ſondern von ihm zu ihm müſſen gezogen werden. Die Frucht des heil. Kreuztodes Chriſti war alſo vornämlich zweyfach. Die Wegnehmung der Oberherrſchaft des Satans über die Menſchen, und die Erlangung dieſer Oberherrſchaft für Chriſto. Da alſo zuvor der Satan der Fürſt der Welt war, ſo iſt es jetzt Jeſus. Von der Antwort Jeſu, durch welche er ſeinen Tod vorſagte, gehen wir nun zu den Schraren und ihrer Antwort über.

Wir hören aus dem Geſetze, antwortete ihm der Haufe, der Meſſias ſey unſterblich: u. ſ. f. (Joh. 34.)

Dieſe Antwort der Schaaren ſetzet offenbar vor- an, daß der Herr unter andern auch jenes ſagte, wel- ches aber Johannes hier wegließ: **Des Menſchen Sohn muß erhöhet werden.** Ja es ſcheinet, Je- ſus habe hier ebendas wiederholet, was er ehedem zum Nikodemus ſprach: **Wie Moyſes in der Wüſte die Schlange erhöhet hat, alſo muß des Menſchen Sohn erhöhet werden.** (Joh. III. 14.) Johannes wollte alſo dieſes nicht wiederholen, weil er es ſchon ange-

führet hatte. Und ſo läßt ſich leichter faſſen, wie die Schaaren dieſe Redensart Jeſu von ſeiner Erhöhung von der Erde von dem Tode Jeſu am Kreuze verſtehen konnten. Ferner, ſo vermuthet zwar Auguſtinus, daß die Schaaren deswegen dieſe verblümte Rede Jeſu jetzt leicht von ſeiner Kreuzigung auslegten, weil ſie ſchon bey ſich ſelbſt den Schluß Jeſum zu kreuzigen gefaſſet hatten, oder wenigſtens wußten, daß ihre geiſtliche und weltliche Vorſtehung dahin abzielte. Chryſoſtomus hingegen glaubet, daß es geſchah, weil Jeſus oben deutlich genug von ſeinem Tode redete. Allein es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß dieß eine dem Juden gewöhnliche Redensart war, daß ſie nämlich die Kreuzigung durchaus eine Erhöhung nannten, gleich wie wir (um die Todesſtrafe des Galgens auszudrücken) ſprechen: Er iſt zwiſchen Himmel und Erde geſtorben, er iſt in der Luft erſticket. Sie ſagen aber: **Wir hören aus dem Geſetze,** (aus der Schrift: denn das Geſetz zeiget hier und ſonſt öfters das ganze alte Teſtament an;) **der Meſſias ſey unſterblich.** Sie ſprachen aber ſo, weil ſie von den Schriftweiſen ſehr fleißig in dem unterrichtet wurden, was zur Glorie und zum Reiche des Meſſias gehörte, deſſen ewiges Reich die Schrift ſehr oft anrühmet. Hingegen ließ der Schriftgelehrte den Unterricht von dem Leiden und Tode des Meſſias (obſchon die Propheten dieſen oft und deutlich verkündigten,) weg: weil er glaubte, daß er ſich nicht auf den Meſſias geziemete. Von der Ewigkeit Chriſti und ſeines Reiches iſt die Schrift voll von Zeugniſſen: denn hiervon prophezeyet Daniel: **Sein Reich iſt ein ewiges Reich, und ſeine Macht erſtrecket ſich von Geſchlechte zu Geſchlechte.** (Dan. III. 100.) Hiervon ſagt Michäas: **Sein Ausgang iſt vom Anfange, von den Tagen der Ewigkeit her.** (Michäa. V. 2.) Hiervon meldet Eſaias: **Er wird auf dem Throne Davids ſitzen, und ſeinem Reiche vorſtehen, damit er es befeſtige und ſtärke**

durch

durch ſein Urtheil und Recht, von ſeinen Zeiten bis in die Ewigkeit. (Eſ. IX. 7.) Hiervon ſchreibet endlich insbeſondere David: Du biſt ein ewiger Prieſter, ein Nachfolger Melchiſedeks. (Pſ. CIX. 4.) Da alſo der Jud das Leiden und den Tod des Meſſias mit deſſen Unſterblichkeit nicht zuſammen zu reimen wußte, ſo verwunderte er ſich hier ſehr, wie denn Jeſus ſpreche, des Menſchen Sohn müſſe ſterben, da doch die Schrift denſelben unſterblich heiſſet. Und damit ſie erfuhren, ob er wohl nicht unter dem Menſchen Sohn einen andern, als ſich ſelbſt verſtehe, ſo ſetzen ſie bey: Wer iſt dieſer Menſchen Sohn? Gleich als ſagten ſie: Wenn du jener Menſchen Sohn biſt, von dem du hier redeſt, indem du dich alſo zu nennen pflegeſt, wie willſt du alſo, daß wir dich als den Meſſias erkennen ſollen, da der Meſſias immer bleibt und unſterblich iſt, hingegen ein Menſchen Sohn nothwendig ſterben muß? Iſt es aber ein anderer, von dem du redeſt, wer iſt alsdann dieſer? Es iſt aber nicht nothwendig, Geliebte, daß man ſage: Dieſe Schaaren hätten Jeſu aus Bosheit dieſe Einwendung gemacht, ſondern es wird mit Rechte geglaubet, daß ſie mit aufrichtigem Herzen dieſen aus den Worten Jeſu geſchöpften Zweifel ihm mit Ehrfurcht vortrugen.

Jeſus ſprach hinwieder: Das Licht iſt nur eine kurze Zeit noch bey euch. u. ſ. f. (Joh. 35. 36.)

Der Herr, Geliebte, antwortet nicht geradezu auf die Frage der Schaaren, theils weil ſie noch unfähig waren dieß Geheimniß von ſeiner Sterblich- und Unſterblichkeit zu faſſen: theils auch, weil es noch nicht Zeit war daſſelbe aufzudecken. Er ermahnet ſie alſo nur überhaupt, daß ſie der Wahrheit nicht widerſtehen, ſondern in dem angefangnen Glauben, daß er der Meſſias ſey, verharren und zunehmen ſollten. Er führet daher um ſie hierzu zu bewegen folgende Urſache an: weil nämlich das jetzt gegenwärtige Licht, er ſelbſt nämlich ihnen bald durch den

Tod würde entriſſen werden. Es iſt folglich dieſe Rede jener obigen gleich: Ich bin noch eine kurze Zeit bey euch. Zu dieſem Ende ſprach er nun: Das Licht iſt nur eine kurze Zeit noch bey euch. D. i., ich werde nur eine kurze Zeit bey euch im Fleiſche noch wandeln, der ich das Licht der Welt bin. Da er ſich aber ein Licht nannte, ſo gab er hinlänglich auf die obige Frage der Schaaren Antwort: denn er zeigte durch dieſe verblümte Redensart, daß er zwar bald ſterben, jedoch wieder lebendig werden, daß er zwar gleich dem Sonnenlichte untergehen, aber wieder auferſtehen, und dann ewig bleiben werde. Das Licht der Sonne, da es untergehet, wird nicht ausgelöſchet, ſondern erſcheinet bald wieder im vorigen Glanze: eben ſo war zwar dieß Licht der Welt Jeſus Chriſtus durch den Tod untergangen, und den Augen dieſer Welt entzogen worden: allein es ſtand wieder auf, und erſchien in einem weit hellern Glanze unſterblich und glorreich. Daher ſprach Jeſus nicht: Das Licht dauert nur noch eine kurze Zeit, ſondern er ſetzte bedeutend bey: Bey euch, indem dieß übernatürliche Licht zwar immer dauret, jedoch nicht immer bey den Juden blieb. Er zeigte alſo an, daß es anderswohin werde verſetzet werden.

Der buchſtäbliche Verſtand dieſer Stelle iſt alſo kurz folgender: Ich als das Licht der Welt werde nur noch eine kurze Zeit ſichtbar bey euch ſeyn, daher ſo lange ihr mich ſo bey euch gegenwärtig habet, indem ich euch durch Lehren, Beyſpiele und Wunder vorleuchte, ſo wandelt, d. i., ſo nehmet dieſes Licht an, und folget demſelben, damit euch nicht nach dieſem entzognen Lichte die Finſterniſſe der Irrthümer ergreifen und euch ganz und gar einnehmen.

Der Jude wandelte zwar ſchon zur Zeit Jeſu in der Finſterniß, daher ſagte auch Chriſtus: Damit euch die Finſterniſſen nicht überfallen, d. i., nicht ganz und gar bedecken, und bis an ener End in euch verharren.

ren. Damit aber Jeſus ſie noch mehr zur Aufnahme dieſes Lichtes ermahnte, ſo beſchreibet er kurz die Gefahr und den Schaden der Finſterniß, ſprechend: **Wer in der Finſterniß wandelt,** (wer in der Finſterniß des Irrthumes begriffen iſt;) **weiß nicht, wo er hingeht:** denn da er glaubet, er ſey auf dem rechten Wege, ſo iſt er doch auf dem Irrwege, und gehet dem ewigen Tode zu. Gleichwie alſo der, welcher in der leiblichen Finſterniß wandelt, weder den Weg weiß, den er gehet, noch wohin ihn derſelbe endlich hinaus führet: eben ſo weiß auch der, welcher in der geiſtlichen Finſterniß wandelt, nicht auf welchem Wege er gehet, noch wohin derſelbe ihn führen werde. Der Herr zeiget aber eben durch dieß Gleichniß auch den Nutzen des Lichtes: denn wer im Lichte wandelt, weiß, wo er gehet: weil er weiß, daß dieſer Weg, welchen er gehet, der rechte Weg zum Heile ſey, und daß nur dieſer zur Seligkeit führe.

Nachdem Chriſtus das Uebel der Finſterniß durch dieſe verblümte Redensart vom Lichte gezeiget, ſo wiederholet er jetzt ebendas ganz deutlich, ſprechend: **Glaubet an das Licht, ſo lange ihr es habet: damit ihr Kinder des Lichtes ſeyd.** D. i., damit ihr an dem Lichte der Wahrheit Antheil habet: denn nach hebräiſcher Redensart werden jene Kinder des Lichtes und Kinder der Finſterniß genannt, welche Antheil entweder an dem Lichte der Wahrheit, oder an der Finſterniß des Irrthumes haben. Der Herr ermahnte ſie alſo zur Ergreiffung des Lichtes der Wahrheit durch zwey Beweggründe, indem er ihnen ſowohl das Uebel der Finſterniß, damit ſie dieſelbe fliehen ſollten, als das Gute des Lichtes vorſtellte, damit ſie an dieſem Antheil nehmen möchten. Allein damit wir dieſe Stelle (ob ſie ſchon vorzüglich den Juden angehet,) auf uns im ſittlichen Verſtande anwenden, ſo iſt das, was hier vom Lichte des Glaubens geſprochen iſt, auch auf das Licht der wirklichen Gnade anwendbar. Es werden alſo auch wir

Chriſten hier ermahnet, daß, da uns das Licht der Gnade ſcheinet, (entweder durch innerliche Erleichtungen und Einſprechungen, oder durch äußerliches Zurufen der Prediger;) wir ſelbes keineswegs vernachläſſigen ſollen: damit nicht auch uns aus gerechtem Urtheile Gottes, entweder die Finſterniß der Irrthümer, oder jene der böſen Leidenſchaften ergreiffe, und ſo der ewigen Finſterniß überliefere. Es ſind alſo dieſe und dergleichen Ausſprüche Jeſu ſo zu den Juden und von den Juden geſprochen, daß dieſelben zwar im erſten und buchſtäblichen Verſtande den Juden allein angehen, jedoch im zweyten und ſittlichen immer auch für uns Chriſten geſchrieben ſtehen: damit wir uns eben das zu Nutzen machen ſollten, wozu der Herr den Juden ermahnte.

Nach dieſen Reden begab ſich Jeſus hinweg, und verbarg ſich vor ihnen. (Joh. 36.)

Die erſtern Evangeliſten bezeugen, daß der Herr nach dem feyerlichen Einzug zu Jeruſalem Abends immer nach Bethanien gieng, und Morgens wiederum zu Jeruſalem an dieſen letzten Tagen ſich einfand. Daher iſt dieſes Verbergen, von welchem jetzt Johannes ſchreibet, kein ſolches geweſen, wie jenes, da ſich Jeſus wunderbar den Händen der Steiniger entzog. Noch verbarg er ſich jetzt etliche Tage, ſondern der Evangeliſt heißt nur dieß ein Verbergen: weil ſich Jeſus bey anbrechendem Abende täglich von Jeruſalem entfernte, und entweder zu Bethanien, oder auf dem Oelberge die Nacht hindurch ſich aufhielt, damit er nicht von den Oberprieſtern und Schriftweiſen vor der beſtimmten Zeit zu nächtlicher Weile ergriffen werden konnte, welches ſie aber beym Tage aus Furcht des Volkes ſich keinesweges zu thun getrauten. Der Herr gab alſo durch dieſes Verbergen ſowohl ſeine Menſchheit als Gottheit deutlich und wiederholter Weiſe zu erkennen, indem er bald als Menſch der Wuth ſeiner Feinde auswich, bald aber ſich als Gott wieder beherzt unter dieſe hinein wagte, und ihre ſataniſche Wuth durch

ſeine

ſeine göttliche Kraft unterdrückte. Nun, meine Geliebten, folget eine Anmerkung des Evangeliſten über die Härte der Juden. Vernehmet ſie, da ſie alle unſere Aufmerkſamkeit verdienet.

Wiewohl er nun ſo viele Wunder vor ihnen gewirket, u. ſ. f. (Joh. 37 — 41.)

Aus dieſem erhellet nun, vor wen ſich Jeſus zuvor nach dem Zeugniſſe dieſes Evangeliſten verbarg: nämlich vor den unglaubigen Juden, und er verbarg ſich darum vor denſelben, damit er ihrer Wuth auswich. Johannes zeiget aber zum Beſchluſſe ſeiner Erzählung von den Wunderwerken Jeſu ſehr ſchön und nachdrücklich die Größe und Menge derſelben, da er alſo ſpricht: **Wiewohl er nun ſoviel Wunder vor ihnen gewirket, glaubten ſie doch nicht.** Unter dieſen vielen Wundern verſtehet der Evangeliſt alle jene Wunder, welche er bisher in ſeiner evangeliſchen Geſchichte beſchrieben hatte: denn Johannes meldet in Zukunft nichts mehr von den Wundern Jeſu, ſondern fängt unmittelbar ſeine Leidensgeſchichte zu erzählen an. Da aber zweifelsohne einige Juden, auch aus den jeroſolimitaniſchen an Jeſum glaubten, ſo iſt das, was Johannes von den Juden überhaupt ſchreibet, daß ſie doch nicht an ihn glaubten, nicht von allen, ſondern von den meiſten zu verſtehen. Und ſo iſt auch eben das, was beym Eſaia geſagt wird: **Wer hat unſerm Worte geglaubet?** nicht von allen zu nehmen. Denn die Schrift pflegt das, was ſich vom größern Theile erwahret, ſehr oft allen zuzuſchreiben. Ja es iſt dieſe Redensart auch unter uns gewöhnlich, da wir z. B. ſagen: Die Treue der Griechen iſt keine Treue, die Griechen ſind Lügner, ob es ſchon auch unter dieſen einige Liebhaber der Wahrheit giebt. Wir pflegen aber ſo zu reden, weil wir die Benennung von dem größern Theile zu machen pflegen.

Die Irrlehrer der vorigen und jetzigen Zeiten entlehnten aber aus dieſer prophetiſchen Stelle die Waffen um

die Freyheit des Menſchen anzuſtreiten, und Gott zum Urheber der Sünde zu machen. Es iſt alſo der Mühe werth, meine Geliebten, daß wir ihnen ihre Waffen, worauf ſie ſich ſtützen, nehmen. Ehevor wir aber die an ſich ſelbſt dunklen Worte des Eſaia erörtern, ſo wollen wir das voranſetzen, was dieſelben noch mehr verfinſtert. Johannes verdunkelt dieſe Stelle ſehr, da er ſagt: **Sie glaubten doch nicht an ihn: daß alſo die Rede des Propheten Eſaia erfüllet wurde.** Denn wenn es darum geſchah, daß der Jud nicht an Jeſum glaubte, damit die Rede des Propheten erfüllet wurde, ſo fragt es ſich, von wem denn dieſe Rede erfüllet wurde? Man kann nicht wohl ſagen, daß es von denen geſchah, welche nicht glaubten: denn dieſe wollten ja nicht durch dieſen ihren Unglauben dieſe Prophezeyung erfüllen. Noch läßt ſich antworten, daß es von Gott ſelbſt geſchah: denn ſo würde man ihn zum Urheber der Sünde und ihres Unglaubens machen. Zudem, wenn der Jud nicht geglaubet hat, damit dieſe Weiſſagung beſtätiget wurde, wie iſt er alſo einer Strafe würdig? folgte denn ſein Unglauben nicht nothwendiger Weiſe? Und da derſelbe um die Schrift zu erfüllen folgte, ſo ſcheinet es ja, daß er vielmehr belohnungswürdig ſey? Was bey dem Evangeliſten folget, machet dieſe Sache noch mehr bedenklich: denn er behauptet, daß dieſe Juden deswegen nicht glauben konnten, weil Eſaias abermal ſagte: Gott habe ihre Augen geblendet, und ihr Herz erhärtet. Wie aber iſt es wahr, daß ſie nicht glauben konnten? waren ſie denn nicht frey? Oder, wenn ſie wirklich nicht glauben konnten, ſo waren ſie ja eben deswegen ohne aller Schuld? Sey es aber auch, daß Johannes das Zeitwort Können nicht im ſcharfen Sinne nahm, ſondern daſſelbe von einer ſittlichen Unmöglichkeit verſtand, ſo ſcheinet wenigſtens der Beyſatz, daß ſie deswegen nicht glauben konnten, weil es Eſaias vorſagte, unrichtig zu ſeyn: denn es war ja nicht die Weiſſagung des Prophetens die Ur-

Urſache ihres künftigen Unglaubens? Ferner, wie wird geſagt, daß Gott die Menſchen verblende, und ihre Herzen verſtocke, ſo, daß ſie die Wahrheit nicht ſehen, und ſich bekehren? will denn Gott nicht alle ſelig haben? und iſt nicht ſchon die Blindheit des Verſtandes und die Härte des Herzens eine wirkliche Sünde? Uebrigens könnte auch gefragt werden, wie Johannes ſage: Eſaias habe geſagt, Gott hätte ihre Augen geblendet. Allein ſo ſchreibt der Prophet nicht: denn es heißt im Hebräiſchen ausdrücklich, daß dieß nicht Gott ſelbſt gethan habe, ſondern vielmehr dieſem Propheten eben dieß zu thun befohlen habe.

Sehet nun die wichtigen Einwendungen, welche über dieſe Stelle vorkommen, und die uns zu beantworten ſind. Es iſt hier vor allem jene Regel zu merken, Geliebte, Kraft welcher, ſo oft es in der Schrift heißt: Dieß oder jenes geſchah, daß (oder damit) die Rede des Propheten erfüllet wurde, das Wörtlein Daß ſodann niemals eine Endurſache andeute, wenn von etwas Böſen die Rede iſt. In dieſem Falle zeiget es nur ein Folge an, und ſind dergleichen Schriftſtellen alſo zu erläutern: **Und ſo geſchah, daß erfüllet wurde.** Denn das Böſe folget nicht, weil es vorgeſehen und vorgeſagt wurde, ſondern es wird eben darum vorgeſehen und vorgeſagt, weil es unfehlbar geſchehen wird. Das Bindewort Daß hat alſo in obiger Stelle folgenden Sinn: Sie glaubten an ihn nicht, und ſo wurde die Prophezeyung des Eſaia erfüllet. Sind es aber gute Dinge, ſo iſt alsdann dieß Wörtlein als eine Urſache anzuſehen als z. B.: **Dieß alles iſt geſchehen, damit erfüllet würde, was der Herr durch den Propheten vorgeſagt hatte, da er ſprach: Sieh eine Jungfrau wird empfangen.** (Matth. I. 22. 23.) Aber auch in dieſem letztern Falle wird durch dergleichen Redensarten nicht die Haupt- ſondern Nebenurſache angedeutet: denn die erſte und vornehmſte Urſache, warum dieſes oder jenes geſchah, iſt und bleibet immer das, was Gott bewog dieſes oder jenes

zu

zu verheiſſen, zu prophezeyen, zu ſchwören u. ſ. f. Um aber insbeſondere von der Prophezeyung des Eſaia zu reden, ſo war dieſe keine Haupturſache, daß ſie nicht glauben konnten, jedoch war ſie eine Nebenurſache von Seite Gottes, und ſo kömmt dieſer Sinn zum Vorſchein: Sie glaubten an ihn nicht, indem es Gott aus höchſt gerechten Gründen ſo zuließ, damit die Rede des Eſaia erfüllet wurde. Uebrigens iſt dieſe erſte Stelle aus dem Anfange des drey und fünfzigſten Hauptſtückes des Eſaia entlehnet, und folgte der Evangeliſt mehr den Dollmetſchern als dem hebräiſchen Texte: denn nur die Dollmetſcher ſetzten das Wort Herr bey, damit man verſtünde, daß dieſe Worte nicht in der Perſon Gottes, ſondern des Prophetens geredet ſind. Um alſo die geringe Anzahl der gläubigen Juden auszudrücken ſprach Eſaias: **Herr, wer hat unſerm Worte geglaubet?** Der Evangeliſt wendete aber ſehr ſchön eben dieſes auf die kleine Anzahl der an Chriſtum gläubigen Juden insbeſondere an. Der griechiſche Text lautet zwar von Wort zu Wort alſo: Wer hat unſerm Gehöre geglaubet? D. i., wer hat unſerer Rede Gehör gegeben? wer hat dem geglaubet, was er von uns gehöret hat. Unter dem Arm Gottes, von welchem hier die Rede iſt, wollen zwar Manche den Sohn Gottes ſelbſt verſtehen: allein es iſt natürlicher und einfacher gedacht, wenn man dadurch glattweg die Wunderkraft verſtehet, welche bey den Wundern des Meſſias hervorſtralte, und welche nur wenige Juden erkannten: denn dieſes ſtimmt mit dem, was Johannes hier ſpricht: **Wiewohl er nun ſo viele Wunder vor ihren Augen gewirket, glaubten ſie doch an ihn nicht;** ſehr wohl ein. Kurz: dieſe Worte Eſaia, welche Johannes nachahmet, und zu ſeinem Vorhaben anwendet, deuten an: wie wenige Juden ſowohl den Reden der Propheten als den Zeichen Chriſti, welche doch deſſen göttlichen Arm und Wunderkraft offenbar zeigten, glaubten. Dieß geſchah aber,

theils

theils wegen ihren böſen Willen, da ſie nicht glauben wollten: theils weil der Herr zur verdienten Strafe das Glaubenslicht dieſen Hartnäckigen nicht leuchten ließ. Nun dürften die Schwierigkeiten über das erſte Zeugniß des Eſaia, wie daſſelbe der Evangeliſt anführte, gehoben ſeyn. Jetzt folget aber jene, welche das zweyte Zeugniß, das eben aus dem Eſaia, aber aus dem ſechſten Hauptſtücke und zehnten Verſe entlehnet iſt, in ſich einſchließet.

Wie ſagt der Prophet: Sie konnten nicht glauben? Sie konnten darum nicht glauben, antwortet der heilige Auguſtin, weil ſie nicht wollten. Auch wir ſprechen dann und wann ſo: Ich kann dieſen Menſchen nicht dulden. Und doch zeiget dieß Nichtkönnen keine Unmöglichkeit, ſondern nur eine ſehr große Beſchwerniß einen ſolchen Menſchen zu ertragen an. Gemäß dieſer Auslegung wäre alſo dieß Nichtkönnen eben ſo viel, als nicht wollen. Dieſe Erläuterung hätte zwar ſeine gute Richtigkeit, wenn es glattweg hieße: Sie konnten nicht glauben: denn ſo ſprach Jeſus ſelbſt: **Wie könnet ihr glauben, die ihr von einander Ehre haſchet?** (Joh. V. 44.) d. i., wie wollet ihr glauben u. ſ. f.? Allein da das Wörtlein Darum vorangehet: **Darum konnten ſie nicht glauben, weil abermal Eſaias ſagt**, u. ſ. f. ſo iſt der Zweifel nicht gehoben, da nicht die Verſtockung, ſondern die Prophezeyung als eine Urſache ihres Unglaubens angegeben wird. Weil und nicht Wie heißt es in dieſer Stelle: **Weil abermal Eſaias ſagt.** Es dürfte alſo beſſer ſeyn, ſagen: daß gleich wie das Bindwörtlein Daß dann und wann bloß eine Folge, und keineswegs eine Endurſache anzeiget, eben ſo zeiget auch das Wörtlein Darum (oder Weil) nicht immer eine Urſache, ſondern oft nur eine Ordnung und Folge der Dinge an. So z. B., da wir ſprechen: Es iſt Feuer auf dem Herde, weil der Rauch durch den Rauchſang aufſteiget, ſo zeiget das Wörtlein Weil keine Urſache,

ſondern nur eine Folge an: denn der aufſteigende Rauch iſt nur eine Folge von dem ſich auf dem Herde befindenden Feuer. Ja wenn man auch ſprechen würde: Es iſt nothwendig Feuer im Ofen, weil der Rauch herausgehet, ſo würde dadurch doch keine nothwendige Folge angezeiget, da weder das Feuer nothwendig, noch nothwendig im Ofen iſt. Es würde hierdurch nur eine nothwendige Verbindung eines Satzes mit dem andern am Tage geleget, da aus dem, daß der Rauch aus dem Ofen hervorkömmt, nothwendig folget, daß Feuer in demſelben ſeye. Es läßt ſich dieß durch folgendes Gleichniß faßlich machen, z. B. da man ſagt: Der Johannes kann nicht ſchreiben, weil er keine Feder, Dinte und Papier hat, ſo zeigt das Wörtlein Weil eigentlich keine Urſache an, ſondern nur, wie eines aus dem andern ganz richtig folget. Es deutet alſo keine nothwendige Unmöglichkeit an, ſondern lehret vielmehr, daß ein Ausſpruch vom andern nicht getrennet werden könne: indem nicht geſchehen kann, daß Johannes ſchreibe, da es ihm an den zum Schreiben gehörigen Dingen mangelt. Wenden wir dieß Beyſpiel nun zu unſerm Vorhaben an. Da es alſo heißt, die Juden konnten darum nicht glauben, weil es Eſaias geſagt hat, ſo iſt ſowohl das Wörtlein Darum als das Wörtlein Weil nicht als eine nothwendige Urſache, ſondern bloß als eine Folge anzuſehen, und zeiget jenes nicht glauben können bloß an, daß der Glaube der Juden, bey der Vorſagung des Prophetens von ihrem Unglauben, nicht beſtehen könne. Es wird alſo nicht gezeigt, daß der Glauben den Juden unmöglich war, weil der Herr ihren Unglauben vorſah, und durch den Propheten vorſagte: ſondern, daß auf dieſe Vorſehung und Weiſſagung der Unglauben unfehlbar folgen würde. Eben darum ſah aber Gott ihren Unglauben vor, und der Prophet weiſſagte denſelben, weil er unfehlbar folgen würde. Er folgte aber nicht, weil ihn Gott vorſah, oder Eſaias prophezeyte. Dieſe Stelle hat alſo

kurz dieſen Sinn: Es kann nicht geſchehen, daß die Juden glauben, da der Prophet vorgeſagt hat, daß ſie nicht glauben würden, indem die Schrift erfüllet werden muß.

Aber warum ſchrieb nicht auch der Evangeliſt alſo? warum leitete er ihren Unglauben von der Prophezeyung, und nicht die Prophezeyung von ihrem Unglauben her? Antwort, weil der heilige Geſchichtſchreiber dadurch die Unfehlbarkeit und Gewißheit der heiligen Schrift darthun, und zeigen wollte, daß alles, was in den Propheten aufgezeichnet iſt, unfehlbar folgen werde. Uebrigens, wenn man mit dem heiligen Auguſtinus die Worte Darum und Weil als eine Urſache anſehen will, ſo hat man dieſelben nicht als eine Urſache der Weiſſagung des Eſáia anzuſehen: ſondern alsdann iſt (wie P. Weitenauer es giebt,) die Verſtockung ſelbſt als eine Urſache dieſer Prophezeyung zu halten. Sie konnten nämlich ihrer Verſtockung wegen nicht glauben. Sie wurden alſo von Gott nicht gezogen, ſondern er ließ ſie in ihrer aus eigner Schuld entſtandnen Blindheit, und zwar aus höchſt gerechtem Urtheile. Und ſo glaubten ſie nicht nur nicht, ſondern konnten ſogar nicht glauben: indem der böſe Willen den Einfluß des Glaubenslichtes hinderte. Gleichwie ſie aber dieſer Blindheit ihres Gemüthes und dieſer Härte ihres Herzens hätten ausweichen, und dieſelbe ablegen können: eben ſo hätten ſie auch dieſer Unvermögenheit vorbeugen und entgehen können. So dürfte auch die zweyte Schwierigkeit gehoben ſeyn. Wir kommen alſo zur dritten und letzten, wie nämlich jene Ausdrücke zu verſtehen ſind, welche Gott als den Urheber der Sünde anzugeben ſcheinen, als z. B. da hier geſagt wird: Gott verblende und verſtocke.

Es iſt nicht zu läugnen, daß die Schrift dann und wann ſo von Gott zu reden ſcheine, als wäre er der Urheber der Sünde und des Böſen bey dem Menſchen. Da aber eben dieſe ihn den Urheber alles Guten heißt,

ge-

gemäß jenem Ausſpruche: Alle gute Gaben und alle vollkommne Geſchenke ſind von oben; (Jak. I. 17.) ſo ſind jene Schriftſtellen, die Gott als den Urheber des Böſen anzugeben ſcheinen, durch die übrigen Zeugniſſe der Schrift zu erläutern, welche ihn als den Urheber alles Guten deutlich weiſen. So lehret uns ſowohl der Glaube als die Vernunft ſelbſt. Es iſt alſo gewiß, daß Gott weder die Augen des Gemüthes verblende, noch die Herzen verſtocke, d. i., daß nicht er die Menſchen mit Finſterniſſen und Härte erfülle: denn da dieſe Blindheit und Härte Laſter ſind, ſo kann der höchſt Heilige nicht die wirkende Urſache derſelben ſeyn. Dieß läßt ſich leicht aus dem abnehmen, wenn man nachdenket, was Blindheit und Härte ſey: denn die Blindheit des Gemüthes iſt jene üble Gemüthsverfaſſung, wodurch geſchieht, daß jemand eine offenbare Wahrheit nicht ſieht, oder verſtehet. Die Härte des Herzens oder die Verſtockung hingegen iſt jene böſe Eigenſchaft des Willens, wodurch geſchieht, daß jemand in dem Böſen ſo verhärtet iſt, daß er keinen Urſachen weichen und nachgeben, noch ſich zum Guten bewegen laſſen will. Von dieſer zweyfachen Gemüthsbeſchaffenheit kann aber, indem ſie höchſt bös iſt, nicht Gott, ſondern nur der Satan durch die Schuld des Menſchen Urſache ſeyn. Der Satan wirket aber dieß, da er den Menſchen durch ſeine Einſpeyungen dahin verleitet, und der Menſch iſt ſelbſt Urſache daran, da er durch die Sünde ſich dieſe üble Gemüthsbeſchaffenheit zuziehet. Daher ſteht von den Gottloſen geſchrieben: So dachten ſie, und irreten: weil ihre Bosheit ſie verblendet hatte. Sie erkannten die Geheimniſſe Gottes nicht: ſie glaubeten keine zukünftige Belohnung der Gerechtigkeit, und wußten die Ehre heiliger Seelen nicht zu ſchätzen. (Weish. II. 21. 22.) So ſchreibt auch Paulus: Iſt aber unſer Evangelium verborgen, ſo iſt es jenen verborgen, welche zu Grunde gehen:

hen: derer ungläubiges Gemüth der Gott dieſer Welt (der Satan) verblendet hat, daß das glorwürdige Evangelium Jeſu, der ſeines göttlichen Vaters Ebenbild iſt, mit ſeinen Stralen ſie nicht erleuchtet. (II. Kor. IV. 3. 4.)

Da aber von Gott geſagt wird, daß er verblende und verſtocke, ſo kann dieß einen zweyfachen Sinn haben, entweder daß er jemand aus gerechtem Urtheile verlaſſe, und ihm die Gnade nicht mittheile, wodurch er aus ſeinem Sündenwuſte oder Unglauben ſich heraus machen könnte. Er läßt ihn alſo erblinden und verſtocket werden, da er ſeine Blindheit erleuchten, und ſeine Härte durch die Kraft der Gnade überwinden und beſiegen könnte. Oder er verſtocket auch, da er den Menſchen Ermahnungen, Strafen, Wunder und andere Wohlthaten zuſchicket, welche ihrer Natur nach kräftig genug ſind, dieſelben zur Buße, zum Glauben zu vermögen, derer ſie ſich aber, da ſie aus gerechtem Urtheile Gottes ſich ſelbſt überlaſſen ſind, mißbrauchen, ſo, daß ſie durch ſelbe nicht nur nicht gebeſſert, ſondern verſchlimmert werden. So z. B. waren die ägyptiſchen Plagen lauter Wunder und Wohlthaten Gottes, dieſelben waren von Natur aus kräftig genug, daß Pharao ſammt ſeinem Volke den Gott Iſraels hätte erkennen und anbethen, wie auch dem iſraelitiſchen Volke geneigt werden ſollen. Allein da der Aegyptier ſich ſelbſt überlaſſen, und von Gott verlaſſen war, ſo geſchah: daß dieſe Wunderdinge denſelben nicht nur nicht zur Erkenntniß Gottes bewogen, ſondern vielmehr wider ihn verbitterten, da er um deſto mehr ſich ſeinem Befehle widerſetzte, je mehr Wunder folgten. Was alſo Gott ſpricht: Ich will das Herz des Pharao verhärten, will ſo viel ſagen, als: Ich will, da ich den Pharao verlaſſe, zulaſſen, daß ſein Herz verhärtet werde: oder: Ich will einige Dinge thun, aus welchen der ſich überlaßne Pharao, aus ſeiner eignen Schuld wird verhärtet werden.

Da-

Damit aber der Irrlehrer wider dieſe Auslegung ſich nicht ſträube, und dieſelbe als eine gezwungene, erdichtete, und der Schrift entgegengeſetzte Auslegung ausziſche, ſo iſt ihre Einwendung durch die heil. Schrift ſelbſt zu zerſtreuen. Die Schrift lehrt, daß Gott niemand eigentlich verblende und verhärte, da er niemand verſuchet und zur Sünde reitzet, ſondern im Gegentheile, ſo viel an ihm iſt, alle Menſchen, die in dieſe Welt kommen, erleuchtet. Ferner, ſo that der heil. Geiſt ſelbſt Vorſehung, daß wir dieſe und dergleichen Schriftſtellen nicht irrig verſtehen ſollten: denn eben vom Pharao wird in der Schrift geleſen, daß er ſelbſt ſein Herz verhärtet habe. Da aber Johannes im angeführten Zeugniſſe ſagt, daß Gott die Augen verblendet und die Herzen verhärtet habe, ſo leſen wir hingegen beym Matthäus (der eben dieß Zeugniß nach der Ueberſetzung der ſiebenzig Dollmetſcher anführet;) nicht, daß Gott dieß gethan habe, ſondern es wird glattweg alſo geſagt: Sie haben ihre Augen verſchloſſen (Matth. XIII.) Paulus giebt gleich dem Matthäus dieſe Stelle des Eſaia alſo: **Das Herz dieſes Volkes iſt verſtockt; ihre Ohren hören übel: ſie haben ihre Augen verſchloſſen: damit nicht etwa ihre Augen ſehen, ihre Ohren hören, oder ihr Herz verſtehe und ſich bekehre, und von mir geheilet werde.** (Apoſtelg. XXVIII. 27.) Jene Schriftſteller thun alſo wohl, welche den Eſaias und Johannes alſo erläutern: **Gott werde ihre Augen erblinden laſſen u. ſ. f.** Kurz: dieſe Redensart iſt jener gleich: **Die Geſchenke machen auch einen Weiſen mit offnen Augen blind.** (V. B. Moyſ. XVI. 19.) Dieß geſchieht aber auf keine andere Weiſe, als weil die Menſchen aus ihrer eignen Schuld Anlaß nehmen, daß die Geſchenke ihres Verſtandes und Willens ſich bemeiſtern, und machen, daß ſie ein ungerechtes Urtheil fällen. So nun verblendet auch Gott durch ſeine Wohlthaten und Wunder, weil

hier-

hieraus die Gottloſen oft Anlaß zum Böſen nehmen, da ſie von Gott zum Guten, zu ihrer Bekehrung u. ſ. f. geordnet ſind. So nahm der Heide oft aus den Wundern, welche mit den Martyrern geſchahen, Anlaß dieſelben noch mehr zu verfolgen. Und auf dieſe Art verblendete der Herr, oder ließ er die Juden erblinden und verſtocket werden: weil er ihnen nämlich ſeinen Sohn ſammt ſeinen Wundern zeigte, durch welche ſie leicht zur Erkenntniß des Meſſias hätten gelangen können und ſollen, ob er ſchon vorſah, daß es nicht geſchehen würde, da ſie ihn aus ihrer Schuld nicht annehmen und erkennen würden.

Uebrigens bedienet ſich die heil. Schrift nicht ohne Grunde dieſer Redensart, und ſagt von Gott, daß er verblende, verſtocke, u. d. gl. damit ſie ſo den Leſer mehr ſchrecke, und ihm zu verſtehen gebe: daß die Bekehrung und Glauben ganz und gar von Gott abhange, und ein Geſchenk des Himmels ſey. Sie lehret anbey, daß es ein Werk des erzörneten Gottes ſey, wenn der Menſch im Unglauben, und in der Sünde verharret. Sie will endlich, daß er ſich mehr und eifriger Gott empfehle, damit er ihm ſeine Gnade nicht entziehe, noch zulaſſe, daß er in die Blindheit und Verſtockung verfalle, und ſo ſein Heil mit Furcht und Zittern wirke, wie uns Petrus ermahnet.

Was aber beym Johannes folget: **Alſo daß ſie mit den Augen nicht ſehen, im Herzen nichts verſtehen, noch bekehret, oder von ihm geheilet werden;** das muß eben ſo verſtanden werden, und iſt das Bindwort Daß nicht als eine Urſache, ſondern bloß als eine Folge anzuſehen. Denn Gott verblendte ſie nicht, oder ließ ſie nicht zu dem Ende erblinden, damit ſie nicht ſehen, nicht verſtehen, nicht bekehret, noch geheilet werden ſollten: indem dieß lauter böſe Dinge ſind, welche der Herr, als das höchſte Gut nicht zum Abſehen haben kann. Ja Gott läßt das Uebel nicht ein-

mal

mal zu wegen dem Uebel, ſondern um etwas Gutes daraus zu ziehen. Daher ſchreibt Paulus, daß Gott deswegen einige ihrem verdorbnen Sinne überlaſſe, und ſie verhärte, damit er nämlich ſeinen Zorn zeige, und ſeine Macht gegen die Geſchirre der Barmherzigkeit kund mache. Daß aber das Wörtlein Daß nicht allezeit die Abſicht desjenigen, der etwas wirket, anzeige, ſondern ſehr oft bloß eine Folge andeute, erhellet deutlich aus dieſer Stelle: indem die ſiebenzig Dollmetſcher dieſelbe alſo geben: Sie haben ihre Augen verſchloſſen, daß ſie mit den Augen nicht ſehen, mit dem Herzen nicht verſtehen u. ſ. f.: denn es iſt gewiß, daß ſie nicht darum ihre Augen verſchloſſen hatten, damit ſie nicht ſehen ſollten. Dieß war vielmehr ſchnurgerad wieder ihre Abſicht und Meinung. Es wird alſo durch das Wörtlein Daß hier bloß eine Folge angedeutet, was geſchehen werde, da ſie ihre Augen muthwillig ſchloſſen. Es würde nämlich geſchehen, daß ſie nicht ſehen, und bekehret werden würden. *

Alſo

---

* Johannes giebt dieſe Stelle vielmehr nach dem hebräiſchen Texte, da hingegen Matthäus und Paulus der Ueberſetzung der Dollmetſcher folgten; obſchon Johannes auch den hebräiſchen Text nicht von Wort zu Wort, ſondern bloß dem Sinne nach lieferte. Denn da das Hebräiſche in der gebiethenden Art ſagt: Verblende das Herz dieſes Volkes u. ſ. f. ſo führt dieſes Johannes hingegen in der vergangnen Zeit anzeigender Art alſo an: Gott hat ihre Augen verblendet. Dieſer Unterſchied iſt aber kein weſentlicher: denn die im Hebräiſchen vorkommende Worte zeigen ebenfalls nichts anders an, als daß Gott das iſraelitiſche Volk verblenden und verſtocken werde; man mag dieſes alsdann entweder als Worte Gottes zu dem Eſaia anſehen, der ihm gleichſam befahl, daß er die Augen der Iſraeliten verblenden ſollte: oder beſſer, als Worte des Propheten zu Gott halten, der gleichſam bath, daß Gott erfüllen wollte, was er ihm unmittelbar zuvor zu verkündigen auftrug. Denn weder Gott konnte dem Eſaia befehlen, daß er dieſes Volk

Alſo ſprach Eſaias, als er ſeine (des Meſſias) Herrlichkeit vorſah, und von ihm redete. (Joh. 41.)

Aus dieſen Worten des Evangeliſten, meine Geliebten, wird nun deutlich die Gottheit Jeſu, ſeine Gleichheit mit dem Vater, ja die Einheit der Natur und Glorie dargethan. Denn da Johannes ſagt: Eſaias ſprach dieſes, als er ſeine Herrlichkeit ſah, ſo kann unter dem Worte Seine niemand anderer als der Meſſias, und die Herrlichkeit deſſelben verſtanden werden. Nachdem alſo der Prophet ſagte: Er hätte den Herrn auf einen hoch erhabenen Throne ſitzen geſehen, und zwey Seraphinen gegen einander rufen gehöret, ſprechend: Heilig, heilig, heilig iſt der Herr, der Gott der Heerſchaaren. (Eſa. VI. 3.) So redete er das, entweder von der Glorie und Herrlichkeit des Vaters, oder überhaupt von der Herrlichkeit Gottes. Der Evangeliſt aber ſagt, daß der Prophet dieß von der Herrlichkeit des Sohnes Jeſu Chriſti, des Meſſias redete. Chri-

---

verblenden ſollte, als in ſo fern Gott andeuten wollte, daß bey Gelegenheit ſeiner Predigt, die er ihm auftrug, geſchehen werde, daß es vielmehr verblendet, als aus ſelber erleuchtet werden würde. Noch konnte der Prophet Gott um die Verblendung und Verſtockung bitten, als in ſo ferne er durch dieß Gebeth und nach Art der Propheten andeuten wollte, was geſchehen würde: nämlich Gott werde dieſes Volk aus gerechtem Urtheile unfehlbar verblenden oder erblinden laſſen. Was alſo Eſaias auf Art eines Gebethes vorſaget, daß Gott thun, oder aus Zulaſſung Gottes geſchehen werde, das giebt der Evangeliſt in der vergangnen Zeit: weil dieſe Prophezeyung nun erfüllet war. Gleichwie alſo die ſiebenzig Dollmetſcher in der vergangnen Zeit überſetzten: Sie haben ihre Augen verſchloſſen, ſo ahmet Johannes hierin dieſe nach, und ſetzet ebenfalls die vergangne Zeit an. Daß er aber Gott dieſe Verblendung zuſchrieb, (welche die Dollmetſcher dem Volke zueigneten,) ſo folgte er hierin mehr dem hebräiſchen Texte.

Chriſtus iſt alſo offenbar Gott, und ſeine Herrlichkeit iſt eine göttliche, eine dem Vater gleiche Herrlichkeit. Da aber Paulus eben das, was Johannes von dem Herrn Jeſu ſpricht, dem heil. Geiſte zueignet, und vom heil. Geiſt ſagt: daß nämlich der Prophet die Herrlichkeit deſſelben geſehen hätte, ſo iſts offenbar, daß auch der heil. Geiſt mit dem Vater und Sohn eine und eben die Glorie beſitze. Denn da Eſaias ſagt: Der Herr, (deſſen Glorie er zuvor geſehen zu haben bezeuget;) hätte zu ihm geſprochen: **Geh hin, und ſage dieſem Volke: ihr werdet deutlich hören, und doch nicht verſtehen, u. ſ. f.,** (Eſa. VI. 9.) ſo ſchreibet dieſes Paulus unmittelbar dem heil. Geiſte zu, ſprechend: **Der heil. Geiſt hat zu euren Vorfahren durch den Propheten Eſaia wohl geredet, da er geſagt: Geh hin zu dieſem Volke, und ſprich zu ihm: ihr werdet deutlich hören und doch nicht verſtehen, u. ſ. f.** (Apoſtelg. XXVIII. 25. 26.) Eſaias ſah alſo das Geheimniß der heil. Dreyeinigkeit ſchon damals ein, da er den auf dem Throne ſeiner Herrlichkeit ſitzenden Herrn drey Mal heilig zurufen hörte, und die Seraphinen doch nur einen Herrn, den Gott der Herrſchaaren nannten.

Es ſcheinet aber, Geliebte, der Evangeliſt habe dieſes Zeugniß jetzt deswegen angeführet, um das Gewicht deſſelben zu zeigen, wie auch zu lehren: daß niemand glauben ſolle, dieß Zeugniß gehe nur jene Juden an, welche zur Zeit des Eſaia lebten, indem es ſowohl auf die Juden zur Zeit Jeſu, als nachhin paſſet, und ſich bis jetzt an dem jüdiſchen Volke erwahret. Da aber Johannes ſchreibet: **Alſo ſprach Eſaias, als er ſeine Herrlichkeit vorſah, und von ihm redete,** ſo fraget es ſich, was denn der Prophet von Jeſu, als er deſſen Herrlichkeit im Geiſte und durch den heiligen Geiſt vorſah, redete? Die Schriftausleger antworteten kurz alſo: Es ſcheinet, daß nichts anders als das Vorhergehende

dar-

darunter verſtanden werden könne: nämlich, daß ihre Augen verblendet und ihr Herz werde verſtocket werden, und daß dieſes wirklich nun erfüllet ſey, da die Juden nach ſo vielen Wundern doch nicht an Jeſum geglaubet hätten.

Jedoch haben auch aus den Vornehmſten viele an ihn geglaubet; bekannten es aber nicht wegen der Phariſäer, damit ſie nicht von ihnen aus der Synagoge verwieſen würden. (Joh. 42. 43.)

Weil der Evangeliſt zuvor von den jeroſolimitaniſchen Juden redend überhaupt ſprach: daß ſie nach ſo vielen Wundern doch nicht an Jeſum glaubten, und damit es alſo nicht ſchien, als glaubte niemand aus dieſen an Chriſtum, ſo führt er überhaupt an, daß doch einige, ja viele an ihn innerlich geglaubet haben. Gleich als ſagte Johannes: Ob ich ſchon überhaupt geſchrieben habe, daß die jeroſolimitaniſchen Juden an Chriſtum nicht geglaubet haben, und obſchon dieſes beſonders von den vornehmſten aus den Juden wahr iſt, ſo glaubten doch nicht nur aus dem Volke, ſondern auch aus den vornehmſten des Volkes viele an ihn, als den Meſſias. Obſchon aber dieſe durch die Menge und Größe der Wunder Jeſu überwieſen, im Herzen glaubten, ſo wagten ſie es doch aus Furcht der Phariſäer nicht, ihn öffentlich als den Meſſias zu bekennen: denn die Juden, d. i., die Groſſen aus dem Judenthume hatten ſchon ehedem beſchloſſen, daß, wer immer Jeſum von Nazareth als den Meſſias angeben würde, aus der Synagoge und Verſammlung der Juden ausgeſchloſſen ſeyn ſollte. Sehet hieraus, Geliebte, welche große Macht und Anſehen zur Zeit Jeſu der Phariſäer hatte, eine ſo große nämlich, daß auch die Fürſten der Juden ſich vor demſelben fürchteten. Sehet ferner, wie beſonders der Phariſäer Jeſu Feind war, da doch eben dieſer wegen ſeinem Berufe zur Heiligkeit vor allen übrigen Chriſto hätte ge-

neigt ſeyn ſollen. Der Evangeliſt ſetzte aber auch die Urſache bey, warum dieſe Vornehmſten ſich von den Phariſäern im Bann gethan zu werden fürchteten: weil ſie nämlich die menſchliche Ehre mehr, als die göttliche liebten. Das menſchliche Anſehen war alſo bey dieſen Fürſten aus der Judenſchaft ſo mächtig, daß ſie, ungeacht der vielen und großen Wunder, ſich nicht öffentlich als Freunde Chriſti zu bekennen wagten. Denn, gleichwie es bey den Juden etwas ſchändliches war, aus der Synagoge verſtoßen zu werden, eben ſo war es auch was glänzendes und herrliches, ein Mitglied derſelben zu ſeyn: beſonders für die Großen aus der Judenſchaft, welche in den Synagogen die erſten Plätze behaupteten, und ſehr geehret wurden. Da nun alſo dieſe Leute mehr ihre Ehre, als die Ehre Gottes und ſeines Sohnes Jeſu liebten, ſo überwog dieſe Leidenſchaft die Liebe zur Wahrheit. Welch ein fürchterliches Abentheuer, Geliebte, iſt demnach nicht der menſchliche Reſpekt in Religionsſachen! Ach! dieſe unordentliche Menſchenfurcht iſt auch noch heut zu Tage oft die einzige Urſache, daß es der Irrgläubige nicht wage, ſich zum katholiſchen Glauben zu bekennen. Eben aus dieſer geſchieht es ſehr oft, daß der Chriſt das Gute unterläßt, zu welchem ihn die Gnade antreibet, und hingegen, um andern zu gefallen, das Böſe mitmachet. Wir lernen aber aus dieſer Stelle ferner, daß der Glaube ohne Liebe ſeyn könne, und es folglich einen todten Glauben gebe: denn von dieſen Vornehmen aus den Juden ſpricht Johannes, daß ſie an Jeſum wahrhaftig glaubten, und doch war dieſer bloß innerliche Glaube nicht hinlänglich, ihnen Ehre bey Gott zu verſchaffen. Dieß innerliche Erkenntniß ohne dem äußerlichen Bekenntniſſe rechtfertigte ſie alſo nicht, und ſie wurden von der Ehre, die auf jene wartet, welche, um Gott zu ehren, Schande und Spott litten; ausgeſchloſſen.

Jeſus

Jeſus aber rief und ſprach: Wer an mich glaubet, der glaubet nicht (ſo faſt) an mich, als den, der mich geſandt hat. u. ſ. f. (Joh. 44. 45.)

Es iſt ungewiß, ob Jeſus dieß an eben den Tag ſagte, an welchen er das Vorhergehende ſprach, oder ob er es an einem darauf folgenden ſprach. Es liegt aber wenig daran, ob wir die Zeit wiſſen, oder nicht. Vielmehr liegt uns daran, daß wir wiſſen, der Evangeliſt führe dieß deswegen jetzt an, damit wir verſtehen ſollten, bey welcher Gelegenheit Jeſus dieſes ſagte. Chriſtus ſprach es aber bey Gelegenheit des erzählten Unglaubens der Juden, und bey dem todten Glauben der Vornehmſten aus der Judenſchaft: denn Jeſu war ſowohl der Unglauben jener, als der ſtumme und todte Glauben dieſer bekannt. Damit alſo Chriſtus zeigte, daß er den Unglauben der erſtern nicht fürchtete, und die letztern zur Herzhaftigkeit und zum äußerlichen Bekenntniß des Glaubens aufforderte, ſo rief er mit lauter Stimme, und ſagte eben das, was die Phariſäer am unliebſten hörten: **Wer an mich glaubet, der glaubet nicht an mich.** Damit aber dieſe Rede keinen Widerſpruch einzuſchließen ſcheine, ſo ſind die Worte ſo faſt mit unter zu verſtehen. Es war auch dieß ehedem eine gemeine Redensart um die Sache zu vergrößern, da man nämlich ſagte: Wer mir glaubt, der glaubt nicht mir, ſondern dem, von welchem ichs habe. So heißt es auch beym Markus: **Wer mich aufnimmt, der nimmt nicht mich auf, ſondern den, welcher mich geſandt hat.** (Mark. IX. 36.) So ſprach Gott zum Samuel: **Sie haben nicht dich, ſondern mich und meine Regierung verſchmähet.** (I. Kön. VIII. 7.) Wodurch aber angedeutet wurde, daß ſie nicht faſt den Samuel, als Gott ſelbſt in ſeiner Ehre angegriffen hatten. So ſchreibt Paulus wider die, welche ſeine Geſetze nicht halten würden: **Wer alſo dieſes verachtet, der verachtet nicht einen Menſchen, ſondern**

Gott, der auch ſeinen heiligen Geiſt in uns geſandt hat. (I. Theſſ. IV. 8.) So kann auch jetzt ein Geſandter mit Recht ſprechen: Die Ehre, welche man mir erweißt, erweißt man nicht mir, ſondern dem, welcher mich geſandt hat. Aber genug, um den Sinn dieſer Redensart zu verſtehen. Gehen wir im Texte weiter.

Damit alſo Jeſus diejenigen, welche die Menſchenfurcht ihn öffentlich zu bekennen zurückhielt, in ihrem innerlichen Glauben ſtärkte, und zum äußerlichen Glaubensbekenntniſſe aufmunterte, ſo zeiget er, daß es keine geringe Sache ſey, an ihn mit Herz und Mund glauben: dieſes ſeye nämlich eben ſo viel, als an Gott ſelbſt glauben, und ihn mit Herz und Mund bekennen. Daher ſprach er: **Wer an mich glaubet, der glaubet nicht (ſo faſt) an mich, als dem, der mich geſandt hat.** Oder: Der glaubet nicht an mich von Auſſen ſchwachen und geringen Menſchen, ſondern, da er an mich glaubet, ſo glaubet er dem, welcher mich geſandt hat: theils weil die Ehre, welche dem Geſandten erwieſen wird, auf den zurück fällt, der ihn geſandt hat; theils auch, weil wir beyde einerley Natur und Weſenheit ſind. Chriſtus redet alſo dieß hier nicht bloß auf die Art, wie ein Geſandter ſprechen könnte: Wer mir glaubet, der glaubt nicht mir, ſondern dem, der mich geſandt hat: ſondern er redete auch wegen ſeiner göttlichen Natur und Einheit mit dem Vater, welcher ihn ſandte, alſo. Und damit man dieſes einſah, ſo ſetzte er ferner bey: **Wer mich ſieht, der ſieht jenen, welcher mich geſandt hat.** Eben ſo ſprach er nachhin auch zum Philippus: **Philipp, wer mich ſieht, der ſieht auch den Vater;** (Joh. XIV. 9.) wodurch er aber offenbar die Einheit der göttlichen Natur dem Philippus zu verſtehen gab. Es iſt aber hier nicht von einem leiblichen Sehen die Rede, ſondern von einem geiſtlichen durch das Licht des Glaubens. Gleich

als

als ſprach Jeſus: Wer mich erkennet und bekennet, der kennet und bekennet auch den Vater, weil der Vater und Sohn einerley Weſenheit haben. Durch dieſen zweyfachen Ausſpruch bekräftiget alſo der Herr nicht nur den Glauben dieſer Schwachen und Furchtſamen, ſondern munderte ſie auch zum Bekenntniſſe deſſelben auf, und zeiget ihnen, welch eine herrliche Sache es ſey, an ihn glauben, da es eben ſo viel iſt, als an den Vater glauben.

Obſchon aber dieß die vornehmſte Abſicht Jeſu bey dieſer Rede iſt, ſo iſt doch nicht außer Acht zu laſſen, Geliebte, daß er ſie noch zu einem vollkommnern Glauben erheben wollte: nämlich zu dieſem, daß ſie an ihn nicht bloß als einen wahren Menſchen, ſondern auch als einen wahren Gott glauben, auf ihn alles Vertrauen ſetzen, ihn als ihren Heiland erkennen und bekennen, und nicht nur das Aeußerliche eines Menſchen anſehen, ſondern vielmehr ſeine Gottheit beſchauen ſollten. Alſo der heilige Auguſtinus. Ja durch dieſe Rede gehet der Herr zugleich auch jenen zu Leibe, welche wegen ſeiner geringen Geſtalt und menſchlichen Natur nicht an ihn glauben wollten, und zeiget ihnen, daß ſie weder Gott glauben, noch denſelben erkennen, ob ſie ſchon ihn zu erkennen ſcheinen wollten: weil ſie nämlich ſeinen eingebornen und Menſch gewordenen Sohn nicht annehmen.

Ich bin als das Licht in die Welt gekommen, damit keiner aus meinen Gläubigen in der Finſterniß bleibe. (Joh. 46.)

Der Herr ſagte bisher, was an ihn glauben heiße, und welch eine vortrefliche Sache der Glaube an ihn ſey. Jetzt giebt er aber den vielfachen Nutzen eben dieſes Glaubens zu verſtehen, damit er auf dieſe Weiſe ſowohl die Gläubigen ſtärkete, als auch die Furchtſamen zum Bekenntniſſe deſſelben aufmunterte. Zu dieſem Ende ſprach er: Ich, da ich das Licht der Welt bin, bin des-

wegen in dieſelbe gekommen, und habe die menſchliche Natur angenommen, damit keiner aus meinen Gläubigen in der Finſterniß des Irrthumes und der Sünde verbleibe, in welcher ich die ganze Welt bey meiner Ankunft antraf. Ich bin gekommen, daß ich die Finſterniß vertreibe, und jedem aus den Meinigen Antheil am Lichte der Wahrheit verſchaffe. Allein, meine Geliebten, übereilen wir uns bey dieſem Ausſpruche Jeſu nicht, denn da er ſagt: Ich bin als das Licht in die Welt gekommen, ſo lehret er deutlich, daß er ſchon vor ſeiner Ankunft in dieſe Welt ein Licht, ein ewiges Licht, Licht von Natur aus war, und zeiget uns folglich ſeine Gottheit. Es wurden zwar auch die Apoſtel von Jeſu ein Licht der Welt genannt: allein dieſe waren nicht zuvor Licht, ſondern wurden es erſt durch Chriſtum. Es iſt ferner merkwürdig, daß er nicht ſagte: Wer an mich glaubet, der ſoll nicht in der Finſterniß ſeyn, ſondern, der ſoll nicht in der Finſterniß bleiben: denn dadurch giebt Jeſus zu verſtehen, daß er alle in der Finſterniß antraf, daß jeder in derſelben empfangen und geboren werde, und daß es jedem von Natur aus an der wahren Erkenntniß Gottes mangelte. Daher ſtehet vom Meſſias geſchrieben: Ich habe dich zu dem Bildniſſe des Volkes und zu dem Lichte der Heiden beſtimmet. Du ſollſt die Augen der Blinden eröffnen, du ſollſt den Gefeſſelten aus dem Kerker führen, und die in dem finſtern Gefängniſſe ſitzen, (an das Licht bringen). (Eſa. XLII. 6. 7.)

Wer meine Worte hört und nicht hält, wird nicht von mir gerichtet; denn ich bin nicht gekommen die Welt zu richten, ſondern ſelig zu machen. u. ſ. f. (Joh. 47 — 50.)

Durch die vorhergehenden Reden gab Jeſus zu verſtehen, welch eine herrliche und nützliche Sache der Glaube an ihn ſey, um hierdurch ſowohl die Gläubigen aus den Juden zu ſtärken, als jene Furchtſamen aus den

Großen

Groſsen zu einem öffentlichen Bekenntniß ihres bisher bloß innerlichen Glaubens anzueifern. Jetzt ſchlieſſet er dieſe herrliche Rede mit dem, daß er auch die auf den Unglauben folgende Uebel vorſtelle, und ſo die Ungläubigen zum Glauben erwecke. Daher, nachdem er bisher erkläret hat, was dem Gutes begegnen werde, welcher an ihn glaubet, ſo ſetzet er jetzt auch jenes bey, was dem für ein Unheil widerfahren werde, welcher an ihn nicht glaubet. Daher folget: **Wer meine Worte hört, und nicht hält, wird von mir nicht gerichtet werden u. ſ. f.** Gleichwie Chriſtus ehedem zu den Juden ſagte: **Denket nicht, daß ich euch bey meinem Vater anklagen werde: euer Ankläger iſt Moyſes, auf welchen ihr eure Hoffnung ſetzet;** (Joh. V. 45.) und dieß nur darum redete, um den Argwohn eines Haſſes und einer Rachgierde von ſich zu entfernen: eben ſo ſpricht er auch jetzt dieſes, um durch dieſe Redensart allen Argwohn einer Rachbegierde von ſich abzulehnen. Obſchon aber Jeſus ſich billigſt das Richten des Ungläubigen hätte zuſchreiben können, gleichwie er ſammt dem Moyſes ihr Ankläger hätte ſeyn können; ſo wollte er doch dieß nicht ſo faſt ſich ſelbſt als ſeinem Worte zueignen: um nämlich allen Argwohn einer Rache wegen der Unbild, die ſie ihm durch ihren Unglauben anthaten, von ſich wegzuſchieben. Jeſus zeigte aber durch dieſe Redensart zugleich, daß der Ungläubige ſich ſelbſt die Urſache ſeiner Verdammung ſey, als welcher eine offenbar göttliche Lehre nicht glaubte. Es haben alſo dieſe Worte folgenden Sinn: Wenn jemand mein Wort hört, und es doch nicht gläubig annimmt, noch demſelben folget, ſondern dieſe meine Worte mit Verachtung von ſich ſtoſset, ſo werde ich ihn, in ſo ferne ich Menſch bin, zwar jetzt nicht richten, und nach Art irdiſcher Könige beſtrafen, ich werde mich an ihm wegen der Unbild, die er mir durch ſeinen Unglauben und Ungehorſam anthut, jetzt nicht rächen: denn ich bin nicht in die Welt gekommen,

die

die Menſchen dieſer ſündhaften Welt, ob ſie es ſchon würdig wären, zu richten und zu verdammen, ſondern dieſelben vielmehr von der verdienten Strafe der Verdammniß zu befreyen. Dem ungeacht wird ein ſolcher, welcher mich und mein Wort verachtet, nicht ungeſtraft bleiben: denn der, welcher mich verachtet, und nicht als den Meſſias erkennen will, hat ſchon jetzt ſeinen Richter, welcher ihn auch ohne mich richten und verdammen wird, nämlich meine von ihm verachtete Rede ſelbſt. Dieſes mein Wort, welches ihn ſchon jetzt vor Gott verdammet, wird ihn am letzten Gerichtstage auch öffentlich, und vor aller Welt verdammen, damit jedermann die Gerechtigkeit des Urtheiles einſehe. Man kann aber dieſe Schriftſtelle auch ſo geben, und ſagen: Der Ungläubige habe ſchon ſeinen Richter, nämlich den göttlichen Vater. Gleich als ſagte Jeſus: Ich urtheile und verdamme zwar den Verächter meiner und meines Wortes nicht, noch nehme ich jetzt nach dem gegenwärtigen Stande meiner Erniedrigung Rache, und doch gehet einem ſolchen ſein gerechter Richter nicht ab, welcher die mir angethane Unbild rächet: denn mein Vater, deſſen allmächtigem Arm niemand entgehen, noch widerſtehen kann, wird ſein Richter ſeyn, der zur rechten Zeit, enweder ſchon hier, oder unfehlbar dort, Rache an einem ſolchen ausüben wird. Ja, nicht nur mein Vater wird deſſen Richter ſeyn, ſondern auch meine Rede, d. i., meine von ihm verachtete und nicht geglaubte Lehre, mein von ihm übertretenes Geſetz wird ihn am letzten Gerichtstage verdammen.

Da es aber heißt: **Ich habe aus mir ſelbſt nichts geredet**, ſo wird die Urſache angegeben, warum die Lehre Jeſu die ungläubigen Juden verdammen werde: weil nämlich eben dieſe Lehre von Gott kam, und zu ihrem Heile geſchah. Wer alſo dieſe göttliche Lehre gehöret hat, der kann keine Unwiſſenheit vorſchützen, und eben dieſe Wiſſenſchaft wird ihn daher verdammen, da er

eine ſo göttliche und heilſame Lehre doch vernachläſſiget hat. Sie wird ihn richten, oder, welches eines iſt, ſo wird ſie ihn verdammen: weil ich nichts aus mir ſelbſt geredet, oder nach Art der Afterpropheten erdichtet habe, ſondern bloß das redete, was mir der Vater befahl, daß ich zum Heile der Menſchen reden und verkündigen ſollte. Weil alſo der Vater mir befohlen, was ich reden ſollte, und ich ihm immer unterthänig und gehorſam bin, ſo rede ich nicht nur das, was er mir befiehlt, ſondern auch ſo, wie er mirs befohlen hat. Sehet, Geliebte, das iſt der ſcharfe Verweis, und die erſchreckliche Drohung, welche der Ungläubige an ſich erfüllet ſehen wird.

Es iſt aber hier noch etwas zu erwägen übrig. Sehet, Geliebte, wie demüthig Jeſus hier von ſich ſpricht. Er redete aber ſo demüthig zu unſerm Unterricht, und weil es die Faſſungskraft ſeiner Zuhörer ſo forderte. Jeſus wollte durch dieſe Reden andeuten, daß ſeine menſchliche Rede keine menſchliche Rede, und ſein Wort kein menſchliches Wort, keine menſchliche Lehre ſey, und daß er ſie auf Befehl des Vaters vortrage: nun aber konnte er dieſe erhabene Wahrheit nicht deutlicher geben, als da er von ſich als von einem Geſandten ſprach, welcher bloß nach der Vorſchrift ſeines Königes ſeine Geſandſchaft entrichtet, und nur das ſpricht, und ſo ſpricht, was und wie es ihm ſein Fürſt befohlen hat. Er redete alſo hier von ſich, wie ein Prophet von ſich hätte ſprechen können: denn auch ein Prophet hätte ſprechen können: Mein Wort iſt nicht mein Wort, ſondern deſſen, der mich geſandt hat. Dem ungeacht zeiget er doch genug den Unterſchied zwiſchen ſich und den Propheten an, indem er ſich nicht jener Redensart der Propheten: Alſo ſpricht der Herr, der mich geſandt hat, gebrauchet. Als Sohn ſpricht er demnach alſo: Der Vater, welcher mich geſandt hat. Zudem, ſo ſagte Chriſtus, daß der Vater immer durch ihn redete, und ſeine Lehre die Lehre

des

des Vaters ſelbſt wäre. So redeten aber die Propheten nicht, indem ſie nicht alles aus Antriebe des göttlichen Geiſtes ſprachen, da ſie nur zu gewiſſen Zeiten von demſelben regieret wurden. Was aber hier von einem Befehl und Auftrag des göttlichen Vaters gemeldet wird, das iſt von Jeſu, in ſo ferne er Menſch und minder als der Vater iſt, zu verſtehen. Denn daß Jeſus von ſich als Menſch ſo rede, iſt deutlich, weil er ſagte: Welcher mich geſandt hat, und wieder: Was ich ſagen ſollte: Denn dieſes alles kömmt Jeſu nur, in ſo ferne er Menſch iſt, zu.

Nun ſind wir am Ende dieſer weitläufigen und ſchweren Abhandlung, meine Geliebten. Und da Johannes ſeine Erzählung von den Wundern Jeſu endiget, ſo werfen wir billig einen Blick auf jene Wunder hin, welche Johannes uns erzählet hat. Sehet, Jeſus veränderte Waſſer in Wein; heilte den Sohn des Königleins abweſend; ertheilte dem Kranken beym Schwemmteiche die Geneſung; vermehrte Brod und Fiſche; wandelte auf dem Meere; machte den Blindgebornen ſehend; erweckte den Lazarus u. ſ. f. Welch eine Reihe von Wundern! welch eine Macht! welch eine göttliche Macht, da er alles dieſes aus eigner Kraft wirkte! Glaubet ihr nun an Jeſum? haltet ihr ihn ungezweifelt für den Meſſias, ja für den Eingebornen des ewigen Vaters? Ich zweifle zwar nicht, daß ihr dieſe Grundwahrheit mit eurem Blut zu unterzeichnen bereit ſeyn werdet. Allein ſollte es jemand geben, der nach ſo vielen und großen Wundern, der nach ſo vielen und göttlichen Lehren unglaubig und unbußfertig verharret, der wiſſe, daß der Herr aus höchſt gerechtem Urtheile ſeine Augen ſchon habe erblinden, und ſein Herz verſtocken laſſen, ſo, daß er mit den Augen dieſe Wahrheiten und Wunder nicht ſehe, und dieſelbe im Herzen nicht verſtehe, noch ſich bekehre und geheilet werde. Welch eine fürchterliche Strafe! Aber auch, welch eine höchſt gerechte Strafe! Bittet Gott

ei-

eifrigſt, daß alle Welt den Arm Gottes, das iſt die durch Jeſum Chriſtum gewirkten göttlichen Wunder gläubig erkenne und bekenne, und ſo ſelig werde. Amen.

CXV. Homilie.

Chriſtus fluchet dem Feigenbaume, und vertreibet die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel. Matth. XXI. Mark. XI. Luk. XIX.

Forthin ſoll zu keiner Zeit ein Menſch von dir einige Frucht eſſen. Mark. XI. 14.

Mein Wort, das ich geredet habe, wird am jüngſten Tage richten. So ſprach Jeſus jüngſthin. Dieſes Wort, Geliebte, wird zwar ſeine Verächter vorzüglich am jüngſten Tage richten. Es richtet aber auch ſchon in der Zeit dieſelben heimlich und in ihrem eignen Herzen. Darum ſprach Jeſus (in der gegenwärtigen, und nicht in der künftigen Zeit) kurz zuvor alſo: Wer mich verachtet, und mein Wort nicht aufnimmt, hat ſchon ſeinen Richter. Alsbald der Menſch ungläubig iſt, alsbald überweiſet ihn auch das Wort Gottes ſeines Unglaubens wegen bey ſich ſelbſt, und zeiget ihm, daß er in einem verdammlichen Zuſtande ſey. Und ſo bald ein Gottloſer eine böſe That vollbracht hat, richtet und verdammet ihn gleichfalls das Wort Gottes, inſoferne es das Geſetz in ſich begreifet: indem es ihm zeiget, daß er entweder die Glaubens- oder Sittenregeln

geln deſſelben, oder beyde zugleich verletzet und verachtet habe. Das war die Lehre Jeſu, welche ihr letzthin vernommen habet. Eröffnet aber jetzt neuerdings euer Gemüthsaug, und ſehet, wie Jeſus als in einem Vorbilde die Macht ſeines Wortes durch ein fürchterliches Wunder, das er durch ſein allmächtiges Wort wirkte, zeigte, indem er durch ſein Wort einen Feigenbaum alsbald ausdorren machte. Gleichwie aber der auf ſein Wort ausgedorrte Feigenbaum ein Sinnbild der Macht ſeines Wortes iſt, welches den Ungläubigen und Sünder einſt verdammen wird: eben ſo iſt die Austreibung der Käufer und Verkäufer ein trauriges Vorbild der endlichen Verwerfung. Jeſus beſtätiget alſo jetzt durch ein zweyfaches Wunder ſeine vorige Lehre. Dieß ſey genug, um den Zuſammenhang dieſer Homilie mit der vorigen einzuſehen. Nun zur Geſchichte, zum Inhalt und Eintheilung derſelben.

Jeſus fluchet dem Feigenbaume. Und das iſt ein trauriges Vorbild für diejenigen, welche unfruchtbar in dem Garten der Kirche daſtehen. I. Theil.

Jeſus kömmt nach Jeruſalem, und treibet die Käufer und Verkäufer aus. Und das iſt ein noch traurigeres Vorbild der endlichen Verſtoßung derer, welche nicht nur keine guten, ſondern überdas böſe Früchte hervorbringen. II. Theil.

Die Jünger ſehen den ausgedorrten Feigenbaum, und verwundern ſich, und Jeſus unterrichtet ſie im Glauben und Vertrauen. Und das iſt endlich der Ausgang dieſes Spectakel, welches für uns ſehr unterrichtend, und der III. Theil dieſer Abhandlung iſt.

„ Jeſus aber, nachdem er alle ringsherum angeſe-
„ hen, und der Abend ſchon anbrach, verließ dieſelben,
„ und gieng mit den Zwölfen aus der Stadt hinaus
„ nach Bethanien, wo ſelbſt er über Nacht geblieben.
„ Am Morgen des folgenden Tages gieng er mit den
„ Seinigen wieder aus Bethanien in die Stadt zurück,

„ und

„ und war hungrig. Er ſah von ferne einen Feigenbaum
„ an der Straße, der Blätter hatte; und gieng hin-
„ zu, ob auch einige Frucht daran zu finden wäre: als
„ er aber zu ihm gekommen, traf er nichts als Blät-
„ ter an: denn es war noch nicht die Jahrszeit der Fei-
„ gen. Er redete den Baum an, und ſprach zu ihm,
„ daß es die Jünger höreten: Forthin ſoll zu keiner
„ Zeit ein Menſch von dir einige Frucht eſſen, noch je-
„ mals eine auf dir wachſen. Denſelben Augenblick
„ verdorrete der Feigenbaum. Nach ihrer Ankunft zu
„ Jeruſalem war Jeſus in den Tempel gegangen,
„ und hatte angefangen die Verkäuſer und Käuſer her-
„ aus zu treiben: die Tiſche der Wechſler, und die
„ Stühle der Taubenkrämer hatte er umgeſtoſſen, und
„ kein Gefäß von jemand durch den Tempel tragen laſ-
„ ſen. Steht denn nicht geſchrieben, alſo hatte er ſie
„ belehret: Mein Haus iſt ein Bethhaus für alle Völ-
„ ker? Ihr aber habt es in eine Mördergrube verän-
„ dert. Nachdem die Oberprieſter und Schriftweiſen
„ dieſes gehöret, ſuchten ſie, wie ſie ihn aus dem We-
„ ge räumen möchten: denn ſie fürchteten ihn, weil
„ das ganze Volk ſeine Lehre bewunderte. Nun des
„ Abends gieng er aus der Stadt. Und da ſie den
„ nächſten Morgen bey dem Feigenbaume vorbeywan-
„ derten, ſahen ſie ihn von der Wurzel ausgedorret,
„ und verwunderten ſich, ſprechend: Sieh da, wie
„ ſchnell er verdorben iſt! Und Petrus, da er ſich (der
„ Worte Jeſu) erinnerte, ſprach zu ihm: Meiſter,
„ ſieh, der Feibenbaum, dem du den Fluch gegeben,
„ iſt ausgetrocknet. Jeſus erwiederte alſo: Habet in
„ euch den Glauben auf Gott: wenn ihr dieſen unge-
„ zweifelt beſitzet, ſo ſage ich euch wahrlich, ihr wer-
„ det nicht nur einem Baume befehlen, ſondern wenn
„ ihr auch dieſem Berge ſaget, Heb dich auf, und ſtürze
„ dich in das Meer; wird er gehorchen. Wer in ſei-
„ nem Herzen nicht zweifelt, ſondern glaubet, er werde

„ alles

„ alles durch ſeine Worte erhalten, der wird es auch
„ erhalten. Daher ſag ich euch, was ihr immer im
„ Gebethe begehrt, das glaubet zu erhalten, und es
„ wird euch zu Theile werden. Wenn ihr aber zum
„ Bethen fertig ſtehen werdet, verzeihet alles, was
„ ihr wider jemand habt: damit auch euer himmli-
„ ſcher Vater euch eure Sünden nachlaſſe. Dafern ihr
„ nicht vergebet, wird auch euer himmliſcher Vater
„ euch eure Sünden nicht vergeben.“

Jeſus aber, nachdem er alle ringsherum angeſehen, u. ſ. f. (Matth. 17. Mark. 11.)

Wahrhaftig eine höchſt ſeltene und aller Bewunderung würdige Veränderung der Dinge! Sehet, meine Geliebten, Jeſus wurde an eben dieſem Tage ſehr herrlich und glorreich durch die Schaaren in Jeruſalem einbegleitet, und ſie ruften ihm von allen Seiten das freydige Hoſanna zu. Und nun, welch eine Veränderung! iſt niemand aus allen, welcher Jeſum in dieſer Stadt zu Tiſche lud. Zuvor bekannten ihn die Schaaren ohne Scheu als den Meſſias, und fürchteten den Phariſäer nicht: nun aber wagte es niemand (eben aus Furcht der Phariſäer) den Meſſias in ſeine Wohnung aufzunehmen und zu bewirthen. So bewunderungswürdig aber die Veränderung dieſer Schaaren iſt, eben ſo bewunderungsvoll iſt auch der Undank der Juden überhaupt. Denn ſehet, der Herr wirkte an eben dieſem Tage viele und groſse Wunder, da er im Tempel die Blinden und Lahmen heilete. Er lehrte daſelbſt bis auf dem Abende, und doch war kein einziger in dieſer ſo groſsen und mächtigen Stadt, welcher dieſen Wundermann und Lehrer aufnahm. Welch eine Härte! welch ein Undank! welch ein Menſchenfurcht! Allein wir finden hier noch einen Umſtand, welcher mehr denn die vorhergehenden unſere Verwunderung verdienet, und es iſt dieſer die übergroſse Geduld Jeſu, und ſeine groſse Begierde nach dem Seelenheil. Denn welch eine Geduld, welch ein Eifer war es nicht,

daß

daß der Herr in dieſer ſo undankbaren Stadt bis auf dem Abende nüchtern verharrte, und ſich mit Predigen beſchäftigte? Als nun aber der Abend ankam, ſo ſah Jeſus ringsherum, ob ihn niemand zu einem Abendeſſen einladen würde. Und da dieſes nicht geſchah, ſo verließ er die jeroſolimitaniſchen Juden und ihre Stadt (obſchon ganz geduldig, indem er ihnen ihren Undank nicht vorrückte;) und begab ſich nach Bethanien hinaus, wo er übernachtete. Seine Langmuth und Geduld, und ſeine Begierde nach dem Heile der Seelen äußerte ſich aber noch mehr, da er (ungeacht alles Undankes) dieſe Undankbaren doch gleich den andern Tage darauf, (ja durch mehrere Tage) in aller Frühe wieder beſuchte, und ſo ganze Tage auf ihren Unterricht und Bekehrung verwendete. Welch ein herrliches Beyſpiel für den evangeliſchen Prediger! Sehet, ihr Verkündiger des göttlichen Wortes, mit welcher Geduld und Sanftmuth, mit welchem Eifer und Uneigennützigkeit ihr euch auf die Bekehrung der Ungläubigen und Sünder zu verwenden habt. Sehet aber ferner, daß es demjenigen niemals an dem nothwendigen Unterhalt mangle, welcher ſich für die Ehre Gottes und das Seelenheil unermiedet annimmt: denn nimmt einen ſolchen Diener Gottes das ſtolze Jeruſalem nicht auf, ſo ſtehet ihm das geringe Bethanien offen. Aber zum Texte. Durch dieſe öftere Rückkehr nach Jeruſalem lehrte Jeſus neuerdings, wie freywillig er ſeinem künftigen Tode in dieſer Stadt entgegen gehe. Denn ob er ſchon wußte, daß ſehr viele Einwohner dieſer Stadt ihm nach dem Leben ſtrebten, und daß er ſie durch ſeine Wunder und Lehren vielmehr wider ſich aufbringen, als beſänftigen würde, ſo unterließ er doch ihren öftern Beſuch nicht. Daher ſprach er nachhin: **Ich ſaß bey euch alle Tage im Tempel, und lehrte: da habt ihr keine Hand nach mir ausgeſtrecket, noch mich ergriffen. Aber dieß iſt**

eure Stunde, und die Gewalt der Finſterniſſen. (Matth. XXVI. 55.)

Am Morgen des folgenden Tages gieng er mit den Seinigen wieder aus Bethanien in die Stadt zurück, und war hungrig. u. ſ. f. (Matth. 18. 19. Mark. 12 — 15.)

Dieſer Hunger konnte Jeſu zwar natürlicher Weiſe auch in der Frühe begegnet ſeyn: weil er den Tag zuvor nicht auf Mittag aß, und Abends ſeiner Gewohnheit nach mäßig lebte. Zudem, ſo bethete er nach dem Zeugniſſe des Lukas zu Nachts auf dem Oelberge. Allein es iſt dem Ungeacht wahrſcheinlicher, daß Chriſtus zu unſerm Unterricht dieſen leiblichen Hunger in ſich erweckte, gleichwie er bloß zu unſerm Unterricht, und um etwas vorzubilden zum Feigenbaume hingieng, und an demſelben eine Frucht zur Unzeit ſuchte: denn er wußte wohl, (nach der Anmerkung des Markus) daß noch die Zeit zu den Feigen nicht da war. Und ſo iſt auch der Fluch des Herrn über dieſen keine Frucht an ſich habenden Feigenbaume bloß zur Lehre, und um ein Geheimniß vorzubilden ergangen. Es hungerte alſo Jeſum, theils um die Wahrheit ſeiner menſchlichen Natur zu zeigen, theils auch, und noch mehr, um ſich den Weg zu dem künftigen Wunder zu bahnen. Wenn wir, Geliebte, dieſe Handlung Chriſti bloß dem Buchſtaben nach betrachten, und nur auf das ſehen wollten, was hier Jeſus that, ſo würden wir dieſes nicht wohl begreiffen können. Es iſt demnach offenbar, daß Chriſtus durch dieſen Fluch ein Geheimniß vorbilden, und durch dieſe ganze Handlung etwas anderes lehren wollte. Was iſt aber wohl dieß für ein Geheimniß, oder warum geſchah alles dieſes? Wenn wir auf das, was des andern Tages aus dieſem Wunder bey den Apoſteln erfolgte, ſehen, ſo ſcheinet es, der Herr habe deswegen gehungert, eine Frucht geſuchet, und den keine Frucht tragenden Baum verfluchet: damit er ſich durch dieſes neue und ungewöhn-

liche

liche Wunder den Weg bahnte, ſeine Jünger neuerdings in dem Glauben und Vertrauen zu beſtätigen. Denn, wie ihr hören werdet; ſo unterrichtete er ſie bey dieſem ausgedorrten Feigenbaume vom Glauben und Vertrauen. Allein dieſe Urſache iſt nicht die erſte und vornehmſte, ob ſie ſchon eine Nebenurſache iſt, warum er dieß Wunder wirkte. Chryſoſtomus giebt daher als eine andere und zweyte Urſache dieſes ſeltenen Betragens an, und lehrt: Jeſus habe dieß gethan um ein Beyſpiel ſeiner Schärfe zu geben. Denn da der Herr bisher ſeine Macht nur durch Wohlthaten zeigte, ſo war es jetzt geziemend, daß er auch ein Beyſpiel ſeiner Strengheit und Rache ſehen ließ, damit ſo die Apoſtel wahrnehmen ſollten, daß er, wenn er wollte, an den ihn verfolgenden Phariſäern ſich leicht rächen könnte. Die Dritte und wichtigſte beſtand endlich hierin, damit Jeſus durch dieſen leiblichen Hunger den geiſtlichen vorbildete, Kraft welchen er ſehr das Heil Jeruſalems verlangte.

Sehet hier einige geheimnißvolle Gründe, welche den Herrn ſo zu handeln bewogen. Aber dieſe ſind nicht die einzigen: denn es wird ferner vorgebildet, daß er die Synagoge und Stadt Jeruſalem, weil ſie ſeinem Verlangen nicht genug that, ganz und gar verderben, ſie durch ſeinen göttlichen Fluch des Saftes göttlicher Gnade berauben, und ſo der Ausdorrung gleich dieſem Baume überliefern werde. Das aber dieß die erſte und vornehmſte Urſache dieſes ſeines Betragens ſey, giebt uns, was folget, zu verſtehen. Jeſus, nachdem er am erſtern Tage den Undank der Stadt Jeruſalem erfahren hatte, kehrte doch wieder in aller Frühe zu ſelber (um dort zu lehren) zurück. Er wollte alſo durch eben dieſes Zurückkehren gleichſam ſagen: Sehet, ich kehre wieder in dieſe undankbare Stadt, welche ich geſtern verließ, zurück, weil mich ſehr nach dem Heil dieſer Einwohner hungert und durſtet. Weil ich aber keine Früchte des Glaubens und der guten Werke an dieſem ſittlichen Fei-

genbaume (an der Synagoge) antreffen werde, ſo wird derſelbe aus gerechtem Urtheile Gottes, und durch meinen Fluch ausdorren, ſo, daß ſich jedermann über den Untergang Jeruſalems, und ſeiner Einwohner verwundern wird. Daß aber der Feigenbaum ein paſſendes Vorbild der Synagoge ſey, iſt in der XCI. Homilie angedeutet worden. Eben dieſe wird alſo auch hier einem Feigenbaume, der voller Blätter, aber ohne Früchte iſt, wohl verglichen: weil die Synagoge bloß mit den ſchönen Blättern der Ceremonien, mit der Vorleſung des Geſetzes, mit den phariſäiſchen Gebräuchen u. ſ. f. prangte, Gott aber keine Früchte der Gerechtigkeit, nach welchen ihn allein hungerte, darbrachte. Dieſer Feigenbaum war nun an der Straße, weil die Synagoge durch das von Gott durch den Moyſes erhaltene Geſetz der evangeliſchen Wahrheit nahe, ja der Weg zu Jeſu war, indem es dazu geordnet und gepflanzet war, daß es zu Jeſu hinführen ſollte.

Da aber Markus beyſetzte: **Denn es war noch nicht die Jahrszeit der Feigen**, ſo iſt nicht nöthig, daß wir auch hier auf ein Geheimniß denken. Denn der Evangeliſt ſcheinet dieſen Umſtand deswegen angeführt zu haben, damit er eine Urſache angäbe, warum nur Blätter an dieſem Baume waren: weil nämlich die Zeit zu den Früchten noch nicht da war. Da alſo Jeſus wohl wußte, daß nicht die Jahrszeit der Feigen war, ſo wollte der Evangeliſt eben durch dieſen Beyſatz andeuten, daß Chriſtus um ein Geheimniß vorzubilden, Feigen an dieſem Baume ſuchte. Es iſt folglich zwiſchen dem Feigenbaume und der Synagoge auch ein Unterſchied, gleichwie ein großes Verhältniß zwiſchen beyden iſt. Bey dem Feigenbaume war die Jahrszeit noch nicht gegenwärtig, und ſo war es unmöglich an demſelben Früchte zu finden. Bey der Synagoge hingegen war die Jahrszeit Früchte zu bringen wirklich da, und ſie hatte doch nichts als leere Blätter der Worte, und des äußerlichen Geprän-

ges, und daher ergieng über ſie billigſt der Fluch, als welche durch dieſen Feigenbaum vorgebildet wurde.

Da aber Chriſtus ſpricht: **Forthin ſoll zu keiner Zeit ein Menſch von dir einige Frucht eſſen,** ſo iſt dieß nicht ſo ſtreng zu nehmen, als verfluchte der Herr das jüdiſche Volk auf immer. Denn es bezeuget Paulus, daß, nachdem die Menge der Heiden in die Kirche eingegangen ſeyn wird, auch Iſrael folgen, und ſelig ſeyn werde. Es muß alſo nicht alles, was hier dem Buchſtaben nach dem Feigenbaume zukömmt, auch auf den Juden ausgeleget werden. Oder man ſage: (wie es der Grundtext zuläßt, und Hieronymus anmerket;) Das Wort Ewigkeit bedeute hier, wie auch ſonſt öfters, nur eine lange Zeit. Die Synagoge war aber nun ſchon lange unfruchtbar. Ja, obſchon einſtens Iſrael ſelig ſeyn wird, ſo geſchieht es doch nicht aus jener Synagoge, die zur Zeit Jeſu war: ſondern es wird der Jude erſt alsdann Früchte der Gerechtigkeit bringen, wann er der Kirche einverleibt ſeyn wird. Die Synagoge, in ſo ferne ſie in jenem Zuſtande, in welchem ſie zur Zeit Jeſu war, betrachtet wird, bringt folglich in Ewigkeit keine Früchte mehr: ſondern die Kirche, welcher der Jude einſtens wird einverleibet werden. Das iſt nun das Geheimniß, welches uns dieſe Handlung Jeſu hier aufdecket. Aber einen Blick von dieſer Schärfe Jeſu auf deſſen Güte. Sehet, da Jeſus ſich als ein Heiland der Seelen zeigte, ſo heilte er zuvor die Leiber. Da er aber jetzt ſeine Schärfe und Gerechtigkeit unter dieſem Vorbilde äußerte, ſo zeigte er ſeine Macht keineswegs an einem Menſchen, ſondern an einem unempfindlichen Baume. Welch eine Güte!

Uebrigens laſſet uns dieſe geheimnißvolle Begebenheit auf uns ſelbſt anwenden. Sehet, ihr ſeyd in dem Garten der Kirche gepflanzet, daß ihr Gott Früchte des Glaubens und der Liebe hervorbringet. Die Zeit iſt wirklich da, daß ihr Früchte tragen könnet. Der Herr er-

wartet und ſuchet dieſes heftig. Wenn wir uns aber bloß mit dem Namen eines Chriſtens, bloß mit dem äußerlichen Gebrauche der Sakramenten, bloß mit den Ceremonien, bloß mit der Leſung und Anhörung der Schrift begnügen, und ſo Blätter ohne Früchte haben, was wird denn uns geſchehen? Ach, Geliebte! auch wir werden von der Gnade Gottes verlaſſen, gleich dieſem Feigenbaume ausdorren, und ausgedorret in das ewige Feuer geworfen werden. Denn, wem der Herr fluchet, er fluchet aber jedem Baume, welcher keine gute Früchte bringet; der wird alsbald ausdorren, und etwas gutes zu wirken unfähig werden. Denſelben Augenblick (ſchreibt Matthäus) verdorrete der Feigenbaum. Nun folget ein neuer Auftritt, Geliebte, welcher uns ebenfalls die Macht Jeſu verkündiget.

Nach ihrer Ankunft zu Jeruſalem war Jeſus in den Tempel gegangen, und hatte angefangen die Verkäufer und Käufer herauszutreiben: u. ſ. f. (Matth. XXI. 12. — 14. Mark. 15. — 18. Luk. XIX. 45. 46.) *

Sehr ſchön folget auf die Verfluchung des Feigenbaumes die Austreibung der Verkäufer und Käufer. Denn was der Herr zuvor und etwas dunkel durch den ausgedorrten Feigenbaum vorbildete, das zeiget er nun klar durch dieſe Austreibung: denn er lehret hierdurch die Abwürdigung der jüdiſchen Ceremonien und Opfer, die Verſtoßung der Juden aus dem Tempel, und ihre Ausſchließung von der Gemeinſchaft der Heiligen. Uebrigens,

---

* Im Anfange der Hundert vierzehnden Homilie wurde ſchon die Urſache angegeben: warum dieſe Austreibung der Verkäufer und Käufer erſt iezt, und zwar nach der Ordnung des Markus, und nicht nach jener des Matthäus anzuſetzen ſey. Es lehret dieß auch die Sache ſelbſt, indem dieſes Wunder eben eine Erklärung des vorigen, d. i., des ausgedorrten Feigenbaumes iſt.

gens, was dieſe Austreibung der Verkäufer und Käufer noch ferner vorbildete, das iſt aus der zwey und zwanzigſten Homilie nachzuleſen. Daſelbſt kömmt auch die Urſache vor, warum die Juden dieſen Markt im Tempel hielten, und wie dieſe Austreibung von jener erſten zu unterſcheiden ſey. Es iſt alſo hier nur das noch anzumerken, was dieſer Austreibungsgeſchichte eigen iſt. Dieſe zweyte Austreibung unterſcheidet ſich aber von der erſten vornämlich hierin, daß Markus hier ſagt: Der Herr habe von niemand ein Gefäß oder Geſchirr durch den Tempel tragen laſſen. Im Griechiſchen kömmt ſtatt Gefäß ein ſolches Wort vor, welches nicht nur ein Geſchirr, ſondern allerhand Werkzeuge und Waffen überhaupt andeutet, daß alſo Jeſus weder Säcke, noch ſonſt ein Hausgeräth durch den Tempel tragen ließ. Es iſt alſo hier eine hebräiſche Redensart verborgen, und wird durch das Wort Gefäß alle Art von Werkzeugen und Hausgeräthen angedeutet. Daher heißt es nach dem hebräiſchen Texte: In den Geſchirren will ich dir Lob ſingen, ſtatt: **In meiner Harpfe will ich dir Pſalmen ſingen.** (Pſ. LXX. 22.) So heißt auch Jeremias die Kriegswaffen die Geſchirre des Krieges, da nach dem Grundtexte alſo geleſen wird: Ich will die Geſchirre des Krieges, welche ihr in den Händen habt, umwenden. Welches aber nach aufgelöſter hebräiſchen Redensart alſo lautet: **Sieh, ich will die Waffen umwenden, die ihr in den Händen habt, und mit denen ihr wider den König von Babylon und die Chaldäer ſtreitet.** (Jerm. XXI. 4.)

Das zweyte iſt, daß, da Johannes bey der erſten Austreibung die Worte Jeſu ſo anführte: **Machet das Haus meines Vaters zu keinem Kaufhauſe.** (Joh. II. 16.) Markus hingegen hier ſchreibe: der Herr habe dieſe ſeine Handlung durch das Zeugniß der Schrift gerechtfertiget, und dieſe ihre Entheiligung des Tempels aus eben derſelben verdammet, denn Markus ſchreibet

alſo:

alſo: **Steht denn nicht geſchrieben: Mein Haus iſt ein Bethhaus für alle Völker?** Es iſt aber kein Widerſpruch, Geliebte, daß, da Markus die Worte Jeſu fragweiſe vorträgt, Lukas hingegen nur glattweg und ohne aller Frage alſo ſchreibe: **Es ſteht geſchrieben: Mein Haus iſt ein Bethhaus.** Denn es kömmt immer ein und eben der Verſtand heraus. So iſt auch nichts daran gelegen, daß eben dieſer Evangeliſt ſchreibt: **Mein Haus iſt ein Bethhaus**, da beym Matthäus und Markus im Griechiſchen alſo ſtehet: **Mein Haus wird ein Bethhaus genannt:** denn eben deswegen iſt das Haus Gottes ein Bethhaus zu nennen, weil es zu dieſem Ende beſtimmet iſt. Jeſus entlehnte aber dieſes Zeugniß aus dem Eſaia, wo wir alſo leſen: **Mein Haus wird ein Bethhaus für alle Völker genannt werden.** (Eſ. LVI. 7.) Und obſchon der Prophet dieß nicht dem Buchſtaben nach von dem jeroſolimitaniſchen, ſondern vielmehr von dem geiſtlichen Tempel, d. i., von der Kirche ſpricht, (denn es gehet beym Eſaia vor, daß Gott alle auf ſeinen heiligen Berge und in ſein Haus führen werde, u. ſ. f.) ſo legte doch Chriſtus dieſes im ſittlichen Verſtande hier ſehr wohl von dem materialiſchen Tempel zu Jeruſalem aus, weil dieſer ein Vorbild von dem geiſtlichen, d. i., vor der Kirche war. Daher ſpricht Hieronymus über den Eſaia ſchreibend: Chriſtus habe dieß Zeugniß des Propheten anders gebraucht, als es der Buchſtabe forderte. Nicht zwar, als hätte ers übel angebracht: ſondern weil er das, was der Wahrheit zukam, dem Schatten zueignete, d. i., was der Prophet von der Kirche ſagte, auf das Vorbild derſelben, d. i., auf den Tempel zu Jeruſalem anwandte. Jeſus ſcheinet aber dieß deswegen gethan zu haben, weil ſchon zu ſeiner Zeit als in einem Vorbilde das in Erfüllung gieng, was nach der Prophezeyung des Eſaia noch mehr und vollkommner in der Kirche würde

er-

erfüllet werden. Denn es fiengen die Heiden (wie wir kurz zuvor aus dem Johannes gehöret;) ſchon an den Tempel zu Jeruſalem zu beſuchen, welches aber eben ein Vorbild war, wie dieſelben bald der Menge nach in die Kirche eingehen würden. Es iſt alſo ſehr wahrſcheinlich, daß Chriſtus deswegen dieß Zeugniß des Propheten auf den Tempel zu Jeruſalem anwandt, damit er nämlich andeutete: nun ſey die Zeit da, von welcher Eſaias vorſagte, daß nämlich alle Ausgewählten in das Haus Gottes von allen Seiten würden eingeführet werden, und daß dieſes Haus, die Kirche alsdann nicht mehr ein Schlacht- ſondern Bethhaus, nicht mehr ein Haus der geſetzlichen Schlachtopfer, ſondern eines ganz geiſtlichen Opfers ſeyn würde. Daß aber dieſes der Sinn des Herrn bey Anführung dieſes Zeugniſſes ſey, iſt aus dem Markus deutlich: denn bey dieſem wird beygeſetzet: **Für alle Völker.** Es kann aber dieſer Beyſatz nicht von dem materialiſchen Tempel zu Jeruſalem verſtanden werden, weil dieſer nicht ein Bethhaus für alle Völker war, wohl aber iſt dieſes die Kirche. Ob ſchon alſo Jeſus dieß von dem Tempel zu Jeruſalem ſprach, ſo wollte er doch vielmehr auf die Kirche hindeuten, wovon der Tempel ein Vorbild war. Und ſo zeigte er durch dieſe Austreibung an, daß jetzt die Zeit angekommen ſey, worin ſich die geſetzlichen Opfer endigen, und von Gott würden verworfen werden, und daß der Herr, der ein purer Geiſt iſt, auch Anbether im Geiſte haben wolle.

Da aber geſagt wird, Geliebte: **Mein Haus iſt ein Bethhaus**, ſo iſt das Wort Bethen nicht im ſonderheitlichen, ſondern allgemeinen Verſtande zu nehmen, und ſo ſchließet es auch die Dankſagung und andere Religionsübungen, welche in dem Tempel vorzunehmen ſind, ein. Durch den Beyſatz: **Ihr aber habet es in eine Mördergrube verändert**, zeiget Jeſus auf jene Stelle des Jeremia hin: **Sehet ihr denn dieſes**

Haus,

Haus, welches von mir den Namen hat, für eine Mördergrube an? (Jerem. VII. 11.) Gott ſagte aber durch den Propheten, daß ſie ſein Haus zu einer Mördergrube gemacht hätten: weil die, welche darin zuſammen gekommen waren, Diebe, Mörder, Ehebrecher, Meineidige und Diener des Baals, kurz die boshafteſten Leute waren. Hier aber ſagt Chriſtus, daß ſie das Haus Gottes in eine Mördergrube umgeändert hätten: weil ſie gleich den Mördern ganz und gar auf den Gewinn verſeſſen waren. Die geizigen Prieſter hatten alſo wahrſcheinlich deswegen den Tempel zur Mördergrube gemacht, weil ſie um Geld die Erlaubniß gaben, im äußern Vorhofe des Tempels jene Waaren feil zu haben, welche zu den Opfern nöthig waren. Zudem, ſo ſuchten die Wechſelherrn durch Austauſchung der Münzen ungerechten Gewinn, und die Verkäufer trieben unzählige Betrüge auf dieſen und dergleichen Kirchen- oder Tempelmärkten. Und ſo geſchah wirklich, daß die Käufer ſehr beſchädiget, und gleichſam ausgeraubet wurden. Der Herr deutete aber ſehr wohl auf dieſe Stelle des Jeremia hin, damit er ſie deſſen erinnerte, was bey dieſem Propheten vorgehet, und folget. Es gehet aber vor, daß der Jude ſich nicht auf den Tempel verlaſſen ſolle, ſprechend: **Unſer Tempel iſt der größte und heiligſte Tempel, der Tempel des Herrn.** (Jerem. VII. 4.) Es folget aber, daß der Herr denſelben wegen ihren Sünden zu Grunde richten werde: **Ich will mit dieſem Hauſe, das meinen Namen trägt, — wie mit Siloe verfahren.** (Jerem. VII. 14.) Der Herr zeiget alſo in Geheim an, daß dieſem zweyten Tempel eben jenes Unglück durch die Römer bevorſtehe, welches der erſte, jener des Salomons nämlich, durch die Babylonier erfuhr.

Auf daß aber dieſer Eifer Jeſu, welchen er wider dieſe Tempelſchänder äußerte, auch uns zur Lehre diene, ſo werfet vielmehr einen Blick auf unſere Tempelſchän-

der

der hin, als auf die, welche den jeroſolimitaniſchen Tempel entehrten. Ach! wie unanſtändig beträgt man ſich nicht in unſern geheiligten Tempeln? Wer weiß und ſieht nicht täglich das Unanſtändige und Sündhafte, welches in denſelben vorbeygehet? Ich will zwar nicht auf einzelne Fälle hindeuten, wodurch unſere Tempel entheiliget werden. Nur eines will ich hier angemerket haben. Sehet, Geliebte, wenn der ſonſt ſanftmüthige Jeſus ſo wider die zörnte, welche in den Vorhöfen des Tempels das kauften und verkauften, was doch zu den Opfern damals nöthig war, um wie vielmehr iſt es zu verabſcheuen, daß man Vieh⸗ und andere Märkte heut zu Tage vor den Kirchthüren hält, daß man nahe an dem Gotteshauſe Krämerbuden errichtet und aufrichten läßt, da doch leicht andere Orte ausfindig zu machen wären. Es ſcheinet zwar dieß uns etwas geringes zu ſeyn, aber nicht Chriſto. Wenn nun aber ſchon dieß zu tadeln iſt, um wie vielmehr iſt zu tadeln, wenn man aus dem Bethhauſe ein Schwätzhaus, und ein Ort zur Zuſammenkunft beyderley Geſchlechtes durch Beſtellungen machet? Wenn man ſich bloß in die Kirche begiebt, um geſehen zu werden, und zu ſehen? Dieſe und dergleichen Tempelſchänder haben wirklich zu fürchten, daß, gleichwie Chriſtus ehedem die Juden aus dem Tempel vertrieben hatte, auch ſie dermaleinſt von der Gemeinſchaft der Heiligen ausſchließen werde. Uebrigens lehret uns eben dieß, wie wir, die wir Tempel Gottes ſind, wo Gott weit wahrhafter als in den materialiſchen Tempeln wohnet, nichts dulden ſollten, was die Andacht in uns ſtöret, und unſer Herz beſudelt. Es ſoll alſo unſer Herz voll der Andacht, der Dankſagung, der Bitte u. ſ. f. ſeyn; ja ſo viel möglich, ſollen wir nicht einmal was irdiſches durchtragen und durch unſer Gemüth gehen laſſen, noch minder aber das Geräuſch irdiſcher Sorgen gleich einem Markte in uns dulden. Dieß ſey genug über den buch⸗

ſtäb⸗

ſtäblichen und ſittlichen Verſtand dieſer evangeliſchen Begebenheit. Gehen wir nun zum geheimen über.

Es merken uns den geheimen Sinn über dieſe Begebenheit ſehr ſchön und lehrreich Hieronymus und Origenes an. Jener ſchreibet, daß da die Kirche ein Tempel oder Haus Gottes iſt, Chriſtus auch aus dieſem alle und jede austreiben werde, welche entweder geiſtliche Dinge kaufen oder verkaufen, welche durch ihren Geiz aus den Altären gleichſam Wechſeltiſche machen: indem ſie geiſtliche Würden und Aemter für das Geld mittheilen, und die Gaben des heiligen Geiſtes gleich als eine Taube verkaufen. Dieſer hingegen, nämlich Origenes, leget dieſe dreyfache Gattung der Menſchen, mit welchen Jeſus hier zu thun hatte, (denn er hatte zu thun mit den Verkäufern und Käufern, mit den Wechſlern, mit den Taubenkrämern;) auf eine andere und dreyfache Gattung der Geizigen aus, welche der Herr einſtens von dem Tempel Gottes, welcher die Gemeinſchaft der Heiligen iſt, ausſchließen würde. Er verſtehet daher unter den Verkäufern und Käufern jene Chriſten, welche beynahe nichts anders thun, als kaufen und verkaufen, und ſo ganz und gar aufs Irdiſche verſeſſen ſind. Durch die Wechſelherrn verſtehet er aber jene, welche die Kirchengüter nicht wohl verwalten, und aus den Stiftungen für die Armen ſich bereichern. Durch die Taubenkrämer will er endlich jene bemerkt wiſſen, welche durch das Laſter der Simonie den h. Geiſt hingeben. Aber genug über den geheimen Verſtand dieſer Stelle. Nun zur Geſchichte.

Nachdem die Oberprieſter und Schriftweiſen dieſes gehöret, ſuchten ſie, wie ſie ihn aus dem Wege räumen möchten: u. ſ. f. (Mark. 18. 19.)

Aus dieſem, daß ſich die Oberprieſter und Schriftweiſen abermal wider Jeſum empörten, läßt ſich mit Grunde ſchließen, daß obige Worte Chriſti: **Ihr aber habt mein Haus in eine Mördergrube verändert,** vorzüglich auf die Prieſter und Schriftweiſen gerichtet

wa-

waren, weil ſie die Anfänger zu dieſem Markte in dieſem Orte, und zwar aus Geize waren. Dieſe nun, ob ſie ſchon das Unanſtändige dieſes Marktes, und das Ungerechte, was dabey vorbeygieng, leicht hätten erkennen können und ſollen, beſſerten dieſen ihren Fehltritt nicht, noch verſchuffen ſie dem Hauſe Gottes eine größere Ehrerbiethigkeit nach dieſem Verweiſe Jeſu, ſondern wurden eben durch dieſen ſo verbittert, daß ſie auf der Stelle auf Mittel dachten Chriſtum ihren wohlmeinenden Ermahner zu tödten. Sie hatten zwar ſchon zuvor den Schluß gefaſſet Jeſum zu tödten, nun aber thun ſie noch mehr, und denken der Weiſe nach, wie dieß am füglichſten geſchehen könnte. Wahrhaftig hierdurch ward nun jenes des Propheten dem Buchſtaben nach erfüllet: **Wer ihnen vor Gerichte (ihre Unbilligkeit) verweiſt, den haſſen ſie, und verabſcheuen vollkommne Reden.** (Amos. V. 10) Aber warum legten ſie nicht alsbald Hand an Jeſu an? warum waren ſie nur auf die Weiſe ihn aus dem Wege zu räumen bedacht? Der Evangeliſt giebt die Urſache an, ſprechend: **Denn ſie fürchteten ihn,** (nämlich des Volkes wegen) **weil eben das ganze Volk ſeine Lehre bewunderte.** Sie fürchteten alſo nicht ſo faſt Jeſum als das Volk, indem ſie ſeine Wunderkraft nicht erkennen wollten. Oder, wenn ſie Jeſum ſelbſt ſollten geforchten haben, ſo fürchteten ſie ihn nur in ſo ferne, weil er das Volk wider ſie hätte aufwiegeln können. Sie fürchteten ihn alſo immer der Schaaren wegen, und waren daher auf Mittel bedacht, wie ſie ihn in Abweſenheit derſelben zu Grunde richten möchten. Ach, welch eine verkehrte Denkensart werden wir abermal an dieſen Gottloſen gewahr! Sehet dieſe Leute, welche weder Gott noch Chriſtum fürchteten, von dem ſie doch ſo viele Wunder ſahen und hörten, fürchteten doch dieſe Schaaren und das unbeſtändige Volk, welches ſich leicht überreden läßt. Allein eben dieß geſchah nicht ohne Anordnung Gottes.

Denn

Denn der Herr ließ in ihnen dieſe ungegründete Furcht eben zu dem Ende zu, damit ſo der Tod Jeſu auf die von ihm feſt geſetzte Stunde und nicht früher erfolgen ſollte.

Und da ſie den nächſten Morgen bey dem Feigenbaume vorbey wanderten, ſahen ſie ihn von der Wurzel ausgedorret; u. ſ. f. (Matth. 20 — 23. Mark. 20 — 27.)

Was Markus hier ſagt, daß nämlich die Jünger den nächſten Morgen den Feigenbaum ausgedorret ſahen, das iſt dem Matthäus nicht entgegen, welcher erzählt, daß der Feigenbaum auf den Fluch Jeſu alsbald verdorrte. Denn Markus ſchreibt nicht, daß derſelbe erſt am anderten Tage ausdorrete, ſondern daß die Jünger dieſe Ausdorrung erſt am anderten Tage, als ſie wieder mit Jeſu vorbeygiengen, wahrnahmen. Dieſe wundervolle Ausdorrung erfolgte demnach zwar unmittelbar auf den Fluch Chriſti, jedoch fielen die Blätter nicht gleich ſo weg, daß man die Austrocknung deſſelben ſo deutlich, wie am andern Tage wahrnehmen konnte. Was alſo beym Matthäus folget: **Die Jünger dieß erſehend verwunderten ſich, ſprechend: Sieh da, wie ſchnell er verdorben iſt!** das kann nicht alſo verſtanden werden, als hätte es ſich unmittelbar auf den Fluch Jeſu und ſichtbarlich zugetragen, da aus dem Markus deutlich iſt, daß es am andern Tage in der Frühe geſchah. Da ſie alſo den nächſten Morgen wieder dieſen Weg mit Jeſu machten, und Jeruſalem zugiengen, ſo erblickten ſie dieſen nun ganz ausgedorrten Feigenbaum, und ſprachen untereinander: **Sieh da, wie ſchnell er verdorben iſt!** Petrus, des Fluches Jeſu eingedenk, ſprach demnach im Namen aller: **Meiſter, ſieh, der Feigenbaum, dem du den Fluch gegeben, iſt ausgetrocknet.** Was ſprach aber darauf Jeſus? Der Herr erklärte ihnen jetzt zwar das Geheimniß nicht, welches dieſer ausgedorrte Feigenbaum vorbildete, noch antwortete er auf dieſes. Dieß geſchah, entweder weil ſie es

zu faſſen noch unfähig waren, oder weil ſie ihn nicht fragten, was dieß etwa bedeuten möchte. Denn ſie verwunderten ſich nur über das, was geſchehen war, und begehrten nicht zu wiſſen, was dieſes vorbildete. Anſtatt aber ihnen dieß Geheimniß aufzudecken, munterte er ſie bey dieſer Gelegenheit überhaupt zum Glauben und Vertrauen auf, und verheißt ihnen ſodann, daß ſie nicht nur ein gleich großes Wunder, über welches ſie jetzt ſo ſehr erſtaunten, ſondern noch größere würden wirken können. Er ſprach daher: **Habet in euch den Glauben auf Gott**, d. i., ſetzet euer ganzes Vertrauen auf Gott. Warum ſie aber dieß thun ſollten, giebt er folgende Urſache an: weil, wenn ihr ein wahres und feſtes Vertrauen haben werdet, ihr nicht nur einem Baume (gleich mir) werdet befehlen können, ſondern (was noch mehr zu ſagen ſcheinet,) ſogar einem Berge: denn auch ein Berg wird ſich alsdann auf euren Befehl erheben und ins Meer ſtürzen. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, Geliebte, Jeſus habe ihnen hier auf den Oelberg gezeiget, weil ſie demſelben bey dieſer Reiſe nahe waren. Damit man aber nicht glauben ſollte, daß dieſe Verheiſſung Chriſti bloß die Apoſtel angehe, ſo giebt dieß Markus alſo: **Wer immer dieſem Berge befehlen wird, heb dich auf, und ſtürze dich ins Meer** u. ſ. f. Damit aber Chriſtus zeigte, daß ein großes Vertrauen auf Gott nicht nur Wunder wirke, ſondern auch ſonſt alles von Gott zu erhalten fähig ſey, ſo ſetzte er bey: daß ein vertrauensvolles Gebeth alles von Gott erhalte. Und da er von dem Vertrauen im Gebethe meldete, ſo führte er auch die andere Eigenſchaft des Gebethes an, welche iſt, daß der Bethende, damit ſein Gebeth erhöret werde, auch ſeinen Nächſten erhören und vergeben ſolle.

Aber eben dieß Zuſprechen Jeſu, wodurch er den Seinigen Vertrauen auf Gott einflößte, giebt auch mir Anlaß euch zu dieſer eben ſo nothwendigen als troſtvollen

Zu-

Tugend aufzumuntern. Ich ſetze daher zum Beſchluße eine kurze Abhandlung vom Vertrauen zu Gott bey. Und auf daß wir ordentlich zum Werke gehen, ſo frage ich erſtens: Was heißt Vertrauen, oder was iſt das Vertrauen? Das Vertrauen überhaupt zu reden, iſt eine Freude über das künftige Gut, welches man zu erhalten gedenket, und beynahe als gegenwärtig anſieht. Daher lehren einige, daß es ein hoher Grad der Hoffnung ſey, indem man etwas gutes mit großer Zuverſichtlichkeit von jemand hoffet und erwartet. Das Vertrauen in ſich ſelbſt betrachtet iſt entweder gegründet, oder nicht gegründet, ein natürliches, oder übernatürliches. Jenes das gegründete nämlich hat ſeinen Grund in der Erkenntniß der Eigenſchaften desjenigen, von welchem man etwas gutes erwartet. Dieſe Eigenſchaften aber ſind die Macht und Gütigkeit, daß der, auf welchen man ſein Vertrauen ſetzet, nicht nur helfen könne, ſondern auch wolle. Aus dieſem läßt ſich nun leicht ſchließen, welches Vertrauen ein ungegründetes ſey: nämlich dasjenige, da man von jemand, der entweder nicht helfen kann, oder nicht helfen will, etwas erwartet. Aus dieſer Abtheilung des Vertrauens läßt ſich ferner abnehmen, welches Vertrauen ein übernatürliches oder nur natürliches ſey. Jenes Vertrauen iſt ein übernatürliches, welches ſich bloß auf die Macht und Gütigkeit Gottes gründet, da hingegen jenes, welches ſich auf die Macht und den guten Willen des Menſchen ſtützet, ein bloß natürliches iſt.

Dieß vorangeſetzet gehen wird in dieſem Unterrichte weiter. Da hier die Rede von dem übernatürlichen Vertrauen, vom Vertrauen auf Gott iſt, ſo fragt es ſich, was das Vertrauen auf Gott ſey? Das Vertrauen auf Gott iſt nichts anders, als eine Freudigkeit über das von Gott zu erhaltende Gut. Dieſe Freudigkeit entſtehet aus der Betrachtung göttlicher Macht, Weisheit und Gütigkeit. Denn wer bey ſich von dieſen Vollkom-

men-

menheiten Gottes ganz überzeuget iſt, der lebet ruhig, und höchſt vergnügt, auch in Rückſicht auf die Zukunft. Er kann ſich aber deſſen leicht ſowohl aus der Vernunft als auch aus dem Glauben überzeugen, wenn er zurückdenket auf die ſowohl natürlichen als übernatürlichen Wohlthaten, welche ihm Gott aus purer Gnade und Liebe ſchon erwieſen hat; wenn er ferner betrachtet, daß Gott die Welt erſchaffen, und der geſtalten eingerichtet habe, daß auch die Unglücksfälle ſelbſt ein Mittel zur Seligkeit ſeyn müſſen, und zur Verhütung eines größern Unglückes dienen; wenn er endlich nebſt den allgemeinen ſowohl leiblichen als geiſtlichen Wohlthaten auch die ſonderheitlichen erwäget, welche er von oben herab erhalten hat. Denn es giebt niemand, welcher nicht die Macht und Gütigkeit Gottes in Rückſicht auf ſich in einem und andern Umſtand beſonders erfahren und gefühlet hat. Wer alſo ſo bey ſich von den Vollkommenheiten Gottes, von ſeiner Macht u. ſ. f. überzeugt iſt, der muß ja auch verſichert ſeyn, daß Gott am beſten verſtehe, was zu unſerm Beſten diene; daß er auch wiſſe, wie es mit den Umſtänden, in welchen wir uns wirklich befinden, am beſten zu erhalten ſey; und daß der unendlich mächtige und gütige Herr auch alles, was er für uns als gut erkennet, auch ausführen wolle und werde. Wenn aber dem ſo iſt, (es iſt aber dem ſo: denn ſo lehret uns ſowohl die Vernunft als der Glauben,) wie kann demnach der wahre Chriſt kleinmüthig ſeyn? Ja, wie iſt es wohl möglich, daß er nicht allezeit bey ſich frohlocke, freudig und vergnügt lebe, beſonders da er an die künftigen Freuden, die ihm verheiſſen ſind, denket, und wozu ihm ſogar die zeitliche Trübſal ſelbſt den Weg bahnet? Dieſe troſtvolle Lehre gehet aber nur den Rechtgläubigen an: denn obſchon die Vernunft lehret, daß Gott helfen könne, indem auch der Heid ſeine Allmacht erkennet; ſo iſt er doch nicht verſichert, daß er ihm auch helfen wolle: Der Heid iſt ſich ſeiner Sünden

be-

bewußt. Zudem, da er Gott beleidiget hat, ſo weiß er ohne Glauben kein Mittel, wie er mit ihm könne ausgeſöhnet werden, da er ſieht, daß ein unendliches Weſen, da es beleidiget worden iſt, auch eine unendliche Genugthuung fordere, die aber ſeine Kräfte weit überſteiget.

Damit man aber noch deutlicher einſehe, wie Gott alles zum Beſten der Seinigen anordne, ſo haben wir ferner zu überdenken, wie in der Welt immer eines aus dem andern kömmt: denn ſo werden wir ſehen, wie das Böſe und Widrige mit dem Guten verknüpfet ſeye. Wir werden auch aus unſern Umſtänden insbeſondere erkennen lernen, wie wir nicht dieſes oder jenes Gut würden erlanget haben, wenn uns nicht dieſe oder jene Widerwärtigkeit den Weg hierzu gebahnet hätte. Es iſt zwar wahr, wenn der Menſch bedenket, wie er Gottes Ehre verdunkelt, und nicht ſeinem Willen gemäß gelebt hat, daß er einen Zweifel in die Gütigkeit Gottes ſetzen könne, auch göttliche Strafen zu beſorgen Urſache habe. Ja er kann nicht einmal verſichert ſeyn, ob Gott damit zufrieden ſeyn werde, wenn er ſeine Uebertretungen des göttlichen Geſetzes bereuet, und ſich in Zukunft zu verbeſſern den Schluß gefaſſet hat. Allein das Chriſtenthum hebt dieſe Zweifel auf, da es ihm das unendliche Verdienſt Jeſu Chriſti vorſtellet. Eben dieß verſichert den Sünder, welcher ſeine Sünde wahrhaft bereuet, aufrichtig bekennet u. ſ. f. der Nachlaſſung. Der Chriſt allein kann ſich alſo durch Jeſum Chriſtum mit Vertrauen zum Throne der göttlichen Barmherzigkeit nähern, und ſeine Bitte mit Zuverſicht vortragen.

Aber noch eins, Geliebte, was hat wohl der Menſch, der Chriſt zu thun, wenn es ihm nicht in allem nach Wunſche gehet, damit er nicht an der Gütigkeit Gottes zu zweifeln anfange? Er hat hauptſächlich darauf zu ſehen, und zu denken, daß er nicht allezeit verſtehe, was ihm wahrhaft gut iſt, ſondern öfters für gut haltet, was ihm ſchädlich ſeyn würde, und für ſchädlich,

was

was ihm nützlich iſt. Damit man aber dieſen Irrthum erkenne und ablege, ſo iſt ferner nöthig, daß man nicht nur überhaupt erwäge, wie es Gott nach ſeiner Weisheit dergeſtalt geordnet, damit die Widerwärtigkeiten und Unglücksfälle ein Mittel zur Seligkeit werden, und dadurch ein großes Unglück abgehalten werde, ſondern man muß auch die Beſchaffenheit jenes Dinges, was wir verlangen, und nicht erhalten, insbeſondere erwägen. Man muß ferner der Urſache nachforſchen, warum wir es begehren. Man muß endlich auch auf die Umſtände, in welchen wir uns befinden, hinſehen, und unterſuchen, was erfolgen würde, wofern wir es hätten: hingegen auch bedenken, was jetzt geſchieht, da wir es nicht haben. Wenn wir nun bey dem Zuſtande, indem wir uns befinden, und denjenigen, nach dem wir verlangen, mit einander vergleichen, ſo wird ſichs bald finden und zeigen, welcher vollkommner und für uns beſſer ſey, und wir werden begreiffen, daß es nicht gut ſeyn würde, wenn wir hätten, was wir wünſchten, oder früher hätten, als es uns Gott beſtimmet, und werden die Güte Gottes eben aus dem erkennen, was uns an ſelber zu zweifeln Anlaß gab. So z. B. wünſchet ſich nicht ſelten der Dürftige Reichthum und der Niedrige dieſes oder jenes Ehrenamt, und bittet Gott darum. Seine Abſichten ſcheinen ihm zwar rein zu ſeyn: aber Gott ſieht das Unächte, und die ſchlimmen Folgen für ſein Seelenheil daraus ein, er erfüllet alſo zu ſeinem ewigen Wohl ſeine Wünſche nicht. Denn, was würde wohl geſchehen, wenn dieſer Dürftige reich würde? Er würde hochmüthig und träg werden, da er jetzt demüthig, iſt und arbeitet; er würde ſich wohl ſeyn laſſen, da er jetzt mäßig lebet.

Dieß ſey genug, Geliebte, um euch Vertrauen auf Gott einzuflößen. Bedenket demnach öfters die untrüglichen Verheiſſungen Gottes, welche in der heil. Schrift aufgezeichnet ſind, Kraft welcher Gott allen Menſchen

Wohlthaten, jedoch nach der von ihm feſtgeſetzten Ordnung unſers ewigen Heiles, erweiſen will. Erwartet daher immer das Beſte von Gott, ſeyen die Umſtänden auch noch ſo ſchlimm. Zweifelt keinesweges, daß, wenn ihr mit Gott durch Glauben und Liebe vereiniget ſeyd, auch bey aller Uebergreifflichkeit und widrigem Anſchein, alle eure Geſchäfte, wo nicht für die Zeit, doch für die Ewigkeit gut ausfallen werden. Vertrauet demnach feſt ſowohl bey aller geiſtlichen als leiblichen Noth und Gefahr auf den allmächtigen, auf den höchſt weiſen und gütigen Herrn. Muntert euch auf durch die Betrachtung künſtiger Herrlichkeit, und die Erſcheinung Jeſu am Tage des letzten Gerichtes. Und ſo wird unfehlbar geſchehen, daß ihr euch Mitten in aller Trübſal aufrecht erhaltet, ja im Falle der Noth, und da es die Ehre Gottes ſo fordert, auch Wunder in ſeinem Namen wirket. Wachſet alſo im Vertrauen auf Gott und Jeſum Chriſtum, und ihr könnet dadurch gleichſam allmächtig werden. Amen.

CXVI. Homilie.

Jeſus trägt den Prieſtern, Schriftgelehrten und Aelteſten eine Frage über die Taufe des Johannes vor, und führet von zwey Söhnen ein Gleichniß an. Matth. XXI. Mark. XI. und XII. Luk. XIX. und XX.

Aus was für einer Macht verfährſt du alſo? Matth. XXI. 23.

Die Austreibung der Verkäufer und Käufer aus dem Tempel, und der Verweis, welchen Chriſtus Jeſus ihnen gab, weil ſie aus dem Bethhauſe eine Mördergrube machten, weckte die Vorſteher des Tempels auf, und brachte ſie in eine neue Verlegenheit.

Die Frage alſo, welche ſie Jeſu machten, als er wieder im Tempel lehrte, ſey das I.

Die Antwort, oder vielmehr Frage, welche Jeſus ihnen hingegen ſetzte, ſey das II.

Die Parabel von den zwey Söhnen, welche er bey dieſer Gelegenheit vortrug, ſey endlich das III. Stück dieſer Abhandlung.

Schärfet eure Aufmerkſamkeit, Geliebte, und ihr werdet die Weisheit und Majeſtät eines ſprechenden Sohnes Gottes neuerdings mit Verwunderung vernehmen.

„ Nach ihrer Wiederkunft auf Jeruſalem: (oder, „ wie Lukas ſchreibet:) Er lehrte in dem Tempel alle „ Tage. Indeſſen ſuchten die Erzprieſter, Schriftge-

„ gelehrten und Vornehmſten des Volkes, wie ſie ihn
„ aus dem Wege räumen möchten; fanden aber keine
„ Weiſe ihm beyzukommen: dieweil das ganze Volk
„ ihn begierig anhörete. Eines Tags, als er in dem
„ Tempel kam, und in demſelben hin und wieder gieng,
„ das Volk lehrete, und ihm ſein Evangelium vortrug,
„ kamen die oberſten Prieſter und Schriftgelehrte ſammt
„ den Aelteſten zuſammen, ihm nachzuſetzen und wider
„ ihn aufzuſtehen. Sie giengen zu ihn, als er lehrte,
„ und redeten ihn folgendermaßen an: Sage uns, aus
„ was für einer Macht verfährſt du alſo? oder wer iſt,
„ der dir Gewalt ertheilet hat, ſolche Sachen vorzu-
„ nehmen? Jeſus gab ihnen zur Antwort: Ich will
„ euch hinwieder eine einzige Frage aufgeben: antwor-
„ tet mir: thut ihr das, ſo will ich ebenfalls euch ſa-
„ gen, woher mir die Gewalt zu dieſen Unternehmun-
„ gen komme. Woher kam die Taufe des Johannes?
„ vom Himmel oder von den Menſchen? Antwortet
„ mir. Sie aber dachten bey ſich, und ſprachen: Sa-
„ gen wir, vom Himmel, ſo wird er uns verſetzen:
„ Warum habt ihr ihm denn nicht geglaubet? Sagen
„ wir aber von den Menſchen, ſo fürchten wir die
„ Menge, daß uns nicht das ganze Volk ſteinige: denn
„ alle hielten für gewiß dafür, Johannes ſey ein wah-
„ rer Prophet geweſen. Sie antworteten alſo Jeſu mit
„ Vermelden, ſie wüßten nicht, woher ſie gekommen
„ wäre. Und Jeſus erwiederte gleichfalls: Auch ich
„ ſage euch nicht, aus welcher Gewalt ich dieſes ver-
„ richte. Er fieng an durch Gleichniſſe alſo zu reden:
„ Was bedünket euch aber? Ein Mann hat zwey
„ Söhne, zu deren einem er gieng, und ſprach: Geh
„ mein Kind, arbeite dieſen Tag in meinem Weinberge.
„ Jener antwortete, ſprechend: Ich will nicht. Nach-
„ gehends aber reute ihns, und gieng doch hin. Er
„ gieng auch zu dem andern, und ſagte ihm eben das.
„ Herr, antwortete dieſer, ich gehe. Er gieng aber

„ nicht

„ nicht. Welcher aus den zweyen hat dem Willen des
„ Vaters nachgelebet? Der erſte, ſagten ſie. Wor-
„ auf Jeſus zu ihnen ſprach: Wahrlich ſage ich euch,
„ die Zöllner und Metzen ſind dem Reiche Gottes noch
„ näher als ihr. Denn Johannes iſt zu euch gekom-
„ men, den Weg der Gerechtigkeit euch zu zeigen, und
„ ihr habt ihm nicht geglaubet: die Zöllner und Metzen
„ ~~aber~~ haben ihm geglaubt: ihr hingegen, da ihr die-
„ ſes ſahet, ſeyd auch nach dem durch keine Reue bewo-
„ gen worden, ihm zu glauben.“

Nach ihrer Wiederkunft auf Jeruſalem: (oder wie Lukas ſchreibet:) **Er lehrte in dem Tempel alle Tage. u. ſ. f.** (Matth. 23. Mark. XI. 27. 28. Luk. XIX. 47. 48. XX. 1. 2.) *

Jeſus

* Markus ſchreibet zwar, daß Jeſus drey Tage ununterbrochen nach Jeruſalem kam, und dort im Tempel bis auf den Abend lehrte. Lukas hingegen (ohne insbeſondere die Thaten Jeſu, welche er dieſe drey Tage hindurch ausübte, zu bezeichnen,) ſchreibet alſo: **Er lehrte in dem Tempel alle Tage.** Aus dieſen Worten des Evangeliſten, wie aus jenen Chriſti: **Ich war täglich bey euch in dem Tempel lehrend, u. ſ. f.** erhellet alſo, daß Chriſtus nicht nur die erſten drey Tage dieſer Woche, ſondern auch an den folgenden zweyen in dem Tempel gelehret habe. Ausgenommen man will das Wörtlein Täglich oder alle Tage bloß von jenen Tagen auslegen, welche jener Zeit vorgiengen, von welcher Lukas ſagt: **Das Feſt der ungeſäuerten Brode, welches man Oſtern nennet, war in der Nähe.** (Luk. XXII. 1.) Um dieſe Zeit verrieth Judas auch den Herrn Jeſu, als er ſich mit den Oberprieſtern verabredete, wie eben dieſer Evangeliſt ſchreibet. Dieſe Verabredung geſchah aber nach dem Zeugniſſe der übrigen Evangeliſten am vierten Tage der heiligen Woche. Und ſo hätte Jeſus nur drey ganze Tage ununterbrochen gelehret. Dieſer Auslegung gemäß wären demnach die Worte Jeſu: **Ich war täglich bey euch im Tempel lehrend,** nur von einigen ununterbrochnen Tagen vom Anfange bis in die Mitte dieſer Woche zu verſtehen. Und in der That, es ſcheinet, daß Chriſtus mindeſtens am fünften Tage, d. i.

Jeſus, Geliebte, kömmt wieder zu Jeruſalem an, und Lukas wiederholet uns hier, was wir kurz zuvor aus dem Markus hörten, daß nämlich, als Jeſus lehrte, die Erzprieſter, Schriftgelehrten und Vornehmſten des Volkes ihn aus dem Wege zu räumen ſuchten, und doch nach vielen Berathſchlagungen keine Weiſe ihm beyzukommen fanden. Jetzt wurde alſo jenes erfüllet, was der Pſalmiſt überhaupt von den Gottloſen ſchreibet, ſprechend: Sie haben Bosheiten ausgeſonnen: doch ſind ihre ſpitzfindige Griffe zu kurz gekommen. (Pſ. LXIII. 7.) Die Erzprieſter wußten aber deswegen Jeſu nicht beyzukommen, weil ihn das Volk, das ſie fürchteten, begierigſt anhörte. Aber verdammet nicht eben dieſe Furcht des Volkes, dieſe Erzprieſter, Schriftgelehrten und Aelteſten? Wenn ſie in der That geglaubet haben, Jeſus thue etwas wider die Ehre Gottes, er ſeye ein falſcher Lehrer und Verführer des Volkes u. ſ. f., warum ließen ſie ſich denn alſo vom Volke ſchrecken? Hätten ſie nicht dem ungeacht ihrem Amte und ihrer Pflicht gemäß vielmehr ordentlich darein gehen, und Jeſum gerichtlich behandeln ſollen? Allein, was thun ſie nun? Da ſie es nicht wagten, Chriſtum jetzt handfeſt zu machen, ſo ſuchten ſie ihn mit Worten und durch ihr Anſehen zu ſchrecken. Sie verſammelten ſich alſo, und giengen ihn mit geſammelten Kräften an. Es kamen daher zuſammen die Prieſter, deren Amt es war, Schlachtopfer zu entrichten; die Schriftgelehrten, welche dem Volke die Schrift auszulegen hatten; und mit dieſen zwey Partheyen vereinigte ſich auch eine dritte, die Aelteſten, die Vornehmſten des Volkes, welche die Gewalt in zietlichen Dingen zu befehlen hatten. So ward nun

---

am grünen Donnerstag nicht mehr zu Jeruſalem lehrte, weil er damals zwey aus ſeinen Jüngern voraus in die Stadt ſchickte, das Oſterlamm zuzubereiten, und Markus ſagt, daß er Abends mit den Zwölfen daſelbſt anlangte.

nun Jeſus von der geiſt- und weltlichen Macht angegangen und umrungen. Nicht genug, Geliebte, ſie giengen ihn im Tempel ſelbſt, und als er lehrte, und das Evangelium verkündigte, an. Welch eine Unanſtändigkeit! welch eine Vermeſſenheit! Da alſo Jeſus in einem ſo heiligen und wichtigen Geſchäfte begriffen war, ſo giengen ſie ihn ganz hochmüthig alſo an: **Aus welcher Macht verfährſt du alſo? oder wer iſt, der dir ſolche Macht ertheilet hat?** Gleich als ſprachen ſie: Aus welcher Macht verfährſt du alſo? Thuſt du dieß aus eigner, und dir ſelbſt zugemutheter Macht, oder haſt du dieſelbe von einem andern empfangen? Wenn du dieſe Macht, wie wir glauben, daß du ſagen wirſt, von jemand andern empfangen haſt, ſo ſage uns: wer derjenige ſey, welcher dir dieſe Gewalt gegeben hat? Iſt es Gott, der Hoheprieſter, der Kaiſer, oder ein anderer? Da ſie aber fragen, wer ihm eine ſolche Gewalt ertheilet hätte, ſo verſtehen ſie unter dem Wörtlein Solche nicht ſo faſt die Wunder, welche Jeſus bisher gewirket hatte, als jene Werke, welche er jetzt auf eine ganz neue und unerhörte Weiſe ausübte. Dergleichen aber waren, daß er die Käufer und Verkäufer aus den Vorhöfen des Tempels austrieb, und beſonders, daß er anhaltend in dem Tempel lehrte, da dieſes doch nur den Schriftgelehrten zukömmt. Lukas giebt dieſe letzte Urſache hinlänglich an, da er dieſe Feinde Jeſu alſo redend anführet: **Aus was für einer Macht verfährſt du alſo?** Denn dieſe Worte, da ſie zu Jeſu, als er im Tempel lehrte, geſprochen wurden, ſagen uns ſoviel, als: Warum wirfſt du dich im Tempel als einen Lehrer auf? Zudem, ſo führte weder Markus noch Lukas einige Wunder Jeſu an, die nun zu Jeruſalem, oder im Tempel geſchehen wären. Es kann alſo dieſe Stelle nicht wohl von den Wundern verſtanden werden, gleich als ſagten ſie: Aus was für einer Macht wirkeſt du dieſe Wunderdinge? Sehr wohl ſchicket ſich hingegen dieſe Frage auf die Erzprieſter: Wer

hat dir die Gewalt gegeben, die Verkäufer und Käufer auszutreiben? warum eigneſt du dir dieſe Macht zu? Wer hat dir ferner die Macht gegeben, ganze Tage im Tempel zu lehren und zu predigen, da dieß das Amt der Schriftgelehrten iſt? Dieſe Auslegung ſtimmet nun auch mit jener Frage ein, welche Jeſus ihnen hingegen ſetzte: denn Jeſus fragte nicht, durch welche Kraft Johannes taufte, ſondern durch weſſen Anſehen er dieſes that. Uebrigens, Geliebte, gieng die Abſicht dieſer Frageſteller dahin, daß, weil ſie wußten, Jeſus könnte nicht ſagen: er hätte dieſe Macht von einem Menſchen, von geiſtlicher oder weltlicher Vorſtehung empfangen, ſie ihn folglich als einen Frevelhaften und Vermeſſenen anklagen könnten: weil er ſich in das Lehramt, ohne hierzu die Gewalt zu haben, einmiſchete. Würde er aber ſagen: er hätte dieſelbe von Gott überkommen, ſo würden ſie jetzt wie zuvor geſprochen haben: Was weiſeſt du für ein Zeichen auf, daß du dieſe Macht von Gott unmittelbar empfangen haſt? Aber höret wie weislich und majeſtätiſch der Herr dieſe ſeine Gegner abfertigte.

Jeſus gab ihnen zur Antwort: Ich will euch hinwieder eine einzige Frage aufgeben: antwortet mir: u. ſ. f. (Matth. 24. — 28. Mark. XI. 29 — 33. Luk. XX. 3 — 9.)

Der Herr konnte auf dieſe Frage nicht ſchweigen, damit es nicht ſchien, als gäbe er ſich ſchuldig, oder als hätte er dieß, ohne hierzu bevollmächtiget zu ſeyn gethan. Es war aber auch nicht geziemend dieſe ihre Frage geradezu zu beantworten: theils weil ſie einer Antwort auf dieſe Frage nach ſo vielen Wundern unwürdig waren, theils auch, weil ſie, wenn er ihnen geantwortet hätte, er habe dieſe Macht vom Himmel, es nicht würden geglaubet haben. Jeſus wollte aber nicht ſagen: Ihr ſeyd einer Antwort unwürdig, damit es nicht ſchien, als hätte er keine Antwort auf dieſe ihre Frage in Bereitſchaft.

Was

Was antwortet alſo die eingefleiſchte Weisheit des Vaters in dieſen Umſtänden? Der Herr ſetzte ſehr weislich dieſen ſeinen Fragſtellern eine ähnliche Frage, hingegen in der Abſicht, daß, wenn ſie auf dieſe ſeine Frage keine paſſende Antwort geben würden, es allen offenbar werde, daß auch ſie keiner Antwort auf ihre Frage würdig wären, und er daher mit Rechte die ihrige unbeantwortet laſſe, da ſie auf die ſeinige entweder nicht antworten konnten oder wollten. Ferner, ſo richtete Jeſus dieſe ſeine Frage alſo ein, daß, wenn ſie dieſelbe hätten gewiſſenhaft beantworten wollen, ſie ſich ſelbſt verdammt haben würden: indem ſie aus ihrer eignen Antwort gar leicht ihre erſte Frage würden entſchieden geſehen haben, aus weſſen Macht nämlich Chriſtus alles dieß gethan hätte. Denn hätten ſie geſagt: Die Taufe des Johannes ſeye vom Himmel, d. i., er hätte dieſe Gewalt von Gott empfangen; ſo hätten ſie eben aus dieſer Antwort überwieſen werden können, daß auch Jeſus, welchen Johannes ein ſo vielfaches und kräftiges Zeugniß gab, mit göttlicher Macht und Gewalt von oben herab begabet ſey. Sehet, Geliebte, das war die Abſicht Chriſti bey dieſer ſeiner Frage.

Damit es aber nicht ſchien, als ſuchte er ihrer Frage auszuweichen, ſo richtete er die Seinige ſo ein, daß er ihnen verſprach, auch er werde ihre Frage beantworten, nachdem ſie die Seinige würden beantwortet haben, ſprechend: **Ich will euch hinwieder eine einzige Frage aufgeben: antwortet mir: thut ihr das, ſo will ich ebenfalls ſagen, woher mir die Gewalt zu dieſen Unternehmungen komme. Woher kam die Taufe des Johannes? vom Himmel, oder von den Menſchen?** War ſie von Gott, oder eine menſchliche Erfindung? Taufte Johannes aus menſchlicher oder aus göttlicher Macht und Anſehen? Kaum hatte Jeſus dieſe Frage geſetzet, ſo wurden ſie alsbald verwirret und unſchlüſſig, was ſie darauf antworten könnten oder ſollten, um ſich nicht ſelbſt durch

ihre Antwort zu verdammen. Sie dachten alſo bey ſich ſelbſt, (oder vielmehr, wie es der Grundtext, und die Folge giebt;) ſo beratſchlagten ſie ſich alsbald unter einander, was ſie zu antworten hätten, ſprechend: **Sagen wir, vom Himmel, ſo wird er uns verſetzen: Warum habt ihr ihm** (dem Johannes nämlich) **denn nicht geglaubet?** D. i., warum habt ihr euch denn nicht, da er die Bußtaufe predigte, von ihm taufen laſſen? Oder: warum habt ihr ihm, da er von mir Zeugniß gab, nicht geglaubet, da ja, wenn ſeine Taufe göttlich war, auch ſeine Zeugniſſe ebenfalls göttliche Zeugniſſe waren. **Sagen wir aber von den Menſchen**, ſo haben wir die von ihm getauften Schaaren zu befürchten, daß ſie uns nicht als Läſterer Gottes und des Johannes auf der Stelle ſteinigen, weil ſie ihm für einen Propheten, d. i., als einen von Himmel geſandten Lehrer halten. Denn die Lehrer werden ſehr oft in der Schrift Propheten genannt. Welch eine Verwirrung! welch eine Unſchlüßigkeit!

Da ſie alſo weder das eine noch das andere ſicher wählen konnten, was thun ſie nun? Sehet, ſie ſcheueten es nicht ſich durch eine Lüge zu retten, und dichteten daher, als wußten ſie dieſes nicht. Sie nahmen alſo ihre Zuflucht zur Unwiſſenheit, weil ſie kein anderes Mittel um aus dem Gedränge zu kommen mehr übrig hatten. **Sie antworten alſo, und ſprachen, ſie wüßten es nicht.** Aber, welch eine ſchimpfliche und verdammliche Antwort! Schimpf für ſie war es, daß ſie ſich als Unwiſſende in einer Religionsfrage ausgaben, da ſie doch Religionslehrer ſeyn wollten und ſollten. Verdammung ihrer ſelbſt war es, weil nach ihrem eignen Geſtändniſſe ſogar das Volk erkannte, daß die Taufe des Johannes vom Himmel wäre. Sie hätten folglich dieſes Kraft ihres Amtes eben ſowohl vom Johannes, als von Jeſu wiſſen können und ſollen, daß nämlich beyde von Gott geſandt ſind, und ihr Lebenswandel ſo-

wohl

wohl als ihre außerordentliche Werke vom Himmel herkommen müſſen. Oder warum ſollen ſie denn dieß nicht wiſſen? Kömmt es denn nicht den Prieſtern zu, wahre Propheten von den falſchen, ächte Tugend von der Scheinheiligkeit, und Wunder von Teufeleyen zu unterſcheiden? giebt denn nicht die Schrift die Merkmale davon hinlänglich an? Zudem, ſo haben ſie es ja ſelbſt aus dem Munde des Johannes vernommen, als ſie eine Geſandtſchaft von Jeruſalem in die Wüſte ihm zuſchickten, daß er von Gott geſandt ſeye. Da ſie alſo dem Johannes nicht glaubten, ſo würden ſie auch Chriſto nicht geglaubet haben, wenn er eben dieß jetzt ihnen von ſich ſelbſt geſagt hätte, daß er nämlich von Gott geſandt ſeye.

Da ſie nun durch dieſe Antwort ſo vielfach ſich verdammten, und öffentlich zeigten, daß ſie durch Vorgebung ihrer Unwiſſenheit nur die Antwort auf dieſe Frage ausweichen wollten, ſo ſprach Jeſus hinwieder, und zwar höchſt billig: **Auch ich ſage euch nicht, aus welcher Gewalt ich dieſes verrichte.** Chriſtus ſagte nicht, wie ſie, daß er es nicht wiſſe: denn die Wahrheit iſt einer Lüge unfähig, und der ewigen Weisheit kann nichts verborgen ſeyn: ſondern er ſagte nur, daß er auch ihre Frage nicht beantworten wolle. Er lehret hierdurch alſo deutlich, daß auch ſie ſeine Frage zu beantworten gewußt hätten, und dieſelbe nur nicht beantworten wollten. Gleichwie alſo Jeſus wußte, aus weſſen Macht er dieß alles wirkte, ob er ihn dieſes ſchon nicht ſagen wollte: eben ſo wußten auch ſie, aus weſſen Macht Johannes taufte, ſie wollten es aber nicht bekennen. Sehet, meine Geliebten, wie weißlich der Herr ſeine Widerſacher abfertigte, und die nach dem Fleiſche Klugen durch ſeine himmliſche Weisheit zu Schanden machte. Lernet hieraus den Feinden unſerer Religion behutſam und weislich antworten; ihre Fragen umzuändern; und ſie hingegen zu fragen. Lernet endlich auch den Unwürdigen die evangeliſchen Wahrheiten

ab-

abzubergen, damit ihr nicht das Heilige den Hunden vorwerfet. Dieß iſt das wichtige Lehrſtück, welches uns der göttliche Lehrmeiſter jetzt neuerdings giebt. An den Fragſtellern aber ſehen wir, wie wenig ſie um die Wahrheit bekümmert, ſondern nur auf das bedacht waren, was ihnen bequem und nützlich ſchien. Wäre es ihnen dienlich geweſen zu ſagen: Daß die Bußtaufe des Johannes vom Himmel geweſen ſeye, ſo hätten ſie dieß unvorzüglich geantwortet. Eben ſo, wenn es zu ihrem Vortheile geweſen wäre, ſagen: Sie ſey von den Menſchen geweſen, ſo würden ſie auch dieſes geſprochen haben. Da aber beydes wider ſie war, ſo ergriffen ſie, um zu entgehen, nach jenem Mittel, das ihnen allein noch übrig blieb, und ſchützen ihre Unwiſſenheit in dieſer Sache vor. Wahrhaftig ein paſſendes Vorbild falſcher Lehrer. So machen es auch die, welche nicht ſo faſt aus Liebe zur Wahrheit, als zum Brode oft ſolche Lehrſätze vertheidigen, welche wider ihr Wiſſen und Gewiſſen ſind. Sie verdrehen daher die Schrift und Kirchengeſchichte, und richten ihr Lehrgebäude bloß nach ihrer Neigung und nach der Willkür der Höfe ein. So machen es überhaupt alle und jede, welche Gott nicht fürchten, noch die Wahrheit lieben. Sie ſind nicht beſorgt, wie wahrhaft ſie ſprechen: ſondern nur ob ſie wohl nicht durch ihre Reden ſich einen zeitlichen Schaden zufügen. Sie reden alſo alles, was gefällig iſt, auf Koſten der Wahrheit, und ſuchen ſich durch die Lüge zu mäſten. Aber zum Texte.

Der Herr redete aber in der gegenwärtigen Zeit, ſprechend: Auch ich ſage euch nicht, (und ſagte nicht: Auch ich werde es euch nicht ſagen,) aus welcher Gewalt ich dieſes verrichte: weil er nämlich das, was er jetzt nicht ſagte, nachhin ſagte, als er vom Kaiphas beſchworen wurde. Denn vor dieſem gab er ſich als den Sohn des lebendigen Gottes an, und zeigte alſo offenbar, aus welcher Macht er alles dieſes gethan hätte. Chriſtus wollte aber jetzt dieß ihnen nicht ant-

wor-

worten, weil ſie ihn bloß durch ihr Anſehen dazu aufforderten, da hingegen Kaiphas ihn durch das göttliche Anſehen, oder durch eine Beſchwörung fragte.

Er ſieng an durch Gleichniſſe alſo zu reden: Was bedünket euch aber? u. ſ. f. (Mark. XII. 1. Matth. 28. — 32.)

Die Erzprieſter, Schriftgelehrten, und Aelteſten des Volkes wollten nicht ſagen, daß die Taufe des Johannes vom Himmel war, damit der Herr nicht Gelegenheit fand ihnen ihren Unglauben vorzurücken. Sie ſprachen alſo lieber: Sie wüßten nicht, woher Johannes die Gewalt zu taufen überkommen hätte. Allein Jeſus nahm aus eben dieſer Antwort, wodurch ſie dem Verweiſe Chriſti ihres Unglaubens wegen ausweichen wollten, Anlaß ihnen ihren Unglauben vorzuhalten: denn er verwieß ihnen eben das, daß ſie nämlich das nicht wußten, noch glaubten, was doch den Sündern und Zöllnern bekannt war, und dieſe glaubten. Damit aber der Herr ſie noch kräftiger beſtrafte, und ſie ſich ſelbſt verurtheilen mußten, ſo ſtellet er ihnen eine andere, und zweyte Frage, aber unter einer Parabel vor, ſprechend: **Was bedünket euch**, nämlich von dem, was ich euch jetzt vortragen werde? **Ein Mann hat zwey Söhne u. ſ. f.**

Dieſe Parabel, Geliebte, iſt an ſich ſelbſt betrachtet dem Buchſtaben nach ſehr klar und deutlich. So iſt auch die Abſicht, was nämlich Jeſus dadurch ſagen wollte, keineswegs dunkel: denn der Schluß, welchen Jeſus darüber machet, beſtehet hierin: daß er durch dieſe zwey Söhne eine zweyfache Gattung der Menſchen vorbildete, welche ſein himmliſcher Vater hätte. Eine Gattung aus dieſen machen aus die öffentlichen Sünder, die andere aber jene, welche gerecht ſcheinen wollen. Durch den erſten Sohn, welchen der Vater in ſeinen Weinberg zu arbeiten hinſchickte, der es aber abſchlug, jedoch hernach in denſelben hingieng, weil es ihn ſchmerzte,

daß er ſeinem Vater zuvor eine abſchlägige Antwort gab; werden vorgebildet die Zöllner und Metzen, welche, da ſie anfänglich dem göttlichen Willen nicht gehorchten, nachhin durch den Bußgeiſt bewogen ſich zur Bußtaufe des Johannes bequemten, und ſo Gott zu dienen anfiengen. Durch den zweyten Sohn, welcher zwar mit dem Munde Gehorſam zuſagte, im Werke aber den väterlichen Auftrag vernachläſſigte, werden hingegen die Prieſter der Juden, die Schriftweiſen und Phariſer bemerket, welche zwar mit Worten den Gehorſam gelobten, und immer das göttliche Geſetz im Munde führten, doch aber die Gebothe Gottes, die Johannes predigte, nicht erfüllten: ſondern deſſen Taufe und Zeugniſſe von Jeſu verachteten. Es werden alſo nach der erſten und vornehmſten Abſicht des Herrn durch dieſe zwey Söhne nicht die zwey Völkerſchaften, das jüdiſche und das heidniſche Volk (wie doch ſehr viele glauben,) verſtanden. Jedoch, gleichwie in der Parabel vom verlornen Sohne iſt geſagt worden, daß, obſchon im erſten Verſtande unter jenen zwey Söhnen zwey Gattungen der Menſchen zu verſtehen ſind, welche zur Zeit Jeſu unter den Juden waren, nämlich die Sünder und die Gerechten; doch im zweyten Verſtande auch die zwey Völker mit Rechte verſtanden werden können: weil die Sünder, welche ſich zur Zeit Jeſu aus dem Judenthume bekehrten, ein Vorbild von dem ſich aus dem Heidenthume bekehrenden Sünder waren: eben ſo kann man auch hier ſagen, daß im zweyten Verſtande unter dieſen zwey Söhnen die zwey Völkerſchaften vorgebildet ſind. Das heidniſche Volk wird alſo hier durch den erſten Sohn vorgebildet, entweder weil es vor dem jüdiſchen war, indem das natürliche Geſetz dem moſaiſchen vorgieng; oder weil dieß Volk durch den Glauben in der evangeliſchen Gnade und in der Liebe Gottes aus dem Letzten der Erſte geworden iſt. Dieſer erſte Sohn war nun lange Zeit Gott ungehorſam. Als ihm aber das evangeliſche Licht aufgieng, ſo that er Buße,

und

und arbeitete ämſig in dem Weinberge ſeines Vaters. Hingegen das jüdiſche Volk, als der zweyte Sohn, verſprach zwar mit Worten Gehorſam: indem es dem Moyſes ſagte: **Alles, was der Herr geſagt hat, wollen wir zu Werke richten.** (II. B. Moyſ. XIX. 8.) Allein im Werke erfüllte es dieſes ſein feyerliches Verſprechen nicht. Daher erhielt der Heid die erſten Plätze im Reiche Gottes, und der Jud wurde aus dem Erſten der Letzte, ſo, daß wenn er nun in das evangeliſche und himmliſche Reich eingehen will, dem einſtens geweſnen Heide im Glauben und in der Liebe nachfolgen muß. Das, Geliebte, iſt ſowohl der buchſtäbliche als geheime Verſtand dieſer Parabel, gehen wir nun zum Schluße, den Jeſus hieraus zieht.

Worauf den Jeſus zu ihnen ſprach: Wahrlich ſage ich euch, die Zöllner und Metzen ſind dem Reiche Gottes noch näher als ihr. u. ſ. f. (Matth. 31. 32.) *

Der Herr, Geliebte, deutet durch dieſe Worte auf ihre Antwort hin, da ſie nämlich ſagten: Der erſte hätte den Willen des Vaters erfüllet. Er zeigte ihnen deswegen, daß ſie wohl geſagt hätten: Der erſte, weil nämlich die, welche er durch den erſten Sohn andeuten wollte, ihnen wirklich zu dem Reiche Gottes vorgehen, nämlich die bußfertigen Sünder. **Die Zöllner und Metzen,** ſprach daher Jeſus, **gehen euch zum Reiche Gottes vor.** Er nannte dieſe zwey Gattungen der Menſchen, als welche bey dem Juden beſonders verächtlich waren, die erſtere iſt aus dem männlichen, die andere aus dem weiblichen Geſchlechte.

Er

* Dem Buchſtaben nach ſpricht Chriſtus alſo: Die Zöllner und Metzen gehen euch in das Himmelreich vor, und nicht: Sie werden euch vorgehen; noch auch: Sie ſind dem Reiche Gottes näher als ihr. Es iſt aber bey dieſer wörtlichen Ueberſetzung das Wörtlein In ſtatt Zu geſetzet. Die Zöllner und Metzen gehen euch zum Himmelreiche zum Reiche Gottes vor.

Er ſagte aber dieß nicht, gleich als würden ſie ihnen in das Himmelreich nachfolgen: ſondern um anzudeuten, daß jene vor ihrem Auge verächtlichſten und vom Reiche Gottes weit entfernt geweßten Leute ihnen in daſſelbe wirklich vorgehen, und daß wenn auch ſie in daſſelbe eingehen wollten, ihnen nachfolgen müßten. Jeſus giebt aber die Urſache an, warum dieſe ihnen vorgehen, ſprechend: **Denn Johannes iſt zu euch gekommen den Weg der Gerechtigkeit euch zu zeigen:** (denn er kam, führte einen unſchuldigen Lebenswandel, zeigte an ſich, und lehrte was gerecht iſt, und bezeugte eben dadurch deutlich, daß er von Gott geſandt war,) **und ihr habt ihm nicht geglaubet.** Obſchon nun dieſes hinlänglich war, um ſie mit Nachdrucke ihres Unglaubens wegen zu beſtrafen, und die vorgetragne Parabel auch keine fernere Anwendung fordert, ſo ſetzte Jeſus doch noch, um ihren Ungehorſam nachdrücklicher zu beſtrafen, ferner bey: **Ihr hingegen, da ihr dieſes** (d. i., den Glauben und die Bekehrung ſo vieler und großer Sünder, der Zöllner und der Metzen) **ſahet, ſeyd auch** durch dieſe Beyſpiele der Buße und wunderbarer Bekehrungen **nicht zur Buße bewogen worden, daß ihr mit ihnen dem Johannes geglaubet hättet.** Gleich als ſprach Jeſus: Weder der vollkommne Lebenswandel des Johannes bewog euch anfänglich, daß ihr ſeinem Worte glaubtet, noch auch die Bekehrung ſo vieler verzweifelter Sünder wirkte auf euch, daß ihr wenigſtens nachhin über euren Unglauben Buße thatet, und nach den Zöllnern und Metzen dem Johannes geglaubet hättet. Welch ein ſcharfer, aber auch höchſt gerechter Verweis, Geliebte, für dieſe Erzprieſter, Schriftgelehrten und Aelteſten aus dem Volke! Welch eine Macht und Unerſchrockenheit in Verkündigung der Wahrheit ohne Rückſicht auf die Perſon! Wie ganz beſchämt ſtunden dieſe Feinde Jeſu jetzt da! Wahrhaftig, dieß läßt ſich leichter denken als erklären.

Uebrigens, da Jeſus ſpricht: Johannes kam den Weg der Gerechtigkeit zu zeigen, ſo iſts eben das, was

er anfänglich ſprach: Es kam Johannes, der nicht wie andere aß und trank: das ſchrieben ſie dem Teufel zu. (Matth. XI. 18.) Aber noch eines iſt hier nicht auſſer Acht zu laſſen, Geliebte: denn was hier Jeſus an den Schriftweiſen und Prieſtern, welche dem Johannes nicht glauben wollten, tadelte, das läßt ſich auf die Juden überhaupt, da ſie Chriſto nicht glauben, anwenden. Denn da der Jud dem Heiden in dem Erkenntniſſe und in der Aufnahme des Meſſias hätte vorgehen ſollen, ſo gieng ihm hingegen der Heid hierin vor. Ja, bey dieſer obſchon wundervollen Bekehrung des Heiden zum Glauben an den Meſſias verweilet die Härte des Juden noch, und weigert ſich dem Heiden hierin nachzufolgen. Es kann alſo die Anwendung dieſer Parabel ſehr wohl auf beyde Völker zugleich gemacht werden. Ueberdas, ſo ſehen wir hieraus, wie dieſe Parabel auch jene unter den Chriſten treffe, welche Gott zwar vieles mit Worten, und ſogar durch Gelübde verheiſſen, und es doch nicht in das Werk ſetzen, da hingegen andere das thun, was ſie Gott doch nicht gelobet haben. Es gehet daher der Weltmenſch dann und wann dem Religioſen vor, da er gottſeliger ohne Gelübde, als dieſer mit den Gelübden lebet.

Lernet demnach, Geliebte, aus eben dieſem Schluſſe, welchen der Herr über dieſe Parabel machte, eurem Stande und Berufe gemäß zu leben, damit ihr andern, die dem Stande und Berufe nach minder ſind, durch einen gottſeligen Lebenswandel vorleuchtet. Entfernet von euch alle Härte und Unglauben, damit nicht andere, die dem Stande und Berufe nach minder ſind, als ihr ſeyd, euch zum Himmelreiche vorgehen, und ihr nicht ganz und gar ausgeſchloſſen werdet. Auch uns zeigten die Apoſtel den Weg der Gerechtigkeit, gleichwie Johannes den Juden denſelben zeigt. Dieſen wieſen uns die heil. Biſchöfe, Blutzeugen, Beichtiger, Jungfrauen und Wittwen, ſo, daß jeder Stand, und beynahe

jedes Amt ſeinen beſondern Heiligen zählet. Wir ſehen vor unſer eine Menge Wunder, welche die evangeliſche Lehre beſtätigen, und ganze Schaaren der Büßer. Seyd alſo nicht hart und ungläubig, und folget ihren Fußtritten, entweder durch einen unſchuldigen oder wenigſtens durch einen wahrhaft bußfertigen Lebenswandel. Folget ihnen nach, damit nicht auch euch dieſer ſcharfe Verweis Chriſti treffe, und ihr dorthin kommen möget, wo ſie jetzt ſind. Amen.

CXVII. Homilie.

Chriſtus bemerket die Phariſäer durch die Parabel von dem vermietheten Weingarten. Matth. XXI. Mark. XII. Luk. XX.

Das iſt der Erbe: kommet, laſſet uns denſelben tödten, und uns die Erbſchaft zueignen. Matth. XXI. 38.

Da dieſe Parabel von der vorigen unabſönderlich iſt, und unmittelbar auf die obige ſolgte, wie uns Markus deutlich lehret, da er das zwölfte Hauptſtück alſo anfängt: Er fieng an durch Gleichniſſe zu reden, (wovon aber der Evangeliſt das erſte Gleichniß von den zwey Söhnen verſchwieg, weil es Matthäus angemerket hatte;) ſo laſſen wir den Eingang zu dieſer Abhandlung weg, und zeigen bloß, wie dieſes Gleichniß mit dem vorhergehenden verbunden ſeye. Der Zuſammenhang iſt aber kurz dieſer: Gleichwie der Herr durch die vorher-

hergehende Parabel den Unglauben und die Härte der Erzprieſter, Schriftweiſen und Aelteſten, und folglich ſowohl der geiſtlichen als weltlichen Vorſteher Jeruſalems ſehr ſcharf beſtrafte, eben ſo bemerket er jetzt an eben dieſen Leuten noch andere und zwar größere Laſter, und deutet denſelben ihren endlichen Untergang an. Ferner, gleichwie er zuvor von einem Vater redete, der ſeine zwey Söhne in ſeinen Weinberg gehen hieß um dort zu arbeiten: eben ſo bedienet er ſich auch jetzt des Gleichniſſes eines Hausvaters, der ſeine Diener in den Weingarten ſchickte. Nun zur Parabel ſelbſt, welche uns lebhaft vor Augen ſtellet:

I. Die Sorgfalt des Hausvaters für ſeinen Weingarten.

II. Die Vermeſſenheit der Rebleute, welchen er bey ſeiner Abreiſe denſelben vermiethet hatte.

III. Die gerechte Strafe, welche dieſe Beſtändner traf.

Höret dieſe kurze aber ſehr lehrreiche Parabel mit Begierde aufmerkſamſt an, und ihr werdet mehr dabey lehrreiches und geheimnißvolles finden, als ihr vermuthet.

„ Zu dem Volke aber fieng er an in einem Gleichniſſe alſo zu reden. (Oder wie Matthäus hat, welcher ſchon das Gleichniß von den zwey Söhnen erzählet hatte:) Höret ein anderes Gleichniß: Ein Hausvater pflanzte einen Weingarten, umgab ihn mit einem Zaune, grub darin eine Kelter, und baute einen Thurm. Alſo vermiethete er ihn gewiſſen Rebleuten, und verreiſete auf lange Zeit. Als nun die Zeit der Weinleſe vorhanden war, ſchickte er ſeine Diener zu den Rebleuten, die Früchte ſeines Weingartens zu ſammeln, und ihm zu übermachen. Aber die Rebleute ergriffen ſeine Diener; ſchlugen den erſten, und ſchickten ihn leer heim; ſchlugen auch den zweyten, der zu ihnen hernach geſchickt war, beſchimpf-

„ ten und verwundeten ihn mit Steinen am Haupte,
„ ſchickten ihn letztlich auch leer nach Hauſe: als der
„ Herr den dritten ſchickte, verwundeten und ſtieſſen
„ ſie ihn hinaus, und entleibten ihn. Er ſchickte aber-
„ mal andere Bediente, ſie wurden aber gleichermaſſen
„ empfangen, einige mit Schlägen übel hergenommen,
„ andere um das Leben gebracht. Der Herr des Wein-
„ gartens hatte noch einen allerliebſten Sohn, und
„ ſprach: was ſoll ich thun, ich will meinen lieben Sohn
„ ſchicken: vielleicht, wenn ſie dieſen ſehen, werden ſie
„ gegen ihn eine Hochachtung haben. Er ſchickte denn
„ letztlich ſeinen Sohn zu ihnen. Nach deſſen Erblickung
„ dachten die Rebleute bey ſich, und ſprachen unter ein-
„ ander: Das iſt der Erb: kommet, laſſet uns denſel-
„ ben tödten, und uns die Erbſchaft zueignen. Sie
„ ergriffen ihn dann, ſtießen ihn aus dem Weingarten,
„ und nahmen ihm das Leben. Nun wann der Herr
„ des Weingartens heim kömmt, wie wird er dieſen
„ Rebleuten mitfahren? Er wird, ſprachen ſie, die
„ Miſſethäter elendiglich vertilgen, und ſeinen Wein-
„ garten andern Rebleuten vermiethen, welche ihm zu
„ gehöriger Zeit jedesmal die Früchte zuſtellen. (Der
„ Herr ſelbſt ſagte auch:) Er wird ankommen, und
„ dieſe Rebleute vertilgen, den Weingarten aber andern
„ übergeben. Bey Anhörung deſſen ſprachen jene: Das
„ ſey ferne. Jeſus aber ſah ſie an, ſprechend: Habt
„ ihr niemals in der Schrift geleſen: Jener Stein, den
„ die Bauleute verworfen haben, iſt zum Eckſteine ge-
„ worden; das hat der Herr gethan, und es iſt ver-
„ wunderlich vor unſern Augen? Was bedeutet denn
„ dieſe Schriftſtelle? Daher ſage ich euch, das Reich
„ Gottes wird euch genommen, und einem Volke über-
„ geben werden, welches deſſen Früchte tragen wird.
„ Wer immer jenen Stein anfällt, wird zerſchmettert
„ und zerſtücket werden: auf welchen aber der Stein anfällt,
„ den wird er zerquetſchen. Als die oberſten Prieſter,

„ Pha-

„ Phariſäer und Schriftgelehrten ſeine Gleichniſſe ge„ höret hatten, erkannten ſie, daß ſie dadurch gemei„ net waren. Sie trachteten zwar noch dieſelbe Stunde „ an ihn Hand anzulegen; fürchteten aber das Volk, „ weil es ihn als einen Propheten anſah. “

Zu dem Volke aber fieng er an in einem Gleichniſſe alſo zu reden. u. ſ. f. (Matth. 33 — 42. Mark. 1 — 10. Luk. 9 — 17.)

Lukas ſpricht zwar, daß Chriſtus dieß Gleichniß zum Volke redete, er ſagte aber dieß nicht in dieſem Verſtande, als gieng es vorzüglich das Volk an: ſondern weil Jeſus dieß vor dem Volke und zu demſelben ſich wendend ſprach. Es iſt aber dieſe Parabel an ſich ſelbſt deutlich, und kann auch der geheime Verſtand leicht aus dem abgenommen werden, was Chriſtus am Ende und als eine Erläuterung derſelben beyſetzet. Dem ungeacht durchgehen wir dieſe Parabel von Stücke zu Stücke, indem ſie ſehr reitzend und überaus lehrreich iſt.

Wer wird alſo unter dem Hausvater verſtanden? Durch den Hausvater wird der himmliſche Vater angedeutet, welcher der Beherrſcher dieſes großen Hauſes der Welt iſt, und der das jüdiſche Volk gleich einem auserwählten allerliebſten Weingarten zuerſt in Aegypten gepflanzet, und dann in das Land Chanaam verſetzet hatte. Daher leſen wir in den Pſalmen: Du haſt einen Weinſtock aus Aegypten verſetzet, und nach Ausrottung der Heiden ihn hierher gepflanzet. (Pſ. LXXIX. 9.) Durch den Zaun, mit welchen der Vater dieſen ſittlichen Weingarten umgab; durch den Kelter, den er darin grub; und durch den Thurm, welchen er daſelbſt bauete, wird überhaupt die göttliche Vorſorge vorgebildet, Kraft welcher dieſem Weingarten alles verſchaffen wurde, was ihm nothwendig, nützlich, ja auch zur Zierde war. Insbeſondere aber wird durch den Zaun von einigen das moſaiſche Geſetz verſtanden, welcher dem iſraelitiſchen Volke Gränzen ſetzte, es nicht aus-

ſchwei-

ſchweifen ließ, und wodurch es überdas von andern Völkern abgeſondert wurde. Obſchon aber dieſe letztere Erläuterung gut iſt, ſo wird doch beſſer der beſondere Schutz Gottes ſelbſt verſtanden, da Gott nämlich ſein Volk durch ſeine heil. Engel, und durch die vortrefflichſten Männer, durch geiſtliche und weltliche Vorſteher herrlich beherrſchte, und wider ſeine Feinde wunderbar beſchützte. Durch den Thurm, welcher zur Wache und zum Schutze des Weingartens erbauet war, wird in beſondern Verſtande ſehr wohl die Bundeslade, und dann der Tempel zu Jeruſalem verſtanden. Denn gleichwie ein Thurm zu dem beyträgt, damit die Wächter des Weingartens von ferne ſehen können, ob niemand den Weingarten zu beſchädigen komme: eben ſo gab es auch zu Jeruſalem in dem Tempel Wächter, d. i., Prieſter, deren Pflicht es war zu ſorgen, daß dem Weingarten des Herrn, dem iſraelitiſchen Volke kein geiſtliches Unheil widerfuhr. Durch die Kelter wird nicht unſchicklich (ebenfalls in beſondern Verſtande) der Brandopferaltar verſtanden. Denn gleichwie zur Kelter die Trauben gebracht, und in ſelber getreten werden: damit der Traubenſaft hervor quille, ſo nahm auch der Brandopferaltar die Opfer des Volkes auf ſich, und verzehrte dieſelben. Oder man lege es glattweg ſo aus, daß man durch den Thurm die dem iſraelitiſchen Volke gegebne ſowohl geiſtliche als weltliche Wächter und Vorſteher verſtehe, durch die Kelter aber das Geſetz, welches das reine von dem unſaubern, das gute von dem böſen, unterſchied, und durch welches von dem Volke der Saft guter Werke (wodurch ſowohl ſie als Rebleute, als Gott der Hausvater dieſes Weinberges erquicket wird;) ausgepreſſet wurde.

Uebrigens, Geliebte, ahmte Jeſus durch den Anfang dieſer Parabel den Eſaia nach, welcher in ſeinem Trauerliede von dem Weinberge des Herrn alſo ſinget: **Nun will ich meinen lieben Blutsverwandten ein**

Lied ſingen, (ſo nannte er aber den Meſſias, weil er gleich demſelben aus dem königlichen Hauſe Davids abſtammte;) welches auch er ſingen wird, von ſeinem Weinberge. (Und dieß that Jeſus jetzt, da er dieß Trauerlied durch gegenwärtige Parabel wiederholte:) Mein Geliebter beſaß einen Weingarten auf einem fruchtbaren Hügel. Nachdem er ihn wohl verzäunet, und von allen Steinen gereiniget: pflanzte er edle Reben, baute in der Mitte einen Thurm, richtete eine Kelter zu, und erwartete gute Trauben, bekam aber nichts als wilde. (Eſaias V. 1. 2.) Daß aber der Prophet durch dieſe erhabne und figürliche Redensart vom Thurm, von der Kelter, und dem Zaune die göttliche Vorſorge über ſein Volk, dem nichts an den nöthigen und zum Heile erſprießlichen Dingen mangelte, überhaupt andeute, iſt aus dem, was bey ihm folget, deutlich: Was ſollte ich meinem Weinberge thun, das ich nicht gethan habe? (Eſaias. V. 4.) Was aber insbeſondere durch den Zaun zu verſtehen ſey, geben uns abermal jene Worte an: Seinen Zaun will ich abbrechen, damit er zum Raube werde: ich will ſeine Mauer einreißen, daß er zertreten werde. (Eſaias V. 5.) D. i., ich will ihn verlaſſen und meinen Schutz entziehen. Damit wir aber nicht zweifeln, was durch den Weingarten zu verſtehen ſey, ſo ſetzte Eſaias ausdrücklich bey: Der Weingarten des Herrn der Herrſchaaren iſt das Haus Iſrael. (Eſaias V. 7.) Ferner, da es heißt: er grub eine Kelter darinnen, ſo iſt dieß von jenen Gruben zu verſtehen, welche man ehedem bey der Torkel grub, worin man den neuen Wein fließen ließ.

Da wir nun wiſſen, was ſowohl überhaupt, als insbeſondere durch den Zaun, Thurm und Kelter zu verſtehen ſey, ſo fragt es ſich weiter, was man unter den Rebmännern zu verſtehen habe. Durch die Rebleute

leute, welchen der Hausvater dieſen Weingarten miethete, werden aber die Vorſteher des jüdiſchen Volkes ſowohl die geiſtlichen als weltlichen verſtanden, welchen der Herr ſein Volk, um es fruchtbar zu machen, anvertraute. Es wird aber ſehr wohl geſagt, daß der Hausvater ſeinen Weingarten bloß vermiethete, und nicht verkaufte: denn der Verkäufer verliehrt das Eigenthumsrecht über jene Sache, die er verkaufet, da hingegen der Vermiether daſſelbe behält. Der Vermiether demnach überläßt zwar dem andern einigen Nutzen aus ſeinem Gute, jedoch nimmt er ſich eine gewiſſe Frucht aus. Gott übergab alſo den Fürſten der Juden nicht das Eigenthumsrecht über die Schaafe des Hauſes Iſrael: ſondern ließ ihnen nur die Milch und die Wolle; und forderte hingegen, daß ſie ſeine Heerde recht weiden, und ſeinen Weinberg wohl bearbeiten ſollten, damit er einſtens Früchte der Gerechtigkeit hervorbrächte.

Daß aber ferner geſagt wird: Der Hausvater verreißte eine lange Zeit, nachdem er ſeinen Weingarten vermiethet hatte; dieß zeiget an: daß Gott, nachdem er ſich auf dem Berge Sinai dem jüdiſchen Volke, und deſſen Fürſten gegenwärtig gezeiget hatte, und ſo ſeinem Weinberge Vorſehen gethan, indem er dieſen den Vorſtehern zu beſorgen übergab; denſelben gleichſam verließ, und dieſem Volke nicht mehr ſo wunderbar, wie zuvor gegenwärtig war. Die Zeit der Weinleſe war, da ſie ruhig im gelobten Lande wohneten, beſonders zur Zeit des Davids und Salomons. Oder man verſtehe überhaupt die Zeit des moſaiſchen Geſetzes.

Durch die zu den Rebleuten ausgeſandten Diener, damit ſie die Früchte ſeines Weingartens ſammeln, und ihm überbringen ſollten, werden die Propheten, welche der Herr von Zeit zu Zeit den Juden zuſchickte, verſtanden. Dieſe ermahnten nun die Vorſteher des Volkes oft und kräftigſt, daß ſie nicht bloß für ſich den Weinberg bearbeiten, ſondern Gott dem Herrn Früchte der Gerechtig-

keit

keit aus demſelben überſchicken ſollten. Allein ſie gaben nicht nur die gehörigen und ausgedungnen Früchte dem Hausvater nicht: ſondern mißhandelten ſogar ſeine zu ihnen geſandten Propheten auf unterſchiedliche Art, da ſie einige derſelben als den Jeremias ſchlugen; andere hingegen tödteten, als den Eſaias; andere endlich verſteinigten, wie es dem Zacharia dem Sohne Barachiä ergieng.

Es iſt aber wohl zu merken, Geliebte, daß in dieſer Parabel eine zweyfache Sendung der Diener vorkömmt: denn erſtlich ſandte Gott einen nach dem andern, (wie Markus und Lukas ſchreiben;) und ſo wurde auch einer übler als der andere behandelt: indem der erſte geſchlagen, der zweyte am Haupte verwundet, der dritte endlich gar getödtet wurde. Dieſe drey ſetzte zwar Matthäus zuſammen, gleich als wären ſie auf einmal geſandt worden: allein die übrigen Evangeliſten ſönderen ſie ſehr genau von einander ab. Zudem, ſo hielt Matthäus auch hierin die Ordnung der übrigen Evangeliſten nicht ein: denn er ſetzte den an die dritte Stelle, welchem Markus die zweyte einräumte. Die zweyte Sendung war die Sendung mehrerer Diener, oder Propheten, welche entweder nach und nach, oder auf einmal geſchickt wurden, denen es aber eben ſo, wie den einzeln Geſandten ergieng. Lukas läßt aber dieſe zweyte weg, weil die Sendung aller Propheten leicht unter jener der drey einzeln geſandten Dienern verſtanden werden konnte.

Was bedeutet aber dieſe wiederholte und vielfache Ausſendung der Diener und Propheten? Dieſe wiederholte vielfache Sendung der Propheten bedeutet, wie Gott anfänglich weniger Propheten, aber oft und zu verſchiednen Zeiten dem jüdiſchen Volke zuſandt, in den ſpätern aber mehrere ſchickte: damit das Volk durch die Menge derſelben ſollte im Zaum gehalten werden. Hieraus lernen wir aber nicht wenig Gottes Gütigkeit und

Läng-

muth kennen: denn, ſehet, Geliebte, nach ſo vielfacher Unbild, die ihm in ſeinen Dienern wiederfuhr, ſo rächete ſich Gott doch nicht alsbald, ſondern er erwartete die Juden zur Buße. Ja, was noch mehr ſeine Gütigkeit empfiehlt, gleichwie dieſe Rebleute in der Bosheit ſtuffenweiſe zunahmen, ſo wuchs auch die Güte und Barmherzigkeit dieſes Hausvaters ebenfalls ſtuffenweiſe an. Die Gütigkeit und Geduld Gottes wird aber unendlich durch das empfohlen, daß in der Parabel geſagt wird: Der Hausvater habe nach ſo ſehr mißhandelten ſeinen Dienern endlich auch ſeinen einzigen und allerliebſten Sohn zu dieſen Rebleuten geſandt. Wer war wohl aber dieſer Sohn? Es iſt kein Zweifel, Geliebte, daß Chriſtus ſich nicht ſelbſt unter dieſem einzigen Sohne verſtanden habe. Er zeiget alſo dadurch offenbar, daß er ſehr von den Propheten unterſchieden ſey, gleichwie nämlich in einer Familie der Sohn und Erbe von den Dienern und Knechten unterſchieden iſt.

Was in der Parabel vom Hausvater ferner geſagt wird, nämlich: **Was ſoll ich thun?** wenn man dieß auch auf Gott anwenden will, (obſchon es unnöthig, daß in den Parabeln alles genau einſtimme, indem vieles nur zur Vollkommenheit der Erzählung dienet;) ſo zeiget es keine Unſchlüſſigkeit in Gott, ſondern ſeine übergroße Liebe gegen dieſes Volk an, welches ihn nicht ruhen ließ, bis er das äußerſte und letzte Mittel, um es zu bekehren ergriffen hatte. So redet auch ſonſt Gott von ſich ſelbſt, ſprechend: **Was ſoll ich dir thun, o Ephraim? was ſoll ich dir thun, o Juda?** (Oſeas VI. 4.) ohne hierdurch eine Unſchlüſſigkeit anzudeuten. Eben ſo, da der Hausvater in dieſer Parabel ſpricht: **Ich will meinen Sohn ſchicken: vielleicht, wenn ſie dieſen ſehen, werden ſie gegen ihn eine Hochachtung haben,** ſo zeiget dieß keine Unwiſſenheit in Gott an: ſondern es will nur ſagen, was billig hätte geſchehen ſollen, und was er mit Recht von den Reb-

leuten hätte erwarten können, obſchon das Gegentheil geſchah, ja der Sohn noch mehr verachtet und mißhandelt wurde als die Diener. Es iſt alſo ſo viel geſagt, als: Billigſt werden ſie mindeſtens meinen Sohn achten, und ihn nicht beleidigen. Das Wörtlein Vielleicht, welches Lukas beyſetzet, zeiget alſo hier keinen Zweifel von Seite Gottes, ſondern die Freyheit des Menſchen an. Gleichwie alſo Gott, da er den Ezechiel zu den Juden ſandte, ſprach: Vielleicht hören ſie es an: vielleicht gehorchet dieſes aufrühriſche Volk; (Ezech. II. 5.) doch deswegen keine Unwiſſenheit äußerte: eben ſo zeigt auch das Wörtlein Vielleicht hier keine Unwiſſenheit, ſondern nur die freye Willkühr der Menſchen an.

Nun wiſſen wir auch, was unter den Rebleuten, unter den ihnen zugeſandten Dienern, und unter dem Sohne zu verſtehen iſt. Aber es iſt uns noch ein Umſtand zu erklären übrig, nämlich folgender: daß die Rebleute, da ſie den Sohn ankommen ſahen, ihn eben ſo wenig als die Diener achteten, und bey deſſen Erblickung alsbald unter einander den Schluß faſſeten, den Erben zu tödten, und ſich die Erbſchaft zuzueignen. Was bildete aber nun dieſes vor? Das bildet ſehr ſchön die Fürſten der Juden vor: denn dieſe, als ſie ſahen, daß das Volk Jeſum von Nazareth als den Sohn Gottes, als den Meſſias zu halten anfieng, ſo traten ſie alsbald zuſammen, und beſchloſſen deſſen Tod. Dieß geſchah eben deswegen: weil ſie fürchteten, daß bey dem Glauben des Volkes an Jeſum ihr Anſehen, ihre Ehrfurcht, welche ſie noch bey dem Volke hatten, und ihr Gewinn zu Grunde gehen würde. Sie verlangten alſo Herrn und nicht bloß Beſtändner des Volkes, das Gott zugehörte, zu ſeyn, und wollten ſich das Eigenthumsrecht dieſes Weingartens durch Gewaltthätigkeiten verſchaffen.

Noch eines in Rückſicht auf die Erklärung dieſer Parabel. Es iſt nicht außer Acht zu laſſen, daß die Reb-

leute

leute den Sohn außer den Weingarten hinaus warfen, und ihm ſodann das Leben raubten: denn hierdurch deutete Jeſus an, wie er außer Jeruſalem und deſſen Pforten, nämlich auf dem Kalvarienberge, welcher ehedem außer Jeruſalem ſtand, würde getödtet werden. Dieß ſein Leiden außer den Pforten bildete auch jenes vor, daß die Juden Kraft des Geſetzes die Leiber derjenigen Thiere, deren Blut der Hohepriester zur Genugthuung für die Sünden in das Heiligthum trug, außer des Lagers verbrennen mußten. Daher ſchrieb Paulus: **Darum hat auch Jeſus, damit er das Volk durch ſein Blut heiligte, außer dem Thore gelitten.** (Heb. XIII. 12.) Da aber Markus ſpricht: **Sie ergriffen ihn, beraubten ihn des Lebens, und ſtießen ihn aus den Weingarten,** gleich als hätten ſie ihn zuvor getödtet, und dann hinausgeworfen; ſo ſchreibt er dieß in verkehrter Ordnung, wie die Schrift auch ſonſt oft manches in verkehrter Ordnung zu geben pflegt.

Noch haben wir zum Beſchluſſe dieſer Parabel eine Schwürigkeit aufzulöſen, welche hierin beſtehet, daß nach dem Zeugniſſe des Matthäus auf die Frage Jeſu: **Nun wann der Herr dieſes Weingartens heim kömmt, wie wird er dieſen Rebleuten mitfahren?** die Schriftweiſen und Prieſter alſo antworten: **Er wird die Miſſethäter elendiglich vertilgen, und ſeinen Weingarten andern vermiethen.** Allein, wenn wir den Markus und Lukas leſen, ſo finden wir, daß dieß Jeſus ſelbſt geſprochen habe: denn ſeine Worte lauten alſo: **Er wird ankommen, und dieſe Rebleute vertilgen.** Chryſoſtomus antwortet hierauf ſehr leicht, ſprechend: daß zwar anfänglich, (wie Matthäus ſchreibt,) die Schriftweiſen und Prieſter dieß Urtheil fälleten, unwiſſend, daß ſie ſo wider ſich ſelbſt redeten, und ſich verdammten: hernach habe aber der Herr eben dieſen ihren Ausſpruch beſtätiget, und zwar ſo, daß ſie

aus

aus ſeinen Worten oder Gebärden genug verſtanden, daß ſie wider ſich ſelbſt das Urtheil geſprochen hätten. Nach dieſem folgte aber erſt das, was Lukas ſchreibt: **Bey Anhörung deſſen ſprachen jene: Das ſey ferne.**

Durch die Worte: Das ſey ferne, wollten ſie aber nicht ſagen, daß ſolche Rebleute unbillig abgeſetzet würden, und der Weingarten ihnen doch zu überlaſſen wäre: ſondern, daß dieſes nicht ihnen begegnen ſolle. Sie ſahen alſo gar wohl ein, daß durch dieſe Parabel der Herr auf ſie abzielte, gleich als ſprachen ſie: Das ſey ferne von uns, das komme nicht über uns, wie du doch andeuteſt. Denn ſie wollten ſich nicht als ſolche Leute anſehen, welche dem Sohne Gottes den Tod zubereiteten. Daher deuteten ſie durch obige Worte auch an, daß ſie nicht gleich jenen Rebleuten mit eben der Strafe zu belegen wären. Wann dürfte aber dieſes erfüllet worden ſeyn? Dieſe Prophezeyung Jeſu wurde erfüllet, als Gott durch das Schwert des Römers ſich an Jeruſalem der Mörderinn der Propheten rächete: denn alsdann kam der Hausvater ſelbſt, und vertilgte die Miſſethäter elendiglich. Er vermiethete auch ſeinen Weingarten andern Rebleuten, d. i., den Apoſteln und ihren Nachfolgern. So endiget ſich zwar dieſe Parabel, nicht aber die Rede Jeſu, denn es folget:

Jeſus aber ſah ſie an, ſprechend: Habt ihr niemals in der Schrift geleſen, u. ſ. f. (Matth. 42—44. Luk. 17.)

Obſchon weder beym Matthäus noch beym Markus geleſen wird, daß die Schriftweiſen und Prieſter Jeſu widerſprachen, als er dieſe Parabel auf ſie ausdeutete, ſo zeiget doch Lukas dieß hinlänglich an. Ja, da beym Matthäus dieſe Worte vorkommen: **Habt ihr niemals in der Schrift geleſen, u. ſ. f.**, Markus aber alſo ſchreibet: **Habt ihr auch jene Schriftſtelle nicht geleſen,** ſo zeiget dieſe Frage deutlich genug, daß ein

Wi-

Widerſpruch von Seite der Schriftweiſen und Prieſter vorbeygieng. Es will alſo dieſe Redensart der zwey Evangeliſten eben das ſagen, was Lukas ſchreibet: Was will denn jenes ſagen, das geſchrieben iſt: Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, iſt zum Eckſtein geworden?

Da alſo die Schriftweiſen, Erzprieſter und Aelteſten Chriſto widerſprachen, und nicht dulden wollten, daß dieſe Parabel von dem Weinberge auf ſie paſſen ſollte, ſo ſchickte der Herr dieſe Schriftgelehrten zur Schrift, damit ſie aus dieſer lernen ſollten, wie die vorgetragne Parabel ſie treffe, ob ſie ſchon dieß von ſich ablehnen wollten; ſprechend: Dieß ſey ferne. Durch dieſe Worte wollten ſie aber einen dreyfachen Vorwurf von ſich entfernen: nämlich daß ſie Chriſtum, den Sohn Gottes, den Meſſias verſtoßen würden; daß ſie deswegen elendiglich würden vertilget werden; und endlich, daß der von ihnen weggenommne Weingarten andern gegeben werden ſollte. Der Herr zeiget ihnen aber das erſte und dritte aus dem Pſalmiſten ſelbſt, welcher vom Meſſias alſo ſpricht: Jener Stein, den die Bauleute verworfen haben, iſt zum Eckſtein geworden. (Pſ. CXVII. 22.) Durch dieſe Stelle (ſie konnten aber nicht läugnen, daß dieſer Pſalm vom Meſſias handelte;) wird nun angedeutet, daß Chriſtus von den Vorſtehern würde verworfen werden, und daß er doch ein Fürſt anderer ſeyn würde, welches alſo nicht anders ſagt, als: daß der Weinberg des Herrn andern werde vermiethet, und folglich von den erſtern Beſtändnern weggenommen werden. Es iſt aber in dieſen Worten des Propheten eine überaus ſchöne und verblümte Redensart verborgen, wodurch unter dem Sinnbilde eines Steines Chriſtus der Fels ſehr ſchön vorgeſtellet wird. Denn es pflegt dann und wann zu geſchehen, daß die Maurer einen Stein als unnütz und untauglich zu ihrem Baue erkennen, und ſo von ſich werfen. Es wird aber eben ein ſolcher von

ihnen

ihnen verworſner Stein bald darauf bey einem andern Gebäude und von andern Maurern als ein Haupt- und Eckſtein betrachtet und gebrauchet, ſo, daß er eine Mauer mit der andern verbindet, und feſt zuſammen hält. Gott der Vater legte demnach zwar dieſen Grundſtein Jeſum Chriſtum ſchon auf dem Berge Sion: indem der Meſſias und der Glaube an ihn nach der Abſicht Gottes auch der Grundſtein zur Synagoge war. Allein die Vorſteher und Bauleute der Juden, welche das geiſtliche Gebäude aus lebendigen Steinen aufzuführen hatten, verwarfen ihn als unnütz und untauglich zu ihrem Gebäude, d. i., zur Synagoge. Und was geſchah? Eben dieſer Stein wurde nachhin in einem weit göttlicherm Gebäude, als die Synagoge war; nämlich in dem Gebäude der Kirche der Hauptſtein, welcher die zwey Völker, die Juden und Heiden mit einander gleich als zwey Mauern dieſes geiſtlichen Gebäudes feſt und unauflößlich verband. Sehet, Geliebte, das iſt kurz der buchſtäbliche Verſtand dieſer ſehr ſchönen evangeliſchen Stelle. Jene demnach, welche in der Parabel vom Weinberge unter den Rebleuten verſtanden wurden, dieſe werden nun in dieſer Parabel Bauleute genannt. Und was zuvor der Weinberg hieß, das wird jetzt ein Gebäude genannt.

Uebrigens iſt nicht außer Acht zu laſſen, was beym Pſalmiſten folget: **Das hat der Herr gethan, und es iſt verwunderlich in unſern Augen.** (Pſ. CXVII. 23.) Denn es dienet ſehr wohl hierher, und hat folgenden Sinn: Das hat der Herr gethan, das iſt vom Herrn geſchehen: nämlich, daß der von den Bauleuten verworſne Stein zum Eckſtein wurde, und eben dieß iſt in unſern Augen ſehr bewunderswürdig. Auf dieſes Wunder zielte Petrus hin, da er alſo ſchreibet: **Nähert euch zu Jeſu dem lebendigen Grundſteine, den die Menſchen zwar verworfen; Gott aber auserwählet, und als koſtbar geehret hat.** (I. Pet. II. 4.) Gott machte alſo Jeſum eben darum zum Eck-

ſteine in ſeiner Kirche, weil ihn die Bauleute der Synagoge verwarfen. Was alſo ſie verachteten, das war bey Gott koſtbar und geehret, und was ſie verwarfen das wählte ſich Gott aus. Weil alſo der verworfne Stein zum Eckſteine wurde, und daß wir verſtünden, wie dieß Wunder geſchehen konnte, oder geſchehen ſey, ſo wird beygeſetzt: daß dieſes vom Herrn geſchah. Es geſchah alſo dieß nicht von ungefähr, noch von den Menſchen, ſondern von Gott, obſchon ſich viele Menſchen umſonſt dawider ſetzten. Und weil dieſer verworfne Stein, ob ſich ſchon die Großen dawider ſetzten, doch durch göttliche Kraft wider alles Vermuthen der Menſchen ſo geehret wurde, daß er zum Grundſteine der Kirche wurde, ſo iſt dieſes ein überaus großes Wunder in den Augen der Gläubigen. Daß aber der Pſalmiſt von den Rechtgläubigen hier rede, lehret die Folge, da er von einer mit Verwunderung vermiſchten Freude, die nur den Gerechten zukömmt, ſpricht, und ſie dazu auffordert, indem er alſo ſang: **Dieß iſt der Tag, den der Herr gemacht hat: laſſet uns heute frohlocken, und gutes Muthes ſeyn.** (Pſ. CXVII. 25.)

Aber wozu alles dieſes? Dazu, Geliebte, daß wir klar ſehen, wie aus dieſem Zeugniſſe Jeſus erweiſe, daß die vorige Parabel auf die Schriftweiſen paſſete, und wie er geſagt, erfüllet werden würde, indem er nach dem Zeugniſſe der heil. Schrift von ihnen als denn Baumeiſtern würde verworfen, von Gott aber zum Eckſteine gemachet werden. In dieſer Hinſicht ſprach Jeſus ferner: **Daher ſage ich euch,** (weil nämlich dieß ſich ſo zutragen wird, daß ihr mich verwerfen werdet,) **das Reich Gottes wird euch genommen, und einem Volke übergeben werden, welches deſſen Früchte tragen wird.** Durch dieſe Worte will Jeſus ſagen: Es wird bey euch das Reich Gottes zu ſeyn aufhören, und wird bey einem andern Volke, das dieſem Reiche angemeſſene Früchte hervorbringet, zu ſeyn anfangen.

Unter dem Reiche Gottes wird aber hier am natürlichſten jener glückſeligſte Zuſtand des jüdiſchen Volkes verſtanden, da Gott daſſelbe beſonders regierte und ſchützte, daß es alſo eben ſoviel heiſſet, als: Gottes ſonderbarer Schutz wird euch entzogen und einem andern Volke gegeben werden.

Es war aber das Reich Gottes auf eine zweyfache Art zur Zeit Jeſu bey den Juden, und zwar erſtens: weil ſie das moſaiſche Geſetz, welches ihnen die Art Gott anzubethen vorſchrieb, und das Prieſterthum hatten: denn wegen dieſen zwey Stücken wurde beſonders geſagt, daß das Reich Gottes bey den Juden war. Zweytens war auch das Reich Gottes bey ihnen, in ſo ferne ihnen zuerſt das evangeliſche Geſetz, wodurch das Reich und die Herrſchaft des Satans zu ſinken anfieng, verkündiget wurde. Es wird aber hier von dem Reiche Gottes ſowohl in Rückſicht auf das erſte, als auf das zweyte Reich den Juden vorgeſagt, daß das Reich Gottes von ihnen werde entwendet werden, und hat ſich dieſe doppelte Weiſſagung wirklich ſchon erwahret. Denn es hat bey ihnen das Prieſterthum und das Geſetz des Moyſes ſchon aufgehöret, indem der Jud kaum mehr einen Schatten deſſelben übrig hat, ſondern nach thalmudiſchen Grillen und Fabeln lebet. So machte er ſich auch des Evangelium unwürdig, daß es auf den Heiden übergieng, wie Paulus und Barnabas lehren, ſprechend: **Euch ſollte das Wort Gottes zuerſt verkündiget werden: weil ihr es aber verſtoſſet, und euch des ewigen Lebens unwürdig achtet: ſehet, ſo wenden wir uns zu den Heiden.** (Apoſtelg. XIII. 46.)

Ueber dieſen Ausſpruch Jeſu iſt aber noch eine doppelte Anmerkung übrig: denn es iſt nicht auſſer Acht zu laſſen, daß bey Anwendung dieſer Parabel Jeſus jetzt dieſe figürliche Redensart von einem Weinberge wegließ, und die Kirche oder das Volk Gottes nicht mehr einem Weingarten, ſondern einem Reiche vergleichet,

ſprechend: **Das Reich Gottes wird euch weggenommen werden**, d. i., ihr werdet nicht mehr die Kirche Gottes, das Volk Gottes ſeyn. Dieſe Abwechslung der Redensart geſchah nun nicht bloß größerer Zierlichkeit, ſondern auch des Nachdruckes wegen. Denn da der Herr gemäß der vorgetragenen Parabel alſo hätte ſchließen können: Das Reich Gottes, d. i., der Weingarten des Herrn wird euch genommen, und andern Rebleuten übergeben werden, ſo ſchloß er vielmehr alſo: **Und einem Volke übergeben werden, welches deſſen Früchte tragen wird.** Durch dieſe Abänderung ſeines Schluſſes zeiget er jetzt alſo noch mehr, als zuvor durch die Parabel ſelbſt an: denn er zeiget an, daß das Reich Gottes nicht nur von den Vorſtehern des jüdiſchen Volkes (wohin allein die Parabel zu zielen ſchien:) ſondern überhaupt von dem ganzen Iſrael werde genommen werden, weil der meiſte Theil des Volkes mit der Gottloſigkeit ihrer Vorſteher einſtimmte, und ebenfalls ſich hartnäckig der Lehre des Evangelium widerſetzte. Dieſes Reich Gottes, welches alſo der Jud verſtoßen hat, wurde einem andern, nämlich dem heidniſchen, jetzt aber chriſtlichen Volke übergeben, nicht als wenn der Jud jetzt nicht durch die Bekehrung Antheil an dieſem Reiche nehmen könnte, ſondern weil die Kirche meiſtens aus geweſenen Heiden anfänglich geſammelt wurde. Denn gleichwie ehedem vorzüglich bey den Juden die wahre Kirche, und das Reich Gottes war, und die Heiden nur als Gäſte und Neubekehrte in daſſelbe aufgenommen und zugelaſſen wurden: eben ſo werden auch jetzt die Juden nur als Gäſte und Proſelyten in die katholiſche Kirche auf und angenommen.

Obſchon aber dieſe Parabel und Lehre vorzüglich für den Juden iſt, ſo gehet dieſelbe doch auch uns an, und wir können hieraus einen zweyfachen Nutzen ſchöpfen. Denn wie ſehr ſoll nicht dieß unſern Glauben ſtärken, daß wir nun alles an dem Juden erfüllet ſehen, was

Jeſus Chriſtus demſelben vorſagte? Sehet, nun iſt das Reich Gottes ganz und gar von den Iſraeliten weggenommen, und auf den Heiden übertragen worden. Gleichwie aber dieſe und andere Prophezeyungen ſchon erfüllet ſind, eben ſo werden auch alle übrigen erfüllet werden. Zudem, ſo ermahnet eben dieſes Gleichniß ſowohl alle überhaupt, als jeden insbeſondere, daß wir die angetragenen Gnaden Gottes nicht vernachläſſigen, noch von uns ſtoßen ſollen, damit wir als ein wahrer Weinberg Gott dem Herrn Früchte der Gerechtigkeit bringen. Denn was Jeſus hier den Juden vorſagte, daß nämlich von ihnen das Reich Gottes würde weggenommen werden, das widerfuhr auch vielen chriſtlichen Völkerſchaften, beſonders aber den Griechen. Ja, es iſt wirklich zu befürchten, daß nicht auch in unſern katholiſchen Ortſchaften eine ähnliche Glaubensumwälzung und Veränderung der Religion vorbeygehe, wenn man in dem Ungehorſame gegen das Oberhaupt der Kirche, in der Verachtung der Geiſtlichkeit, in Aufſuchung neuer Lehrer, die bloß dem Ohre ſchmeicheln, und in Ausbreitung und Ausſtreuung gewiſſer Lehrſätze, die dem ehrwürdigen Alterthume der ganzen Chriſtenheit entgegen ſtehen, weiter fortſchreitet, und die gethanen Schritte nicht beſſert. Es iſt wirklich zu fürchten, ich wiederhole es, obſchon ungerne, daß wenn die Vorſteher des Volkes dieſe ſittlichen Rebleute, ſeyen es ſodann geiſtliche oder weltliche; nicht mit vereinigten Kräften daran ſind, und die Füchſe, welche den Weinberg des Herrn verwüſten, austreiben, bald keine Traube der Gerechtigkeit für den Hausvater als ein ſchuldiger Zins mehr übrig ſeyn werde. Gleichwie aber den Vorſtehern ſowohl der Kirche als des Staates der Weinberg des Herrn anvertrauet und gemiethet, d. i., das Volk Gottes zur Gerechtigkeit anzuleiten überlaſſen iſt: eben ſo wird auch ſchon bey der Taufe jedem ſeine eigne Seele als ein Weinberg, den er zu bearbeiten hat, damit er Früchte der

Gerechtigkeit darbringet, überlaſſen. Gott ſchicket zu jedem aus uns (und zwar ſehr oft) ſeine Diener, welche uns Gutes zu thun, und Trauben der Tugend hervorzubringen ermahnen. Allein der geſandte Diener wird auch von uns ſo oft geſchlagen und verſtoßen, als oft wir die evangeliſche Wahrheit nicht annehmen, oder was noch mehr iſt, verlachen. Jener aber tödtet, ſo viel in ihm iſt, ſogar den Sohn Gottes, welcher den Glauben äußerlich oder innerlich verläugnet. Allein einen ſolchen Miſſethäter wird der Herr elendiglich vertilgen, und den Weinberg andern übergeben, da er die heiligmachende Gnade und das Glaubenslicht, welches der Stolze verachtet hat, dem Demüthigen geben wird. Hier, Geliebte, habt ihr nun auch etwas von dem ſittlichen Verſtande über dieſe Stelle. Aber zum Texte.

Wer immer jenen Stein anfällt, wird zerſchmettert und zerſtücket werden: u. ſ. f. (Matth. 44. Luk. 18.)

Ich ſagte zuvor, daß die Schriftweiſen und Erzprieſter durch die Worte: Das ſey ferne, drey Dinge von ſich ablehnen wollten, deren erſtes und letztes Stück aber der Herr ihnen aus dem Pſalmiſten erwies. Nun kömmt er alſo auch auf das zweyte, daß nämlich dieſe böſen Rebleute und Mörder des Sohnes Gottes elendiglich würden vertilget werden. Er zeiget ihnen dieß abermal durch eine verblümte Redensart: denn da in dieſem Pſalm Jeſus Chriſtus als ein Stein vorgebildet wurde, den die Bauleute wegwarfen, ſo fährt er in dieſer verblümten Redensart weiter, und ſprach von ſich alſo: **Wer immer jenen Stein anfällt,** (oder beſſer: Wer immer auf jenen Stein fällt,) **wird zerſchmettert und zerſtücket werden.** Bey einem großen Steine nehmen wir wahr, Geliebte, und ſehen, daß, wenn auf denſelben von der Höhe herab irdiſche Geſchirre fallen, er keineswegs dadurch verletzet werde, da hingegen das, was darauf fällt, zerbricht. Wir ſe-

ſehen ferner, daß dann und wann die darauffallende Geſchirre nur ſo zerbrochen werden, daß ſie wider ganz gemacht, oder doch etwas davon gebraucht werden könne. Aber je höher die Geſchirre herabfallen, deſto mehr werden ſie auch zerſtücket. Hingegen geſchieht es auch, daß wenn ein großer Stein auf dergleichen Geſchirre fällt, daß ſie nicht nur zerbrochen, ſondern ganz und gar zermalmet und unbrauchbar gemacht werden. Zu dieſem Gleichniſſe nahm der Herr eben aus dem Anlaß, weil er zuvor von dem Eckſteine meldete. Der Herr machet aber folgende Anwendung, und zeiget, daß alle Menſchen irdiſche und gebrechliche Geſchirre ſind. Wer ſich alſo aus den Menſchen durch die Hoffart über dieſen ſittlichen Stein, welcher Jeſus iſt, erheben würde, um auf ihn herabzufallen, ihn zu verletzen, zu beſchädigen und gleichſam mit Füßen zu treten, der werde nicht dem Steine, nicht Chriſto, ſondern bloß ſich ſelbſt ſchaden: indem er ſich der Seele und dem Leibe nach beſchädiget, und zwar um deſto mehr, je mehr er ſich über dieſen Steine empor hebet, und durch ſeinen Fall oder Sprung auf ihn, denſelben verletzen will. Er werde aber doch nicht ſo zerbrochen werden, daß er nicht wieder ſollte, wenn er will, ergänzet werden können. Allein da dieſer Stein wird im Himmel erhoben ſeyn, und von dannen auf die Gottloſen herabfallen wird, alsdann werde ſie derſelbe alſo zerquetſchen, daß keine Hoffnung wieder ergänzet zu werden mehr übrig bleibe.

Aus dieſer Erklärung erhellet nun, meine Geliebten, was es heiſſe über dieſen Stein, welcher Chriſtus iſt, fallen, nämlich: es heißt nicht bloß an dieſen Stein anſtoßen, und ſich beſchädigen, ſondern vielmehr als ein Feind Jeſu und ſeines Geſetzes wider ihn anlaufen um ihn zu zerquetſchen; welches aber nicht nur nicht geſchehen wird, ſondern vielmehr das Gegentheil: indem ein ſolcher ſich ſelbſt den größten Schaden zufügen werde. Dieſer Stein fiel aber über die Juden, als er dieſes Volk in

ſeinem Zorne durch die Römer vertilgen, und ganz und gar erblinden und erhärten ließ. Es wird aber dieſer Stein noch ſchwerer den ungläubigen Juden verletzen, wenn ihn Chriſtus im Gerichte durch das Urtheil der Verdammniß darnieder ſchlagen, und auf ewig zerknirſchen wird. Alsdann wird jenes erfüllet werden: (Die Widerſpänſtigen aber) **wirſt du beherrſchen und zermalmen mit einem eiſenen Scepter, und ſie wie ein irdiſches Geſchirr aus einander werfen.** (Pſ. II. 9.) Und wieder: **Ich will ſie zermalmen, wie Staub vor dem Winde, wie Gaſſenkoth will ich ſie zernichten.** (Pſ. XVII. 43.) Die Schrift gebrauchet ſich aber ſehr oft dieſer verblümten Redensart, und giebt durch die Zerknirſchung irdiſcher Geſchirre eine große und vollkommne Zernichtung oder Vertilgung zu verſtehen. So z. B. wird Jeruſalem mit einem irdiſchen Geſchirre verglichen, als Jeremias einen Krug von dem Töpfer zu kaufen, und vor den Augen der Juden auf Befehl des Herrn zu zerbrechen hatte, mit dieſen Worten: **Alſo ſpricht der Herr der Heerſcharen: Ich werde dieſes Volk und dieſe Stadt vertilgen, wie man ein irdenes Gefäß zerſchmettert, welches nicht mehr ganz werden kann.** (Jerem. XIX. 11.) Uebrigens haben wir hier noch den heil. Hieronymus anzuhören, welcher dieſe Stelle alſo erläutert, ſprechend: Ein anders iſt Chriſtum glattweg beleidigen, ein anderes ihn ſogar verläugnen. Der Sünder fällt zwar auf dieſen Stein, und wird dadurch ſchwerlich verletzet, jedoch wird er von demſelben nicht ganz und gar zerquetſchet, weil er noch zur Buße ſchreiten kann, und zum Heile erwartet wird. Ueber welchen aber dieſer Stein, Chriſtus fällt, der wird ganz und gar zerknirſchet. Er fällt aber über die, welche ihn verläugnen.

Als die oberſten Prieſter, Phariſäer und Schriftgelehrten ſeine Gleichniſſe gehöret hatten,

ren, erkannten ſie, daß ſie dadurch gemeinet waren. (Matth. 45. 46. Luk. 19.)

Ueber dieſe Stelle iſt weiter nichts anzumerken, Geliebte, als daß beym Matthäus das Wort Gleichniß in der vielfachen Zahl vorkomme: Als die oberſten Prieſter ſeine Gleichniſſe gehöret hatten; da hingegen Markus und Lukas die einfache Zahl haben, ſprechend: Weil ſie wohl erkannten, daß ſie durch dieſes Gleichniß gemeinet waren. Dieſer Unterſchied kommt aber von daher: weil Matthäus zuvor auch das Gleichniß von den zwey Söhnen anführte, da hingegen Markus und Lukas nur jenes vom Weinberge erzählten.

Da aber in der Schrift ſehr oft von dem Weinberge die Rede iſt, ſo dürfte es nicht unangenehm, noch unnütz ſeyn, wenn ich euch eine kurze und ausführliche Erläuterung von dieſem Vorbilde zum Beſchluſſe lieferte. Was wird alſo durch den Weinberg des Herrn vorgebildet? Es wird das Volk Gottes, die chriſtkatholiſche Kirche vorgebildet, welche ſich der Herr zu ſeinem Eigenthum erwählet hat, die er ſelbſt erbaute, und der er bis jetzt pfleget. Die Kirche wird aber aus manchen Urſachen einem Weingarten verglichen, in welchem Gott ſelbſt der Weingärtner, ja der Herr des Weingartens iſt. Der Weinſtock iſt Jeſus Chriſtus; die fruchtbringenden Reben ſind die Gläubigen; die unfruchtbaren die Scheinchriſten; die ſüßen Trauben, welche Gott und den Menſchen erfreuen, ſind beſonders der Glaube und die Liebe gegen Gott und den Nächſten, welche ſich in ſo viele Beere abtheilt, als es Tugenden giebt; die Heerlinge oder wilden Weinſtöcke ſind die falſchen Lehren, Sünde und Laſter als ſo viele Nebengeſchöſſe; die Pfähle daran die Reben gebunden werden, ſind der Glaube und die Liebe; der fette Dünger iſt das Blut Chriſti; der Thau und Regen iſt das Wort Gottes; die Sonne, deren Wärme Kraft und Wachsthum giebt, iſt Jeſus; die

Hacke und das Rebenmeſſer iſt das Geſetz; die Kelter iſt das Kreuz Jeſu; der Zaun umher iſt die Wagenburg der Engel; der Thurm darin iſt der Schutz geiſtlicher und weltlicher Vorſtehung; die Winzer und Arbeiter ſind die getreuen Lehrer und Prediger, welche pflanzen, begießen, die wilden Ranken beſchneiden, die Schwachen unterſtützen, das Unkraut ausjäten, und von Steinen ſäubern; die wilden Säue und liſtigen Füchſe ſind die Ketzer und Tyrannen. Sehet, Geliebte, das ganze ſittliche Gemählde von dem evangeliſchen Weinberge, und alle Theile deſſelben. Alle dieſe Züge ſind aus der heiligen Schrift entlehnet, und könnten mit eben ſo viel Schriftſtellen beleget werden, wenn ſie nicht jedem ämſigen Bibelleſer von ſelbſt bekannt wären. Laſſet uns demnach dieſe herrlichen Bilder öfters betrachten, und eure Betrachtung wird nicht ohne Frucht ſeyn.

CXVIII. Homilie.

Die Parabel von der königlichen Hochzeit. Matth. XXII. 1 — 15.

Das Himmelreich iſt gleich einem Könige, welcher ſeinem Sohne ein Hochzeitmahl bereitet hat. Matth. XXII. 2.

Der Evangeliſt Matthäus trägt uns ſchon die dritte Parabel, welche Jeſus zu den oberſten Prieſtern, Schriftweiſen und Aelteſten ſprach, im Zuſammenhange vor. Es läßt ſich aber das gegenwärtige Gleichniß ſehr

ſchön

ſchön mit dem Weinberge vereinigen. Denn Jeſus bildete durch dieſe Parabel vom Hochzeitmahle eben das vor, was er unmittelbar zuvor durch das Gleichniß vom Weingarten lehrte: das Reich Gottes werde nämlich von den Juden ihres Unglaubens und ihrer Gottloſigkeit wegen weggenommen, und einem andern Volke übergeben werden. Obſchon aber dem ſo, und eine Parabel in Rückſicht der Bedeutung der andern ganz gleich iſt, ſo erklärt der Herr doch jetzt ein Stück nach dem andern deutlicher, als in der vorigen Parabel, und ſetzet noch manches bey, was in der Parabel vom Weinberge nicht angedeutet wurde. Laſſet uns alſo, Geliebte, dieſen Unterſchied ein wenig beſchauen, weil dieſes zur Erkenntniß des Sinnes des Herrn bey dieſer Parabel ſehr vieles beyträgt. In der Parabel vom vermietheten Weingarten wurde nur angezeiget, daß die Vorſteher des jüdiſchen Volkes elendiglich vertilget zu werden verdienten. In dieſer aber wird auch angedeutet, daß das Volk ſelbſt ſammt der Stadt zu Grunde gehen werde. Ja es wird hier ſogar die Art und Weiſe göttlicher Rache genau beſtimmet, daß nämlich wider die Juden ein Kriegsheer werde geſchicket, und ihre Stadt in die Aſche geleget werden. Ferner, da Chriſtus zuvor nur andeutete, was bis auf die Zeit ſeines Leidens geſchah, (indem er in der Parabel von dem Weinberge nur kurz, jedoch ſehr lebhaft die göttliche Vorſehung über das jüdiſche Volk und deſſen Schutz beſchrieb, hingegen aber auch deſſen Gottloſigkeit gegen die Propheten, und gegen den Sohn Gottes ſelbſt bemerkte;) ſo meldet er jetzt weitläufig, was ſich nach ſeinem Kreuztode ereignen würde: nämlich wie die Juden vor allen Völkern zur evangeliſchen Gnade ſchon vor ſeinem Leiden eingeladen wurden, wie ſie aber nach ſeinem Leiden und Tode gegen die Apoſtel eben jene Grauſamkeit ausübten, welche von ihnen die Propheten erfuhren. Endlich, da er zuvor nur ſagte, daß das Reich Gottes auf ein anderes Volk

würde übertragen werden, ſo zeiget er jetzt an, daß obſchon der Heide zur evangeliſchen Gnade würde zugelaſſen werden, er doch deswegen des Himmelreiches nicht verſichert ſey. Damit alſo der Heide aus der Parabel von dem Weinberge nicht Anlaß zur Hoffart nahm, noch ſich deswegen, weil er glaubet und getauft iſt, des Himmels verſichert hielte, ſo ſetzet Jeſus bey, daß auch ihm das hochzeitliche Kleid der Liebe nöthig ſey. Aus dieſem iſt nun offenbar, Geliebte, wie ſehr ſchön der göttliche Lehrmeiſter der vorigen Parabel vom Weinberge, dieſe von dem Hochzeitmahle beyſetze. Uebrigens habt ihr zwar ſchon eine ähnliche Parabel aus dem Lukas in der XCIV. Homilie vernommen. Allein, gleichwie dieſelbe zu einer andern Zeit iſt geſprochen worden, eben ſo war ſie auch von dieſer ſehr unterſchieden. Man kann aber leicht den Unterſchied beyder durch die Gegeneinanderhaltung wahrnehmen. In jener beym Lukas war die Rede von einem Abendmahle: hier aber iſt die Rede von einem Mittagmahle, und zwar von einem hochzeitlichen. In jener wird geſagt, daß nur ein Diener, und nur einmal zu den Geladenen ausgeſendet wurde: hier aber wurden viele, und zu mehrmalen ausgeſchicket. In jener hieß es von den Eingeladenen, daß ſie ſich unterſchiedlich entſchuldigten: hier aber wird überdas geſagt, daß, da einige zu kommen vernachläßigten, andere ſogar die geſandten Diener tödteten. Daher werden beym Lukas nur die Entſchuldiger von dem großen Abendmahle ausgeſchloſſen: beym Matthäus aber auch die Mörder beſtrafet. So wird bey dem Lukas der Knecht zu den nicht eingeladenen Gäſten zweymal geſchicket: beym Matthäus werden aber die Diener zu den nicht Eingeladenen nur einmal abgeſandt. Endlich wird in jener Parabel niemand, in dieſer aber der, welcher ohne hochzeitliches Kleid erſchien, hinausgeworfen. Es iſt alſo dieſe Parabel leicht von jener des Lukas zu unterſcheiden. Dieß vorangeſetzt, Geliebte, und da wir

alſo

nun ſowohl den Zuſammenhang dieſer Parabel mit der vorigen, als auch den Unterſchied beyder dieſer Parabeln einſehen, ſo gehen wir zur Parabel ſelbſt über. Bey dieſer Parabel laſſen ſich aber vornämlich folgende Fragen aufwerfen:

Wer iſt dieſer König, der ſeinem Sohne ein Hochzeitmahl bereitet, und wer ſind die Bedienten, welche er ausſandt? I. Frage.

Wie herrlich und prachtvoll iſt dieſes Hochzeitmahl, und wie betragen ſich die Geladenen gegen dieſe Hochzeitlader? II. Frage.

Worin beſtehet die Rache des Königes, und wer wurde ſodann eingeladen? III. Frage.

Sehet hier, Geliebte, in dieſen drey Hauptfragen ſechs Umſtände, deren Erläuterung und Beantwortung euch den Sinn des Herrn, welchen er bey Vortragung dieſer Parabel hatte, aufdecken wird. Horchet begierig zu: denn ſowohl euer Verſtand als Willen wird jetzt unter göttlichen Beyſtande niedlich geſpeiſet werden.

„ Ferner antwortete ihnen Jeſus durch ein Gleichniß, und ſprach: daß himmliſche Reich iſt gleich einem Könige, welcher ſeinem Sohne ein Hochzeitmahl zubereitet hat. Er ſchickte ſeine Bedienten die eingeladnen (Gäſte) zu der hochzeitlichen Tafel zu berufen: ſie wollten aber nicht erſcheinen. So ſchickte er denn abermal andere Diener, den Eingeladnen in ſeinem Namen zu ſagen: Sehet, ich hab mein Mittagmal bereitet: meine Ochſen und das Maſtvieh ſind geſchlachtet: alles iſt in Bereitſchaft: kommet zum Hochzeitmahle. Sie aber verachteten und vernachläßigten es: dieſer gieng auf ſeinen Mayerhof, jener zu ſeiner Kaufmannſchaft. Die übrigen ergriffen ſeine Diener, beſchimpften ſie, und beraubten ſie des Lebens. Als der König ſolches gehöret, erzörnte er ſich, und ſchickte, ſeine Heere: welche dieſen Mördern das Leben nahmen, und ihre Stadt ver-

„ brannten. Alsdann ſprach er zu ſeinen Dienern:
„ Das Hochzeitmahl iſt zwar zugerichtet, aber die Ein-
„ geladnen waren ſeiner nicht werth. Gehet alſo hin-
„ aus auf die offnen Straßen, und rufet zum Hochzeit-
„ mahle, ſo viel ihr antreffet. Seine Diener machten
„ ſich auf die Straßen hinaus, und verſammelten alle,
„ die ſie antrafen, rechte und ſchlechte, womit das
„ Haus des Hochzeitmahles erfüllet wurde. Nachdem
„ der König hineingetreten, die Gäſte an der Tafel zu
„ ſehen; erblickte er einen, welcher kein hochzeitliches
„ Kleid angezogen hatte. Freund, ſprach er zu ihm,
„ wie biſt du hierher gekommen, ohne hochzeitliche Klei-
„ dung? Der Menſch erſtummte. Hierauf ſprach der
„ König zu den Bedienten: Werfet ihn mit gebundnen
„ Händen und Füßen in das finſterſte Eck des Gefäng-
„ niſſes: da wird Weinen und Zähnklappern ſeyn.
„ Denn viele ſind berufen, aber wenig auserwählet."

Ferner antwortete ihnen Jeſus durch ein Gleichniß, und ſprach: Daß himmliſche Reich iſt gleich einem Könige, u. ſ. f.

Matthäus ſagt, daß Jeſus den oberſten Prieſtern, Schriftweiſen, und Aelteſten ferner durch ein Gleichniß antwortete. Allein, gieng wohl von Seite dieſer eine Frage vor? Obſchon keine Frage der oberſten Prieſter und Schriftweiſen vorangieng, Geliebte, ſo ſpricht der Evangeliſt doch ſo, entweder: weil der Herr auf ihre Gedanken und Geſinnungen antwortete, da ſie Hand an ihn anlegen wollten, welches aber die Furcht des Volkes hinderte. Oder glattweg, weil der Herr dieſe Parabel der vorigen unmittelbar beyſetzte: denn, Geliebte, es iſt die Gewohnheit der heil. Schrift überhaupt, und wird beſonders im Evangelio das Wort Antworten ſehr oft für etwas dem Vorhergehenden anhängen geſetzet. Uebrigens iſt die gegenwärtige Parabel dem Buchſtaben nach keiner fernern Erläuterung bedürftig. Noch iſt der geheime Verſtand derſelben ſowohl in Rückſicht auf das

Ganze, als deſſen Theile dunkel: denn es iſt gewiß, daß unter dieſem paraboliſchen Könige der himmliſche Vater, als der König des Himmels und der Erde vorgebildet werde. Dieſer wird aber jetzt nicht (wie es doch ſonſt öfters geſchah,) einem glatten Menſchen verglichen, ſondern ausdrücklich ein König genannt: theils weil in der Parabel von einer Rache und Strafe Meldung geſchieht, welches den Königen gebühret; theils auch um die Herrlichkeit der Mahlzeit anzudeuten, von welcher die Parabel handelt: denn es war ein königliches Hochzeitmahl, welches der König für ſeinen eignen Sohn und Bräutigam zubereitete. Es wird aber hier (wie auch ſonſt öfters) durch das Wort Hochzeit, welches im Grundtexte vorkömmt, nicht die eheliche Verbindung oder Trauung, die es ſonſt eigentlich bedeutet, angedeutet: ſondern das Hochzeitmahl. Da es alſo heißt, der König habe ſeinem Sohne eine Hochzeit zubereitet, ſo iſt dieß nicht alſo zu erklären, als wäre dieſes geſchehen, da Gott das ewige Wort mit dem Fleiſche in dem jungfräulichen Leibe vereinigte, oder da die göttliche Natur die menſchliche annahm, und ſich ſo mit derſelben verband; ſondern dieſes iſt vielmehr alſo zu geben: daß Gott eben wegen dieſer Verbindung der göttlichen Natur mit der menſchlichen, aus welcher auch die Vermählung mit der Kirche als ſeiner Braut erfolgte, zur Ehre ſeines Sohnes dieſes herrliche Hochzeitmahl den Menſchen zubereitete. Worin beſtehet aber dieſes Hochzeitmahl, welches der Vater wegen der Menſchwerdung und Vermählung ſeines Sohnes mit der Kirche anſtellte? Dieſes Hochzeitmahl beſtehet hierin, Geliebte, daß Gott in dieſem Leben die Gemüther der Gläubigen durch die mehr denn Honig ſüßen Lehren des Evangelium ſpeiſe, und durch unterſchiedliche Sakramente erquicke, nach dieſem Leben aber dieſelben der Seele und dem Leibe nach mit ewigen Freuden ſättige. Dieſes Hochzeitmahl war aber nicht vor der Ankunft des göttlichen Sohnes im Fleiſche den Menſchen zubereitet, weil

das Reich Gottes nicht ſo offenbar angekündiget und die evangeliſche Gnade noch nicht öffentlich verkündiget wurde. Nachdem aber das Wort Fleiſch geworden iſt, und unter den Menſchen wohnte, ſo vermählte es ſich mit der Kirche, und nahm ſie als ſeine Braut an. Und wegen dieſer Vermählung ward dieſes evangeliſche Gaſtmahl angeſtellet. Bey dieſer geiſtlichen Vermählung iſt alſo immer mehr die Vermählung Jeſu mit der Kirche, als die Annehmung der menſchlichen Natur zu verſtehen: indem ſowohl Paulus als Johannes, (jener im Sendſchreiben an die Epheſer, und dieſer in der geheimen Offenbarung,) ja auch Johann der Täufer immer die Kirche eine Braut, und Chriſtum ihren Bräutigam nennen, nicht aber die Verbindung des göttlichen Wortes mit der menſchlichen Natur.

Wer ſind aber dieſe Gäſte, und wer die Hochzeitlader? Durch die zu dieſem Hochzeitmahle geladenen Gäſte werden die Juden verſtanden, welche einſtens durch die Propheten und durch das Geſetz zu dieſer Tafel, welche in der Gnadenzeit durch die Ankunft des Meſſias würde zubereitet werden, eingeladen und berufen wurden. Denn es geſchieht nicht ſelten, daß man eine längere Zeit zuvor jemand zur Hochzeit ladet. Durch die zuerſt ausgeſandten Bedienten wollen zwar viele die Propheten, und durch die hernach ausgeſchickten, die Apoſtel verſtehen. Allein da dieſe Parabel andeutet, daß auch die erſten Bedienten erſt damals geſchickt wurden, als das Hochzeitmahl ſchon zubereitet, und folglich als Chriſtus ſchon auf der Welt war und lehrte, ſo wird unter den zuerſt ausgeſandten Dienern und Hochzeitladern beſſer Johann der Täufer ſammt den Apoſteln verſtanden, welche die zuerſt berufnen Juden zu dieſer nun gegenwärtigen Feyerlichkeit im Namen Gottes einluden. Dieſe Einladung geſchah, als ſie das Reich Gottes verkündigten, ſprechend: Thut Buße: denn das Himmelreich iſt nahe gekommen. Durch die hernach geſand-

ſandten Bedienten können (ohne allem Nachtheile der vorigen Auslegung) neuerdings die Apoſtel, die eben dieß nach dem Tode Jeſu verkündigten, füglich verſtanden werden, in ſo ferne ſie nämlich in Verbindung mit andern, als z. B. mit Paulus und Barnabas nach der Auferſtehung Chriſti die Juden zur Hochzeit des Lammes, und zur Aufnahme des Evangelium einluden. Aber wie, dürfte jemand hier denken: iſt es wohl ſchicklich, daß unter den das erſte und zweyte Mal ausgeſchickten Bedienten eben die Apoſtel verſtanden werden? heißt es in der Parabel nicht ausdrücklich, daß er abermal andere Diener ausſchickte? Um dieſe Einwendung zu heben, läßt ſich antworten: daß man unter den erſten Dienern Johann den Täufer und Chriſtum ſelbſt (in ſo ferne er Menſch war und predigte,) ſehr wohl verſtehe. Unter den das zweyte Mal ausgeſandten aber können füglich die nach der Auferſtehung Chriſti ausgeſandten Apoſtel verſtanden werden. Zudem, ſo könnte man auch billig ſagen, daß die Apoſtel nach der Auferſtehung Chriſti wirklich andere Diener, als vor derſelben waren, indem ſie die Ankunft des heil. Geiſtes ganz umgeändert hatte.

Dem ſey aber, wie ihm wolle, Geliebte, ſo iſts gewiß, daß zu den zuerſt eingeladnen Juden zu zwey Malen Bediente geſandt wurden, die ſie zu dieſem ſchon gegenwärtigen Hochzeitmahle einberuſten: nämlich vor dem Tode Jeſu, und nach ſeiner herrlichen Auferſtehung. Es iſt alſo wohl zu merken, daß, als die Bedienten das erſte Mal die Einladung zu machen hatten, nur geſagt wird: daß ſie der König zu den ſchon Eingeladnen ſchickte, um ſie zur hochzeitlichen Tafel zu berufen. Bey der zweyten Sendung hatten ſie aber etwas beyzuſetzen, und den ſchon zuvor geladnen Gäſten zu ſagen: **Sehet, ich hab mein Mittagmahl bereitet: meine Ochſen und das Maſtvieh iſt geſchlachtet: alles iſt in Bereitſchaft, kommet zum Hochzeitmahle.**

Durch

Durch dieß wird aber sehr schön gezeiget, daß die Apoſtel nach der Auferſtehung Jeſu auf Befehl Gottes den Tod Chriſti und ſeine Auferſtehung predigten, und daß damals alles ſchon vollbracht war, was immer zum Heile und Erſättigung der Gemüther der Menſchen nöthig war: es ſey alſo nichts mehr anderes übrig, als daß ſie durch den Glauben zu dieſer geheimnißvollen Tafel kommen, und der vorgeſtellten geiſtlichen Güter, als ſo vieler köſtlichen Speiſen ſich theilhaftig machen ſollen. Nach dem Tode Chriſti war alſo dieſe geheimnißvolle Tafel vollkommen, da nämlich das wahre Oſterlamm an dem Kreuze geſchlachtet war, und es die Menſchen durch den Glauben genießen, und ſich davon ſättigen konnten. Und dieß wird überhaupt angedeutet, da es heißt: **Meine Ochſen ſind geſchlachtet**, u. ſ. f. Es iſt folglich, gleichwie bey andern Parabeln, alſo auch bey dieſer nicht nöthig, daß man insbeſondere nachforſche, was unter den Ochſen u. ſ. f. zu verſtehen ſey: denn dieſe einzeln genannten Thiere gehören ohnehin nur zur Zierde und Vollkommenheit der Erzählung, und will dieſe Redensart nichts anders ſagen, als: daß das Hochzeitmahl vollkommen zubereitet ſey. Obſchon aber dem ſo, ſo hindert uns doch nichts, daß wir dieſe Thiere in geheimen Verſtand nicht alſo auslegen können: daß nämlich durch die Ochſen und das Maſtvieh überhaupt die Herrlichkeit und Größe dieſes Hochzeitmahles ausgedrücket werde. Ja, es laſſen ſich dieſe Dinge auch einzeln erklären. Gott bereitete alſo den Menſchen eine überaus herrliche und köſtliche Tafel zu, indem nicht nur ein Ochs, ſondern viele geſchlachtet wurden, welches uns ſehr ſchön die Menge der geladnen Gäſte zu verſtehen giebt. Ferner, ſo war bey dieſer Tafel nicht nur das, was den Hunger ſtillte, als da iſt das Rindfleiſch, ſondern auch ſolche Speiſen gegenwärtig, welche bloß zur Luſt dienten, als da iſt das Maſtvieh, das mit großem Fleiße gemäſtete Vieh und Geflügel. Bey dieſer

ſer ſittlichen Tafel findet alſo jeder eine für ſich angemäßne Speiſe. Der Einfältige und Ungelehrte kann ſich von dem gröbern Fleiſche, der Studierte, der Scharfſinnige, und der Vollkommne hingegen von dem Geflügel und deſſen Fette nähren. Es wird aber dieſes Hochzeitmahl ſehr wohl ein Mittagmahl genannt, weil durch dieſes nur jene geiſtlichen Freuden der Gläubigen vorgebildet werden, welche ſie hier auf Erden genießen, und weil auf dieſes Mittagmahl erſt jenes Abendmahl folget, bey welchem ihre Freude vollkommen ſeyn, und ewig dauern wird, indem keine andere Tafel mehr folget.

Von den Hochzeitladern und der hochzeitlichen Tafel, gehen wir nun zu den Geladnen über. Daß einige zu dieſem Hochzeitmahl zu kommen vernachläßigten, indem ſie ſich entweder auf ihre Mayerhöſe, oder zu ihrem Gewerbe begaben, andere aber die Hochzeitlader ſogar mißhandelten und tödteten; dieſe Umſtände lehren nun: daß einige Juden die evangeliſchen Güter, wozu ſie eingeladen worden, aus Liebe zu den irdiſchen vernachläßigten und verachteten. Sie lehren ferner, wie einige nicht nur aus Träg- ſondern aus Bosheit bey dieſer Tafel nicht erſcheinen. Denn da einige die Hochzeitlader mißhandelten, ſo geſchah dieß, weil ſie nichts um dieſes Hochzeitmahl, das ihr König ſeinem Sohne veranſtaltete, wiſſen wollten, indem ſie die evangeliſche Wahrheit äußerſt haſſeten. Welch eine Nachläßigkeit! welch eine Verachtung! Sehet, dieſe Tafel war keine gemeine, ſondern eine königliche, und folglich mit großen Koſten zubereitete Tafel: denn der König unterließ nichts, um dieſelbe zu verherrlichen und reizend zu machen. Gott lud zu dieſer evangeliſchen Tafel lange zuvor durch ſeine Bedienten ein. Als aber dieſelbe zubereitet war, ſo ſchickte er neuerdings die Seinigen aus, und wiederholte ſeine Einladung gnädigſt. Dem ungeacht erſchien der Jude bey dieſer geheimnißvollen Tafel nicht, ſondern gieng ſeinen irdiſchen Geſchäften nach, ja mißhandelte ſogar die aus-

geſandten Hochzeitlader. Welch eine Unbild für dieſen König, für deſſen Sohn, und dieſe Hochzeitlader! Dieſes Betragen des Judens würde aber noch mehr Verabſcheuung verdienen, wenn man annimmt, (wie man es auch gemäß der Parabel annehmen kann,) daß er die erſte Einladung annahm, und zum Hochzeitmahl des Meſſias zu kommen ſich anheiſchig machte, als aber wirklich die Zeit da war, ſich doch zu kommen weigerte, und ſo ſein Wort nicht hielt. Alles dieſes, Geliebte, deutet dieſe Parabel hinlänglich an: denn eben dieſe lehret, daß der Jude viele Jahrhunderte zuvor zur evangeliſchen Tafel geladen wurde; daß er dieſe Einladung anfangs freudig aufnahm, indem er nach dem Meſſias ſeufzete; daß er aber, als die Zeit wirklich da war, und die Einladung nachdrücklich wiederholet wurde, ſodann zu kommen verweigerte; daß er weder die Gütigkeit ſeines Königes, der ihn ſeiner Güter theilhaftig machen wollte, achtete, noch ſeine Macht fürchtete. Welch eine Reihe von Umſtänden, welche dieſe Sünde des Judens ungemein vergrößern und verdammen! Es war demnach kein Wunder, daß Gottes Rache denſelben ergriff.

Wir haben nun das verdammungswürdige Betragen des Judens, welcher zu dieſer Tafel zu kommen ſich weigerte, und das höchſt ungerechte Verfahren wider die Hochzeitlader vernommen, laſſet uns alſo auch den göttlichen Zorn und die Rache, welche über das jüdiſche Volk deswegen ausbrach, erwägen. **Als der König ſolches gehöret, erzörnete er ſich und ſchickte ſeine Heere: welche dieſen Mördern das Leben nahmen, und ihre Stadt verbrannten.** Sehet die erſchreckliche, aber höchſt billige Rache Gottes. Aber ſehet zugleich auch deſſen Langmuth. Gott rächete ſich nicht alsbald an den Juden, nachdem ſie nur einen und andern ſeiner Diener mißhandelten; er zörnte nicht, da ſie auf die erſte Ausſendung ſeiner Diener nicht erſcheinen

nen wollten; ja er ſchien zu den an ſeinen Dienern ihm angethanen Unbilden eine lange Zeit unempfindlich zu ſeyn. Als er aber ſolches hörte, d. i., da er den Tod ſeines erſten und vornehmſten Dieners Jeſu, und ſeiner Apoſtel gleichſam erſt vernahm, ſo entbrannte alsbald ſein göttliches Rachfeuer. Er ſchickte daher ſeine Heere, d. i., die Römer, (welche mit Recht ſeine Heere genannt werden, theils wegen der Schöpfung: theils auch weil er ſich ihrer als ſeiner Werkzeige, um den Gottesmord zu rächen bediente;) und hieß die Juden als Gottesmörder ebenfalls tödten und kreuzigen, und ihre Stadt verbrennen. Aber noch ein Umſtand verdienet unſere Aufmerkſamkeit. Sehet, Gott ließ nur den Mördern ſeiner Bedienten, und nicht auch denen, welche bloß zur Tafel zu kommen vernachläßigten, das Leben nehmen. Dieſer Umſtand empfiehlt uns alſo ſehr Gottes Güte, und lehret: daß der Herr keine ſolche Rache in dieſem Leben über die Juden würde haben kommen laſſen, wenn ſie bloß ihr Heil vernachläßiget, und nicht auch zugleich ihre Hände mit dem Blute Jeſu und ſeiner Apoſtel beflecket hätten.

In der Parabel folget: **Alsdann ſprach er zu ſeinen Dienern: Das Hochzeitmahl iſt zwar zugerichtet, aber die Eingeladnen waren ſeiner nicht werth. Gehet alſo hinaus, u. ſ. f.** Durch dieſes wird ohne allem Zweifel angedeutet, daß, da ſich die Juden der evangeliſchen Güter unwürdig gemacht haben, die evangeliſchen Prediger zu den Heiden, um ſie dazu einzuladen, würden geſendet werden. Der Heide hatte keine ſo deutlichen und vielfachen Verheiſſungen von einem Meſſias und von den himmliſchen Gütern empfangen; er ward alſo nicht wie der Jude zu dieſem Hochzeitmahl eingeladen; für ihm ſchien dieſe Tafel kaum zubereitet zu ſeyn: allein der jüdiſche Unglaube gab Gott, ſo zu reden, zum Berufe der Heiden Anlaß, und das Verbrechen der Juden war die Urſache ihres Heiles.

Daher ſpricht Paulus: Aus ihrer Sünde entſteht das Heil anderer Völker. (Röm. XI. 11.) Obſchon alſo die eingeladnen Juden ſich dieſer Tafel unwürdig machten, da ſie dieſelbe vernachläßigten und verachteten, ſo ward ſie doch nicht umſonſt zubereitet: indem die Heiden ſtatt den Juden dabey erſchienen. Da es aber heißt: Alsdann ſprach er zu ſeinen Dienern, ſo ſcheinet es, das Wörtlein Alsdann müſſe ſo genommen werden: Nachdem der König ſolches hörete, daß nämlich die Berufnen nicht kommen wollten, und einige aus denſelben ſeine Bediente mißhandelt hätten; Alsdann ſprach er zu ſeinen Dienern. Der Beruf der Heiden geſchah alſo, ehe der Herr ſeine Heere ſandte, die Stadt Jeruſalem verbrannte, und ſo Rache an den Juden ausübte: indem die Apoſtel alsbald nach dem Tode Jeſu und ſeiner Auferſtehung in die ganze Welt ausgeſandt wurden, und nicht mehr lang ſich im Judenlande aufhielten. Will man aber das Wörtlein Alsdann von den unmittelbar vorhergehenden verſtehen, daß nämlich nach genommner Rache der Beruf der Heiden folgte, ſo wird dadurch angedeutet, daß alsdann, nämlich nach der Zerſtörung Jeruſalems, die Prediger des Evangelium ſich insbeſondere zu den Heiden begaben: indem auch jene alsdann aus dem Judenlande weg reißten, welche nach dem Tode Jeſu und ſeiner Auferſtehung eine Zeit hindurch daſelbſt predigten. Alsdann verließen alſo alle evangeliſche Prediger die Juden, und begaben ſich zu den Heiden, weil ſie die entſetzliche Rache Gottes über das jüdiſche Volk wahrnahmen, und dieſe Prophezeyung Jeſu erfüllet ſahen. Ferner, da geſagt wird: Das Hochzeitmahl iſt zugerichtet, aber die Eingeladnen waren ſeiner nicht werth, ſo will dieß mehr ſagen, als der Buchſtaben zu ſagen ſcheinet: nämlich, daß dieſe Eingeladnen nicht nur dieſer Tafel nicht würdig waren, ſondern ſich derſelben ganz und gar unwürdig gemacht hätten. Denn auch die nicht Eingeladnen,

ladnen, d. i., die Heiden waren dieſes Hochzeitmahles nicht würdig, jedoch machten ſie ſich hierzu nicht gleich den Juden unwürdig. Damit alſo dieſer Unterſchied zwiſchen dem Juden und Heiden ausgedrücket werde, ſo ſind dieſe Worte alſo zu geben: Aber die Eingeladnen machten ſich dieſes Hochzeitmahles unwürdig, indem ſie es nämlich vernachläßigten und verachteten.

Was ſprach aber der Herr zu ſeinen Dienern ferner? **Er ſprach: Gehet hinaus auf die offnen Straßen, u. ſ. f.** Im Grundtexte kömmt ſtatt Straße ein ſolches Wörtlein vor, welches ſolche Plätze anzeiget, wo mehrere Wege zuſammen treffen, und ſich endigen, und wo folglich mehrere Leute, die aus dieſen unterſchiedlichen Wegen zuſammen kommen, anzutreffen ſind. Durch dieſes wird aber ſehr ſchön angedeutet, daß viele zu dieſer Tafel, ja alle berufen ſind. Oder man ſage, daß durch dieſe Ausgänge der Wege, das End derſelben zu verſtehen ſey, wo ſich meiſtens die Armen und geringen Leute aufzuhalten pflegen. Aber auch dieſe Erklärung iſt nicht ohne Geheimniſſe: denn hierdurch lernen wir, daß die Apoſtel auch die geringſten Leute, die in den äußerſten Winkeln der Welt wohnten, einzuladen hatten, wie ihnen Chriſtus nach ſeiner Auferſtehung auch ausdrücklich befahl, ſprechend: **Ihr werdet meine Zeugen in Jeruſalem, durch ganz Judenland und Samarien, bis an die Gränzen der Welt ſeyn.** (Apoſtelg. I. 8.) Es wird alſo den Dienern befohlen, daß ſie nicht nur auf die gemeinen Wege und Straßen, ſondern auch auf die Nebenwege, Steige, und Gränzen der Wege, d. i., (nach dem Sinne Jeſu) an die entfernſten Orte der Welt, und zu den geringſten Völkern ſich begeben, und dieſelben zur evangeliſchen Tafel berufen ſollten. Zuvor ſandte ſie alſo der König nur in die Stadt und zu den Bürgern derſelben. Jetzt aber werden ſie außer der Stadt, auf die Straßen und Ausgänge de Wege, welche ſich bey den Stadtthoren befinden, geſchicke

um

um nämlich anzudeuten: daß die Juden ehedem einen Staat ausmachten, welcher göttliche Geſetze hatte, und ſo als Bürger der heil. Stadt Gottes anzuſehen waren: da hingegen die Heiden gleichſam auf den Straßen und Ausgängen der Wege, und außer der Stadt Gottes ſich befanden, indem ſie Gott wenig erkannten; es ihnen an gerechten Geſetzen mangelte; und überdas unterſchiedlichen Irrthümern ergeben waren.

Uebrigens, da geſagt wird: **Rufet zum Hochzeitmahl, ſo viel ihr antreffet,** ſo lehret dieß ſehr ſchön, wie Gott ohne Rückſicht der Perſon allen Antheil an den evangeliſchen Gütern nehmen laſſe. Daß aber die ausgeſandten Diener Rechte und Schlechte (oder gemäß dem Grundtexte, Gute und Böſe) verſammelten, das wird nur geſagt, um die Parabel zu ergänzen, und nicht um dieſelbe anzuwenden. Denn es iſt aus der Folge offenbar, daß zu dieſer Tafel die nicht gehören, welchen es an dem hochzeitlichen Kleide mangelt, und ſo wirklich bös ſind. Oder man ſage vielmehr mit dem heil. Gregorius: Gute und Böſe werden geſammelt, damit wir verſtünden: es werde in der Kirche immer Gute und Böſe geben. Sie werden alſo nicht Gute und Böſe genannt, weil ſie gut und bös waren, da ſie berufen wurden: ſondern, weil ſie nach ihrem Berufe entweder gut oder bös ſeyn würden. Die Worte: **Womit das Haus des Hochzeitmahles erfüllet wurde,** lehren uns, daß es eine beſtimmte Zahl der Auserwählten gebe, welche dem Hochzeitmahl gegenwärtig ſeyn würde, und daß keiner davon mangeln werde. Sie lehren uns ferner, daß dieſer Feyerlichkeit nichts mangeln werde, wenn gleich die zuerſt Eingeladnen dabey nicht erſchienen: ja, daß eben deswegen geſchehen werde, daß das Hochzeitzimmer würde erfüllet werden, welches durch die zuerſt Eingeladnen nicht hätte erfüllet werden können, wenn ſie ſchon alſo gekommen wäre. Dieſe Erfüllung des Hauſes mit den Hochzeitgäſten iſt aber noch nicht vollen-

det,

det, wie doch das Vorhergehende dieſer Parabel ſchon alles erfüllet iſt. Dieß wird erſt am Ende der Welt geſchehen, da alle in die Kirche verſammelt ſeyn werden, wie viel immer zu der Zahl der Gläubigen und Auserwählten gehören. Nach dieſem wird endlich auch jenes erfüllet werden, was der Ausgang dieſer Parabel andeutet.

Da alſo geſagt wird, daß, nachdem das Haus des Hochzeitmahles mit den Gäſten erfüllet war, der König hineintrat die Gäſte zu ſehen, ſo wird gezeiget, daß am Ende der Welt der Vater durch ſeinen Sohn die Gläubigen, von welchen er jetzt abweſend zu ſeyn ſcheinet, beſuchen werde. Er werde ſie alsdann genau beſichtigen, und ſehen, ob alle ſo beſchaffen ſind, wie es ſich auf Gäſte bey einer ſo herrlichen Tafel geziemet, und ob nicht vielleicht jemand durch ſeinen ſchlechten Aufzug und Kleidung dieſe Tafel entehre. Aber, was iſt unter dem Hochzeitkleide eigentlich zu verſtehen? Durch das hochzeitliche Kleid wollen zwar einige den Glauben verſtehen. Allein dieß geſchieht ohne allen Grunde, ja wider die Parabel ſelbſt: denn dieſe lehret deutlich, daß man nur durch den Glauben, und die Sakramente der Gläubigen zu dieſer Tafel gelangen könne. Der von der Tafel Verſtoßne war alſo ſchon ein Gläubiger, und folglich mangelte es ihm an dem Kleide des Glaubens nicht. Man hat alſo nicht Urſache von der allgemeinen Auslegung der Väter abzuweichen, welche durch das hochzeitliche Kleid die Liebe Gottes, d. i., die heiligmachende Gnade verſtehen, welches Kleid ſich auch vorzüglich auf dieſes Gaſt- oder Liebesmahl, wo ſich der Bräutigam mit ſeiner Braut der Kirche vereiniget, ſchicket. Oder, welches auf eines hinausläuft, ſo verſtehe man unter dieſem Kleide mit den heil. Vätern einen frommen Lebenswandel, das Kleid der Tugend und Gerechtigkeit, welches uns vor Gott angenehm und wohlgefällig machet. Dieß iſt alſo jenes Kleid, von welchem Paulus uns zuredet, ſprechend: **Laſſet uns die Werke der Finſterniß**

ver-

verwerfen, und uns mit glänzenden Waffen ausrüſten. (Röm. XIII. 12.) Mit dieſer Auslegung ſtimmet auch ein, was in einer andern Parabel von dem Menſchen Sohne geſagt wird, daß er nämlich kommen werde die Gläubigen (denn die Ungläubigen ſind ſchon gerichtet,) von Vernachläſſigung der Werke der Barmherzigkeit zu richten. Eben das zeiget uns endlich Johannes, ſprechend: Laſſet uns mit Freude frohlocken, und ihm die Ehre geben: weil die Hochzeit des Lammes ſich näheret, und ſeine Braut ſich ſchon bereitet hat. Die Kleidung, welche man ihr gegeben, beſteht aus zarter und reiner Leinwand, die wie Schnee glänzet. Dieſe Leinwand ſind die gerechten Werke der Heiligen. (Offenb. XIX. 7. 8.)

Was bedeutet aber dieß, daß der König nur einen einzigen ohne Hochzeitkleide erblickte? Daß der König nur einen erblickte, welcher kein hochzeitliches Kleid angezogen hatte, (obſchon vielleicht mehr Böſe als Gute in der Kirche ſind;) das wird nur deswegen geſagt: damit jeder Gläubige ſchon aus dieſem einzigen Gaſte und ſeinem Schickſale als in einem Vorbilde ſehen ſollte, daß er gemäß ſeinem Berufe lebe. Uebrigens, lehret uns dieſer Umſtand ſehr ſchön, wie genau dieſer König alle Gäſte betrachtete, da er aus unzähligen Gäſten doch dieſen einzigen alsbald erblickte, der nicht gleich den andern hochzeitlich gekleidet war. Es denke alſo niemand, Geliebte, daß er am Tage des Gerichtes unter ſo vielen Millionen der Menſchen dem allſehenden Auge Gottes entgehen werde, ob er ſchon kein hochzeitliches Kleid anhabe.

Da aber der König fragte: Freund, wie biſt du hierher gekommen, ohne hochzeitliche Kleidung? ſo will dieß ſoviel ſagen, als: Mit welcher unverſchämten Stirne wagteſt du es dich zu dieſer königlichen Tafel ohne hochzeitlicher Kleidung zu begeben? Das Wört

lein

lein Wie iſt folglich als ein Verweis anzuſehen, und wird durch daſſelbe angedeutet: wie ſcharf der Herr einſtens jene angehen werde, welche unter den Gläubigen vermiſchet ſind, welche mit denſelben der Sakramente ſich gebrauchen, und doch nicht ihrem Berufe und Glauben gemäß leben. Der König hieß zwar dieſen Menſchen noch einen Freund, damit wir verſtehen ſollten: daß Gott niemand aus Haß der Perſon, ſondern aus Eifer wider das Laſter verdamme. Er giebt alſo durch dieſe Redensart ſeine gegen jeden Menſchen wohlgeneigte göttliche Natur zu verſtehen, der es hart fällt jemand zu verſtoſſen. Gott wird aber deſſen ungeacht aus gerechtem Zorne einige verwerfen müſſen. Das war nun der Verweis, Geliebte, den der König dieſem Gaſte gab, wie lautete aber deſſelben Vertheidigung? **Der Menſch erſtummte**, ſpricht der evangeliſche Text. Daß dieſer Menſch erſtummte, dieß lehret uns, wie der Sünder am Gerichtstage ganz und gar erſtummen, und ſich keineswegs wider den göttlichen Richter werde vertheidigen können. Daher ſprach ſchon Job: **Ich weiß, daß es wahr iſt, kein Menſch könne ſich vor Gott rechtfertigen. Will er mit ihm ſtreiten, ſo kann er ihm auf tauſend nicht eines antworten.** (Job. IX. 2. 3.)

Was folgte aber auf dieſes Erſtummen? **Werfet ihn mit gebundenen Händen und Füßen in das finſterſte Eck des Gefängniſſes**, ſo ſprach der König zu ſeinen Bedienten. Gott wird alſo die an guten Werken leeren Gläubigen nicht nur ſcharf angehen, ſondern auch von dem Hochzeitmahle, von der Gemeinſchaft der Heiligen ſelbſt ausſchlieſſen, und dieſelben in den Kerker werfen. Uebrigens weichet nun Jeſus von der Parabel ab, wie er es öfters am Ende derſelben zu thun pfleget, (denn der Parabel kömmt weder Kerker, noch Weinen und Zähnklappern, noch auch eine äuſſerſte Finſterniß zu;) und macht die Anwendung. Er ſpricht alſo

jetzt vom Kerker der Hölle, und nicht von einem irdiſchen. So oft alſo in dem Evangelio von der Wegwerfung in die äußerſte Finſterniß, oder in das finſterſte Eck des Gefängniſſes die Rede iſt, ſo iſt immer der höllische Kerker ſelbſt dem Buchſtaben nach zu verſtehen. Gleichwie es aber eine verblümte Redensart iſt, da geſagt wird: Es ſeye in der Hölle Weinen und Zähnklappern, da dieß nichts anders andeutet, als den höchſten Schmerzen und Schrecken, eben ſo iſt es auch eine verblümte Rede, da es heißt, daß einem ſolchen Hände und Füße ſollen gebunden werden. Denn nach der allgemeinen Auferſtehung werden die Hände und Füße der Verdammten wahrſcheinlich nicht mit körperlichen Banden und Feſſeln beleget, ſondern es wird dadurch nur ausgedrücket, wie der Verdammte durch die göttliche Macht wider ſeinen Willen werde in der Hölle feſt gehalten werden, ſo, daß er auf keine Weiſe werde entgehen können. Die Verdammten werden ſich alſo weder durch ihre Hände der göttlichen Macht widerſetzen, noch durch ihre Füße derſelben entlaufen können. Es iſt alſo dieſe Redensart von dem entlehnet, was auf der Welt zu geſchehen pflegt: denn da man einen in den Kerker oder in das Waſſer wirft, ſo pflegt man ihm die Hände und Füſſe zu binden, damit er ſich nicht mehr retten, und dem Tode entgehen könne. Uebrigens, Geliebte, iſt zu merken, daß das, was am allgemeinen Gerichte gemäß dieſer Parabel vorbeygehen wird, auch bey jedem Menſchen im beſondern Gerichte vorbeygehen werde. So iſt auch zu wiſſen, daß, da der König ſeine Bedienten ausſandt, durch ſelbe die Apoſtel und apoſtoliſchen Männer zu verſtehen waren, jetzt aber ſind unter den Bedienten, zu welchen geſagt wird: **Werfet ihn mit gebundenen Händen und Füßen in das finſterſte Eck des Gefängniſſes**, die Bedienten der göttlichen Gerechtigkeit, d. i., die Engel zu verſtehen, gemäß jenem: **Des Menſchen Sohn wird ſeine Engel ſchicken, und dieſe werden alle zuſammen brin-**

gen, welche in ſeinem Reiche Aergerniß angerichtet, und Böſes gethan haben, und werden ſie in den Feuerofen werfen, da wird Weinen und Zähnklappern ſeyn. (Matth. XIII. 41. 42.)

Denn viele ſind berufen, aber wenig auserwählet.

So, Geliebte, ſchließt der Herr dieſe Parabel. Aber wie paſſet dieſer Schluß auf die vorgetragene Parabel, da in dieſer nur ein einziger verworfen wurde? Sehr wohl: Denn es iſt zu wiſſen, daß durch dieſen einzigen Verworfnen auch die übrigen vorgebildet werden, und daß hierdurch angedeutet werde, wie nicht alle, die berufen ſind, ſelig werden. Ferner, ſo ſind unter dieſen Verworfnen auch jene mit zu verſtehen, welche zuerſt berufen wurden, aber ſich dieſer Tafel unwürdig machten: denn der Schluß Chriſti beziehet ſich ſowohl auf die zuerſt, als hernach Berufnen, d. i., ſowohl auf die Juden, als auf die Heiden. Chriſtus giebt alſo jetzt die Urſache, warum in dieſer Parabel geſagt worden, daß die zuerſt Eingeladnen, die aber nicht gekommen ſind, ausgeſchloſſen wurden, und dann auch einer aus den hernach Berufnen von der Hochzeit verſtoſſen wurde: denn dieß geſchah, damit wir durch dieſe zweyfache Erzählung unter einem verſtünden, daß zwar viele zum Evangeliſchen Reiche und zur Gemeinſchaft der Heiligen auf Erden und im Himmel berufen, aber unter dieſen vielen nicht alle von Gott auserwählet ſind, weil nämlich unter den Eingeladnen viele nicht kommen, andere aber, da ſie kommen, wegen ihrer Unwürdigkeit, und den Mangel des hochzeitlichen Kleides verſtoſſen werden. Sehet hier, Geliebte, ſowohl den Sinn dieſer Parabel als die Anwendung derſelben, und zwar nach dem Sinne Chriſti.

Aber damit wir aus dieſer Parabel den gehörigen Nutzen ſchöpfen, ſo ſetzte ich einige Ermahnungen bey. Hütet euch ſorgfältig, meine Geliebten, daß keiner aus euch aus der Zahl jener Unglückſeligen ſey, welche

zwar

zwar eingeladen und berufen waren, jedoch nicht kamen: indem ſie die Sorge für das Zeitliche von dieſer Tafel hinderte, und machte, daß ſie dieſelbe entweder vernachläßigten, oder wohl gar verachteten, und wider die geſandten Hochzeitlader, d. i., die evangeliſchen Prediger aufſtunden, und ſie mißhandelten. Sehet ferner zu, daß, da ihr durch den Glauben in die Kirche und zu dieſer herrlichen und köſtlichen Tafel eingegangen ſeyd, nicht ohne hochzeitliches Kleid dabey erſcheinet. Aber noch ein Umſtand, Geliebte, fordert jetzt unſere Aufmerkſamkeit. Denn ſehet, der von der Tafel Verſtoßne wurde bloß deswegen getadelt, daß er kein hochzeitliches Kleid hatte, und nicht, daß er ein zerriſſenes, abgetragenes, und abgeſchmutztes an hatte. Hieraus lernen wir alſo, welch ein ſtrenges Gericht diejenigen unter den Gläubigen zu gewarten haben, die nicht nur nicht mit dem Kleide guter Werken prangen, ſondern überdas wegen ihren böſen Handlungen vor dem allerreinſten Auge Gottes überaus häßlich ſind. Wir lernen ferner, wie übel es denen ergehen werde, welche bey dieſem Tiſche des Herrn nicht ruhig ſitzen, ſondern durch Irrlehren, und gefährliche Meinungen, durch verführeriſche Geſpräche die Kirche verwirren, und ſo die übrigen Hochzeitgäſte beunruhigen. Denn da ſogar der, welcher ruhig und ſtill bey der Tafel ſaß, verſtoßen wurde, was wird auf jene warten, welche, da es ihnen am Hochzeitkleide mangelt, überdas die übrigen Gäſte noch beunruhigen, und beſchmutzen. Es ſoll uns alſo nicht genug ſeyn, daß wir in der Kirche ſind; noch daß wir ſo in derſelben ſind, daß ſie uns unter ihren Gläubigen dulde, und wir unſern geiſtlichen Oberhierten nicht ſo mißfallen, daß ſie uns durch den geiſtlichen Bann von der Gemeinſchaft der Gläubigen, und der Sakramente ausſchließen: ſondern wir haben uns in ſelber ſo aufzuführen, daß wir den Augen Gottes ſelbſt gefallen. Dieſes ſind die Sitten-

leh-

lehren, welche uns dieſe Parabel an die Hand giebt. Jeder der evangeliſchen Tafel Begierige, wird ſich dieſelben zu Nutzen machen.

CXIX. Homilie.

Die Frage, ob es erlaubt iſt, dem Kaiſer Zins zu geben, wird beantwortet. Matth. XXII. Mark. XII. Luk. XX.

Iſt es erlaubt, oder unzuläßig dem Kaiſer Zins zu geben? Matth. XXII. 17.

Nicht nur Gott, ſondern auch der Oberigkeit muß man in billigen Sachen unterthänig und gehorſam ſeyn, und es iſt nicht unrecht, ſondern Pflicht dem Landesherrn Steuern zu entrichten. Das iſt die Glaubens- und Sittenlehre, welches uns die gegenwärtige Geſchichte giebt. Wahrhaftig eine Wahrheit, welche beſonders auf unſere Zeiten paſſet, und für jedem Unterthan ſehr merkwürdig iſt. Es läßt ſich aber der ganze Verlauf dieſer Begebenheit füglich alſo eintheilen:

Chriſto wird von den Phariſäern eine ſehr verfängli- Frage geſtellet: ob es nämlich erlaubt ſeye dem römiſchen Kaiſer Zins zu geben. I. Punkt.

Jeſus entſcheidet dieſe verfängliche Frage durch ſeine himmliſche Weisheit, und ſchließet ſeinen Gegnern den Mund. II. Punkt dieſer Abhandlung.

„ Alsdann verließen ihn die Phariſäer, und gien-
„ gen hin ſich zu berathſchlagen, wie ſie ihn in ſeinen eig-
„ nen Worten verwickeln und fangen möchten, damit

„ ſie

„ ſie ihn der Obrigkeit und Gewalt des Landpflegers
„ überantworteten. Da ſie nun auf ihn Acht hatten,
„ ſchickten ſie Nachſteller und Scheinheilige aus ihren
„ Jüngern, ſammt einigen Hausgenoſſen des Herodes:
„ welche kamen, und ihn fragten, ſprechend: Mei-
„ ſter, wir wiſſen, daß du wahrhaft biſt, aufrichtig
„ redeſt, Gottes Wege ohne Falſchheit lehreſt, und
„ niemand achteſt: weil du keines Menſchen Perſon
„ anſiehſt. Sage uns alſo, was deine Meynung ſey:
„ iſt es erlaubt oder unzuläßig, dem Kaiſer Zins zu
„ geben? Sollen wir denſelben abſtatten oder nicht?
„ Jeſus aber, welcher ihre argliſtige Bosheit er-
„ kannte, und ihren Betrug einſah, ſprach zu ihnen:
„ Warum verſuchet ihr mich, ihr Gleißner? Bringet
„ und weiſet mir das Zinsgeld, damit ich es ſehe. Sie
„ reichten ihm einen Zehner. Jeſus fragte ſie, weſſen die-
„ ſes Bild und ſeine Umſchrift wäre. Des Kaiſers, gaben
„ ſie zur Antwort. Worauf er verſetzte: Gebet alſo dem
„ Kaiſer, was des Kaiſers iſt; und Gott, was Got-
„ tes iſt. Sie konnten ſeine Worte vor dem Pöbel
„ nicht tadeln, und verwunderten ſich in Anhörung
„ ſeiner Worte: darum verließen ſie ihn ſtillſchweigend,
„ und machten ſich fort.“

Alsdann verließen ihn die Phariſäer, und giengen hin ſich zu berathſchlagen, u. ſ. f. (Matth. 15 — 18. Mark. 12 — 15. Luk. 20 — 23.

Wir ſahen kurz zuvor, wie die oberſten Prieſter und Schriftweiſen den Herrn Jeſu im Tempel, als er lehrte, angiengen, und ihn fragten, aus weſſen Macht er dieſes thäte. Wir hörten auch die höchſtweiſe Frage, die er ihnen hinwieder ſetzte. Da ſie ihn alſo durch ihr Anſehen nicht ſchrecken konnte, ſich aber durch dieſe Parabeln ſehr getroffen fühlten, was geſchah wohl? Sie wagten es zwar nicht an ihn Hand anzulegen, noch minder aber wollten ſie ſich der Wahrheit gefangen ergeben: ſondern ſie verlieſſen dieſelbe, und entfernten ſich von Je-

ſu. Sie verlieſſen Jeſum aber nur auf eine Zeit, und um ſich zu berathſchlagen, wie ſie ihn fangen könnten. Denn da ſie ihn mit den Händen nicht fangen konnten, ſo ſuchten ſie ihn mit Worten und verfänglichen Fragen zuzuſetzen und zu fangen, um ihn ſo dem Lanpfleger, ohne deſſen Anſehen und Ausſprüche ſie ihn nicht das Leben rauben konnten, zu überliefern. Zudem, ſo hatten ſie bisher nichts ausfindig gemacht, daß ſie Jeſum als des Todes ſchuldig anklagen könnten. Sie lauerten alſo neuerdings auf eine Gelegenheit. Matthäus heiſſet dieſe Leute zwar nur Phariſäer, alle übrigen Evangeliſten aber nannten ſie die oberſten Prieſter, Schriftweiſen und Aelteſten: denn dieſe giengen ihn im Tempel an. Wir ſehen hieraus, daß unter dieſen dreyen Klaſſen der Feinde Jeſu die Phariſäer mit zu verſtehen ſind, und öfters unter den Namen der Schriftweiſen eingeſchloſſen werden. Die Phariſäer werden aber von dem Evangeliſten als die Anfänger dieſer Rathsverſammlung beſchrieben, entweder weil ſie die ärgſten Feinde Jeſu waren: oder weil die Frage, welche ſie Jeſu jetzt ſetzen wollten, eine Religionsfrage war, und es der Phariſäer in der Religion andern bevorthun wollte.

Um dieß beſſer einzuſehen, Geliebte, ſo haben wir unſere Zuflucht zur jüdiſchen Geſchichte zu nehmen, woraus erhellet, daß dieſe Frage wirklich eine theologiſche Streitfrage bey dem Phariſäer war. Denn, wie uns Joſeph der jüdiſche Geſchichtſchreiber berichtet, ſo wurde unter dem Kaiſer Auguſtus, da bey der Geburt Chriſti die ganze römiſche Welt beſchrieben wurde, Judenland den Römern zinsbar. Es ſtand aber ein gewiſſer Judas, der Seckte nach ein Phariſäer, auf, und behauptete mit vielen Phariſäern, daß dieſe Beſchreibung und Zinsbarkeit für den Juden nicht nur unanſtändig und erniedrigend, ſondern auch unerlaubt wäre: indem das Volk Gottes keinen andern Herrn auſſer den Gott Iſraels zu erkennen hätte, und ſeinen Herrn nennen ſollte.

Dem

Dem Phariſäer ſchien es daher ungeziemend, daß ein freyes Volk zur Dienſtbarkeit ſich bequeme, über den Zehend und über die Erſtlinge auch den Menſchen, und zwar den Heiden zinſen ſollte. Da alſo dieſer Lehrſatz ſehr unter ihnen im Schwunge gieng, und ſowohl ſeine Feinde als Vertheidiger hatte, ſo vermuthete der Phariſäer durch dieſe Frage eine Gelegenheit gefunden zu haben, den Herrn Jeſum entweder dem Pilatus überantworten zu können, oder ihn beym Volke verhaſſet zu machen. Würde Jeſus antworten: Es ſey nicht erlaubt dem Kaiſer Zins zu geben: (Sie vermutheten aber dieſe Antwort, weil er ſich bisher immer als einen ſcharfen Vertheidiger der göttlichen Ehre erzeigte, welcher aber nach ihrer Meinung eben dieſes Zinſen ſehr entgegen ſtünde;) ſo würde unfehlbar geſchehen, daß die Herodianer ihn dem römiſchen Landpfleger als einen Aufwigler überliefern würden. Sie hofften daher, daß es Jeſu ſodann eben ſo übel ergehen würde, als es Judas dem Galiläer mit ſeinen Anhängern aus einer gleichen Urſache ergieng. Würde er aber ſagen: Es ſey erlaubt, recht und billig; ſo glaubten ſie, daß ſie eben dadurch würden Anlaß finden ihn beym Volke zu läſtern, d. i., ihn als einen Mann zu verſchreyen, welcher den Fürſten ſchmeichelte, der aus Furcht der Großen die Wahrheit verhellete, und folglich ein ſolcher wäre, der nicht ſo ſehr, wie es doch bisher ſchien, für die Ehre Gottes eifere. Kurz: ſie glaubten ſicher, daß Jeſus durch die Bejahung dieſer Frage das Volk, und durch die Verneinung derſelben die Herodianer wider ſich aufbringen, und ſo ſich ſelbſt zu Grunde richten würde: denn das Volk glaubte, es wäre als ein Volk Gottes keineswegs verbunden, den Heiden Schatzung zu geben. Der Herodianer aber, welcher mit dem Römer einſtimmte, behauptete das Widerſpiel. Welch eine Argliſtigkeit! welch eine Bosheit! Aber eben dieſe erhellet noch mehr aus nachfolgendem

Um-

Umſtand: denn da der Phariſäer wußte, daß er Jeſu bey Vortragung dieſer Frage verdächtig ſeyn würde, ſo ſandt er andere Chriſto zu, von welchen er glaubte, daß ſie ihm nicht ſo bekannt ſeyn dürften, und welche alsdann ihn leichter durch ihre Verſtellung täuſchen könnten. *

Die Phariſäer ſandten alſo mit ihren Jüngern auch einige Herodianer zu Jeſu, damit, was immer der Herr, ja, oder nein, antworten möchte, einige wären, die ihn entweder beym Volke läſterten, oder beym Pilatus verklagten. Dieſe Abgeordneten giengen aber Jeſu ſehr gelinde an; ſie empfahlen ſeine Wahrheitsliebe und Freyheit des Geiſtes im Reden, ohne Rückſicht auf die Perſon; ſie gaben ſich als Lehrbegierige aus, gleich als verlang-

* Matthäus heißt dieſe von den Phariſäern Jeſu zugeſchickten Leute einige aus ihren Jüngern. Markus ſagt, daß es Phariſäer waren. Lukas aber nennet ſie Nachſteller und Scheinheilige: denn ſie ſtellten ſich an, als wären ſie Jeſu wohl geneigt, als ſchätzten ſie ihn hoch, und ſuchten nichts anders als von ihm zu erfahren, was in dieſer Sache recht und billig wäre. Ferner, ſo melden Matthäus und Markus, daß mit dieſen Phariſäern und Jüngern der Phariſäer auch einige aus den Herodianern geſandt wurden. Es ſcheinet aber, daß dieſe Herodianer nicht ſo faſt Soldaten, noch minder aber Hausgenoſſene des Herodes, ſondern eine Sekte bey den Juden waren, welche wider die Meinung jener Phariſäer, die Judas dem Galiläer anhiengen, behaupteten: Man ſeye im Gewiſſen verbunden dem Kaiſer Zins und Steuer zu entrichten. Dieſe haben aber den Namen Herodianer von den Phariſäern nur um ſie zu ſchimpfen überkommen; weil ſie Herodes dem Aſkoloniten, welcher ein beſonderer Gönner der Römer war, und dieſe Meinung von Zahlung der Steuern vertheidigte, folgten; obſchon dieſer Herodes lange ſchon verſtorben war. Joſeph der jüdiſche Geſchichtſchreiber machet aber von dieſer Sekte der Herodianer deswegen keine beſondere Meldung, weil ſie unter jener der Sadducäer ſehr wahrſcheinlich mit verſtanden wird.

langten ſie nichts anders als die Wahrheit zu erkennen, und alsdann, was recht und billig iſt zu thun. Dieß alles geſchah aber in der Abſicht um ihre Argliſtigkeit zu verbergen, und durch ihre Schmeichelen von Jeſu zu erhalten, daß er ihnen die Geſinnung ſeines Herzens hierin eröffnen ſollte. Sie ſprachen daher: **Meiſter, wir wiſſen, daß du Gottes Weg ohne Falſchheit lehreſt**, d. i., wir wiſſen, daß du jedem den Weg, der zu Gott führet, zeigeſt, und die Wahrheit ohne allem Irrthume lehreſt, **und niemand achteſt**, d. i., niemand ſo fürchteſt, daß du dich deswegen von Eröffnung der Wahrheit abſchrecken lieſſeſt. Durch dieſe ſchmeichehafte Anrede wollten ſie nun Jeſum erinnern, daß er mehr Gott, als den Kaiſer fürchten ſollte, und gaben ihm in Geheim zu verſtehen, daß bey dieſer ihm zuſtellenden Frage die meiſten Menſchen aus Furcht des Kaiſers ſich nicht öffentlich die Wahrheit zu ſagen wagten. Sie ſetzen auch die Urſache bey, warum Jeſus niemand achtete, ſprechend: **Weil du keines Menſchen Perſon anſiehſt**, oder wie beym Markus ſtehet: Weil du auf keines Menſchen Angeſicht ſchaueſt; welches aber auf eines hinausläuft, bloß mit dem Unterſchiede, daß beym Markus eine hebräiſche Redensart verborgen iſt, die eben das ſagt, was wir ſagen, da wir ſprechen: Dieſer Menſch fragt um niemand, und redet alles ohne Menſchenfurcht heraus. Welch eine Verſtellung! Allein dieſe ſataniſche Argliſtigkeit hat noch nicht ihre Gränzen erreichet, und wächſt jetzt noch mehr an: denn ſie fragen nicht, ob ſie verbunden wären dem Kaiſer Zins zu geben, ſondern, ob es ihnen erlaubt ſeye. Sie ſtellten ſich alſo an, gleich als wollten ſie durch dieſe Frage ihrem zarten Gewiſſen genug thun, und als ſorgten ſie Gott durch die Abführung dieſer Steuern an die Heiden zu beleidigen. Sie wollten demnach als religiöſe Leute, und als ſolche gehalten werden, denen nichts um das Geld iſt, welches bey dieſem Umſtande ins Ausland kömmt, welchen aber

alles

alles daran liegt, daß nicht etwa eine Beleidigung Gottes damit unterlaufe. *

* Dieſe Redensart kömmt öfters in der Bibel vor, und zeiget immer mehr an, als die Worte für ſich ſelbſt lauten. Es iſt alſo der Mühe werth dieſe hebräiſche Redensart zu durchforſchen, um die Kraft und Bedeutung derſelben einzuſehen. Die Perſon oder das Angeſicht der Menſchen anſehen heißt das Aeuſſerliche, die Glücksumſtände eines Menſchen, ſeinen Reichthum, Adel u. ſ. f. betrachten, und durch dieſe Betrachtung bewogen jemand etwas geben oder nehmen, da er es doch nicht verdiente. Es heißt alſo anders urtheilen, als recht und billig iſt, bloß weil man auf das Aeuſſerliche des Menſchen, und nicht auf das Verdienſt der Sache oder des Handels ſieht. Unter dem Namen Perſon oder Angeſicht verſtehen alſo die Hebräer alle und jede äußerliche Umſtände des Menſchen, welche ihn vor dem Auge der Welt zieren. Von einem Richter demnach, welcher z. B. zur Gunſt des Reichen, und in Rückſicht auf ſeinen Reichthum wider die Gerechtigkeit urtheilet, wird geſagt: daß er die Perſon oder das Angeſicht des Reichen angeſehen habe. So würde auch Chriſtus die Perſon der Menſchen angeſehen haben, wenn er in Hinſicht auf die Macht des Kaiſers, und ſelbe fürchtend, ihm den Zins zu geben würde geurtheilet haben, da er hingegen im Herzen gedacht hätte, derſelbe gebühre ihm nicht. Dieſe Redensart war dem Lateiner und Griechen nicht ſo wie dem Juden gemein, und nur der Hebräer ſprach: Naſa phanim, d. i., er nimmt das Angeſicht oder die Angeſichter auf. Es heißt aber dieß ſoviel, als das Angeſicht eines Menſchen erheben und ehren, ſo, daß man in Rückſicht einer gewiſſen äußerlichen Eigenſchaft deſſelben, die man bey ſich erwäget, z. B. des Adels, etwas nachſieht, da doch die Gerechtigkeit etwas anders forderte. Hieraus läßt ſich nun ſchlieſſen, wie bey Gott kein Rückſicht auf die Perſon iſt, da er doch aus vielen des nämlichen Verdienſtes, oder beſſer, bey zwey gleich Verdienſtloſen und Unwürdigen den einen auserwählet, nicht aber den andern. Denn Gott ſieht nicht die Perſon an, weil er ſeine übernatürlichen Gaben nicht in Rückſicht auf die äußerlichen Umſtände den Menſchen mittheilet, ſondern entweder gleich handelt gegen die, welche des nämlichen Verdienſtes ſind: oder

Jeſus aber, welcher ihre argliſtige Bosheit erkannte, und ihren Betrug einſah, ſprach zu ihnen: Warum verſuchet ihr mich, ihr Gleißner? u. ſ. f. (Matth. 18 — 22. Mark. 15 — 18. Luk. 23 — 26.)

Der Herr wurde keineswegs durch dieſe ſchmeichelhafte Anrede dieſer Abgeordneten nach Art anderer Menſchen eingenommen, und antwortete ihnen nicht das, was ſie wünſchten, und ihm andeuteten, daß er antworten ſollte: ſondern, da ihm nichts verborgen ſeyn konnte, und er alſo ihre Argliſtigkeit wußte, ſo beſtrafte er dieſelbe vor allen ſcharf. Er lehret uns alſo durch ſein Beyſpiel, daß wir uns keineswegs durch ſchmeichelhafte Reden ſollen einnehmen laſſen, ſondern auf die Abſicht derjenigen ſehen, welche dergleichen Reden vortragen, damit wir behutſam ihnen antworten können, was ſich gebühret. Zu dem Ende ſprach er: Warum verſuchet ihr mich, ihr Gleißner? Warum ſuchet ihr mich durch eure Gleißnerey und eure ſüßen Reden dahin zu vermögen, daß ich etwas reden ſollte, was ihr tadeln könntet?

Er

---

nach ſeinem göttlichen Wohlgefallen, ohne alle Ungerechtigkeit, einen dem andern vorzieht in jenen Dingen nämlich, welche nicht unter das Verdienſt des Menſchen fallen, ſo da alle übernatürliche Gnaden und Gaben ſind. Dann und wann wird aber dieſe Redensart auch im guten oder gleichgültigen Verſtande, ohne ein Laſter anzudeuten, gebrauchet. So heißt das Angeſicht eines aufnehmen glattweg einen ehren, wie wir im Hebräiſchen leſen: Sie haben die Angeſichter der Prieſter nicht aufgenommen; welches aber alſo überſetzt wird: (Weil) ſie das Angeſicht der Prieſter nicht geehret, und ſich der Alten nicht erbarmet haben. (Klagl. IV. 16.) So ſprach Eliſäus: Wenn ich nicht die Anweſenheit Joſaphats des Königs in Juda verehrete, hätte ich dich gar nicht geachtet, noch dich angeſehen. (IV. Kön. III. 14.) Dieſe Stelle lautet aber dem hebräiſchen Texte nach alſo: Wenn ich nicht das Angeſicht (oder die Perſon) des Joſaphats aufnähme u. ſ. f.

Er nannte ſie aber Gleißner, theils weil ſie ſich anſtellten, als wären ſie ihm geneigt; theils auch, weil ſie ſich äußerten, als wären ſie begierig die Wahrheit und Gerechtigkeit zu erkennen, und Gott zu gefallen. Es iſt alſo ſoviel, als ſagte Jeſus: Ihr fraget mich, gleich als hieltet ihr mich als einen Lehrer der Wahrheit, und gleich als wäret ihr Liebhaber derſelben. Allein ich weiß, daß ihr in beyden Stücken, nämlich ſowohl im Lobe, das ihr mir beygeleget, als in der vorgeſchützten Begierde die Wahrheit zu erkennen und zu befolgen, Gleißner ſeyd, und mich durch dieſe eure Gleißnerey und verfängliche Frage verſuchen wollet, weit davon, daß ihr von mir unterrichtet zu werden verlanget.

Nachdem der Herr ihre Gleißnerey aufgedecket, und beſtrafet, wie auch gezeiget, daß ihm nichts verborgen wäre, ſo hätte er zwar Urſache gehabt ihre Frage unbeantwortet zu laſſen. Jedoch, damit es nicht ſchien, als ſuchte er die Antwort von ſich zu ſchieben, und auch zeigte, daß er durch dieſe verfängliche Frage nicht könne gefangen werden, ſondern ſie aus ihren eignen Worten fangen könne, ſo fieng er dieſe Frage zu beantworten an. Höret alſo ſeine höchſtweiſe Antwort. Dieſe Abgeordneten ſuchten ihn durch zwey Kunſtgriffe zu überwinden, durch ihre Gleißnerey, und durch die Verfänglichkeit der Frage ſelbſt. Allein der Herr zeigte offenbar, daß beyde Kunſtgriffe wider ihn vergebens ſind: indem er erſtens ihre Gleißnerey offenbarte, und ſich als allwiſſend vor ihnen erklärt, und zweytens ſeine Antwort ſo weislich einrichtete, daß ſie ihn nicht nur nicht läſtern konnten, ſondern wahrnehmen müßten, daß ſie bey dieſer ſich ſelbſt das Urtheil gefällt hätten. Damit er ſie aber aus ihrem eignen Munde überwies, ſo begehrte er, man ſollte ihm ein Zinsgeld bringen und weiſen, d. i., er verlangte eine Münze zu ſehen, welche dem Kaiſer als ein Zinsgeld zu geben war. Markus und Lukas ſchreiben zwar, daß Jeſus die Gattung des Geldes nannte, und ausdrück-

lich-

lich begehrte, man ſollte ihm einen Zehner weiſen. Allein, da aus dem Matthäus klar iſt, daß Jeſus keine gewiſſe Gattung der Münze, ſondern gleichſam als unwiſſend, welches eine Zinsmünze wäre, nur überhaupt ein Zinsgeld verlangte: (denn, nachdem Matthäus geſagt: Der Herr habe ein Zinsgeld zu ſehen verlanget, ſo ſetzte er alsbald bey: **Sie reichten ihm einen Zehner**: um nämlich anzudeuten, daß die Abgeordneten ſelbſt die Gattung der Zinsmünze angedeutet hätten, da der Herr nur überhaupt eine Zinsmünze forderte;) ſo ſcheinet es: Markus und Lukas hätten deswegen einen Zehner angeſetzet, nicht als hätte Jeſus dieſe Gattung des Zinsgeldes ausdrücklich begehret: ſondern weil der Zehner jenes Zinsgeld war, das der Herr, ohne es genennet zu haben, ſehen wollte.

Als ſie ihm nun einen Zehner reichten, ſo fragte er ſie: **Weſſen dieſes Bild und deſſen Umſchrift wäre.** Er fragte aber ſo, theils um zu zeigen, daß ihm das Geld nicht am Herzen liege, und daß es ihm, der nur himmliſche Dinge beſorgte, gleichſam unbekannt wäre: theils auch, um ſie deſto kräftiger aus ihrer Antwort zu widerlegen, und jene zu fangen, welche ihn zu fangen gekommen waren. Als ſie nun antworteten: Es wäre das Bild und die Umſchrift vom Kaiſer (Tiberius: denn dieſer herrſchte ſehr wahrſcheinlich damals;) ſo folgerte Jeſus das, was aus ihrer Antwort unmittelbar folgte: ſprechend: **Gebet alſo dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt.** Welch eine höchſtweiſe Antwort, Geliebte? Chriſtus lehret aber dadurch nicht, daß alles dem Kaiſer zu geben wäre, was immer ſein Bildniß und Umſchrift trug, ſondern er wollte bloß andeuten: daß weil das vom Kaiſer geprägte Geld ſelbſt Zeug wäre, daß ſie unter der Bothmäßigkeit der Römer ſtünden, ſo wäre dem römiſchen Kaiſer das zu geben, was er vernünftiger Weiſe aus ſeinen Sachen von ihnen forderte, und daß, wenn ſie dieſes thäten, ſie nicht ſo faſt dem Kaiſer einen Zins ge-

geben, als ſein Geld und ſeine Münze ihm wiedergeben würden. Daher ſprach er nicht, (obſchon es die Ueberſetzer insgemein ſo überſetzen;) **Gebet alſo dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt:** ſondern er gebrauchte ſich des Zeitwortes Zurückgeben, und ſprach eigentlich alſo: **Gebet dem Kaiſer zurück, was des Kaiſers iſt.** Obſchon aber der Jude nicht deswegen dem Römer unterworfen und zinsbar war, weil er ſich des römiſchen Geldes gebrauchte, (denn der Jude gebrauchte ſich ſehr wahrſcheinlich, auch da er noch frey war der römiſchen und griechiſchen Münzen, gleichwie in kaiſerlichen Landen auch nicht kaiſerliche Geldesſorten jetzt gehen;) ſo redete der Herr doch ſo, damit er nämlich aus ihren Worten zeigte: es dürfe ihnen nicht boshaft, und wider Gott zu ſeyn ſcheinen, wenn das römiſche Geld den Römern zurückgegeben würde, da ſie es forderten. Jeſus machte alſo aus ihren Worten folgenden Schluß: Da bloß die Frage von dem an dem Kaiſer zu entrichtenden Zinſe iſt, ihr aber ſelbſt ſagt: daß dieſes auf dem Zehner geprägte Bild, nebſt der Umſchrift, das Bildniß und der Namen des Kaiſers ſey, ſo muß es euch nicht unerlaubt, und wider Gott zu ſeyn ſcheinen, wenn ihr ihm das, was ſein iſt, da ers verlanget, nicht ſo faſt gebet, als zurückſtellet. Sehet, Geliebte, das iſt kurz der Sinn der Antwort Chriſti auf dieſe verfängliche Frage.

Chriſtus ſetzet aber ſehr ſchön und nicht ohne Urſache ferner bey: **Und Gott, was Gottes iſt.** Er ſetzte aber dieſes bey, damit ſie ihn nicht läſtern konnten, als machte er das Volk Gottes einem Menſchen, und nicht Gott unterwürfig. Es geſchah ferner, damit er ſich als einen Eiferer für Gottes Ehre neuerdings offenbarte, und ſo jene andere Läſterung von ſich ablehnte, in welche ſie glaubten, daß Jeſus fallen würde, wenn er behauptete, daß dem Kaiſer zu zinſen wäre. Um alſo ihnen die Gelegenheit zu nehmen, ihn als einen

nen ſolchen anzuſehen, der mehr die Ehre des Kaiſers als Gottes beſorgte, ſo folgte unmittelbar: **Und Gott, was Gottes iſt.** Er deutete ihnen alſo an, daß die Erlegung des Zinſes am Kaiſer keineswegs der Ehre Gottes entgegen ſtehe, und Gott doch das Seinige könne zurückgegeben werden, wenn man ſchon dem Kaiſer zinſet. Es iſt demnach ſo viel, als ſagte Jeſus: Es iſt nicht wider die Frömmigkeit, welche man Gott ſchuldig iſt, wenn man dem Kaiſer Steuern giebt: indem deſſen ungeacht alle Pflichten gegen Gott erſüllet, und die Zehnten und Erſtlinge doch entrichtet werden können. Aber wir haben noch etwas bey dieſer Antwort Chriſti zu erwägen, Geliebte: denn der Herr beſtrafte hierdurch auch ihren Geiz. Obſchon dieſe Leute nur aus Frömmigkeit die Steuern den Heiden zu verweigern ſcheinen wollten, ſo geſchah dieß doch vielmehr aus Geiz, welcher bey dem Jude überhaupt Urſache war, daß er auch die Pflichten gegen Gott nicht erfüllete. Man kann alſo dieſe Worte des Heilandes füglich alſo geben: Ihr ſeyd ſehr ſorgfaltig und ängſtig von wegen Entrichtung des Zinsgeldes an dem Kaiſer, da ihr dieß irdiſche Geſchäft, indem es der Frömmigkeit nicht zu widerläuft, doch nur obenhin beſorgen, und mehr auf das ſehen ſollet, daß ihr Gott das zurückgebet, was Gottes iſt. Denn Gott wird nicht ſo faſt etwas gegeben, als zurückgegeben, weil ihr alles von ihm habet, was ihr ihm immer geben könnet. Es gehöret aber Gott alles das zu, was er immer von den Menſchen fordert. Ihm gehören alſo zu die Erſtlinge, der Zehent, Ehrfurcht und Liebe über alles, denn es ſteht geſchrieben: **Nun denn, o Iſrael, was begehret der Herr dein Gott von dir, als daß du ihn fürchteſt, auf allen ſeinen Wegen wandelſt, ihn liebeſt, und ihn von ganzem deinen Herzen aus ganzer deiner Seele dieneſt?** (V. B. Moyſ. X. 12.) Da aber alles, was der Menſch hat, (ſeyen es ſodann Güter des Gemüthes, des Leibes

hes, oder des Glückes;) Gottes iſt, ſo hat er alle dieſe Gaben der Natur und der Gnade zur Ehre Gottes, als den Urheber der Natur und Gnade auf eine gewiſſe Art anzuwenden, und ihm ſelbe zurückzugeben. Dieß aber geſchieht, da er ihn als den Urheber und Ausſpender derſelben dankbarlich erkennet, preiſet, und ſich derſelben nach ſeinem heiligen Willen gebrauchet.

Sehet, Geliebte, und lernet aus dieſer höchſt weiſen Antwort Jeſu, daß die Pflichten, die wir gegen die Fürſten zu beobachten haben, den Pflichten gegen Gott nicht entgegen ſtehen. Lernet, daß, da wir jene erfüllen, dieſe nicht zu vernachläßigen haben. Sehet, wie der Chriſt ſogar dem heidniſchen Fürſten unterthänig und gehörſam ſeyn müſſe, obſchon nur in ſolchen Dingen, die ihm zugehörig ſind, und über welche er Macht und Gewalt hat. Denn wenn ein Fürſt etwas ſolches, was wider Gottes Geboth, oder, welches eines iſt, wider jene der Kirche, begehret, alsdann iſt nicht zu gehorchen: weil er nicht begehret, was des Fürſtens, ſondern was Gottes und ſeiner Kirche iſt. So z. B., wenn die Fürſten göttliche Ehre von ihren Unterthanen forderten, wenn ſie uns zur Verläugnung des chriſtlichen Glaubens u. ſ. f. zwingen wollten, ſo iſt alsdann eben das zu antworten, was Petrus und Johannes dem jüdiſchen Rathe antworten, ſprechend: **Urtheilet ſelbſt, ob es vor den Augen Gottes billig ſey, daß man euch mehr als Gott gehorſame.** (Apoſtelg. IV. 19.) Nur alſo in Dingen, wo der Landesfürſt, als Landesfürſt das Recht hat etwas zu befehlen, etwas zu verbiethen, oder etwas von ſeinen Unterthanen zu verlangen, hat der Ausſpruch Jeſu Platz: **Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt.** Da hingegen, wenn der Landesfürſt etwas gebiethet, oder verbiethet, was wider Gott iſt, jenes genau zu erfüllen iſt: **Gebet Gott, was Gottes iſt.** Aber zum Texte. Was

ant-

antworteten nun die Abgeordneten auf dieſe höchſtweiſe Antwort Jeſu? Ihr werdet dieß in Folge hören.

Sie konnten ſeine Worte vor dem Pöbel nicht tadeln, und verwunderten ſich in Anhörung ſeiner Antwort: darum verließen ſie ihn ſtillſchweigend, und machten ſich fort. (Matth. 22. Luk. 26.)

Sie konnten ſeine Antwort vor dem Pöbel nicht tadeln, ſpricht der heilige Text. Aber ſie konnten ſie auch bey ſich ſelbſt, wenn ſie billige Richter ſeyn wollten, nicht tadeln. Vor dem Volke aber, wenn ſie ſchon gewollt hätten, ſo getrauten ſie ſich doch nicht, etwas dawider einzuwenden. Ja ſie verwunderten ſich ſogar in Anhörung dieſer ſeiner Antwort: denn ſie ſahen gar wohl ein, daß Jeſus ihre Gleißnerey und Argliſtigkeit beſtens bekannt ſeye. Sie ſahen ferner: wie weislich er ihren Fallſtricken entgieng, da dieſe Antwort ihn weder bey dem Volke, noch bey den Herodianern verhaßt machen konnte. Sie ſahen endlich: wie er ſie aus ihren eignem Munde überwieß, daß ſie das, ohne Verletzung ihres Gewiſſens thun konnten, was ſie doch aus Geiz nicht thun wollten. Aber, welch eine Blindheit und Härte! Ob ſie ſich ſchon höchlich über dieſe höchſt weiſe Antwort Chriſti verwunderten, und nichts dawider einzuwenden hatten, ſo wurden ſie doch nicht umgeändert und bekehret. Beſchämet, aber nicht gebeſſert, verließen ſie alſo Jeſum: denn da ſie ſahen, daß ſie ihn nicht überwinden konnten, und in ihrer Hoffnung betrogen wären, ſo machten ſie ſich ſtillſchweigend und ganz erſtummet fort.

Welch ein trauriges Vorbild, Geliebte, haben wir nicht an dieſen Abgeordneten von den Irrlehrern aller Jahrhunderte! Mit welcher Weisheit und Geiſteskraft widerlegten nicht die Kirchenverſammlungen von je her alle Irrthümer? Wie ſchön und nachdrücklich beſtritt man nicht durch unterſchiedliche Schriften die in unſern Tagen einreiſſende Freydenkerey und Afterphiloſophie? Wie gelehrt und gründlich zeigte man nicht aus dem Alter-

terthume die Macht des Oberhauptes der Kirche u. ſ. f.? Gewiß, es wurden Meiſterſtücke von katholiſchen Schriftſtellern hierin geliefert, welche die Bewunderung aller verdienten. Aber was geſchah? Die Gegner verwunderten ſich zwar, und erſtaunten über die Gründlichkeit dieſer Schriften; ſie ſahen ſich beſchämet, und ihrer Unwiſſenheit in den helleſten Grundſätzen chriſtkatholiſcher Religion überzeiget; ſie legten zwar ihre Federn nieder, mit welchen ſie wider die Religion, Kirchengebräuche u. ſ. f. ſchrieben, und ſind nun ſo ziemlich unſichtbar geworden. Allein, haben ſie ſich auch geändert, und ihre Irrlehren verfluchet? haben ſie das gegebne Aergerniß gut gemacht? ſind ſie nun wieder wahre Glieder der Kirche Jeſu, und eifrige Chriſten? Es wäre nichts mehr, als eben dieſes zu wünſchen, aber es iſt auch nichts minder als dieſes zu erwarten. Was folget aber hieraus anders, als daß der wahre Glaube eine Gabe Gottes iſt, für welche der Menſch Gott niemals genug danken, und welche er niemals zu viel bewahren kann. Amen.

CXX. Homilie.

Die Frage der Sadducäer von der Auferſtehung des Fleiſches wird entſchieden. Matth. XXII. Mark. XII. Luk. XX.

Weſſen aus den Sieben wird nun das Weib in der Auferſtehung ſeyn. Matth. XXII. 28.

Kaum traten ganz beſchämt und ſprachlos die Abgeordneten der Phariſäer von Jeſu ab, ſo trat alsbald eine andere Parthey der Feinde Chriſti auf. Dieſe waren einige aus den Sadducäern, welche die Auferſtehung der Todten läugneten. Auch dieſe warfen eine Frage vor Chriſto über die Auferſtehung des Fleiſches auf, und vermutheten, daß ſelbe unauflößlich ſeye, wenn man die Auferſtehung zuläßt. Allein der göttliche Lehrmeiſter wies dieſe eben ſo weislich, wie die vorigen ab. Es läßt aber ſich dieſe Geſchichte füglich in nachſtehende Punkte, als eben ſo viele Theile dieſer Abhandlung eintheilen, als:

I. In die Frage der Sadducäer, und in den Fall, welchen ſie Jeſu ſetzten, wie auch in die Antwort, wodurch der Herr dieſen erdichteten Fall entſchied.

II. In den Beweis, welchen der Herr aus dem Geſetze herleitete, und woraus er die Auferſtehung des Fleiſches zeigte. Und endlich

III. In die Wirkungen, welche dieſes Geſpräch ſowohl bey den Fragſtellern ſelbſt, als bey dem Volke machte.

Ge-

Gehen wir zur Sache im Namen Jeſu, deſſen Weisheit und Geiſte niemand widerſtehen konnte, und dem alle Argliſtigkeit ganz und gar unterliegen mußte.

„ Eben denſelben Tag traten zu ihm einige aus den „ Sadducäern, welche die Auferſtehung läugnen; und „ fragten ihn, ſprechend: Meiſter, Moyſes hat uns „ gebothen, daß wenn einer ohne Kinder ſtirbt, des „ Verſtorbnen Bruder die hinterlaſſne Wittwe heura„ the, und ſein Geſchlecht fortpflanze. Nun waren bey „ uns ſieben Brüder, aus welchen der erſte ein Weib „ ohne Kinder, und alſo das Weib ſeinen nächſten Bru„ der in ſeinem Abſterben hinterlaſſen hat. So giengs „ auch mit dem zweyten und dritten, bis auf den ſie„ benten: alle heuratheten die nämliche Wittwe, und „ ſtarben ohne Leibeserben. Nach allen ſtarb endlich auch „ das Weib. Weſſen aus den Sieben wird nun das Weib „ in der Auferſtehung ſeyn? denn alle ſieben waren deſſen „ Ehemänner. Jeſus ertheilte ihnen folgende Antwort: „ Fehlet ihr nicht darum, weil ihr weder die Schrift, „ noch die Kraft Gottes verſtehet? Auf dieſer Welt „ tritt man in den Eheſtand, und wird ehlich vermäh„ let: die aber des ewigen Lebens und der (glückſeligen) „ Auferſtehung von den Todten würdig geſchätzet wer„ den, ſchreiten zu keiner Ehe, weil ſie unſterblich ſind: „ ſie werden den Engeln Gottes im Himmel gleich, und „ Kinder Gottes ſeyn, weil ſie auferſtanden ſind. Habt „ ihr von der Auferſtehung der Todten nicht geleſen, „ was Gott in des Moyſes Buche zu euch ſaget? er „ redet aus dem Dornſtrauche den Moyſes an, und „ ſpricht: Ich bin der Gott Abrahams, der Gott „ Iſaaks, und der Gott Jakobs. Er iſt kein Gott „ der Todten, ſondern der Lebendigen. Denn ihm le„ ben alle. Derohalben fehlet ihr weit. Die Schaa„ ren erſtaunten über ſeine Lehre, da ſie dieſes hörten. „ Aus den Schriftweiſen aber redeten ihn etliche an, „ und ſprachen zu ihm: Meiſter du haſt wohl geredet.

„ Fer-

„ Ferner getrauten ſie ſich nicht mehr von einer Sache
„ zu fragen. “

Eben denſelben Tag traten zu ihm einige aus den Sadducäern, welche die Auferſtehung läugnen; u. ſ. f. (Matth. 23 — 29. Mark. 18 — 24. Luk. 27 — 34.)

Durch dieſe Erzählung zeigen uns die Evangeliſten, wie der Sadducäer, ob er ſchon ſonſt in den Grundſätzen mit dem Phariſäer keineswegs einſtimmte, doch in dieſem mit dem Phariſäer eines war, daß er Jeſum, als er öffentlich das Himmelreich ankündigte, und ein künftiges Leben lehrte, gemeinſchäftlich beſtritt. Ich sagte euch zwar ſchon im Anfange manches von den Lehrſätzen dieſer Sekte, jetzt aber folget ein weitläuftigerer Unterricht, um dieſe Feinde Jeſu beſſer kennen zu lernen, Die Sadducäer läugneten nicht nur die Auferſtehung des Fleiſches, ſondern auch die Unſterblichkeit der Seele ſelbſt, und behaupteten, daß die Seelen der Menſchen gleich jenen der Thiere mit ihren Leibern zu Grunde gehen. (Joſ. jud. de Antiq. hebr. XVIII. Lib.) Eben dieß lehret Lukas anderswo, ſprechend: **Denn die Sadducäer läugnen die Auferſtehung, wie auch die Engel und alle Geiſter: hingegen die Phariſäer laſſen beydes zu.** (Apoſt. XXIII. 8.) Gleichwie alſo die Phariſäer und Eſſener in vielen Stücken dem Plato und Pythagoras anhiengen, ſo ſcheinen hingegen die Sadducäer mehr dem Epikurus zu folgen. Denn eben dieſe läugneten mit dem Epikurus die Vorſehung Gottes, und deſſen Erkenntniß in Hinſicht auf das, was unter den Menſchen in der Welt vorbeygehet. (Ioſ. jud. de Bel. jud. II. Lib.) Ferner, ſo nahmen die Sadducäer bloß die fünf Bücher des Moyſes an, in welchen nicht ſo offenbare Meldung von der Auferſtehung, wie in den prophetiſchen Schriften geſchieht. So viel von den Irrthümern dieſer Leute. Gehen wir aber in der Geſchichte weiter.

Die

Die Sadducäer nun, da ſie wohl wußten, daß der Herr ihren Grundſätzen widrige Dinge lehrte, vermeinten, daß ſie ihn aus dem Geſetze Moyſes ſelbſt leicht eines großen Irrthumes würden überweiſen können, da er die Auferſtehung behauptete. Denn da ſie ſehr fleiſchlich dachten und lebten, ſo glaubten ſie, daß man auch nach der Auferſtehung, (wenn es je eine geben ſollte;) eben ſo wie vor derſelben leben würde. Das Geſetz, woraus ſie ihre Waffen wider die Auferſtehung entlehnten, und welches ihnen Anlaß zu dieſer Frage gab, lautet aber alſo: **Wenn Brüder an einem Orte wohnen, und einer aus ihnen ohne Leibeserben ſtirbt: kann die Wittwe keinen andern Mann nehmen, als ihren Schwager, der ſeines Bruders Namen fortpflanzen ſoll: denn dieſen Namen, damit er nicht in Iſrael vergeſſen werde, muß der erſtgeborne Sohn tragen.** (V. B. Moyſ. XXV. 5. 6.) Um dieß Geſetz wohl zu verſtehen, Geliebte, muß man wiſſen, daß in dieſem Geſetze unter dem Namen Bruder immer der nächſte Anverwandte, und nicht bloß der leibliche Bruder zu verſtehen komme, wie aus dem Buche Ruth deutlich iſt. Es iſt ferner zu wiſſen, daß dieſe Worte: **Der ſeines Bruders Namen fortpflanzen ſoll u. ſ. f.**, nicht andeuten, als wäre einem ſolchen Erſtgebornen der Namen des verſtorbnen Bruders oder Vetters beyzulegen: ſondern, daß er gleichſam als des Verſtorbnen natürlicher Sohn geachtet wurde, und Antheil an dem hinterlaſſnen Gute, wie ein natürlicher Erbe haben ſollte. Es iſt endlich auch die Abſicht dieſes Geſetzes wohl zu überdenken, welche vorzüglich darin beſtand, daß der ohne Kinder dahin ſterbende Jude ſich doch einigermaßen tröſten ſollte. Der Jude, Geliebte, ſah die Menge der Kinder als ein großes Gut an: er verlangte lange auf Erden, mindeſtens in ſeinen Kindern zu leben; und wollte einen ſichern und rechtmäßigen Erben ſeiner Güter wiſſen. Er würde alſo, ohne

die-

dieſem Geſetze, welches allen dieſen Sorgen vorbeugte, beynahe untröſtlich geſtorben ſeyn. Ferner, ſo trug dieſe Verordnung ſehr vieles bey, daß die Familien ſich mehrten, und das jüdiſche Volk zahlreicher wurde, welches man dortmals ſehr ſuchte. Endlich wurden auch die Erbſchaften dadurch nicht vermiſchet, und dem Geiz vorgebeuget, indem der Jude nicht in fremde Familie hinein heurathen durfte, ſondern bey der Seinigen zu bleiben hatte. Der nächſte Anverwandte und Bruder hatte alſo ſeinem verſtorbnen Bruder oder Anverwandten eben jenen Liebesdienſt zu erweiſen, den er ſich in eben den Umſtänden wünſchen würde. Wer aber dieß nicht thun wollte, der ward Kraft des Geſetzes als ein Scheuſal unter den Juden angeſehen. Daher ſteht geſchrieben: Seine Schwägerinn gehe vor dem Aelteſten zu ihm hin, nehme ihm einen Schuh vom Fuße, und ſpeye ihn ins Angeſicht, ſprechend: So muß man einem Manne begegnen, der ſeines Bruders Haus nicht bauet. Davon ſoll ihm der Name bleiben in Iſrael: das Haus des Mannes ohne Schuhe. (V. B. Moyſ. XXV. 9. 10.) Dieſes Geſetz von den Wittwen ohne Kindern, die von den nächſten Schwägern zu heurathen waren, war aber keine Erfindung des Moyſes: denn dieß befahl ſchon Judas ſeinem Sohne Onan, daß er nämlich die Wittwe ſeines verſtorbenen Bruders Her heurathen, und mit ihr deſſen Stamm (des Her nämlich) fortpflanzen ſollte. (I. B. Moyſ. XXXVIII.) Ja es hatten ſchon vor des Moyſes Zeiten die Chananäer dieſen ſich auf die natürliche Billigkeit und Nächſtenliebe gegründeten Gebrauch beobachtet. Dieß vorangeſetzt, kommen wir zur Sache ſelbſt.

Aus dieſem Geſetze nahmen nun die Sadducäer Anlaß, und ſetzten Jeſu dieſen wahren oder auch erdichteten Fall. Es waren, ſprachen ſie, ihrer ſieben Brüder; jeder, einer nach dem andern nämlich, nahm nach der Vorſchrift des Geſetzes das Weib ſeines verſtorbnen erſten,

ſeines zweyten, dritten Bruders und ſo fort zur Ehe. Nun iſt die Frage, wem aus dieſen ſieben Brüdern bey der allgemeinen Auferſtehung dieſe Frau zugehören würde, da jeder ihr Mann war, und gleiches Recht zu ihr hatten. In dieſem Falle vermutheten ſie nun: Man müſſe nothwendig ſagen, dieſe Frau gehöre entweder allen ſieben Brüdern zugleich, oder einem aus allen zu. Da nun aber weder das eine noch das andere, ohne daß was unſchickliches folge, geſagt werden könnte, ſo glaubten ſie: Es folge daher nothwendig, daß es keine Auferſtehung Kraft des moſaiſchen Geſetzes gäbe. Sie führten aber gefliſſen ſieben Brüder an, obſchon zwey hinlänglich geweſen wären: damit das Ungereimte, wenn es eine Auferſtehung geben ſollte, deſto mehr in die Augen fallen möchte, je mehr ſie Männer einer Frau anführten. Sie fragten aber nicht ſo: Wenn es eine Auferſtehung geben ſoll, wie ihr ſaget, weſſen wird alsdann dieſes Weib ſeyn? Sondern ſie ſetzten die Auferſtehung als richtig an, und ſprachen: **Weſſen aus den Sieben wird nun das Weib in der Auferſtehung ſeyn?** Sie wollten ſich alſo (wahrſcheinlich) vor Jeſu verbergen, und ſich nicht als Sadducäer zu erkennen geben, damit ſie ihm um deſto ſicherer eine ungeräumte Antwort auf dieſe ſeltene Frage ablocken ſollten. Sehet, Geliebte, die Abſicht und Argliſtigkeit dieſer Fragſteller. Aber vernehmet auch, wie weislich der Herr eben dieſe abfertigte.

Jeſus ertheilet ihnen folgende Antwort: **Fehlet ihr nicht darum, weil ihr weder die Schrift, noch die Kraft Gottes verſtehet? u. ſ. f.** (Matth. 29. 30. Mark. 24. 25. Luk. 34 — 37.)

Die Sadducäer, Geliebte, irrten, theils weil ſie glaubten, daß es keine Auferſtehung der Todten geben werde: theils auch, weil ſie vermutheten, daß, wenn es eine geben ſollte, die Lebensart nach der Auferſtehung eben ſo, wie jene vor derſelben beſchaffen ſeyn würde. Ja, da ſie glaubten, daß man nothwendig eben ſo nachhin

würde leben müſſen, wie man jetzt lebt, nämlich verehlichet; dieß aber, wie es das angeführte Beyſpiel giebt, nicht wohl geſchehen könnte, ſo läugneten ſie glattweg eine künftige Auferſtehung. Allein der Herr beſtrafet ſie dieſes ihres Irrthumes wegen, und ſchreibet denſelben einer zweyfachen Urſache zu, weil ſie nämlich weder die Schrift, noch die Macht Gottes verſtünden, ſprechend: **Fehlet ihr nicht darum, weil ihr weder die Schrift, noch die Kraft Gottes verſtehet?** Die Sadducäer wußten aber die Schrift nicht, weil ſie nicht wußten, welche Schriften göttliche wären, indem ſie die prophetiſchen nicht annahmen. Sie wußten dieſelbe aber auch deswegen nicht, weil ſie die Bücher Moyſes ſelbſt nicht recht verſtanden, wie der Herr nachhin zeiget. Denn auch aus den moſaiſchen Schriften (beſonders aber aus den prophetiſchen) hätten ſie genug auf eine künftige Auferſtehung ſchlieſſen und abnehmen können, daß nach der allgemeinen Auferſtehung eine weit andere Lebensart, als jetzt ſeyn werde. Job, Eſaias, Ezechiel und Daniel gaben die herrlichſten und deutlichen Zeugniſſe von einer künftigen Auferſtehung, und lehrten zugleich, wie ſodann ein weit anderes, nämlich ein ewig glückſeliges Leben folge, welches nicht mehr der Speiſe und des Trunkes, der Ehe u. d. gl. Dinge nöthig haben wird. Man ſchlage das vierzehnte und neunzehnte Hauptſtück des Erſten, das ſechs und zwanzigſte des Zweyten, das ſechs und dreyßigſte des Dritten, und das zwölfte des Vierten nach, und man wird dieſe Wahrheiten dort deutlich leſen. Ferner, wenn der Sadducäer die Kraft Gottes erkannt hätte, ſo würde er ebenfalls von dieſem doppelten Irrthume frey geweſen ſeyn: denn er wurde alsdann erkennet haben, daß es nicht etwas ſo unmögliches ſey, daß die Menſchen, nachdem ihre Leiber zum Staube geworden ſind, wieder zum Leben von dem könnten erwecket werden, welcher dieſelben und die ganze Welt zuvor aus nichts hervorgebracht hatte. Er hätte auch eben

aus dieſem Umſtande leicht ſchlieſſen können: Gott könne den Menſchen im künftigen Leben, d. i., nach der Auferſtehung mit einer weit andern und glückſeligern Lebensart beſchenken, als derſelbe jezt in dieſem ſterblichen Leibe genießet.

Sehr wohl ſchreibt aber Jeſus dieſen zweyfachen Irrthum der Sadducäer dieſer doppelten Unwiſſenheit zu. Denn die Unwiſſenheit der Schrift, und der göttlichen Kraft war von jeher, ſowohl bey den Philoſophen, als bey den Irrlehrern aller Jahrhunderte die Grundurſache, daß ſie die Auferſtehung des Fleiſches, und ein ewiges Leben läugneten. Niemand kann alſo die Auferſtehung des Fleiſches glauben, der nicht durch die Schrift deſſen überwieſen iſt, und derſelben glaubet. Er muß aber, um dieß glauben zu können, überdas die Macht und Kraft Gottes erwägen, und ſo wird er dieſe Wahrheit erkennen. Das, Geliebte, iſt die wichtige Lehre, welche uns der göttliche Lehrmeiſter hier giebt.

Um aber den Sadducäern zu zeigen, daß ihre Unwiſſenheit in der Schrift, und ihr unvollſtändiger Begriff von Gottes Allmacht die Quelle dieſes ihres doppelten Irrthumes ſey, ſo löſet er zuerſt ihre Einwendung, die ſie wider die Auferſtehung machten, auf, und zeiget ihnen, daß nach der Auferſtehung kein ſolches Leben, wie jezt ſeyn werde. Sodann unterrichtet er ſie auch aus der Schrift, daß es eine Auferſtehung unfehlbar gebe. Er unterrichtete ſie alſo ſehr ordentlich in dieſer Sache, um ſie ſo von dieſen höchſt ſchädlichen Irrthümern zu befreyen: denn es war geziemend zuerſt ihre Einwendung zu heben, und dann erſt die Wahrheit der Auferſtehung aus der Schrift zu weiſen. Allein, wie fängt Jeſus ſeinen Beweis an? Jeſus fängt ſeinen Beweis alſo an: **Die von Todten erſtehen, ſchreiten ferner zu keiner Ehe**, (wie doch ihr vermuthet, daß geſchehen würde, wenn es eine Auferſtehung gäbe,) **ſondern ſind wie die Engel im Himmel.** Lukas

giebt uns eben das zu verſtehen, bloß mit dem Unterſchiede, daß er Jeſum durch einen Gegenſatz und eine Vergleichung zwiſchen dieſem und dem andern Leben, zwiſchen dem Zuſtand dieſer und der andern Welt, alſo anführet: Auf dieſer Welt tritt man in den Eheſtand, und wird ehelich vermählet. Die aber des ewigen Lebens und der Auferſtehung von den Todten würdig geſchätzet werden, ſchreiten zu keiner Ehe. Oder, wie es von Wort zu Wort heißt: Die Söhne dieſer Welt heurathen. Es werden aber Söhne dieſer Welt jene, welche heurathen, genannt, nicht in jenem Verſtande, welchen ſonſt dieſe Worte haben, da man unter den Söhnen der Welt die Söhne der Finſterniß und ſolche verſtehet, welche der Welt ganz und gar ergeben ſind: denn dieſer Verſtand ſchicket ſich hierher ganz und gar nicht, damit man nicht mit einigen Irrlehrern aus dieſer Stelle ſchließe, als wäre der Eheſtand unerlaubt. Es bedeuten alſo dieſe Worte beym Lukas nichts anders, als daß die Menſchen, welche in dieſer Welt leben, zu heurathen pflegen, nicht aber auch jene der andern Welt, welche herrlich und glorreich von Todten auferſtehen würden. Denn gleichwie alsdann ein anderes Leben anfängt, ſo wird auch eine neue Lebensart anfangen, welche die Ehe ausſchließt. Allein, warum findet die Ehe nach der Auferſtehung nicht mehr Platz? Beym Lukas wird die Grundurſache dieſer Aenderung alſo angegeben: Weil ſie alsdann unſterblich ſind. D. i., weil alsdann die Menſchen unſterblich ſeyn werden, ſo werden ſie auch nicht mehr heurathen. Das Wörtlein Alsdann, welches im Grundtexte beym Dionyſius und andern Schriftſtellern vorkömmt, iſt folglich nicht auszulaſſen, indem es die Urſache andeutet, warum man nach der Auferſtehung ſich nicht mehr verehlichen werde. Es ſtimmet aber dieſe Urſache ſehr wohl mit dem Geſetze von Aufheurathung der verwittweten Schwägerinnen ein: denn dieſes Geſetz zeiget offenbar an, daß deswegen jetzt

der

der Eheſtand nothwendig iſt, damit durch denſelben der menſchlichen Sterblichkeit vorgebauet, und ſo das menſchliche Geſchlecht fortgepflanzet werde. Da ſich alſo die Sterblichkeit nach der Auferſtehung endiget, und die Unſterblichkeit anfängt, ſo höret auch die Urſache der Ehe von ſelbſt auf. Beym Matthäus und Markus wird zwar eben dieſe Urſache angegeben, aber auf eine andere Art ausgedrücket, da ſie die Worte Jeſu alſo anführen: **Sie werden den Engeln Gottes im Himmel gleich ſeyn**, nämlich in der Unſterblichkeit. Der Menſch demnach, wenn er verherrlicht ſeyn wird, wird ſodann den Engeln in mancher Hinſicht gleich ſeyn, indem er keiner Nahrung, keines Beyſchlafes nöthig haben wird. Er wird gleich den Engeln von allen irdiſchen Leidenſchaften frey ſeyn, und gleich ihnen ewig glückſelig leben. Allein es iſt wohl zu merken, meine Geliebten, daß hier keine vollkommne Gleichheit zwiſchen den ſeligen Menſchen und den Engeln angegeben werde, ſondern nur eine ſehr große Aehnlichkeit: denn die Menſchen werden nach der Auferſtehung im Himmel einen zwar wahren, jedoch verherrlichten Leib beſitzen, da hingegen die Engel immer pure Geiſter ſind und bleiben. Beym Lukas leſen wir ferner: **Sie werden Kinder Gottes ſeyn: weil ſie auferſtanden ſind; oder: weil ſie Söhne der Auferſtehung ſind.** Der Herr nennet dieſe Erſtandnen Söhne Gottes, nicht nur dem Geiſte nach, (denn der Gerechte iſt ſchon jetzt dem Geiſte nach ein Sohn Gottes:) ſondern auch dem Leibe nach: weil nämlich nach der Auferſtehung der Leib mit der Unſterblichkeit und andern herrlichen Eigenſchaften wird begabet werden, der Geiſt aber überflüßig und vollkommen an der göttlichen Natur Antheil nehmen wird. Er giebt aber als die Urſache, warum ſie Kinder, Söhne Gottes, oder, nach hebräiſcher Redensart, Söhne der Auferſtehung ſeyn werden, mit dieſem an: weil ſie zur glückſeligen Auferſtehung (denn von dieſer allein iſt hier die Rede,) gehören.

Gleichwie alſo beym Lukas zuvor die Menſchen, Kinder oder Söhne der Welt genannt wurden: eben ſo werden jetzt die Gerechten, Kinder oder Söhne der Auferſtehung genennet. Und gleichwie wegen der erſten und fleiſchlichen Geburt die Menſchen Söhne der Menſchen genannt werden, und deswegen ſterblich ſind: eben ſo werden jetzt jene, welche zur zweyten und geiſtlichen Geburt gehören, welche eben durch die Auferſtehung geſchieht, Söhne Gottes genannt, und ſind unſterblich. Allein, werden denn nicht auch die Ungerechten auferſtehen? Ganz gewiß. Warum ſpricht aber Jeſus nur von der Auferſtehung der Gerechten? Der Herr redete deswegen bloß von der Auferſtehung der Gerechten, weil dieſe eigentlich eine Auferſtehung genannt werden kann. Zudem, ſo fragten ihn die Sadducäer bloß von dieſer, und nicht von jener: denn ſie fragten von der Auferſtehung der Juden, die ſie überhaupt als Gerechte betrachteten. Aber wie, dürfte hier jemand denken, da dieſer Ausſpruch Jeſu nur von der Auferſtehung der Gerechten zu verſtehen iſt, hat vielleicht der Eheſtand noch bey den Verdammten Platz. Keineswegs, Geliebte: denn da der Herr lehret, daß die Seligen nach der Auferſtehung nicht mehr heurathen werden, ſo lehrte er ebendas auch von den Verdammten. Denn gleichwie die Seligen den guten Engeln gleich ſeyn werden, ſo werden auch die Verdammten den böſen Engeln, den Teufeln gleich ſeyn, und nicht mehr heurathen, welches aber der göttliche Lehrmeiſter uns ſelbſt hinzu denken läßt. Sehet, Geliebte, ſo löſte Jeſus den ſadducäiſchen Einwurf auf, und zeigte, daß es einen ſehr großen Unterſchied zwiſchen dieſem und jenem Leben gebe. Aber höret auch, wie er dieſe ſeine Lehre aus der Schrift beweiſet.

Habet ihr von der Auferſtehung der Todten nicht geleſen, was Gott in des Moyſes Buche zu euch ſaget? u. ſ. f. (Matth. 31. 32. Mark. 26. 27. Luk. 27. 28.)

Nach-

Nachdem der Herr dem Sadducäer ſeinen Einwurf aufgelöſset, und gezeiget hat, wie das andere Leben von dieſem ſehr unterſchieden ſey, ſo beſtättiget er jetzt aus der heil. Schrift die Wahrheit einer künftigen Auferſtehung. Aber ſehet, mit welcher Weisheit er zu Werke gehet. Jeſus entlehnet ſeinen Beweis nicht aus den Schriften der Propheten, welche die Auferſtehung ganz deutlich prophezeyten, ſondern aus jenen des Moyſes, weil die Sadducäer nur dieſe nicht aber jene als göttlich anſahen, und auch aus ſelben ihre Waffen wider die Auferſtehung entlehnet hatten. Er führet aber nicht ohne Urſache aus dem Moyſes nur ein ſolches Zeugniß an, welches nicht unmittelbar und deutlich, ſondern nur mittelbar und durch einen Schluß dieſe Wahrheit andeutet, und erweiſet. Aber eben aus dieſem läßt ſich auf ſeine unbegreifliche Weisheit ſchließen, indem er nicht nur den Buchſtaben und die Geheimniſſe der Schrift vollends einſah, ſondern auch das erkannte, was ſich nur durch unterſchiedliche und weiter hergeholte Vernunftſchlüſſe aus dieſer oder jener Stelle herleiten läßt. Sehet demnach, mit welcher Aufmerkſamkeit die Schrift zu leſen und abzuhandeln iſt. Sehet, wie man nicht nur das zu betrachten hat, was der Buchſtabe andeutet, ſondern auch jenes, was ſich ferner aus dieſem oder jenem Texte folgern läßt. Sehet endlich, wie der Religionslehrer wider die Irrlehrer ſich nicht nur offenbarer Zeugniſſe der Schrift, ſondern auch ſolcher gebrauchen könne, welche aus dieſer oder jener Schriftſtelle zwar nicht unmittelbar, jedoch mittelbar und ganz natürlich folgen. Chriſtus hätte leicht andere und deutlichere Schriftſtellen aus dem Moyſes, um die Auferſtehung zu beweiſen, anführen können, als er hier wirklich anführte, indem er z. B. hätte ſagen können: Habt ihr nicht in den Büchern des Moyſes geleſen: Er fuhr durch den Tod zu ſeinem Volke, zu ſeinen Vätern? wird nicht vom Jakob geſagt: **Ich werde vor Betrübniß zu meinem Sohne in die Tiefe der Erde**

fah-

fahren. u. ſ. f. (I. B. Moyſ. XXXVII. 35.) Dieſe und dergleichen Stellen hätten die Auferſtehung und Unſterblichkeit der Seele weit deutlicher gezeiget, als jene, welcher ſich Jeſus jetzt bediente. Allein, wie ihr gehöret, ſo geſchah dieſes nicht ohne Urſache, ſondern eben zu unſerm Unterricht. Aber, wie ſtellte Jeſus dieſen ſeinen Beweis an? Der Herr erweiſet aus dieſer nicht ſo klaren Stelle die Auferſtehung der Todten alſo: Gott ſagte zum Moyſes nicht, daß er ein Gott ſeines Vaters, und ſeiner Väter Abrahams, Iſaaks und Jakobs geweſen ſey, ſondern, daß er es noch wirklich ſey, ob ſie ſchon lange verſtorben wären. Die Worte Gottes lauten alſo: **Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, der Gott Iſaaks und der Gott Jakobs.** (II. B. Moyſ. III. 6.) Aus dieſem in der Schrift enthaltnen Vorderſatz, ziehet der Herr nun dieſen Mittelſatz, der ohnehin deutlich iſt, heraus, ſprechend: **Er iſt kein Gott der Todten, ſondern der Lebendigen. Denn ihm leben alle.** Und folglich lebet, und iſt noch vor Gott ein Abraham, Iſaak, und Jakob. Sie ſind alſo unſterblich. Dieſen Schluß drückte zwar Chriſtus nicht aus, jedoch iſt er eine nothwendige Folge: denn wenn Abraham auch der Seele nach nicht mehr wäre, ſo wäre Gott wahrhaftig ein Gott der Todten; ja er wäre ein Gott des Nichts, wenn Seel und Leib in ihr Nicht zurückgefallen wären, von dem ſie entſprungen waren.

Aber hat wohl dieſer Schluß ſeine Richtigkeit? ja ſcheinet nicht vielmehr das Gegentheil zu folgen? Wenn der Gott Abrahams, Iſaaks und Jakobs, deswegen ein Gott der Lebendigen genannt wird, weil dieſe noch leben, und daher kein Gott der Verſtorbnen iſt, ſo werden ja dieſe eben darum nicht auferſtehen, indem er kein Gott der Todten iſt? Zudem, ſo ſcheinet es ohnehin, daß aus dem Vorder- und Mittelſatz nichts anders gefolgert werden könne, als daß die Seele unſterblich iſt, und folglich erweiſet dieſes nicht die Auferſtehung der

Lei-

Leiber, welche doch Jeſus jetzt erweiſen wollte. Um dieſe Schwierigkeiten zu heben, Geliebte, ſo iſt zu wiſſen, daß uns zwey Wege offen ſtehen, um denſelben zu entgehen: denn erſtens kann man mit dem heil. Hieronymus ſagen, daß Chriſtus aus dieſer Stelle unmittelbar zwar nur die Unſterblichkeit der Seele, und ihr Daſeyn, auch nach dem Tode habe erweiſen wollen, welches eben die Sadducäer läugneten. Er habe aber eben aus der Unſterblichkeit der Seele die künftige Auferſtehung der Leiber mittelbar und kräftig dargethan, beſonders nach der Lehre ſeiner Gegner: denn dieſe läugneten deswegen die künftige Auferſtehung der Leiber, weil ſie glaubten, die Seelen der Menſchen hiengen nothwendiger Weiſe vom Leibe ab, (gleichwie die Seelen der Thiere von demſelben abhangen:) ſo, daß nach zu Grunde gegangnen Leibern, auch ihre Seelen zu ſeyn aufhörten, und nicht mehr außer dem menſchlichen Leibe beſtehen konnten. Da alſo Chriſtus den Sadducäern aus der Schrift gezeiget, daß die Verſtorbnen noch zum Theile, nämlich der Seele nach lebten; ſo hätte er ihnen folglich auch die künftige Auferſtehung der Leiber genug erwieſen. Denn nachdem die Unſterblichkeit der Seele zum voraus geſetzt wird, ſo ſaget uns die Vernunft, daß auch eine Auferſtehung der Körper nothwendig ſey: weil die Seele gemäß ihrer Natur einen beſtändigen Hang hat und immer behält, um mit ihrem ehemaligen Leibe einſtens wieder vereiniget zu werden. Es kann aber dieſer Hang und dieſe Zuneigung der Seele zu ihrem Leibe nicht auf immer verhindert werden, weil es (nach der Lehre der Philoſophen ſelbſt) keinen beſtändig gewaltſamen und natürlichen Trieb zu etwas giebt, ohne daß derſelbe nicht einſtens zu ſeinem Entzwecke gelanget. Folglich muß dieſe heftigſte Neigung der Seele mit dem Leibe wieder vereiniget zu werden, einſtens befriediget werden. Da alſo die Sadducäer den höchſten Hang der Seele zum Leibe wahrnahmen, und glaubten, daß kein Theil

ohne

ohne dem andern beſtehen könnte, ſo konnten ſie ja (nach erwieſnem Daſeyn der Seele auch nach dem Tode des Leibes) leicht glauben, daß es auch eine Auferſtehung der Leiber gäbe; ja es folgete dieß ſodann unmittelbar aus ihrer Lehre ſelbſt. Daß aber aus der Unſterblichkeit der Seele unmittelbar die Auferſtehung der Leiber folge, läßt ſich leicht aus dem ſchließen, weil jene Philoſophen, welche die Unſterblichkeit der Seele lehrten, eben wegen dieſer Zuneigung der Seele zu ihrem Leibe behaupteten, daß die Seelen der Verſtorbnen andere obſchon ſubtile Leiber aus der Luft annehmen würden, oder daß ſie wieder in die Welt einſtens kommen, und in andere Körper hineinfahren würden, wie Pythagoras und Plato von der Seelenwanderung ſchreiben. Uebrigens beweiſet den Hang der Seele zum Leibe auch jene Gewalt, welche der Menſch leidet, da die Seele von ſeinem Leibe getrennet wird.

Es giebt aber noch eine andere Urſache, Geliebte, welche die Auferſtehung der Leiber unfehlbar erweiſet, und dieſe iſt die göttliche Gerechtigkeit. Denn wenn wir voranſetzen, daß es eine ewige Belohnung und Beſtrafung nach dieſem Leben gebe, und daß der Menſch Gutes oder Böſes, je nachdem er es verdienet hat, empfangen werde, (wie eben dieſe Philoſophen behaupten, welche die Unſterblichkeit der Seele glaubten;) ſo fordert die göttliche Gerechtigkeit, daß eben jene Leiber, welche mit der Seele vereiniget Gutes oder Böſes gethan haben, mit denſelben auch entweder belohnet oder beſtrafet werden. Zudem, ſo kann die Seele, ſo lange ſie vom Leibe abgeſondert iſt, nicht vollkommen glückſelig ſeyn: weil ihre natürliche und heftige Begierde nach dem Leibe noch immer unerfüllet iſt, wie es eben das Seufzen der heil. Seelen unter dem Altare in der geheimen Offenbarung am ſechsten Hauptſtücke lehret. Schon der Verfaſſer der Bücher der Machabäer dachte ſo, und ſchloß aus der Unſterblichkeit der Seele auf die Auferſte-

hung

hung der Leiber: denn er lobte Judas den Machabäer, daß er von der Auferſtehung recht und gottſelig dachte, indem dieſer Held an ein Leben der Seele nach dem Tode des Leibes glaubte, und ſchreibt zu dem Ende alſo: Denn wenn er nicht gehofft hätte, daß die Todten wieder auferſtehen, wäre das Gebeth für ſie überflüßig und eitel. (II. Mach. XII. 44.) Der Verfaſſer ſchließt alſo aus dem: weil Judas der Machabäer für die Sünden der Verſtorbnen ein Opfer nach Jeruſalem ſchickte, und ſo die Unſterblichkeit der Seele glaubte, auch die Auferſtehung der Leiber hoffte. Das Opfer und Gebeth hatte zwar nur den Seelen der Verſtorbnen genützet, und doch redete er von der Auferſtehung der Leiber, die Judas glaubte: weil nämlich die Juden eines von dem andern als unabſonderlich anſahen, und glaubten. Es iſt daher nicht zu verwundern, wenn auch in gegenwärtiger Schriftſtelle, welche nur das Leben der Seele nach dem Tode erweiſet, Jeſus uns die Auferſtehung der Leiber hinzudenken läßt. Sehet, Geliebte, hier den erſtern und ſubtilern Weg, welchen uns die Schriftausleger anzeigen, um obigen Schwierigkeiten auszuweichen.

Man kann aber obige Schwierigkeit auch alſo, und zwar kürzer und deutlicher erörtern, wenn man nämlich ſagt: Der Herr habe hier unmittelbar die Auferſtehung der Leiber erweiſen wollen. Denn da geſagt wird, daß Gott auch jetzt noch ein Gott Abrahams, Iſaaks, und Jakobs ſey, ſo folget nothwendig, daß, obſchon dieſe in Hinſicht auf uns Menſchen verſtorben, doch vor Gott nicht geſtorben ſind, ſondern in Hinſicht auf Gott nur ſchlafen, und ihm noch leben. Daher würden ſie von ihm einſtens vom Tode, gleich als aus einem tiefen Schlafe aufgewecket werden. Daß aber Chriſtus in dieſem Sinne dieß ſpreche, daß nämlich Abraham, Iſaak und Jakob noch lebten, ob ſie ſchon den Menſchen verſtorben ſind; zeiget genug das an, was beym Lukas, nach den

Wor-

Worten: Er iſt kein Gott der Todten, ſondern der Lebendigen, folget: denn daſelbſt folget: Denn ihm leben alle. Ja auch in Rückſicht auf uns leben alle Verſtorbnen, aber in Rückſicht auf uns leben ſie nur der Seele nach. In Rückſicht auf Gott aber leben ſie nicht nur der Seele, ſondern auch dem Leibe nach: weil er nämlich das, was nicht mehr iſt, d. i., was geſtorben iſt, eben ſo rufen und hervorgehen machen kann, als was iſt, und noch lebet. Gleichwie alſo Chriſtus von dem verſtorbnen Mägdlein ſprach, daß ſie nicht verſtorben ſey, ſondern ſchlafe: weil ſie in Rückſicht auf ihn ſchlief, und von ihm gleich einem Schlafenden würde aufgewecket werden. Eben ſo redet der Herr auch hier vom Abraham, Iſaak, und Jakob, daß ſie auch dem Leibe nach in Rückſicht auf Gott lebeten, und er ein Gott der Lebendigen ſey, weil er ſie einſtens als gleichſam Schlafende aufwecken würde. Der Beweis Jeſu wider die Sadducäer kann folglich ſo kurz abgefaſſet werden: Gott ſelbſt ſagt von den verſtorbnen Patriarchen, daß er ihr Gott ſey. Es würde aber ungereimt ſeyn, wenn er ſich einen Gott der Verſtorbnen, und die ganz und gar nicht mehr ſind, nennen würde. Es leben alſo dieſe Patriarchen mindeſtens Gott, und ſind vor ihm gleichſam als Schlafende. Wenn nun dem ſo iſt, ſo folget, daß die, welche vor den Menſchen verſtorben ſind, einſtens auferſtehen werden: indem ſie Gott gleich als Schlafende aufwecken wird. Das iſt nun der zweyte Weg, welchen uns Jerenäus um obigen Einwurfe zu entgehen, gebahnet hat. (Iren. IV. lib. 9. C.) Und ſo geben dieſe Stelle Chryſoſtomus, und andere.

Uebrigens, da ſich Gott ſehr oft einen Gott Abrahams, Iſaaks und Jakobs nennet, ſo läßt ſich fragen: Warum Jeſus gerade dieſe Worte, welche Gott bey dem Dornſtrauche zu dem Moyſes ſprach, anführte? Es läßt ſich aber eine zweyfache Urſache geben, indem es geſchah: entweder weil hier Gott auf eine außerordentliche

liche Weiſe ſeinen Namen dem Moyſes eröffnete, und ſich hier das erſtemal einen Gott dieſer drey Patriarchen nannte, mit dem Beyſatze: **Dieß iſt mein Namen in Ewigkeit.** Oder weil Moyſes hier das erſtemal ſein Anſehen, Macht und Gewalt von Gott empfängt. Da alſo die Sadducäer mit dem Anſehen des Moyſes wider Jeſum und die Auferſtehung aufgezogen kommen, ſo führte er ſehr ſchön eben jene erſten Worte Gottes zum Moyſes an, wodurch dieſer als ein Geſandter des Allerhöchſten auserwählet, und mit Macht und Anſehen ausgerüſtet wurde. Es geſchah aber nicht ohne Geheimniß, daß ſich Gott hier nicht glattweg einen Gott Abrahams, Iſaaks und Jakobs nannte, ſondern ſeinen Namen zu dreymal wiederholte, ſprechend: **Der Herr, der Gott eurer Väter, der Gott Abrahams, der Gott Iſaaks und der Gott Jakobs, ſchicket mich zu euch: dieß iſt mein Namen in Ewigkeit.** (II. B. Moyſ. III. 15.) Denn durch dieſe dreyfache Wiederholung des göttlichen Namens bey den drey Namen der Patriarchen wird ſehr ſchön das Geheimniß der Dreyeinigkeit ausgedrücket, und ſcheinen eben dieſe drey Patriarchen ein Vorbild des dreyeinigen Gottes zu ſeyn. Denn Abraham der Vater der Gläubigen, der ſeinen Sohn Iſaak zu ſchlachten bereit war, bildete ſehr ſchön den göttlichen Vater vor, welcher ſeinen Sohn für das Heil der Welt wirklich dargab. Iſaak hingegen, welcher das Holz, das zu ſeinem Tode dienen ſollte, ſelbſt auf ſeinen Schultern trug, bildete offenbar Jeſum Chriſtum vor, der ſeinem Vater bis zum Tode des Kreuzes gehorſam war, und ſein Kreuz ſelbſt auf den Kalvarienberg trug. Jakob endlich, als der dritte aus dieſen Patriarchen, indem er vom Abraham durch den Iſaak abſtammte, zeiget nicht uneben den heiligen Geiſt an, welcher vom Vater und Sohne ausgehet. *

Es

* Beym Matthäus liſt man: Habt ihr von der Auferſtehung der Todten nicht geleſen, was Gott zu euch ſaget, gleich als hät=

Es giebt alſo eine Auferſtehung des Fleiſches, Geliebte, und dieſe Wahrheit iſt aus den Schriften des alten

---

te Gott die Worte: Der Gott Abrahams, der Gott Iſaaks, u. ſ. f., zu den Juden geſprochen: da hingegen aus dem Markus erhellet, daß dieſelben zum Moyſes geſprochen worden ſind. Allein dieſer Unterſchied iſt unbedeutend: denn zum Moyſes ſind dieſe Worte von Gott zwar geſprochen worden, aber alſo, daß ihm zugleich befohlen war, ſie den Iſraeliten zu hinterbringen, da ſie ihn um den Namen deſſen fragen würden, welcher ihn geſandt hätte. So wird eben beym Markus, ohne von dem Weſentlichen abzuweichen, beygeſetzet: Derohalben fehlet ihr weit, welches Matthäus das anderemal wegläßt. Gleichwie alſo Jeſus ſeine Antwort alſo anfieng: Fehlet ihr nicht darum u. ſ. f., ſo ſchloß er nun auch ſehr ſchön ſeine Rede eben mit dieſen Worten: Daher fehlet ihr weit. Sie fehlten aber weit und vielfach, und ihr erſter Fehler war, daß ſie die Auferſtehung läugneten. Sie irrten zweytens darin, weil ſie glaubten, daß wenn es auch eine Auferſtehung der Leiber gäbe, man nach der Auferſtehung doch eben ein ſo ſinnliches Leben führen würde, wie vor derſelben: indem man ſich auch nachhin verehlichen würde. Uebrigens, gehet dieſe Rede nicht nur die Sadducäer, ſondern auch alle Philoſophen an: denn da die Auferſtehung der Leiber durch natürliche Gründe nicht erwieſen werden kann, indem dieſelbe vielmehr wider die Natur der Dinge zu ſtreiten ſcheinet; ſo konnte kein Philoſoph an eine künftige Auferſtehung der Leiber glauben. Um dieſe Wahrheit für gewiß zu halten, wird alſo nothwendig der Glaube an die Offenbarung gefordert. Denn obſchon es einige natürliche Urſachen giebt, welche uns den Glauben an dieß Geheimniß erleuchtern, ſo giebt es doch keinen einzigen Grund, welcher uns deſſen ganz und gar überweiſet. Es gab aber, nebſt den Sadducäern und Philoſophen auch einige Chriſten, die dieſen herrlichen Namen mißbrauchten, indem ſie die Auferſtehung des Fleiſches läugneten. Sie lebten ſchon zu den Zeiten der Apoſtel, und nannten ſich Gnoſtiker, d. i., Weiſe, gleich als erkannten ſie allein die Wahrheit. Von dieſer Sekte waren beynahe alle diejenigen, welche Simon dem Zauberer anhiengen, und ihre Lehrſätze aus deſſen Schule entlehnten. Daher bezeuget der heilige Auguſtin, daß Simon der Zauberer, Baſili-

ten und neuen Bundes unfehlbar erwieſen. Eben dieſe Lehre iſt der Grund, worauf unſere Hoffnungen ſich ſtützen:

---

des, die Severianer, die Karpokratiten, die Valentinianer und Marcioniten insbeſondere dieſem Irrthume ergeben waren. Eben dieß iſt aus den Schriften des Irenäus und Tertulianus offenbar. Alle dieſe Ketzer behielten nur den Namen der Auferſtehung, aber ohne Sache: denn ſie behaupteten zwar die Auferſtehung der Seelen, nicht aber auch jene der Leiber, und träumten von einer bloß ſittlichen Auferſtehung, von einer Verbeſſerung des ſittlichen Zuſtandes der Seele, ſowohl hier als dort. Sie glaubten daher, daß die, welche ihrer Meinung ergeben ſind, zwar einſtens von den Banden des Leibes frey und ſelig ſeyn würden, nähmlich der Seele nach, ohne daß jedoch der Leib einſtens mit der Seele wieder vereiniget, glückſelig ſeyn ſollte. Von dieſer Sekte ſcheinen geweſen zu ſeyn Hymenäus und Philetus, von welchen Paulus ſchreibet: Alſo reden Hymenäus und Philetus, welche das Ziel der Wahrheit verfehlet haben, ſprechend, unſere Auferſtehung ſey ſchon vorbey: wodurch ſie etlichen den Glauben entzogen. (II. Tim. II. 17. 18.) Tertulianus ſchrieb wider dieſe Ketzer ein Werk unter dem Titel: Von der Auferſtehung der Leiber. Und da dieſe Ketzer ſich eben dieſer Worte des Heilandes gebrauchten, ſo erwieß er nachdrücklich: daß Chriſtus hier nicht von der Auferſtehung der Seelen (von einer Glückſeligmachung und Verbeſſerung des ſittlichen Zuſtandes derſelben:) ſondern von den Leibern redete. Denn Jeſus redete vorzüglich von einer ſolchen Auferſtehung, von welcher die Sadducäer ſprachen. Nun aber ſprachen die Sadducäer von der Auferſtehung der Leiber: denn ſie wollten dieſe eben aus dem Grunde anſtreiten, weil ihnen der Eheſtand auch in dieſem Falle nothwendig ſchien. Es iſt alſo auch die Antwort Jeſu vornämlich von der Auferſtehung der Leiber, und nicht von einer bloß ſittlichen Auferſtehung der Seelen durch den Glauben, und die Gnade Gottes zu verſtehen. Das iſt alſo der erſte Irrthum, welchen Chriſtus hier widerleget. Es giebt aber noch einen zweyten und dritten, welchen eben dieſe Rede beſtreitet: denn es gab manche Irrlehrer, welche zwar eine künftige Auferſtehung des Fleiſches bekannten, jedoch zugleich glaubten, daß nach der Auferſtehung des Fleiſches noch

ſtützen: denn durch die Hoffnung einer künftigen Auferſtehung wird der Chriſt aufgemuntert zu thun und zu meiden, was die chriſtliche Lehre gebiethet oder verbiethet. Dieſer Glaube machet, daß man das Irdiſche verachtet, und nach dem Himmel ſich ſehne; ſein Fleiſch abtödte; und auch dem Tode ſelbſt freudig entgegen gehe, wenn er um Chriſti willen auszuſtehen iſt. Daher fieng Tertulianus ſein Buch von der Auferſtehung ſehr ſchön alſo an: Das Vertrauen der Chriſten und ihre Hoffnung iſt die künftige Auferſtehung der Todten. Laſſet alſo durch nichts dieſe eure Hoffnung erſchüttern, ſondern denket öfters an dieſe tröſtliche Wahrheit des Chriſtenthumes: Es giebt eine Auferſtehung des Fleiſches, und ein ewig glückſeliges Leben ſowohl für den Leib als die Seele. Fürchtet daher weder den eignen Tod allzu ſehr, noch betrübet euch unmäßig wegen den Tod der Eurigen. Seyd im Leiden geduldig, und in Ausübung des Guten freudig: denn euer Lohn wird groß ſeyn. Denket,

---

eine fleiſchliche Wollust Platz haben werde. Denn da ſie glaubten, die Glückſeligkeit des Menſchen beſtehe im Eſſen, Trinken und Sättigung der fleiſchlichen Lüſten, ſo hielten ſie dafür, daß dieſes Vergnügen nach der Auferſtehung des Fleiſches ohne Ende, und vollkommner ſeyn würde. So träumte Cherinthus nach dem Zeugniſſe des heiligen Auguſtinus, und dieſem Irrthume hängt der Mahometaner heut zu Tage noch an. So gab es auch einen dritten Irrthum, welcher hierin beſtand, daß man nach der Auferſtehung des Fleiſches von einem irdiſchen Reiche Jeſu Chriſti auf Erden träumte. Von dieſer Klaſſe waren vor der Ankunft des göttlichen Geiſtes die Apoſtel ſelbſt, und hierher gehören vornämlich jene Irrlehrer, welche nach der Auferſtehung des Fleiſches von einem tauſendjährigen Reiche Chriſti auf Erden, weiß nicht was erdichteten. Wider alle dieſe lehret alſo hier Jeſus, daß der Zuſtand des Menſchen nach der Auferſtehung des Fleiſches weder ſinnlich, noch auf Erden ſeyn werde: ſondern daß der von Todten glückſelig erſtandene Menſch ein ſolches Leben führen werde, wie die Engel im Himmel, und folglich ohne alle Ehe, Speiſe und Trank.

ket, daß ihr einſtens den Engeln ähnlich ſeyn werdet, und bereitet euch zu einem engliſchen Lebenswandel durch Mäßigkeit, Enthaltſamkeit, und durch Beſchauung ewiger Wahrheiten vor. Das iſt die vielfache und wichtige Lehre, welche eben aus der Betrachtung dieſer Glaubenslehre von ſelbſt fließet. *

Die

---

* Da Chriſtus lehret, daß man in der andern Welt, nach geſchehner Auferſtehung nicht mehr zur Ehe ſchreite, ſo dürfte hier gefragt werden: Ob der Unterſchied der Geſchlechter in dem Himmel noch Platz habe. Denn da es alsdann keine Ehe mehr giebt, ſo ſcheinet dieſes Unterſchiedszeichen unnütz und überflüßig zu ſeyn. Auguſtinus (de Civ. Dei XXII. Lib. 17. C.) merket an, daß es einige gab, welche wegen jenem Ausſpruch des Paulus, Bis wir in Einigkeit des Glaubens und Erkenntniß des göttlichen Sohnes alle zuſammen kommen, und nach dem ganzen Maaße ſeines Alters vollkommne Menſchen werden; (Epheſ. IV. 13.) glaubten: daß gleich wie wir Jeſu am Alter einſtens erreichen, und gleich groß ſeyn würden, eben ſo auch ihm am Geſchlechte gleich kommen werden. Das weibliche Geſchlecht werde folglich als Mann aufſtehen, beſonders da Gott nur den erſten Menſchen aus Erden geſtaltet hätte, hingegen aber das Weib aus dem Manne bildete. Der heilige Hilarius (Comment. ſup. Matth.) berühret eben dieſe Frage, und heiſſet ſich vermeſſen, daß er das unterſuche, was beynahe niemand vor ihm unterſuchet hätte. Er ſcheinet aber zu behaupten, daß weder das eine noch das andere Geſchlecht im Himmel zu finden ſeyn würde: weil nämlich alle den Engeln gleich ſeyn werden. Gleichwie alſo unter den Engeln kein Unterſchied des Geſchlechtes Platz hat, ſo werde auch unter den ſeligen Menſchen kein Unterſchied des Geſchlechtes ſeyn. Allein Auguſtinus entſcheidet dieſe Frage alſo: Mir ſcheinet, jene thun beſſer, welche nicht zweifeln, daß beydes Geſchlecht auferſtehen werde, der Mann als Mann, und das Weib als Weib. Denn dort wird keine Begierlichkeit ſeyn, welche die Urſache der Beſchämung iſt. Ehevor der Menſch ſündigte, war er bloß, und Mann und Weib ſchämten ſich vor einander nicht. Dieſen Leibern werden alſo die Laſter weggenommen, und die Natur er-

Die Schaaren erſtaunten über ſeine Lehre, da ſie dieſes hörten. Aus den Schriftweiſen aber redeten ihn etliche an, und ſprachen zu ihm: u. ſ. f. (Matth. 33. Luk. 39. 40.) **

Mat-

---

halten werden. Es iſt aber die weibliche Geſtalt kein Laſter, ſondern Natur, die zwar dort ſowohl vom Beyſchlafe als vom Gebähren frey ſeyn wird. Die weiblichen Gliedmaßen werden alsdann nicht zur Geilheit, ſondern zur neuen Zierde ſeyn, wodurch nicht die Begierlichkeit des ſie Anſehenden gereitzet, ſondern Gottes Weisheit und Güte geprieſen werden wird. Der heil. Lehrer ſetzet ferner bey: Daß Chriſtus für die Zukunft nur den Eheſtand, nicht aber den Unterſchied der Geſchlechter den Sadducäern abgeſprochen habe. Der Herr hätte auch ihre Einwendung weit leichter und kürzer entſchieden, wenn er geantwortet hätte, daß es in der andern Welt, nach der Auferſtehung des Fleiſches kein weibliches Geſchlecht mehr gäbe. Nun aber habe er dieſes nicht nur nicht geſagt, ſondern hinlänglich angedeutet, daß zwar beydes Geſchlecht ſeyn, aber ſich nicht mehr vermählen würde, indem er ſagte: Sie werden nicht heurathen, noch Weiber nehmen. Das erſte das Heurathen kömmt den Weibern, das andere aber, nämlich das Weiber nehmen den Männern zu. Es wird folglich beydes Geſchlecht in der Zukunft beſtehen. So redet auch Hieronymus über den Matthäus ſchreibend: Wenn nach der Auferſtehung niemand heurathet, noch geheurathet wird, ſo werden folglich Leiber auferſtehen, welche heurathen und geheurathet werden können. Denn niemand ſpricht von einem Baume und Steine, daß ſie nicht heurathen werden, ſondern dieß wird nur von ſolchen geſagt, die zu dieſem Stande fähig ſind, aber aus einer andern Urſache nicht heurathen werden.

** Nur Lukas erzählet, daß einige aus den Schriftweiſen dieſe den Sadducäern gegebne Antwort prieſen. Markus meldet zwar etwas ähnliches, aber von einem einzeln Schriftweiſen, welcher die Antwort Jeſu anrühmte, ſprechend: Meiſter du haſt wohl und wahrhaft geredet: denn es iſt ein einziger Gott. (XII. 32.) Allein dieſes Lob gehöret zu der künftigen Frage und Geſchichte von dem erſten und größten Gebothe, welche aber Lukas wegließ, weil eben dieſe Frage von einem andern

Matthäus führet jetzt die Wirkungen an, welche dieſe Antwort Jeſu auf die Frage der Sadducäer in dem Volke hervorbrachte. Die Schaaren des Volkes erſtaunten nämlich, da ſie dieſe ſeine Lehre höreten. Sie erſtaunten aber, weil Jeſus ſo leicht und weislich eine dem Anſehen nach ſehr harte und verwirrte Frage entſchied. Sie erſtaunten ferner, daß er die künftige Auferſtehung der Leiber ſo meiſterlich aus einer Schriftſtelle darthat, worin man nichts dergleichen enthalten zu ſeyn

---

Schriftgelehrten und zu einer andern Zeit Jeſu vorgetragen worden, und welche Lukas ſchon am eilften Hauptſtücke erzählet hat. Es ſind alſo zwar beyde Antworten Chriſti von einigen Schriftweiſen gelobet worden, nämlich jene, welche er hier den Sadducäern wegen der Ehe gab. Und dieſe führet Lukas an. Jene aber von dem großen Gebothe beſchreibet Markus, und dieſelbe wird bey der nächſten Abhandlung folgen. Was aber beym Lukas folget: Ferner getrauten ſie ſich nicht mehr, ihn von einer Sache zu fragen, das ſcheinet zwar dem entgegen zu ſtehen, was Matthäus und Markus melden: denn dieſe führen unmittelbar nach der Abfertigung der Sadducäer die Phariſäer und Schriftweiſen ein, welche Jeſu eine neue Frage ſtellten. Allein Lukas iſt entweder bloß von den Sadducäern zu verſtehen, daß dieſe ſich nicht mehr ihn ferner von einer Sache zu fragen getrauten. Oder wenn Lukas ſowohl von den Sadducäern als auch von den Phariſäern und Schriftweiſen zu verſtehen ſeyn ſollte, ſo iſt dieß alſo zu nehmen: daß, nachdem der Herr ſchon zu mehrmalen ſowohl den Phariſäern als Sadducäern den Mund durch ſeine höchſt weiſen Antworten ſchloß, ſie ſeine Weisheit ſehr bewunderten, und ſich fürchteten, auch es nicht mehr ihn anzugehen wagten. Es ſcheinet alſo Lukas hier eben das zu ſagen, was Markus nachhin ſagt, als Jeſus die Frage von dem erſten Gebothe beantwortet hatte: Von dieſer Zeit an getraute ſich keiner mehr ihn zu fragen. (XII, 34.) Und in der That nach dieſer Frage vom erſten und größten Gebothe (welche aber in der nächſten Homilie folget;) finden wir keine einzige Frage, welche der Phariſäer, Schriftgelehrte, und Sadducäer Jeſu ſtellete.

vermuthete. Sie erſtaunten endlich, daß der Menſch nach der Auferſtehung den Engeln gleich ſeyn würde. Sehet, Geliebte, die Urſachen dieſer ihrer Erſtaunung. Lukas giebt uns aber noch eine andere Wirkung bey Gelegenheit dieſer Antwort an: daß nämlich etliche aus den Schriftweiſen Jeſum anredeten, und zu ihm ſprachen: **Meiſter, du haſt wohl geredet.** Denn ob ſie ſchon Feinde Jeſu waren, ſo erfreueten ſie ſich doch, daß er ihren Feinden, den Sadducäern den Mund ſchloß. Eben dieſer Evangeliſt ſetzet ferner bey, daß ſie (nämlich die Sadducäer) ſich nicht mehr ferner Jeſum zu fragen getraueten. Auch dieß war alſo eine Wirkung dieſer Rede, und ſo folgte eine dreyfache Wirkung auf dieſe höchſt weiſe Antwort Jeſu. Der Sadducäer, welcher Jeſum beſchämen wollte, wurde ſelbſt durch dieſe ſeine Frage beſchämet, Chriſtus wurde von ſeinen Feinden ſelbſt angerühmet, daß er meiſterlich die Sadducäer widerleget hätte; und daß das Volk erſtaunte.*

Nun,

* Man darf ſich nicht verwundern, daß die Feinde der chriſtlichen Religion der Auferſtehung des Fleiſches ſehr abhold ſind: denn es iſt dieſe Lehre nach dem Ausdrucke des heil. Auguſtinus das Eigenthum unſeres Glaubens, und eines der größten Geheimniſſe unſerer heil. Religion, weil kein Menſch ſeiner Vernunft überlaſſen, und ohne göttliche Offenbarung etwas davon wiſſen kann. Von der Unſterblichkeit der Seele, wie auch von andern Glaubenswahrheiten, findet man zwar bey den alten Weltweiſen bald da bald dort einige Spuren, und vernünftige Beweisgründe; allein von der Auferſtehung des Fleiſches ſchweigen alle philoſophiſchen Orakel ſtill. Und was auch etwa noch die Heiden von dieſer Wahrheit gehöret, oder geleſen haben, das haben ſie in Fabeln und Lügen verwandelt, da ſie entweder eine Metamorphoſie, d. i., eine Verwandlung der Geſtalt: oder eine Metempſikoſie, d. i., Seelenwanderung: oder endlich eine Metemſomatoſie, d. i., die Verwandlung eines Körpers in den andern zuließen und behaupteten. Dieſe allgemeine Verwandlung eines Körpers in den andern kann aber durch

Nun, Geliebte, ſind wir am Ende dieſer evangeliſchen Geſchichte. Die Sadducäer ſind von Jeſu beſieget,

---

folgende Gründe widerleget werden: denn erſtens iſt ſie der Lehre von der Auferſtehung der Todten zuwider, weil der, welcher eine allgemeine Verwandlung der Körper zuläßt, auch zugeben muß und zugiebt, daß der Menſch ſelbſt derſelben unterworfen ſey wider die Lehre des heil. Paulus, der keine dergleichen Verwandlung zuläßt, ſprechend: Dieſer verweſliche und ſterbliche Körper muß mit der Unverweſlichkeit und Unſterblichkeit bekleidet werden. (I. Kor. XV. 53.) Fürs zweyte iſt ſie der Lehre von der Schöpfung zu wider, da Gott alles aus ſeiner Allmacht nicht nur aus nichts geſchaffen, ſondern auch nach ſeiner Weisheit alſo geordnet hat, daß jedes vor ſich ſelbſt, und von dem andern abgeſondert, ja daß ein jegliches nach ſeiner Art iſt: Die Erde bringe (allerley) Gattungen der Thiere hervor, zahme kriechende, und wilde, ein jedes nach ſeiner Art. (I. B. Moyſ. I. 24.) Keines darf ſich mit dem andern vermiſchen: Laß dein Vieh nicht Thieren einer andern Gattung zu halten. (III. B. Moyſ. XIX. 19.) Eine jede Pflanze hat ihren beſondern Samen, und ein jedes Thier ſein beſonders Fleiſch: Nicht alles Fleiſch iſt einerley Fleiſch: ein anderes iſt das Fleiſch der Menſchen, ein anderes das Fleiſch des Viehes, das Fleiſch der Vögel, das Fleiſch der Fiſche. — Alſo (wie die Samen belebt werden, und die Körper unterſchieden ſind,) wird es in der Auferſtehung der Todten hergehen. (I. Kor. XV. 39. — 42.) Drittens iſt ſie auch der Lehre von der göttlichen Vorſehung zuwider: denn da alles auf Gottes Erhaltung, Mitwirkung, und Regierung ankömmt, ſowohl bey der Zeugung der Dinge als bey ihrer Verderbung, wie wir beym Matthäus (VI. 30.) vom Graſe leſen, und im hundert vierten Pſalm weitläufig zu finden iſt; ſo wollen hingegen diejenigen, welche die Verwandlung der Körper lehren, die göttliche Vorſehung gleichſam aufheben, als wenn alles, ohne ſolcher, nach einem Lauf der Natur gewirket und in der Welt verrichtet würde. Gleichwie es aber keine allgemeine Verwandlung der Körper giebt, eben ſo giebt es auch keine beſondere. Die beſondere Verwandlung eines Körpers in den andern, da man lehret, daß auch die Leiber der Menſchen bey ihrem Tode

get, und der Zweifel einer künftigen Auferſtehung des Leibes iſt gehoben. Rufet demnach mit vereinigtem Her-

zen

---

dem allgemeinen Einfluſſe der körperlichen Natur, nicht allein überlaſſen, ſondern daß aus denſelben hernach auch allerhand Körper wieder hervorgebracht werden, iſt zwar eine dem alten heidniſchen Weltweiſen bakannte Lehre geweſen, da ſie irrig ſagten: Die Verderbung oder Zerſtörung eines Dinges ſey die Erzeugung oder Hervorbringung eines andern. Es iſt zwar dieſes einiger Maßen zuzugeben, wenn es naturmäßig erkläret wird, als z. B. bey Erſterbung des Samenkörnleins in der Erde. Nicht aber da man ſagt: Es entſtehe das Ungezifer aus dem Miſte: denn auch dieſes entſtehet nicht durch die Aftergeburt, weil ſelbe wider die Ordnung ſtreitet. Alle Pflanzen, welche alle Frühlinge hervorkommen, ſind eben ſo alt dem Samen nach als die Welt ſelbſt. Und dieß ſagt Abt Vallemont auch von den Thieren, weil alle nun auf der Welt ſich befindende Gattungen von Pflanzen und Thieren ſchon in der erſten Gattung, die Gott ſchuff, enthalten waren. Zudem, ſo iſts ja offenbar, daß keine lebloſe Kreatur ein lebendiges und wirkendes Weſen hervorbringen kann. Es iſt alſo falſch, daß aus der Fäulniß lebendige Thiere gezeuget werden; daß aus einem erſchlagenen Ochſen, der ſchon fault, Bienen hervorkommen, wie dem Virgilius träumte, daß aus dem Baſilienkraut Skorpionen entſpringen können; daß aus dem Hönig, worunter Roggenbrod gerühret, Regenwürmer, Ameiſſen u. ſ. f. entſtehen ſollten: denn alle lebendigen Kreaturen kommen einzig und allein aus dem Samen beyderley Geſchlechts, oder aus den Eyern des weiblichen, die von dem männlichen fruchtbar gemacht worden iſt, hervor. Unſere heutigen Weltweiſen wollen zwar die Auferſtehung der Todten eben nicht läugnen, ihre vorgeſetzten Sätze aber, die ſie insgemein haben, z. B. von der Verwandlung eines Körpers in den andern, von dem allgemeinen Ein- und Ausfluß aller Leiber in die allgemeine körperliche Bildungskraft oder Materie dieſer Welt, von der dreyfachen Materie, woraus das Weſen des Menſchen beſtehet, ſind alles ſolche Lehren, die der Lehre von der Auferſtehung eben ſo zuwider ſind, als der alten Heiden ihre Verwandlung eines Körpers in den andern. Denn da ſie ausdrücklich lehren: Der Leib eines jeden

zen und Stimme Chriſto zu: Meiſter, du haſt wohl geredet, du haſt deine und der Wahrheit Feinde mäch- tig

---

Menſchen werde dem allgemeinen Einfluß der körperlichen Natur überlaſſen, woraus ſodann (ſeiner Fähig = oder Unfähigkeit nach,) durch den gewöhnlichen Lauf der Natur, allerhand andere Körper, als Pflanzen, Thiere und Mineralien entſtünden, ſo folget unmittelbar daraus, daß ein ſolcher Leib öfters vielen Menſchen zukommen könnte. Da ſie ferner lehren, daß der Menſch aus drey weſentlichen Theilen beſtehe, davon der Leib in andere Körper verwandelt, die Seele nach dem Tode in der dünnen Luft zernichtet, und der Geiſt zu Gott, welcher ein allgemeiner Raum ſey, als ein Theilchen deſſelben wiedergebracht werde, ſo folget abermal daraus, daß die Lehre von der Auferſtehung ſehr zweifelhaft, widerſprechend, ja beynahe unmöglich werde. Wenn wir aber alles dieß widerlegen wollen, ſo haben wir zu merken: Erſtens, daß es nicht genug ſey die Auferſtehung der Todten als möglich und zukünftig auszugeben, ſondern, daß man ſich auch von obigen Meinungen der Philoſophen hüten müſſe: weil ſie der Offenbarung, die wir von der Auferſtehung haben, zuwider ſind. Fürs zweyte, daß man nicht bloß als Philoſoph, ſondern als chriſtlicher Philoſoph von dieſer Materie ſpreche. Bey dieſer Auferſtehung des Fleiſches müſſen wir aber wohl merken, daß nicht alles menſchliche Fleiſch, ſondern nur das, was zu eines wahren und vernünftigen Menſchens weſentlichen Körper und Subſtanz gehört, der einſt am jüngſten Tage erſtehen werde. Denn ſonſt müßte folgen, daß die gehabte Fette des Leibes, die mit auf die Welt gebrachten Muttermale und Gewächſe u. ſ. f. in der Auferſtehung wieder hergeſtellt würden, welches abgeſchmackt und läſterlich zu ſagen wäre. Drittens, daß man die Schrifttexte, welche von dieſer Materie handeln, nicht anders als nach der Aehnlichkeit des Glaubens, nicht aber nach eigner Erklärung auslegen dürfe. Eine ſolche Stelle z. B. iſt jene beym Prediger am zwölften Hauptſtücke, wo von zwey Theilen des Menſchen gemeldet wird, davon einer, der Leib nämlich, nach dem Tode in Staub und Aſche, nicht aber in andere Körper verändert wird; der andere aber, die Seele oder der Geiſt, vor dem Richterſtuhle Gottes gebracht, nicht aber in das Weſen Gottes, als in ſeinen

tig beſieget. Wir glauben ungezweifelt an eine künf-

tige

Anfangsgrund verſetzt werden wird. Die Vertheidiger der Verwandlung eines Körpers in den andern führen zu ihrem Behuf zwar an, daß ja der Menſch nach dem Zeugniſſe des Jobs (XVII. 14.) von Würmern gefreſſen werden ſolle; daß viele Menſchen verbrennt, von Fiſchen, Vögeln und wilden Thieren, ja bey einigen wilden Nationen von Menſchen ſelbſt verzehret, und alſo auch in ihr Fleiſch und Blut verwandelt werden; daß das Blut und die faulenden Körper der Menſchen und Thiere den Erdboden fruchtbar machen u. ſ. f. Hier können wir aber erſtens kurz mit den heil. Vätern antworten, und uns auf Gottes Allmacht gründen, die den Leib des Menſchen nach dem Tod gar wohl in ſeiner Erde und Aſche erhalten kann, und daß, wenn er gleich von den Thieren gefreſſen wird, deswegen dennoch nicht zu einem Anfangsgrunde eines andern Körper werde. Will man aber insbeſondere antworten, ſo iſt es allerdings etwas ſchweres alle dieſe Einwürfe widerlegen, weil ſie in der That nicht gering zu ſchätzen ſind. Wer wollte denn in Abrede ſeyn, daß, wenn ein Wolf einen Menſchen freſſe, ſolcher bey ihm nicht in Saft und Blut verwandelt werden ſollte? Wie man aber ſich ohne Verletzung der Rechtgläubigkeit aus allen dieſen Zweifeln helfen könne, wollen wir nun ausführlicher zeigen. Unſere Meinung iſt dieſe: Der Menſch beſtehet aus Leib und Seele; der Leib iſt eine mit allerhand innerlichen und äußerlichen Gliedern und Werkzeugen begabte Subſtanz, die ihm eine beſondere äußerliche Geſtalt und Bildung giebt. Die Seele iſt aber ein geiſtiches Weſen, die dem Leibe nicht nur das Leben und die Bewegung giebt, ſondern auch beſondere Kräfte zu dichten, zu denken und zu urtheilen beſitzet. Der Leib wird durch die natürliche Vermiſchung des männlichen und weiblichen Geſchlechtes gezeuget, und alsdann die Seele mit demſelben vereiniget. Damit aber nun das Wachsthum und die Erhaltung dieſes Leibes, weil er von Natur aus hinfällig iſt, deſto mehr befördert, und der tägliche natürliche Abgang durch friſchen Zuſatz wieder erſetzet werden möge, ſo bedienet ſich der Menſch der Elementen durch Athemholen, eſſen, trinken und wärmen. Und dieß heißt man die tägliche Nahrung. Dieſe aber iſt dem Leib bloß zufällig, und daher von der wirklichen Subſtanz des Leibes ſehr unterſchieden, weil ſie dieſelbe nur ſtärket, erwär-

tige Auferſtehung, und wir erwarten durch dein unendliches Verdienſt auch eine glückſelige. Amen.

CXXI.

---

met, befeuchtet und erfriſchet, und ſodann wieder ausdünſtet. Soll alſo der Leib nicht vertrocknen, und alſo gar ſeine Kräfte verlieren, ſo muß er ſtets friſche Nahrung haben, die er alle durch den Gebrauch des Eſſens, Trinkens und Athemholen empfangen muß. Kommt es denn endlich, daß die Werkzeuge und Gefäſſe, durch die ihm die Nahrung zu guten kommet, entweder durch den langen Gebrauch, oder durch innerliche und äußerliche Zufälle verderbet und unbrauchbar gemacht werden, ſo wird der Menſch krank, und wenn ihm nicht durch die Arzney kann geholfen werden, ſo ſtirbt er endlich gar. Die Komposition, woraus das Weſen des Leibes zuſammen geſetzet iſt, löſet ſich alsdann auf, weil das Band, das ſie zuſammen hält, nämlich die Seele weg iſt, und die ganze Maſſe wird durch die Fäulung wieder in ihre erſten Anfangsgründe aufgelöſet. Da werden erdene, luftige, feurige und wäſſerichte Theilchen daraus, die ſich mit andern Theilchen, die mit ihnen einerley Art ſind, vereinigen, alſo, daß von dem menſchlichen Leib ferner nichts mehr zu verſpüren iſt. Das nennt man nun die Verweſung. Wie nun der Gebrauch der Elementen den Menſchen, wie allen andern Geſchöpfen, zu einer täglichen Nahrung dienet, alſo kann es nicht fehlen, es müſſen dieſe Theilchen, daraus zuvor der menſchliche Körper beſtand, wieder andern Menſchen und Kreaturen zu gute kommen. Es folgt aber daraus deswegen nicht, daß durch dieſe Verwandlung eines Körpers in den andern, wieder andere Subſtanzen entſtehen: denn alle Subſtanzen entſtehen in ihren Weſen, aus ihren Samen, die Nahrung aber macht keine Subſtanz aus, ſondern dienet nur zur Beförderung ihres Wachsthumes und zu ihrer Erhaltung. Wenn nun der Allmächtige die ganze Welt verändern wird, ſo werden auch alle Elemente, und alles, was daraus zuſammen geſetzt, ihren gänzlichen Untergang leiden. Nur der Menſch ſoll nach der göttlichen Verheiſſung, weil er zu einem ewigen Leben erſchaffen iſt, nach ſeiner hier gehabten Subſtanz, doch in einem weit herrlichern und verklärtern Zuſtande wieder von der Verweſung aufſtehen, und nach der Vereinigung der Seele in das ewige Leben eingehen. Da mag nun der Leib nach ſei-

CXXI. Homilie.

Die Frage der Phariſäer von dem allerersten und größten Gebothe wird entſchieden. Matth. XXII. Mark. XII.

Meiſter, welches iſt das größte Geboth im Geſetze? Matth. XXII. 36.

Kaum waren die Sadducäer beſchämet, ſo wagten es die Phariſäer Chriſto neuerdings eine Frage zu ſtellen. Es iſt aber dieſe Frage die letzte, welche im Evangelio vorkömmt, und wir leſen keine mehr, welche der Phariſäer, Schriftgelehrte oder Sadducäer Jeſu geſetzet hätte. Dieſe Frage verdienet daher alle unſere Aufmerkſamkeit, nicht ſo faſt, weil ſie die letzte, als vielmehr weil ſie die wichtigſte iſt, indem ſie von dem allererſten und größten Gebothe des alten und neuen Geſetzes handelt. Ehevor wir aber dieſelbe vortragen, ſo wollen wir den Hergang der Sache in einige Hauptpunkten abſondern.

Die Frage des Schriftweiſen und die Antwort Chriſti ſoll der I. Punkt.

Das

---

ner Verweſung ſo vielen Pflanzen und Thieren, als er will, zu einer Nahrung gedienet haben, ſo ſoll ihn dieſes nicht verhindern, daß er nicht eben ſo ganz und vollkommen, ja noch weit vollkommner dem Fleiſche, den Beinen und den Gliedern nach in die ewige und allermaſſen wichtige Herrlichkeit eingehen ſollte.

Das Lob des Schriftgelehrten, welches er Jeſu hier beyleget, ſoll der II. Punkt

Der Ausſpruch des Herrn aber von dem Zuſtande dieſes Schriftweiſen ſoll endlich der III. Punkt dieſer Abhandlung ſeyn.

Herr und Gott! theile uns jetzt Licht und Kräfte mit, daß wir das erſte und größte deiner Gebothe, und den Mittelpunkt aller übrigen erkennen und genau erfüllen. Es iſt Pflicht, ſtrenge Pflicht, unnachläßliche Pflicht, daß wir dich lieben, und zwar über alles und vor allen lieben. Gieb uns demnach Licht, dieſe erſte und vornehmſte Pflicht zu erkennen, und Kräfte, dieſelbe zu erfüllen.

„ Als die Phariſäer hörten, daß er die Sadducäer „ zum Stillſchweigen gebracht hatte; kamen ſie zuſam„ men, und einer aus ihnen, welcher ein Lehrer des „ Geſetzes war, und bey Anhörung ihres Wortſtreites „ erkannt hatte, daß Chriſtus ihnen wohl geantwortet; „ trat hinzu, ihn zu fragen, und zu verſuchen. Mei„ ſter, welches iſt das größte und allererſte Geboth im „ Geſetze? Jeſus gab ihm folgende Antwort: Das „ allererſte Geboth iſt: Höre Iſrael, der Herr dein „ Gott iſt ein einziger Gott: den Herrn deinen Gott „ ſollſt du lieben aus ganzem deinen Herzen, aus gan„ zer deiner Seele, aus ganzem deinen Gemüthe, und „ aus allen deinen Kräften. Dieß iſt das größte und „ erſte Geboth; das zweyte aber iſt jenem gleich: Du „ ſollſt deinen Nächſten lieben, wie dich ſelbſt. Kein „ anders Geboth iſt größer denn dieſe. An dieſen „ zwey Gebothen hängt das ganze Geſetz, ſammt den „ Propheten. Der Schriftweiſe ſprach zu ihm: Mei„ ſter, du haſt wohl und wahrhaft geredet: denn es iſt „ ein einiger Gott, und kein anderer außer ihm: die„ ſen aus ganzem Herzen und Gemüthe, ganzer Seele „ und allen Kräften lieben, den Nächſten aber wie ſich „ ſelbſt; iſt über alle Brand- und Schlachtopfer. Je-

„ ſus,

„ ſus, in Anſehen dieſer weiſen Antwort, erwiederte:
„ Du biſt nicht weit von Gottes Reiche. Von dieſer
„ Zeit an getraute ſich keiner mehr zu fragen.

Als die Phariſäer hörten, daß er die Sadducäer zum Stillſchweigen gebracht hatte; u. ſ. f. (Matth. 34 — 37. Mark. 28.)

Nachdem Matthäus die Erſtaunung des Volkes über die Lehre Jeſu von der Auferſtehung der Todten, und die Abfertigung der Sadducäer erzählet hat, ſo ſetzet er unmittelbar bey, daß, als dieß (nämlich ſowohl die Verwunderung des Volkes, als die Beſchämung der Sadducäer) die Phariſäer hörten, ſie alſofort zuſammen traten. Der Evangeliſt deutet alſo hinlänglich an, daß die Phariſäer ſich nicht gleich den Schaaren erſtaunten, ſo, daß ſie Jeſu wegen ſeiner Klugheit in Beantwortung der Fragen wohl gewogen wurden; ſondern vielmehr wegen der bey dem Volke neuerdings erworbnen Ehre in Eiferſucht geriethen. Ob ſich alſo ſchon die Phariſäer erfreuten, daß Jeſus ihren Gegnern den Sadducäern den Mund ſchloß, und ſie zum Stillſchweigen gebracht hatte, ſo ſchmerzte es ſie doch, daß er ſich beym Volk neuerdings Ehre geſammelt hatte. Sie kamen alſo zuſammen, ſich zu berathſchlagen, welche Frage auch ſie Chriſto vortragen wollten, damit, wenn er nicht ſchicklich auf ſelbe antworten würde, ſie Gelegenheit fänden, die bey dem Volke über die Weisheit Jeſu entſtandene Verwunderung entweder gar zu heben, oder mindeſtens zu mindern, und ſich ſo Hochſchätzung zu erwerben, wenn ſie den überwinden würden, welcher die Sadducäer überwand. Es mag aber dieß auch deswegen geſchehen ſeyn, damit es nicht ſchien, als wären auch ſie in den Sadducäern überwunden und zum Stillſchweigen gebracht worden, und als wären ſie ſolche, die entweder nichts mehr Jeſum zu fragen wußten, oder ihn nicht mehr zu fragen getrauten. Die Mißgunſt und Neid wegen der Ehre, die ſich Jeſus beym Volke neuerdings

erwarb, und die Ehrſucht, ſich bey demſelben in Anſehen zu ſetzen, wie auch der Stolz, die Sadducäer zu übertreffen, waren demnach die Triebfedern zu dieſer Frage. Dieſe ihre vielfache Leidenſchaft verblendete ſie aber ſo ſehr, daß ſie nicht einmal die Gefahr einſahen, von Jeſu gleich den Sadducäern beſchämt zu werden. Daher ſpricht ſehr ſchön der heilige Hieronymus: Die, welche zuvor bey Darreichung des Zinnsgeldes ſchon widerleget wurden, und die, welche ſahen: wie mächtig der Herr die Sadducäer, ſeine und ihre Gegner beſchämte und abfertigte, hätten in der That ſich erinnern ſollen, daß ſie nichts mehr wider Jeſu unternähmen. Allein Neid und Eiferſucht nährte ihre Schaamloſigkeit.

Gleichwie alſo die Phariſäer ehedem einige aus den Phariſäern und Herodianern Jeſu zuſchickten, und ſo ihm eine Frage ſtellten, welche beſonders die Herodianer angieng: eben ſo trugen ſie ihm jezt durch einen ihrer Sekte eine Frage vor, welche ſie ſelbſt als Schriftgelehrte und Geſetzverſtändige betraf. Einer aus ihnen, ſchreibet Matthäus; welcher ſehr glaubwürdig von den andern dazu aufgemuntert und untergeſtellet wurde, und der, wie Markus anmerket, den Wortſtreit zwiſchen den Sadducäern und Chriſtum angehöret, und erkannt hat, daß Jeſus ihnen gründlich geantwortet; trat alſo zu Jeſu hin. Er trat aber zu ihm hin, um zu erfahren, ob Jeſus auch ihm eben ſo weislich wie den Sadducäern antworten würde. Denn das will Matthäus ſagen, da er von dieſem ſpricht, daß er Jeſum zu verſuchen hinzutrat. Dieſer fragte nun Jeſum, welches das erſte Geboth aus allen wäre: denn dieß war ehedem eine jüdiſche Streitfrage, wie weitläufig in der Parabel von dem Samaritan erkläret worden iſt. Er ſagte zu dieſem Ende: **Meiſter, welches iſt das größte (oder wie Markus hat) das Allererſte Geboth im Geſetze?**

Jeſus gab ihm folgende Antwort: Das allergrößte Geboth iſt: Höre Iſrael, der Herr dein Gott iſt ein einziger Gott: u. ſ. f. (Matth. 37—40. Mark. 29—32.)

Obſchon Jeſus wußte, daß dieſer Schriftgelehrte ihn nicht aus Lehrbegierde, ſondern Verſuchungsweiſe fragte, ſo würdigte er ſich doch ihm dieſe Frage zu beantworten. Er antworte ihm aber aus einem doppelten Grunde, d. i., theils wegen dem Nutzen, welcher ſogar bey dieſem Verſucher folgen würde, wie er vorſah; theils auch, weil ſein Amt es nicht zuließ, daß er dieſe wichtige Frage unbeantwortet ließ. Jeſus zeigte ſich täglich im Tempel, er gab ſich als ein Lehrmeiſter der Religion aus, und war es auch. Es würde alſo ungeziemend geweſen ſeyn, wenn er dieſe erſte und wichtigſte Frage der Religion unentſchieden hätte ſeyn laſſen. Wer ſich demnach als einen Lehrer in einer Wiſſenſchaft oder Kunſt ausgiebt, dem ſtehet es zu, daß er wiſſe, was in dieſer oder jener Wiſſenſchaft und Kunſt das erſte und wichtigſte ſey, und ſeine Frageſteller hierin unterrichte: denn würde er dieſes nicht zu beantworten wiſſen, ſo würde ſein ganzes Anſehen billigſt fallen.

Ehevor aber Chriſtus auf dieſe Frage antwortete, ſo ſetzte er eben jene Worte als einen Eingang voran, welche wir im Geſetze leſen, und Markus alſo anführet: Höre Iſrael, der Herr dein Gott, iſt ein einziger Gott. (V. B. Moyſ. VI. 4.) Oder, wie ſowohl das Hebräiſche, als Griechiſche dieſelben anführet: Der Herr, unſer Gott iſt ein einziger Herr. Dieſe Worte gehen nun beym Moyſes dem Gebothe der Liebe unmittelbar vor, und ſind der Eingang zu demſelben. Sie ſtehen aber nicht ohne Urſache vor dem Gebothe der Liebe: denn der Liebe Gottes muß der wahre Begriff von Gott, d. i., der wahre Glaube vorgehen. Man muß daher an einen Gott glauben, und auf ihn ſein ganzes Vertrauen ſetzen, und ſodann folget leicht die Liebe Gottes

aus ganzem Herzen. Denn wenn der Menſch Gott als das allervollkommenſte und über alles erhabne Weſen erkennet, ſo ſieht er leicht ein, daß eben dieſes Weſen auch über alles zu lieben iſt. Und da er ſieht, daß dieß Weſen höchſt einfach iſt, ſo ſiehet er zugleich, daß es von ganzem Herzen zu lieben iſt. Wäre es in mehrere Gottheiten zertheilet, ſo müßte es auch mit zertheilten Herzen geliebet werden. Da es aber heißt: Der Herr unſer Gott iſt ein einziger (Gott oder) Herr, ſo ſchließet dieß nicht die Mehrheit der göttlichen Perſonen, ſondern nur der göttlichen Naturen aus. Ja eben dieſe Stelle deutet hinlänglich die Einheit göttlicher Natur und die Mehrheit göttlicher Perſonen an, denn da es erſtens heißt: Herr, zweytens aber Gott, und drittens wiederum Herr, oder Gott, ſo ſcheinen alle drey göttliche Perſonen, und ihre einzige Natur hier angemerket zu ſeyn, wie Euthymius will.

Uebrigens ſo ſind dieſe zwey Gebothe der Liebe Gottes und des Nächſten weitläufig in der vier und achtzigſten Homilie abgehandelt worden. Hier dürfte alſo nur beygeſetzet werden, daß, da wir im Griechiſchen beym Matthäus alſo leſen: Den Herrn deinen Gott ſollſt du lieben in deinem ganzen Herzen, u. ſ. f. ſo finden wir hingegen beym Markus das Wörtlein Aus ſtatt In: Aus ganzem deinem Herzen. Matthäus folgte alſo mehr dem hebräiſchen Texte, Markus aber der Ueberſetzung der ſiebenzig Dollmetſcher. Wer ſieht aber nicht von ſelbſt, daß dieſer Unterſchied kein weſentlicher ſey, und daß ein und eben der Verſtand heraus komme. Merkwürdiger aber iſt, was folget, daß nämlich dieſes Geboth der Liebe erſt im fünften Buche des Moyſes und bey der zweyten Verkündigung des Geſetzes vor dem neuen Volke, welches inzwiſchen auf der vierzigjährigen Reiſe nachgewachſen war, vorkomme. Allein dieß geſchah nicht ohne Geheimniſſe: denn das fünfte Buch Moyſes, oder die darin aufgezeichnete zweyte Verkün-

di-

digung des Geſetzes war ein Vorbild des zweyten göttlichen Geſetzes, d. i., des Evangelium, dem eben dieß Geboth der Liebe eigen iſt, da hingegen die erſte Verkündigung des Geſetzes, welche in der Wüſte geſchah, das erſte Geſetz, das Geſetz der Furcht und Dienſtbakreit andeutete. Nachdem alſo Moyſes im fünften Buche, und fünften Hauptſtücke von den zehn Gebothen, die Gott den Juden bey dem Berge Sinai gab, und wobey er ſie mit Furcht und Schrecken erfüllte, Meldung gethan, ſo fängt er ſie im Anfange des ſechsten Hauptſtückes nicht ohne Geheimniſſe zur Liebe Gottes zu ermahnen an. Es geſchah alſo dieß nicht ohne Anleitung des heiligen Geiſtes, um nämlich uns dadurch zu lehren, daß auf das Geſetz der Furcht jenes der Liebe folgen würde, und daß dieß Geſetz der Liebe unter allen Gebothen, die Moyſes zuvor gab, das erſte und größte ſey. Der Jude lieſt die Worte dieſes Geſetzes noch heut zu Tage mit großer Aufmerkſamkeit, und ihre Schreiber unterſtreichen den Anfang, oder den erſten und letzten Buchſtaben deſſelben. Sie wollen dadurch andeuten, daß die Liebe Gottes der Anfang und das Ende des Geſetzes ſey. Ferner ſo ſchreiben ſie die Worte: **Den Herrn deinen Gott ſollſt du lieben,** u. ſ. f. mit großen Buchſtaben auf einen Zettel hin, den ſie alsdann in der Frühe und Abends andächtig leſen, oder vielmehr abergläubiſch brauchen, da ſie glauben: ſie würden von allem Uebel frey ſeyn, wenn ſie nur dieſe heiligen Worte bey ſich trugen, obſchon ſie inzwiſchen laſterhaft lebten. Dieſem abergläubiſchen Gebrauche der Juden ſcheinen jene Chriſten nachzuahmen, welche glauben: daß, wenn ſie nur das Evangelium des Johannes: **Im Anfange war das Wort,** u. ſ. f. bey ſich hätten von allem zeitlichen und ewigen Unheile ſicher wären, da ſie doch unchriſtlich inzwiſchen leben.

Noch ſind uns die Worte Jeſu: **Das zweyte aber iſt jenem gleich,** zu erklären übrig. Der Herr nennet

net das Geboth der Nächſtenlieb das zweyte Geboth, nicht in dieſem Sinne, als ob es nach der Ordnung der Verkündigung das zweyte wäre: (denn es ward ſchon im dritten Buche Moyſes am neunzehnten Hauptſtück und folglich vor dem großen Gebothe der Liebe, welches erſt im fünften Buche vorkömmt, verkündiget:) ſondern er nannte es das zweyte der Würde nach. Er heißt aber dieſes zweyte Geboth jenem erſten gleich, theils weil es auch von der Liebe handelt; theils weil es eben ſo allgemein als das erſte iſt. Daher folget im Texte:

An dieſen zweyen Gebothen hängt das ganze Geſetz, ſammt den Propheten. (Matth. 40.)

Das ganze Geſetz, ſammt den Propheten, meine Geliebten, hängt von den zwey Gebothen der Liebe ab: weil in dieſen zwey Stücken alle Lehren der Propheten, und alle Verordnungen Gottes eingeſchloſſen ſind, und dahin abzielen, daß man nämlich Gott und den Nächſten lieben ſolle. Was alſo Gott immer verordnete, und die Propheten aus Antriebe des göttlichen Geiſtes lehrten, alles dieß geſchah um uns zu dieſer zweyfachen Liebe zu erheben, und dieſelbe in uns zu mehren, ſo, daß auch einige Geſetze zu verbinden aufhören, wenn es die Liebe des Nächſten anders verlanget. Daher ſpricht Paulus: **Die Liebe erfüllet das Geſetz.** (Röm. XIV. 10.) Und wieder: **Das Ziel aber der Gebothe iſt die Liebe aus einem reinen Herzen, guten Gewiſſen, und ungeheucheltem Glauben.** (I. Tim. I. 5.) Nicht nur aber alle Befehle des Geſetzes, alle Schriften und Lehren der Propheten zielen dahin ab, daß man Gott und den Nächſten liebe: ſondern es zielet auf eine gewiſſe Art auch alles das, was immer in dem Geſetze und in Propheten geſchrieben iſt und erzählet wird, eben dahin ab. Denn alles wird zu unſerm Unterricht, und zur Auferbauung in der Liebe vorgetragen und erzählet. Da aber in den Worten: Liebe

Gott und den Nächſten, das ganze alte und neue Geſetz eingeſchloſſen iſt, Geliebte, ſo haben wir dieſe zwey Gebothe uns tief in das Herz einzuprägen, ſo, daß wir alle unſere Gedanken, Worte, und Handlungen nach dieſer zweyfachen Regel einrichten. Um aber euch die Wichtigkeit des erſten Gebothes (und ſo iſts auch vom zweyten) begreiflich zu machen, ſo wiederhole ich jene Worte, welche Moyſes nach vorgetragnem Gebothe der Liebe Gottes alſo fort beyſetzte, ſprechend: Dieſe Worte, die ich dir heute vortrage, ſollen in deinem Herzen verbleiben: erzähle ſie deinen Kindern: denke daran und rede davon zu Hauſe und auf der Straße, früh und spätt. Binde ſie als einen Denkzedel an deine Hand, und als ein Stirnband zwiſchen deine Augen. Schreib ſie auf die Schwellen und Pfoſten, und an die Thüren deines Hauſes. (V. B. Moyſ. VI. 6.) Sehet demnach, wie wichtig dieſes Geboth ſeye. Aber vernehmet nun auch, was dieſer Fragſteller Jeſu erwiederte.

Der Schriftweiſe ſprach zu ihm: Meiſter, du haſt wohl und wahrhaft geredet: u. ſ. f. (Mark. 32—35.

Markus erzählet uns, dieſer Schriftweiſe habe die Antwort Jeſu auf ſeine Frage gut geheiſſen, und der Herr habe auch hingegen ſeine Rede geprieſen, mit dem Beyſatze: daß er nicht weit vom Reiche Gottes entfernt wäre. Das iſt aber dem Matthäus nicht entgegen. Denn obſchon Matthäus anfänglich von dieſem Schriftweiſen meldete, daß er nur um Jeſum zu verſuchen dieſe Frage aufgeworfen hätte, ſo ſchrieb er dieſes nur zu dem Ende, daß wir verſtünden, wie dieſer Chriſtum habe prüfen wollen, ob er wohl auf ſeine Frage eben ſo weislich, als wie auf jene der Sadducäer antworten würde. Obſchon alſo dieſer Schriftweiſe anfänglich nicht mit guten Gemüthe zu Jeſum hingieng, und ihm dieſe Frage vortrug, ſo geſchah es doch, daß, als er die Antwort

Jeſu vernahm, welche mit ſeiner Meinung vollkommen übereinſtimmte; ganz geändert ſich über dieſe Antwort erfreute, dieſelbe im Ernſte rühmte, und ſo ſeine vorige Gemüthsbeſchaffenheit ablegte. Er erfreute ſich alſo am Ende dieſes Geſpräches im Ernſte uber die Antwort Chriſti. Aber es erfreute ſich auch der Herr hingegen, daß dieſer Schriftweiſe dieſe Wahrheit erkannte und bekannte, daß ſein Gemüth nun umgeändert wäre; und hieß daher dieſe ſeine Worte gut. Er ſprach daher, daß er nicht weit vom Reiche Gottes wäre: denn jener iſt dem Reiche Gottes nahe, welcher die Art Gott zu gefallen erkennet; welcher ſie, von wem ſie auch immer verkündiget wird, gut heiſſet; und nicht nach Art der Phariſäer die erkannte Wahrheit aus Neid läſtert. Es wird aber nicht geſagt, daß er, oder ein ihm gleicher ſchon wirklich im Reiche Gottes, d. i., ein Bürger der Stadt Gottes ſey, und Gott ſchon wirklich in ihm regiere: theils weil es ihm noch am Glauben an Jeſum mangelte: theils auch, weil es nicht genug iſt bloß die Wahrheit erkennen, anrühmen, und mit Worten bekennen, indem man derſelben auch im Werke anhangen und ſie umfangen muß. So viel, Geliebte, aus dieſen letztern Worten Jeſu zu unſerm Unterricht. Aber vernehmet auch das, was uns die Worte dieſes Schriftweiſen andeuten. Aus dieſen Worten des Schriftweiſen, welcher die Liebe Gottes und des Nächſten den Opfern vorſetzte, läßt ſich nun vermuthen, daß es unter den Phariſäern, oder auch unter den Prieſtern einige gegeben habe, welche das Opfern als das erſte und größte Geboth im Geſetze angaben, obſchon dieſer Lehrſatz unzähligen Stellen der prophetiſchen Schriften entgegen ſtand.

Aber wir haben hier zum Beſchluſſe noch ein wichtiges Lehrſtück anzumerken: denn da Jeſus das Geboth der Liebe das erſte und Größte heißt, und ausdrücklich ſagt, daß kein anderes Geboth größer ſey, ſo ſehen wir ja deutlich, wie ſehr diejenigen irren, welche den

Glauben heut zu Tage gar zu ſehr empor heben, und denſelben der Liebe vorſetzen, ſprechend, Gott ſey es angenehmer an ihn glauben, als ihn lieben. Paulus widerſpricht dieſem Irrthume offenbar, da er unter den drey theologiſchen Tugenden die Liebe oben anſetzet. Gott iſt die erſte und höchſte Wahrheit, und es iſt ihm deswegen allerdings zu glauben. Er iſt aber auch die erſte und höchſte Vollkommenheit, folglich iſt er auch über alles zu lieben. Der Glauben demnach iſt der Anfang und Grundſtein zu aller chriſtlichen Tugend, die Liebe aber iſt die Königinn aller Tugenden und das Ende derſelben. Der Glauben iſt zwar ohne Liebe tod, die Liebe kann aber auch ohne Glauben nicht ſeyn. Wir haben alſo ſowohl für das eine als das andere beſorgt zu ſeyn, damit wir nicht nur dem Reiche Gottes nahe ſind, ſondern wirklich in daſſelbe eingehen können. Wohl alſo dem, welchen weder Glaube noch Liebe mangelt. Das iſt, was uns dieſe evangeliſche Geſchichte lehret.

CXXII. Homilie.

Jeſus wirft die Frage auf, weſſen Sohn der Meſſias ſey. Matth. XXII. Mark. XII. Luk. XX.

Was haltet ihr von dem Meſſias? was ſagt ihr von ihm? weſſen Sohn iſt er? Matth. XXII. 42.

Jeſus brachte die Phariſäer und Sadducäer zum Stillſchweigen, und widerlegte ſie zu mehr Malen ſo klug und nachdrücklich, daß ſie es ferner nicht mehr wagten ihn in einer Sache zu fragen. Da alſo ſeine Feinde erſtummten, und ihn nicht mehr fragten, ſo fängt nun der göttliche Lehrmeiſter an, und ſetzet denſelben eine ſehr wichtige Frage. Er wollte ihnen aber bey Vortragung dieſer ſeiner Frage Gelegenheit geben ihre Schriftkenntniß am Tage zu legen, und ſich zu bekehren. Die Frage beſtand hierin, was ſie nämlich von dem Meſſias dachten, was ſie von ihm ſagten, und für weſſen Sohn ſie ihn hielten. Eine einzige Frage, Geliebte, iſt alſo der Inhalt dieſer Abhandlung, aber eine ſolche, von welcher ſowohl das Heil der Juden, als das unſrige abhängt, und welche folglich alle unſere Aufmerkſamkeit verdienet. Theilen wir aber eben dieſe in nachſtehende Punkten ein.

Jeſus fraget die Phariſäer, weſſen Sohn der Meſſias ſeyn würde. I. Punkt.

Der

Der Phariſäer antwortet, daß er ein Sohn Davids ſeyn werde. II. Punkt.

Jeſus, ohne dieſe Antwort zu verwerfen, zeiget hingegen, daß der Meſſias etwas mehr als ein purer Nachkömmling Davids ſeyn müſſe, und weiſet deſſen Gottheit deutlich. III. Punkt.

Chriſte Jeſu! Sohn Davids erbarme dich unſer, ja aller. Wir erkennen und bekennen dich zwar öffentlich als den Meſſias, als den Sohn Davids, ja als den Eingebornen des Vaters ſelbſt. Verleih aber auch eben dieſes Licht des Glaubens den Juden, den Heiden und allen, welchen daſſelbe noch mangelt, damit wir in Ewigkeit des Glaubens dich loben, und dir dienen. Das iſt, um was wir dich jetzt insbeſondere bitten.

„ Bey einer Verſammlung der Phariſäer im Tem-
„ pel, redete ſie Jeſus an, der allda lehrte; und frag-
„ te ſie: Was haltet ihr, ſprach er, von dem Meſſias?
„ was ſagt ihr von ihm? weſſen Sohn iſt er? Da-
„ vids, war ihre Antwort. Wenn denn, erwiederte
„ Chriſtus, nach der Schriftgelehrten Ausſage der Meſ-
„ ſias Davids Sohn iſt, wie nennet ihn David ſelbſt,
„ aus Eingebung des heiligen Geiſtes, in dem Pſalter
„ ſeinen Herrn? denn da ſpricht er; der Herr hat zu
„ meinem Herrn geſprochen: Setze dich zu meiner Rech-
„ ten, bis ich deine Feinde als einen Schemmel unter
„ deine Füße lege. Wenn alſo David ihn ſeinen
„ Herrn nennet, wie iſt er deſſen Sohn? Hierauf wuß-
„ te niemand ein Wort zu ſagen; getraute ſich auch
„ keiner mehr, von dieſem Tage an, ihn zu fragen:
„ vieles Volk aber hörte ihm gerne zu. “

Bey einer Verſammlung der Phariſäer im Tempel, redete ſie Jeſus an, der allda lehrte; und fragte ſie: Was haltet ihr, ſprach er, von dem Meſſias? u. ſ. f. (Matth. 41 — 46. Mark. 35 — 38. Luk. 41 — 45.)

Da

Da weder die Sadducäer, noch die Schriftweiſen und Phariſäer ſich mehr erkühnten Chriſtum eine Frage zu ſtellen, ſo ſtellet nun der Herr, nach ihren vielen Fragen auch ihnen eine einzige, aber ſehr wichtige und paſſende Frage. Gleichwie aber Jeſus zuvor durch Anführung des erſten und größten Gebothes des Geſetzes lehrte, was zu einem rechtſchaffnen und Gott wohlgefälligen Lebenswandel gehörte: eben ſo fordert er ſie nun zu einem wahren Glauben an Chriſtum den Meſſias auf, weil man ohne Glauben an denſelben Gott unmöglich gefallen kann, man lebe ſonſt ſo ehrlich, als man auch immer wolle. Da aber die Phariſäer nichts mehr ärgerte und beleidigte, als daß ſich Jeſus ſehr oft einen Sohn Gottes nannte, ſich Gott hieß, und Gott ganz gleich machte, ſo richtete er nun ſeine letzte Anrede an dieſe alſo ein, daß er ihnen ebendas wiederholter Maßen, obſchon auf eine ganz andere Art, einprägte. Hierzu entlehnet er aber jetzt ſeinen Beweis aus einer bekannten Stelle des Pſalmiſten, und zeiget durch eine bewunderungswürdige Weisheit, wie dieſelbe von dem erwarteten Meſſias offenbar lehre, daß er über alle Menſchen erhaben, ja Gott ſelbſt ſeyn würde. Da alſo der Sadducäer, der Phariſäer, und Schriftweiſe ihn nicht aus den Wundern als den Meſſias erkennen wollte, ſo gebrauchte ſich der Herr eines andern Beweiſes, um ihnen die Gottheit des Meſſias verſtändlich zu machen; und führt daher die Worte Davids an, welche offenbar zeigen, daß der Meſſias mehr als Menſch, mehr als ein Sohn Davids, ja Gott ſelbſt ſeye. Sehet, Geliebte, das iſt die Abſicht dieſer letzten Rede Jeſu an die Phariſäer. Ich ſage: Dieſe Rede ſeye die letzte Rede Jeſu an dieſe Leute, weil er nichts mehr zu ihnen redete, außer dem, was er noch zu ihnen ſprach, da ſie ihn gefangen hatten.

Dieſe Rede, Geliebte, iſt aber nicht bloß auf den Juden und Phariſäer, welcher zur Zeit Chriſti lebte,

paſ-

paſſend, ſondern ſie iſt auch wider den heutigen Juden und Mahometaner gerichtet. Der Jude, welcher bis zur Stunde den Meſſias erwartet, glaubet von ihm nicht, daß er Gott ſeyn werde, ſondern hält ihn für einen puren Menſchen. Und ſo glaubet auch der Mahometaner von dem ſchon angekommnen Meſſias weiter nichts anders, als daß er ein großer Prophet war. Nichts hält den Juden und den Machometaner von dem chriſtlichen Glauben mehr zurück, als weil derſelbe lehret: Jeſus von Nazareth ſey wahrhaftig Gott. Denn ſie glauben, daß, da wir Chriſtum anbethen, zu Abgötterer werden.

Dieß vorangeſetzt, Geliebte, welches um den Zuſammenhang dieſer Homilie mit der vorigen einzuſehen voranzuſetzen war, gehen wir nun zur Frage und zum Beweiſe der Gottheit des Meſſias über. Als die Phariſäer bey dem Herrn verſammelt waren, (denn, wie wir zuvor hörten, ſo kamen ſie zuſammen, nachdem Chriſtus die Sadducäer zum Stillſchweigen gebracht;) und als er die Frage von dem erſten Gebothe beantwortet hatte, ſo fragt nun auch er ſie hinwieder. Jeſus fragte ſie aber, für weſſen Sohn ſie den Meſſias, den ſie noch erwarteten, hielten. Als ſie aber antworteten, daß er ein Sohn Davids ſeyn würde, ſo fragte er ſie wieder: Wie alſo David ihn einen Sohn nenne, und zwar aus Eingebung des göttlichen Geiſtes, indem er ihn ſo in dem Buche der Pſalmen nannte, welches ein göttliches Buch iſt. Es iſt aber wohl zu merken, Geliebte, daß der Herr bey dieſer Frage den Phariſäern den Schluß ſelbſt zu machen überließ: nämlich, daß der Meſſias etwas mehr ſeyn werde, als was er vom David aus war, aus deſſen Geblüte er abſtammte. Der Phariſäer konnte aber dieß leicht ſchließen: denn es wäre ja ungereimt geweſen, wenn David ſeinen Sohn, d. i., einen ſeiner Abkömmlinge nicht nur einen Herrn, ſondern ſogar ſeinen Herrn hieß. Oder welcher Vater nennet denn ſeinen Sohn oder Enkel ſeinen Herrn? Jeſus ſetzte aber dieſen Schluß nicht bey,

ſondern ließ ihnen dieß zu ſchließen über: theils weil es noch nicht Zeit war ſeine Gottheit deutlich zu lehren, theils auch, damit er ſie nicht neuerdings zum Zorne wider ſich reitzete. Sehet, Geliebte, das iſt die Frage, das iſt der Schluß, welcher hinzu gedacht werden muß, und das iſt die Urſache, warum der Herr denſelben nicht ſelbſt beyſetzte. *

Es

---

* Markus und Lukas ſcheinen ſich hier vom Matthäus zu trennen: denn da Matthäus erzählet, daß die Phariſäer gefragt worden wären, weſſen Sohn der Meſſias ſey, und daß ſie hinwieder gefragt wurden: wie ihn denn alſo David ſeinen Herrn nennen könne, ſo berichten hingegen Markus und Lukas, daß Jeſus nur gefragt hätte: wie denn nach der Schriftgelehrten Ausſage der Meſſias ein Sohn Davids ſeyn könne. Dieſe zwey ſcheinen alſo vielmehr zu ſagen, daß die Schriftfrage vielmehr dem Volke, als den Phariſäern von Jeſu geſetzt worden ſey. Daher ließ Euthymius eine zweyfache Frage über eben dieſe Materie zu, gleich als hätte Jeſus einmal die Phariſäer, das anderemal aber auch die Schaaren alſo gefragt. Allein, da die Evangeliſten nicht ſagen, daß er dieß die Schaaren fragte, (obſchon dieſe an die Phariſäer gerichte Frage auch das Volk anhörte:) ſondern vielmehr das Widerſpiel andeuten: indem ſie genug zu verſtehen geben, daß Jeſus zu denjenigen ſprach, von welchem ſie zuvor meldeten, daß ſie Chriſtum einige Dinge fragten, als da eben die Sadducäer und Phariſäer waren; ſo bedarf es dieſer Erklärung des Euthymius nicht. Es iſt alſo zu ſagen, daß Markus und Lukas Kürze halber dieſe Frage Chriſti in der dritten Perſon vortrugen: **Wie ſagen die Schriftgelehrten, der Meſſias ſey ein Sohn Davids;** da hingegen Matthäus die Worte der Frage Jeſu ſelbſt anſetzte, alſo ſchreibend: **Was haltet ihr von dem Meſſias?** Markus und Lukas waren alſo nicht ſorgfältig die Worte Jeſu ſelbſt anzuführen, ſondern nur den Inhalt der Frage. Und da die meiſten Phariſäer auch Schriftgelehrte waren, ſo ſetzet Matthäus den Namen der erſtern, Markus und Lukas aber den Namen der andern ohne allem Nachtheile des Sinnes an. Uebrigens ließ ſich dieß auch alſo entſcheiden: Jeſus habe nämlich die Phariſäer gefragt, weſſen Sohn der Meſſias ſeyn würde, ſie aber hätten geantwortet: Die Schrif-

Es iſt aber bey dieſer Frage ferner zu merken, daß der Evangeliſt Matthäus die Worte Jeſu ſelbſt anführe, die er an die Phariſäer richtete, da hingegen Markus und Lukas nur den Sinn der Frage andeuten. Eben dieſe ſagen uns, daß er die Schriftweiſen alſo fragte: weil nämlich die meiſten Phariſäer zugleich Schriftgelehrte waren. Es darf uns alſo dieſe unterſchiedliche Erzählung nicht irren. Eine größere Schwierigkeit ſcheinet, was folget, zu machen: **Wie ſagen die Schriftgelehrten, der Meſſias ſey ein Sohn Davids?** Denn es ſcheinet: Jeſus wolle durch dieſe Frage und Rede erweiſen, daß Meſſias nicht ein Sohn Davids ſey, ſondern daß dieß nur die Lehre der Phariſäer und Schriftgelehrten wäre, welche jedoch mit der Schrift nicht übereinſtimmete. Er hätte alſo eben, um das Falſche dieſes Lehrſatzes anzudeuten, ferner geſprochen: **Wenn alſo David ihn ſeinen Herrn nennet, wie iſt er deſſen Sohn?** Zudem, wenn Jeſus den Meſſias als einen Sohn Davids mit den Schriftgelehrten hätte angeben wollen, ſo hätte er ja vielmehr ſo fragen müſſen: Da der Meſſias ein Sohn Davids iſt, wie iſt er denn deſſen Herr? Allein, Geliebte, dieſe Einwendung, ſo ſtark ſie auch immer zu ſeyn ſcheinet, darf uns nicht ſchrecken, und läßt ſich dieſer Zweifel leicht heben: denn Jeſus rich-

gelehrten ſagen: er würde ein Sohn Davids ſeyn. Alsdann hätte Jeſus erwiedert: wie denn die Schriftweiſen dieß ſagen könnten, da ihn David ſeinen Herren nannte. Warum aber dieſer Satz den Schriftgelehrten zugeeignet werde, läßt ſich leicht faſſen: weil es nämlich eine Schriftfrage war, und ſie gemäß ihres Amtes Lehrer derſelben waren. Die Schrift ſagt zwar nicht ausdrücklich, daß der Meſſias ein Sohn Davids ſey, nur der in der Schrift erfahrne Schriftweiſe folgerte dieſen Lehrſatz aus manchen Schriftſtellen, die denſelben hinlänglich andeuten, als z. B. wo geſagt wird: er werde auf dem Throne Davids ſitzen, er werde zu Bethlehem in der Stadt Davids geboren werden u. ſ. f.

richtete ſeine Frage, und ſeinen Beweis eben deswegen gerade in verkehrter Ordnung ein, damit er die irrige Meinung der Phariſäer und Schriftgelehrten mit größern Nachdrucke hebte, und andeute: Der Meſſias ſeye kein ſolcher Sohn Davids, wie ſie vermutheten, d. i., ein purer Menſch und Abkömmling vom Hauſe Davids: ſondern, daß er wegen der Vereinigung mit der Gottheit, auch ein Herr des Davids und aller ſey. Die Phariſäer und Schriftgelehrten hätten alſo auf die Frage Jeſu nicht ſo faſt antworten ſollten: Der Meſſias ſey ein Sohn Davids, als er ſey ein Sohn Gottes, und Herr des Davids. Chriſtus hebte alſo den Lehrſatz der Schriftweiſen, daß der Meſſias ein Sohn Davids ſey, nicht auf: ſondern beſtättigte ihn vielmehr, und führte dieß Zeugniß Davids bloß zu dem Ende an, daß ſie eben aus dieſem abnehmen ſollten: es komme mit den niedrigen Begriffen, die ſie vom Meſſias hätten, nicht überein, da ihn David nicht ſo faſt für ſeinen Sohn, als vielmehr für ſeinen Herrn anſah, und bekannte. Sehet, Geliebte, nur mit einem Blicke auf die unendliche Weisheit Chriſti hin, die ſich hier bey dieſem Beweiſe neuerdings im vollen Glanze zeiget.

Das von Jeſu angeführte Zeugniß iſt aber aus dem Pſalmbuche entlehnet, wo es alſo heißt: Der Herr, hat zu meinem Herrn geſprochen: Setze dich zu meiner Rechten. (Pſ. CIX. 1.) Der göttliche Lehrmeiſter führet aber nicht bloß dieſe Worte an, welche zu ſeinem Vorhaben unmittelbar dienten, ſondern auch jene, welche daſelbſt folgen: Bis ich deine Feinde als einen Schemmel unter deine Füße lege. Dieſes ſetzte Jeſus bey, damit er ihnen Furcht einjagte, wenn ſie fortfahren würden ſich ihm noch künftighin zu widerſetzen, und ihn nicht als ihren Meſſias erkennen ſollten. Gleichwie wir aber bisher die Stärke des Beweiſes Jeſu für die Gottheit des Meſſias mit Verwunderung vernommen, eben ſo laſſet uns jetzt auch das Still-

ſchweigen der Phariſäer und Schriftgelehrten überdenken. Sehet, der Phariſäer erſtummet, und weiß nichts zu antworten. Aber was folget hieraus? Wir ſehen hieraus erſtens: daß dieſe Leute damals die Gottheit des Meſſias nicht erkannten, noch glaubten, daß ihr Meſſias wahrer Menſch und Gott zugleich ſeyn würde, gleichwie es der Jude heut zu Tage noch nicht glaubet. Hätten ſie geglaubet, der Meſſias würde Gott ſeyn, ſo hätten ſie leicht geantwortet: daß nämlich deswegen David den Meſſias ſeinen Sohn und Abkömmling einen Herrn nannte, weil er zugleich Gott ſeyn würde. Die Juden nannten zwar den Meſſias einen Sohn Gottes: denn die Schriftweiſen nahmen aus der Schrift wahr, daß er auf eine beſondere Art ein Sohn Gottes ſeyn würde, weil nämlich von ihm geſchrieben ſtand: **Er wird mich anrufen, (ſprechend:) Du biſt mein Vater, mein Gott, und der Felſen meines Heils, und ich will ihn als meinen Erſtgebornen höher denn die Könige der Erde ſetzen.** (Pſ. LXXXVIII. 27. 28.) Allein bey dieſen und dergleichen Schriftſtellen verſtanden ſie nur, daß der künftige Meſſias durch eine beſondere Auswahl Gottes, und Annahm an Kindes ſtatt ein Sohn Gottes ſeyn würde, nicht aber ein natürlicher: gleichwie nämlich Salomon als ein Vorbild des Meſſias eben in dieſer Stelle nur Vorzugsweiſe ein Sohn Gottes genannt wurde. Wir ſehen ferner, daß die Schriftweiſen und Phariſäer zur Zeit Jeſu keineswegs zweifelten, daß dieſer hundert und neunte Pſalm dem Buchſtaben nach von dem Meſſia zu verſtehen ſey, denn ſonſt hätten ſie Jeſu wieder leicht antworten können: Dieſe Worte Davids: **Der Herr hat zu meinem Herrn geſprochen u. ſ. f.** wären nicht von dem Meſſia zu nehmen. *

Wir

---

* Der nach den Zeiten Jeſu lebende Jud bemühte ſich ungemein dieſen Pſalm den Chriſten zu entreiſſen und zu zeigen: daß er nicht von dem Meſſia handle. In dem Ende erdichtete man

Wir haben aber noch manches bey dieſen Worten zu überdenken, um die Gottheit des Meſſias hieraus zu ſchlieſſen, und es verdienet insbeſondere erwäget zu werden, daß beym Pſalmiſten nicht das hebräiſche Adonai, zu deutſch Herr, ſondern das Jehova, d. i., der Gott allein eigne Name vorkomme: Der Jehova hat zu meinem Adonai geſprochen u. ſ. f. Jeſus bediente ſich aber dieſes hochheiligen Wortes nicht, weil der Jude es aus Ehrfurcht niemals ausſprach: ſondern ſtatt Jehova im-

---

unterſchiedliche Auslegungen, aus welchen ich aber nur die wichtigſten anführe. Tertulianus bezeuget, daß die Juden dieſen Pſalm von dem Könige Ezechia auslegten, welcher die Feinde Gottes beſiegte (Tert. V. lib. cont. Marc.) Sie wenden alſo das, was von dieſem Könige im vierten Buche der Könige, und achtzehnten Hauptſtücke vorkömmt, auf dieſen Pſalm an. Hieronymus über den Matthäus ſchreibend meldet: daß ſie eben dieſen Pſalm vom Abraham auslegen, in deſſen Perſon Eliezer ſein Diener (nach dem Siege Abrahams über die fünf Könige) alſo ſprach: Gott der Herr ſagte zu meinem Herrn, (nämlich zum Abraham) ſitze zu meiner Rechten u. ſ. f. Nicht wenige verſtehen dieß vom David ſelbſt, und wollen, daß das iſraelitiſche Volk, welches den David ſeinen Herrn nannte, alſo geſprochen hätte: Der Herr (Gott) hat zu meinem Herrn (dem David) geſprochen. Endlich giebt es auch einige, welche behaupten, daß David hier ſelbſt rede, und den König Saul ſeinen Herrn nannte, und geben daher dieſer Stelle folgenden Sinn: Der Herr hat zu mir geredet wegen meinem Herrn den Saul, der mich verfolgte u. ſ. f. Allein alle dieſe Auslegungen, da ſie gezwungen und widernatürlich ſind, wie es der Zuſammenhang des Pſalms ſelbſt zeigt, ſind weiter nichts anders als Verdrehungen und Ausflüchte. Das Stillſchweigen der Schriftweiſen und Phariſäer, die nichts dergleichen Chriſto antworteten, widerleget kräftig den jetzt lebenden Juden, welcher vom jüdiſchen Alterthume ganz und gar abweichet: denn dieſes legte immer dieſen Pſalm dem Buchſtaben nach von dem Meſſias aus. Zudem, auf wen ſollte wohl jenes paſſen: Du biſt ein ewiger Prieſter, ein Nachfolger Melchiſedecks? Gewiß, man kann ſie auf niemand andern ſchicklich auslegen, als auf den Meſſias.

immer Adonai, d. i., Herr ſagte, und auch ſchrieb. Chriſtus zeigte ihnen alſo hier die Gottheit des Meſſias deutlich, nicht zwar aus dem, daß David den Meſſias Adonai, d. i., Herrn nannte, (denn dieſes Wort kam auch jedem weltlichen Fürſten zu, und hieß David den Saul eben ſo:) ſondern weil David den Meſſias ſeinen Adonai, ſeinen Herrn nannte, und das Wort Adonai ſtatt Jehova nur aus obiger Urſache angeſetzet iſt. Uebrigens kommen im alten Teſtamente viele Stellen wider den Juden vor, wo der Meſſias ausdrücklich Gott genannt wird, in manchen kömmt aber das Wort Jehova ſelbſt vor. Die Schriftſtellen, wo der Meſſias Gott heißt, ſind z. B.: **Dein Thron, o Gott, iſt ewig.** (Pſ. XLIV. 7.) Und dieſer Pſalm handelt ganz von dem Reiche des Meſſias. So ſchreibt auch Eſaias: **Indem uns ein Kind geboren worden — er wird genannt werden der Wunderbare, der Rathgeber, Gott, der Starke, der Vater der Ewigkeit, der Fürſt des Friedens.** (Eſaia. IX. 6.) Die Schriftſtellen der andern Gattung, wo nämlich dem Meſſias ausdrücklich der Namen Jehova beygeleget wird, (welcher Namen nach dem Zeugniſſe des Judens ſelbſt nur allein dem wahren Gott zukömmt,) ſind z. B. jene des Jeremias: **Alsdann wird Juda erlöſet werden, und Iſrael ſicher wohnen: das iſt der Namen, den man ihm geben wird: Der Herr, unſere Gerechtigkeit.** (Jerem. XXIII. 6.) Hier kömmt im Hebräiſchen das Wort Jehova ſtatt Herr vor. Eben das iſt bey einer ähnlich lautenden Stelle des Jeremia am drey und dreyßigſten Hauptſtücke zu merken, andere dergleichen Stellen zu geſchweigen. Der Jud, da er die Stärke dieſer Beweisthümer fühlet, bemühet ſich zwar dergleichen Schriftſtellen dem Chriſten aus der Hand zu winden, und dieſelbe argliſtig zu verdrehen. Allein alle ſeine Bemühung iſt eitel: denn wenn auch dieſe Schriftſtellen nicht wären, ſo verkündigen doch

deſſen Wunderwerke, wie auch die Art dieſelben zu wirken deutlich, daß dieſer Wundermann Gott ſelbſt ſey.

Damit wir aber nichts in dieſer wichtigen Stelle unberührt laſſen, Geliebte, ſo ſind noch kurz die Worte: **Sitze zu meiner Rechten**, zu erklären. Wann ſprach nun Gott dieſes, und was will es ſagen? Gott ſagte dieſes zu ſeinem Sohne dem Meſſias, entweder weil er es von Ewigkeit bey ſich ſelbſt beſtimmte, daß ſelber zu ſeiner Rechten ſitzen ſollte: oder, wie Paulus auf dieſe Stelle anſpielend ſchreibt: weil Gott der Vater ſeinen Sohn, nachdem er ihn von den Todten erweckte, im Himmel zu ſeiner Rechten ſetzte: denn was Gott ſagt, das iſt gethan. Aus dieſer Stelle, welche der Apoſtel an die Epheſer am erſten Hauptſtücke weitläufig abhandelt, ſehen wir ferner: daß dieſe Prophezeyung nicht nur nach der Himmelfahrt Jeſu erfüllet ſey, ſondern auch, was eigentlich zur Rechten des Vaters ſitzen heiſſe. Es heißt aber dieſes nichts anders, als daß jener Menſch, welcher für uns geſtorben iſt, und dem Vater bis zum Tode des Kreuzes gehorſam war, über alle Fürſtenthümer, Mächte, Kräfte, Herrſchaften, und alles andere Hohe, was immer in der Zeit und Ewigkeit genannt wird, erhaben ward; und daß Gott alles ſeinen Füßen unterworfen habe. Daher iſt offenbar, daß dieſe Verheiſſung von dem Sitzen zur Rechten des Vaters dem Meſſias nicht bloß wegen ſeiner Gottheit, noch bloß wegen ſeiner Menſchheit, ſondern wegen beyden zugleich zukomme. Denn als Gottmenſch erhielt er einen Namen über alle Namen, daß in ſeinem Namen alles die Knie beugen muß im Himmel, auf Erde und unter der Erde. Da es aber heißt: **Bis ich deine Feinde als einen Schemmel unter deine Füße lege**, ſo iſt das Wörtlein Bis nicht ſo zu nehmen, als hörete Jeſus, nachdem dieſe beſtimmte Zeit angekommmen, und er alle ſeine Feinde unter ſeinen Füßen hätte, alsdann auf zur Rechten des Vaters zu ſitzen: ſondern dieſe Redensart bedeutet

tet nur, was zu einer gewiſſen Zeit geſchehen würde. Der heil. Paulus beſtimmet den Sinn dieſes Wörtleins genau, da er alſo ſchreibet: **Er ſitzt in Ewigkeit zur Rechten Gottes: wo er das erwartet, was noch übrig iſt, daß ihm ſeine Feinde als ein Fußſchemmel unter die Füße gelegt werden.** (Hebr. X. 12. 13.) Hier ſind die Worte: **Er ſitzt in Ewigkeit zur Rechten Gottes**, insbeſondere zu merken. Er wird folglich auch nach vollkommen beſiegten ſeinen Feinden zur Rechten Gottes ſitzen. Das Uebrige, was beym Paulus hier folget, wird ſich aber erſt am Tage des allgemeinen Gerichtes erwahren, wo alle Feinde Jeſu, die ihm entweder mit Worten, oder mit Werken, oder mit beyden zugleich widerſprachen, und gleichſam ſagten, wir wollen nicht, daß dieſer über uns herrſche, ihm vollkommen unterworfen ſeyn werden, und er Rache an ihnen ausüben wird. Denn dieß zeiget dieſe figürliche Redensart, ſeine Feinde ſich zu einem Fußſchemmel machen, an: nämlich an demſelben Rache ausüben, und ſie gleichſam zertreten.

Hierauf wußte niemand ein Wort zu ſagen; getraute ſich auch keiner mehr, von dieſem Tage an, ihn zu fragen: vieles Volk aber hörte ihm gerne zu. (Matth. 46. Mark. 37.)

Was Matthäus ſchreibet: **Keiner getraute ſich mehr, von dieſem Tage an, ihn zu fragen**, das deutet hinlänglich an, daß das, was ſie bisher Jeſum gefraget, nicht aus Lehrbegierde und Liebe zur Wahrheit, ſondern um ihn zu verſuchen, zu prüfen, und ihn in ſeinen Worten zu fangen, fragten. Denn, Geliebte, wenn ſie mit aufrichtigem Gemüthe Jeſum gefragt hätten, ſo hätte ſeine himmliſche Weisheit, womit er ihre Fragen immer beantwortete, ſie nicht abſchrecken ſollen, ihn ferner zu fragen: ſondern eben dieß hätte vielmehr ihre Lehrbegierde ihn neuerdings zu fragen reizen ſollen. Ferner, ſo iſt dieſer allgemeine Ausſpruch des Evange-

liſten nur von den Feinden Chriſti, von den Schriftweiſen, Phariſäern und Sadducäern zu verſtehen, und nur von dem Fragen unter dem Lehren und Predigen zu nehmen: denn dieſe Fragen wurden Jeſu in dem Tempel, wo er lehrte, geſetzet. Daß aber dieſer allgemeine Ausſpruch des Evangeliſten ſo und nicht anders verſtanden werden könne, zeiget die Folge: denn bald hernach fragten ihn ſeine Jünger. So fragten ihn auch im Hauſe des Kaiphas ſeine Feinde ſelbſt. Durch dieſen Beyſatz: **Von dieſem Tage an,** ſcheinet aber der Evangeliſt zu ſagen, daß Jeſus auch nach dieſem Tage noch im Tempel lehrte: denn, wozu hätte er ſonſt dieß beyſetzen ſollen, wenn Jeſus von dieſem Tage an, nicht mehr im Tempel vor den Phariſäern und Schriftgelehrten gelehret hätte? Alsdann würden ſie ja nicht mehr leicht Gelegenheit, ihn zu fragen, gehabt haben, wenn ſie ſich auch ſchon zu fragen getrauet hätten. Er lehrte alſo ſehr wahrſcheinlich, auch nachhin in dem Tempel.

Schließen wir nun dieſe wichtige Begebenheit, Geliebte, und ſehet, wie Jeſus ſchon jetzt ſeine Feinde ſich zum Fußſchemmel machte, und ſelbe durch ſeine himmliſche Weisheit zum Stillſchweigen brachte. Erhebet aber auch eure Augen gen Himmel, wo er zur Rechten des Vaters ſitzet, und habet Acht, daß ihr, da er einſtens von dannen kommen wird zu richten, nicht unter jene gehöret, die er ganz und gar alsdann zerknirſchen wird. Das merke ſich der Jude, der Mahometaner, der Afterphiloſoph, welche alle die Gottheit des Meſſias anſtreiten. Das merke ſich aber auch der Chriſt, der Jeſum als wahren Gott erkennet und bekennet. Er ſehe alſo zu, daß, da er ihn mit Worten bekennet, und ſeinem Evangelio beypflichtet, durch Werke demſelben nicht entgegen handle, und ſo gleichſam verläugne.

CXXIII. Homilie.

Chriſtus lehret, daß die Schriftweiſen und Phariſäer zwar anzuhören, und doch in einer gewiſſen Hinſicht auch zu fliehen ſind. Matth. XXIII. Mark. XII. Luk. XX.

Auf des Moyſes Lehrſtuhle ſitzen Schriftgelehrte und Phariſäer. Matth. XXIII. 2.

Wir haben eine ziemlich lange Rede vor uns. Es iſt die Rede Jeſu von den Schriftweiſen und Phariſäern, worin er dieſe Gattung der Leute ſehr lebhaft ſchildert, und ihnen ein vielfaches Wehe ankündiget. Da aber die Schriftweiſen und Phariſäer insgemein auch Prieſter waren, ſo unterſcheidet der göttliche Lehrmeiſter ſorgfältig, worin man ſie anhören, und ihnen folgen, und worin man ſie vernachläßigen ſolle. Und weil er lieber das Gute und Wahre empfahl, als das Böſe und Falſche beſtrafte, ſo fieng er von dem Erſtern von dem Wahren und Guten, worin man ihnen zu gehorchen hätte, ſeine Rede an. Gleichwie er aber bald darauf das Betragen der Phariſäer und Schriftweiſen tadelte, ſo warnete er eben dadurch ſeine Jünger, und miſchte einige Lehrſtücke ein, worin ſie dieſe Leute nicht nachahmen ſollten. Dieß iſt überhaupt der wichtige Gegenſtand dieſer weitläufigen Rede. Die Theile aber derſelben ſind:

Jeſus Chriſtus lehret, worin man dem Phariſäer und Schriftweiſen zu gehorchen habe, und worin nicht. I. Theil.

Er lehret ferner, worin ſeine Jünger ſich vorzüglich von dieſen Leuten unterſcheiden ſollten. II. Theil.

Er decket endlich die vielfachen Laſter dieſer jüdiſchen Lehrer auf, und kündiget denſelben ein vielfaches Wehe an. III. Theil dieſer Abhandlung.

Göttlicher Lehrmeiſter! lehre uns das heilige Predigtamt hochſchätzen, und den geſalbten Volkslehrern Ehrfurcht und Gehorſam erzeigen. Behüte uns aber auch, daß wir uns einiger Mängel wegen, die wir vielleicht bey denſelben erblicken, nicht ärgern, noch deswegen deine Geſalbten verachten. Das iſt der heiſſe Wunſch, den ich jetzt zu dir, ſtatt meiner Zuhörer thue.

„ Zu derſelben Zeit hat Jeſus die Schaaren und „ ſeine Jünger angeredet, und dieſen in Beyſeyn des „ ganzen Volkes ſolche Lehren vorgetragen: Auf des „ Moyſes Lehrſtuhle ſitzen Schriftgelehrte und Phari„ ſäer. Alles alſo, was ſie euch immer (Geſetzmäßi„ ges) vorbringen, haltet und thut: nach ihren Wer„ ken aber ſollt ihr nicht thun: denn ſie halten nicht, „ was ſie ſagen. Sie binden ſchwere Bürden auf, wel„ che auch mit großer Mühe kaum zu ertragen ſind, „ und legen ſie auf der Leute Schultern: ſie ſelbſt aber „ wollen ſolche mit keinem Finger bewegen, ja gar nicht „ berühren. Alle ihre Werke verrichten ſie darum, da„ mit ſie von den Menſchen geſehen werden: derohal„ ben tragen ſie breitere Denkzettel, und längere Fran„ zen an den Mänteln, als andere. Sie lieben „ den Vorſitz bey der Tafel und die erſten Stühle in „ den Synagogen, und wünſchen auf dem Markte von „ den Leuten gegrüßet und Meiſter geheißen zu werden. „ Ihr aber ſtrebet nicht (aus eitler Ehrbegierde) nach „ dem Namen eines Meiſters: denn ihr habt nur ei„ nen Meiſter, der iſt Chriſtus: ihr aber ſeyd alle Brü„ der. Nennet auch keinen auf Erden Vater (euer „ einziges oder höchſtes Vertrauen darauf zu ſetzen:) „ denn ihr habt nur einen Vater, der im Himmel iſt.

„ Verlanget den Namen eines Meiſters nicht: weil
„ Chriſtus allein euer Meiſter iſt. Der Größte unter
„ euch ſoll euer Diener ſeyn. Denn wer ſich erhöhet,
„ wird gedemüthiget; und wer ſich demüthiget, wird
„ erhöhet werden. Hütet euch vor den Schriftgelehr-
„ ten, welche an herrlichen Kleidern eine Freude ha-
„ ben, und wünſchen auf dem Markte gegrüßet zu wer-
„ den: welche in den Synagogen die erſten Stühle,
„ und bey der Tafel den erſten Ort lieben: welche un-
„ ter dem Scheine langer Gebethe die Häuſer der Witt-
„ wen verſchlingen: über dieſe wird ein ſtrengeres Ge-
„ richt, eine größere Verdammung kommen. Wehe
„ euch Schriftweiſen und Phariſäer, ihr Gleißner, die
„ ihr den Menſchen das Himmelreich verſchließet: denn
„ ihr ſelbſt gehet nicht hinein, und laſſet andere nicht
„ hinein gehen, die den Eintritt ſuchen. Wehe euch
„ Schriftweiſen und Phariſäer, ihr Gleißner, die ihr
„ unter dem Scheine langer Gebethe die Häuſer der
„ Wittwen auffreſſet: deswegen wird euer Gericht ſchwe-
„ rer ſeyn. Wehe euch Schriftweiſen und Phariſäer,
„ ihr Gleißner, die ihr Erde und Meer durchſtreifet,
„ einen Fremdling zum Juden zu machen; und wenn
„ er euer geworden iſt, ſtürzet ihr ihn zweymal tiefer
„ in die Hölle, als euch. Wehe euch ihr blinden Weg-
„ weiſer, die ihr ſprechet: Wenn man bey dem Tempel
„ ſchwöret, hat es nichts zu bedeuten: wer aber bey dem
„ Golde des Tempels ſchwöret, muß ſeinen Schwur
„ halten. Ihr Thoren und Blinde, was iſt denn grö-
„ ßer, das Gold, oder der Tempel, durch welchen das
„ Gold geheiliget wird? Wenn man bey dem Altare
„ ſchwört, (ſprechet ihr,) iſt nichts daran gelegen: wer
„ aber bey der Gabe ſchwört, die man auf den Altar
„ leget, muß ſeinen Schwur halten. Ihr Thoren und
„ Blinde, was iſt denn größer, die Gabe, oder der Al-
„ tar, durch welchen die Gabe geheiliget wird? Wer
„ nun bey dem Altare ſchwört, der ſchwört bey ihm

„ und allem, was ſich darauf befindet. Und wer bey
„ dem Tempel ſchwöret, der ſchwöret bey ihm und dem-
„ jenigen, der in ihm wohnet. Und wer bey dem Him-
„ mel ſchwöret, der ſchwöret bey dem Throne Gottes,
„ und bey dem, der darauf ſitzt. Wehe euch Schrift-
„ weiſen und Phariſäer, ihr Gleißner, die ihr Krau-
„ ſemünze, Tille und Kümmel verzehentet: das ſchwe-
„ reſte aber im Geſetze, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit,
„ Glaube vernachläßiget ihr: man muß eines entrich-
„ ten, und das andere nicht unterlaſſen. Blinde Weg-
„ weiſer, die eine Mücke durchſeigen, aber ein Kamel
„ verſchlucken. Wehe euch Schriftweiſen und Phari-
„ ſäer, ihr Gleißner, die ihr das Auswendige an Be-
„ chern und Schüſſeln ſäuberet: das Innerliche aber
„ eures Geſchirrs und Gemüths iſt voll ungerechten
„ Raubes, und unreiner Unmäßigkeit. Blinder Pha-
„ riſäer, ſäubere zuvor das Einwendige deines Bechers
„ und deiner Schüſſel, damit das Aeußerliche rein
„ werde. Wehe euch Schriftweiſen und Phariſäer, ihr
„ Gleißner, die ihr den überweißten Gräbern gleichet,
„ welche den Menſchen äußerlich hübſch vorkommen,
„ von innen aber voll der Todtenbeine und des Unraths
„ ſind. Alſo ſcheinet zwar auch ihr den Menſchen von
„ außen gerecht, ſeyd aber innerlich voll der Heucheley
„ und Ungerechtigkeit. Wehe euch Schriftweiſen und
„ Phariſäer, ihr Gleißner, die ihr die Grabſtätte der
„ Propheten bauet, und die Denkmähler der Gerech-
„ ten auszieret, und vorgebet, ihr würdet nicht mit
„ euern Vorfahren das Blut der Propheten vergoſſen
„ haben, daferne ihr zu ihren Zeiten gelebet hättet.
„ Daher gebt ihr wider euch ſelbſt Zeugniß, daß ihr
„ deren Kinder ſeyd, welche die Propheten getödtet ha-
„ ben (da ihr mit Worten zwar ſie verdammet, in
„ der That aber ihnen nachfolget, und täglich eine Ge-
„ legenheit ſuchet, mir das Leben zu rauben.) Erfül-
„ let alſo auch ihr das Maas eurer Väter (wie ihr

„ ver-

„ verlanget und ſchon angefangen habet.) Ihr Schlan„gen und Schlangenzucht, wie werdet ihr dem Gerichte „der Hölle entfliehen? Darum, ſehet, ſende ich zu „euch Propheten, und Weiſe, und Schriftgelehrte: „aus welchen ihr einige umbringen und kreuzigen wer„det, andere in euren Synagogen geiſſeln, und von „Stadt zu Stadt verfolgen: bis ihr endlich (mit eu„rem ganzen Volke) alles unſchuldige Blut werdet bü„ßen müſſen, welches ihr auf die Erde ausgegoſſen, „von dem Blute Abels des Gerechten an, bis auf das „Blut des Zacharia, Sohns des Barachia, welchen „ihr zwiſchen dem Tempel und Altar getödtet. Wahr„lich ſage ich euch, alles dieſes wird dem gegenwärti„gen Geſchlechte über den Hals kommen. Jeruſalem, „Jeruſalem, du Mörderinn der Propheten, die du „jene ſteinigeſt, welche zu dir geſchickt worden! wie oft „wollte ich deine Kinder verſammeln, wie eine Henne „ihre Jungen unter die Flügel nimmt? aber ihr habt „nicht gewollt. Sehet, eure Wohnung wird öde ge„laſſen werden: denn ich ſage euch, ihr werdet mich „hinfort nicht mehr ſehen, bis ihr (dermaleinſt, wenn „ich als Richter kommen werde, zu ſpät und wider „euren Willen bekennen und) ſprechen werdet: Geſeg„net iſt der, welcher im Namen Gottes kömmt.“

Zu derſelben Zeit hat Jeſus die Schaaren und ſeine Jünger angeredet, und dieſen in Beyſeyn des ganzen Volkes ſolche Lehren vorgetragen: u. ſ. f. (Matth. 1—4. Luk. 45.)

Da die Verbeſſerung der Schriftgelehrten und Phariſäer nicht mehr zu hoffen war, ſo war dem göttlichen Lehrmeiſter nichts mehr anders übrig, als andere zu ermahnen, daß ſie ſich nicht von ihren böſen Sitten und Beyſpielen anſtecken und verführen lieſſen. Daher eröffnet jetzt Jeſus unterſchiedliche Laſter dieſer Leute, und wahrnete überhaupt alle, insbeſondere aber ſeine Jünger, daß ſie ſich davon hüten ſollten. Daß er aber

durch

durch dieſe Rede vorzüglich ſeine Jünger wider den Sauertaig der Phariſäer und Schriftgelehrten verwahren wollte, zeiget uns Lukas deutlich, ſprechend: **In Beyſeyn des ganzen Volkes ſprach er zu ſeinen Jüngern: Hütet euch vor den Schriftweiſen.** Da nun alſo Chriſtus im Begriffe ſtand mit aller Freyheit des Geiſtes ihre Fehler aufzudecken, und beſonders die Seinigen von der Nachahmung der Schriftweiſen zu entfernen; zugleich aber dieſen Leuten als Lehrern und Hirten des Volkes doch noch Anſehen und Gewalt nöthig war, ſo richtete der Herr ſeine Rede ſo ein, daß, da er ihren Lebenswandel frey tadelte, doch ihr Lehramt und ihre Befehle, in ſo ferne ſie geſetzmäßig waren, nicht berührte. Ja er ſchützte ſogar ihr Anſehen, und befahl, daß man ihnen gehorchen ſollte. Durch dieſe Mäßigung that Jeſus alſo Vorſehung, daß der jüdiſche Prieſter keine billige Urſache ſich wider ihn zu beklagen hatte, als hätte er ihm das nothwendige Anſehen, welches er von Gott Kraft ſeines Amtes erhielt, geraubet, und das Volk zum Ungehorſam wider ihn verleitet. Nicht genug, daß er ihrer prieſterlichen Ehre ſchonte, ſo zeigte er überdas ſeine Aufrichtigkeit gegen ſie. Denn wenn ſie dieſe Strafrede hätten vernünftig nehmen wollen, ſo hätten ſie Gelegenheit gefunden, einzuſehen: wie aufrichtig der Herr es gegen ſie meine, da er ihr Anſehen ſchützte, und ihre Fehler bloß deswegen öffentlich beſtrafte, damit ſie einen ihrem hohen Amte und Beſtimmung angemäßenen Lebenswandel führen ſollten.

Dieß vorangeſetzt, ſehet, wie weißlich Chriſtus dieſe ſubtile Materie abhandelt. **Auf des Moyſes Lehrſtuhle** (ſprach Jeſus) **ſitzen Schriftgelehrte und Phariſäer.** Einige Schriftausleger nehmen den Lehrſtuhl Moyſes ganz materialiſch, und hangen dem Buchſtaben zu ſehr an, da ſie glauben, als wäre in jeder Synagoge eine ſolche Kanzel oder Lehrſtuhl aufgerichtet geweſen, von welchem dem Volke alle Sabbate die

Schrift

Schrift vorgeleſen, und erkläret worden wäre, den man auch deswegen den Lehrſtuhl Moyſis nannte, weil das moſaiſche Geſetz von da aus vorgetragen wurde. Was alſo hier von der Kanzel des Moyſes geſprochen wird, das wollen ſie alſo verſtanden haben: Den Schriftweiſen und Phariſäern wäre bloß in dem von dem Volke zu gehorchen, was ſie von dieſem Orte aus der Schrift gemäß lehrten. Allein, da ohne allem Grunde behauptet wird, daß in jeder Synagoge eine Kanzel ſtand, und überdas aus der Schrift erhellet, daß in den Synagogen ſtehend vorgeleſen wurde, (denn Jeſus ſelbſt las die Schrift ſtehend vor. So auch Eſdra: **Eſdra der Schriftgelehrte ſtand auf einer hölzernen Bühne, die er zu ſeiner Anrede hatte aufſchlagen laſſen.** (Eſdra. VIII.) Und ſo leſen wir auch von Paulus, daß er ſtehend lehrte. Apoſtelg. XIII.) ſo thut man beſſer, wenn man hier eine verblümte Redensart annimmt, und unter dem Worte Lehrſtuhl die Macht, das Anſehen, und die Gewalt zu lehren und zu gebiethen, was zum Gottesdienſt gehöret, verſtehet. Weil nun alſo Moyſes dieſe Macht zuerſt von Gott erhielt, daher blieb auch der Name, daß die Macht zu lehren und in Religionsſachen zu gebiethen der Lehrſtuhl des Moyſes genannt wurde. So wird in figürlichen Verſtand von den Religionsſpöttern geſagt, daß ſie auf einem peſtilenziſchen Stuhle ſitzen, da ſie böſe Dinge lehren: **Selig iſt der Menſch, welcher dem Rathe der Gottloſen nicht folget, auf dem Sündenwege nicht ſtehen bleibt, noch auf dem peſtilenziſchen Stuhle ſitzt.** (Pſ. I. 1.) Da alſo Jeſus ſagt: **Auf des Moyſes Lehrſtuhle ſitzen Schriftgelehrte und Phariſäer,** ſo iſt es ſo viel, als ſagte er: Die Schriftweiſen haben in dem Volke Gottes eben die Gewalt und eben das Anſehen empfangen, welches Moyſes erhielt. Da aber Moyſes nicht nur das Lehr- ſondern auch das Richteramt erhielt,

und überdas die Zweifel zu entſcheiden, wie auch nützliche Verordnungen im Gottesdienſte zu machen Gewalt hatte, ſo geben uns dieſe Worte Jeſu hinlänglich zu verſtehen: daß dieſe Leute eben dieſe Macht hatten, und die Religionszweifel entſcheiden, nützliche Dinge anordnen, und Gebothe geben konnten. Uebrigens iſt es ſehr wahrſcheinlich und beynahe gewiß, daß alle Schriftgelehrten (wovon die meiſten zugleich auch Phariſäer waren,) Prieſter oder Leviten geweſen ſind: denn dieſen kam es zu dem Volke das Geſetz zu lehren: **Die Lippen des Prieſters (heißt es) ſollen die Wiſſenſchaft bewahren, und von ſeinem Munde fordert man das Geſetz: weil er ein Geſandter des Herrn der Heerſchaaren iſt.** (Malach. II. 7.)

Der Herr ſagt aber nicht: Auf des Moyſes Lehrſtuhle ſitzen Prieſter und Oberprieſter (obſchon dem ſo war:) ſondern aus Ehrerbiethigkeit gegen das Prieſterthum verſchwieg er dieſe Namen. Es iſt daher im Evangelio keine Stelle zu finden, wo der Herr die Prieſter unter dem Namen eines Prieſters tadelte, ſondern nur unter den Namen der Phariſäer und Schriftgelehrten. Welch eine weiſe Mäßigkeit! welch ein Lehrſtück! Wahrhaftig dieſes herrliche Beyſpiel Jeſu ſoll alle, beſonders aber jene aufmerkſam machen, welche die Prieſter ſehr gerne durch die Hächel ziehn, oft etwas Uebels nicht nur einzeln Perſonen, ſondern dem ganzen Orden aufdichten, mündlich oder auch ſchriftlich verbreiten, vergrößern, u. ſ. f. Aber wohin iſt die ehmahlige Ehrerbiethigkeit der erſten Chriſten, und unſerer Vorfahrer im Glauben gekommen? Wo iſt ſie noch anzutreffen? Wer decket einen Mantel auf ihre Vergehungen? Ja, wer machet ſich nicht heut zu Tage, wenn er was übles von einem Prieſter weiß, ein Vergnügen, wenn ers aufdecken, und ausposaunen kann? Aber zum Texte.

Aus dem vorangeſetzten Ausſpruch machet aber Jeſus den Schluß: **Alles alſo,** (denn dieſes Wörtlein

iſt nicht wegzulaſſen,) was ſie euch vorbringen, haltet und thut. D. i. Alſo, weil ſie auf dem Lehrſtuhle Moyſes ſitzen, deswegen haltet und thuet alles, was ſie euch vorbringen. Dieſer Schluß Jeſu unterrichtet uns aber in zwey wichtigen Wahrheiten: denn er lehret uns, daß wir denen Gehorſam ſchuldig ſind, welche Kraft ihres Amtes unſere Lehrer in Religionsſachen ſind, und in dieſen zu gebiethen haben. Dieſen haben wir alſo, ohne Rückſicht auf ihren Lebenswandel, bloß weil ſie von Gott geſetzet, und Geſandte des Herrn ſind, zu gehorchen. Es lehret uns aber hier Chriſtus auch im Gegentheile, daß dieſen, wenn ſie etwas falſches lehren, oder etwas böſes gebiethen ſollten, nicht zu gehorchen ſey: denn wenn ihnen deswegen zu gehorchen iſt, weil ſie auf dem Lehrſtuhle Moyſes ſitzen, ſo iſt ihnen folglich nicht zu gehorchen, wenn ſie etwas wider den Lehrſtuhl Moyſes (eben das iſt von dem Lehrſtuhle des neuen Geſetzes und vom Evangelio zu verſtehen,) lehren oder gebiethen: weil ſie ſodann ihren Gewalt mißbrauchen, und Gott mehr als den Menſchen zu gehorchen iſt. *

Da

* Der Herr redete ohne alle Einſchrenckung, und ſetzte nicht das Wörtlein Geſetzmäßig bey: theils weil ſich dieſes von ſelbſt ganz vernünftig, ja nothwendig hinzudenken läßt, theils auch damit er den Schaaren einen vollkommnen Gehorſam gegen das Prieſterthum in Religionsſachen einprägte. Er ſprach daher ohne alle Einſchrenckung alſo: Alles alſo, was ſie euch immer werden geſagt (und befohlen) haben, das haltet, und thut: Denn ſo wäre eigentlich dieſe Stelle zu geben, und das Wörtlein Immer iſt eben ſo wenig, als das Wörtlein Alſo wegzulaſſen. Ferner, ſo vermuthen einige mit Grunde, daß das Zeitwort Vorbringen oder Sagen, nach hebräiſch- und griechiſcher Redensart ſtatt Befehlen angeſetzt ſey: Was ſie euch immer befehlen. Zu dem Ende führen ſie die Worte der Mutter der Söhne des Zebedäens an: Sage, daß in der Herrlichkeit deines Reiches einer aus dieſen meinen zwey Söhnen zu deiner Rech-

Da aber die, welche lehren, da ſie böſes Beyſpiel geben, leicht andere zur Nachahmung durch ihr Anſehen verleiten könnten, ſo ſetzte der Herr alsbald bey: **Nach ihren Werken aber ſollet ihr nicht thun,** d. i., ihre Werke aber ahmet nicht nach. Er ſetzet auch die Urſache bey, warum die, welche zwar als Lehrer anzuhören, und denen wegen ihrem Amte zu gehorchen iſt, doch nicht nachzuahmen ſind: **Denn ſie halten nicht, was ſie ſagen,** d. i., ſie ſchaffen und gebiethen das Gute, und thun es doch ſelbſt nicht. Dieß iſt nun das erſte aber kein geringes und einfaches, ſondern ein vielfaches Laſter der Schriftweiſen und Phariſäer unter den vielen Mängeln, welche ihnen Jeſus hier vorrücket, und wovon er die Seinigen abmahnet. Der, welcher gut lehret und befiehlt, ſelbſt aber übel lebet, verfehlet ſich auf eine dreyfache Weiſe: denn erſtens wird er ſelbſt als Lehrer des Geſetzes der Uebertreter deſſelben. Er wird zweytens andern ein Stein der Aergerniß, da das Volk mehr auf die Werke, als auf die Worte (obſchon ohne Grunde) aufmerkſam iſt. Er machet alſo die Lehre und Gebothe Gottes durch ſein Beyſpiel unangenehm, und ſchwer, gleich als könnten ſie nicht erfüllet werden, und ſchadet daher ſeinen Lehrjüngern ungemein. Drittens, wird er dadurch unfähig, und kann nicht mit Anſtande und Frucht andere ermahnen und verbeſſern, welches doch ſeine Pflicht iſt. Paulus ſah es daher als eine unleidentliche Sache an, daß der Jude, welcher ſich als ein Lehrer des Volkes aufwarf, ſich ſelbſt nicht lehrte; daß er ſtahl, da er das Stehlen verboth; daß er die Ehe brach, da er predigte: **Du ſollſt nicht Ehebrechen;** und ſprach

---

ten, der andere zu deiner Linken ſitze. (Matth. XX. 21.) Wo ſtatt Sage mit Rechte Schaffe überſetzt wird. So ſprach auch Paulus: Den Eheleuten ſage (d. i., gebiethe) nicht ich, ſondern der Herr. u. ſ. f. (I. Kor. VII. 10.)

ſprach zu dem Ende alſo: Indem du eben das begehſt, was du in dem andern verdammeſt, richteſt du dich ſelbſt durch dein eignes Urtheil. — Oder meineſt du o Menſch! (fährt Paulus weiter,) der du andere Verbrecher richteſt, und eben das begehſt, du werdeſt dem Gerichte Gottes entfliehen? (Röm. II. 1. u. 3.) Daher verglich Diogenes ſehr ſchön diejenigen, welche ſchön von der Tugend reden und böß leben, einer Cither, welche durch ihren lieblichen Thon andere ergötzet, da ſie hingegen ſelbſt nichts höret und empfindet. Dergleichen Lehrer gleichen ferner jenen Säulen, die auf den Scheidewegen ſtehen, und den Vorbeyreiſenden, die rechte Straße andeuten, dieſelbe aber ſelbſt nicht wandern, indem ſie in ihrer Stellung verharren müſſen.

Gleichwie aber ehedem auf des Moyſes Lehrſtuhle Schriftweiſe und Phariſäer ſaßen, ſo ſitzen jetzt auf dem Lehrſtuhle Chriſti die Prieſter des neuen Teſtamentes. Und gleichwie Moyſes der erſte Verkündiger des alten, ſo war Jeſus der Urheber und erſte Verkündiger des neuen Geſetzes. Auch wir, Geliebte, haben alſo denjenigen genau zu gehorſamen, welche die Stelle Jeſu Chriſti auf Erden vertreten, wenn ſchon ihr Leben nicht immer mit ihrer Lehre einſtimmen ſollte: denn dieſer Ausſpruch Jeſu lehret deutlich, daß die Unwürdigkeit eines Kirchendieners der hohen Würde ſeines Amtes nicht ſo entgegen ſtehe, daß man ihm deswegen nicht anhören und gehorſamen ſollte. Der König iſt König, er iſt zu verehren, und ihm iſt zu gehorchen, wenn er auch ſonſt ein Sünder iſt; der Vater iſt Vater, und der Sohn hat ſich immer gegen denſelben ehrerbiethig zu verhalten, wenn er auch noch ſo liederlich wäre. Eben ſo bleibt der Prieſter ein Prieſter, und iſt aller Ehren werth, wenn er ſich ſchon nicht ſeiner hohen Beſtimmung nach beträgt. Es gehört aber offenbar den Biſchöfen weit mehr Gewalt und Macht, als den Schriftgelehrten und Phariſä-

riſäern zu, um nach den Umſtänden der Zeit und des Ortes etwas neues befehlen und zum Heil der Gläubigen anordnen zu können: denn dem Juden wurde genau und weitläufig genug durch den Moyſes vorgeſchrieben, was zum Dienſte Gottes und zum Umgange mit dem Nächſten gehörte, da hingegen Chriſtus nur allgemeine Lehrſätze ſeiner Kirche hinterließ. Er verſah demnach dieſelbe mit der Macht in ſonderheitlichen Fällen nach den Umſtänden der Zeiten und Orte, etwas beſonders verordnen zu können. Was alſo immer zur Erfüllung evangeliſcher Geſetze beyträgt und nützlich iſt, das können die Verwalter der Kirche Jeſu auf Erden befehlen und anordnen: denn er rüſtete ſeine Apoſtel vor ſeiner Auffahrt zum Vater mit eben jener Macht aus, die er vom Vater empfieng, ſprechend: **Wie mich der Vater geſandt hat, ſo ſende ich euch.** (Joh. XX. 21.) Daher ſchreibet Paulus, nachdem er die Verordnung Chriſti in Rückſicht auf das Abendmahl angeführet: **Das übrige will ich bey meiner Ankunft veranſtalten.** (I. Kor. XI. 34.) Paulus zeiget alſo deutlich, daß er über die Vorſchrift Jeſu noch etwas von dem Seinigen hinzuzuſetzen und zu veranſtalten hätte. Uebrigens, gleichwie wir aus dieſer Stelle des Evangelium ſehr gerne das geſammelt, und auch jetzt vorgetragen haben, was das prieſterliche Anſehen empfiehlt, und daſſelbe zu beſtätigen dienet, beſonders, weil heut zu Tage der Lay ein Lehrer der Prieſter ſeyn will, und der Chriſt ſehr wenig Ehrfurcht gegen ſeine Seelſorger äußert; eben ſo verhellen wir auch bey dieſer Stelle jene Gebrechen nicht, welcher ſich dann und wann, Leider! auch der neu teſtamentiſche Prieſter ſchuldig machet. Wahrhaftig, Jeſus liefert jetzt an den Schriftgelehrten und Phariſäern, gleich als in einem Vorbilde, ſo zu reden, einen Beichtſpiegel und ein Sündenverzeichniß, worin die dem geiſtlichen Stande gemeinen Fehler enthalten ſind. Laſſet uns daſſelbe durchgehen, nicht zwar (denn dieß ſey ferne

von

von uns) um das hochwürdige Prieſterthum herabzuſetzen, ſondern um mich und alle Diener der Kirche zu erinnern, ja dieſelben zu bitten, daß ſie ſich vor dieſen und dergleichen Fehlern vorzüglich hüten, damit das Anſehen, die Ehrfurcht und der Gehorſam, welchen die chriſtlichen Völker ihnen ſchuldig ſind, deſtomehr aufrecht erhalten werde, jemehr ſie ſich von dieſen Vergehungen der Schriftweiſen und Phariſäer entfernen.

Sie binden ſchwere Bürden auf, welche auch mit großer Mühe kaum zu ertragen ſind, und legen ſie auf der Leute Schultern: u. ſ. f. (Matth. 4.)

Der Herr, Geliebte, bemerket hier zwar kein von dem vorigen Verbrechen unterſchiedenes Laſter, ſondern erkläret nur das, was er zuvor ſprach: **Denn ſie halten nicht, was ſie sagen, lehren und befehlen.** Er erkläret aber jetzt dieſes mit einem größern Nachdrucke und weitläufiger, da er zuvor nur überhaupt redete. Durch die ſchweren Bürden, welche ſie andern auflegten, ohne daß ſie dieſelben ſelbſt trugen, ja kaum berührten, ſind aber ſowohl die phariſäiſchen Satzungen und Gebräuche, als die moſaiſchen Geſetze und alles dasjenige zu verſtehen, wovon er zuvor ſagte: **Alles, was ſie euch vorbringen, haltet und thut.** Allein, es darf uns nicht wundern, daß Chriſtus auch das, was ſie aus dem Geſetze befahlen, unerträgliche, oder wie es im Grundterte heißt, ſchwere Bürden nennet: denn ſo heißt auch Petrus das Geſetz überhaupt ein ſchweres und beynahe unerträgliches Joch, wie euch in der LXXXVII. Homilie gezeiget worden iſt. Der Herr bemerket aber hier eine doppelte Bosheit dieſer Leute, daß ſie nämlich von andern ſcharf die Beobachtung göttlicher und ihrer Geſetze forderten, hingegen aber ſich ſelbſt hierin zu viel nachſahen. Sie verkehrten alſo die Ordnung: denn einem Vorſteher des Volkes geziemet es vielmehr, daß er ſich ſelbſt nichts nachſehe, ſondern ſein eigner und ſtrenger Richter ſey, da er hingegen gegen andere, gegen ſeine

Untergebne nachgiebiger und barmherziger ſeyn ſoll. So dachte ſchon der alte Kato, ſprechend: Ich verzeihe allen, welche fehlen, außer mir ſelbſt nicht. Nur ein Mävius tadelte andere, ſich ſelbſt aber tadelte und beſtrafte er nicht.

Alle ihre Werke verrichten ſie darum, damit ſie von den Menſchen geſehen werden: u. ſ. f. (Matth. 5—8.)

Der Herr tadelte zuvor die ſträfliche Nachläſſigkeit der Schriftweiſen und Phariſäer, welche ſelbſt nicht thaten, was ſie andere lehrten, jetzt rücket er ihnen aber ihren ſträflichen Fleiß in ihren ſonſt guten Werken vor. Gleichwie alſo Jeſus zuvor die Seinigen abmahnte, daß ſie die Phariſäer und Sriftweiſen im Böſen, in ihrer Trägheit und Nachläſſigkeit nicht nachahmten, ſo ermahnet er ſie nun auch, daß ſie dieſelben nicht einmal im Guten, was ſie zu thun ſcheinen, nachahmen ſollten. Es iſt alſo der Zuſammenhang dieſer Stelle mit der vorigen folgender: Sie thun beynahe nichts von dem, was ſie von andern mit aller Schärſe fordern. Wenn ſie aber auch etwas thun, ſo thun ſie dieß wenige Gute doch mit böſer Abſicht: denn ſie thun es nicht um Gott, ſondern den Menſchen zu gefallen, damit ſie denſelben zur Verwunderung ſeyn ſollten, und geehret werden. Ihr habt ſie alſo zum Theile ſogar in guten Werken nicht nachzuahmen.

Das zweyte Laſter, welches Jeſus jetzt bemerket, iſt alſo die Ehrſucht. Der Herr rücket aber dieß ihnen eigene Laſter auf unterſchiedliche Weiſe vor. Daher zeigte er, daß das Gute, was ſie zu thun ſcheinen, nicht gut ſey, weil ſie es um geſehen zu werden thaten, und folglich beſudelte der Ehrgeiz alle ihre ſonſt guten Werke. Eben dieſen Fehler des Ehrgeizes zeigte er ihnen aus ihrem Aufzuge und Kleidung, ſprechend: **Sie tragen breitere Denkzettel.** Zu dieſen Denkzetteln, die von Pergament waren, und welche die Schriftweiſen und Phariſäer breiter trugen, gab aber folgende Schriftſtelle

ſtelle Anlaß: denn nachdem Moyſes die zehn Gebothe vorgetragen, und das große Geboth der Liebe angeführet hatte, ſo ermahnte er die Iſraeliten zum ſtäten Andenken deſſelben, ſprechend: **Bind ſie als einen Denkzettel an deine Hand, und als ein Stirnband zwiſchen deine Augen.** (V. B. Moyſ. VI. 8.) Der Jude demnach, welcher dieß ganz materialiſch und dem Buchſtaben nach nahm, machte ſich dergleichen Zettel, und ſchrieb eben jene Worte darauf, welche dort vorkommen: **Höre Iſrael, der Herr unſer Gott iſt ein einziger Gott. Den Herrn deinen Gott ſollſt du lieben aus ganzem deinem Herzen, aus ganzer deiner Seele, und aus allen deinen Kräften.** (V. B. Moyſ. VI. 4. 5.) Oder, wie Hieronymus will, ſo ſchrieben ſie auf dieſe Zettel die zehn Gebothe, welche ſie theils an der Stirne in der Geſtalt einer Krone, theils aber am Arme auf Art eines Bandes trugen. Eben dieſer heilige Lehrer bezeuget, daß dieſer Gebrauch bis auf ſeine Tage dauerte, und von den Juden in Indien, Perſien und Babilonien beobachtet wurde; ja, daß der, welcher dieß that, als ein eifriger und frommer Jude gehalten ward. Allein, Geliebte, der Sinn dieſes Befehles war nicht dieſer, ſondern Moyſes wollte durch dieſe figürliche Redensart bloß ſagen: Man ſolle das Geſetz Gottes immer vor Augen, d. i., im Gedächtniſſe haben und darnach wirken, gleich wie man einer Sache, die jemanden immer vor Augen ſtehet, oder die man in der Hand hält, nicht leicht vergiſſet. Dieſe pergamentene Denkzettel trugen alſo die Phariſäer und Schriftweiſen größer als der gemeine Jude, damit ſie in Erinnerung und Erfüllung des Geſetzes als mehr eifrig angeſehen werden ſollten. Eben deswegen trugen ſie auch größere Franzen als die übrigen Juden. Den Juden ward gebothen, daß ſie ſich an die vier Theile ihrer Mäntel himmelblaue Franzen näheten, denn wir leſen ausdrücklich alſo: **Setze Schnüre und Fran-**

zen an die vier Ecke des Mantels, womit du dich bedeckeſt. (V. B. Moyſ. XXII. 12.) Sie und alle ihre Nachkommen ſollen das Ende ihrer Mäntel mit himmelblauen Schnüren einfaſſen, und Franzen daran ſetzen. (IV. B. Moyſ. XV. 38.) Der Herr befahl aber dieß durch den Moyſes, damit der Jude, gleichwie er durch die Beſchneidung am Leibe von den übrigen Völkern unterſchieden wurde, ſo auch durch dieß Zeichen an der Kleidung von denſelben unterſchieden ſeyn ſollte. Dieß Kleid ſollte ihn alſo ermahnen, daß er einen von andern Völkern unterſchiednen und himmliſchen Lebenswandel führen ſollte, und daß er ſich verpflichtet habe, dem Könige des Himmels zu dienen. Daher wird ferner geleſen: Derer Anblick (nämlich der himmelblauen Schnüren und Franzen) ſoll ſie meiner Gebothe erinnern. (IV. B. Moyſ. XV. 39.) Auch dieſe Franzen machte alſo der Schriftweiſe und Phariſäer, welcher gerechter als andere ſcheinen wollte, länger oder größer. Ja, wie Hieronymus anmerket, ſo ſteckten ſie ſogar ſpitzige Dörner in dieſelben hinein, damit ſie ſowohl gehend als ſitzend geſtochen, und gleichſam dadurch zur Erfüllung des Geſetzes ermahnet wurden. Eben dieſer heilige Lehrer beklaget ſich aber hier, daß auch zu uns Chriſten die Laſter der Schriftgelehrten und Phariſäer übergegangen ſind: denn es giebt manche aus den Chriſten, welche gleich dem Phariſäer durch eine beſondere Kleidung ſich den Ruhm der Heiligkeit verſchaffen wollen, da doch das Ordenskleid den Mönch nicht ausmachet. Es iſt zwar recht und wohl gethan, daß der Prieſter und Mönch verſchiedene Kleidung trägt, und ſich beyde dadurch der durch die Weihen und Ordensgelübde geſchehenen Abſonderung von der Welt erinnere. Oder warum nicht, tragen nicht auch die Regimenter der Könige unterſchiedliche Kleidungsſtücke und Farben? Und was ſind die Prieſter und Ordensleute wohl anders als eben ſo viele Regimenter der ſtreitenden Kirche? Je-

doch hat er ſich dabey zu hüten, daß er nicht deswegen als gerecht und heilig gehalten werden wolle. Eben ſo iſt es auch etwas phariſäiſches, da man auf ſolche bloß äußerliche Dinge vertrauet, welche den Menſchen nicht von ſich ſelbſt heiligen, wie es jene thun, welche auf gewiſſe Gebethsformeln, Scapuliere u. ſ. f. ihr ganzes Vertrauen ſetzen, und hingegen die Erfüllung der Gebothe vernachläßigen. Aber genug von dieſem: denn der in ſeiner Religion wohl unterrichtete Chriſt weiß den guten und übeln Gebrauch, und das Zufällige von dem Weſentlichen von ſelbſt zu unterſcheiden. Endlich zeiget Jeſus ihre Ehrſucht auch in dem Umgange mit den übrigen Juden, da er beyſetzet: **Sie lieben dem Vorſitz bey der Tafel, und die erſten Stühle in den Synagogen, und wünſchen auf dem Markte von den Leuten gegrüßet und Meiſter geheißen zu werden.** Jeſus, Geliebte, tadelt hierdurch nicht, daß ſie den Vorſitz bey der Tafel, und die erſten Stühle in den Synagogen hatten: denn dieß gebührte ihnen als Prieſtern und von Amts wegen, indem der Lay innerlich und äußerlich den Prieſter als einen Geſandten des Allerhöchſten zu ehren hat; ſondern er tadelte ſie, daß ſie dieß liebten, und ſorgfältig ſuchten. Wenn alſo ſchon der Prieſter dem Leibe nach oben anſitzet, ſo hat er ſich doch dem Geiſte nach unten anzuſetzen. Es wird aber dieß wohl an die dritte Stelle geſetzt: weil ſie eben deswegen größere Denkzettel und Franzen trugen, damit ſie bey den Tafeln, in den Synagogen und auf den Straßen mehr geehret wurden.

Ihr aber ſtrebet nicht (aus eitler Ehrbegierde) nach dem Namen eines Meiſters: denn ihr habt nur einen Meiſter, der iſt Chriſtus: ihr aber ſeyd alle Brüder. (Matth. 8.)

So, Geliebte, mahnet nun Jeſus die Seinigen von dem Laſter des Ehrgeizes ab. Dem Grundtexte nach ſoll dieſe Stelle zwar eigentlich alſo lauten: Ihr aber

ſollet nicht Meiſter genannt werden. Da aber dieß nicht in unſerer Gewalt iſt, ſondern von der Willkühr anderer abhängt, die uns dieſen oder einen andern Namen geben können, ſo iſts gewiß, daß dieſe Worte Jeſu nicht ſo, wie ſie lauten, zu nehmen ſind: denn der Herr wollte hier nicht das verbiethen, was andere thun, ſondern nur die Ehrbegierde der Apoſtel und die unſrige unterdrücken. Es iſt ferner richtig, daß der Herr den Chriſten und den Vorſtehern der Gläubigen nicht glattweg die Benennung eines Lehrers oder Meiſters (noch auch jene eines Vaters) habe unterſagen und verbiethen wollen, indem Paulus ſelbſt ſich einen Lehrer der Völker und einen Vater nannte, weil er ſie im Glauben Chriſto gebahr. Es iſt alſo bey dieſen und dergleichen Redensarten vielmehr auf den Sinn des Herrn, als auf die Worte Acht zu haben. Dieſer beſtehet aber hierin, daß Jeſus alle überhaupt, insbeſondere aber ſeine Jünger zur Demuth einlade, und von der eitlen Ehrbegierde abmahne. Sie beſtehet ferner hierin, damit ſie nämlich nicht nach Art der Schriftgelehrten und Phariſäer ſich nach den Titel eines Meiſters beſtreben, und denſelben lieben, noch deswegen ſich andern vorſetzen ſollten. Sie beſtehet endlich hierin, daß ſie vielmehr, in ſofern es bey ihnen ſtehet, dergleichen herrliche Benennungen durch die Demuth fliehen, oder, da ſie dieſe annehmen, deswegen andere nicht verachten, ſondern denken ſollten: daß es nur einen einzigen gäbe, welchem dieſe Titel eigentlich und wahrhaft zukommen. Sie hingegen hätten ſich, da ſie bey ihrem Lehramte etwas ausrichteten, nur als deſſen Diener und Verwalter anzuſehen, und folglich ſich nicht in dem Namen eines Lehrers und Vaters zu rühmen, oder nach denſelben zu geizen.

Eben dieſes, Geliebte, lehren die zwey folgenden Ausſprüche Jeſu: **Der größte unter euch ſoll euer Diener ſeyn.** Und wieder: **Wer ſich erhöhet, wird gedemüthiget.** Denn dadurch lehret der Herr offenbar,

 in

in welchem Verſtande er die Benennung eines Meiſters verboth oder auch zuließ: nämlich in dieſem, daß der, welcher die Stelle eines Lehrers beſitzet, ſich deswegen nicht erhöhen, ſondern vielmehr nur als einen Diener ſich anſehen, und entweder gar nicht dieſen Namen annehmen, oder ſich deswegen nicht gefallen, noch andern vorſetzen ſolle. Gleich als ſagte Jeſus: Jene zwar ſuchen und lieben den prächtigen Titel eines Meiſters, und wollen alſo genannt werden. Ihr aber, die ihr weit von ihren Sitten entfernt ſeyn müſſet, ſollet nicht nur dieſen Titel nicht lieben, noch ſo genennet werden wollen: ſondern ihr ſollet entweder gar nicht Meiſter genennet werden wollen, und dieſe Benennung, ſo viel an euch iſt, fliehen, oder nicht aus Ehrgeiz zulaſſen. Eben dieß beſtätiget die von Jeſu unmittelbar beygeſetzte Urſache: Denn ihr habt nur einen Meiſter, (und wie im Grundtexte beygeſetzt wird:) der iſt Chriſtus. Der Herr ſagt aber auf eben jene Art jetzt, daß es nur einen Meiſter gebe, wie er einſtens ſagte, daß nur Gott allein gut ſeye, und daher ſich von dem, welcher ihn als einen bloßen Menſchen anſah, nicht einen guten Meiſter nennen laſſen wollte. Gleichwie alſo Chriſtus dortmals nicht andeuten wollte, daß der Menſch keineswegs gut genennet werden könne: ſondern nur, daß dieſe Benennung Gott allein eigentlich gebühre, damit ſich der Menſch das Gute nicht ſelbſt zueignen ſollte: eben ſo wollte er auch hier lehren, daß die Benennung eines Meiſters Gott allein eigentlich und vorzüglich zukomme. Er wollte alſo lehren: der Menſch habe ſich nicht hochmüthig und ſtolz dieſen Titel beyzulegen, ſondern denſelben vielmehr demüthig zu fliehen, indem er erkennen ſollte, daß er, wenn er ſchon ſein Lehramt aufs vollkommenſte ausübet, doch manchen Mängeln unterworfen ſeye, und das Gute, was er beſitzet, nur von oben herab, von dem einzigen Lehrmeiſter, dem heiligen Geiſt empfangen habe. Er habe ſich folglich nicht zu rühmen, als hätte er

ſeine

ſeine Wiſſenſchaft nicht empfangen. Wer alſo immer ein Wohlgefallen an den Namen eines Lehrers hat, der zeiget eben dadurch, daß er ſich mehr zueigne, als ſich gebührt: indem er ſich gleichſam als einen Meiſter aufwirft, und ſich ſelbſt das zuſchreibet, was er doch von dem höchſten Lehrmeiſter empfangen hat, durch welche Unerkenntlichkeit er aber nicht wenig denſelben beleidiget. Jener aber, welcher ſich bloß als ein Werkzeug betrachtet, und ſich nur als einen Verwalter des Lehramtes anſieht, dieſer ſuchet dabey nicht ſeine Ehre, ſondern die Ehre des erſten und höchſten Lehrmeiſters, der ihn geſandt hat, und deſſen Lehrjünger er ſelbſt iſt. Sehet, Geliebte, dieß iſt der Sinn des göttlichen Lehrmeiſters, und das wollen uns dieſe ſeine Worte ſagen.

Es iſt aber nur Gott, nur Jeſus Chriſtus ein Meiſter, weil er der erſte und vornehmſte iſt, der alles weiß; der von keinem gelehret worden; der alle lehret; und folglich in deſſen Vergleichung alle übrigen Lehrer nichts als Lehrjünger ſind. Zudem, ſo lehret nur allein der heilige Geiſt vollkommen und kräftig, da er dieß in den Herzen wirket, was gelehret wird. Denn der Menſch, da er andere lehret, bringet nur Worte hervor; dieſe, da ſie durch die Ohren in das Gemüth der Zuhörer kommen, werden alsdann von denſelben aufgefaſſet und erkennet, entweder durch das Vernunftslicht, (welches ebenfalls von Gott iſt,) da es bloß natürliche Wahrheiten, oder durch das Licht des Glaubens, da es übernatürliche ſind. Die Gnade Gottes wirket alſo unmittelbar, daß die Lehre fruchtet, und der Lehrer verhält ſich gegen ſeinen Lehrling, wie ſich der Säemann gegen den Acker verhält. Gleichwie man alſo nicht ſpricht: Der Säemann habe das Getraid hervorgebracht, ſondern die Erde oder die Natur, eben ſo bringt auch der Lehrer nicht die übernatürliche Weisheit und das Gute in ſeinen Zuhörern hervor, ſondern die Gnade

und

und der Urheber derſelben. Paulus erkannte dieß wohl, und ſchreibet daher alſo: Ich habe gepflanzet, Apollo hat begoſſen, das Wachsthum aber hat Gott ertheilet. (1. Kor. III. 6.) Und wieder: Jedermann halte uns für Diener des Herrn Chriſtus, und Verweſer der göttlichen Geheimniſſe. (I. Kor. IV. 1.)

Aber warum, dürfte hier jemand denken, mahnet der Herr die Seinigen insbeſondere von dem Titel eines Meiſters ab? warum ſagte er nicht auch ausdrücklich: Ihr aber liebet den Vorſitz bey der Tafel nicht, u. ſ. f.? Es geſchah dieß deswegen, antworten die Schriftausleger, weil die Apoſtel, welche als Lehrer der Welt beſtimmet waren, eben dieſer Erinnerung insbeſondere bedürftig waren. Durch dieß lehrte er alſo die Apoſtel, (und in dieſen alle Lehrer der Gläubigen,) wie ſehr die Titelſucht zu vermeiden ſey; nicht als wenn jede Ehrbegierde ein Laſter wäre, ſondern weil ſelbe allemal eine Unvollkommenheit iſt, ſehr oft aber auch ein Laſter ausmachet, der Herr aber ſie zur Vollkommenheit bildete. Jeſus ſetzet aber noch eine Urſache bey, Geliebte, warum die Apoſtel (und alle ihre Nachfolger im Lehramte) die Benennung eines Meiſters oder Lehrers fliehen ſollten, da er alſo ſpricht: Ihr aber ſeyd alle Brüder. Wir ſind aber alle unter einander Brüder wegen der Schöpfung, da wir einen Vater der Natur haben: oder beſſer wegen der geiſtlichen Wiedergeburt, da wir alle Kinder des himmliſchen Vaters ſind. Jeſus führte alſo hier eine doppelte Urſache an, daß man die Benennug eines Meiſters fliehen ſolle: theils, weil dieſer Name eigentlich Gott allein gebühret: theils auch, weil wir uns alle unter einander als Brüder anzuſehen haben, und deswegen nicht nach beſondern Titeln trachten ſollen, wodurch wir uns von den übrigen Chriſten unterſcheiden, uns denſelben vorziehen, und ſo der Gefahr die übrigen zu verachten ausſetzen würden.

Nennet auch keinen auf Erden Vater (euer einziges und höchſtes Vertrauen darauf zu ſetzen:) **denn ihr habt nur einen Vater, der im Himmel iſt.** (Matth. 9.)

Weil Jeſus zuvor ſagte: **Ihr aber ſeyd alle Brüder,** ſo nahm er hieraus Anlaß von dem Namen des Vaters zu reden, der nicht den Menſchen gegeben werden ſollte. Aber wie, darf man niemand Vater nennen? Geduld, Geliebte, ihr werdet den Sinn dieſer Stelle bald einſehen. Denn gleichwie Chriſtus zuvor nicht glattweg verboth, daß man ſich Meiſter nennen laſſe, und dieſe Benennung nicht ganz und gar unter den Chriſten aufhob, ſondern dieſes Verboth nur unter gewiſſen Einſchränkungen zu nehmen war, eben ſo iſts auch hier. Denn es iſt gewiß, daß Chriſtus nicht ſchlechtweg die Benennung eines Vaters uns verbiethe: ſondern nur, daß wir niemand auf Erden, als unſern erſten und vornehmſten Vater erkennen und bekennen ſollen, gleich den Heiden, die nicht an den himmliſchen Vater glauben, und ſo ihrem leiblichen Vater ihr Daſeyn, ihr Leben, und alles zuſchreiben, und von demſelben alles erwarten. Es giebt alſo nur einen einzigen Vater, der ein wahrer Vater aller Menſchen iſt, nämlich jenen, der im Himmel iſt. Dieſen haben wir demnach alles zuzuſchreiben, was wir ſind und haben, ſowohl als Menſchen, als auch als Chriſten. Dieſer ſchuf uns, und iſt unſer Vater, da er unſer Erſchaffer iſt. Dieſer theilte allen das natürliche Leben, vielen aber auch das übernatürliche durch das Sakrament der Wiedergeburt mit. Der irdiſche Vater trug zu dieſem natürlichen Leben wenig, gar nichts aber zum übernatürlichen bey. Wir haben alſo von der Vorſicht des himmliſchen Vaters abzuhangen, und auf den zu vertrauen, ohne welchem alle Bemühung der irdiſchen Väter eitel und vergeblich iſt. Von dieſem Vater haben wir auch eine wahre Erbſchaft zu gewarten, wovon die irdiſchen Erbſchaften nur ein ſehr

ſchwa-

ſchwaches Vorbild ſind. In dieſem erhabnen Verſtande darf man alſo keinen Menſchen auf Erden Vater nennen, da die irdiſchen Väter keineswegs dem himmliſchen zu vergleichen ſind. Gleichwie alſo Jeſus nur in dieſem Verſtande den Namen eines Meiſters den Seinigen verboth, nämlich daß man nicht aus Ehrgeize ſich darnach beſtreben, ſich deſſen erfreuen, dieſen Tittel lieben, und Anlaß dadurch andere zu verachten nehmen ſolle: eben ſo verboth er auch den Namen Vater. Denn auch dieſer Namen iſt nicht wegen eigner Ehre zu ſuchen, noch hat man ſich darin zu gefallen, und zu rühmen, oder andere wegen dieſem Vorzuge zu verachten: weil Gott allein die Ehre gebührt, und er der erſte und vornehmſte, ja im ſtrengen Sinne genommen der einzige Vater iſt.

Verlanget den Namen eines Meiſters nicht: weil Chriſtus allein euer Meiſter iſt. u. ſ. f. (Matth. 10 — 13.)

Entweder wiederholet hier Chriſtus auf eine andere Weiſe eben das, was er zuvor die Seinigen lehrte, oder er ſetzet dieſes zum größern Nachdrucke bey, um ihnen die Größe dieſes Uebels faßlicher zu machen, und ihr Gemüth um deſto mehr von dem Ehrgeize zu entfernen, je nothwendiger ihnen die Tugend der Demuth, als künftigen Lehrern der Welt und Ueberwindern der Philoſophen ſeyn würde. Der Herr ſetzte aber noch zwey ihm ſehr gewöhnliche Ausſprüche hier bey, wodurch er eben das, was er jetzt insbeſondere ſagte, überhaupt bekräftiget: damit ſie nicht nur dieſe, ſondern auch andere dergleichen Ehrentitel fliehen ſollten. Der erſte aus dieſen heißt: **Der größte aus euch** (entweder an der Würde oder an den geiſtlichen Gaben) **ſoll euer Diener ſeyn.** Der zweyte aber iſt: **Wer ſich erhöhet, wird gedemüthiget werden.** Welche zwey Ausſprüche aber ſchon weitläufig bey einer andern Gelegenheit erkläret worden ſind.

Hü-

Hütet euch vor den Schriftgelehrten, welche an herrlichen Kleidern eine Freude haben, u. ſ. f. (Mark. 38—41. Luk. 46 47.)

Was wir aus dem Matthäus weitläufig von den Laſtern der Phariſäer vernommen, das geben Markus und Lukas ganz kurz alſo: Hütet euch vor den Schriftgelehrten, (d. i., ahmet dieſelben nicht nach, und laſſet euch durch ihr Beyſpiel nicht verderben;) welche an herrlichen Kleidern eine Freude haben, (d. i., welche verlangen in Talarn oder langen Kleidern einherzugehen, damit ſie anſehnlicher ſind;) und wünſchen auf dem Markte gegrüſſet zu werden: welche in den Synagogen die erſten Stühle, und bey der Tafel den erſten Ort lieben. Dieſe Evangeliſten ſetzen aber dem Ehrgeize noch einige Laſter und zwar folgende bey: Welche unter dem Scheine langer Gebether die Häuſer der Wittwen verſchlingen. Matthäus meldet zwar eben das, aber erſt hernach. Dieſe Leute betheten alſo lang, aber bloß zum Scheine, und nicht im Ernſte; ſie wollten dadurch als fromm und religiös angeſehen werden; die Wittwen, die ihren Schalk nicht vermutheten, ſahen ſie wirklich als wahre und große Diener des Gottes Iſrael an, und luden ſie daher als heilige Leute nicht ſelten, und mit großen Koſten zur Tafel ein, wie es Theophylaktus erkläret. Oder man ſage: Daß dieſe Wittwen wegen den langen und vielfachen Gebethern der Phariſäer und Schriftweiſen auf ſie, als ſehr heilige Leute ihr Vertrauen ſetzten, und ihnen viele Verehrungen machten, damit ſie Antheil an ihren Gebethern haben möchten. Ja, es mag auch geſchehen ſeyn, daß dieſe Frauen in ihren Nöthen zu den Phariſäern ihre Zuflucht nahmen, und ihre Schätze bey ihnen hinterlegten. Und auf dieſe Art wurden die Häuſer der Wittwen verſchlungen, und ſie kommen ſo um ihr Vermögen. Der Herr nennet aber insbeſondere die Wittwen, und redet nicht von verehlichten Frauen,

theils

theils weil die Wittwen freye Macht über ihre Güter beſaßen, und leichter durch den Schein der Tugend zu betriegen waren; (da hingegen den verehlichten Frauen ihre Männer den Liſt leicht aufdecken, und dieſelben ohnehin keine Schankungen ohne Willen ihrer Ehemänner machen können:) theils auch, damit er die Größe der Sünde deſtomehr andeutete, indem er zeigte, daß ſie Räuber und Unterdrücker eben jener Perſonen ſind, denen ſie vielmehr helfen ſollten, indem eine Wittwe ohnehin verlaſſen und troſtlos iſt. Jeſus decket alſo hier ein dreyfaches Verbrechen dieſer Leute auf. Erſtens, daß ſie dem Geize ergeben und Bauchdiener waren. Daß ſie ſich einer heiligen Sache, nämlich des Gebethes, entweder zur Gewinnſucht, oder zum Fraß und Villerey mißbrauchten. Daß ſie endlich ſolche Perſonen täuſchten, und ſelbe ihrer Mittel beraubten, welche ſie als Prieſter wider die Räuber beſchützen, und denen ſie mit guten Rath wider ihre Unterdrücker zu Hilfe kommen ſollten. Nachdem Jeſus dieß ihr äuſſerſt ſchändliches Betragen mit Worten beſtrafet hat, ſo ſetzte er auch die Strafe, welche deswegen dem Schriftgelehrten und Phariſäer widerfahren wird, bey, ſprechend: **Ueber dieſe wird ein ſtrengeres Gericht, d. i., eine größere Verdammung** (wie es deutlich beym Lukas heißt,) **kommen**, nämlich als über andere Sünder: weil ſie nämlich nicht nur dem Geiz und dem Fraße ergeben ſind, ſondern ſich ſogar heiliger Sachen mißbrauchen, um ihre Leidenſchaften zu ſättigen.

Wehe euch Schriftweiſen und Phariſäer, ihr Gleißner, die ihr den Menſchen das Himmelreich verſchließet; u. ſ. f. (Matth. 13 — 16.) *

Der

* Es iſt ungewiß, ob der Herr dieſe Wehe jetzt ſprach, und ſo die Rede zu den Schaaren und Jüngern unterbrach, und ſich zu den Schriftweiſen und Pharisäern wand, oder ob ſie bey einer andern Gelegenheit geſprochen worden ſind. Denn es läßt ſich aus manchen Stellen abnehmen, daß Matthäus, da er die Worte Chriſti beſchreibet, oft das zuſammen an einem

Der Herr drohet hier nach dem Zeugniſſe des Matthäus den Schriftweiſen und Phariſäern zu acht Malen das Wehe an. Drey Wehe kommen in dieſer, die andern fünf aber in den folgenden Stellen dieſes Evangelium vor. Gleichwie alſo Jeſus im Anfange ſeines Predigtamtes die acht Seligkeiten der Gerechten vortrug, ſo drohte er auch am Ende deſſelben den ungerechten Schriftweiſen achtmal das Wehe an, und in ihnen allen denen, welche ſie in dieſen ihren Laſtern nachahmen würden. Das erſte Wehe drohet er denen an, welche, da ſie andern durch gute Lehren und Beyſpiele den Weg zum Himmel eröffnen und zeigen ſollten, eben denſelben ihnen verſchließen. Der Phariſäer und Schriftweiſe hätte das Volk zur Ankunft und Aufnahme des Meſſias vorbereiten ſollen. Und dieſe waren eben diejenigen, welche daſſelbe von dem Glauben an Jeſum, welcher die Thüre zum

---

Orte erzähle, was zu unterſchiednen Zeiten geſprochen wurde: wenn nämlich beynahe eben das von Jeſu bey einer andern Gelegenheit iſt geſprochen worden. Eben dieß ſcheinet Matthäus hier um deſto mehr gethan zu haben, weil Markus und Lukas dieſe Wehe hier nicht anführen, und dieſer letztere oben einige von dieſen Wehen vortrug, als nämlich der Herr von einem Phariſäer zum Tiſche geladen wurde. Weil aber Chriſtus auch jetzt dieſe Wehe kann geſprochen, oder wiederholet haben, ſo folgen wir jetzt der Ordnung des Matthäus. Zudem, ſo iſts wahrſcheinlich, daß Jeſus dieſe und dergleichen Laſter den Phariſäern öfters vorrückte. Es darf uns aber nicht irren, daß er dieß in Gegenwart der Schaaren that: denn eben der Schaaren wegen geſchah dieſe Rede, damit ſie ſich von dieſen phariſäiſchen Laſtern hüten ſollten. Ferner, ſo war der Schriftweiſe und Phariſäer unverbeſſerlich, er verdiente alſo, daß ihn der Herr öffentlich beſchämte, damit er nach verlornem Anſehen das Volk nicht mehr ſo leicht täuſchen und verführen konnte. Drittens endlich, ſo war dieſe Rede die letzte, welche Chriſtus an das Volk that. Er wollte demnach durch dieſe ſcharfe und freymüthige Rede zeigen, daß er keineswegs die Schriftweiſen und Phariſäer, die ihn zu tödten trachteten, fürchtete.

zum Himmelreiche iſt, abwendig machten. Es war ihnen alſo nicht genug, daß ſie ſelbſt nicht an den Meſſias glaubten, und nicht in das Himmelreich eingiengen: ſondern ſie hielten ſogar andere, die zum Glauben geneigt waren, ſoviel in ihnen war, davon ab: indem ſie ſeine Lehre und Wunder läſterten, und unterſchiedliche Verordnungen ergehen ließen, Kraft welchen ſie dem Volke ſcharf verbothen hatten, daß ihn niemand als den Meſſias erkennen und bekennen ſollte. Das iſt alſo das erſte Verbrechen, wegen welchen Jeſus ihnen hier das erſte Wehe ankündiget. Das Zweyte drohet er denſelben an, weil ſie die Häuſer der Wittwen auffraſſen, wie ihr zuvor aus dem Markus und Lukas gehöret habet. Das dritte ließ er ergehen, weil ſie die Erde und das Meer durchſtreichten, d. i., ſich alle Mühe gaben um einen Abgötterer oder einen Ungläubigen zu einem Juden zu machen, und ſo der Synagoge einzuverleiben. Der Herr ſprach aber dieſes Wehe nicht deswegen wider ſie aus, weil ſie ſo eifrig in Bekehrung der Heiden waren, denn dieſe Handlung war an ſich ſelbſt gut und lobwürdig: ſondern weil ſie die, welche ſie mit ſo großer Mühe zu der ehedem wahren Religion überführten, nachhin durch ihre böſe Beyſpiele zu Kindern der Hölle und der Verdammung machten, und zwar zur doppelten Verdammung, zur größern als ihre ſelbſt eigne ſeyn wird. Gleich als hätte Jeſus geſprochen: Ihr machet die neubekehrten und zu Juden gewordnen Heiden einer größern Verdammung würdig, als ihr ſelbſt ſchuldig ſeyd. Aber wie? Sollte denn ein neu Bekehrter noch tiefer als der Schriftgelehrte in die Hölle kommen? Hieronymus leget zwar dieſe Stelle alſo aus, ſprechend: Der Neubekehrte wurde durch die Schriftweiſen ſchlimmer, weil, da er ein Heid war, nur einmal irrte, und ſo nur einmal ein Kind der Hölle war: hingegen da er die Laſter ſeiner Lehrer der Schriftweiſen ſah, und verſtand, daß ihr Lebenswandel keineswegs mit ihrer Lehre einſtimmte, ſo

hätte

hätte er Gelegenheit genommen wider zum Heidenthume zurück zu kehren, und ſo wurde er nachhin einer größern Strafe würdig. Allein dieſer Auslegung ſtehet entgegen, daß es nicht glattweg heiſſe: Der Neubekehrte mache ſich einer doppelten oder größern Strafe nachhin würdig, ſondern mit dem Beyſatze: Als euch. **Ihr ſtürzet ihn zweymal tiefer in die Hölle als euch.** Jeſus deutet alſo hinlänglich an, daß der Neubekehrte oft tiefer in die Hölle komme, als der ihn bekehrende Phariſäer ſelbſt. Aber warum dieß? Weil nämlich, wie es ſehr oft geſchieht, der, welcher einen böſen Lehrmeiſter hat, nicht bey der Bosheit ſeines Lehrmeiſters ſtehen bleibet, ſondern durch ſein Beyſpiel verleitet oft weiter gehet, und in derſelben ſeinen Lehrmeiſter übertrift. Aus dieſer Stelle läßt ſich nun ſchlieſſen, Geliebte, daß es zwar allerdings ein lobwürdiger und heiliger Eifer ſey, ſich es angelegen ſeyn laſſen, und alles darauf verwenden um die Juden, Heiden und Ketzer zu bekehren, und der Kirche einzuverleiben. Allein es iſt auch wohl in Acht zu nehmen, daß, nachdem ſie Chriſten und Rechtgläubige geworden ſind, nicht durch das böſe Beyſpiel der Chriſten geärgert und verführet werden, ſo, daß ſie entweder wider zu ihrem Irrthume zurückkehren, oder unter den Chriſten einen Lebenswandel gleich den Heiden, ja noch einen ſchlechtern führen: denn ſo würden dergleichen Neubekehrte eine doppelte Hölle verdienen. Uebrigens hat nur Matthäus dieſes und das nachfolgende Wehe angemerket.

Wehe euch ihr blinden Wegweiſer, die ihr ſprechet: Wenn man bey dem Tempel ſchwöret, hat es nichts zu bedeuten: wer aber bey dem Golde des Tempels ſchwöret, muß ſeinen Schwur halten. u. ſ. f. (Matth. 16 — 23.)

Das iſt das vierte Wehe, welches Matthäus anführet. In den vorigen Wehen hieß der Herr die Schreiftweiſen und Phariſäer Gleißner, weil das, was ſie thaten, meiſtens

ſtens aus Gleißnerey geſchah. Nun aber nennet er ſie Blinde und Thoren, weil das, was er jetzt meldet, aus einer großen Blindheit ihres Gemüthes entſprang, da ſie durch ihre falſche und verkehrte Erblehre behaupteten: Wenn man bey dem Tempel ſchwörte, habe es nichts zu bedeuten, man habe alsdann ſeinen Schwur nicht zu halten: wohl aber müſſe der ſeinen Schwur halten, welcher bey dem Golde, welches dem Tempel geopfert worden, oder bey einer Gabe und Opfer, welches im Tempel entrichtet worden, ſchwörete. Zu dieſem thörichten Urtheile ſcheinen ſie aus dem Geſetze Anlaß genommen zu haben. Denn, da im Geſetze geſagt wurde, daß, da ſie ſchwören würden, im Namen Gottes ſchwören ſollten, ſo glaubten ſie ganz irrig, daß die Schwüre durch die Geſchöpfe nicht bindeten; auch nicht einmal jene, welche durch Jeruſalem, den Tempel, und dem Altar geſchahen. Hingegen vermutheten ſie, daß jene Eidſchwüre, welche durch die Gott entweder in dem Opferſtocke des Tempels, oder auf dem Altare geopferten Dinge geſchahen, ſtreng verbanden: weil dieſe unmittelbar Gott zugehörten, und heiliger als der Tempel und Altar wären, indem ſowohl dieſer als jener wegen den Opfern, welche Gott zu entrichten ſind, errichtet war. Daß aber die Schriftweiſen und Phariſäer die Schwüre durch ein Geſchöpf als nichtig und unbedeutend anſahen, ſcheinet Chriſtus ſelbſt angedeutet zu haben, als er oben von den Seinigen eine größere und vollkommnere Gerechtigkeit forderte, denn jene der Phariſäer war. Dort befahl er, daß man weder durch den Himmel, noch durch die Erde, noch auch durch Jeruſalem ſchwören ſollte, wie in der drey und vierzigſten Homilie zu leſen iſt. Ja er zeiget dieß am Ende dieſer Stelle ſelbſt hinlänglich an, da er ſagt: daß der, welcher bey dem Himmel ſchwöret, bey dem Throne Gottes ſchwöre. Denn da er dieß beyſetzet, ſo zeiget er deutlich genug, wie ſie die Schwüre durch den Himmel, gleich jenen durch

den

den Tempel oder Altar nichts achteten. Wie hoch hingegen aber der Phariſäer und Schriftgelehrte das achtete, was entweder im Kaſten des Tempels, oder auf dem Opferaltären kam, iſt aus dem zu ſchlieſſen, weil ſie der Herr von dem allzugroßen Zutrauen auf ihre Opfer öfters abmahnen, und ſie jenes des Oſeas erinnern mußte: **Barmherzigkeit habe ich lieber als Opfer.** Daher rückte er ihnen auch oben vor, daß ſie lehrten: es wäre beſſer etwas in den Kaſten Gottes opfern, als daſſelbe den armen Aeltern geben. Dieß voran gemerket, gehen wir nun zur Sache ſelbſt.

Daß der Phariſäer und Schriftgelehrte in eine ſolche Blindheit verfiel, daß er mehr die Schwüre, welche durch das Gold des Tempels, als durch den Tempel ſelbſt geſchahen, achtete, war einzig und allein der Geiz die Urſache. Eben dieſer machte, daß ſie den Söhnen zuſprachen, das Ihrige ehender in den Gotteskaſten zu legen, als daſſelbe ihren dürftigen Aeltern zu geben. Damit alſo das Volk zum Opfern geneigter würde, ſo mutheten ſie den Opfern eine größere Heiligkeit, als dem Tempel zu. Ach, in welche ſchändliche und offenbare Irrthümer reiſſet nicht der Geiz den Menſchen hin? wie wahr iſt es nicht, was die Schrift überhaupt ſpricht: daß die Geſchenke auch die Gelehrten und Gerechten zu verblenden fähig ſind? wie ſehr hat ſich alſo nicht der Diener des Altars von dieſem Laſter zu entfernen? Wegen dieſer aus dem Geize herquillenden Blindheit ſprach alſo Jeſus wiederholter Maßen billigſt: **Ihr Thoren und Blinde.**

Um aber dieſen ihren Irrthum zu widerlegen, ſo zeigte Jeſus erſtens: daß ihr Grund, worauf ſie baueten, falſch wäre. Zweytens ſetzet er ihrem Schluſſe den Seinigen entgegen. Sie ſetzten als richtig an, und vermutheten, die Gabe des Tempels und Altares ſey heiliger, als Tempel und Altar ſelbſt, und folgerten aus dieſem alſo: Folglich verbinden auch jene Schwüre mehr, welche

durch

durch das Gold des Tempels, als durch den Tempel geſchahen. Allein der Herr ſtoſſet dieſen ſeuchten Grundſatz um, ſetzet ihnen eine Frage, und decket dieſen ihren Irrthum ſo klar auf, daß jedermann denſelben einſehen konnte. Er ſprach demnach: **Ihr Thoren und Blinde, was iſt denn größer** (d. i., heiliger und mehr zu ſchätzen,) **das Gold, oder der Tempel, durch welchen das Gold geheiliget wird**, d. i., wegen welchen das Gold als heilig gehalten wird? Gleich als ſagte er: Niemand iſt ſo unwiſſend und blind, daß er nicht jenes als heiliger halte, durch welches etwas geheiliget wird. Nun aber wird nicht der Tempel durch das Gold, ſondern das Gold durch den Tempel geheiliget. Es iſt folglich der Tempel heiliger als das Gold, und ſind vielmehr die Schwüre durch den Tempel, als durch die Schätze deſſelben giltig. Jeſus wiederholet eben dieſe Worte bey dem zweyten Satze, ſprechend: **Ihr Thoren und Blinden, was iſt größer, die Gabe oder der Altar, durch welchen die Gabe geheiliget wird?** Denn ein Opfer, indem es von ſich ſelbſt nicht heilig iſt, wird eben dadurch geweihet und geheiliget, weil es auf dem Altare, der von Gott hierzu beſtimmet iſt, geopfert wird. Oder wie, war vielleicht ein Lamm ein Kalb, u. ſ. f., ehe es geopfert ward, ſchon heilig?

Nachdem der Herr ſo deutlich ihren Irrthum widerleget, ſo machet er gerade den entgegen geſetzten Schluß, ſprechend: **Wer beym Altare ſchwöret, der ſchwöret bey ihm und allen, was ſich darauf befindet.** Gleich als ſagte er: Da, wie euch gezeiget worden iſt, ſowohl der Tempel, als der Altar heiliger, als das Gold und das Opfer iſt, ſo iſt nicht das zu ſchlieſſen, was ihr ſchlieſſet: ſondern vielmehr das Gegentheil, daß nämlich der, welcher durch den Altar ſchwöret, nicht nur durch den Altar, ſondern durch alles dasjenige, was ſich auf demſelben befindet, ſchwöre. Ferner: **Wer immer durch den Tempel ſchwöret, der**

ſchwöret nicht allein durch den Tempel, ſondern auch durch Gott, welcher auf eine beſondere Weiſe in demſelben wohnet: folglich verbindet ein ſolcher Schwur nicht minder, als wenn er offenbar durch Gott ſchwörete. Eben dieß ſagt Jeſus von dem, welcher durch den Himmel ſchwöret. Wir ſehen alſo aus dieſem, wie auch jene Schwüre nicht gering zu achten ſind, welche durch die Geſchöpfe geſchehen, (ſeyen es ſodann heilige und Gottgeweihte, oder unheilige Dinge:) weil in dergleichen Schwüren heimlich immer durch Gott geſchwöret wird, dem ſie entweder durch die Einweihung, oder die Schöpfung eigen ſind. Fort alſo aus dem Munde der Chriſten mit jenen Schwüren: Bey Gott, bey meiner Seele, u. d. gl., da es nicht die Umſtände und Noth erfordern. Denn Gott iſt in jedem Geſchöpfe gegenwärtig. Zudem, ſo können die unvernünftigen Geſchöpfe von ſich ſelbſt nicht Zeugen der Wahrheit ſeyn, die wir zu reden behaupten. Da wir alſo durch dieſelben ſchwören, ſo ſchwören wir immer heimlich durch Gott, der in denſelben zugegen iſt, und allein unſer Zeug ſeyn kann. Aber was iſt unter dem Gold des Tempels eigentlich zu verſtehen? Einige wollen die Goldblatten, womit die Wände des Tempels verzieret waren, verſtehen, andere hingegen das Gold des großen Leichters, des goldenen Tiſches, der Arche des Bundes, und der Geſchirre des Tempels. Allein jene denken natürlicher, welche glattweg das Opfergeld, welches in den Schatzkaſten des Tempels kam, verſtehen: damit ſo Opfer mit Opfer, das geopferte Gold oder Geld mit dem auf dem Altare geopferten Viehe beſſer einſtimme.

Wehe euch Schriftweiſen und Phariſäer, ihr Gleißner, die ihr Krauſenmünze und Tille und Kümel verzehendet: u. ſ. f. (Matth. 23 — 39.

Dieſe vier Wehe, welche hier Jeſus den Phariſäern und Schriftweiſen ankündiget, und deren zwey erſtern

ihre verkehrte Religion in Beobachtung der Gebothe Gottes, und der Menſchenſatzungen, die letztern zwey aber ihre Gleißnerey zeigen, ſind oben in der ſieben und und achtzigſten Homilie nachzuſchlagen. Hier führe ich alſo nur das an, was oben weggelaſſen worden, oder was dem Matthäus allein eigen iſt. Daher, da Lukas nur alſo die Worte Jeſu anführt: **Inzwiſchen die Gerechtigkeit und Liebe Gottes vernachläſſiget;** ſo ſchreibet Matthäus: **Das ſchwereſte aber im Geſetze,** (d. i., was das Geſetz vorzüglich fordert, und von größter Wichtigkeit iſt,) **Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, Glauben, vernachläſſiget ihr.** Dieſe drey Stücke können aber von der Liebe des Nächſten verſtanden werden, welche das Geſetz mehr fordert als die Entrichtung der Zehenden. Gleich als ſagte Jeſus: Ihr vernachläſſiget in dem Umgange mit dem Nächſten die Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Glauben, d. i., die Treue, Aufrichtigkeit und Redlichkeit. Daß aber Gott mehr die Gerechtigkeit als die Beobachtung der Ceremonien des Geſetzes verlange, giebt aus ſehr vielen Stellen jene zu verſtehen, wo der Herr, nachdem er die Opfer verworfen hatte, alſo ſpricht: **Lernet Gutes thun, ſuchet die Gerechtigkeit, helfet dem Unterdrückten, beförderet das Recht der Weyſen, ſtehet dem Handel der Wittwe bey,** u. ſ. f. (Eſaia. I. 17.) Von der Barmherzigkeit wird geleſen: **Barmherzigkeit iſt mir lieber als Opfer, und wahre Erkenntniß meiner ziehe ich dem Brandopfer vor.** (Oſea. VI. 6.) Daß man redlich mit dem Nächſten umgehen ſolle, leſen wir abermal: **Redet die Wahrheit, ein jeder mit ſeinem Nächſten.** (Zacharia VIII. 16.) Man kann aber auch unter dem Worte Glauben den Glauben an Gott und das Vertrauen verſtehen. Und ſodann gehörten nur die zwey erſten Stücke zum Gebothe der Liebe des Nächſten, das dritte aber hätte ſeinen Bezug auf Gott. Was beym Matthäus von Durchſeigung

einer Mücke und Verſchlingung eines Kameles gemeldet wird, iſt ein Sprüchwort, welches nichts anders heißt, als in den geringſten Dingen genau und ſorgfältig ſeyn, und hingegen große und wichtige vernachläſſigen. Wer alſo dieſes thut, iſt jenem gleich, welcher, nachdem ihn ein ſehr kleines Thierlein in dem Becher gefallen, nicht ehender trinket, bis er es heraus genommen, und den Wein ganz durch ein Tüchlein geſeiget hat: da er hingegen ohne allem Anſtand ein größers Thier hinein trinket. Der Schriftweiſe und Phariſäer hütete ſich demnach ſorgfältigſt, daß er durch geringe Vergehungen wider das Geſetz, und die Erblehre ſein Gewiſſen nicht beſudelte, da es doch wenig oder gar nicht durch Vernachläſſigung dergleichen unbedeutender Ceremonien wurde beſudelt worden ſeyn: hingegen machte er ſich kein Gewiſſen die wichtigſten Gebothe des Allerhöchſten zu übertreten. Er ſeigte alſo eine Mücke durch, und verſchlung ſtatt der Mücke ein Kamel. Dieſen gleichen nun jene Chriſten, welche in kleinen Dingen ſcrupulös und ängſtig, in großen aber ſorglos ſind; welche mehr die menſchlichen Verordnungen als göttlichen Gebothe befolgen; welche ſich oft mehr betrüben, daß ſie ein Bruderſchaftgebeth, oder ſonſt eine gewöhnliche Andacht unterlaſſen haben, als da ſie ihren Nächſten durch ihre vergiftete Zunge verunglückten. Dieſen und dergleichen iſt aber zu ſagen: **Man muß eines entrichten, und das andere nicht vernachläſſigen.** Soviel über das erſte Wehe aus dieſen vieren. Das zweyte hat nichts beſonders von dem, was Lukas meldet, und iſt beym Lukas erkläret worden, welches auch von dem dritten zu verſtehen iſt.

Bey dem vierte Wehe iſt zu merken, daß folgender Sinn der wahre ſey, gleich als ſagte Chriſtus: Daher, da ihr durch euer eignes Zeugniß Söhne derer ſeyd, welche die Propheten getödtet: den Söhnen aber zukommet, daß ſie ihre Väter nachahmen, ſo folget ihren Sitten nach, und erſetzet das, was ihrer Bosheit mangelt,

damit ſo die Bosheit eurer Väter vollkommen erfüllet ſey. Der Herr ſagt aber dieſes nicht Befehl- ſondern Vorſagungsweiſe, und deutet hierdurch auf ſeinen und ſeiner Apoſteln Tod hin, welchen ſie von ihnen würden auszuſtehen haben. Oder man ſage: Jeſus ſpreche hier, wie man öfters zu ſprechen pflegt zu dem, der nach vielen Ermahnungen doch in ſeiner Bosheit verharren will: Weil du alſo ganz und gar entſchloſſen biſt, und es alſo ſeyn muß, wie du willſt: wohlan, ſo thu, was du willſt, und ſetz dein böſes Vorhaben in das Werk, du wirſt alsdann ſelbſt fühlen, wie es dir ergehen wird. Der Herr ſagte ihnen alſo vor, daß er ſie künftighin nicht mehr von ihrem Vorhaben abwendig machen, ſondern ſie ihrem böſen Willen ganz überlaſſen werde. Er verabſcheute aber dabey ihre Bosheit, und beweinte ihren Untergang. Daher rufte er alſofort auf, ſprechend: **Ihr Schlangen und Schlangenzucht**, (d. i., ihr boshafteſten Söhne boshafteſter Väter,) **wie werdet ihr dem Gerichte der Hölle entfliehen?** wie werdet ihr der Verdammniß, wie dem Gerichte, welches euch der Hölle überliefert, entgehen? Gleich als ſagte Jeſus: Ob ihr ſchon jetzt dem Gerichte der Menſchen entgehet, ſo werdet ihr doch keineswegs dem göttlichen, dem Gerichte der Hölle, da ihr euch unverbeſſerlich zeiget, entgehen. Denn nach ſo vielen von mir angewendeten Mitteln, nach ſo vielen empfangnen Wohlthaten, nach ſo vielen Wundern, nach ſo vielen Lehren, Ermahnungen, Drohungen und Verheiſſungen verharret ihr noch feſt auf eurem boshaften Willen. Uebrigens, was hier folget, bis auf die Worte: **Jeruſalem, Jeruſalem,** dieß iſt oben in der ſieben und achtzigſten Homilie nachzuleſen. Von den Worten Jeruſalem, Jeruſalem, bis ans Ende dieſes Hauptſtückes iſt aber in der drey und neunzigſten Homilie gehandelt werden. Aus dieſem läßt ſich nun ſchlieſſen, daß Chriſtus eben das entweder zweymal ſagte, oder daß Matthäus wegen der Gleichförmig-

keit

keit mit dem Vorhergehenden hier eben das erzählen wollte, was von Jeſu ein andersmal iſt geſagt worden.

Es wird aber nicht unnütz ſeyn, wenn ich zum Beſchluſſe das Sündenregiſter der Schriftweiſen und Phariſäer im Zuſammenhange und unter einem vorlege: denn ſowohl der Lay, als der Prieſter wird manches zu ſeiner Warnung und Beſſerung finden. Der Herr beſtrafte alſo dieſe Gattung der Menſchen ſehr vieler und grober Fehler wegen. Er beſtrafte ſie, daß ſie von andern eine ſehr ſtrenge und genaue Beobachtung ihrer Lehren und Befehle forderten, da ſie ſelbſt dieſelben nicht erfüllten; daß ſie das Gute, was ſie zu thun ſchienen, übel verrichteten; daß ſie ſich fromm und heilig ſtellten um ſich zu bereichern, und ſich Wohlleben zu verſchaffen; daß ſie nicht nur andern an zeitlichen Gütern ſchadeten, ſondern auch an den ewigen, da ſie dieſelben vom Wege des Heiles abwendig machten, welchen ſie ihnen durch ihre Beyſpiele hätten weiſen ſollen; daß ſie die Neubekehrten ärgerten, und einer doppelten Hölle würdig machten. Welch eine Reihe von Laſtern! Noch nicht genug. Er warf ihnen über das vor: daß ſie im Urtheilen ſehr blind wären, da ſie ſich doch als Führer der Blinden aufwarfen; daß ſie unordentlich in Beobachtung der Geſetze dareingiengen, indem ſie die geringern Gebothe erfüllten, die größern und wichtern aber vernachläſſigten; daß ſie nicht nur die innerliche Heiligkeit die ſie von Außen zeigten, nicht hätten, ſondern überdas innerlich voll des Unrathes wären. Daß ſie endlich (was alle vorhergehende Fehler weit überſteiget, und das Maaß ihrer Sünde vollendet,) die Mörder der Gerechten zu verabſcheuen ſchienen, und doch ſelbſt Mörder der Gerechten wären: nämlich Jeſu Chriſti und ſeiner Apoſtel. Denn ſchon jetzt waren ſie Mörder Jeſu dem Willen nach, bald darauf wurden ſie es auch im Werke ſelbſt. Nachläßigkeit, Bauchliebe, Geiz, Verderbung anderer, Blindheit, unordentlicher Fleiß, eitle

Rein-

Reinlichkeit, Scheinheiligkeit und Mordbegierde waren alſo die vielen und ungeheuren Laſter der Schriftweiſen und Phariſäer. Wollte Gott, daß das geheiligte Chriſtenthum ganz und gar von dieſen Fehlern rein wäre. Wollte Gott, daß es heut zu Tage nicht eine gewiſſe Sekte gäbe, welche von Begierde die Diener des Altares zu kränken brennet, und welche was immer für Gerechte zu verfolgen, zu betrüben, und zu ängſtigen ſuchet. Wie wird aber dieſe Schlangenzucht dem Gerichte, wie der Hölle entfliehen?

CXXIV. Homilie.

Das Opfer der Wittwe wird vorgezogen. Mark. XII. Luk. XXI.

Wahrlich ſage ich euch: dieſe arme Wittwe hat mehr in den Gotteskaſten geworfen, denn alle andere. Mark. XII. 43.

Der Herr Jeſus beobachtete jede Gelegenheit, um die Seinigen zu lehren, und ſie von der gemeinen Denkensart, welche ſelten mit dem Urtheile Gottes einſtimmet, abwendig zu machen. Nachdem er alſo die Rede von den Schriftweiſen und Phariſäern und ihren Laſtern vollendet, wie auch die Seinigen dieſelben zu vermeiden abgemahnet hatte, ſo ſuchte er alsbald eine andere Gelegenheit auf, um die Seinigen neuerdings zu unterrichten, und ſie von der Denkensart der Schriftweiſen und Phariſäer zu entfernen. Hierzu gab ihm

ihm nun das Opfer einer Wittwe Anlaß. Er zeigte daher bey dieſem Umſtande, wie ſehr die Urtheile Gottes von jenen der Menſchen unterſchieden ſind, und wie Gott nicht ſo faſt auf die Gabe oder das Opfer, als auf das Herz des Opfernden ſehe. Gleichwie aber dieſe Wahrheit überhaupt für uns ſehr wichtig iſt, eben ſo iſt ſie auch (beſonders für Dürftige) ſehr angenehm und tröſtlich: denn wir ſehen hieraus, wie Gott den guten Willen für das Werk ſelbſt aufnimmt, da das Werk nicht in unſern Kräften iſt. Uebrigens läßt ſich dieſe eben ſo angenehme als lehrreiche Geſchichte in nachſtehende Punkte eintheilen.

Jeſus ſitzet gegen den Opferkaſten über. Das ſey der I. Punkt.

Eine arme Wittwe legte einen Vierer in denſelben hinein. Das ſey der II. Punkt.

Jeſus berief ſeine Jünger, und pries ihnen dieſe Handlung der Wittwe ungemein an. Das ſey endlich der III. Punkt dieſer Abhandlung.

„ Als Jeſus dem Opferkaſten gegenüber ſaß, ſchauete „ er zu, wie die Leute Geld hinein warfen, und viele „ Reiche vieles gaben. Es kam auch eine arme Witt„ we, die zwey Häller einlegte: welche einen Vierer „ ausmachen. Er rief ſeine Jünger zuſammen, und „ ſprach zu ihnen: Wahrlich ſage ich euch: dieſe arme „ Wittwe hat mehr in den Gotteskaſten geworfen, denn „ alle andere. Indem dieſe alle von dem gegeben, was „ ſie überflüßig haben: ſie aber gab das ganze Vermö„ gen ihrer Armuth, ihre ganze heutige Nahrung. — „ Als Jeſus die Reichen ſah, und zuſchaute, wie ſie „ ihre Gaben in den Opferkaſten warfen: erblickte er „ auch eine arme Wittwe, die zwey Häller einlegte. „ Wahrlich ſage ich euch, ſprach er, dieſe dürftige Witt„ we hat mehr als alle geopferet: denn alle dieſe haben „ in den Gotteskaſten geworfen, was ſie überflüſſig hat-

„ ten:

„ ten: ſie aber hat aus ihrer Hausarmuth ihre ganze „ heutige Nahrung dargegeben. “

Als Jeſus dem Opferkaſten gegen über ſaß, ſchaute er zu, wie die Leute Geld hinein warfen, und viele Reiche vieles gaben. (Mark. 41 — 44. Luk. 1 — 5.)

Jeſus ſaß dem Opferkaſten gegen über. Er ſaß aber nicht aus Fürwitz und müßig da, Geliebte, ſondern mit der Abſicht, bey dem Zulaufe der Opfernden ſeinen Jüngern eine wichtige Lehre vorzutragen. Er ſchaute alſo eine Zeitlang zu, wie die Leute Geld hinein warfen. Denn da das Oſterfeſt der Juden nahe war, ſo gab faſt jedermann etwas in den Gotteskaſten, um Gott zu beſänftigen. Es kam unter andern alſo auch eine arme Wittwe, die ſich nicht ſcheuete, unter den herrlichen Gaben anderer, auch ihr geringes Opfer darzubringen, und die ſich nicht wegen ihrer Armuth entſchuldiget zu ſeyn glaubte, daß ſie leer vor Gottes Angeſicht erſcheinen könnte. Auch ſie legte demnach zwey Heller, das iſt einen Pfennig in den Gotteskaſten hinein. *

Aber,

---

* Gazophylacium ein theils griechiſches theils perſiſches Wort, deutete ienen Kaſten an, der im Vorhofe des Tempels aus Verordnung des Königes Joas ſtand, und wohin iene Opfer eingeſchüttet wurden, welche man freywillig, ſowohl zur Erhaltung des Tempels, als zur Beſoldung der Diener deſſelben, wie auch für die Armen darbrachte. Es wird dieſes Wort von dem perſiſchen Gazo, welches einen Schatz, und von dem griechiſchen Phylatto, das beſchützen und aufbehalten heißt, hergeleitet. Jener Kaſten alſo, wo der Tempelſchatz hinterleget und aufbewahret wurde, hieß mit einem Worte Gazophylacium. Der ſich der chaldäiſchen Sprache gebrauchende Jude hieß denſelben auch Corbon, weil die Gott gemachten Opfer hier hinterleget wurden, und Corban eine Gabe in ſeiner Sprache hieß. Einige Durchforſcher der hebräiſchen Alterthümer unterſcheiden zwölf dergleichen Käſten, und liefern uns folgende Eintheilung. In den erſten Kaſten, ſprechen ſie, kamen die halben Sickel

Aber, Geliebte, welch eine ſeltene und bewundernswürdige Anmerkung machet jetzt Jeſus über die Handlung dieſer armen Wittwe! Sehet, obſchon dieſe nur einen Pfennig dem Werthe nach in den Gotteskaſten hineinlegte, ſo ſpricht Jeſus doch: Sie hätte mehr gegeben denn alle übrigen, obſchon viele Reiche vieles gaben. Jeſus ſagte zwar nicht, daß dieſe Wittwe durch ihr Opfer mehr Verdienſt ſich geſammelt hätte, (obſchon auch dieſes wahr iſt;) als alle übrigen: ſondern er ſprach, was noch mehr zu bewundern iſt; daß ſie mehr gegeben habe. Da dieß aber von dem Opfer an ſich ſelbſt betrachtet, nicht geſagt werden kann: indem alle mehr als dieſe opferten; ſo iſt dieß von einer verhältnißmäßigen Mehrheit zu verſtehen. Sie gab alſo mehr in Hinſicht auf ihre eigne Perſon, und ihre Umſtände, als die übrigen in Rückſicht auf die ihrigen gaben. Ihr Opfer war alſo in dieſer Hinſicht größer als das Opfer der anderen. Gleich-

---

des gegenwärtigen, in den zweyten des vergangnen Jahres; in dritten kam das Geld für jene Vögel, deren einer zum Brand= der andere zum Sündopfer geopfert wurde; in vierten für die Vögel zum Brandopfer allein; in fünften jenes, was zur Beyſchaffung des Holzes; in ſechsten, was zur Beyſchaffung des Weihrauches; in ſiebenten, was zur Zierung des Tempels; in achten, was von dem verkauften Sündopfern übrig blieb; in neunten, was von dem eingekauften Sündopfer übrig war. Der zehnte Kaſten enthielt das Geld von den Kindbetterinnen, und die am Blutfluſſe krank gelegen ſind; der eilfte die Opfer der Nazaräner; der zwölfte, was man freywillig opferte die Brandopfer zu kaufen. Weil nun niemand in Tempel kam, ohne etwas mitzubringen, ſo ward der Tempelſchatz sehr groß, wie leicht zu vermuthen, und unterſchiedliche Schriftſteller es beweiſen. Bey dieſem ſaß nun Chriſtus gegen über, ſchaute das Volk an, abſonderlich aber die arme Wittwe. Judas ſoll auch die dreyßig Silberlinge hierher gebracht haben, welches man aber als ein Blutgeld nicht annehmen wollte. (Lex. Lipſ. XXXIV. Tom, pag. 187.)

Gleichwie es alſo für einen Knaben mehr iſt, wenn er fünf Pfund, als wenn ein Mann zwanzig aufhebet: eben ſo iſts für einen Armen mehr, da er wenig giebt, als wenn der Reiche viel opfert. Es iſt aber nicht genug, Geliebte, wenn man dieſen Ausſpruch Jeſu bloß von der vergleichungsweiſen Mehrheit verſteht und ſagt, daß dieſe Wittwe in Rückſicht auf ihre perſönlichen Umſtände mehr als die übrigen gab: denn es konnte bey dieſen Opfernden leicht geſchehen ſeyn, daß, obſchon einer mehr opferte in Hinſicht auf ſeine Armuth, doch keinen größern Verdienſt, als der andere hatte, welcher nicht ſo viel in Hinſicht auf ſeinen Reichthum opferte, da der Dürftige nicht mit ſo großer Liebe und Reinigkeit der Meinung opferte, als es der Reiche that. Es iſt alſo ferner zu unterſuchen: ob der Herr dieſe Wittwe nicht auch dem Verdienſte nach, den ſie ſich durch dieſes Opfer vor Gott ſammelte, den übrigen Opfernden vorſetzte. Aber wer kann hieran zweifeln? Der Herr erklärte glattweg ihr Opfer als mehr und größer; er gab alſo auch ihre Liebe und Andacht als mehr und größer an. Dieſer Ausſpruch Jeſu iſt demnach ſo zu verſtehen, daß dieſe Wittwe nicht nur verhältnißmäßig, ſondern auch dem guten Willen nach, mehr gab, und ſich ſo mehr Verdienſt als die übrigen geſammelt habe. Daß ſie nicht nur der guten Meinung, ſondern auch der Sache nach (nämlich vergleichungsweiſe und in Rückſicht auf ſich) mehr gab, erhellet aus der Erklärung des Herrn ſelbſt: denn Jeſus zeigt, daß dieſe Wittwe mehr als die übrigen gab, indem ſie das Ganze, gab, jene aber nur einen Theil ihres Vermögens opferten. Aber eben aus dieſer freywilligen Opferung des Wenigen, was ſie hatte, giebt uns der Herr Jeſus die größere Andacht und Liebe dieſer Frau und folglich ihr größers Verdienſt deutlich genug zu verſtehen. Jeſus lehrte alſo, daß, obſchon dieſe Frau nach dem Urtheile der Menſchen minder, ja beynahe nichts opferte, doch vor Gott mehr als die übrigen darbrachte: weil Gott

nicht ſo faſt die Gabe ſelbſt als die Umſtände des Opfernden, und das gute Herz, mit welchem ihm geopfert wird, anſieht.

Sehr ſchön erkläret aber Jeſus, daß ſie mehr gegeben habe, da er alſo fortfährt: Indem dieſe alle von dem gegeben, was ſie überflüßig haben, ſie aber gab das ganze Vermögen ihrer Armuth, ihre ganze heutige Nahrung. Denn dieſe Worte enthalten einen doppelten Gegenſatz. Jene, ſprach alſo Chriſtus, opferten aus ihrem Ueberfluſſe, dieſe aber aus ihrer Armuth. Erſter Gegenſatz. Sie opferte das Ganze, jene aber nur einen Theil ihres Vermögens. Zweyter Gegenſatz. Sie ſetzte ſich alſo durch ihr Opfer der größten Noth aus, nicht aber jene Reichen: denn dieſe litten deswegen keinen Mangel. Sehet, Geliebte, wie gründlich, wie ordentlich, wie nachdrücklich der Herr dieſe Handlung der Wittwe beurtheilte und pries.

Dieſe Empfehlung Jeſu, wodurch er dieſe Wittwe rühmet, iſt aber nicht ohne vielfache Lehre. Sehet, Geliebte, wie ſehr die Urtheile Gottes von jenen der Menſchen unterſchieden ſind, und folglich wie wahr jenes ſey: Meine Gedanken, ſpricht der Herr, ſind nicht die eurigen, und eure Wege ſind nicht die meinigen. (Eſaias LV. 8.) Sehet ferner, daß der Arme deswegen nicht kleinmüthig werden ſolle, weil er wenig oder nichts Gott opfern kann, da hingegen der Reiche Gott große Opfer darbringet: denn Gott nimmt im Falle der Noth den guten Willen fürs Werk an. Aber es ſehe hier auch der Reiche, daß er ſich nicht allzuviel auf ſeine Opfer und auf ſein Almoſen verlaſſe, und ſich deswegen erhebe. Denn da er ſieht, daß das, was vor den Augen der Menſchen oft groß geachtet wird, vor Gott wenig oder gar nichts gilt: weil das Gute oft nicht mit guter Meynung geſchieht, und die eitle Ehre einſchleichet; ſo ſoll er bey ſeinen auch großen Opfern auch große Demuth haben. Der Reiche ſoll denken, daß das,

was er auch immer zur Ehre Gottes hingiebt, (da er nicht ſo viel zu geben pflegt, daß er deswegen einige Noth leidet;) kaum ein Pfennig ſey: da hingegen oft gemeine und dürftige Leute ſich ſo angreiffen, daß ſie einige Noth auszuſtehen haben, indem ſie das Ihrige zur Ehre Gottes beynahe ganz verwenden. Das ſind nun einige Lehren, welche dieſe Geſchichte ſowohl zum Troſte der Armen und Dürftigen, als zur Verdemüthigung der Reichen, an die Hand giebt.

Ueber dieſe That Jeſu iſt aber noch eine wichtige Anmerkung zu machen: denn ſehet, Geliebte, obſchon der Tempel zu Jeruſalem ſeinem Untergange nahe war, wie Chriſtus unmittelbar nach dieſer Geſchichte prophezeyet; und obſchon ſich jener Zeitpunkt näherte, wo der Vater nicht mehr in dieſem Tempel angebethet werden wollte; ja obſchon diejenigen, welche die Opfer des Tempels nicht wohl anwendeten, ſeine Feinde waren, ſo tadelte er doch dieſe Opferende nicht, ſondern lobte ſie vielmehr. Als ein gerechter Richter gab er demnach vielmehr auf die Frömmigkeit der Opferer, als auf den Mißbrauch, den die Vorſteher des Tempels vielleicht aus dieſen Opfern machen würden, Acht. Welch eine Uneigennützigkeit! welch eine Gerechtigkeitsliebe! Wie ſehr irren alſo nicht die, welche unter dem Vorwande, als würden die Kirchengüter von den Dienern derſelben oft mißbrauchet, die Gläubigen von Opfern zurückhalten, und ſo ihre Andacht ſtören wollen? Ahmet demnach aller Einwendung unächter Aufklärer ungeacht dieſer evangeliſchen, und von Chriſto ſehr geprieſnen Wittwe nach. Erkennet, und bekennet eure Armuth, daß ihr nicht fähig ſeyd aus euren Kräften Gott gebührende Gaben darzubringen, wenn ihr auch euer ganzes Habe dargeben würdet. Denket aber zugleich, daß ihr deſſen ungeacht nicht ohne alle Gabe vor Gottes Angeſicht erſcheinen ſollet. Bringen wir ihm alſo mindeſtens die zwey Heller, die wir haben, d. i., Seel und Leib dar;

die-

dieſen durch die Mäßigkeit, jene aber durch die Demuth. Wenn wir aber ſehen, daß andere, welche reich an geiſtlichen Gaben und Gnaden ſind, unterſchiedliches aus dem Schätze ihres Herzens zur Auferbauung der Kirche hervorbringen, und ſowohl aus dem alten als neuen Teſtamente mit Nachdrucke die Völker lehren, und ſo Gott die angenehmſten Opfer bringen, ſo beneiden wir dieſe geiſtlicher Weiſe Reichen nicht, noch ſind wir deswegen im Dienſte Gottes lauer, da wir nicht thun können, was andere thun: ſondern wenden wir das zur Ehre Gottes und der Kirche an, was wir können. So wird geſchehen, daß Gott unſere, obſchon geringe Opfer, doch hoch halte, weil er nicht Acht hat wie viel, ſondern mit welcher Meinung ihm geopfert wird. Daher lud Paulus die Korinter nicht ſo faſt zum Vielgeben, als mit gutem Herzen zu geben ein, ſprechend: **Ein jeder (gebe,) wie er es ſich vorgenommen, nicht mit Traurigkeit, noch aus Noth: indem Gott jenen liebet, der mit Freuden giebt.** (II. Kor. IX. 7.) Jeder demnach trage das Seinige, ſowohl aus den Gütern des Leibes als des Geiſtes ſeinem Stande und Umſtänden gemäß bey. Er unterſtützte nach Kräften ſowohl die materialiſchen Tempel, welche zum Gottesdienſte, als auch die ſittlichen, d. i., die Prieſter, welche zur Aufrechthaltung der Religion beſtimmet ſind. Und ſo wird er der von Chriſto geprieſnen Wittwe, jetzt im Verdienſte, einſtens aber auch in der Glorie gleichkommen.

CXXV. Homilie.

Die Zerſtörung Jeruſalems und des Tempels wird vorgeſagt. Matth. XXIV. Mark. XIII. Luk. XXI.

Meiſter ſieh, welche Steine, welche Bauwerke! Mark. XIII.

Wir ſahen Jeſum letzthin im Vorhofe des Tempels gegen dem Gotteskaſten über ſitzen, und die dort Opfernden, beſonders aber die arme Wittwe betrachten. Wir hörten, welche herrliche Anmerkung der göttliche Lehrmeiſter über dieſe Handlung der Wittwe machte, und wie ſehr er dieſelbe pries. Nun aber eröffnet ſich für uns eine neue Scene die allerdings unſere Aufmerkſamkeit verdienet. Es iſt die Prophezeyung Jeſu von der Zerſtörung Jeruſalems und des Tempels, welche der Herr eben bey dem Austritte aus dem Tempel, und der Stadt that. Vernehmet den Hergang der Sache in nachſtehende Fragen.

Warum weiſen Jeſu die Seinigen beym Austritt aus dem Tempel die Herrlichkeit und Größe deſſelben, und was antwortete hierauf Jeſus? I. Frage.

Worin beſtand die Frage, welche die Seinigen Jeſu auf dem Oelberge vortrugen, und wie lautete die vermiſchte Antwort des göttlichen Lehrmeiſter auf dieſe ihre doppelte Frage? II. Frage.

Geliebte, ihr ſeyd ohne Zweifel begierig den letzten Gerichtstag, und die ihm vorhergehenden Zeichen zu wiſſen.

ſen. Der Herr und Richter eröffnet uns jetzt ſowohl das eine als das andere, und bereitet uns zu dieſem erſchrecklichen Tage durch manche Vorbilder, worunter auch die Zerſtörung Jeruſalems und des Tempels iſt, und durch manche Parabeln vor. Verdoppelt demnach eure Aufmerkſamkeit, und machet euch dieſe und die künftigen Abhandlungen zu Nutzen, auf daß euch die Ankunft des göttlichen Richters nicht fürchterlich, ſondern tröſtlich werde.

„ Als Jeſus aus dem Tempel gieng, und ſich wegbegab: ſprachen einige von dem Tempel, er wäre mit guten Steinen und Geſchenken verſehen. Auch ſeine Jünger traten hinzu, die Gebäude des Tempels ihm zu zeigen: aus welchen einer ihm ſagte: Meiſter ſieh, welche Steine, und welche Bauwerke! Er aber antwortete, und ſprach zu ihnen: Sehet ihr dieſe große Gebäude und dieß alles? Wahrlich ſage ich euch, es werden Tage kommen, da aus dem, was ihr ſehet kein Stein auf dem andern hier wird ſtehen bleiben, der nicht zerſtöret werde. Als er aber auf dem Oelberge dem Tempel gegen über ſaß, giengen aus den Jüngern Petrus und Jakob, Johannes und Andreas heimlich zu ihm, und fragten ihn mit dieſen Worten: Meiſter, ſage uns, wann wird dies alles geſchehen? und was für ein Zeichen wird vor deiner Ankunft am Ende der Welt, und vor dieſem allen gehen? Jeſus antwortete, und fieng an zu ihnen alſo zu reden: Sehet zu, daß euch niemand betrüge: denn es werden viele kommen, die ſich meinen Namen beylegen und ſagen werden: Ich bin Chriſtus, und wirklich iſt die Zeit da. Sie werden viele betrügen: folget ihnen alſo nicht. Es werden euch Kriege, Schlachten und Gerichte von beyden zu Ohren kommen: ihr werdet von Empörungen hören: habet Acht, daß ihr euch durch ſolche Reden nicht verwirren oder ſchrecken laſſet: denn dieß alles muß

„ zu-

„ zuerſt geſchehen, aber das iſt noch nicht das Ende.
„ Indem ein Vok wider das andere, ſprach er alsdann
„ zu ihnen, und ein Reich wider das andere aufſtehen
„ wird: Peſt, Hunger, großes Erdbeben an allen Or-
„ ten, Verwirrungen, Schrecken von Himmel, und
„ große Zeichen werden entſtehen. Dieſes alles iſt aber
„ nur der Anfang der Schmerzen. Habet Acht auf
„ euch ſelbſt: (denn) vor dieſem allen werden ſie Hand
„ an euch anlegen, euch verfolgen, euch in Verſamm-
„ lungen und Gefängniſſe zur Plage führen: ihr wer-
„ det in den Synagogen geſchlagen werden, man wird
„ euch Vorſtehern und Königen vorſtellen, wo ihr (als
„ ſchuldige) ſtehen werdet. Wann ſie euch nun einfüh-
„ ren, und übergeben werden, ſo machet in eurem
„ Herzen den Vorſatz, nicht auszudenken, noch vor-
„ hin zu überlegen, wie ihr euch verantworten, oder
„ was ihr reden wollet: ſondern was euch zu derſelben
„ Stunde wird eingegeben werden, das redet: denn
„ nicht ihr werdet reden, ſondern der heil. Geiſt. Ich
„ will euch Munde und Weisheit geben, denen alle
„ eure Gegner nicht ſollen widerſtehen noch widerſpre-
„ chen können. Ihr werdet aber in den Tod über-
„ antwortet werden von Aeltern und Brüdern, von
„ Verwandten und Freunden: die Kinder werden ſich
„ wider ihre Aeltern auflehnen, und ſie in den Tod brin-
„ gen: bey allen Völkern werdet ihr verhaſſet ſeyn um
„ meines Namen willen. Aber nicht ein Haar von eu-
„ rem Haupte ſoll verloren gehen. Viele werden ſich
„ damals ärgern, einander verrathen, und einander
„ haſſen. Es werden viele falſche Propheten aufſte-
„ hen, und viele verführen. Bey vielen wird die Liebe
„ erkalten, weil die Bosheit überhand nehmen wird.
„ Wer aber bis ans Ende verharren wird, der wird
„ ſelig werden. Durch eure Geduld beſitzet eure See-
„ len. Zuvor aber muß dieſes Evangelium des Rei-
„ ches in der ganzen Welt geprediget werden, damit

„ ihr

„ ihr vor allen Völkern meine Zeugen ſeyd: hernach
„ wird das Ende kommen. Wann ihr aber ſehen wer-
„ det, daß Jeruſalem von einer Kriegsmacht umgeben
„ iſt: dann wiſſet, daß deſſen Verheerung herannahet.
„ Werdet ihr nun das Zeichen ſehen, welches der Pro-
„ phet Daniel vorgeſagt, nämlich den Gräuel der Ver-
„ wüſtung; wann er an dem heiligen Orte, wo er
„ nicht ſoll, ſtehen wird: dann habe der Leſer Acht.
„ Dann ſollen die, welche im Judenlande ſind, auf die
„ Berge fliehen, (und zwar ſo ſchnell, daß) wer ſich
„ auf dem Dache befindet, nicht in das Haus herab-
„ ſteige, noch hineingehe etwas zu holen, und wer auf
„ dem Felde iſt, nicht um ſein Kleid heim gehe. Wer
„ im Judenlande iſt, zieh weg: und die ſich in andern
„ Ländern aufhalten, ſollen nicht hinein gehen: denn
„ das iſt eine Zeit der Rache, damit alles erfüllet
„ werde, was geſchrieben ſteht. Wehe den Schwan-
„ gern und Säugenden um jene Zeit. Bittet Gott,
„ daß eure Flucht nicht in den Winter oder auf einen
„ Sabbat falle. Denn jene Tage werden dem Lande
„ ſo voller Trübſal ſeyn, und der Zorn Gottes wird
„ ſo hart über dieß Volk kommen, als es niemals von
„ Erſchaffung der Welt bis auf dieſe Zeit geſchehen iſt,
„ noch jemals geſchehen wird. Sie (die Einwohner)
„ werden durch die Schärfe des Schwertes getödtet
„ hinfallen, und gefangen zu allen Völkern geführet
„ werden: die Heiden werden Jeruſalem mit Füßen
„ treten, bis die Zeiten der Völker werden erfüllet
„ ſeyn. Wenn Gott nicht beſchloſſen hätte, jene Tage
„ zu verkürzen, brächte niemand ſein Heil davon: aber
„ den Auserwählten zu Liebe, die er auserleſen, hat
„ er die Zahl dieſer Tage eingeſchränket. “

Als Jeſus aus dem Tempel gieng, und ſich wegbegab: ſprachen einige von dem Tempel, er wäre mit guten Steinen verſehen. u. ſ. f. (Matth. 1. 2. Mark. 1. 2. Luk. 5. 6.)

Da nun der Abend anbrach, und der Herr nach vielem Lehren den Tempel verließ, ſo traten ſeine Jünger hinzu, damit ſie ihm die Gebäude des Tempels zeigten. Es geſchah aber dieß keineswegs aus Fürwitz, ſondern weil Jeſus den Seinigen ſchon öfters den Untergang Jeruſalems und des Tempels zu verſtehen gab, ſo wollten ſie alſo durch dieſe Vorſtellung (indem es ſie ſchmerzte, daß ein ſo herrliches Gebäude zu Grunde gehen ſollte;) Jeſum bewegen, daß er ſeinen Ausſpruch zurück nehmen und ändern wollte. Sie wollten ihm demnach zu verſtehen geben: es ſeye ja immer Schade, daß ein ſo vortrefliches Gebäude ſollte verwüſtet werden. Oder ſie wollten zugleich andeuten: dieſes Gebäude ſeye allzugroß und feſt, als daß es leicht von jemand ſollte dem Boden gleich gemacht werden können.

Lukas meldet nicht bloß von den Steinen und dem Bauwerke, ſondern auch von den vielen und herrlichen Geſchenken oder Opfern, welche ſich in dem Tempel befanden. Was aber dieſer Evangeliſt unter dem Worte Geſchenke verſtehe, giebt der Grundtext deutlich, wo das griechiſche Anathema vorkömmt, welches ſolche Geſchenke andeutet, die den Göttern (oder Gott) geopfert, und an den Wänden oder Säulen der Tempel aufgehenket wurden; als da waren Statuen vom Silber, Wachs, wie es nämlich noch heut zu Tage bey den Gnadenbildern, und bey den heiligen Leibern zu geſchehen pfleget. Es war alſo ein uralter, ein ſowohl bey den Juden als Heiden bekannter Gebrauch dergleichen Opfer in den Tempeln aufzuhenken, wie uns ſowohl hier die evangeliſche, als auch ſonſt die heidniſche Geſchichte zeiget. Schon der Heide hatte ſeine Votiv- oder Gelübdtafeln vom Holz, Silber u. ſ. f., welche diejenigen, die in einer Gefahr waren, worin ſie den Göttern ein Gelübd thaten, verfertigen ließen, und ſodann an deren Statuen zum Zeichen ihre Verbindlichkeit aufhenkten. Einige dergleichen Tafeln waren auch von Marmor, und wurden

den in die Tempelmauern eingeſetzet. Ferner, ſo grub man mit dem Meiſel die Gefahren ein, woraus jemand errettet wurde. Ja man hieng ſogar die Kleider und Ketten auf, da einer dem Schiffbruche, oder dem Gefängniſſe entgangen war. Bey einer weiten und gefährlichen aber glücklich vollendeten Reiſe, wurden die Schuhe mit dergleichen Tafeln und Ueberſchriften den Göttern gewidmet. So ſieht man noch heut zu Tage zu Rom in der Kirche Ara Cöli, zu deutſch: Der Altar des Himmels, eine ſolche Tafel mit ein paar ausgehaunen Schuhſohlen, mit der Inſchrift: Der fruchtbaren Iſis gewidmet und geſetzet. (Lex. lipſ. Tom. XLI. 1323. pag.) Dieß ſey genug um den frommen Gebrauch der Gläubigen zu rechtfertigen, und den entweder boshaften oder unwiſſenden Aufklärer zu beſchämen, welcher dieſen Gebrauch der Chriſten tadeln will. Oder darf der Chriſt gar nichts thun, was der Jude und der Heide that? Obſchon alſo der Gebrauch der Votivtafeln den Juden und Heiden gemein war, ſo war es doch bey den Iſraeliten ein guter und heiliger Gebrauch, welchen der Heide durch das Naturlicht erleuchtet, nachahmte, ob er ſchon in dem irrte, daß er gegen die Götter ſeine Ehrfurcht bezeugte. Nun zum Texte.

Aber wie ſtimmen hier Markus und Lukas ein? Jener ſchreibet, daß nur einer aus den Jüngern die Steine und das Bauwerk des Tempels Chriſto zeigte. Der andere hingegen meldet, daß einige von dem Tempel ſprachen: **Er wäre mit guten Steinen und Geſchenken verſehen.** So redet auch Matthäus von mehrern, und ſchreibet, daß ſeine Jünger hinzutraten, die Gebäude des Tempels ihm zu zeigen. Allein dieß darf uns nicht irren, Geliebte, indem dieß alſo zu verſtehen: daß nämlich anfänglich die Jünger unter einander von dem Tempel, von deſſen Größe, Herrlichkeit u. ſ. f. redeten, und ſodann endlich einer im Namen aller ſprach: **Meiſter ſieh, welche Steine und Bauwerke!** Oder es kann auch nach dieſen Worten

dieſes Jüngers geſchehen ſeyn, daß die übrigen den Tempel, deſſen Herrlichkeit, Geſchenke und Feſtigkeit zu rühmen anfiengen. Zudem, ſo kann ferner geſagt werden: Lukas und Matthäus hätten durch eine redneriſche Figur die vielfache Zahl ſtatt der einfachen angeſetzet, und das von mehrern geſchrieben, was nur ein Jünger ſprach. Da alſo die Jünger ſowohl die Schönheit und Pracht, als die Feſtigkeit des Tempels bewunderten und anrühmten, und dadurch zeigen wollten: es gezieme ſich nicht, daß einem ſo herrlichen Gebäude das widerfahre, was der Herr vorſagte; ja daß es nicht wohl möglich ſeye dieſes ungeheuer große Gebäude zu zerſtören, ſo betrachtete der Herr auch daſſelbe. Er betrachtete es aber nicht gleich ihnen, mit einem fleiſchlichen Auge, ſondern um ſie von dieſer menſchlichen Verwunderung abzuführen, und ſie in dem Glauben auf ſein gethanes Wort zu ſtärken. Er ſprach daher: *Sehet ihr dieſe große Gebäude, und dieß alles?* Durch dieſe Frage weckte Jeſus ſeine Jünger zur Aufmerkſamkeit ſeiner folgenden Rede auf. Und damit ſie ſeinem Worte mehr glaubten, ſo bediente er ſich ſeiner gewöhnlichen Bekräftigungsart, ſprechend: *Wahrlich ſage ich euch, hier wird kein Stein auf dem andern ſtehen bleiben, der nicht zerſtöret werde.* Gleich als ſagte er: Es iſt ferne davon, daß dieſes obſchon ſchöne und feſte Gebäude wegen ſeiner Schönheit, Feſtigkeit und Größe immer dauern werde, daß ſogar deſſen Untergang vollkommen ſeyn wird: indem man keinen Stein auf den andern einſtens wird ſtehen laſſen. Uebrigens, Geliebte, iſt dieſe Stelle und die Erfüllung dieſer Prophezeyung ſchon oben in der hundert und dreyzehnten Homilie gezeigt worden. *

Es

---

* Lukas giebt dieſe Stelle etwas dunkler, da er von Wort zu Wort alſo ſchreibt: *Dieſes, was ihr ſehet, es werden Tage kommen, da kein Stein auf dem andern wird bleiben, der nicht zerſtö-*

Es iſt aber merkwürdig, Geliebte, daß jetzt Jeſus das letztemal in dem Hauſe ſeines Vaters ſeye: denn wir leſen nicht mehr, daß er nachhin noch einmal in den Tempel gieng. Es war alſo dieſer letzte Austritt Chriſti aus dem Tempel zugleich ein geheimes Vorbild, wodurch er lehrte: die Zeit wäre nun vorhanden, wo die jüdiſche Religion, ſammt ihrem Tempel und Opfern verworfen, und Gott ſich einen geiſtlichen Tempel in der ganzen Welt und bey den Heiden erbauen würde, wo er alsdann im Geiſte und in der Wahrheit würde angebethet werden. Aus Begierde nach dieſem neuen Tempel eckelte es alſo Jeſum vor dieſem alten, den die Apoſtel nun bewunderten, er fieng ihn zu verachten an, und betrat ihn nicht mehr. Er ſagte alſo jetzt bey ſeinem letzten Austritte aus dem Tempel ſehr ſchön deſſen Zerſtörung vor. Es iſt ferner zu merken, daß, da es ſich geziemte, daß der jeroſolimitaniſche Tempel zu Grunde gieng, (damit nämlich das Ende der alten und ſinnlichen Art Gott anzubethen, und der Anfang zur Anbethung im Geiſte und in der Wahrheit gemacht wurde,) dieß doch nicht ehender geſchah, als bis es das Uebermaaß der jüdiſchen Bosheit verdiente. Denn ſo wurde nun erkläret, wie gerecht der Herr jenes Volk ſammt den Tempel zerſtreuete, und wie weislich er aus der Bosheit der Juden und ihrer Strafe, Gutes und Heil für den Heiden heraus zog. Uebrigens, warum der Tempel und Jeruſalem nicht alsbald nach der Ankunft des heil. Geiſtes, und nach angefangner Verkündigung des Evangelium am Pfingſttage zu Grunde gerichtet wurde, giebt Jeſus in folgender Rede zu verſtehen.

Als

---

ret werde. Er brach alſo den Sinn der erſten Worte Chriſti ab, weil ihm die darauffolgenden Worte: Es werden Tage kommen u. ſ. f. Gelegenheit gaben, den Ausſpruch Jeſu anders zu endigen. Sie haben aber folgenden Verſtand: Es werden Tage kommen, da aus dieſem, was ihr ſehet, nichts mehr übrig ſeyn wird.

Als er aber auf dem Oelberge dem Tempel gegen über ſaß, giengen aus den Jüngern Petrus und Jakob, Johannes und Andreas heimlich zu ihm, und fragten ihn mit dieſen Worten: u. ſ. f. (Matth. 3. Mark. 3. 4. Luk. 7.)

Wir ſahen oben aus dem Matthäus und Markus, wie Jeſus am erſten und zweyten Tage Abends Jeruſalem immer verließ, und nach Bethanien gieng. Auf dieſer Reiſe hatte er nun den Oelberg vor ſich, wo er nach dem Zeugniſſe des Lukas, welches nachhin folget; dieſe Nächte hindurch verblieb. Da er alſo an dieſem dritten Tage nach Bethanien gieng, ſo trug es ſich zu, daß er auf dieſem Berge niederſaß: entweder weil er müde war, oder weil er den Jüngern Gelegenheit ihn über das zu fragen, was ſie ihn hernach auch alsbald fragten, geben wollte. Man kann aber auch ſagen, daß dieß nach dem Abendeſſen zu Bethanien geſchah, da er nämlich auf den Oelberg des Gebethes wegen zurückkehrte, und dort ſeine Herberge aufſchlug: denn Lukas ſchreibet, daß er dieſe Tage hindurch auf dieſem Berge übernachtete. Dieß vorangeſetzt, gehen wir zur Frage der Jünger über.

Als er aber auf dem Oelberge den Tempel gegen über ſaß, d. i., denſelben vor Augen hatte; ſo kam den Jüngern zu Sinne, was er kurz zuvor von Zerſtörung deſſelben ihnen vorſagte. Matthäus und Lukas melden zwar überhaupt, daß die Jünger hinzutraten, und ihn fragten. Markus aber ſchreibet, daß ihn Petrus, Jakobus, Johannes und Andreas insbeſondere, und in geheim, d. i., abgeſondert von den andern Jüngern fragten. Allein es ſtehen uns zwey Wege um dieſe Evangeliſten zu vereinigen offen: denn man kann entweder ſagen: daß nur dieſe vier Jünger, deren Namen Markus angiebt, zu Jeſu hinzutraten, und ihn fragten: indem ſie hoffeten, daß gleichwie ihnen Jeſus zuvor das Geheimniß der Verklärung, und einige andere

Wun-

Wunder vor andern anvertraute, eben ſo auch dieſe Prophezeyung von der Zerſtörung des Tempels in Rückſicht auf die Zeit offenbaren würde. Oder man ſage, daß alle Jünger zu Jeſu hinzutraten, um ſich der Zeit wegen, wann dieſes geſchehen ſollte, zu erkundigen; und daß nur jene vier (indem ſie die erſten aus den Apoſteln und bey Jeſu mehr beliebt waren,) im Namen aller fragten. Sie fragten ihn aber heimlich, weil ſie ihn in Abweſenheit der Schaaren fragten. Alſo Euthymius. Sie ſprachen daher: **Sag uns,** (nämlich das, was du nicht leicht im Beyſeyn der Schaaren, oder aller Jünger ſagen würdeſt;) **wann wird dieſes geſchehen?** Markus und Lukas melden, daß ſie um zwey Stücke fragten. Erſtens: wann dieſe Dinge geſchehen würden, welche er von der Zerſtörung des Tempels vorſagte. Zweytens: was für ein Zeichen vorgehen werde, ehe dieſes alles geſchehen werde: **Sage uns, wann wird dieſes geſchehen? und was für ein Zeichen wird vorgehen, ehe dieſes alles anfängt vollendet zu werden?** Matthäus hingegen führt ſtatt dieſer zweyten Frage, welche Markus und Lukas haben, eine ganz andere, nämlich dieſe an: **Was für ein Zeichen wird deiner Ankunft, und dem Ende der Welt vorhergehen?** Aus dieſen Worten beym Matthäus nahm alſo Hieronymus Anlaß, dieſe Frage als eine doppelte anzuſehen, und ſchreibt daher: daß beym Matthäus die Jünger um drey Stücke fragten. Wann nämlich Jeruſalem ſollte zerſtöret werden, was für ein Zeichen ſeiner Ankunft vorhergehen würde, und endlich, aus welchen Zeichen man das herannahende Ende der Welt erkennen könnte? Eben dieß gab nun einigen Schriftauslegern Anlaß, daß ſie dieſe Rede Jeſu in drey Theile abſonderten, und zu zeigen ſich bemühten, wie der Herr hier eine Frage nach der andern beantwortet habe. Allein es iſt beſſer, man ſehe dieſe Worte beym Matthäus als eine einzige Frage an, und ſondere ſie nicht ab, da auch

Matthä-

Matthäus dieſe zwey Stücke nur unter einer Frage, und zwar alſo vortrug: Was für ein Zeichen wird deiner Ankunft, und dem Ende der Welt vorhergehen? Denn die Jünger ſonderten die Zeit der Ankunft Chriſti von der Zeit des Unterganges der Welt nicht ab: ſondern glaubten, (wie es auch in der That iſt,) daß die Ankunft Chriſti, und das Ende der Welt eine und eben die Zeit ſeyn werde. Sie ſonderten folglich in ihrer Frage auch die Zeichen von dieſen zwey verſchiedenen Dingen nicht von einander ab, und begnügten ſich die Zeichen ſeiner Ankunft zu wiſſen, weil eben dieſe auch die Zeichen des Endes der Welt ſeyn würden. Sie verſtanden aber dieß leicht aus jenen Worten Jeſu, die er oben ſprach: Zur Zeit der Wiedergeburt, da des Menſchen Sohn auf dem Throne ſeiner Majeſtät ſitzen wird, werdet auch ihr mit ihm auf zwölf Thronen ſitzen, und über die zwölf Zünfte Iſraels das Urtheil ſprechen. (Matth. XIX. 28.) Ferner, ſo iſt dieſe zweyte Frage beym Matthäus keinesweges dem Sinne nach von jener zweyten, die beym Markus und Lukas vorkömmt, unterſchieden: denn die Jünger glaubten, daß bey der zweyten Ankunft des Meſſias Jeruſalem und der Tempel, und mit dieſen zwey Stücken auch die ganze Welt zu Grunde gehen würde, und daß alsdann der Meſſias wieder alles herſtellen, erneuern, und ſo ſein Reich anfangen würde, weil ſie noch immer von einem irdiſchen Reiche des Meſſias träumten. Hierin dürften ſie aber auch einige vorhergehende Parabeln geſtärket haben, als jene beym Lukas, (XIX.) welche von einem adelichen Herrn handelte, der in ein entferntes Land reiſete, um ein Reich zu erobern, der aber, als er zurückkam, jene Bürger ſcharf beſtrafte, die ihn nicht mehr als ihren König erkennen wollten. Wiederum dürfte ſie in dieſem Irrthume befeſtiget haben, was beym Matthäus (XXII.) von einem Könige geſagt

wurde, der ſeinen Heere ſchickte, welche den Mördern ſeiner Diener das Leben nahmen, und ihre Stadt verbrannten, alsdann aber andere zum Hochzeitmahle ſeines Sohnes einlud. Endlich konnten ſie etwas dergleichen auch aus dem geſchloſſen haben, weil Jeſus kurz zuvor (nämlich in der Rede von den Phariſäer und Schriftweiſen, wo er eben am Ende derſelben von der Zerſtörung Jeruſalems redete, ſprechend: **Sehet eure Wohnung wird öde gelaſſen werden.** (Matth. XXIII. 38.) alſo ſprach: **Ihr werdet mich hinfort nicht mehr ſehen, bis ihr ſprechen werdet: Geſegnet iſt der, welcher im Namen Gottes kömmt.** (Matth. XXIII. 39.) Es ſind alſo bey allen drey Evangeliſten nur zwey Fragen zu unterſcheiden, welche dieſe Jünger Jeſu vortrugen. Sie fragten alſo erſtens um die Zeit, wann Jeruſalem (und folglich auch der Tempel) zerſtöret werden ſollte, welches ſie aber glaubten, daß es durch ſeine herrliche und zweyte Ankunft geſchehen werde. Fürs zweyte fragten ſie ihn auch um die Zeichen dieſer Zeit. Dieß vorangeſetzt, Geliebte, läßt ſich nun die Antwort Chriſti auf dieſe zwey Fragen der Jünger leichter faſſen.

Jeſus antwortete, und fieng an zu ihnen alſo zu reden: Sehet zu, daß euch niemand betrüge: u. ſ. f. (Matth. 4. 5. Mark. 5. Luk. 8.) *

Da

* Dieſes, und was hier folget, wird ſehr unterſchiedlich von den Schriftauslegern erkläret, und wollen die Meiſten, daß man beynahe alles vom Ende der Welt verſtehen ſolle. Hingegen giebt es auch nicht wenige, welche hier nur die Zeichen von der Zerſtörung Jeruſalems finden wollen. Bey dieſer Verſchiedenheit der Meinungen folgen wir der Anleitung des heiligen Chryſoſtomus, weil deſſen Erklärung ſowohl mit den Worten Chriſti, als auch mit der jüdiſchen Geſchichte von Zerſtörung Jeruſalems ſehr wohl einſtimmet. Alles demnach, was in dieſer Abhandlung vorkömmt, gehört zum Zuſtande Jeruſalems

Da die Jünger Jeſum um die Zeit, und um die Zeichen der Zerſtörung Jeruſalems fragten, und zugleich glaubten: es würde um eben dieſe Zeit die zweyte Ankunft des Meſſias, wie auch das Ende der Welt ſelbſt erfolgen, ſo ſpricht der Herr zuerſt von der Zerſtörung Jeruſalems, hernach aber auch (wie wir in der nächſten Abhandlung ſehen werden,) von ſeiner Ankunft, und deutet ihnen an, daß nicht beydes um eine und eben die Zeit, ſondern zu verſchiednen Zeiten geſchehen werde. Ehevor er aber von der Zeit und den Zeichen der Zerſtörung Jeruſalems ſprach, ſo führet er manche Uebel an, welche derſelben vorhergehen würden, um ſo die Seinigen zu warnen, daß ſie bey deren Erblickung nicht Schaden an ihrer Seele leiden ſollten. Da ſich alſo die Jünger theils aus Fürwitz, theils auch aus Begierde nach dem Reiche des Meſſias, welches ſie ſich als ein irdiſches einbildeten, um die Zeit der Zerſtörung, und um die Zeichen erkundigten; ſo antwortete ihnen Jeſus. Er antwortete ihnen aber ſo, daß er ſie von dieſen eiteln Gedanken abwendete, und in ſehr nützlichen Dingen unterrichtete. Er ermahnte ſie daher, daß es viele Betrüger geben würde, damit ſie ſich davon hüteten. Er ſagte ihnen Kriege und andere Uebel vor, durch welche die Juden vor der Zerſtörung würden hergenommen werden, damit ſie ſich deswegen nicht fürchten ſollten. Er erzählte ihnen ferner einige Uebel, welche ſie ſelbſt, theils von falſchen Brüdern, theils von falſchen Propheten erfahren würden, damit er ſie zur geduldigen Ertragung der-

---

und enthält ſowohl das, was einige Jahre vor deſſen Belagerung geſchah, als auch, was zur Zerſtörung Jeruſalems ſelbſt gehöret. Nach dieſer Auslegung iſt nun die Ordnung dieſer Prophezeyung ganz natürlich und einfach, da ſie hingegen nach einer andern ganz verwirrt ausfällt, indem Jeſus bald vom Ende der Welt, bald von Zerſtörung Jeruſalems redend zu verſtehen wäre.

derſelben vorbereitete. Endlich kömmt er auf die Zerſtörung der heiligen Stadt und des ganzen jüdiſchen Volkes ſelbſt, und erzählet ihnen den Gräul der Verwüſtung, auf daß jene Jünger und Gerechten, welche noch zur ſelben Zeit leben würden, bey Zeiten fliehen und Judenland verlaſſen ſollten. Der Herr gab ihnen alſo nicht unmittelbar, und alsbald auf ihre Anfrage Antwort, ſondern fieng von manchen andern Nebendingen zu reden an, die ihnen zu wiſſen nöthig waren, bis er endlich auch ihre Frage beantwortete.

Sehet, Geliebte, das iſt die Ordnung, welcher der göttliche Lehrmeiſter hier folgte. Von der Ordnung laſſet uns nun auf die Sache ſelbſt kommen. Sehet zu, ſprach Chriſtus, daß euch niemand betrüge. D. i., hütet euch, daß euch niemand vom Glauben an mich abwendig mache, und daß ihr niemand nachfolget. Welches ich euch aber eben deswegen ſage: weil viele nach meinem Hintritte zum Vater kommen werden, die ſich meinen Namen beylegen, und ſich als den wahren Meſſias ausgeben werden, ſprechend: Ich bin Chriſtus. Sie werden viele betrügen, beſonders aus den Juden, welche, wie ich ihnen vorgeſagt habe, jene aufnehmen werden, die in ihren Namen kommen werden, da ſie doch mich nicht aufnahmen, der ich im Namen meines Vaters kam. Was ich aber jezt vorſage, daß wird nicht erſt nach Jahrhunderten geſchehen: ſondern es iſt wirklich die Zeit da, in welcher dieß geſchehen wird. Hütet euch alſo, daß ihr nicht dieſen Betrügern, und den von ihnen betrognen Juden folget, und ſo mir Urlaub gebet. Uebrigens, Geliebte, da der Namen eines Chriſtus, eines Jeſus und Meſſias nichts anders als einen Erretter, Befreyer und Heiland anzeigt, und da deſſen Amt hierin beſtand, daß er das Volk von der Grauſamkeit der Böſen entreiſſen, und daſſelbe glücklich regieren ſollte, u. ſ. ſ.; ſo gaben ſich den Juden eben ſo viele als Chriſtus an, wie viele ſich als Befreyer, und Heilande

lande des Volkes aufwarfen. Sie hatten aber vor der Zerſtörung ſehr viele dergleichen Betrüger. Und ob dieſe ſchon das Volk nicht ganz und gar bereden konnten, daß ſie der Meſſias wären, ſo hatten dieſe Schwärmer doch ſehr viele Anhänger, wie Chriſtus vorſagte. Um euch die Menge dieſer Schwärmer und Betrüger in etwas kennbar zu machen, ſo haben wir ſowohl die jüdiſche, als Apoſtelgeſchichte, ſowohl jene der Heiden, als die Kirchengeſchichte zur Aushilfe zu nehmen.

Joſeph der jüdiſche Geſchichtſchreiber berichtet von Theuda dem Zauberer, welcher zur Zeit Cuſpius Fadus des Landpflegers lebte, daß derſelbe das Volk beredete, es ſollte ſein Hab und Gut mit ſich nehmen, und ſich zum Fluſſe Jordan begeben, welchen er ihnen ſodann durch ſeinen Befehl theilen würde. Dieſer verführte nun ſehr viele, bis er endlich vom Landpfleger erhaſchet, und enthauptet wurde. (Ioſ. lib. XX. Antiq. 4. C.) Daß aber dieſer Theuda eben jener Theodas ſey, welcher in der Apoſtelgeſchichte vorkommet, iſt außer allem Zweifel: denn, obſchon Gamaliel alſo ſpricht: **Nach dieſem kam zur Zeit der Schatzung Judas der Galiläer u. ſ. f.** (Apoſt. V. 37.) ſo will er durch die Worte: **Nach dieſem** doch nicht anzeigen, als wäre dieſer Judas der Zeit nach nach dem Theuda, oder Theodas gekommen: ſondern Gamaliel will nur die Ordnung der Erzählung andeuten, gleich als ſagte er: Neben dieſem, oder außer dieſem Theodas, und lange vor ihm war jener Judas der Galiläer u. ſ. f. Denn Gamaliel vom Theodas redend, ſprach: **Vor einiger Zeit that ſich Theodas hervor**, wodurch er offenbar andeutete, daß es nicht lang her ſeye: da er hingegen die Zeit des Judas durch die Zeit der Schatzung beſtimmet. Es iſt aber hier die Rede von jener erſten Schatzung oder Beſchreibung, die durch den Landpfleger Cyrinus unter dem Kaiſer Auguſtinus geſchah, bey welcher Gelegenheit es ſich eben ereignete, daß der Heiland zu Bethlehem geboren wurde. Eben dieſer Joſeph

ſeph berichtet, daß es im Judenlande eine Menge Mörder und Zauberer, d. i., falſcher Propheten gab, (denn ſo nimmt er das Wort Zauberer,) welche das Volk verführten. (Ioſ. XX. lib. Antiq. 11. C.) Er meldet von einem Aegyptier und falſchen Propheten, daß dieſer ſich bey dreyſig tauſend Anhänger verſchuff, die er auf den Oelberg führte, als von woaus er Jeruſalem einnehmen wollte. Allein Felix der Landpfleger ſchlug ihn, und vereitelte ſeine Abſichten. (Ioſ. II. lib. de Bel. Jud. 12. C.) Dieſer Aegyptier lebte noch, als Paulus zu Jeruſalem gefangen lag: denn er hatte ſich nach dem Zeugniſſe Joſephs bey empfangner Niederlage der Seinigen durch die Flucht gerettet. Daher fragte der Oberſte den Paulus: **Biſt nicht du jener Aegyptier, welcher vor dieſen Tagen eine Empörung angerichtet, und vier tauſend Meuchelmörder in die Wüſte hinausgeführet?** (Apoſt. XXI. 38.)

Durch dieſe und dergleichen Schwärmer und falſche Propheten wurde nun das jüdiſche Volk ſehr getäutſchet. Und indem dieſe alle demſelben Freyheit und Heil ankündigten, ſo gaben ſie ſich in der Sache ſelbſt als Chriſtus an. Ja, einige giengen ſo weit, daß ſie ſich den Namen Chriſtus, d. i., eines Meſſias beylegten, und ſich dieſes herrlichen Titels in eben jenem Sinne gebrauchten, worin denſelben die heil. Schrift nimmt. Von dieſer Klaſſe war Simon der Zauberer, welcher die Samaritanen überredete, daß er die Kraft Gottes wäre: **Alle gaben ihm Gehör, vom Kleinſten bis auf den Größten; und ſagten, er wäre die große Kraft Gottes.** (Apoſt. VIII. 10.) Der heil. Irenäus führet unter andern dieſen gottloſen Lehrſatz des Simons an, daß derſelbe von ſich ſelbſt gelehret hätte: Er wäre als der Sohn Gottes im Judenlande erſchienen, in Samarien ſeye er aber als Gott Vater gekommen, in den übrigen Völkern zeige er ſich endlich als den heil. Geiſt. (Iren. I. lib. cont. Hereſ. 20. C.) So

füh-

führet Hieronymus einen eben ſo thörichten als gottloſen Lehrſatz von dieſem Zauberer an: Ich bin, ſo ſprach dieſer Simon; das Wort Gottes, ich bin der Schöne, ich bin der Tröſter, ich bin der Allmächtige, ich bin alles, was Gott iſt. Von eben dieſem ſchreibet Juſtinus, und aus dem Juſtinus dem Martyrer Euſebius heraus: wie nämlich Simon unter dem Kaiſer Klaudius durch ſeine Zauberküſten ſehr viele zu Rom ſo täuſchte, daß er wirklich als ein Gott erkläret, und ihm eine Statue bey der Tiber zwiſchen den zwey Brücken aufgerichtet wurde, mit der Inſchrift: Dem Simon dem heiligen Gott. (Iren. I. lib. Hereſ. 21. C.) Dieſe alle, und andere mehr, da ſie ſehr viele verführten, gaben alſo Jeſu Gelegenheit, daß er die Seinigen vorher ihrer Ankunſt erinnerte. Er ermahnte ſie daher, daß ſie ſich vor dergleichen Betrügern hüten ſollten. So viel aus der Geſchichte des Alterthums um dieſe evangeliſche Geſchichte deutlicher zu machen.

Es werden euch Kriege, Schlachten und Gerichte von beyden, zu Ohren kommen: u. ſ. f. (Matth. 6 — 9. Mark. 7 8. Luk. 9. — 12.) *

Nachdem nun der Herr den Seinigen vorgeſaget, daß nach ihm falſche Propheten und Betrüger, die ſich für den Meſſias ausgeben, folgen würden, und er ſie ſo wider ſelbe warnete: weil ihnen dieſes höchſt nützlich war, ſo gehet er nun zum zweyten Stücke über, und ſagt ihnen Kriege, Unruhen, und andere Uebel vor, damit ſie bey Herannäherung derſelben nicht allzuſehr ſich fürchteten, und ihr Apoſtelamt niederlegten. Es wollen zwar die Schriftausleger gegenwärtige Schriftſtelle von

* Im Griechiſchen heißt es nicht: Denn es werden euch Kriege u. ſ. f. zu Ohren kommen, ſondern alſo: Es werden euch aber u. ſ. f., weil dieß nicht eine Erklärung des Vorhergehenden, ſondern ein Uebergang zu einer neuen Erzählung und Vorſagung von Uebeln, die folgen würden, iſt.

von den Uebeln, die bis ans End der Zeiten über die Welt kommen würden, und die man von jeher erlitt, auslegen, und glauben daher: daß dieſe Ermahnung nicht bloß die Apoſtel, und die Gläubigen die zu ihren Zeiten lebten, angehe: ſondern auch die Chriſten aller Jahrhunderten berühre: damit ſie nämlich, da ſie dergleichen Dinge hören, oder ſehen, nicht alsbald ſich erſchrecken laſſen ſollten, als brechete der letzte Gerichtstag an. Dieſe Ausleger demnach verſtehen die Worte: **Aber das iſt noch nicht das End**, von dem Ende der Welt, von welchem auch die Apoſtel fragten. Eben ſo nehmen ſie auch jene Worte: **Dieſes alles aber iſt nur der Anfang der Schmerzen**, von den Plagen, welche am Ende der Welt, zur Zeit des Anti-Chriſtus folgen würden. Dieſer ihrer Auslegung gemäß ſehen ſie daher alle Uebel der Welt, Peſt, Hunger, Erdbeben u. ſ. f. als den Anfang und als ein Vorbild jenes Schreckens an, der am Ende der Welt, und bey der Ankunft des Wieder-Chriſtus folgen würde. Allein, meine Geliebte, es iſt viel wahrſcheinlicher, daß der Herr hier nur von jenen Uebeln, Kriegen u. ſ. f. rede, welche über die Juden vor ihrer gänzlichen Vertilgung kommen würden. Und ſo urtheilet Chryſoſtomus. Die Grundurſache aber iſt, weil Jeſus ſonſt nichts neues würde vorgeſagt haben, indem dergleichen Uebel immer in der Welt waren, und ſeyn werden. Gleichwie alſo Jeſus die Seinigen zuvor ermahnte, daß ſie ſich von den falſchen Propheten, und Anti-Chriſten hüten ſollten, welche nach ihm kommen würden: eben ſo ermahnet er ſie jetzt jener Uebel, welche über Judenland ausbrechen würden, ehe es ganz und gar zu Grunde gieng: damit ſie nicht bey dieſer erſtaunlichen Veränderung verwirret wurden, und glaubten, ihre Hoffnung von einem künfgen Reiche Chriſti wäre ganz und gar eitel, und ſo das Predigtamt niederlegten.

Da

Da alſo geſagt wird: Aber das iſt noch nicht das Ende, ſo muß dieß von dem Ende Jeruſalems und der Zerſtörung des jüdiſchen Volkes, wie auch von dem Anfange der Uebeln und Schmerzen, die dieſes Volk vor der Belagerung trafen, genommen werden. Weil alſo die Apoſtel glaubten, daß Ende der Welt und Jeruſalems würde zu gleicher Zeit erfolgen, ſo iſt kein Wunder, daß Chriſtus jetzt insbeſondere von der Zerſtörung Jeruſalems allein redete. Uebrigens, ſo fiengen die Kriege, von welchen hier geredet wird, und die Furcht von neuen Kriegen und Schlachten beſonders unter dem Landpfleger Kumanus, der auf dem Tyberius Alexander folgte, an: denn als ein römiſcher Soldat am Feſte des ungeſäuerten Brodes einen Juden ſehr ſchimpflich mißhandelte: indem er ihn ſeiner Mannheit beraubte, und überdas ſpottete; ſo entſtand ein Aufruhr unter den Juden, wobey aber bey zwanzig tauſend geblieben ſind. (Joſ. XX. lib. Antiq. 6. C.) Alsbald folgte ein anderer und zweyter Tumult zwiſchen den Juden und Samaritanen nicht ohne Blutvergießen. Es ließ ſich auch öfters eine Rotte Meuchelmörder ſehen, welche Dolche unter ihren Kleidern verbargen, und ſo bey öffentlichen Verſammlungen, ohne erkannt zu werden, viele tödteten, welches die Leute nicht wenig in Furcht und Schrecken ſetzte. Darauf folgte der dritte Tumult unter Felix dem Landpfleger: denn der Jude ſtritt mit dem Syrier wegen dem Vorzuge ihrer Stadt. Portius Feſtus, welcher, wie es die Apoſtelgeſchichte im vier und zwanzigſten Hauptſtücke giebt, dem Felix im Amte folgte, wollte zwar die Provinz von den Meuchelmördern ſäubern, allein Gottes Rache hinderte ihn, und er vermochte nichts wider dieſelben. Endlich nahm unter dem Albinus und Florus alle Gattung des Uebels die Oberhand: denn dieſe zwey Landpfleger, beſonders aber der letztere, übten eine unbeſchreibliche Grauſamkeit bey ihrem Amte aus. Dieß trug alſo nicht wenig bey, daß der zum Aufruhr

ruhr geneigte Jude immer kecker wurde. Es folgte demnach Tumult auf Tumult, Mord auf Mord, Rauberey auf Rauberey, und Uebel auf Uebel. Und das war der betrübte Umſtand vor der Belagerung Jeruſalems, welch eine erſchreckliche Scene! Agrippa der König gab ſich zwar alle Mühe, die Juden von dem Aufruhr wider die Römer zurückzuhalten, aber umſonſt. Nachdem alſo die, welche der Neuerung ergeben waren, die Oberhand erhielten, ſo griffen ſie endlich die römiſche Beſatzung, und jene des Agrippä an, und zwangen ſie zur Uebergabe. Und obſchon die Juden ſchwuren, daß ſie die Römer nicht tödten würden, ſo ermordeten ſie doch alle bis auf den Metilius. Aber eben an jenem Tage, wo dieß zu Jeruſalem vorbeygieng, tödteten auch die von Ceſaräa die bey ihnen wohnhaften Juden zwanzig tauſend an der Zahl. Scythopel folgte dieſem Beyſpiele nach, und machte dreyzehn tauſend nieder. So wurden von denen zu Aſkalon zwey tauſend fünfhundert Juden, zu Ptolemais zwey tauſend, zu Alexandria fünfzig tauſend getödtet. Aber auch im Reiche des Agrippä ſpann ſich das Unheil wider die Juden an, nachdem ſiebenzig Adelige ermordet wurden. Ceſtus der Vorſteher Syriens überzog ſie mit gerechtem Kriege: allein da die Belagerung Jeruſalems aufgehoben wurde, und er den Juden entrann, ſo wurden die Anfänger und Rebellen immer kecker, und zogen ſich eben dadurch unzählige Uebel zu, bis ſie endlich vom Titus ausgerottet wurden. (Joſ. II. lib. de Bel. jud. 11. C. usq. ad fin.) Welch eine Menge von Blutbädern! welch eine äußerſt traurige Lage! Alles dieß zeiget offenbar, wie die Prophezeyung Chriſti in Erfüllung gieng.

Aber gehen wir in dieſer traurigen Geſchichte weiter. Chriſtus giebt ſeinen Jüngern nun die Urſache an, warum ſie nicht bey dieſen und dergleichen Vorfällen verwirret werden ſollten, ſprechend: Denn dieß alles muß zuerſt geſchehen. Es mußte aber alles dieſes geſche-

 hen,

hen, indem es die Bosheit des Judens ſo verdiente. Aber eben dieſer Ausſpruch Chriſti enthält keinen geringen Troſtgrund für die Jünger, daß ſie nicht erſchrecken ſollten: denn welcher Vernünftige ſoll deſſentwegen betrübt werden, da etwas nicht anders ſeyn kann? Wer ſoll ſich über das aufhalten, was gemäß dem göttlichen Urtheile nothwendig erfolgen muß; welches Urtheil aber allezeit gerecht, und für den Gerechten zuträglich iſt? Aus dem bisher geſagten ſehen wir nun auch erfüllet, wie ein Volk wider das andere aufſtand. Von Peſt und Erdbeben meldet zwar Joſeph der Jude nichts, vielleicht weil dieſe Uebel allzu gering gegen die vorher genannten waren: hingegen meldet er ſehr vieles vom Schrecken und den Zeichen am Himmel. Man ſah (ſchreibet dieſer zu eben dieſer Zeit lebende Geſchichtſchreiber,) ein ganzes Jahr hindurch vor der Belagerung Jeruſalems ein Geſtirn ober der Stadt, das einem Schwerte ähnlich war; um neun Uhr Abends glänzte im Tempel ein Licht, welches das Taglicht übertraf, und dieſer Schimmer dauerte eine halbe Stunde hindurch; ein Ochs, der geſchlachtet werden ſollte, gebahr im Tempel ein Lamm; die eherne Pforte des Tempels öffnete ſich von ſelbſt; man ſah in der Luft Kriegsheere gegen einander kämpfen; eine Stimme im Tempel erſchallte, ſprechend: Laſſet uns von hier weggehen; Jeſus Ananus ließ von ſich durch ſieben Jahre und fünf Monate dieſe fürchterliche Stimme hören: Wehe, Wehe dem Jeruſalem! Welch eine Reihe von Wundern und Zeichen! Dieſe Zeichen werden aber alle vom Joſeph, aus welchem ſie Euſebius ſeiner Kirchengeſchichte einverleibte, angeführet. (Joſ. VII. lib. de Bel. jud. 8. C. et Euſeb. Hiſt. eccles. III. lib. 8. C.) Vom Hunger, der zu Jeruſalem einriß, ſo, daß viele ſtarben, erzählet abermal Joſeph. (Joſ. XX. lib. Antiq. 2. C.) Auch die Apoſtelgeſchichte merket dieſe Hungersnoth an, da wir in ſelber alſo leſen: Inzwiſchen kamen von Jeru-

ſalem Propheten auf Antiochia: aus welchen einer, Agabus mit Namen, im Geiſte vorſagte, es werde auf dem ganzen Erdkreiſe ein großer Hunger entſtehen: welches unter dem (Kaiſer) Claudius erfolgte. (Apoſtelg. XI. 27. 28.) Es ſcheinet aber, daß dieſe Stelle nur von dem ganzen jüdiſchen Erdkreiſe zu verſtehen ſey, gleichwie auch die übrigen hier vorgeſagten Uebel beſonders das Judenland trafen. Daher wird ferner in den Apoſtelgeſchichten geleſen: Darum nahmen ſich die Jünger vor, ein jeder nach ſeinem Vermögen eine Beyſteuer für die Brüder zu ſchicken, welche im Judenland wohneten. Sie thaten es wirklich, und übermachten das Geld den Aelteſten durch die Hände des Barnabas und Saulus. (Apoſt. XI. 29. 30.) Welches offenbar zeiget, daß dieſer Hunger nur Judenland, oder meiſtens nur dieſes traf.

Habet Acht auf euch ſelbſt: (denn) vor dieſem allen werden ſie Hand an euch legen, euch verfolgen, euch in Verſammlungen und Gefängniſſe zur Plage führen. u. ſ. f. (Matth. 9 — 14. Mark. 9 — 14. Luk. 12 — 20.)

Nachdem Jeſus den Seinigen die Uebel, welche Jeruſalem bevor ſtanden, angekündiget hatte, ſo ſagte er ihnen nun auch jene Trübſalen vor, welche ſie zu gewarten haben würden. Und damit ihnen dieſe erſchrecklichen Begebenheiten nicht ſchadeten, ſo unterrichtet er ſie, wie ſie ſich dabey zu betragen hätten. Da ſie alſo von einem irdiſchen Reiche Chriſti nach der Zerſtörung Jeruſalems und der Welt träumten, ſo weiſſagte er ihnen hingegen Verfolgung, Unbilden, große Aergerniſſe von Seiten deren, welche vom Glauben abfallen würden, und miſchte noch etwas von den Gefahren von Seiten der Afterpropheten ein. Lukas ſchreibet zwar, daß die Jünger dieſes alles, was hier geſagt wird, vor allen jenen Uebeln leiden würden, welche Chriſtus zuvor

dem jüdiſchen Volke andeutete. Matthäus hingegen führet die Worte Jeſu alſo an: **Alsdann werden ſie euch ängſtigen und tödten u. ſ. f.** Es ſcheinet alſo, als folgten die Uebel der Apoſtel erſt auf jene der Juden. Allein es iſt gewiß, daß dieſe Uebel ſchon zuvor die Apoſtel trafen, ehe jene den Juden zuſtießen: weil eben die Juden durch die Verfolgung der Apoſtel ſich dieſe ihre Trangſalen zum Theile zuzogen. Die Juden legten alſo ſchon Hand an die Apoſtel an, ehe ſie obige Trangſalen fühlten, und ließen mitten unter den Uebeln, die ſie alsdann fühlten, nicht nach die Gläubigen zu verfolgen. Welch eine Verblendung, welch eine Verſtockung! *

Aber laſſet uns auf die einzelnen Verfolgungen kommen. Die erſte Verfolgung wider die Jünger Jeſu und Gläubigen erhob ſich unmittelbar nach der Steinigung des Stephanus: **(Denn) zu jener Zeit entſtund eine große Verfolgung wider die Kirche zu Jeruſalem, ſo daß alle, nur die Apoſtel ausgenommen, ſich durch die Gegenden Judenlands und Samariens zerſtreuten.** (Apoſt. VIII. 1.) Dieſe Verfolgung unterſtützte Saulus. (Apoſt. IX.) Darauf trat Herodes der König auf, welcher den Jakobus durch das Schwert hinrichten ließ, und auch den Petrus einkerkerte. (Apoſt. XII.) Was aber Paulus mit den Seinigen für eine vielfache Verfolgung litt, ſagen uns ſowohl ſeine Briefe, als auch die Apoſtelgeſchichten. Und es läßt ſich nicht zweifeln, daß nicht auch andere Apoſtel ſowohl von den Juden, als Heiden auf eine ähnliche Art verfolget wurden, ſo, daß man leicht ſchließen kann, es ſey alles pünktlich

---

* Matthäus führet hier die Gattungen der Trangſalen der Apoſtel weder ſo weitläuſig, noch ſo umſtändlich, wie Markus und Lukas an, weil er ſie ſchon im zehnten Hauptſtücke angeführt hatte.

lich erfüllet worden, und keine Gattung des Uebels ausgeblieben, welches der Herr ihnen hier ankündigte. Welche ſind aber kurz dieſe Uebel, und wie hatten ſie ſich dabey zu betragen? Die Uebel, welche der Herr den Apoſteln beym Matthäus ſowohl im zehnten als vier und zwanzigſten Hauptſtücke vorſagt, ſind: Daß ſie würden überantwortet, und des Lebens beraubet werden, und dieß nicht von Unbekannten, ſondern ſogar von Aeltern, Brüdern, Verwandten und Freunden; und daß ſie überdas bey allen Völkern verhaſſet ſeyn würden. Wie ſie ſich aber ſowohl im erſtern als letztern Falle zu betragen hätten, werden ſie ſowohl dort als hier unterrichtet. Erſtens ſollten ſie ſehr klug bey den Gottloſen wandeln, und ſich durch keine Drohungen ſchrecken laſſen. Zweytens, da ſie überantwortet ſeyn würden, ſo ſollten ſie nicht ſorgfältig ſeyn, was ſie zu antworten hätten.

Uebrigens, Geliebte, iſt hier noch das anzumerken, was dieſer Stelle eigen, oder ſonſt noch nicht erläutert worden iſt. Es giebt aber manches, wodurch ſich dieſe Stelle von jener des Matthäus unterſcheidet: denn hier wird beym Lukas geſagt: **Ich will euch Mund und Weisheit geben**, welches die Gottheit Jeſu Chriſti deutlich zu erkennen giebt: denn wer außer Gott kann dieſes thun? Da alſo Chriſtus nach ſeinem Tode die Apoſtel mit Weisheit erfüllte, ſo zeigte er ſich offenbar als Gott. Da aber beym Matthäus geſagt wird: **Viele werden ſich damals ärgern, einander verrathen, und einander haſſen**; ſo leget dieß Euthymius alſo aus: daß nämlich die noch Ungläubigen, indem ſie die Verfolgungen der Chriſten ſehen, ſich ärgern, den Glauben nicht annehmen, ſondern ihre gläubig gewordnen Brüder und Freunde, um ſie davon abwendig zu machen, verrathen und haſſen werden. Chryſoſtomus hingegen giebt dieß beſſer alſo: Jeſus ſaget hierdurch vor, daß viele gläubig Gewordene, in Rückſicht der Verfolgungen, die den Chriſten auszuſtehen ſind,

den

den Glauben fahren laſſen, und ſo aus Brüdern zu Feinde werden würden. Er ſagt ihnen alſo innerliche Kriege von falſchen Brüdern vor, welche beſonders Paulus vielfältig erfuhr. Ferner, da beym Matthäus beygeſetzet wird: **Es werden viele falſche Propheten aufſtehen und viele verführen;** ſo iſt dieß alſo zu verſtehen, daß jetzt die Rede von ſolchen ſey, welche dichteten, als wären ſie als Lehrer der Wahrheit von Gott geſandt; da zuvor von jenen gemeldet wurde, welche ſich für Chriſtus ſelbſt ausgaben. Unter dem Titil eines falſchen Propheten werden aber alle und jede falſchen Lehrer begriffen, deren es eine Menge ſchon beym Anfange des Predigtamtes der Apoſteln gab. Dergleichen waren jene, von welchen Paulus ſchrieb: **Solche dienen nicht unſerm Herrn Jeſu, ſondern ihrem Bauche; und verführen die Herzen der Unſchuldigen durch ſüße Reden und Schmeicheleyen.** (Röm. XVI. 18.) Und wieder: **Solche falſche Apoſtel ſind betrügeriſche Arbeiter, die ſich in Apoſtel des Herrn verſtalten.** (II. Kor. XI. 13.) Dieſe nennet der Apoſtel anderswo auch Hunde, ſprechend: **Hütet euch vor den Hunden, hütet euch vor den den böſen Arbeitern, hütet euch vor der Beſchneidung.** (Philip. III. 2.) Aber, was iſt es nöthig Texte auf Texte zu häufen, da Paulus faſt in allen ſeinen Sendſchreiben von den falſchen Propheten meldet. Eben das thun auch Petrus und Johannes, indem ſie ſich beklagen, daß zu ihrer Zeit viele Antichriſten ſind, und viele falſche Propheten in die Welt ausgegangen wären, als da zum Beyſpiele ſind: Cherynthus, Ebion, die Nikolaiten, Saturninus, Baſilides, die Gnoſticker, Hymenäus, Alexander und Philetus, **welche das Ziel der Wahrheit verfehlet haben, ſprechend, unſere Auferſtehung ſey ſchon vorbey: wodurch ſie etlichen den Glauben entzogen.** (II. Tim. 18.) Endlich daß Matthäus insbeſondere melde: **Bey vielen**

wird

wird die Lieb erkalten, weil die Bosheit über-hand nehmen wird. Hierdurch wird aber angedeutet, wie die Meiſten wegen der Verfolgung falſcher Propheten, die da die Oberhand nehmen wird, von der Liebe Gottes abfallen werden, indem ſie Gott, welchen ſie durch den Glauben zu lieben angefangen haben, wieder verlaſſen würden. Es iſt alſo hier vielmehr von der Liebe Gottes, als von jener des Nächſten die Rede: denn, nachdem Jeſus geſagt hat, daß bey vielen die Liebe erkalten werde, ſo ſetzte er, um zu erklären, von welcher Liebe er zuvor ſprach; alſofort bey: Wer aber bis ans Ende verharren wird, wird ſelig werden. Durch dieſen Bey- und Gegenſatz lehret alſo der Herr deutlich, daß er in den unmittelbar vorhergehenden Worten ebenfalls von jenen redete, welche nicht in der alten Liebe Gottes verharreten, ſondern dieſelbe verloren hatten: weil ſie ſich durch die Bosheit der falſchen Propheten überwinden ließen. Wir ſehen hieraus ferner, was es heiſſe, die Liebe werde bey vielen erkalten: denn es heißt ſo viel als: Die Liebe werde bey vielen ausgelöſchet werden, und zu Grunde gehen. Chriſtus ſetzet demnach hier denen, welche in der Liebe erkalten würden, ſchnur gerade jene entgegen, welche bis ans Ende ſowohl in dem Glauben, als in der Liebe Gottes verharren. Der Herr deutete alſo durch dieſen dreyfachen Ausſpruch beym Matthäus an, daß unter den Gläubigen einige durch das Aergerniß, andere durch die Verführung, und wieder andere durch die Trübſalen und durch die überhandnehmende Bosheit der Gottloſen um die Liebe und den Glauben kommen würden. Er ſagte folglich den Seinigen zwey Gattungen der Uebel, die ſie treffen würden, vor: nämlich das, was ſie von den Ungläubigen würden zu leiden haben, und was ſie in den gläubig gewordnen würden anſehen müſſen, ſo, daß ſie alſo ſowohl von innen als von außen viel widriges und trau-

riges

riges würden leiden müſſen, d. i., ſowohl von den Juden und Heiden, die außer der Kirche ſind, als auch von den Chriſten, die wider aus der Kirche austreten würden. Daher ſpricht Paulus von ſich ſelbſt, daß er alle Plagen zu erleiden hatte: Kämpfe von außen (wider die Ungläubigen) Furcht von innen (wegen der Gläubigen, daß ſie nicht wieder verkehret würden.) (II. Kor. VII. 5.) Das, Geliebte, ſind nun die vielen und großen Trübſalen, welche Jeſus den Seinigen prophezeyte. Nun folget endlich das Tröſtliche.

Um die Apoſtel zu tröſten, denen er ſo viele und bittere Dinge vorſagte, ſetzte der Herr drey Troſtgründe bey. Er ſagte alſo Erſtens: daß ſie dieſe Uebel um ſeines Namens willen würden zu leiden haben, welches aber kein geringer Troſt für ſie war. Zweytens, daß der, welcher bis ans Ende des Lebens im Glauben und in der Liebe verharren würde, unfehlbar die Seligkeit zu gewarten habe. Statt dieſem zweyten Troſtgrunde kommen beym Lukas aber folgende Worte vor: Durch eure Geduld beſitzet eure Seelen. Hier iſt aber das Wort Geduld ſtatt Beharrlichkeit, im Glauben und in der Liebe zu nehmen, und ſtatt geduldiger Erwartung himmliſcher Güter angeſetzet, wie es der Grundtext giebt: denn eben die Tugend der Geduld machet, daß man alle Widerwärtigkeit dieſes Lebens in Hinſicht auf die Zukunft leicht überträgt. Und daher wollen dieſe Worte Chriſti beym Lukas nichts anders ſagen, als: Durch eure Beharrlichkeit werdet ihr eure Seelen beſitzen, d. i., gewinnen und ſelig machen. Drittens, trägt nicht wenig zur Erlinderung der ihnen vorgeſagten Uebel bey, daß beym Lukas beygeſetzet wird: Aber nicht ein Haar von eurem Haupte ſoll verloren gehen. Durch dieſe der Schrift gewohnliche Redensart wird aber angedeutet, daß die Apoſtel, ob ſie ſchon viele Feinde haben würden, doch keinen Nachtheil leiden werden, indem ſie durch göttlichen Schutz von allem Uebel würden befreyet ſeyn,

ja

ja daß die Uebel ſelbſt zu ihrem Beſten ausſchlagen würden. Es iſt demnach unnütz hier fragen: Ob bey der Auferſtehung die Heiligen alle ihre Haare wieder zurück erhalten werden, die ſie einſtens hatten: denn dieſe Rede iſt eine figürliche Rede, die ſehr oft in der heil. Schrift vorkömmt. So z. B. ſprach das Volk zum Saul, der ſeinen Sohn Jonathan tödten wollte: **So wahr der Herr lebet, ſoll nicht ein Haar von ſeinem Haupte auf die Erden fallen.** (I. Kön. XIV. 45.) So leſen wir, daß David der Thekuitinn ſchwur: **Der König ſchwur ihr bey dem lebendigen Gott, es ſollte nicht ein Haar von dem Haupte ihres Sohnes zu Grunde gehen.** (II Kön. XIV. 11.) So ſagte auch Salomon vom Adonia: **Iſt er ein aufrichtiger Mann, ſo ſoll er nicht ein Haar verlieren.** (III. Kön. I. 52.) Aus dieſen und dergleichen Stellen läßt ſich nun der Sinn ähnlicher Schriftſtellen des neuen Teſtaments leicht erklären, und heißt kein Haar von ſeinem Haupte verlieren nichts anders, als nicht zu Grunde gehen. Gleichwie alſo Jeſus oben ſagte, daß kein Sperling zur Erde ohne Verordnung des Vaters falle, zu Grunde gehe, und ohne Willen Gottes ſterbe: eben ſo ſagte er auch hier, daß kein Haar von ihrem Haupte falle, d. i., daß ſie nicht ohne Willen Gottes ſterben würden.

Zuvor aber muß dieſes Evangelium des Reiches in der ganzen Welt geprediget werden, damit ihr vor allen Völkern meine Zeugen ſeyd: u. ſ. f. (Matth. 14. Mark. 10. Luk. 13. — 20.)

Eben dieſe Worte Chriſti bewogen die Schriftausleger, daß ſie glaubten, Jeſus hätte bisher nicht bloß von den Uebeln, welche zur Zeit der Apoſteln, und von der Zerſtörung Jeruſalems geſchahen: ſondern von allen dem geredet, was die Menſchen, und die Gläubigen aller Jahrhunderten, beſonders aber am Ende der Zeiten leiden würden. Denn da Jeſus hier ſpricht, daß das Evangelium zuvor in der ganzen Welt müſſe gepre-

diget werden, und dann erſt das End folgen werde, ſo wollen ſie, daß vom Ende der Welt die Rede ſey: theils weil der Herr überhaupt ſprach: Hernach wird das End kommen, und nicht insbeſondere ſagte, weſſen Ende kommen würde: theils auch, weil vor dem Ende des Tempels und Jeruſalems ja nicht das Evangelium ſchon der ganzen Welt angekündiget war. Zudem, ſo bezeuge Auguſtinus, daß zu ſeiner Zeit noch nicht das Evangelium der ganzen Welt angekündiget worden ſey. Ja es lehret uns die Geſchichte, daß in den letztern Jahrhunderten neue Länder und Völkerſchaften erfunden wurden, denen Jeſus erſt zu verkündigen war. Allein, dieſer Gründe ungeacht, Geliebte, iſt es doch beſſer mit Chryſoſtomus ſagen: Alles dieß ſey von den Zeiten der Apoſteln, und nicht vom Ende der Welt, ſondern von jenem des Tempels, der Stadt Jeruſalem, und des jüdiſchen Volkes zu verſtehen. Die Urſache dieſes zu behaupten aber iſt, weil der Herr, nachdem er beym Matthäus geſagt: Hernach wird das Ende kommen, alsbald beyſetzte: Werdet ihr nun das Zeichen ſehen, welches der Prophet Daniel vorgeſagt, nämlich den Gräul der Verwüſtung u. ſ. f. Da alſo das Wörtlein Nun ein Folgerungs-Wörtlein iſt, und ſo viel als Alſo bedeutet, ſo zeiget es hier die Ordnung und Folge der künftigen Uebel an, von welchen der Herr bisher ſprach, und wobey er ſie zugleich lehrte, was ſie zu thun hätten, da jenes Ende kommen würde, von welchem er bisher mit ihnen redete. Zudem, ſo hat es ſeine gute Richtigkeit, daß durch den Gräuel der Verwüſtung dem Buchſtaben nach die Verwüſtung Jeruſalems (wie hernach ſoll gezeiget werden,) und nicht die allgemeine Zerſtörung der Welt, zu verſtehen ſey. Endlich redete er von jenem Ende, von welchem die Apoſtel fragten. Sie fragten aber von dem Ende des Tempels und Jeruſalems, ob ſie ſchon irrig glaubten, daß, da ſie das End Jeruſalem erfrag-

ten

ten, auch das End der Welt wiſſen würden. Es iſt folglich auch die Antwort Jeſu nur von dem erſtern zu verſtehen; beſonders, da im Grundterte ein Beziehungswörtlein vorkömmt, und alſo geleſen wird: Hernach wird jenes Ende kommen.

Nun wäre zwar die vornehmſte und wichtigſte Schwierigkeit gehoben. Aber wie ſtehet es mit der Verkündigung des Evangelium? ward denn daſſelbe ſchon vor der Zerſtörung Jeruſalems der ganzen Welt verkündiget? Daß das Evangelium der ganzen Welt ſchon vor der Zerſtörung Jeruſalems geprediget, und ſo dieſe Prophezeyung ſchon erfüllet ſey, iſt aus dem Paulus, wie Chryſoſtomus lehret, deutlich. Schon Paulus ſchreibt an die Römer im zehnten Hauptſtücke, daß die Juden keine Entſchuldigung hätten, als hätten ſie das Evangelium nicht gehöret, indem ſchon damals erfüllet wurde, was David ſagte: Ihre Stimme iſt in aller Welt, und ihr Wort in den Gränzen aller Länder erſchollen. (Pſ. XVIII. 5.) Was alſo David von dem Himmel und den Sternen geſchrieben, leget Paulus von den Apoſteln aus. Beyde verkündigten Gott den Völkern des Erdkreiſes, jene durch ihren richtigen Lauf und die beſtändig gleiche Abwechslung der Zeiten, dieſe aber durch ihr unermüdetes Predigen und die hellen Stralen ihrer Heiligkeit und Wunderthaten. Eben das ſchreibet er auch an die Koloſſer: Das Evangelium iſt auch zu euch gelanget, wie in die ganze Welt. (Kol. I. 6.) Will man aber einwenden, daſt zu ſelber Zeit noch viele Länder und Nationen unbekannt waren, und daß auch nicht allen bekannten das Evangelium von den Apoſteln angekündiget worden ſey, ſo iſt zu wiſſen, daß die Schrift ſehr oft einen beträchtlichen Theil von einer Sache für das ganze, z. B. das Dach für das ganze Haus nimmt. Paulus wollte alſo durch dieſe Redensart nicht anders ſagen, als: Daß das Evangelium ſchon zu ſeiner Zeit einem beträchtlichen Theile angekündiget war,

indem es im ganzen Judenlande und an allen demſelben angränzenden Ortſchaften der Heiden, ja noch weiter verkundiget war. Und ſo, Geliebte, ſind auch die Worte Jeſu hier zu verſtehen, da er ſagt, daß das Evangelium vor der Zerſtörung Jeruſalems der ganzen Welt müſſe angekündiget werden: nämlich einem beträchtlichen Theil derſelben. Endlich läßt uns von dieſem Sinne des Herrn Markus keinen Zweifel übrig, wo wir alſo leſen: **Das Evangelium muß zuvor allen Völkern geprediget werden.** Hier kann das Wörtlein Zuvor keinen andern Verſtand haben, als ehevor Jeruſalem zerſtöret werde: denn beym Markus wird nichts von der endlichen Zerſtörung der Welt gefraget, ſondern nur: wann das geſchehen dürfte, was Jeſus zuvor von dem Tempel und Jeruſalem prophezeyte. Es war demnach das Evangelium ſchon allen Völkern vor der Zerſtörung Jeruſalems geprediget, weil es ſchon ſehr vielen Völkerſchaften angekündiget war. Und ſo iſt auch die andere Schwierigkeit gehoben.

Nachdem alſo der Herr drey Uebel, welche der Zerſtörung Jeruſalems als ein trauriger Vorboth vorangehen würden, den Seinigen angekündiget, ſo folget nun das vierte Zeichen, als da war die Ankündigung des Evangelium in einem großen Theile der Welt, ehe die Zerſtörung des Tempels und Jeruſalems erfolgte. Der Herr ſetzte aber dieß vierte Zeichen nicht ohne Urſache bey: denn gleichwie Gott die Verfolgung der Apoſtel durch den Juden höchſt gerecht zuließ: damit ſo die Härte und Gottloſigkeit deſſelben ſichtbarer würde, da er nach ſo vielen Predigten der Apoſtel nicht nur die Buße und den Glauben nicht ergriffen, ſondern dem Gottesmorde noch die Verfolgung der Apoſtel beyſetze: eben ſo geſchah es auch aus höchſt weiſer Anordnung des Himmels, daß vor der Zerſtörung des Tempels, Jeruſalems und des jüdiſchen Volkes allen Völkern das Evangelium angekündiget wurde. Es geſchah demnach dieß, theils damit der Herr

ei-

ein neues Volk ſich zuerſt erwarb, ehe er das alte ganz von ſich ſtieß, theils auch, damit die Heiden zuvor Wiſſenſchaft von der an Chriſto ausgeübten jüdiſchen Grauſamkeit erhielten, und ſo die Gerechtigkeit der darauffolgenden Zerſtörung beſſer einſahen. Denn der Heid ward hierdurch nicht wenig im Glauben ans Evangelium geſtärket, da er die geſchehene Zerſtörung Jeruſalems vernahm. Sehet, Geliebte, die Urſachen, warum geſagt wurde: **Das Evangelium muß zuvor allen Völkern geprediget werden.** Es dienet aber eben dieſer Ausſpruch Chriſti nicht nur zum Troſte der Heiden, denen die Verkündigung des Evangelium hierdurch verheiſſen ward, ſondern auch zum Troſte der Apoſtel ſelbſt: denn es linderte dieß nicht wenig die Traurigkeit, welche ſie wegen vorher gemeldeten Uebeln hätte überfallen können. Hieraus nahmen ſie alſo ab, daß ungeacht ſo vieler öffentlichen und heimlichen Feinde, ungeacht ſo vieler Aergerniſſe und Triumphe der Bosheit, doch das Evangelium ſeinen Fortgang haben würde. Sie erkannten demnach die Allmacht Jeſu, und überließen ſich ihm ganz und gar bey ihrem Predigtamte. Sie glaubten ſich als ſicher, daß ihnen nichts begegnen würde, was nicht zu ihrem Nutzen und zur Aufnahme des Evangelium wäre. Und ſo übten ſie beherzt ihr Predigtamt aus. Dieß iſt alſo der vierte Troſt, denen ihnen Jeſus hier giebt.

Werdet ihr nun das Zeichen ſehen, welches der Prophet Daniel vorgeſagt, nämlich den Gräuel der Verwüſtung, u. ſ. f. (Matth. 15 — 21. Mark. 14 — 19. Luk. 21 — 24)

Sehr viele Schriftausleger wollen das, was von dem Gräuel der Verwüſtung an dem heiligen Orte vom Daniel vorgeſagt, und was von der Größe der Plagen hier geſchrieben iſt, auf die Zeiten des Antichriſts auslegen. So legte es aus der heil. Irenäus. Dieſer an die Zeiten der Apoſtel gränzende Lehrer hält den

An-

Antichriſtus ſelbſt für den Gräuel der Verwüſtung, und glaubet, daß er einſtens im Tempel zu Jeruſalem ſitzen, ſich dort als Chriſtus aufwerfen, und als Gott zur Anbethung darſtellen werde, wie eben Paulus von dem Antichriſt anzudeuten ſcheinet, ſprechend: **Dieſer wird ſich widerſetzen, und über alles erheben, was man Gott nennet oder anbethet; alſo zwar, daß er ſich in den Tempel Gottes ſetzen wird, und ſich ſelbſt für einen Gott aufwerfen.** (II. Theſſal. II. 4.) Dieſer Auslegung gedenket auch Hieronymus in ſeinen Komentarien. Auf welche Zeiten aber das, was von den Plagen hier folget, auszulegen ſey, ſoll hernach gezeiget werden. Nun iſt zu zeigen, daß das, was von dem Gräuel der Verwüſtung hier geſagt wird, (wenigſtens dem Buchſtaben nach) nicht von den Zeiten des Antichriſtus könne verſtanden werden, und daß eben dieß nach dem erſten und vornehmſten Sinne von der Zeit der Zerſtörung Jeruſalems zu verſtehen ſeye, von welcher allein die Apoſtel eigentlich fragten. Es läßt ſich aber dieß leicht aus dem Lukas weiſen: denn ſtatt dem, was Matthäus und Markus ſchreiben: **Wenn ihr nun den Gräuel der Verwüſtung, welchen Daniel der Prophet geweiſſaget, werdet ſtehen ſehen, wo er nicht ſoll, dann habe der Leſer Acht;** ſo ſchreibt hingegen Lukas: **Wann ihr aber ſehen werdet, daß Jeruſalem von einer Kriegsmacht umgeben iſt: dann wiſſet, daß deſſen Verheerung heran nahe.** Lukas kann durch Anführung dieſer Worte nichts anders andeuten, als was die zwey andern Evangeliſten durch ihre Erzählung andeuteten: weil bey ihm eben das vorhergehet und folget, was beym Matthäus und Markus vorhergieng und folgte. Gleichwie alſo die Worte Jeſu beym Lukas offenbar von der Zerſtörung Jeruſalems handeln, eben ſo ſind auch die Worte bey den übrigen zwey Evangeliſten von eben dieſer zu verſtehen. Petrus ſelbſt nach dem Zeugniſſe des heil. Clemens

le-

leget dieſe Stelle von der Zerſtörung Jeruſalems aus, indem er alſo zu den Juden ſpricht: Und ihr, da ihr nicht erkennen wollet, daß ſich die Zeit Opfer darzubringen endige, werdet eben deswegen um den Tempel kommen, und der Gräuel der Verwüſtung wird an dem heil. Orte ſtehen. (Clem. I. lib.)

Aber, Geliebte, was iſt wohl unter dem Gräuel der Verwüſtung eigentlich zu verſtehen? Es hat das Anſehen, als ſeye eine Statue, die im Tempel aufgeſtellet wurde, und welche der Jud äußerſt verabſcheute, zu verſtehen: denn dieß ſcheinen folgende Worte anzudeuten: Wenn er (der Gräuel der Verwüſtung nämlich) an dem heiligen Orte, wo er nicht ſoll, ſtehen wird. Zudem, ſo lieſt man in der heil. Schrift folgendes: Am fünfzehnten Tage des Monats Chalev im Jahre hundert und fünf und vierzig, ließ König Antiochus den Gräuel der Verwüſtung, das Götzenbild (Jupiters) auf dem Altare Gottes aufrichten. (I. Mach. I. 57.) Gleichwie alſo hier durch den Gräuel der Verwüſtung eine Statue zu verſtehen iſt, ſo ſcheinet es, daß auch das Evangelium von einer Statue rede. Daher vermuthete Hieronymus, daß durch den Gräuel der Verwüſtung entweder das Bildniß des Kaiſers, welches Pilatus in dem Tempel aufſtellte, oder jene Statue des Adrianus, welcher zu Pferde ſaß, und die in dem Heiligthume ſelbſt bis auf die Zeiten des heil. Kirchenlehrers ſtand, verſtanden werde. Allein, daß dieſe Stelle des Evangelium von keiner dieſer Bildniſſe und Statuen könne verſtanden werden, iſt ſchon aus dem deutlich: weil nach dem Zeugniſſe des Lukas alles dieſes von der Zeit der Zerſtörung Jeruſalems, welche aber unter dem Titus geſchah; zu verſtehen iſt. Zudem, ſo geſchah die Aufrichtung des Bildniſſes des Kaiſers durch den Pilatus zu Jeruſalem im Anfange ſeines Landpflegeramtes, und

folglich ehevor Jeſus dieſes prophezeyte, wie aus dem Joſeph erhellet. Chryſoſtomus will daher die Statue Titus des Bezwingers Jeruſalems verſtehen, als welche nach zerſtörtem Tempel und der Stadt beym Eingange des zerſtörten Tempels ſoll aufgerichtet worden ſeyn. Allein, da nichts dergleichen bey dem jüdiſchen Geſchichtſchreiber Joſeph vorkömmt, und dieß überdas dem Sinne des Herrn zu widerſprechen ſcheinet: denn Jeſus ermahnet die Seinigen zu fliehen, da ſie den Gräuel der Verwüſtung an dem heiligen Orte ſtehen ſehen würden; dieß würde aber zu ſpät geweſen ſeyn, nachdem Jeruſalem ſchon zerſtöret, und der Tempel angezunden war; ſo iſt eine andere Auslegung ausfindig zu machen. Aber was für eine? Die beſte Auslegung ſcheinet jene zu ſeyn, welche uns das Buch, unter dem Titel: *Zweyte Auslegung über den Matthäus*, liefert, und unter dem Namen des heiligen Chryſoſtomus bekannt iſt. Daſelbſt wird nun durch den Gräuel der Verwüſtung die Ankunft des römiſchen Kriegsheeres verſtanden. Die Römer, indem ſie Ausländer und Abgötterer waren, hatten auf ihren Kriegsfahnen die den Juden gehäſſigen Bilder ihrer Gottheiten. Dieſes Krigsheer war alſo ein Gräuel der Verwüſtung ſowohl für die Stadt als den Tempel ſelbſt. Es ſtand aber dieſer Gräuel der Verwüſtung, wo er nicht ſtehen ſollte: weil das römiſche Kriegsheer um Jeruſalem ſtand, welche Stadt immer als eine heilige Stadt betrachtet wurde. Ja ganz Judäen ward das heilige Land genannt. Es ſcheinet alſo, daß Lukas, welcher nach dem Matthäus und Markus ſchrieb; was dieſe dunkel gaben, da ſie von einem Gräuel der Verwüſtung meldeten, durch eben dieſe Worte: *Wenn ihr nun ſehen werdet, daß Jeruſalem von einer Kriegsmacht umgeben iſt*, habe erklären wollen. *

Uebri-

* Matthäus und Markus ſcheinen ſelbſt das Dunkle dieſer Stelle eingeſehen zu haben, und ſetzen daher von dem Ihrigen bey:

Uebrigens, wenn obige Erklärung jemand gezwungen ſcheinet, daß unter dem Gräuel der Verwüſtung das römiſche Kriegsheer verſtanden werden ſollte, indem durch den heiligen Ort, wo der Gräuel der Verwüſtung ſtehen ſoll, der Tempel ſelbſt gemäß der Prophezeyung Daniels zu verſtehen iſt, da es alſo heißt: **In des Tempels Flügeln wird der Gräuel der Verwüſtung ſeyn;** (Dan. IX. 27.) ſo halte man ſich an den gelehrten Thoſtatus, und verſtehe unter dem Gräuel der Verwüſtung jene Aufrührer, die ſogenannten Eiferer, welche ſowohl kurz vor der Belagerung, als während derſelben, die heilige Stadt ſowohl als den Tempel auf eine gotteslaſterliche Art entweihten. Joſeph der Jude beſchreibet dieſen Gräuel der Verwüſtung im vierten und fünften Buche der jüdiſchen Kriege. Dieſer erſchreckliche Aufruhr der Eiferer und ihre Laſterthaten, die

---

Dann habe der Leſer Acht: denn dieſe Worte ſcheinen Worte der heiligen Geſchichtſchreiber zu ſeyn. Sie wollten alſo durch dieſen Beyſatz ihre Leſer aufmerkſam machen, daß ſie ſelbſt nachdenken ſollten, was Chriſtus unter dem Gräuel der Verwüſtung verſtehe. Uebrigens werden zwar dieſe Worte: Dann habe der Leſer Acht, insgemein als Worte Chriſti angeſehen, wodurch er zur Leſung des Daniels, und dieſer aus ihm entlehnten Stelle ermahnet: damit man ſo das Dunkle derſelben verſtehen möge. Allein, gleichwie dieſe Worte: Dann habe der Leſer Acht, wahrſcheinlicher durch ein Einſchlüßungszeichen zu leſen ſind: das aber, was folget: Dann ſollen die, welche im Judenland ſind, nur eine Ergänzung von jenem Ausſpruche iſt, welcher im Anfange dieſer Stelle vorkömmt: Werdet ihr nun das Zeichen ſehen: eben ſo iſt auch jenes: Dann habe der Leſer Acht, nicht von der Leſung des Daniels zu verſtehen, weil beym Markus nichts vom Daniel vorkömmt, und doch geſagt wird: Dann habe der Leſer Acht. Jetzt wird zwar auch beym Markus im Griechiſchen alſo geleſen: Welchen (Gräuel der Verwüſtung) Daniel geweiſſaget hat. Allein, es ſcheinet dieſes aus dem Matthäus in den Markus übertragen zu ſeyn.

die ſie in der Stadt und im Tempel ausübten, waren alſo jenes Zeichen zur Flucht, welches Jeſus hier den Seinigen angab. Was demnach beym Lukas vorkömmt: **Wenn ihr aber ſehen werdet, daß Jeruſalem von einer Kriegesmacht umgeben iſt, u. ſ. f.**, das ſcheinet nicht von der Belagerung unter Titus und Veſpaſianus gemeinet zu ſeyn: weil alsdann die Flucht zu ſpät geweſen wäre: ſondern von jener, welche zuvor geſchah, als nämlich Seſtius Florus Jeruſalem belagerte: denn dieſer hatte den äußern Theil der Stadt überwältiget, und den innern derſelben, wo der Tempel ſtand, und wohin ſich die Eiferer flüchteten, belagert. Er hob aber dieſe Belagerung nicht ohne göttliche Anordnung auf, damit nämlich der Jude noch zu einem härtern Schickſal übrig blieb, und ſo die Chriſten Zeit zur Flucht hatten: indem ſie aus dieſem Zeichen dieſer vorläufigen Belagerung auf die nicht lang darauf folgende, welche durch die Römer geſchah, ſchließen konnten. *

Um

---

* Was hier von dem Gräuel der Verwüſtung und der Prophezeyung Daniels vorkömmt, iſt mehr nach der Ueberſetzung der Dollmetſchern, als nach dem hebräiſchen Texte gegeben: denn dieſe überſetzten das Hebräiſche alſo: Im Tempel (im Heiligthume) wird der Gräuel der Verwüſtuug ſeyn: da hingegen das Hebräiſche, welches hier dunkel iſt; von Wort zu Wort nach der Anmerkung des Pagninus alſo lautet: Und (der Meſſias nämlich) wird über die Ausdehnung des Gräuels Verwunderung hervorbringen. Oder, und vielleicht beſſer: Er wird durch die Ausdehnung des Gräuels die Verwüſtung hervorbringen. Es ſcheinet aber, daß durch die Ausdehnung des Gräuels das wegen der Abgötterey verabſcheuenswürdige Kriegesheer, und ihre Kriegesfähne, welche ſie wider den heil. Ort erheben würden, zu verſtehen kommen. Um das Dunkle dieſer Stelle des Daniels deutlicher zu geben, dürfte demnach Lukas die Worte des Propheten durch folgende erkläret haben: Wenn ihr aber ſehen werdet, daß Jeruſalem von einer Kriegesmacht (d. i., von dem Gräuel) umgeben iſt, u. ſ. f.

Um die Menge und Größe der Uebeln, welche der Einnahme Jeruſalems vorgehen werden, faßlicher zu

---

Uebrigens, um dieſe ganze Prophezeyung Daniels, auf welche uns der Herr hindeutet, zu verſtehen, dürfte nachſtehende Erläuterung höchſt nützlich ſeyn. Siebenzig Wochen, ſpricht der Engel Gottes zum Daniel, ſind von Gott abgekürzet, d. i., beſtimmet für dein Volk, für welches du bitteſt, und für deine heil. Stadt, für welche du zu Gott fleheſt. Und ſie ſind dazu beſtimmet, auf daß in der Völle derſelben ſich die Uebertretung und die Sünde, welche durch den Adam in die Welt eingieng, und durch die Bosheit der Menſchen vermehret wurde, endige, und die Ungerechtigkeit vertilget werde. Nach erlaſſner Ungerechtigkeit wird durch den Tod des Meſſias eine immerwährende Gerechtigkeit, die nicht wie die Sünde wird geendiget werden, eingeführet; es wird, was immer von den Propheten geweißaget iſt, erfüllet werden, und der wird zum Könige und Herrn aller geſalbet werden, welcher wahrhaftig der Heilige aller Heiligen iſt. Wiſſe denn, und merke auf, daß von jener Zeit an, da der Befehl ausgehen wird, daß das nun zerſtörte Jeruſalem wieder vollſtändig könne erbauet werden, bis auf die Ankunft des Meſſias des Fürſten ſieben Wochen und zwey und ſechzig Wochen (der Jahren) ſeyn werden. In dieſen ſieben erſtern Wochen, nach wieder hergeſtelltem Tempel, werden auch die Gaſſen und Mauern, d. i., das Aeuſſerliche und Innerliche dieſer Stadt, und zwar in ſehr kurzer Zeit erbauet werden: weil nämlich die angränzenden Völker dieſen Bau zu hindern ſich beſtreben werden, obſchon vergebens. Nachdem dieſe Wochen werden erfüllet ſeyn, ſo werden noch zwey und ſechszig andere folgen, nach welchen Chriſtus, d. i., der Geſalbte wird umgebracht werden. Das Volk, welches ihn tödten und verläugnen wird, wird nicht mehr ſein Volk ſeyn: ſondern er wird daſſelbe von ſich werfen, und ſich ein anders aus dem Heidenthume wählen, worinn er alsdann zu herrſchen anfangen wird. Weil aber dieſe heilige Stadt ihn tödten und verläugnen wird, ſo wird ſie (nach ihrer neu geſchehenen Erbauung und Herſtellung) durch das römiſche Kriegsheer mit ſeinem Feldherrn wieder ſammt den Tempel verwüſtet werden. Ehevor aber Chriſtus nach zwey und ſechszig Wochen getödtet wird,

machen, und die Seinigen vorläufig zu unterrichten, was ſie alsdann beym Erfolge derſelben zu thun hätten,

---

ſo wird er in der letzten Wochen aus den ſiebenzig Wochen, d. i., in der neun und ſechszigſten den Bund, der vielen Vätern gemacht worden iſt, beſtätigen und erfüllen, und in Mitte dieſer letzten Woche (nachdem er nämlich den Bund beſtätiget hat: indem er durch drey und ein halbes Jahr lehrte,) werden die Schlacht- und Speisopfer aufhören, da er ſelbſt am Kreuze geopfert wird, welches Kreuzopfer dann allen Opfern des alten Bundes ein Ende machen, und dieſelben vernichten wird, indem es ihre Vorbedeutung erfüllet. Zum Zeichen aber, daß Gott alsdann alle Opfer des alten Geſetzes verwerfe, ſoll ſeyn der Gräuel der Verwüſtung, der im Tempel einſtens ſeyn wird, indem das römiſche Kriegsheer alles verwüſten wird. In den Flügeln des Tempels wird der Gräuel der Verwüſtung ſeyn, d. i., die Ruchloſigkeit der jüdiſchen Eiferer, die Götzenbilder auf den römiſchen Fahnen, und die heidniſche Frechheit der Feinde werden Gräuel und Verwüſtung durch die Flügel des Tempels ausbreiten. Dieſe Verwüſtung wird aber nicht mehr gut gemacht werden, gleichwie jetzt die wieder gut gemacht wird, welche durch die Chaldäer geſchah: ſondern ſie wird bis ans Ende dauern. Aus dieſer buchſtäblichen Erläuterung des Daniels iſt nun offenbar, daß das, was im Evangelio vom Gräuel der Verwüſtung vorkömmt, nach dem erſten Sinne des Herrn keineswegs auf die Zeiten des Antichriſts auszudehnen ſeye. Denn Jeſus deutet auf die Prophezeyung Daniels hin, und dieſe meldet nichts von dem Antichriſt, ſondern bloß von der Zerſtörung Jeruſalems und des Tempels. Eben dieß erhellet aus dem Beyſatze: Denn ſollen, welche im Judenlande ſind u. ſ. f., welches ja offenbar von den Zeiten der Zerſtörung Jeruſalems, und nicht von der Zerſtörung der Welt, und den letzten Zeiten derſelben zu verſtehen iſt. Um aber den Zeitpunkt genau zu beſtimmen, wovon dieſe Rechnung eigentlich anzufangen iſt, ſo merke man erſtens, daß der Engel des Herrn die von Gott beſtimmte Zeit in drey Theile abſöndere: denn er theilet dieſelbe in ſieben, in zwey und ſechszig, und in eine Woche ein, welche zuſammen ſiebenzig Wochen ausmachen. Da aber jene einzelne und letzte Woche, welche das Ende iſt, wo alles, was den

ten, ſetzet der Herr ferner bey, daß nämlich die, welche im Judenlande ſind, worin Jeruſalem die Hauptſtadt war,

---

Vätern verheiſſen worden, erfüllet werden ſollte, eben jene iſt, in derer Mitte Jeſus der Meſſias, nachdem er drey Jahr und ein halbes geprediget, ſterben ſollte: (denn von dieſer Woche ſagt der Engel: Eine Woche wird vielen den Bund beſtätigen, und mitten in der Woche werden Schlacht- und Speisopfer aufhören;) ſo folget ja ſonnenklar, daß jene neun und ſechzig Wochen ſich auf das neun und zwanzigſte Jahr Chriſti endigten, wo er getauft wurde, und nach welcher Zeit er ſein Predigtamt anfieng, und durch vierthalb Jahre fortſetzte. Zweytens, ſo ſind hier keine gemeine und aus ſieben Tagen, ſondern aus ſieben Jahren beſtehende Wochen zu verſtehen. Wären nun dieſe Wochen ganz, ſo machten dieſelben vier hundert und neunzig Jahre aus. Da aber der Meſſias mitten in der letzten Woche das Leben verlor, ſo trifft deſſen Tod auf das Jahr vierhundert ſechs und achtzig und ein halbes nach dieſer geſchehenen Prophezeyung des Engels an den Daniel ein. Drittens endlich, ſo lehrt der Engel den Daniel, daß er dieſe Zeit von jenem Zeitpunkte berechnen ſolle, wo der Befehl ausgehen werde, daß man Jeruſalem, welches der Chaldäer zerſtöret hatte, wieder aufbauen ſollte. Dieß geſchah aber eigentlich im zweyten Jahre Darius des zweyten: denn erſt alsdann erhielten die Juden vollſtändige Erlaubniß, die Stadt und den Tempel aufzubauen, und damals erweckte der Herr den Aggäus und Zacharias die Propheten, daß ſie durch ihre Weiſſagungen das Volk zum Tempelbau aufmunterten. Uebrigens iſt es ſchwer aus den Jahrbüchern dieſe Zahl der Jahre vom Darius bis auf die Zeit der Taufe Jeſu zu beſtimmen, da nicht nur die Regierungsjahre der Könige, welche inzwiſchen herrſchten, ſondern auch die Anzahl derſelben und ihre Namen von den Geſchichtſchreibern ſehr verſchieden angegeben werden, ſo, daß kaum einer mit dem andern vollkommen einſtimme. Der Engel theilet aber dieſe neun und ſechzig Wochen in ſieben und in zwey und ſechzig ein, weil in jenen ſieben (die alſo neun und vierzig Jahre ausmachen;) der Tempel und die Stadt wieder daſtehen ſollten. Daß dieß ſo geſchah, läßt ſich ſehr leicht aus dem ſchlieſſen, weil, da der Tempelbau im zweyten Jahre des Darius

war, fliehen ſollten. Sie ſollten aber nicht in andere Städte, ſondern auf die Berge, wohin man, um ſicher zu ſeyn, zu Kriegszeiten zu fliehen pfleget; fliehen. Ja man ſoll ſogar, da man im Judenlande iſt, aus demſelben eilends wegziehen, und da man außer demſelben wohnte, nicht in daſſelbe einmal hinein gehen. Wer aber auf dem Dache iſt, (denn die Juden hatten ebne Dächer, wo ſie wohnten, und ihre Werke verrichteten,) der ſoll entweder gar nicht in das Haus herabgehen, ſondern vielmehr ſuchen, daß er, ohne in ſein Haus herab zu ſteigen, ſich alsbald vom Dache aus durch die Flucht rette, oder wenigſtens ſoll er nicht in ſein Haus herab ſteigen, um etwas mit ſich zu nehmen. Er ſoll ſich daher begnügen, daß er mit dem Leben davon komme. Eben ſo ſoll auch der, welcher auf dem Acker alsdann ſeyn wird, nicht in ſein Haus zurückkehren, um ein Reiſekleid und Mantel mitzunehmen, ſondern ohne Verzug alles verlaſſen, und ſo die Flucht ergreifen. Beym Lukas wird aber die Urſache von dem bisher geſagten alſo angegeben: Denn das iſt eine Zeit der Rache, damit alles erfüllet werde, was geſchrieben ſteht. Dieſe Uebel, welche der letzten Belagerung Jeruſalems vorgiengen, und die Belagerung dieſer Stadt war aber eine

---

anfieng, die Mauern und Pforten der Stadt nach dem zwanzigſten Jahre des Ataxerxes, als dem Thronfolger des Darius durch den Nehemias ſind vollendet worden. Dem Darius eignet man aber mehr als neun und zwanzig Regierungsjahre zu. Die übrigen zwey und ſechzig Wochen, welche vierhundert vier und dreyſig volle Jahre abwerfen, erſtrecken ſich von dem vollenden Tempelsbau bis auf die Taufe Jeſu im Fluße Jordan. Alsdann folgte jene letzte Woche, in derer Mitte Jeſus am Kreuze ſtarb. Setzet man alſo dieſe vierthalb Jahre jenen neun und vierzig, und den vier hundert vier und dreyßig Jahren bey, ſo iſt dieſe Prophezeyung im Jahre vier hundert ſechs und achzig, und ein halbes erfüllet.

eine Zeit der göttlichen Rache: weil der Herr das Blut unzähliger Gerechten, und beſonders jenes des Meſſias an den Juden rächete. Es folgte jedoch dieſes erſchreckliche Unheil auch deswegen, damit die Schriften der Propheten eines Daniels und anderer, die von der Zerſtörung Jeruſalems und des jüdiſchen Volkes ſchrieben, erfüllet wurden. Da aber damals bloß durch die Flucht das Leben gerettet werden konnte, ſo wird beygeſetzet: **Wehe den Schwangern und Säugenden zu jener Zeit:** weil für dergleichen Perſonen die Flucht entweder unmöglich, oder ſehr hart iſt. Den erſtern zwar, den Schwangern iſts hart zu fliehen wegen ihrer innerlichen, den andern, den Säugenden wegen ihrer äußerlichen Bürde: denn man kann leichter, um ſein Leben zu retten, ſein Geld und Kleidung zurücklaſſen und verachten, als daß eine hoch ſchwangere Frau zur Flucht, und zwar zu einer ſo ſchnellen und langen geſchickt werde, oder ihren Säugling von ſich werfe, weil dieß entweder unmöglich, oder höchſt beſchwerlich iſt, indem es mit der mütterlichen Natur ſtreitet. Der Herr kündiget dieſen alſo das Wehe an, weil ſie leicht mit ihrer Leibesfrucht von dem Feinde auf ihrer Flucht können eingeholet werden. Und damit er mehr die Nothwendigkeit der Flucht bey dieſen traurigſten Umſtänden zu verſtehen gab, ſo ſetzte er endlich bey: **Bittet Gott, daß eure Flucht nicht in den Winter oder auf einen Sabbat falle:** weil nämlich die Flucht niemals beſchwerlicher iſt als im Winter, da der Weg ſchlimmer, die Tage kürzer, Kälte und Schnee aber unbequem für Reiſende ſind. An Sabbattagen aber verboth es dem Juden ſeine Religion, daß er nicht über tauſend Schritte reiſen ſollte. Dieß alles ſprach der Herr aber nicht darum, daß die Apoſtel und künftigen Gläubigen dieſes dem Buchſtaben nach um jene Zeit beobachten ſollten, (denn die Apoſtel und Chriſten beobachteten damals, als nämlich die endliche Belagerung Jeruſalems nahe war, nicht mehr das Sabbats-

geſetz:) ſondern er wollte durch dieſe redneriſche Figur nur die Menge und Größe der Uebel, welche damals über den Juden und das Judenland kommen würden, lebhaft vorſtellen. Er wollte hierdurch ferner zeigen, wie unvermeidlich dieſe Uebel wären, und daß der Jude ſich umſonſt ſchmeichle, als würde er ihnen entgehen, oder dieſelben vermindert werden können. Es ſoll alſo jeder ſodann ſehen, wie er auch mit Verluſt alles ſeines Habes und Gutes mit dem Leben eilfertigſt entgehe, damit er nicht in dieſes allgemeine Unglück, das den Juden treffen wird, mit verflochten werde. Dieß, Geliebte, iſt der Sinn des Herrn bey dieſer Rede.

Denn jene Tage werden dem Lande ſo voller Trübſal ſeyn, und der Zorn Gottes wird ſo hart über dieß Volk kommen, u. ſ. f. (Matth. 21. Mark. 19. Luk. 23. 24.)

Was Matthäus und Markus von der Größe der Trübſalen erzählen, das wollen einige durchaus von den Zeiten des Antichriſts, und nicht von der Zerſtörung Jeruſalems verſtanden wiſſen. Ihre Gründe ſind folgende. Erſtens, ſprechen ſie, wird hier geſagt: daß keine ſo große Trübſal jemals geweſen ſey, noch ſeyn werde, als jene iſt, von welcher hier Jeſus ſpricht. Allein es ſcheinet offenbar zu ſeyn, daß jene Trübſal, welche zur Zeit des Antichriſts entſtehen wird, weit größer und ſchwerer ſeyn werde, als jene war, welche der Jude bey der Belagerung auszuſtehen hatte. Es iſt alſo dieß alles offenbar von den letzten Zeiten der Welt zu verſtehen. Ferner, ſo wird hier überhaupt geſagt, daß wenn nicht Gott dieſe Tage abkürzete, niemand ſein Heil davon bringen würde. Nun werden aber dieſe Tage nicht um der Juden willen, ſondern der Auserwählten wegen abgekürzet werden, und iſt folglich hier nicht die Rede von den Juden, ſondern von den Auserwählten am Ende der Welt. Zudem, ſo folget beym Matthäus, daß nach der Trübſal jener Tage alſofort

die

die Sonne werde verdunkelt werden, der Mond werde aufhören ſein Licht zu verbreiten u. d. gl., welches ohne Zweifel von der zweyten Ankunft Chriſti zu verſtehen iſt, welcher aber eben die Verfolgung des Antichriſts vorgehen würde. Allein dieſer und dergleichen Gründe ungeacht läßt ſich nicht zweifeln, Geliebte, daß dieſes dem Buchſtaben nach, und vorzüglich von jener Trübſal der Juden, welche ſie von den Römern auszuſtehen hatten, zu nehmen ſey. Höret daher auch die Gegengründe an. Nachdem Chriſtus zur Flucht aus dem Judenlande ermahnet hat, und zwar durch das angegebne Zeichen vom Gräuel der Verwüſtung, ſo wird beym Matthäus und Markus als eine Urſache zur ſchnellen Flucht folgendes angegeben: **Denn jene Tage werden dem Lande ſo voller Trübſal ſeyn u. ſ. f.** Es gehöret alſo das, was hier ſtehet, eben zu jenen Zeiten, zu welchen das vorhergehende gehöret. Es iſt demnach zwar die Auslegung jener zu dulden, welche, da ſie das vorhergehende, was von dem Gräuel der Verwüſtung geſagt wurde, auf die Zeiten des Antichriſts auslegen, auch das nachfolgende, was nämlich hier von dieſer großen Trübſal geſprochen wird, eben auf dieſe Zeiten des Antichriſts dem Buchſtaben nach ausdehnen. Allein die Auslegung jener, welche das vorhergehende zwar von der Zerſtörung Jeruſalems, das gegenwärtige aber von den Zeiten des Antichriſts verſtehen wollen, können dieſe ihre Auslegung nicht rechtfertigen: denn das Bindwörtlein Denn: **Denn jene Tage u. ſ. f.**, zeiget offenbar die Urſache des vorhergehenden an. Es iſt alſo das, was von dem Gräuel der Verwüſtung und von der Flucht geſagt worden, nicht ſo anzuſehen, als wäre es von Jeſu nur obenhin eingemiſchet worden; noch ſind die Zeichen, welche vor der Zerſtörung Jeruſalems ſich ereigneten, als Zeichen des jüngſten Tages anzuſehen: ſondern alles bisher Geſagte iſt dem Buchſtaben nach von dem Juden und der Zerſtörung Jeruſalems zu verſtehen. Ferner, ſo ſetzet auch

Lukas als eine Urſache der Flucht den Zorn Gottes an. Was alſo Matthäus und Markus eben von der Größe der Plagen ſchreiben, das iſt gleichfalls von den Plagen, welche das jüdiſche Volk treffen würden, zu nehmen. Gleichwie alſo Matthäus und Markus nur überhaupt von dem Gräuel der Verwüſtung Jeruſalems zu verſtehen kommen, eben ſo iſt auch das, was ſie überhaupt von einer großen Trangſal ſchreiben, von jener zu verſtehen, welche das jüdiſche Volk traf. So, Geliebte, ſchließt der heilige Auguſtinus. (Auguſt. Epiſt. ad Heſichium.) Was alſo hier überhaupt geſagt wird, daß niemand ſein Heil davon brächte, wenn nicht der Herr dieſe Tage abkürzte, und daß dieſe Abkürzung der Auserwählten halber geſchah, das iſt von den Auserwählten aus dem jüdiſchen Volke zu verſtehen. Wenn alſo auch, ſpricht Auguſtinus, zur Zeit des Antichriſts eben eine ſo große, oder noch größere Trübſal ſeyn ſollte, ſo bleibt doch dieſer Ausſpruch Chriſti wahr: weil dieſer nur von dem jüdiſchen Volke zu verſtehen iſt. Dem jüdiſchen Volke wird alſo keine ſo große Trübſal mehr begegnen, als ihm bey der Belagerung widerfuhr: weil zur Zeit des Antichriſts der Jude nicht ſo faſt der Verfolgte, als der Verfolger der Gläubigen ſeyn wird: denn er wird zuerſt den Antichriſtus an und aufnehmen und ihn als den Meſſias erkennen. Dieſem kann beygeſetzet werden, daß die Worte: Noch jemals geſchehen wird, ohne Verletzung des Grundtextes in der wünſchenden Art, ſtatt in der künftigen Zeit, und ſo überſetzet werden können: Noch jemals (wollte Gott) geſchen ſolle. Es kann endlich auch geſagt werden: Chriſtus rede hier von der Zeit der Rache, und von jener Trübſal, welche der Zorn Gottes hervorbringen werde: nun aber iſt jene Trübſal, welche der Antichriſt den Gläubigen verurſachen wird, keine Wirkung des göttlichen Zornes; und folglich kann ſie, ohne Nachtheil dieſes Ausſpruches Jeſu, auch größer ſeyn, als jene, welche

der Jude gemäß dieſer Prophezeyung Chriſti bey der Belagerung erlitt.

Uebrigens, Geliebte, ſo ſchreiben Matthäus und Markus nur überhaupt von dieſer Sache, da hingegen Lukas einige Gattungen dieſer Trübſalen insbeſondere anführet. Daher leſen wir bey dieſem Evangeliſten alſo: Sie (die Einwohner Jeruſalems und des ganzen Judenlandes) **werden von der Schärfe des Schwertes getödtet hinfallen.** Die Erfüllung dieſer Prophezeyung erhellet abermal aus dem Joſeph: denn dieſer giebt die Zahl der durch die ganze Belagerungszeit hindurch Gefallenen auf eilf mal hundert tauſend an. (Ioſ. Jud. de Bel. Jud. VII. lib. 17.) Nicht zwar, als zehlte Jeruſalem allein ſo viele Einwohner und Bürger, ſondern weil der Jude von allen Ländern nach Jeruſalem zum Feſte der ungeſäuerten Brode zuſtrömmte, wo ihn alsdann der Römer ganz unvermuthet überfiel und belagerte. Aber, welch eine höchſt gerechte Rache Gottes! Sehet wie ſich der Herr den ſchicklichſten Zeitpunkt zu ſelber auswählte. Da alſo der Jude eben um Oſtern an Jeſum Hand anlegte, und durch jene Stimme: Kreuzige ihn: Kreuzige ihn, tödete, ſo ſchloß ihn Gott eben um jenen Zeitpunkt zu Jeruſalem, gleich als in einen Kerker ein, und ließ ihn ſo ſeine Rache fühlen. Denn wie es die Geſchichte lehret, ſo traf die Ankunft der Römer auf das letzte Wintermonat ein, und Stadt und Tempel wurde auf einem Sabbat eingenommen. Zweytens ſchreibt Lukas: **Sie werden gefangen zu allen Völkern geführet werden.** Die Juden wurden aber gefangen und zu allen Völkern geführet, damit ihre Bosheit und die gerechte göttliche Rache von allen erkannt wurde, und ſie ſo aller Orten lebendige Zeugen des göttlichen Zornes wären. Eben dieß bezeuget Joſeph, und ſetzet die Zahl der Gefangnen auf ſieben und neunzig Tauſend an. Aus dieſen wurden die ſchönſten und größten Jünglinge zum Triumphe aufbehalten, die übrigen

gen aber, welche über ſiebenzehn Jahre zählten, wurden geſeßelt zur harten Arbeit nach Aegypten überführet. Viele wurden auch durch die römiſchen Provinzen vertheilet, und zu den Spektakeln gebrauchet, wo ſie alsdann, entweder durch das Schwert der Kämpfer, oder durch die Zähne wilder Thiere fielen. Jene endlich, welche unter ſiebenzehn Jahre hatten, wurden in unterſchiedliche Länder zerſtreuet, verkaufet, und als Leibeigne behandelt. Drittens wird endlich beym Lukas geſagt: **Die Heiden werden Jeruſalem mit Füßen treten, bis die Zeiten der Völker werden erfüllet ſeyn.** Ueber dieſe Stelle ſind aber die Meinungen der Schriftausleger ſehr getrennet: denn der gelehrte Kajetanus will, daß Jeruſalem von den Abgöttern (denn dieſe verſtehet er durch die Heiden;) werde betreten werden, bis ſie aufhören Abgötterer zu ſeyn: alsdann werde aber Jeruſalem nicht mehr von Abgöttern, ſondern von Chriſten bewohnet zu werden anfangen. Euthymius hingegen erkläret die Zeiten der Völker alſo: daß nämlich Jeruſalem niemals mehr von den Juden werde betreten werden: ſondern, daß dieſen Ort immer der Heide, ſo lang es einen geben wird, beſitzen werde. Beda vermuthet, daß dieß eben ſo viel ſage, als jenes des Paulus: **Von dieſer Blindheit iſt nur ein Theil Iſraels befallen worden, bis die Heiden von allen Seiten ſich hereinbegeben; und alsdann wird auch ganz Iſrael das Heil erlangen.** (Röm. XI. 25.) Er giebt alſo dieſer Stelle folgenden Sinn: Jeruſalem wird von denen bewohnet werden, welche keine Juden ſind, bis jener Zeitpunkt erfüllet ſeyn wird, an welchem die Heiden zum Glauben berufen werden: oder, wie andere wollen: Bis jene Zeit erfüllet iſt, worin Gott will, daß die Juden durch die Heiden ſollten geplaget werden, welches aber ſo lange geſchehen wird, bis auch ſie, nach dem ſchon gläubig gewordnen Heiden, ſich zur wahren Religion bekennen

würden. Es iſt aber ſehr ungewiß, Geliebte, ob nach geſchehner Bekehrung des Heiden der Jude wieder Jeruſalem bewohnen werde. Wenn aber dieſes auch nicht geſchehen ſollte, ſo wird der Jude nach ſeiner Bekehrung doch in dem geiſtlichen Jeruſalem, welches die Kirche auf Erden iſt, zu wohnen anfangen, und als ein Glied derſelben in das himmliſche Jeruſalem einſtens eingehen. Von dieſer Bekehrnng der Juden zu Chriſtum nach einer langen Verlaſſung Gottes weiſſaget deutlich Oſeas, da er in der Perſon Chriſti zur Synagoge alſo ſpricht: Du ſollſt lange Zeit auf mich warten: lebe indeſſen keuſch und heurathe keinen andern: auch ich will auf dich warten. Denn alſo werden die Iſraeliten lange Zeit ohne König und Fürſten ſitzen, ohne Opfer, ohne Altar, ohne prieſterlicher Kleidung, ohne göttliche Antwort. Hernach werden die Kinder Iſraels zurückkehren, und den Herrn ihren Gott und den Sohn Davids (den Meſſias) ihren König ſuchen: nach Verlauf der beſtimmten Zeit werden ſie den Herrn und ſein Gut mit Ehrfurcht ſuchen. (Oſea. III. 3. 4. u. 5.)

Aber eben dieſe Wahrheit, daß der Jude das gelobte Land, und den Boden ſeiner Väter werde räumen müſſen, und daß denſelben die Heiden bewohnen werden, beſchreibet Euſebius: denn dieſer giebt Nachricht, daß, da unter Anführung des Barcochabus der Jude abermal wider die Römer aufſtand, derſelbe von Rufus dem Landpfleger ſo unterdrücket wurde, daß von dieſer Zeit an die ganze jüdiſche Nazion von allen an Jeruſalem gränzenden Gegenden und Ländern entfernt wurde. Ihre Stadt wurde zwar nachhin wieder erbauet: allein ſie wurde mit Ausländern beſetzet, und erhielte von ihrem Erbauer Aelius Andrianus dem Kaiſer den Namen Aelia. (Euſeb. Hiſt. eccl. IV. lib. 6. C.) So bezeuget auch Theodoretus in ſeiner Geſchichte von dem Juden und dem abtrin-

trinnigen Kaiſer Julianus, wie wahr dieſer Ausſpruch Chriſti ſey. Denn als dieſer Abtrinnige den Juden den Tempel zu Jeruſalem wieder aufzubauen befahl, in der Abſicht dieſe Prophezeyung Chriſti zu vereiteln, ſo geſchah es, daß alle ihre Bemühung fruchtlos ablief, ſo, daß ſie nach vielen fürchterlichen Zeichen des Himmels endlich die Hand von ihrem Vorhaben zurückzogen. Unter andern ereignete ſich, daß ſogar Feuer aus dem Grunde, welchen ſie gruben, hervorbrach, viele tödtete, und manche lahm machte. Dieſe und dergleichen wundervolle Begebenheiten öffneten endlich dem Jude das Aug, er fürchtete die Geißeln des Himmels, verließ alsdann das Judenland und den Tempelbau; ja er bekannte öffentlich, daß derjenige, welchen ihre Voráltern gekreuziget hatten, Gott ſey. (Theod. IX. lib. 43. C.) Nach ſo vielen ſowohl wichtigen als ſeltenen Anmerkungen kommen wir endlich zum Ende des heiligen Textes.

Wenn Gott nicht beſchloſſen hätte, jene Tage zu verkürzen, brächte niemand ſein Heil davon: u. ſ. f. (Matth. 22. Mark. 20.)

Der Herr kürzte jene Tage der Trübſalen ab, nicht nach der ungegründeten Meinung einiger, welche vermuthen, als wären die Tage der Belagerung an ſich ſelbſt und den Stunden nach kürzer, als ſonſt geweſen: ſondern er kürzte ſie ab, d. i., er verminderte deren Zahl ſo, daß die Belagerung nicht ſo lange anhielt, wie es der Jude verdienet hätte. Es zeiget alſo Jeſus jetzt, daß ihre Trübſal ſo groß ſeyn werde, (ſowohl wegen den Uebeln von innen als von außen,) daß, wenn nicht Gott dieſe Tage der Trübſal weniger gemacht oder beſtimmet hätte, als es die Juden verdienten, kein Jude mehr übrig geblieben ſeyn würde. Weil es aber unter dieſen Juden zu Jeruſalem doch auch einige Gerechten und Auserwählten dürfte gegeben haben, und einige bey dieſer offenbar göttlichen Strafe gläubig wur-

den,

den, oder endlich auch, weil aus dieſen Juden noch einige ſollten geboren werden, die den Glauben an Jeſum mit der Zeit annehmen würden, ſo kürzte Gott wegen dieſen vom Anfange der Welt Vorbeſtimmten und Auserwählten die Zahl der Belagerungstage ab, ob es ſchon der boshafte Jude überhaupt nicht verdienet hätte. Der Herr ließ alſo mitten unter ſeinem Rathfeuer Strahlen ſeiner Barmherzigkeit hervorglänzen, und das wegen einigen Auserwählten aus der Judenſchaft. Es darf uns aber nicht irre machen, Geliebte, daß, da Matthäus die Worte Jeſu in der künftigen Zeit, und alſo anführt: **Aber der Auserwählten zu liebe, werden jene Tage abgekürzet werden:** hingegen Markus eben dieſe in der vergangnen Zeit erzähle, ſprechend: **Aber der Auserwählten zu liebe, die er auserleſen, hat er die Zahl dieſer Tage eingeſchränket.** Denn Gott hatte ſchon vom Anfange durch ſeinen ewigen Rathſchluß dieſe Tage abgekürzet, und beſtimmet, daß eine geringere Zahl derſelben mit der Zeit folgen ſollte, als es der Jude verdiente. Es iſt alſo dieſe Redensart Jeſu jener des heil. Paulus gleich, welcher ſagt: **Wenn uns nicht der Gott der Heerſchaaren eine Nachkommenſchaft erhalten hätte, wären wir gleich Sodoma vertilget worden, und wie Gomorrha vergangen.** (Röm. IX. 29.)

Aber wozu dieſe weitläufige Erzählung? wozu dieſe theils aus der evangeliſchen, theils aus andern Geſchichtſchreibern hergeholte Nachricht? Obſchon, Geliebte, dieß alles eigentlich auf die Zeiten der Apoſtel und erſten Chriſten, und nicht auf die unſere abzielet, noch auch auf die Zeiten des Antichriſts paſſet, ſo iſt doch dieſe Abhandlung vom höchſten Gewichte, da ſie unſern Glauben von der Zukunft ungemein befeſtiget. Oder, Geliebte, wer kann wohl zweifeln, ja wer muß nicht ſchließen, daß da man alles haarklein an dem jüdiſchen Volke erfüllet ſieht, was Jeſus von ſeinem Untergange vor-

ſagte, eben ſo auch jenes unfehlbar geſchehen werde, was Chriſtus unmittelbar darauf von dem letzten Gerichtstage ſelbſt vorſaget? Ferner, ſo giebt uns das, was wir aus dem jüdiſchen Schriftſteller Joſeph hörten, keinen geringen Stoff die göttliche Vorſehung zu bewundern und zu preiſen: denn eben dieſe ordnete an, daß dieſer bey ſeinem Volke ſehr anſehnliche Mann eine jüdiſche Geſchichte verfaßte, in welcher er alles das, was hier das Evangelium meldet, umſtändlich ausführte, und ſo, obſchon wider ſein Wiſſen und Willen der evangeliſchen Wahrheit Zeugniß leiſtete. Dieſer Joſeph war nun ſelbſt Augenzeug dieſer Trübſalen, und hatte großen Antheil an denſelben. Es iſt alſo ſeine Geſchichte allerdings ein neues Sigill, wodurch die evangeliſche Geſchichte aus dem Munde eines Judens ſelbſt beſtättiget wird. Nicht genug, Geliebte: denn aus ſeinen Schriften ſehen wir nicht nur das ein, was der Jude zur Zeit der Belagerung, vor und nachhin litt, ſondern ſogar die Urſache ſeiner Leiden ſelbſt ein: indem Joſeph die Zerſtörung Jeruſalems und des Tempels als ein Werk göttlicher Rache überhaupt und insbeſondere anerkannte. Daher ſchreibet er ausdrücklich: Alles dieſes kam über die Juden zur Strafe, weil ſie Jakob den Gerechten, welcher ein Vetter Jeſu war, der Chriſtus genannt wird; tödeten." Wenn nun dieß die Juden nach dem Zeugniſſe Joſephs ſelbſt deswegen erlitten haben, weil ſie einen gerechten und frommen Mann, den Jakob getödtet hatten, um wie viel mehr mußte ihnen dieß nicht wiederfahren wegen den Tod Jeſu, der die Gerechtigkeit und Frömmigkeit ſelbſt war? Schon dieſes wäre genug den Nutzen dieſer Abhandlung zu weiſen. Allein, es iſt noch was übrig, Geliebte, was denſelben offenbar zeiget: denn werden nicht auch wir durch eben dieſe Rede Jeſu an die Apoſtel unterrichtet und ermahnet, wie wir uns in ähnlichen Zufällen und Uebeln, betragen ſollen? Wir ſollen uns alſo nicht betrügen und verführen laſſen, da falſche Leh-

rer, Afterphiloſophen u. ſ. f. aufſtehen, und uns von der Reinigkeit und Heiligkeit katholiſcher Wahrheit abwendig machen wollen. So ſollen wir uns auch nicht durch allgemeine Weltübel ſchrecken laſſen, noch verwirret werden: ſondern denken, daß dieß oder jenes aus Anordnung Gottes geſchehen müſſe, weil es die Bosheit der Menſchen alſo fordert. Wir ſollen endlich, da eine Verfolgung wider die Wahrheit und Gerechtigkeit ausbricht, und etwas für Jeſum zu leiden iſt, keineswegs von ihm abweichen: ſondern durch die Hoffnung des Himmels uns aufmuntern, damit wir in der Liebe und im Glauben nicht erkalten. Sehet, Geliebte, welch eine Reihe von Sittenlehren für uns ſich hier zeiget.

Es läßt ſich aber ein Theil dieſer Prophezeyung, obſchon nur im geheimen Verſtande, auch auf die Zeiten des Antichriſts, welcher, (wie Daniel am ſiebenten und achten Hauptſtücke vorſagt;) aus dem vierten Reiche, nämlich aus dem Römiſchen entſtehen, und eine große Verwüſtung unter dem Volke Gottes anſtellen wird, ausdehnen. Alsdann, Geliebte, wann dieſer ankömmt, und wann man den Gräuel der Verwüſtung mitten in dem heil. Orte, d. i., in dem Chriſtenthume, ſehen und erleben wird, ſo haben die dortmals lebenden Rechtgläubigen allerdings zu fliehen, nicht ſo faſt dem Leibe als der Seele nach, ſo, daß der, welcher im Judenlande, d. i., in der Kirche iſt, auf die Berge fliehe, d. i., den Gipfel der Tugend beſteige, und zu Gott im hohen Himmel flehe. Wer aber auf dem Dache iſt, d. i., wer bereits den Gipfel der Tugend beſtiegen hat: indem er dem Gebeth, der Beſchaulichkeit u. ſ. f. ergeben iſt; der hüte ſich, daß er nicht vom Dache in ſein voriges Haus herabſteige, d. i., ſeine erhabnen Tugenden fahren laſſe, und ſo es wieder mit der Welt halte, die er zuvor verließ. Wer endlich auf dem Felde iſt, d. i., wer eine gemeine Lebensart der Chriſten führet, der

kehre nicht um ſein Kleid (der Sünde nämlich) zurück, welches er zuvor von ſich geworfen hat, ſondern er ſuche ſein Seelenheil ſtandhaft zu verſorgen. Wahrhaftig, Geliebte, zur Zeit des Antichriſts wird vorzüglich denen Wehe geſchehen, welche den Schwangern oder Säugenden gleich ſind, d. i., welche die chriſtliche Tugend entweder noch nicht an das Taglicht gebracht haben, oder da ſie dieſelbe zwar geboren haben, gleich einem Säuglinge noch ſehr klein iſt: denn für dieſe Chriſten wird es höchſt gefährlich ausſehen, daß ſie nicht eine traurige Beute des Antichriſts werden, und vom Glauben an Jeſum abfallen. So hat man auch zu bitten, daß dieſe Zeit der Flucht nicht in dem Winter, oder auf einen Sabbat geſchehe, d. i., (nach der Anmerkung des heil. Hieronymus;) daß die Ankunft des Antichriſts nicht ausbreche, da man ſich im Winter der Sünde, und in der Ruhe von guten Werken befindet. Sehet, meine Geliebten, ſo läßt ſich nun das, was eigentlich zu den Apoſteln geſprochen iſt, auf die letzten Zeiten anwenden, und das, was dem Buchſtaben nach von der Zerſtörung Jeruſalems geſagt iſt, auf die Verwüſtung der Kirche durch den Antichriſt auslegen. Und ſo machten es auch jene heil. Väter, welche uns mehr den ſittlichen als buchſtäblichen Verſtand dieſer Prophezeyung Jeſu hinterließen. Sie wollten alſo durch dieſe ihre Erläuterungen über dieſes Evangelium nicht den erſten und vornehmſten Sinn, ſondern den zweyten, und für ihre Zuhörer nützlichern liefern. Es war aber nützlicher und auferbäulicher, daß ſie das, was Chriſtus von den Zeiten der Apoſteln, und von der Zerſtörung vorſagte (indem ſchon alles erfüllet war;) auf ihre Zeiten und auf jene des Antichriſts auslegten, um ſo ihre Zuhörer zu beſſern und vorzubereiten.

Aber es iſt noch nicht das Lehrreiche, welches uns dieſes Evangelium andeutet, vollendet; denn wir ler-

nen hieraus, und zum Beſchluſſe ferner, daß wir nicht fürwitzig nachforſchen ſollen, auf welchen Zeitpunkt, oder Jahr die Ankunft des Antichriſts geſchehen möchte. Wir lernen, daß man vielmehr zu beſorgen habe, wie man ſich bey der Ankunft deſſelben zu betragen habe, damit uns deſſen Ankunft nichts ſchade. Chriſtus ſagte ſeinen Jüngern, als ſie ihn um die Zeit, wann dieß alles geſchehen würde, fragten, keine gewiſſe Zeit, noch Jahr, ſondern nur überhaupt vor, daß Jeruſalem unfehlbar ſammt den Tempel zu Grunde gehen werde. Er gab ihnen zwar einige Zeichen, aber nur ſolche an, wodurch er ſie unterrichtete, damit ſie jene vorläufigen Trübſalen, die er ihnen ankündigte, mit Heldenmuthe aufnahmen, und ſich dazu vorbereiteten. Eben ſo beſtimmet Jeſus auch den Zeitpunkt von der Ankunft des Antichriſt, und ſeiner eignen am Gerichtstage nicht genau, ſondern giebt nur einige vorläufige Zeichen an, damit man ſich nach Erblickung derſelben gefaßt mache. Ja obſchon in der heiligen Schrift ſehr vieles Gott den Seinigen vorſaget, ſo leſen wir doch ſelten eine beſtimmte Zeit, wann dieſes eigentlich geſchehen ſollte. Sey aber das, was der Herr vorſaget, entweder etwas Gutes, oder etwas Böſes, ſo ſoll es dem Frommen und Gerechten genug ſeyn, daß er es als zukünftig unfehlbar halte, und ſich entweder tröſte, da es etwas Gutes iſt; oder zur Geduld ſich vorbereite, da es eine Trübſal und Widerwärtigkeit iſt. Das, Geliebte, iſt die Regel, welche ſowohl die Vernunft als die Religion in dieſen Fällen vorſchreibet. Denn, Geliebte, was würde es uns wohl nützen, wenn wir auch eine beſtimmte Zeit von dergleichen Prophezeyungen wüßten. Könnte nicht eben dieß Wiſſen den Menſchen zum Guten ſchläfrig machen? Weg alſo mit dergleichen fürwitzigen Fragen, z. B.: Wann, im welchem Jahre wird der Antichriſt kommen? Lebet fromm, lebet gerecht, lebet heilig. Und dann mag

er in dieſem eurem oder in einem andern Jahrhunderte kommen. *

CXXVI. Homilie.

Die Ankunft des Menſchen Sohnes am Ende der Welt wird vorgeſagt, und die Zeichen derſelben werden angegeben. Matth. XXIV. Mark. XIII. Luk. XVII. u. XXI.

Alsdann wird am Himmel erſcheinen das Zeichen des Menſchenſohns. Matth. XXIV. 30.

Wir haben abermal eine lange und wichtige Abhand-
lung vor uns. Es iſt die zweyte Ankunft des
Menſchenſohnes als Richter der Lebendigen und Todten,
und die Zeichen, welche dieſer ſeiner Ankunft vorherge-
hen werden. Nachdem alſo der Herr von dem geſpro-
chen, was vor der Belagerung Jeruſalems, und bey
ſel.

* Da Johannes der Evangeliſt, welcher zum längſten aus den
Apoſteln lebte, und die Erfüllung dieſer Prophezeyung ſelbſt
ſah, ſo iſt in der That zu bewundern, daß er nichts von die-
ſer in ſeiner evangeliſchen Geſchichte meldet. Allein es ge-
ſchah dieß nicht ohne göttliche Anordnung: damit es nämlich
nicht ſchien, als muthete er Jeſu eine Prophezeyung zu, und
beſchrieb das, was er ſelbſt geſehen hatte, ſo, als wäre es
von Chriſto vorgeſagt worden. Um alſo dieſe wichtige Prophe-
zeyung von allem Argwohne zu befreyen, ſo gaben von der
Zerſtörung Jeruſalems nur jene Evangeliſten Nachricht, welche
vor der gänzlichen Erfüllung dieſer Dinge ſtarben.

ſelber ſich ereignen würde, wie auch die Zeichen davon ſeinen Apoſteln angegeben, ſo gehet er nun zur Prophezeyung vom letzten Gerichte über, und giebt die Merkmale von demſelben an.

Gewiß alſo iſt die Ankunft des Menſchen Sohnes, das werdet ihr hören im I. Theile.

Erſchrecklich ſind für den Sünder und Ungläubigen die Merkmale derſelben. Das werdet ihr ſehen im II. Theile.

Ungewiß über ungewiß iſt aber die Zeit ſeiner Ankunft. Und dieß werdet ihr vernehmen im III. Theile dieſer Abhandlung.

Göttlicher Richter, wann du zu richten kommſt, ſo verſtoß uns nicht von dir!

„ Wenn euch alsdann jemand ſagt: Sieh hier iſt
„ Chriſtus, oder, Sieh dort iſt er: glaubet es nicht.
„ Es wird eine Zeit kommen, ſprach er zu ſeinen Jün-
„ gern, da ihr verlangen werdet, des Menſchen Sohn
„ nur einen Tag lange zu ſehen, werdet ihn aber nicht
„ mehr zu ſehen bekommen. Man wird euch ſagen: Se-
„ het hier, und, Sehet dort. Gehet nicht hin, folget ſol-
„ chen nicht nach. Denn es werden ſich Lügner für den
„ wahren Chriſtus ausgeben, und falſche Propheten aufſte-
„ hen: ſie werden Zeichen und große Wunder ſehen laſſen,
„ alſo, daß wenn es möglich wäre, auch die Auser-
„ wählten in den Irrthum verleitet würden. Habet
„ alſo Acht: Sehet, ich habe euch alles vorgeſagt.
„ Wenn ſie euch denn ſagen werden: Sieh, er iſt in
„ der Wüſte, gehet nicht hinaus. Glaubet nicht, wenn
„ ſie ſagen: Sieh, er iſt dort zu innerſt im Hauſe.
„ Denn wie der Blitz von Morgen ausfährt, und bis
„ Abend hell erſcheint, ſo wird auch des Menſchen
„ Sohn offenbar erſcheinen. Wo der todte Leib iſt, da
„ verſammeln ſich auch die Adler. Zuvor aber muß er
„ vieles leiden, und von dieſem Geſchlechte verworfen
„ werden. Alſofort nach der Trübſal jener Tage wer-

„ den

„ den Zeichen erſcheinen an Sonne, Mond und Ster-
„ nen: die Sonne wird verdunkelt werden, der Mond
„ wird aufhören ſein Licht zu verbreiten, und die Sterne
„ werden ſcheinen vom Himmel gefallen zu ſeyn (weil
„ ſie den Glanz verlieren werden:) die Himmelskugeln
„ und Achſen werden beweget werden. Daher wird auf
„ Erden eine ängſtige Qual der Völker entſtehen, in-
„ dem die Wellen des Meeres verwirret brauſen, und
„ die Menſchen verſchmachten werden, vor Furcht und
„ Erwartung deſſen, was über die ganze Welt kommen
„ ſoll. Alsdann wird an dem Himmel erſcheinen das
„ Zeichen des Menſchenſohns (das Kreuz:) und alle
„ Zünfte des Erdbodens werden heulen. Und ſie wer-
„ den des Menſchen Sohn kommen ſehen auf den Wol-
„ ken des Himmels, mit großer Macht und herrlicher
„ Majeſtät. Er wird ſeine Engel ausſenden mit hell-
„ klingenden Poſaunen, womit ſie deſſen Auserwählte
„ von den vier Enden der Welt aus allen Gegenden
„ verſammeln werden. Bey Anbeginne deſſen, ſehet
„ auf, und erhebt euer Haupt: denn es nähert ſich eure
„ Erlöſung. Er gab ihnen dieſes Gleichniß: Nehmet
„ ein Beyſpiel von dem Feigenbaume: ſehet ihn und
„ alle Bäume an: wann die Aeſte nun zart werden,
„ und bey hervor wachſenden Blättern ausſchlagen:
„ erkennet ihr, da ihr dieſes erblicket, die Ankunft
„ des Sommers. Alſo auch, wann ihr jenes alles ge-
„ ſchehen ſehet, wiſſet, daß das Reich Gottes nahe und
„ gleichſam ſchon vor der Thüre iſt. Wahrlich dieſes
„ Geſchlecht wird nicht abſterben, bis alles an ihm er-
„ füllet iſt. Himmel und Erde vergehen, aber meine
„ Worte vergehen nicht. Von jenem Tage aber und
„ ſeiner Zeit weiß niemand, auch die Engel im Himmel
„ nicht, ja nicht einmal der Sohn, ſondern der Vater
„ allein.“

Wenn euch alsdann jemand ſagt: Sieh hier iſt Chriſtus, oder, Sieh dort iſt er: glaubet es nicht.

nicht. u. ſ. f. (Matth. 23 — 29. Mark. 21 — 24. Luk. XVII. 22. 23.)

Das Wörtlein Alsdann, welches beym Matthäus vorkömmt, darf uns hier nicht irre machen, Geliebte, als gehörte auch dieſes, was hier folget, noch zu den Zeiten der Zerſtörung Jeruſalems: denn ob es ſchon zur Zeit der Belagerung Jeruſalems viele gab, welche ſich als den Meſſias oder Chriſtus ausgaben, ſo iſt es doch beſſer, wie Hieronymus anmerket, man verſtehe dieß alles, und was folget, vom Ende der Welt ſelbſt. Es iſt alſo das Bindwörtlein Alsdann nicht ſo zu nehmen, als zeigte es auf die die Zerſtörung Jeruſalems hin, und als folgeten noch einige Zeichen, die derſelben vorgehen würden: noch zeiget es bloß das Ende der Welt, und die Zeichen von dieſem an, (obſchon dieſes vorzüglich und meiſtens angedeutet wird:) ſondern es zeiget überhaupt die Zeit nach der Zerſtörung Jeruſalems an, von welcher Zeit aber der Herr ſo redet, als wenn nach dieſer alsbald das Ende der Welt und ſeine zweyte Ankunft folgen würde. Jeſus ſpricht aber ſo, damit, alle und allzeit dieſe ſeine Ankunft erwarten, und ſich immer zur ſelben bereit halten ſollten. Daher iſt das, was hier zu den Jüngern geſprochen worden iſt, nicht ſo zu verſtehen, als gehörte es meiſtens auf ihre Zeiten, wie doch jenes meiſtens auf ihre Zeiten paſſete, was in der vorigen Rede abgehandelt worden iſt. Sondern er redete hier in ſeinen Apoſteln alle Gläubigen an, welche nach der Zerſtörung Jeruſalems bis ans Ende der Zeiten ſeyn würden: denn die Jünger und Apoſtel ſtarben beynahe alle vor der Zerſtörung Jeruſalems. Gleichwie alſo Jeſus oben die Seinigen unterrichtete, aus welchen Zeichen ſie die Zerſtörung Jeruſalems als nahe erkennen könnten, und ihnen ſagte, wie ſie ſich dabey zu betragen hätten, (obſchon ſie dieſe Zerſtörung nicht erlebten:) weil er nämlich in den Apoſteln die Gläubigen anredete, welche zur Zeit der Belagerung, kurz zuvor, und hernach

nach lebten: eben ſo redet er auch jetzt in den Apoſteln alle Gläubigen nach der Zerſtörung Jeruſalems bis ans Ende der Welt an, und beſchreibet dieſe ſeine zweyte Ankunft ſo, gleich als würde ſie noch bey den Zeiten der Apoſteln erfolgen. Weil alſo die Apoſtel die Häupter aller künftigen Chriſten, und dieſe Glieder eines Leibes ſind, ſo redete er das zu den Apoſteln, was doch nur die Gläubigen der letzten Zeiten beſonders angieng: damit ſie nämlich wußten, wie ſie ſich zur Zeit des Gräuels und der Verwüſtung, die der Antichriſtus erwecken würde, zu verhalten hätten. *

Dieß vorangeſetzt, gehen wir vor allem zu dem, was Lukas allein erzählet, nämlich, daß der Herr zu ſeinen Jüngern geſprochen habe: **Es wird eine Zeit kommen, ſprach er zu ſeinen Jüngern, da ihr verlangen werdet, des Menſchen Sohn nur einen Tag lang zu ſehen; werdet ihn aber nicht mehr**

* Was Matthäus und Markus hier von der zweyten Ankunft Chriſti erzählen, das hat Lukas beynahe alles ſchon im ſiebenzehnten Hauptſtücke angeführet, wo er meldete: Daß die Schriftgelehrten den Herrn fragten: wann das Reich Gottes kommen würde. Eben dort meldet dieſer Evangeliſt auch, daß er zu ſeinen Jüngern ſprach: Es wird eine Zeit kommen u. ſ. f. Weil alſo Lukas ſagt, daß er dieß zu ſeinen Jüngern ſprach, und folglich genug andeutete, daß er es in Abweſenheit der Schriftweiſen und Phariſäern, und zu einer andern Zeit ſagte; ſo ſcheinet es, daß Chriſtus eben das, was Lukas am ſiebenzehnten Hauptſtücke ſchreibt, jetzt ſprach, wie es dieſe zwey Evangeliſten bezeugen. Wir tragen alſo kein Bedenken die Erzählung des Lukas, welche am ſiebenzehnten Hauptſtücke und zwey und zwanzigſten Verſe vorkömmt, mit jener des Matthäus und Markus zu vermiſchen, und ſo einige Stücke aus dem ſiebenzehnten und ein und zwanzigſten Hauptſtücke des Lukas hier einzuſchalten. Man will aber dadurch nicht läugnen, als hätte der Herr nicht ebendas ſeinen Jüngern zu verſchiedenen Zeiten, folglich zu zwey Malen vortragen können.

mehr zu ſehen bekommen. Es haben aber dieſe Worte Jeſu, meine Geliebten, kurz folgenden Sinn: Es werden Tage kommen, da ihr verlangen werdet, mich mindeſtens einen Tag wieder bey euch zu haben, wie ihr mich jetzt habt. Jeſus ſagte aber das nicht bloß wegen den Trangſalen, welche über die Apoſtel und Gläubigen nach ſeiner Himmelfahrt kommen würden, und von welchen ſie frey und ſicher waren, ſo lange er bey ihnen war: ſondern auch wegen den Irrthümern und Streitigkeiten, welche unter den Gläubigen nachhin und über die vornehmſten Glaubensartikel entſtehen würden. Denn eben wegen dieſer Verwirrung in der Kirche werden die Gläubigen einſtens verlangen, daß der Herr nur einen Tag vom Himmel auf die Erde wiederkehre, und ſie über die entſtandenen Zweifel belehre. Dieſe Auslegung kömmt nun ſehr wohl mit dem überein, was einige damals ſprechen werden: **Sieh, hier iſt Chriſtus, oder, Sieh, dort iſt Chriſtus.** Sieh, hier iſt der wahre Glaube, ſieh dort iſt er.

Es könnte zwar ſcheinen, Geliebte, daß dieſe Worte: **Es wird eine Zeit kommen,** eigentlich nur die Jünger allein angiengen, weil ſie allein mit Chriſto umgiengen, und folglich ihnen vorzüglich zukömmt, einen Tag mindeſtens den Umgang des Menſchenſohnes ſich zu wünſchen, als welche ſo viele Tage freudig mit ihm lebten. Allein, daß dieſer Ausſpruch auch von den übrigen, und nach ihnen lebenden Gläubigen zu verſtehen ſey, iſt aus dem klar: weil, was folget, auch auf die übrigen Gläubigen, ja meiſtens auf ſelbe, und nicht auf die Apoſtel paſſet. Denn, wie aus dem Matthäus gezeigt worden, und nachhin wird gezeiget werden; ſo gehöret das, was hier prophezeyet wird, meiſtens und vorzüglich zu den Zeiten nach der Zerſtörung Jeruſalems, und gehet folglich jene Gläubigen an, welche nach ſelber lebten; beſonders aber die, welche am Ende der Welt zur Zeit des Antichriſts, und bey der Ankunft des gött-

li-

lichen Richters noch leben werden. Der Ausſpruch Jeſu beym Lukas deutet alſo an, daß die Apoſtel und übrigen Gläubigen bis ans Ende der Welt ſich wünſchen würden, mindeſtens einen Tag den Menſchenſohn Jeſum Chriſtum ſo gegenwärtig zu haben, wie ihn die Apoſtel gegenwärtig hatten, um entweder ſo durch ſeine Gegenwart eine Erquickung in ihren Trangſalen, die über ſie kommen würden, zu haben, oder an ihn einen Lehrer der Wahrheit zu finden, indem aller Orten eine Menge von Irrlehrern aufſtehen wird.

Weil aber zur Zeit der Trübſal, und da über den Glauben Streitigkeiten entſpringen, die falſchen Propheten und Antichriſten beſonders Gelegenheit zu betrügen finden: indem ſie ſich alsdann leichter als Retter und Erlöſer aus den Uebeln, und Lehrer der Wahrheit aufwerfen können; ſo wird beym Lukas beygeſetzt: **Man wird euch ſagen:** (nämlich dieſe Betrüger) **Sehet hier, und Sehet dort:** nämlich Chriſtum, der euch von dem Uebel und der Tyranney, wie auch vom Irrthume befreyen wird. Es giebt aber eine zweyfache Art, wodurch die Betrüger zeigen werden, daß da oder dort Chriſtus ſeye, und von beyden Arten iſt dieſe Stelle zu verſtehen. Denn erſtens kann man eine beſtimmte Perſon, oder zweytens eine Menge von Irrlehrern verſtehen. Wir fangen aber von dem erſten Sinne an, welcher der eigentliche und buchſtäbliche iſt. Die Verführer zeigen alſo Chriſtum da, oder dort auf die erſte Art, da ſie von einem gewiſſen und beſtimmten Menſchen, der da, oder dort iſt, ſprechen: Sieh hier, ſieh dort iſt Chriſtus. Und ſo, in dieſem Verſtande iſt vornämlich dieſe Stelle zu nehmen: weil bey dem Matthäus und Markus beygeſetzet wird: **Es werden ſich Lügner für den wahren Chriſtus ausgeben, und falſche Propheten aufſtehen.** Denn hieraus ſchließt man, daß Chriſtus habe andeuten wollen: Einige werden ſagen, da, oder dort ſey Chriſtus, weil ſich einige als den wahren Chriſtus

ſtus ausgeben würden, da ſie doch nur Antichriſten wären. Daß es aber bald nach der Zerſtörung Jeruſalems und in ſpätern Zeiten dergleichen einzelne Betrüger gab, lehret abermal die Geſchichte: denn nicht lange hernach gab es zur Zeit Adrianus des Kaiſers jemand unter den Juden, der ſich als den erwarteten Meſſias ausgab. Dieſer hatte einen Rabbiner Akika mit Namen auf ſeiner Seite, der ſich aus der Schrift zu erweiſen bemühte, daß dieſer, dem er anhieng, der Meſſias ſeye. Dieſer Aftermeſſias hatte (nach dem Zeugniſſe des Petrus Galatinus) auch den Namen Ben-Chuziba, wie jener Aegyptier, von dem vorher geſagt wurde, daß er ſich vor der Zerſtörung als den Meſſias aufwarf. Es zeiget aber dieſer Name Ben-Chuziba einen Sohn der Lüge an, daß alſo der Jude aus dem Namen ſelbſt auf ſeinen Betrug hätte ſchließen können. Allein Euſebius nennet ihn Bar-Chochaba, d. i., einen Sohn des Sternes. Denn Chocab heißt bey den Hebräern ein Stern, und Bar ein Sohn. Daher nahm dieſer Betrüger nach dem Zeugniſſe des Euſebius eben aus dieſem ſeinen Namen Anlaß viele zu überreden, daß er jener Stern des Heils wäre, welcher vom Himmel herab kam, um den Sterblichen und in der Finſterniß Sitzenden das Licht zu bringen, und ſie aus ihren Trangſalen zu retten. (Euſeb. Hiſt. eccl. IV. lib. 6. C.) Galatinus ſchreibet ferner, daß Akika der Afterprophet dieſes Ben-Chuziba oder Bar-Chochaba jene Stelle der Schrift: **Er wird als ein Stern aus Jakob ausgehen,** (IV. B. Moyſ. XXIV. 17.) auf dieſen ſeinen Aftermeſſias auslegte. Unter dieſen Bar-Chochaba als ihren Heerführer ſtanden nun die Juden wider die Römer zu Bethera, einem nicht unweit Jeruſalem gelegnen Ort, welchen ſie ſich zur Hauptſtadt wählten, auf. Allein nach langer Belagerung, Hunger und Durſt, wurden ſie endlich durch die Römer ganz und gar ſammt ihren Heerführer und Meſſias ausgerot-

tet: indem viel tauſend Männer, Weiber und Knaben unter Rufus dem Landpfleger umgebracht wurden. (Galat. IV. lib. 21. C.)

Alles dieſes, Geliebte, wird aber insbeſondere am Ende der Zeiten in Erfüllung gehen: denn der eigentliche Antichriſt, welcher unter den übrigen Afterchriſten der letzte und mächtigſte Betrüger ſeyn wird, wird dieſe Prophezeyung Jeſu genau erfüllen. Daher ſpricht von dieſem Paulus: (daß er) durch Beyhilfe des Satans mit allerley Zeichen einer Kraft und falſchen Wunderwerken aufziehen wird. (II. Theſſal. II. 9.) Eben dieß bekräftiget Johannes, ſprechend: Es (das Thier) that große Wunder, alſo daß es auch öffentlich vor den Leuten Feuer vom Himmel auf die Erde fallen ließ. (Offenb. XIII. 13.) Aus den Worten des Paulus, und was ferner bey ihm folget, ſehen wir alſo ein, von welcher Art die Zeichen und Wunder des Antichriſts ſeyn werden: denn er wird ſie durch Beyhilfe des Satans und ſeiner Afterpropheten thun. Es werden zwar nicht alle Zeichen dieſes Antichriſts Blendereyen und Täuſchungen der Sinne ſeyn, gleichwie es bey den Zaubern und Taſchenſpielern zu geſchehen pflegt: ſondern er wird einige Dinge wahrhaft thun, indem er die verborgnen Urſachen der natürlichen Dinge ſo zu vereinigen wiſſen wird, daß eines aus dem andern folge. Da aber dieſes den Menſchen als ſelten und außerordentlich vorkömmt, ſo werden ſie dieſe ſeltnen Dinge als wahre Wunder halten. So kann der Antichriſtus wahrhaft und ohne Wunder z. B. Feuer vom Himmel herab ziehen, und mehr dergleichen thun. Es werden aber dieſe und dergleichen Zeichen oder Wunder lügenhafte Zeichen und Wunder von dem Apoſtel genannt: entweder weil ſie zur Lüge verleiten, da die Leute glauben werden, dieß oder jenes geſchehe aus göttlicher Kraft: oder weil dieſe Zeichen keine wahre Wunderzeichen ſind, indem nur das eigentlich und wahrhaft

ein

ein Wunder iſt, was alle erſchaffne Kräfte überſteiget, und folglich Gott allein thun kann.

Um aber anzuzeigen, wie ſich die Menſchen über dieſe Zeichen der Afterpropheten, und derer, welche ſich als Chriſtus ausgeben, verwundern werden, ſo ſetzte Jeſus bey: Sie werden große Zeichen und Wunder ſehen laſſen, alſo daß, wenn es möglich wäre, auch die Auserwählten in den Irrthum verleitet würden. Durch dieß wird aber nicht angedeutet, Geliebte, als würden einige Auserwählten wirklich verführet werden: ſondern nur, daß dieſe Zeichen ſo kräftig an ſich ſelbſt ſeyn würden, daß auch die Auserwählten verführt werden könnten, wenn es möglich wäre. Dieß wird jedoch deswegen unmöglich ſeyn, weil Gott ſie halten wird, daß ſie nicht verführet werden, indem ſie zum Himmel vorbeſtimmet ſind. Daher ſpricht Chriſtus von dieſen ſeinen Schaafen: Sie werden in Ewigkeit nicht zu Grunde gehen, und niemand wird ſie meiner Hand entreißen. (Joh. X. 28.) Damit aber der Herr die Gläubigen aller Zeiten von dieſen Afterpropheten und Antichriſten, wie auch von den großen und kräftigen Zeichen, die ſie thun würden, zuvor unterrichtete, und abmahnte, ſo ſprach er ferner: Habt alſo Acht: ſehet, ich habe euch alles vorgeſagt: damit ihr nämlich euch vor dieſen Gefahren hütet. Wenn ſie euch dann ſagen werden, Sieh, er iſt in der Wüſte, nämlich Chriſtus, d. i., der Afterchriſtus, ſo habt ihr dieß nicht nur nicht zu glauben, ſondern nicht einmal hinausgehen, um ihn zu ſehen, oder zu hören. Eben ſo, wenn ſie ſagen: Sieh, er iſt dort zu innerſt im Hauſe, ſo gehet nicht hinein, und glaubet nicht. Denn meine Ankunft wird nicht in Geheim, noch in einem gewiſſen Orte geſchehen, als hielte ich mich daſelbſt auf; noch wird es nöthig ſeyn, daß einer dem andern meine Ankunft andeute: ſondern, gleichwie der Bliz, da er von Morgen ausfährt, bis

ge-

gegen Abend alles beleuchtet, ſo wird auch des Menſchen Sohn offenbar erſcheinen, d. i., ſeine Ankunſt wird ſchnell, unerwartet, herrlich und glorreich, und allen offenbar ſeyn. Er wird ſich alſo bey ſeiner zweyten Ankunſt nicht in einem gewiſſen Orte des Erdbodens aufhalten, ſondern in der Luft, und in den Wolken ſehen laſſen. Dieß Gleichniß vom Blitze zeiget zwar eigentlich nur an, daß ſeine Ankunft gleich dem Blitze unvermuthet, ſchnell, und allen ſichtbar ſeyn werde. Jedoch leget man es zugleich mit Rechte auch von ſeiner Herrlichkeit, und von jenem Glanze aus, den Chriſtus bey ſeiner Ankunft in den Wolken des Himmels von ſich geben wird. Daß aber Chriſtus alsdann nicht mehr auf Erden, ſondern in den Wolken erſcheinen werde, lehret Paulus deutlich, ſprechend: **Hernach werden wir, die noch lebendig und übrig ſind, zugleich mit ihnen dem Herrn Chriſtus in den Wolken durch die Luft entgegen geführt werden, und alſo jederzeit bey dem Herrn ſeyn.** (I. Theſ. IV. 16.) *

Der Herr zeiget alſo hier den Unterſchied zwiſchen ſeiner erſten und zweyten Ankunft, welche nicht mehr im Dunklen und in einem Stalle, ſondern in der Klarheit und in den Wolken geſchehen wird, damit es jedermann ſehe. Da er aber nicht ſagt: So wird auch die Ankunſt Chriſti ſeyn, ſondern: **So wird auch des Menſchen Sohn offenbar erſcheinen**, d. i., ſo wird meine Ankunſt ſeyn; ſo giebt er dadurch die Urſache an, warum

* Paulus redet hier im Namen derjenigen, welche damals leben würden, nicht zwar als wenn ſodann Auserwählte (denn von dieſen redet er in dieſer Stelle,) lebendig, und ohne vorher geſtorben zu ſeyn Chriſto entgegen geführet würden: ſondern weil die gerade vor dem Gerichtstage Verſtorbnen alsbald wieder auferweckt werden, und ſo mit den ſchon lang Verſtorbenen aufgeweckt dem Herrn durch die Luft entgegen kommen werden.

warum man denen nicht glauben ſolle, welche ſagen: Sieh, hier iſt Chriſtus, oder, Sieh, dort iſt er. Dieſe Urſache iſt aber nur für die Gläubigen kräftig, welche ihn allein für den wahren Meſſias erkennen, und ihn von dannen kommend erwarten, wo er alsdann ſeine Regierung vollkommen anfangen wird. Dieſe Gläubigen ermahnet alſo der Herr, (die Apoſtel nämlich, und in ihnen uns,) damit ſie nicht, da ſie eine zweyte Ankunſt Chriſti erwarteten, und ſelbe als künftig glaubten, bey dieſer Gelegenheit getäuſchet werden ſollten, und glauben möchten, daß wenn ihnen geſagt würde: Sieh, hier iſt Chriſtus, er ſeye ſchon wirklich das zweyte Mal da, und fange nun ſein Reich auf Erden an. Denn, wie oft geſagt worden, ſo glaubten zwar die Apoſtel, zu welchen Jeſus dieß redete, er ſey wahrhaftig Chriſtus. Sie glaubten ferner, daß durch ihn das Reich Gottes würde hergeſtellet werden. Allein ſie glaubten anbey mit den übrigen Juden, daß es ein bloß irdiſches Reich ſeyn dürfte, wo bloß eine natürliche Glückſeligkeit herrſchete, und daß er dieſes Reich im Judenlande aufrichten würde. Weil alſo Jeſus wußte, daß nach ſeinem Hintritte zum Vater manche Afterchriſtus und falſche Propheten aufſtehen würden, welche den Juden eine ſolche zeitliche Glückſeligkeit verheiſſen werden, ſo hatte er in der That nöthig gehabt, ſeinen Apoſteln dieſen Unterricht zu geben, damit nicht einige aus ihnen (gemäß ihres grundfalſchen Vorurtheiles von Aufrichtung eines irdiſchen Reiches bey ſeiner zweyten Ankunft) getäuſchet wurden, und glaubten: dieſer oder jener Afterchriſtus, der da zum Vorſcheine nach der Zerſtörung Jeruſalems kam, wäre der wahre Chriſtus, und komme nun bey dieſer ſeiner zweyten Ankunft um ſein irdiſches Reich aufzurichten.

Damit aber die Gläubigen nicht zweifeln ſollten, daß ſie an ſeinem Reiche, welches er als ein himmliſches erklärte, indem er kurz zuvor von ſeiner glorreichen Ankunſt in den Wolken des Himmels redete, Antheil

würden haben können; und wieder, damit er andeutete: es ſey keineswegs nöthig, daß jemand den Gerechten ſeine Ankunft anzeige, da er wirklich kommen würde; ſo ſetzte er bey: **Wo der todte Leib iſt, da verſammeln ſich auch die Adler.** Durch dieſe verblümte Redensart deutet aber Jeſus an, daß gleichwie, wo immer ein Aas von einem Viehe iſt, ſich alsbald die Adler, oder Geyer und Raben verſammeln, indem ſie durch ihren ſubtilen Geruch von weiten wahrnehmen, wo eine Nahrung für ſie ſey, ohne daß es ihnen jemand andeuten dürfe: eben ſo würden ſich bey ſeiner Ankunft die Gläubigen alsbald von der Erde erheben, ihm zufliegen, und ſich ſchnell mit ihm als ihrem angenehmſten Gegenſtand und ſüßeſter Nahrung vereinigen: auch ſey es alsdann unnöthig, daß ihnen jemand Chriſtum in den Wolken zeige. Drey Dinge, meine Geliebte, lehret uns alſo Jeſus durch dieſen Ausſpruch. Er lehret uns, erſtens: daß die Gerechten am Tage des Gerichtes ſchnell zu ihm werden verſammelt werden, daß ſie nicht auf der Erde zu ihm kommen, ſondern ihm gleichſam entgegen fliegen werden. Zweytens, daß ſie keines Ermahners alsdann nöthig haben werden, der ihnen die Gegenwart Jeſu Chriſti ankündige; und folglich hätten ſie nicht zu glauben, da ihnen geſagt wird: **Sieh, hier iſt Chriſtus, oder, Sieh, dort iſt er.** Dieſe zwey Stücke zeigte nun der Herr vornämlich an. Dieſen zweyen wird aber mit Rechte das dritte beygeſetzet, daß nämlich, gleichwie die Adler begierigſt ihrer Speiſe zufliegen, welche ſie durch ihren ſcharfen Geruch von Ferne entdecken: eben ſo würden auch die Heiligen ſich eilends und begierigſt zu Chriſto erheben, der ihre Speiſe und Nahrung durch die ganze Ewigkeit ſeyn wird. Zu dieſem dritten Lehrſtücke giebt aber uns der Grundtext ſelbſt Anlaß, in welchem nicht bloß von einem Leibe, ſondern von einem getödeten Leibe die Rede iſt. Der Leib Jeſu wurde aber getödtet, und ſo zur Speiſe der

Gerechten, dieſer ſittlichen Adler gleichſam vorbereitet. Obſchon aber hier nicht die Rede von der vornehmſten Gattung der Adler, (denn dieſe ſuchen das Aas nicht auf, ſondern nähren ſich nur von jenen Körpern der Thiere, welche ſie ſelbſt tödten;) ſondern nur von einer andern und ſchlechtern iſt, welche den todten Leibern nachjagt, und davon lebt, als da ſind die Jochgeyer; ſo wollte doch der Herr vielmehr des Wortes Adlers, als Geyers ſich gebrauchen, weil der Adler der König unter den Vögeln und ein Sinnbild der Gerechten und Heiligen iſt. Denn gleichwie der Adler ſich über alle Vögel empor hebet, und mit ſtarrem Auge die Sonne anblicket: eben ſo verläßt auch der Gerechte die Erde, das Irdiſche, und ſchlägt ſeine Wohnung dem Geiſte nach im Himmel auf, wo er die Sonne der Gerechtigkeit Chriſtum betrachtet. Welche alſo die ſchönen Eigenſchaften eines Adlers im geiſtlichen Verſtande in ſich ausdrücken, dieſe werden alsbald dort ſeyn, wo ſich der Leib Jeſus mit Seele und Gottheit befindet, nämlich in den Wolken.

Zuvor aber muß er vieles leiden, und von dieſem Geſchlechte verworfen werden. (Luk. XVII. 25.)

Chriſtus ſprach zuvor beym Matthäus und Lukas von ſeiner glorreichen Ankunft, die einem Blitze gleichen würde, welcher alles weit und breit unter dem Himmel erleuchtet, er ſetzet alſo jetzt ſehr ſchön etwas von dem Stande der Erniedrigung, d. i., von ſeinem vorhergehenden Leiden, und von der Verwerſung bey, die er von dem Juden zu gewarten hatte. So tröſtete er alſo neuerdings ſeine Jünger, denen er zuvor viele Trangſalen, die ſie zu leiden haben würden, andeutete. Denn er zeigte ihnen, auch er müſſe zuvor leiden, ehevor er in dieſe ſeine Glorie eingehen werde: folglich ſollten auch ſie ſich nicht beſchweren, da ſie manches zu leiden haben würden, indem dieſes der Weg ſeye, zu ſeiner Herrlichkeit zu ge-

gelangen und an ſeinem künftigen Reiche bey ſeiner zweyten Ankunft Antheil zu nehmen. Sehet, Geliebte, ſo tröſtete Jeſus die Seinigen. Nicht nur aber tröſtete er ſie durch dieſen Ausſpruch, ſondern er baute hierdurch neuerdings dem Aergerniſſe vor, welches ihnen aus ſeinem Tode am Kreuze hätte zuſtoßen können. Uebrigens iſt unter dem Geſchlechte, welches den Herrn verwerfen wird, und nun wirklich verworfen hat, ohne Zweifel das jüdiſche zu verſtehen, von welchem Jeſus vieles litt, und verworfen wurde. Dieſe Verwerfung aber geſchah nicht bloß bey ſeinem Leiden und Tode, ſondern auch nach ſeiner Auferſtehung ſelbſt, da der Jude bey den Predigten der Apoſtel ſich nicht bekehren wollte, ſondern Chriſtum bis jetzt verachtet und verwirſt. Ja man kann mit dem gottſeligen Beda ſagen, daß dieß auch von allen übrigen Verworfnen zu verſtehen ſey, als von welchen Jeſus bis ans Ende der Welt an ſeinem Leibe, welcher die Kirche iſt, ungemein vieles leidet, und täglich verworfen wird. Daß aber Jeſus das Uebel, welches man den Seinigen anthuet, als eine Verfolgung ſeiner ſelbſt anſehe, und halte, giebt uns jenes zu verſtehen, was er zu dem Verfolger der Chriſten, zum Saulus ſprach: **Saulus, Saulus, warum verfolgſt du mich?** (Apoſtelg. IX. 4.)

Alſofort nach der Trübſal jener Tage werden die Zeichen erſcheinen an Sonne, Mond und Sterne: u. ſ. f. (Matth. 29. Mark. 24. 25. Luk. XXI. 25. 26.)

Eben aus dieſer Stelle und aus dem Wörtlein Alſofort wollen einige ſchließen, daß das, was zuvor von der Größe der Trübſalen iſt geſagt worden, nicht von jener der Juden bey der Zerſtörung Jeruſalems, ſondern von jener der Chriſten unter dem Antichriſt zu verſtehen ſey: weil nach dieſen Tagen der vom Antichriſt den Gläubigen zugefügten Trübſalen alſofort Chriſtus als Richter kommen wird, und nicht nach jenen, welche der Jude

zur

zur Zeit der Belagerung aushielt. Allein, da ſchon oben gezeiget wurde, daß das Vorhergehende bloß von den Juden, und von dem Gräuel der Verwüſtung Jeruſalems zu verſtehen ſey, ſo iſt uns hier weiter nichts mehr zu thun übrig, als daß wir auf dieſe Einwendung antworten. Es antwortet aber ſtatt unſer der heilige Chryſoſtomus ſelbſt, ſprechend: Die Worte: **Alſofort nach der Trübſal jener Tage**, ſind nicht von jener Trübſal zu verſtehen, von welcher oben geſagt wurde: **Jene Tage werden ſo voller Trübſal ſeyn, als es niemals von Erſchaffung der Welt bis auf dieſe Zeit geſchehen iſt:** ſondern ſie haben ihren Bezug auf jenes, was unmittelbar von den falſchen Propheten, und denen, die ſich als Chriſtus ausgeben würden, geſagt wurde. Da nun aber dergleichen Lügner und falſche Propheten, beſonders zur Zeit des Antichriſts zum Vorſchein kommen werden, und er ſelbſt aus allen die größten Zeichen und Wunder thun, und die Chriſten grauſamſt verfolgen wird, ſo werde wohl geſagt: **Alſofort nach der Trübſal jener Tage:** der antichriſtiſchen Verfolgung nämlich, werde der Richter aller kommen. Allein, obſchon dieſe Auslegung wahrſcheinlich iſt, ſo dürfte doch die nachſtehende natürlicher ſeyn: denn, Geliebte, es iſt weit wahrſcheinlicher, Chriſtus rede jetzt von eben jener Trübſal, von welcher er zuvor offenbar redete. Er redete aber zuvor von jener der Zerſtörung Jeruſalems und des jüdiſchen Volkes. Es iſt alſo beſſer, man ſage: Der Herr ſpreche deswegen ſo: **Alſofort nach der Trübſal jener Tage**, worin nämlich das jüdiſche Volk auf eine grauſame Art mißhandelt, und Stadt und Tempel verwüſtet ſeyn wird; alſofort wird des Menſchen Sohn zu richten ankommen, und wird das geſchehen, was hier prophezeyet wird. Aber wie? folget denn auf dieſe Zerſtörung alsbald die Ankunft des Menſchen Sohnes? Dieß nicht, Geliebte. Allein, obſchon das letzte Gericht und dieſe Dinge erſt nach einem

Verlauf mehrerer hundert Jahre, und zu unbeſtimmter Zeit geſchehen werden, ſo gebrauchte ſich Jeſus doch des Wörtleins Alſofort, gleich als geſchähe dieß unmittelbar nach der Zerſtörung Jeruſalems: weil er nämlich wollte, daß ſeine Apoſtel, und alle übrigen Gläubigen ſeine zweyte Ankunft ſo erwarten, und ſich dazu bereit halten ſollten, als wäre ſie wirklich nahe, und würde in ihren Tagen geſchehen. Ferner, ſo redete der Herr auch deswegen alſo, gleich als würde er alsbald zu richten kommen: weil nach deſſen Ankunft am Gerichtstage nichts mehr beſonderes zu erwarten iſt, als eben das, was ſich bey und vor ſeiner Ankunft unmittelbar ereignen wird. Da alſo das, was am Ende der Zeiten vorfallen wird, eine aus den wichtigſten und merkwürdigſten Veränderungen für die Gläubigen iſt, ſo machte ſie der Herr zur ſelben durch das Wörtlein Alſofort aufmerkſam. Zudem, ſo war die Zerſtörung Jeruſalems und die Trangſal, welche der Jude dabey fühlte, ein Vorbild von jener der Chriſten am Ende der Welt. Der Herr wollte alſo den Schatten mit der Wahrheit vereinigen und durch das Wörtlein Alſofort beydes verbinden. Sehet hier, Geliebte, die Urſachen, weswegen der Herr den Apoſteln den Tag des Gerichtes alſo verkündigte, als würde derſelbe alsbald anbrechen. Eben deswegen predigten auch die Apoſtel den erſten Chriſten ſo, als würde in ihren Tagen der Tag des Herrn kommen. So ſchreibet Petrus: Allein es nähert ſich alles dem Ende, derowegen ſeyd klug und nüchtern, und wachet im Gebethe. (I. Pet. IV. 7.) So Paulus: Aber dieſes alles widerfuhr ihnen in einem Vorbilde, und iſt uns zur Beſſerung und Lehre für dieſe letzten Zeiten geſchrieben. (I. Kor. X. 11.) So Jakobus: Seyd alſo auch geduldig, und ſtärket eure Herzen: denn die Ankunft des Herrn hat ſich genäheret. (Jak. V. 8.) So endlich Johannes, welcher ſeine Zeit die letzte Stunde heißt, ſprechend: Kinder, es iſt die

letzte Zeit, und wie ihr gehöret habt, der Widerchriſt werde kommen, ſo ſind viele Widerchriſten vorhanden: daher wiſſen wir, daß die letzte Zeit da iſt. (I. Joh. II. 18.) Aus dieſen Schriftſtellen iſt nun offenbar, daß der Herr mit Rechte ſagte: daß alſofort auf die Zerſtörung Jeruſalems der letzte Gerichtstag folgen werde.

Dem ſtehet aber nicht entgegen, daß von dieſer Zeit an ſchon mehr als ſiebenzehen hundert Jahre verfloſſen ſind: denn auf dieſe Einwendung antwortet Petrus, ſprechend: Wo iſt ſeine (des Richters) Ankunft, welche man vorſagte? Unſere Voraltern ſind immer weggeſtorben, und alles beharret ſo, wie es zuerſt erſchaffen ward. (II. Pet. III. 4.) So führte der Apoſtelfürſt die Gottloſen redend ein. Allein er antwortet auch hierauf, ſprechend: Dieß einzige ſey euch unverborgen, Geliebte, daß vor Gott nicht, wie bey uns, einige Zeiten ſehr lang, andere ſehr kurz ſcheinen. (II. Pet. III. 8.) Petrus zielte aber durch dieſes auf jenes des Propheten hin: Tauſend Jahre ſind vor deinen Augen wie der geſtrige Tag. (Pſ. LXXXIX. 4.) Nach der Zerſtörung Jeruſalems folgte alſo nach dem Urtheile Gottes der Gerichtstag alſoſort, obſchon nach dem Urtheile der Menſchen ein langer Zwiſchenraum der Zeiten von einem bis zum andern Theile dieſer Prophezeyung iſt. Chriſtus wollte aber keine gewiſſe Zeit, Jahr oder Tag ſeiner Ankunft beſtimmen, ſondern von ſelber ſo reden, als geſchähe ſie bald: damit wir ihn alle Tage und Stunden erwarten und zu ſeiner Ankunft bereit ſeyn ſollten. Daher geſchah man auch, daß nicht nur die heiligen Väter, ſondern auch die Apoſtel ſelbſt glaubten, daß, entweder noch zu ihren Zeiten, oder nicht lange darnach Chriſtus kommen werde, wie aus den Schriften beyder erhellet. Weil aber zur Zeit des heiligen Paulus einige eine gewiſſe Zeit zur Ankunft Jeſu beſtimmen wollten, und

glaub-

glaubten, daß dieſelbe nach kurzer Zeit folgen dürfte, ſo warnete er die Theſſaloniker nachdrücklich wider dieſe Meinung, alſo ſchreibend: **Wir bitten euch aber Brüder, durch die Ankunft unſeres Herrn Jeſu des Geſalbten, und unſre Verbindung mit ihm, ihr wollet nicht leichtlich von eurer Meynung abweichen, noch euch erſchrecken, oder verführen laſſen durch eine (erdichtete) Offenbarung im Geiſte, durch Zureden, oder auch unter dem Vorwande eines Briefes von uns, als wenn der Tag des Herrn ſich näherte. Laſſet euch keineswegs von jemand hintergehen: es muß vorher der Abfall erfolgen; und der Gottloſe, der verlorne Menſch, zum Vorſcheine kommen.** (II. Theſſal. II. 1 — 4.)

Bisher, Geliebte, waren wir hauptſächlich das Wörtlein Alſofort zu erklären beſchäftiget, und ſcheinet dieſer Erläuterung nichts mehr zu mangeln, um zu zeigen, daß dieſe letztere Erklärung die eigentliche ſey. Nur dürfte hier noch angemerket werden, daß, gleichwie der Herr zuvor, nachdem er Meldung von der Zerſtörung gethan, ſprechend: **Wenn euch alsdann jemand ſagt: Sieh, hier iſt Chriſtus, oder, Sieh, dort iſt er**, durch das Wörtlein Alsdann die ganze Zeit von der Zerſtörung Jeruſalems bis auf das Ende der Welt, und beſonders jene des Antichriſts einſchloß, (obſchon dieſelbe mehrere Jahrhunderte hernach erfolgen wird,) und doch ſo redete, als geſchah dieſes alsbald: eben ſo rede er auch hier von den Zeiten des Antichriſts als folgeten dieſelben alſofort nach jenen Tagen der jüdiſchen Trübſalen.

Aber jetzt, meine Geliebten, folget eine fürchterliche Prophezeyung: **Es werden Zeichen erſcheinen an Sonne, Mond und Sternen**, ſpricht Jeſus. Wie iſt aber dieſes zu verſtehen? Dieſes alles iſt dem Buchſtaben nach zu verſtehen, ſo, daß man in der That

glau-

glaube, die Sonne und der Mond ſammt den Sternen werden auf eine Zeit ihres Lichtes beraubet werden, gleichwie es zur Zeit des Todes Jeſu in Rückſicht auf die Sonne geſchehen iſt. Ferner, ſo wird alles dieſes, was beym Lukas folget, geſchehen, da ſich Jeſus ſchon wirklich als Richter nähert. Denn ſo läßt ſich alsdann verſtehen, wie wahr es beym Lukas heiße: daß die Menſchen dieſe Zeichen ſehend aus Furcht und Erwartung deſſen, was über die Welt kommen ſoll, verſchmachten werden, und daß doch zugleich wahr ſeye, was Paulus von dem Tage des Herrn ſchreibet: Indem ſie nur von Friede und Sicherheit reden werden, denn wird ſie gähling der Untergang überfallen, wie die Geburtsſchmerzen eine Schwangere, daß ſie nicht entfliehen können. (I. Theſſ. V. 3.) Zu dieſem Untergange, der die Menſchen gähling überfallen wird, gehöret aber eben das, was Lukas von der Verfinſterung der Sonne, des Mondes, von dem Brauſen des Meeres, und von der Bewegung der Himmelskugeln ſchreibet. Gleichwie alſo der Herr erſchrecklich ankam, als er das Geſetz auf dem Berge Sinai gab, indem ein erſchreckliches Ungewitter vorher gieng: eben ſo wird er auch erſchrecklich einſtens die Uebertreter zu richten kommen, indem dieſe fürchterlichen Zeichen unmittelbar deſſen Ankunft vorhergehen werden. Gott, unſer Gott, wird öffentlich erſcheinen, und nicht ſchweigen. Vor ihm wird ein freſſendes Feuer entbrennen, und um ihn ein ſtarkes Ungewitter entſtehen. (Pſ. XLIX. 3.) Alles demnach, Geliebte, was ſich immer alsdann bey, oder nicht unweit der Ankunft Chriſti an der Sonne u. ſ. f. ereignen wird, wird außerordentlich ſeyn. Man wird nichts dergleichen geſehen, gehört, geleſen, und an den Elementen jemals bemerket haben. Ferner, ſo werden dieſe Wunderdinge die Ankunft des Herrn nicht etwa nur von weiten andeuten, ſondern ſie werden die nächſten Zeichen ſeiner Ankunft ſeyn, und werden ſchon wirklich

an den Gottloſen Rache auszuüben anfangen. Da es alſo beym Lukas heißt: **Es werden Zeichen erſcheinen an der Sonne, u. ſ. f.** ſo iſt dieſes nicht etwa alſo zu nehmen, als würde durch dieſe Zeichen angedeutet, daß der Tag des Herrn einſtens und nach einer Zeit kommen werde: ſondern das Wort Zeichen bedeutet hier ſoviel als ein Wunderzeichen, gleich als würde geſagt: Es werden Wunder an der Sonne, dem Monde und Sternen geſchehen. Dieſe Wunder erklären uns aber Matthäus und Markus, ſprechend: **Die Sonne wird verdunkelt werden u. ſ. f.**

Uebrigens wird durch dieſe der Schrift gewöhnliche Redensart von Verfinſterung der Sonne, des Mondes u. d. gl. immer das höchſte Ungewitter göttlicher Rache angedeutet. Daher ſchreibt Eſaias um die göttliche Rache, welche über den Babilonyer ausbrechen wird, auszudrücken alſo: **Die Sterne des Himmels, auch die glänzendſten, werden kein Licht mehr von ſich geben: die Sonne wird in ihren Aufgange verfinſtert werden, und der helle Mond wird ſeine Stralen verlieren.** (Eſaia. XIII. 10.) So drückte auch Ezechiel die Größe göttlicher Rache über den Pharao aus: **Nach deinem Tode will ich den Himmel verhüllen, und ſeine Sterne verdunkeln: die Sonne will ich mit einer Wolke bedecken, und der Mond ſoll kein Licht mittheilen.** (Ezech. XXXII. 7.) Ich geſchweige andere Schriftſtellen. Die Schrift gebrauchet ſich aber dieſer Redensart deswegen, weil es dem Menſchen, wann er ſich in der höchſten Angſt befindet, alſo vorkömmt, als wäre nämlich die ganze Welt in Verwirrung geſetzet. Denn es ſcheinet ihm, als verfinſterte ſich die Sonne, als blutete der Mond, als leuchteten die Sterne nicht, als bebete die Erde unter ſeinen Füßen, als brauſte das Meer, und drohete ihm alles den Untergang. Nicht zwar, als wenn dem wirklich ſo wäre, ſondern weil er alſo vor Furcht verſchmachtet, gleichſam als geſchähen wirk-

ſich dieſe Dinge, und empörte ſich die ganze Natur wider ihn. Aber wie? ſind alſo auch dieſe Stellen des Evangelium nur eine figürliche Redensart? Keineswegs: denn obſchon die Redensart im alten und neuen Teſtamente gleichlautend iſt, ſo iſt doch die Auslegung ungleich. In den aus dem alten Teſtamente angeführten Stellen iſt zwar eine verblümte Redensart enthalten, hier aber iſt alles dem Buchſtaben nach zu verſtehen. Zuvor wurden alſo die gottloſen Aegyptier und Babylonier ſo geängſtiget, als wenn wirklich alle Elemente ſich wider ihnen verſchworen hätten, obſchon keine Veränderung der Elementen vorbeygieng; am Tage des Gerichtes aber wird dieſe Veränderung wirklich vorbey gehen: weil die ägyptiſchen Plagen nur ein Schatten und Vorbild von jener Angſt ſind, welche am Gerichtstage den Gottloſen überfallen wird. Daß aber dieſe Stelle des Evangelium nicht im verblümten Verſtande genommen werden könne, wie die obigen genommen werden müſſen; und daß alles dieſes wahrhaftig bey des Herrn Ankunft geſchehen werde, giebt uns ferner jenes des Petrus zu verſtehen: Der Tag des Herrn aber wird (unvermuthet) kommen wie ein Dieb: zu derſelben Zeit werden die Himmel durch eine große Gewalt gleichſam eines ſauſenden Ungewitters ihren Platz verlieren: Die Erde ſammt den darauf befindlichen Werken ſoll mit Feuer verbrannt werden, und die Hitze ſoll die übrigen Elemente auflöſen. (II. Pet. III. 10.) Uebrigens, was hier von Herabfallung der Sterne geleſen wird, das iſt alſo zu verſtehen, daß ſie nämlich ihr Licht verlieren werden, gleichſam als ſtanden ſie nicht mehr am Firmamente, ſondern als wären ſie vom Himmel herab gefallen. Unter der Bewegung der Kräfte der Himmel wollen zwar einige die himmliſchen Heere, die Engel verſtehen: allein es iſt beſſer, man verſtehe die Sonne, den Mond und die Sterne, welche die Schrift ſehr oft die Kräfte, und die himmliſchen Heere nennet.

Nicht

Nicht alſo die Engel, ſondern die Menſchen werden bey dieſer Veränderung der ganzen Natur erſtaunen. Uebrigens, was zuvor insbeſondere von der Sonne, dem Monde und den Sternen geſagt wurde, das wird nun überhaupt geſagt, da es beym Lukas dem Buchſtaben nach alſo heißt: **Die Kräften der Himmeln werden beweget werden.** Aber, welch ein Spektackel folget jetzt! Erhebet daher eure Häupter, Geliebte, und beſchauet es.

Alsdann wird an dem Himmel erſcheinen das Zeichen des Menſchenſohns (das Kreuz:) **und alle Zünfte des Erdbodens werden heulen.** (Matth. 30.)

Die älteſten aus den heiligen Vätern verſtanden ſchon unter dem Zeichen des Menſchenſohnes, welches am Himmel einſtens erſcheinen wird, das Bildniß des heil. Kreuzes. Daher ſingt die Kirche: Dieß Zeichen des Kreuzes wird am Himmel erſcheinen, da der Herr zu richten kommen wird. Man glaubet alſo mit Grunde, daß das Kreuz in höchſter Herrlichkeit und Glanze erſcheinen, Sonn und Mond an Klarheit übertreffen, und gleichſam verdunkeln werde. Es wird aber dieß Zeichen des Menſchen Sohnes erſcheinen, theils zum Troſt der Gläubigen, indem ſie dieſes als das Siegszeichen, durch welches ſie erlöſet worden, erkennen: theils auch zur Verdammung der Gottloſen und Ungläubigen, damit ſie ſehen, wie übel ſie gethan, da ſie Jeſum den Gekreuzigten verwarfen, der nun als Richter ankömmt. Daher folget von dieſen Letztern: **Und alle Zünfte des Erdbodens werden weinen,** d. i., das ganze Geſchlecht der Ungläubigen, die ihn nämlich zuvor nicht als ihren Erlöſer erkennen wollten. Es wird aber hier auf jene Stelle des Zacharias hingedeutet: **Das Land wird trauern, ein jedes Geſchlecht insbeſondere.** (Zacharia. XII. 12.) Der Prophet nennet hernach einige Geſchlechter oder Häuſer insbeſondere, als jenes des Davids, des Levi, des Semei u. ſ. f. und ſchließt ſodann alſo: **Alle andere Geſchlechte, ein jedes insbeſon-**

dere

dere, und ihre Weiber beſonders. (XII. 14.) Daß aber auf dieſe Stellen hingedeutet werde, iſt auch aus der geheimen Offenbarung deutlich: Sieh, er kömmt in den Wolken, und alle Augen werden ihn ſehen, auch deren, welche ihn (mit Nägeln und dem Speere) durchſtochen haben: und aus allen Zünften der Erden werden einige über ſich weinen. (Offenb. I. 7.) Denn auch beym Zacharia gehen dieſe Worte vor: Sie werden mich anſchauen, den ſie durchſtochen haben. (Zacharia XII. 10.)

Obſchon aber dieſe Stellen des Propheten dem Buchſtaben nach, im erſten und vornehmſten Verſtande von dem frommen Trauern und Weinen der Juden und Gläubigen, welche den Tod Jeſu auf dieſer Welt mit frommen Zähern beweinen, (indem ſie ihn getödtet, oder durch ihre Sünden zum Tode Anlaß gegeben haben;) nach der Anmerkung des Hieronymus zu verſtehen ſind: indem Zacharias dieſes Trauern der frommen Juden und Gläubigen über den Tod Jeſu mit jenen frommen Zähern des Volkes vergleichet, welche es wegen den Tod des Joſia vergoß; ſo wendet doch Jeſus, und Johannes der Evangeliſt dieſe Stelle auf das unnütze Weinen und Heulen der Ungläubigen am Tage des Gerichtes an. Alsdann alſo werden die Ungläubigen und Gottloſen weinen und heulen, daß ſie ihn getödtet, oder an ihn nicht geglaubet, noch nach ſeinem Evangelio gelebet haben. Eben ſo, obſchon das, was vom Propheten geſagt wird: Sie werden mich anſchauen, den ſie durchſtochen haben, dem Buchſtaben nach von den gläubig gewordnen Juden, und folglich von einem gläubigen Anſehen zu verſtehen iſt: indem ſie mit zerknirſchten Herzen, und voll der Reu Jeſum, den ſie getödtet haben, anſehen werden, (denn es gehet beym Zacharias unmittelbar vor: Ueber die Einwohner zu Jeruſalem, werde ich den Geiſt der Gnade und des Gebethes ausgießen. (Zacharia XII. 10.)

ſo leget doch Johannes eben dieß von den ungläubigen Juden aus, welche am Tage des Gerichtes mit leiblichen Augen den ſehen werden, welchen ſie am Kreuze durchſtochen haben, da er vor ihnen mit ſeinen von ihnen empfangnen Wundmahlen erſcheinen wird. Johannes legte aber dieſe Stelle deswegen ſo aus, damit er zeigte: wie die, welche nicht jetzt mit frommen und gläubigen Augen Jeſum den Gekreuzigten anſchauen, und deſſen Tod mit Verdienſte beweinen wollen, einſtens wider ihren Willen ihn werden anſehen, und ohne Verdienſt alsdann beweinen müſſen. Sehet hier, Geliebte, nur mit einem Blicke, wie eine und eben die Schriftſtelle einen unterſchiedlichen Verſtand haben könne, und beyde Sinne von einem und eben dem heiligen Geiſte herkommen. Denn da Zacharias von den Gläubigen Juden ſchreibet: **Sie werden mich anſchauen, den ſie durchſtochen haben**, ſo leget hingegen Johannes eben dieſe von den Ungläubigen aus.

Und ſie werden den Menſchen Sohn kommen ſehen auf den Wolken des Himmels, mit groſzer Macht, und herrlicher Majeſtät. (Matth. 30. Mark. 20.)

Als der Herr gegen Himmel auffuhr, ſagten die Engel: **Eben dieſer Jeſus, welcher ſich von euch in den Himmel begeben hat, wird eben alſo wieder von dannen kommen, wie ihr ihn habt dahin gehen ſehen.** (Apoſtelg. I. 11.) Gleichwie alſo Jeſus von einer wahren Wolken in Himmel aufgenommen wurde, eben ſo, Geliebte, wird er auch auf einer wahren Wolken wieder kommen. Es iſt dieſes eben bey ſeiner Verklärung auf dem Berge vorgebildet worden, wo ebenfalls eine helle Wolke erſchien; und die Herrlichkeit, in welcher er damals erſchien, war ein Vorbild von jener, mit welcher er am Gerichtstage erſcheinen wird. Dieſe ſeine Ankunft in einer Wolke ſagte ſchon Daniel vor, ſprechend: **Sieh aber, da erblickte**

ich in meinem nächtlichen Geſichte, daß gleich-ſam ein Menſchenſohn in Wolken heranfuhr. (Dan. VII. 13.) Chriſtus war nun dieſer Menſchen-ſohn. Daniel nannte ihn aber gleichſam einen Menſchen-ſohn: weil zu ſeiner Zeit das Wort die Menſchheit noch nicht angenommen hatte, und der Prophet nur ihre Geſtalt ſah. Dieſe Wolken, worin Chriſtus als Rich-ter kommen wird, dienen ihm aber theils, damit ſeine höchſt glänzende Ankunft ertragen werden könne: theils auch zur Vergrößerung ſeiner Glorie, indem ſie ihm als ein Triumphwagen ſind. Es heißet ferner, daß er mit großer Macht, und großer Herrlichkeit kommen werde, um ſo dieſe ſeine zweyte Ankunft von der erſten, wo er in großer Schwachheit und Demuth kam, zu unterſchei-den. Seine Macht wird aber aus dem hervorleuchten, daß auf ſeinem Befehl alle Verſtorbnen aufſtehen, und die Gerechten ſich alſofort zu ihm verſammeln werden. Sie beſtehet ferner hierin, daß ihm auch der Gottloſe und Ungläubige wider ſeinen Willen werde die Knie beugen müſſen. Sie beſtehet endlich hierin, daß er alle nach Verdienſte belohnen oder ſtrafen werde. Seine Herrlichkeit und Glorie wird ſich aber vorzüglich in der Klarheit ſeines Leibes, in der Menge der Engel und Seligen, die ihn umgeben, und in den Wolken, die ihn umhüllen werden, zeigen. Welch ein herrliches Spektakel! Noch nicht genug: denn es folget:

Er wird ſeine Engel ausſenden mit hellklin-genden Poſaunen, womit ſie deſſen Auserwählte von den vier Enden der Welt aus allen Gegen-den verſammeln werden. (Matth. 31. Mark. 27.)

Dieß iſt in verkehrter Ordnung angeſetzet, Geliebte: denn zuerſt werden die Engel ausgeſendet werden um alle zu verſammeln, ehe nämlich der Herr in den Wol-ken erſcheinen, von allen geſehen, und von den Un-gläubigen beweinet werden wird. Es iſt aber nicht zu verwundern, daß hier die Ordnung, wie eines auf das andere am Tage des Gerichtes folge, nicht beobachtet

wird,

wird, weil beynahe alles zu einer und eben der Zeit, und in einem Augenblicke vorgehen wird. Daß aber die Auferſtehung der Todten und ihre Verſammlung vor dem göttlichen Richter durch den Dienſt der Engeln geſchehen werde, lehrte Jeſus ſelbſt in manchen Parabeln. Eben dieſes lehret Paulus, ſprechend: Der Herr wird von dem Himmel ſteigen: und auf die Stimme eines Erzengels, welcher eine überaus helle Poſaune blaſen und den Befehl geben ſoll, werden zuvor jene auferſtehen, welche in dem Herrn Chriſtus geſtorben ſind. (I. Theſſ. IV. 15.) Gleichwie aber das, was Paulus von einem Befehl, von einer Stimme, und von einer Poſaune des Erzengels ſpricht, eines und eben das iſt: eben ſo iſt auch hier, was im Grundtexte von einer Poſaune und Stimme geſagt wird, eines und eben das. Es iſt alſo keine körperliche Poſaune, ſondern die Stimme des Erzengels zu verſtehen, welche ſo groß, hell und kräftig ſeyn wird, daß alle Todten auf deſſen Stimme aus dem Staube der Erde auferſtehen werden. Von dieſer am Ende der Welt folgenden Verſammlung aller Menſchen haben wir aber im alten Teſtamente manche Vor- und Sinnbilder, und zwar in der Verſammlung des jüdiſchen Volkes ſelbſt, welche, eben durch die Stimme der Poſaunen verſammelt wurde. Und es ſcheinet der Herr ziele eben auf dieſe Stellen hin: denn als Gott auf dem Berge Sinai herabſtieg, um den Seinigen das Geſetz zu geben; ſo ward ein Trompetenſchall gehöret, und es wurde befohlen, daß ſie nicht ehender den Berg beſtiegen, d. i., ſich demſelben näherten, als da der Trompetenſchall lang anhalten würde: Wenn aber der Trompetenſchall anfängt lange anzuhalten, alsdann können ſie auf (oder beſſer zu) dem Berg ſteigen, oder hingehen. (II. B. Moyſ. XIX. 13.) Wir haben alſo in dieſer Verſammlung des Volkes durch den Trompetenſchall ein Vorbild von jener Verſammlung der Menſchen am Ende der

Welt

Welt; gleichwie auch das Herabſteigen Gottes auf dem Berge, ein Vorbild der Ankunſt Chriſti vom Himmel iſt. Wieder, ſo war es die Gewohnheit, daß das iſraelitiſche Volk von den Prieſtern durch den Trompetenſchall zur Stiſtshütte verſammelt wurde, und zwar aus allen vier Theilen der Welt, wozu ſie nämlich ihr Lager hatten. (IV. B. Moyſ. X.) Eben ſo wird alſo auch jetzt geſagt, daß die Engel durch den Trompeten- und Poſaunenſchall die Auserwählten von allen vier Winden, d. i., von allen vier Theilen zuſammen rieſen und verſammeln werden. Obſchon aber hier bloß von der Verſammlung der Auserwählten die Rede iſt, ſo iſt doch nicht zu zweifeln, Geliebte, daß nicht dieſe Engel auch die Böſen und Ungläubigen verſammeln werden: denn es ſtehet geſchrieben: Des Menſchen Sohn wird ſeine Engel ſchicken, und dieſe werden alle zuſammenbringen, welche in ſeinem Reiche Aergerniß angerichtet, und Böſes gethan haben. (Matth. XIII. 41.) Es wird aber jetzt insbeſondere der Auserwählten Meldung gemacht, entweder weil der Herr auf die Stellen von der Zuſammenſammlung des iſraelitiſchen Volkes anſpielte, oder auch auf jene hinzielte, wo es ſehr oft heißt, Gott werde die Seinigen von allen Theilen der Welt verſammeln: Ich will dein Volk herführen von Oſten, ich will dich verſammeln von Weſten. Ich will dem Nord befehlen, Gieb her! und dem Süden, Halt niemand zurück. Bringet mir meine Söhne von ferne, und meine Töchter vom Ende der Welt. (Eſaia. XLIII. 5. 6.)

Bey Anbeginne deſſen, ſehet auf, und erhebet euer Haupt: denn es nähert ſich eure Erlöſung. u. ſ. f. (Matth. 32. 33. Mark. 28. 29. Luk. XXI. 28. — 32.)

Nun, Geliebte, endiget ſich das Fürchterliche dieſer Prophezeyung, und folget das Tröſtliche: denn durch

die

die Worte: Sehet auf, und erhebt euer Haupt werden die Apoſtel, und in ihnen alle wahren Chriſten zur Freude und Vertrauen aufgemuntert. Gleichwie alſo ein zur Erde hinunter geſenktes Haupt Traurigkeit und Verzweiflung ankündiget: eben ſo deutet hingegen ein erhabnes Haupt Freude und Hoffnung eines nahen Troſtes an. Daher ſchreibt ſehr ſchön Gregorius, und löſet dieſe verblümte Redensart alſo auf: In der Schrift wird oft ſtatt dem Gemüthe das Haupt geſetzt: denn gleichwie durch das Haupt die Glieder regieret werden, eben ſo ordnet auch das Gemüth die Gedanken und Begierden an. Die Häupter erheben heißt alſo nichts anders, als unſere Gedanken zu den himmliſchen Freuden erheben. Wer alſo Gott liebt, der muß ſich über das Ende der Welt erfreuen, indem er erſt alsdann denjenigen, den er liebet, ganz und vollkommen beſitzen wird, da nämlich das vergangen iſt, was er nicht liebte. Weit ſey alſo von jedem Gläubigen, der Gott ſehen will, entfernt, daß er von wegen den Schlägen der Welt, und von den Stößen, die ſie von Zeit zu Zeit bekömmt, traure: indem er weiß, daß dadurch ihr Untergang befördert werde, und die Ankunft ſeines Erlöſers immer näher kömme. (Greg. I. Hom. ſup. Evang.) Das iſt der Geiſt erhebende Gedanke dieſes Kirchenlehrers.

Allein, hier läßt ſich fragen, Geliebte, was unter dem Anzeigungswörtlein Deſſen: Bey Anbeginne deſſen, zu verſtehen ſey. Will man nur das, was unmittelbar vorgehet, darunter verſtehen, ſo fragt es ſich: wie geſagt werde, daß, da dieß zu geſchehen anfängt, die Erlöſung und das Reich Gottes ſich nähere? Denn da unter dieſen Stücken die Ankunft Jeſu ſelbſt, und die Auferſtehung enthalten iſt, ſo nähert ſich ja nicht mehr die Erlöſung und das Reich Gottes, ſondern es iſt ſchon da? Wenn wir allein auf den Lukas hinſehen, ſo ließ ſich endlich auf dieſe Frage antworten: denn Chriſtus ſagt nicht: Wenn dieſes geſchieht, ſo wiſſet, daß das Reich

Gottes nahe iſt: ſondern wenn dieſe Dinge zu geſchehen anfangen, nämlich jene Wunder an der Sonne, dem Monde, und den Sternen. Wenn wir aber auf den Matthäus hinſehen, welcher die Worte Jeſu ſo anführet: Wenn ihr jenes alles geſchehen ſehet, ſo wächſt dieſe Schwierigkeit, weil unter dieſem Allen die Ankunft Chriſti ſelbſt begriffen iſt, von welcher, indem ſie da ſeyn wird, man ja alsdann nicht mehr ſagen kann, daß das Reich Gottes nahe ſey, da es dann gegenwärtig iſt. Die Schriftausleger bemühen ſich zwar, dieſen Zweifel auf unterſchiedliche Art zu heben. Es dürfte aber aus allen übrigen folgende Erläuterung die gründlichſte ſeyn, wenn man die Worte Jeſu alſo giebt: Da dieß, was ich jetzt geſagt habe, ſich anfangen wird, ſo werdet nicht mit den Menſchen dieſer Welt, und gleich ihnen traurig und betrübt: ſondern erfreuet euch höchlich darob, und ſeyd verſichert, daß eure Erlöſung nahe ſey. Jene zwar, die Weltmenſchen, da ſie ſprechen werden: Friede und Sicherheit, werden alsbald bey Erblickung dieſer Zeichen mit Angſt und Verzweiflung überfallen werden. Aber ihr, die ihr auf dieſer Welt immer geplaget ſeyd, und trauret, habt nicht Urſache alsdann euch zu ängſtigen, ja es geziemt ſich vielmehr, daß ihr wegen eurer nahen Erlöſung aus allen euren Trübſalen eure Häupter empor hebet, und alle Furcht und Traurigkeit fahren laſſet. Der Herr redet alſo hier von der Erlöſung der Heiligen aus jenen Uebeln, die ſie drücken, wie auch von der Erlöſung aus dem Kerker dieſes Leibes. Daher ſpricht Paulus: Alſo ſeufzen auch wir (Apoſtel) bey uns ſelbſt, die wir den Geiſt der erſten Chriſtenheit haben: (mit Schmerzen) warten wir, bis uns die Kindſchaft Gottes von dem Stande des ſündhaften Leibes errette. (Röm. VIII. 23.)

Damit aber der Herr die Seinigen von der Glückſeligkeit und dem Reiche, das ſie zu erwarten hätten, mehr verſicherte, ſo ſetzte er ſtatt jenen fürchterlichen

Zeichen, ſtatt der Verdunklung der Sonne, des Mondes und der Sterne, ein anderes natürliches, und fröhliches Beyſpiel hinzu. Er entlehnte aber dieß von den Bäumen: denn gleichwie man aus den Bäumen, da ſie Geſchoſe treiben; Blätter überkommen; Knöpfe machen und blühen; abnimmt, daß der Sommer nahe ſey: eben ſo will er, daß die Seinigen aus jenen Zeichen auf die nahe Ankunft des Reiches Gottes ſchließen ſollten. Sehr ſchön, meine Geliebten, decket uns aber Chryſoſtomus die Lehrſtücke auf, die in dieſem Gleichniſſe verborgen ſind: denn es unterrichtet uns erſtens, daß kein groſſer Zwiſchenraum der Zeiten zwiſchen dieſen Zeichen, und dem kommenden Reiche Gottes vorbeygehen, ſondern eben dieſe der Anfang des Reiches Gottes ſeyn werden: gleichwie es nicht mehr lange auf den Sommer iſt, da die Knöpfe der Bäume blühen. Ja es kann eben dieß als der Anfang des Sommers gehalten werden, indem das End des Frühlings der Anfang des Sommers iſt. Fürs zweyte wird angezeigt, daß auf dieſe Zeichen unfehlbar und nothwendig das Reich Gottes folge, gleichwie auf das Blühen der Bäume unfehlbar und nothwendig der Sommer kömmt. Drittens, ſo wird im ſubtilern Verſtande angedeutet, daß jene erſchrecklichen Zeichen des Gerichtes für die Gerechten kein Vorboth eines darauf folgenden Ungewitters ſind: ſondern, daß eben dieſe Dinge in Rückſicht auf ſie eine fröhliche Veränderung und glückſeligeres Leben vorbilden, gleich als folgte bey ihnen auf dem Winter der Sommer. Nur alſo den Gottloſen, welche hier einen Sommer gehabt, kündigen ſie einen fürchterlichen und ewigen Winter an. Und ſo wird in Rückſicht auf den Gerechten jenes erfüllet: **Sieh, der rauhe Winter iſt vorbey, das Stürmen iſt vergangen, und hat aufgehöret. Die Blumen erſcheinen, u. ſ. f.** * (Hohes Lied. II. 11. 12.)

Wahr-

* In der lateiniſchen Ueberſetzung heißt es beym Lukas ſtatt: Wenn ſie nun ausſchlagen: Wenn ſie nun Früchte tragen. Es

Wahrlich ſage ich euch, dieſes Geſchlecht wird nicht abſterben, bis alles an ihm erfüllet iſt. (Matth. 34. Mark. 30. Luk. 32.)

Was verſtehet der Herr hier für ein Geſchlecht? was unter dem Worte Alles? Beydes iſt unter den Schriftauslegern zweifelhaft. Hieronymus vermuthet, daß entweder das ganze Menſchengeſchlecht überhaupt, oder insbeſondere das jüdiſche angedeutet werde: weil der Herr die Juden immer eine Generation oder Geſchlecht zu nennen pflegte. Toſtatus will, daß durch dieſes Geſchlecht zwar das jüdiſche, jedoch aber nur jenes verſtanden werde, welches ehedem lebte, als Jeſus dieſes prophezeyte. Er glaubet daher, daß unter den Worten: Bis alles an ihm erfüllet iſt, nur jenes zu verſtehen ſey, was unmittelbar den Juden angieng, als da iſt die Zerſtörung Jeruſalems, und was vor derſelben vorhergehen würde. Dieſes alles alſo würde bald erfüllet werden, und die Meiſten aus den dortmals Lebenden würden von dieſer Sache Augenzeugen ſeyn. Drittens, ſo wollen einige, daß unter dem Worte Geſchlecht nichts anders als ein Zeitalter zu verſtehen ſey, ſo, daß billig zu überſetzen wäre: Dieſes Zeitalter wird nicht abſterben,

 bis

ſtehet aber nichts von Früchten in dem Grundtexte, und dann iſt nicht mehr der Sommer nahe, ſondern ſchon vollkommen da. Es muß alſo bey dieſer Ueberſetzung das Wort Frucht im uneigentlichen Verſtande genommen werden, und für alles das, was dem Baume nützlich iſt, wozu auch die Blätter und das Ausſchlagen der Aeſte gehöret. Uebrigens iſt das, was beym Matthäus und Markus ſteht, daß nämlich das Reich Gottes alsdann ſchon vor der Thüre ſey, ein Sprichwort, deſſen wir uns noch heut zu Tage gebrauchen, da wir etwas als ſehr nahend andeuten wollen: weil nämlich der oder das, was bey der Thüre ſtehet, nächſt zum Eingange iſt. So ſpricht auch Jakobus: Sehet der Richter ſteht vor der Thüre. (V. 9.)

bis alles an ihm erfüllet iſt. Oder, dieß Jahrhundert wird nicht vergehen, ſo wird dieß alles ſchon erfüllet ſeyn: denn das griechiſche Wort Genean zeiget ein Zeitalter an. Dafür gebraucht ſich der Lateiner des Worts Säculum, welches eigentlich ein Jahrhundert heißt, und der Hebräer drücket ebendas durch das Wort Dor aus, welches eben ſoviel als ein Säculum iſt. Eben dieſes hebräiſche Dor werde aber insgemein ſtatt Geſchlecht genommen, wie im Buche der Schöpfung im fünfzehnten Hauptſtücke zu ſehen, wo vier Geſchlechter und vier hundert Jahre für ein und eben das genommen werden. Sie erklären daher dieſe Stelle alſo: Alles, was der Herr (bloß mit Ausnahme des allgemeinen Gerichtstages, und was zu ſelbem unmitttelbar gehöret;) vorgeſagt hat, werde in jenem Jahrhundert noch erfüllet werden, in welchen er dieſes prophezeyte. Allein, da allen dieſen Auslegungen etwas, beſonders aber das Wörtlein Alles entgegen ſtehet, ſo dürfte die vierte und letzte Auslegung die eigentliche ſeyn. Will man alſo unter dem Worte Geſchlecht ein Zeitalter verſtehen, ſo iſt es von jener ganzen Zeit, welche von der erſten Ankunft Chriſti verfloſſen, und bis zu ſeiner zweyten Ankunft dauert, zu verſtehen. Denn dieſes Zeitalter iſt das letzte Zeitalter der Welt, und wird vom Johannes die letzte Stunde, und vom Paulus das Ende der Jahrhunderte genannt. Der Herr redete alſo von jenem Zeitalter der Welt, welches ſich durch die Verkündigung des Evangelium anfieng, und ſagt, daß alles dieß in demſelben vorbeygehen werde, und daß man nach dieſem kein anders Zeitalter mehr zu gewarten habe. Er zeigte alſo an: daß alſofort alles geſchehen werde, was er vorſagte, ehevor ſich noch jenes Zeitalter des Evangelium endiget, bey deſſen Anfang er ihnen dieſes prophezeyte. Nach dieſer Auslegung kann nun das Wörtlein Alles ſeinen Bezug auf alles vorhergehende ohne Ausnahme haben, oder beſonders auf jenes alles ausgeleget werden, was

bey

bey und nach der Ankunft des Antichriſt, bey und vor der Ankunft des göttlichen Richters geſchehen wird. Gleichwie alſo Jeſus der Anfänger dieſes evangeliſchen Jahrhunderts iſt, ſo wird er auch der Vollender deſſelben ſeyn. Will man aber dieſe Stelle mit dem heiligen Hieronymus von dem jüdiſchen Geſchlechte auslegen, ſo könnte man ſagen: daß der Herr Jeſus von dieſem Geſchlechte vorgeſagt habe, daß es bis ans Ende der Zeiten dauern, und nicht gleich andern Geſchlechtern und Völkerſchaften untergehen werde, damit eben der Jude ein Zeuge ſey, wie ungegründet er noch auf den Meſſias warte.

Himmel und Erde vergehen, aber meine Worte vergehen nicht. (Matth. 35. Mark. 31. Luk. 33.)

Gleichwie der Herr durch den vorigen Ausſpruch andeutete, daß alles, was er vorſagte, alſofort geſchehen werde: eben ſo zeiget er jetzt, daß eben dieß auch unfehlbar werde erfüllet werden. Und in der That, meine Geliebten, dieſe Bekräftigung war höchſt nothwendig, beſonders wegen ſeiner vorgeſagten Ankunft am Gerichtstage. Denn da nach dem Urtheile der Menſchen dieſer Tag allzulange aufgeſchoben zu werden ſcheinet, ſo konnten die Menſchen an deſſen Zukunft zu zweifeln anfangen. Ja wie wir oben aus dem Briefe des heiligen Petrus hörten, ſo fiengen ſchon damals einige an dieſer Glaubenswahrheit zu zweifeln an: denn ſie glaubten, daß, da alles in der Welt im alten Stande verblieb, die Ankunft eines göttlichen Richters weiter nichts als ein Märchen ſey. Der Herr ſagt aber, daß ſeine Worte nicht vergehen würden, nämlich der Sache nach: denn dem Tone oder Schalle nach vergiengen ſie gleich den Worten anderer Menſchen. Es iſt alſo ſoviel geſagt, als: Meine Worte werden nicht ſchwach, leer und ohne Wirkung ſeyn, gleichwie die Worte der Menſchen, welche oft etwas vorſagen und verſprechen, welches aber nicht erfolget; entweder wegen ihrer eignen Unbeſtändigkeit, oder weil ſie aus einer andern äußerlichen Urſache gehindert

wer-

werden, daß ſie ihr Verſprechen nicht erfüllen können. Der Herr, um die Feſtigkeit ſeines Wortes anzuzeigen, vergleichet aber daſſelbe ſehr ſchön mit der Feſtigkeit des Himmels und der Erde ſelbſt, ja er ziehet es derſelben vor: denn obſchon aus den ſichtbaren Dingen nichts feſter als Himmel und Erde iſt, ſo ſagt er doch, daß ſein Wort feſter und unbeweglicher als das Feſteſte und Unbeweglichſte ſey. *

Von

* Daß Himmel und Erde einſtens, nämlich am Gerichtstage vergehen werden, ſcheinet Petrus deutlich zu ſagen, ſprechend: Der Tag des Herrn aber wird (unvermuthet) kommen wie ein Dieb: Zu derſelben Zeit werden die Himmel durch eine große Gewalt gleichſam eines ſauſenden Ungewitters ihren Platz verlieren, u. ſ. f. (II. Pet. III. 10.) So ſpricht auch der Pſalmiſt von dem Himmel und der Erde: Sie aber werden zu Grunde gehen, und alle wie unſere Kleider veralten. (Pſ. CI. 27.) Und ſo redete ſchon von dieſer Sache Eſaias: Der Himmel wird wie Rauch vergehen, die Erde wird gleich einem abgetragnen Kleide werden, und ihre Einwohner werden gleichermaßen zu Grunde gehen. (Eſaia LI. 6.) Sehr wahrſcheinlich deutete Chriſtus auf dieſe Stellen durch obigen Ausſpruch hin. Es werden aber Himmel und Erde nicht ihrer Subſtanz und Weſenheit, ſondern nur ihren Qualitäten oder Eigenſchaften nach vergehen: indem ſie verändert, und eine andere Geſtalt überkommen werden, gemäß jenem des Paulus: Die Geſchöpfe (d. i., die erſchaffne Welt, und folglich vornämlich Himmel und Erde) warten mit ängſtlichen Verlangen und Harren auf die Offenbarung der Kinder Gottes auf den Gerichtstag. (Röm. VIII. 20 — 23.) Nun aber ſehnet ſich kein Geſchöpf nach ſeiner Vernichtung und gänzlichen Zerſtörung, ſondern nach ſeiner Verbeſſerung und Erneuerung, wovon die heil. Schrift ſehr oft, beſonders aber in folgenden Stellen als: II. Pet. III. 13. Offenbar. XXI. 1. Eſa. LXV. 17. redet. Da aber dieſe Stellen, welche eine Veränderung, nicht aber eine Zerſtörung und Zernichtung anzudeuten ſcheinen, leicht können beantwortet werden, ſo wollen viele behaupten: daß Chriſtus in ſeiner letzten Ankunft nicht etwa eine bloße Veränderung und Reinigung mit der Welt, mit Himmel und Erde anſtellen,

Von jenem Tage aber und ſeiner Zeit weiß niemand, auch die Engel im Himmel nicht, ja nicht einmal der Sohn, ſondern der Vater allein. (Matth. 36. Mark. 32.)

Nach-

ſondern daß dieſelben ihrer Subſtanz und Weſenheit nach vergehen werden. Sie wird daher keine andere Geſtalt überkommen, ſo, daß z. B. die Sonne und andere Geſtirne hernach heller leuchten. Dieſer Meinung hilft, daß Eſaias ſagt: Der Himmel werde wie Rauch vergehen; es unterſtützet dieſelbe auch der Pſalmiſt, da er ſpricht: Himmel und Erde werden zu Grunde gehen, und gleich einem Kleide veralten, und ſo gleichſam vernichtet werden. Es iſt derſelben auch jenes günſtig, was Petrus ſpricht: daß der Himmel und die Erde ſammt den darauf befindlichen Werken mit Feuer verbrannt werde. In der That dieſe Gründe ſind ſo ſtark, daß es hart zu entſcheiden ſcheinet, welche Meinung der Schrift anpaſſender iſt. Wir folgen aber hier der allgemeinen Meinung, daß nämlich Himmel und Erde nicht der Subſtanz und Weſenheit nach vergehen werde. Uebrigens kann man ſagen: Der Herr habe hier nicht andeuten wollen, als würde einſtens der Himmel und die Erde wirklich vergehen, (gleichwie ſie auch ihrer Weſenheit nach nicht vergehen werden, da es von der Erde heißt: **Nur die Erde bleibt immer.** Pred. I. 4. Von den Himmeln aber ſteht geſchrieben: **Er hat ſie immer während für alle Zeiten verordnet:** Pſ. CXLVIII. 6.) ſondern er habe nur ſagen wollen: daß ehender dieſe auch feſteſten Körper, welche die Schrift ewig daurende Geſchöpfe heißt, vergehen würden, als daß ſein Wort unerfüllet bleibe. Es iſt demnach, wie Euthymius anmerket, das Vergleichungswörtlein Eher der hebräiſchen Redensart gemäß ausgelaſſen, und ſollte dieſe Stelle eigentlich ſo lauten: Eher werden Himmel und Erde als meine Worte vergehen. Dieſe Auslegung rechtfertigen andere Schriftſtellen, wo eine ähnliche Redensart vorkömmt, und wo die hebräiſche Redensart ſo aufgelöſet wird: **Leichter wird Himmel und Erde vergehen, als der geringſte (Buchſtaben oder) Strich des Geſetzes unerfüllt bleiben.** (Luk. XVI. 17.) Durch dieſen Ausſpruch wollte aber Chriſtus ja nicht den Untergang des Himmels und der Erde verkündigen, ſondern nur glattweg andeuten, daß eher und leichter jenes als dieſes geſchehen würde,

Nachdem der Herr den Seinigen das von ſeiner Ankunft vorgeſagt, was ſich zu wiſſen geziemte, anbey aber den Vorwitz der Menſchen wußte, welcher gern von der Zeit, dem Tage, ja ſogar von der Stunde unterrichtet ſeyn mochte, wann er eigentlich als Richter kommen würde; zugleich aber auch vorſah, daß ſie ſich unterſchiedliches davon würden träumen laſſen, ſo ſetzte er dieſen Ausſpruch füglich bey: Von jenem Tage und ſeiner Zeit u. ſ. f. Die Abſicht dieſes Ausſpruches beſtehet aber hierin, daß die Seinigen denen nicht glauben ſollten, welche ſagen würden, daß ſie dieſen Tag und andere dergleichen verborgne Tage wiſſen, und ſich deswegen rühmen. Sie beſtand ferner hierin, daß ſie von dieſer fürwitzigen Frage um dieſen Tag nachlaſſen, und da er ihnen dieſen nicht beſtimmte, ſich keineswegs als verachtet halten ſollten. Denn es geziemte ſich ja nicht, weder daß ſich jemand das zu wiſſen rühme, oder das von Chriſto zu wiſſen verlange, was doch den Engeln zu wiſſen nicht gegeben iſt, ja was der Sohn

---

wenn jedoch eines geſchehen ſollte. Eben ſo kann auch jenes verſtanden werden: Wahrlich ſage ich euch, ehe wird Himmel und Erde vergehen, als der geringſte (Buchſtaben oder) Strich des Geſetzes unerfüllet bleiben; (Matth. V. 18.) nicht als würde dieß einſtens geſchehen, ſondern, daß jenes ehender als dieſes geſchehen würde. So pflegen auch wir heut zu Tage zu ſagen: Der Himmel falle ehender ein, als daß ich dich vergeſſe, als daß ich dieß oder jenes thue. Durch dieſe und dergleichen Reden wird alſo nur angedeutet, was wir ehender zu geſchehen wünſchen, als was wirklich geſchehen wird. Daß aber der Herr ſich öfters dergleichen gemeiner Redensarten gebrauchte, iſt ohnehin deutlich. Jeſus zeiget alſo hierdurch bloß die Ewigkeit und Unvergänglichkeit ſeiner Worte an, da ſie Worte Gottes ſelbſt ſind. Denn nur allein dem Worte Gottes kömmt dieſe Eigenſchaft zu. Daher ſpricht Eſaias: Das Gras vertrocknet, die Blume fällt ab: Das Wort unſers Gottes aber bleibt in Ewigkeit. (Eſaia XL. 8.)

Sohn des himmliſchen Vaters ſelbſt einigermaſſen nicht weiß: denn beym Markus geſchieht vom Sohne ſelbſt Meldung.

Aber wie, dürſte hier jemand denken: War denn alſo der ewigen Weisheit, dem dem Vater gleichen Sohne der Gerichtstag unbekannt? Beſaß denn Jeſus nicht auch als Menſch von ſeinem Empfängniſſe an eine eingegoſſene Wiſſenſchaft aller Dinge? Geduld, Geliebte! und höret die Antwort, welche euch hierüber die Schriftausleger geben. Chriſtus, ſprechen ſie, hat zwar auch als Menſch den letzten Gerichtstag beſtens gewußt, jedoch, weil er von dem Vater nicht verordnet war denſelben den Menſchen anzudeuten, ſo wußte er den Gerichtstag nicht als ein Abgeordneter als ein Geſandter. So kann auch ein Geſandter, der alle Geheimniſſe ſeines Königes weiß, als ein Privatmann mit Rechte ſprechen: Er wiſſe dieſes oder jenes nicht, da es etwas ſolches iſt, was ſein Fürſt andern verborgen wiſſen will. Da alſo Jeſus dieß in der Eigenſchaft eines Geſandten ſprach, ſo darf es uns nicht wundern, daß er ſich hier als des Gerichtstages unwiſſend angab. Wir werden uns aber noch minder verwundern, wenn wir jenes überdenken: **Ich habe euch Freunde genannt: weil ich euch alles kund gemacht, was ich von meinem Vater gehöret habe:** (Joh. XV.) damit ich es euch nämlich kund machen ſollte. Gleichwie alſo Chriſtus ſie deswegen Freunde hieß, weil er ihnen alles kund gemacht hatte, was ihnen nach der Verordnung des Vaters kund zu machen war: eben ſo ſagte er ihnen auch alles vom Vater Gehörte, was er vom Vater ſo hörte, daß auch ſie es wiſſen ſollten: worunter aber die Beſtimmung des Gerichtstages nicht war, damit ſie, und wir immer dazu bereit ſeyn ſollten. Daher ſprach er auch nach ſeiner Auferſtehung, als ſeine Jünger ihm abermal eine ähnliche Frage ſetzen, um ihren eitlen Fürwitz zu unterdrücken: **Euch kömmt es nicht zu, die Zeiten oder**

Wendungen zu wiſſen, die der Vater nach ſeiner Macht beſtimmet hat. (Apoſtelg. I. 7.) Da alſo Chriſtus hier nicht ſagte: Uns kömmt es nicht zu, die Zeiten zu wiſſen, ſo zeiget er ja offenbar, daß er ſelbſt die Zeiten wiſſe, und daß es ihnen nicht nützlich ſeyn würde, wenn er ihnen dieſelbe entdeckete.

Aber genug, ſchließen wir dieſe Abhandlung mit eben dieſer Anmerkung, welche der Herr nach ſeiner Auferſtehung den Seinigen gab. Euch, meine Geliebten, ja uns allen kömmt es nicht zu die Zeiten oder Wendungen zu wiſſen, die Gott nach ſeiner Macht beſtimmet hat. Weder aus der heil. Schrift, noch aus dem Laufe der Sterne kann der letzte Gerichtstag beſtimmet werden. Daher irrten bisher alle und jede, welche in dieſer Sache etwas beſtimmen wollten. So ſagten einige, daß von der Auffahrt des Herrn die Welt nur vier hundert, andere, nur fünf hundert, und wieder andere, nur Tauſend Jahre dauern könne. Allein der Herr hat dieſen und ihres gleichen Rechnern das Handwerk für je und allezeit abgeleget, da er ſprach: Euch kömmt es nicht zu, die Zeiten zu wiſſen. (Auguſt. XVIII. lib. de Civ. Dei. 53. C.) ſo gab der heil. Iräneus ſelbſt dieſe Zeit ganz irrig an: indem er glaubte die Welt würde ſechs tauſend Jahre ſtehen, da er alſo ſchreibet: In wie vielen Tagen die Welt, und alles was iſt, iſt erſchaffen worden, in ſo vielen tauſend Jahren wird ſie endlich zu Grunde gehen. (Iren. V. lib.) Daher hielt ers mit dem Papias, daß im Jahre der Welt ſieben tauſend Chriſtus auf Erden kommen, und mit ſeinen Heiligen hierunter regieren werde, und ſo würde das ſieben tauſende Jahr mit dem ſiebenten Tage der Schöpfung einſtimmen, wo der Herr von aller Arbeit und Schöpfung ruhete. So wollen viele aus jener Stelle des Daniels: Von der Zeit an, da man das ewige Opfer aufheben, und den Gräuel der Verwü-

wüſtung aufrichten wird, werden tauſend zwey hundert Tage (d. i., etwas über vierthalb Jahre) vergehen. Glückſelig iſt, der verharret, und tauſend drey hundert fünf und dreyßig Tage erreicht; (Daniel. XII. 11. u. 12.) zimmlich genau die Ankunft des Herrn beſtimmen, da ſie ſagen: daß, nachdem der Antichriſt etwas mehr als vierthalb Jahre gewüthet haben wird, die Kirche ſodann eine vollkommne Ruhe haben werde, und daß nur fünf und vierzig Tage bis zur Ankunft des Erlöſers übrig ſeyn werden. Aber wenn dem ſo iſt, wie konnte der Herr ſagen: daß kein Engel dieſen Tag weiß, da denſelben der Engel dem Gabriel genau genug beſtimmet hätte? Es muß alſo dieſe Zahl dieſer Tage eine andere Bedeutung haben, welche aber ſchwer zu erfinden und zu erklären iſt. Es iſt zwar denen, meine Geliebte, welche aus der Schrift dieſe Zeit zu beſtimmen ſich bemüheten, dieſes zu vergeben: jedoch ſind keineswegs jene Matemathiker zu dulden, welche aus dem Laufe der Natur und der Sterne, und aus bloß natürlichen Gründen genau die Zeit von dem Untergange der Welt uns beſtimmen wollen, da dieſes der Vater nicht in die Kräfte der Natur hinterleget, ſondern nach ſeiner Macht beſtimmet hat. Und doch, welch ein Fürwitz! obſchon dieſes Geheimniß weder in der Offenbarung enthalten, noch aus natürlichen Gründen dargethan werden kann. Und doch, obſchon uns der Herr dieſen Fürwitz verbiethet, ſo redet man gerne und höret gerne von dieſer Sache ſprechen, und will alles zuverläßlich beſtimmen. Welch eine eitle Begierde, Geliebte, das wiſſen wollen, was den Engeln unbekannt iſt, und nur dem Allwiſſenden zukömmt? Denn daß die Wiſſenſchaft dieſes Tages Gott allein zukomme, bezeuget auch Zacharias: denn nachdem dieſer Prophet geſagt: Der Herr mein Gott wird kommen, und alle Heilige mit dir (o Herr!) ſo

ſetzte er alsbald bey: Es wird ein Tag ſeyn, der dem Herrn allein bekannt iſt. (Zacharia. XIV. 5. 7.) Legen wir alſo in dieſer unerforſchlichen Sache unſere eitle Wißbegierde beyſeits. Seyd vielmehr beſorget, wie ihr euch zu dieſer ſeiner (wenn immer, jedoch unfehlbar folgenden) Ankunft zubereiten ſollet: denn dieß allein wird euch nützlich ſeyn. Aber eben dieß wird uns der göttliche Richter ſelbſt in der nächſten Rede einſchärfen.

CXXVII. Homilie.

Der Herr lehret, wie wir uns zu ſeiner Ankunft zubereiten ſollen. Matth. XXIV. Mark. XIII. Luk. XVII. XVIII. XXI.

Wie es zur Zeit des Noe ergangen, alſo wird des Menſchen Sohn ankommen Matth. XXIV. 37.

Nachdem der Herr die Seinigen von ſeiner Ankunft am Tage des Gerichtes mit allem Nachdrucke verſichert hatte, ſo giebt er ihnen, oder vielmehr uns in ihnen einen höchſt heilſamen Unterricht, wie ſich jeder zu dieſem äußerſt wichtigen Tage vorbereiten ſolle. Zu dieſem Ende entdecket er uns ſowohl das, was wir vorzüglich zu meiden, als was wir insbeſondere zu thun haben, damit dieſer Tag für uns gut ausfalle, und erkläret beydes durch unterſchiedliche Gleichniſſe. Es läßt ſich aber dieſe Rede Jeſu füglich alſo eintheilen:

Chri-

Chriſtus lehret, welche Laſter am Ende der Zeiten vorzüglich im Schwunge gehen würden, nämlich eben jene, welche vor der Sündfluth in derſelben herrſchten. I. Punkt.

Chriſtus lehret ferner die Geſchwindigkeit ſeiner Ankunſt, und wie einer aufgenommen, der andere aber verworfen werde. II. Punkt.

Chriſtus ermahnet endlich zum Gebeth und zur Wachbarkeit überhaupt, und insbeſondere, da er ein anhaltendes Gebeth vorſchreibet. III. Punkt gegenwärtiger Abhandlung.

Geliebte, ihr werdet wider Vermuthen ſehen, wie nützlich dieſe Abhandlung auch für unſere, ja für alle Zeiten ſeye. Flehen wir daher zu Jeſum den Richter aller um Licht und Gnade.

„ Hütet euch aber, damit nicht eure Herzen durch „ Ueberfluß der Speiſen und des Trankes, oder durch „ zeitliche Sorgen beſchweret werden, und jener Tag „ euch unvermuthet überfalle: denn er wird alle Ein„ wohner der ganzen Erden gleich einer Schlinge auf „ einmal beſtricken. Wie es zur Zeit des Noe ergan„ gen, alſo wird es in jenen Tagen des Menſchen „ Sohn zugehen. Gleichwie man vor der Sündfluth „ aß und trank, heurathetete, und zur Heurath aus„ ſteuerte, bis auf den Tag, an welchem Noe in den „ Kaſten gieng; und ehe ſie daran dachten, kam die „ Sündfluth, und riß alle hin: alſo wird es in der „ Ankunſt des Menſchen Sohns ergehen. Oder wie „ es in den Tagen Loths ergieng: man aß und trank, „ kaufte und verkaufte, pflanzete und bauete: am Tage „ aber, da Loth aus Sodoma gieng, regnete es bren„ nenden Schwefel von Himmel, und alle giengen im „ Rauche auf. So wird es zugehen um jene Zeit, „ da der Sohn des Menſchen erſcheinen wird. Zu der„ ſelben Zeit ſoll jener, welcher auf dem Dache iſt

„ und

„ und einen Hausrath in ſeiner Wohnung hat, ihn „ nicht herausholen: und wer auf dem Felde iſt, ſoll „ nicht heimgehen. Gedenket an die Hausfrau Loths. „ Wer immer ſein Leben (durch Verläugnung meiner) „ zu erhalten ſuchet, wird es verlieren: und wer im„ mer es (wegen meiner) verlieret, wird es erhalten. „ Ich ſage euch, in einer Nacht werden zwey in ei„ nem Bette ſeyn: einer wird aufgenommen, der an„ dere verlaſſen werden. Aus zweyen (Mägden) die „ eine Mühle treiben, wird eine aufgenommen, die „ andere verlaſſen werden. Aus zweyen auf einem „ Acker wird einer gerettet, der andere verlaſſen wer„ den. Sie fragten ihn: Wo, Herr? Wo der Leib „ iſt, antwortete er ihnen, werden ſich die Adler ver„ ſammeln. Hütet euch alſo, ſeyd wachſam, und be„ thet allzeit, damit ihr für würdig gehalten werdet, „ allem künftigen Anfalle zu entfliehen, und vor des „ Menſchen Sohne zu ſtehen: denn ihr wiſſet nicht, „ wenn es Zeit ſeyn werde, und um welche Stunde „ euer Herr kommen werde. Aber das betrachtet: „ wenn ein Hausvater wüßte, um was für eine Stunde „ der Dieb käme, würde er ja wachen, und in ſein „ Haus nicht einbrechen laſſen. Darum ſeyd auch ihr „ bereit: denn des Menſchen Sohn wird zu einer euch „ unbekannten Stunde kommen. Er iſt gleich einem „ Menſchen, welcher, ehe er in die Fremde abreiſt, „ und ſein Haus verläßt, daſſelbe ſeinen Dienern an„ vertraut, einem jeden ſeine Verrichtung anweiſt, „ und dem Pfortner zu wachen befiehlt. Wen haltet „ ihr nun für einen getreuen und klugen Diener, welchen „ ſein Herr über ſein Hausgeſind beſtellet hat, damit er „ dieſem zu rechter Zeit ſeine Nahrung reiche? Selig „ iſt jener Diener, welchen ſein Herr bey ſeiner An„ kunft in ſolcher Verfaſſung antrifft. Wahrlich ſage „ ich euch, er wird ihn über alle ſeine Güter ſetzen. „ Wenn aber ein böſer Knecht bey ſich ſelbſt ſpricht,

„ Mein

„ Mein Herr bleibt noch lange Zeit aus, und ſeine
„ Mitknechte zu ſchlagen anfängt, und mit den Voll-
„ ſäuſern praſſet und zechet, wird ſein Herr unverhofft
„ ankommen, zur Stunde, die er nicht weiß, und wird
„ ihn (den von treuen Bedienten) abſondern, und ihm
„ ſeinen Lohn mit den Gleißnern geben, wo Weinen
„ und Zähnklappern ſeyn wird. Wachet alſo: denn ihr
„ wiſſet nicht, wann der Hausherr ankommen werde,
„ Abends oder um Mitternacht, da der Hahn krähet,
„ oder mit der Morgenröthe: daß er euch nicht, wenn
„ er plötzlich ankömmt, ſchlafend antreffe. Was ich
„ euch aber ſage, das ſage ich allen: Wachet. Von
„ der Nothwendigkeit eines beſtändigen und unermüde-
„ ten Gebethes ſagte er ihnen folgendes Gleichniß:
„ In einer Stadt, ſprach er, befand ſich ein Richter,
„ der weder Gott fürchtete, noch einigen Menſchen ach-
„ tete. Eine Wittwe derſelben Stadt kam zu ihm,
„ und bath, er möchte ſie gegen ihren Widerſacher
„ ſchützen. Lange Zeit wollte er nicht daran. Nach-
„ gehends aber ſagte er bey ſich: Ob ich mich wohl vor
„ Gott und Menſchen nicht ſcheue, will ich doch dieſer
„ Wittwe beyſtehen, weil ſie mir ſo überläſtig iſt: ſonſt
„ höret ſie nicht auf, mich zu überlaufen, und mir ohne
„ Ende in den Ohren zu liegen. Höret, ſprach der
„ Herr, was der ungerechte Richter ſaget. Und Gott
„ ſoll ſeine Auserwählten nicht retten, welche Tag und
„ Nacht zu ihm rufen? er ſoll ſie immer (vergebens)
„ bitten laſſen? Ich ſage euch, behende wird er ſie ret-
„ ten. Aber meinet ihr wohl, des Menſchen Sohn
„ werde bey ſeiner Ankunft einen ſolchen Glauben auf
„ Erde antreffen?“

Hütet euch aber, damit nicht etwa eure Her-
zen durch Ueberfluß der Speiſen und des Tran-
kes, oder durch zeitliche Sorgen beſchweret wer-
den, u. ſ. f. (Matth. 37—40. Luk. XVII. 26—31.
Luk. XXI. 34. 35.)

Nach-

Nachdem der göttliche Lehrmeiſter von ſeiner zweyten Ankunft das vorgeſaget, Geliebte, was geziemend und nützlich zu wiſſen war, ſo ſetzet er nun füglich bey, wie man ſich zu ſeiner Ankunft, welche zwar gewiß, aber zur unbeſtimmten Zeit geſchehen wird, vorbereiten ſolle. Was aber hier zu den Apoſteln geſprochen wird, iſt auch uns in ihnen geſagt. Daher ſpricht Jeſus bald hernach: *Was ich aber euch ſage, das ſage ich allen: Wachet.* Obſchon alſo Jeſus wohl wußte, daß er durch mehrere Jahrhunderte nicht ankommen würde, ſo wollte er doch, daß die Gläubigen aller Zeiten den Gerichtstag alſo erwarteten, und ſich dazu bereiteten, als würde er alsbald, und in ihren Tagen folgen. Und in der That, Geliebte! Wir alle haben uns aus einem doppelten Grunde zur Ankunft des göttlichen Richters vorzubereiten: theils weil wir alle an jenem Tage Rechenſchaft von unſerm Lebenswandel ſo zu geben haben werden, als wenn er jetzt anbrechete: theils auch, weil das ſonderheitliche Gericht für einen jeden Menſchen beynahe eben das iſt, was daß allgemeine Gericht in Rückſicht auf alle iſt. Was alſo jetzt allen Menſchen überhaupt in Rückſicht auf das allgemeine Gericht von Jeſu gerathen und befohlen wird, das hat jeder insbeſondere nicht nur wegen dem allgemeinen, ſondern auch wegen dem beſondern Gerichtstag, der eben ſo ungewiß als jener iſt, zu beobachten.

Da aber der Herr in der Folge lehren wird, daß wegen ſeiner Ankunft Wachſamkeit nöthig ſey, daher warnet er vor allem, daß wir uns von jenen Laſtern hüten, welche ſchnur gerade der chriſtlichen Wachbarkeit entgegen ſtehen. Ein ſolches Laſter iſt aber die Beſchwerung des Herzens: denn gleichwie die Beſchwerung des Leibes, des Magens nämlich durch Speis und Trank die leibliche Wachbarkeit hindert, und den Schlaf nach ſich ziehet: eben ſo hindert auch die Beſchwerung des Herzens, des Gemüthes die geiſtliche Wachbarkeit. Zu dem Ende ſprach

alſo

alſo Jeſus: Hütet euch, damit nicht etwa eure Herzen durch Ueberfluß der Speiſen und des Trankes, oder durch zeitliche Sorgen beſchweret werden. Obſchon aber Fraß und Füllerey unmittelbar nur den Leib beſchweren, und nur mittelbar die Wachbarkeit des Geiſtes hindern, ſo wollte doch der Herr lieber ſagen: Hütet euch, damit nicht etwa eure Herzen durch Ueberfluß der Speiſen und des Trankes beſchweret werden: denn dieſes zweyfache Laſter iſt vornämlich deswegen Sünde, weil es Verſtand und Willen, Geiſt und Herz an ſeinen Verrichtungen hindert, den Menſchen zur Betrachtung göttlicher Dinge unfähig machet, und ſo der chriſtlichen Wachſamkeit ſchnur gerade entgegen geſetzt iſt. Es iſt aber unter der Berauſchung und dem Ueberfluß der Speiſen auch die Unzucht zu verſtehen: denn dieſe pfleget auf dieſe Laſter entweder zu folgen, oder iſt insgemein damit ſchon verbunden, und beſchweret nicht minder das Herz als Fraß und Füllerey ſelbſt. Der Herr nannte aber dieſe jetzt nicht: weil ſie der Wachbarkeit nicht ſchnur gerade, wie die zwey andern Laſter entgegen iſt. Ferner beſchweren auch das Herz, und zwar ſo, daß ſie die Wachbarkeit des Geiſtes entweder ganz ausſchließen, oder mindeſtens ſehr ſchwächen, die Sorgen dieſes Lebens. Daher ſetzte Jeſus bey: Oder durch zeitliche Sorgen. Jeſus verbiethet zwar nicht alle Sorge, ſondern nur jene, da man zu ſehr für das Zeitliche eifert: indem doch vor allem das Reich Gottes und die Gerechtigkeit, wodurch man zu denſelben gelanget, zu ſuchen iſt. Die übermäßigen Sorgen für das Zeitliche beſchweren aber nicht minder das Herz als Fraß, Füllerey und Unzucht. Um alſo die Menſchen von dieſen Laſtern abzuhalten, rief ſchon der Pſalmiſt: Edle Menſchen, wie lange unterdrücket und ſchändet ihr meine Ehre mit niederträchtigem Herzen? warum liebet ihr die Eitelkeit, und ſuchet lügenhafte Güter?

ter? (Pſ. IV. 3.) Der Herr ſetzet überdas die Urſache, warum man ſich vor der Beſchwerung des Herzens hüten ſolle, bey, und es iſt dieſe: daß uns nämlich nicht jener Tag unvermuthet überfalle. Er lehret alſo dadurch, daß dieſer Tag beſonders denen, welche beſchwerte Herzen haben, ganz unvermuthet ſeyn werde. So ſprach auch Paulus von denen, welche des Wohllebens gewohnt ſind: **Indem ſie nur von Friede und Sicherheit reden werden, dann wird ſie jähling der Untergang ueberfallen, wie die Geburtsſchmerzen eine Schwangere, daß ſie nicht entfliehen können.** (I. Theſſal. V. 3.)

Der Herr erkläret endlich dieſen ſeinen Ausſpruch durch ein ſehr ſchönes Gleichniß, ſprechend: **Denn er wird alle Einwohner der ganzen Erde gleich einer Schlinge auf einmal beſtricken;** nämlich diejenigen, welche gar zu ſehr dem Irdiſchen ergeben ſind. Dieſe Leute, Geliebte, wird alſo der Gerichtstag ganz unvermuthet zu ihrem größten Nachtheile überfallen, und ſie werden ſich durch die ganze Ewigkeit aus dieſem Elende nicht mehr heraus winden können. Gleichwie alſo der Latz oder das Netz über jene Vögel kömmt, die ſich auf die Erde von der Luft herablaſſen, und das Keder aufſuchen, nicht aber über die, welche in der Luft herumfliegen: eben ſo wird der Gerichtstag nicht jene als eine Schlinge oder Latz überfallen, deren Geiſt im Himmel wohnet, ſondern nur die Sünder, welche auf Erden umherkriechen, und ſich auf derſelben ergötzen. Daher ſagt der Pſalmiſt: **Er wird über die Sünder Stricke regnen laſſen.** (Pſ. X. 17.) Eſaias ſpricht: **Schrecken, Grube und Fallſtricke warten auf dich, o Bürger der Erde.** (Eſaia XXIV. 17.) Der Zuſammenhang lehret aber deutlich, daß der Prophet dieſes vom letzten Gerichte ſpreche.

Dieſem Gleichniße von der Schlinge ſetzen wir aber jene zwey mit Rechte bey, welche wir beym Matthäus

und Lukas leſen, und wodurch der Herr den Gerichtstag mit der Zeit der Sündfluth und der Rache an Sodoma vergleichet: denn beyde dieſe Gleichniße ſagen uns eben das, was uns das vorige ſagte: daß nämlich der Gerichtstag die der Welt ergebnen Menſchen ganz unvermuthet, und mit ihrem größten Schaden, den ſie nicht mehr werden entgehen können, überfallen werde, und daß dieſer Tag alle, die Gerechten ausgenommen, zu Grunde richten werde. Gleichwie aber nur Noe mit den Seinigen der Sündfluth, und Lot dem Feuer entgieng: eben ſo werden auch nur wenige Gerechten in Rückſicht auf die übergroße Zahl der Ungerechten vom ewigen Untergange gerettet werden. Der Herr meldet aber insbeſondere von der Sündfluth und von Sodoma: weil dieſe zwey Beyſpiele göttlicher Rache ein Vorbild von jener ſind, welche über den Sünder am Ende der Welt ausbrechen wird. Daher ſchreibt Petrus, daß wie ehedem die Welt durch die Sündfluth überſchwemmet worden, und zu Grunde gieng: eben ſo ſeye auch der gegenwärtige Himmel und die Erde für das Feuer auf den Tag des Gerichtes aufbehalten, an welchem die Gottloſen verderben würden. Eben dieſer Apoſtel lehret ferner und weitläufig, daß die Städte Sodoma und Gomorrha durch ihre Einäſcherung ein Beyſpiel wären, welches den Gottloſen ihr künftiges Schickſal vorbildete. (II. Pet. II. III.) Uebrigens, da Chriſtus ſagt: Sie aßen und tranken, nahmen Weiber, man kaufte und verkaufte u. ſ. f., ſo wollte er dadurch uns keineswegs lehren, als wären dieſe Dinge unerlaubet, und als wäre deswegen die Sündfluth, und das Schwefelfeuer gefolget: ſondern hierdurch wird nur die Sicherheit der Menſchen beſchrieben, welche ganz ſorgenlos dahin lebten, obſchon die göttliche Rache und ihr Untergang vor der Thüre war. Der Herr verdammet alſo die Ehe, das Eſſen, Trinken, Kaufen und Verkaufen an ſich ſelbſt nicht, ſondern zeiget durch dieſe Ausdrücke nur an: wie

ſehr die Menſchen damals in das Zeitliche verſenket waren, und redete daher von dem Uebermaße zeitlicher Sorgen. Denn auch Noe und Lot aßen, tranken und pflegten der Ehe, jedoch waren ſie in dieſe Dinge nicht vertiefet, und gebrauchten ſich derſelben nach dem Lichte der Vernunft und dem göttlichen Willen. Aber, welch eine wichtige Lehre haben wir nicht hier? erinnert uns dieſes nicht offenbar, daß wir unſere Herzen weder durch Ueberfluß im Eſſen und Trinken, noch durch Unzucht, noch endlich durch irdiſche Sorgen beſchweren ſollen, da Chriſtus hier dieſe drey Laſter deutlich genug anmerket?

Zu derſelben Zeit ſoll jener, welcher auf dem Dache iſt, und einen Hausrath in ſeiner Wohnung hat, ihn nicht herausholen: u. ſ. f. (Luk. XVII. 31 — 34.)

Eben dieſe Worte führten wir kurz zuvor aus dem Matthäus und Markus an, als nämlich der Herr von der Zerſtörung Jeruſalems ſprechend die Seinigen zur Flucht ermahnte. Allein hier wird dieß zu einer ganz andern Abſicht wiederholet, auf daß man nämlich zur Zeit, da der Sohn des Menſchen wieder zu kommen anfängt, und ſich unterſchiedliche Zeichen an der Sonne u. ſ. f. äußern werden, alle Sorge für das Irdiſche ablegen, und nur das denken ſolle, wie man dem nahen Richter würdig und geſchwind entgegen gehe: nämlich ſo, daß, wenn jemand auf dem Dache wäre, derſelbe nicht denken ſolle ſeinen Hausrath mitzunehmen, um denſelben zu erhalten. Ebenfalls, wer auf dem Felde iſt, der ſoll alsdann nicht denken nach Hauſe zu kehren, um etwas daraus zu holen: ſondern er ſoll da, wo er iſt, ſeine Verwandlung erwarten, die irdiſchen Güter verachten, nach den beſſern ſeufzen, und begierigſt dem Herrn entgegen kommen. Dieſer Auslegung zu Folge wird alſo ſehr wohl beygeſetzt: **Gedenket an die Hausfrau des Lots:** denn der Herr fährt in dem vorigen Gleichniße fort, wo

er

er den Gerichtstag mit der Zerſtörung der Städte Sodoma und Gomorrha zu vergleichen anfieng. Weil alſo Jeſus zuvor ſagte, daß es bey ſeiner Ankunft eben ſo gehen werde, wie es bey der Einäſcherung dieſer Städte zugieng, ſo ſetzte er ferner bey, was ſich mit der Hausfrau des Lots bey dieſer Gelegenheit zugetragen, und erinnerte ſie, wie dieſe Frau, als ſie aus Liebe gegen dieſer Stadt, und was ſie darin zurück gelaſſen hatte, zurück ſah, in eine Salzſäule verändert wurde. Er wollte alſo durch dieß Beyſpiel die Apoſtel und uns erinnern, wie wir zur ſelben Zeit auf das Irdiſche, welches wir alsdann ſchnell zu verlaſſen haben, nicht zurück, ſondern vielmehr für ſich ſehen ſollten, damit wir mit dem Lot dem Feuer entgehen, wenn es auch mit Verluſt unſers ganzen Habes und Gutes geſchehen ſollte.

Damit aber der Herr zeigte, daß nicht nur das Irdiſche freudig zu verlaſſen, und nach der Ankunft des Erlöſers zu ſeufzen ſey, ſo ſetzte er gelegentlich jenes bey: **Wer immer ſein Leben zu erhalten ſuchet, wird es verlieren u. ſ. f.**, welcher Ausſpruch aber ſchon oben erkläret worden. Es iſt zwar wahr, Geliebte, daß die irdiſchen Güter und das Leben ſelbſt wegen Chriſtum immer und nicht nur zur Zeit ſeiner nahen Ankunft zu verachten ſind: allein es ſind dieſe Dinge insbeſondere zu jener Zeit gering zu achten, ja zu verachten, da der Antichriſt gegenwärtig iſt, und die Ankunft des Herrn ſich nähert. Uebrigens, da geſagt wird: **Zu derſelben Zeit**, oder nach dem Grundtexte: Zu jener Stunde oder Tag, ſo iſt dieſes nicht dem Buchſtaben nach zu nehmen: denn für den Gerichtstag ſelbſt würde dieſe Ermahnung überflüßig ſeyn. Es iſt alſo dieß von jener der Ankunft Chriſti ſehr nahen Zeit zu verſtehen, da nämlich die ganze Welt in Bewegung ſeyn wird. Eben das hat ſich aber jeder Chriſt, da die Sterbſtunde ſich nähert, zu denken, und alles Irdiſche aus Hoffnung eines beſſern Lebens freudig zu verlaſſen.

Ich

Ich ſage euch, in einer Nacht werden zwey in einem Bette ſeyn: einer wird aufgenommen, der andere verlaſſen werden. u. ſ. f. (Matth. 40. 41. Luk. XVII. 34. 5. 6. 7.)

Durch dieſes Gleichniß giebt uns Jeſus zu verſtehen, daß bey ſeiner Ankunft alsbald die Abſönderung der Guten von den Böſen vorbeygehen werde, und daß ſogar die Nächſten würden von einander getrennet werden. Er wollte alſo durch dieſes dreyfache Beyſpiel alle und jede zur Wachbarkeit aufmuntern, und zeigen, daß man alsdann nicht mehr ſich zu ſeiner Ankunft würdig werde vorbereiten können, indem ſie unvermuthet und alsbald da ſeyn wird. Ferner, ſo wollte er uns hierdurch auch erinnern, daß wir auf keines Menſchen Geſellſchaft, Freundſchaft und Bekanntſchaft bauen, noch glauben ſollten, daß ſie uns alsdann werden retten können: weil dieſe Abſönderung auch die nächſten Freunde, Bekannte und Amtsbrüder treffen wird. Er lehret endlich, daß kein Stand ſo gering und ſchlecht ſey, aus welchen er nicht einige zur Seligkeit aufnehmen würde, damit ſo niemand ſeines geringen Standes wegen ſich als gering halte und deſſentwegen verzweiflen ſollte. Dieß, Geliebte, iſt der buchſtäbliche Verſtand dieſes herrlichen Gleichniſſes. Aber wer ſind unter dieſen drey Gattungen der Menſchen im geheimen Verſtande zu verſtehen? Nach der Meinung der Schriftausleger werden unter dieſen drey Gattungen ſehr ſchön und ſinnreich jene drey Stände, welche in der Kirche Gottes ſind, verſtanden, und angedeutet, daß es in derſelben Gerechte und Verworfene gebe. Jene alſo, welche dem Gebethe, der Beſchaulichkeit, und dem heiligen Müßiggange obliegen, werden angedeutet durch die zwey, welche in einem Bette liegen. Die Weltleute werden vorgebildet durch die zwey Mägde, welche eine Mühle treiben; die Prediger und Seelſorger aber durch jene zwey, die auf dem Acker ſind, deren einer aus allen dieſen Gattungen gerettet, der andere aber ver-

verlaſſen werden wird. Eben dieſe drey Stände werden auch beym Ezechiel angemerket, welcher die drey Männer Noe, Daniel und Job anführet. (Ezech. XIV. 14.) Noe bildete diejenigen vor, welche das Schifflein der Kirche zu regieren haben; Daniel, welcher den eheloſen Stand ſich erwählte, war ein Muſter des Standes der Religioſen; Job, welcher Weib und Kinder auch viele Güter hatte, war endlich ein Vorbild derer, welche das Zeitliche zu verwalten haben. Alſo der heil. Auguſtinus. (Auguſt. II. lib. Quæſt. evang. 44. Quæſt.)

Da aber die Jünger höreten, daß einer verlaſſen, der andere aber aufgenommen werden ſollte, ſo waren ſie begierig den Ort zu wiſſen, wo dieſes geſchehen ſoll: denn ſie träumten noch immer von einem irdiſchen Reiche des Meſſias, und ſahen wohl ein, daß dieß, was er hier ſprach, bey Errichtung ſeines Reiches geſchehen würde. Sie fragten ihn alſo: Wo, Herr? D. i., an welchem Orte werden ſie aufgenommen werden? Der Herr, um ihnen anzudeuten, daß ſie nicht des Ortes wegen ſorgfältig ſeyn ſollten, und daß ihnen genug ſeyn ſollte: wenn ſie wüßten, daß wo er ſeye, auch ſie ſeyn werden, ſprach: Wo der Leib iſt, werden ſich die Adler verſammeln. Es ſind euch aber dieſe Worte kurz zuvor erkläret worden, wir gehen alſo zum Texte über. *

Hü-

* Wir leſen zwar ſowohl beym Matthäus als beym Lukas von drey Gattungen und Paaren der Menſchen, deren einer aus jeder Gattung zur Glorie aufgenommen, der andere aber in den Untergang geſtürzet werden wird. Allein im Griechiſchen kommen bey beyden Evangeliſten nur zwey Paare vor: denn beym Lukas wird jenes Paar, welches auf dem Acker, beym Matthäus aber jenes, das im Bette war, ausgelaſſen. Es iſt alſo in unſerer Leſung bey beyden Evangeliſten das dritte Paar eingemiſchet worden, ſo, daß aus dem Matthäus jenes Paar das auf dem Acker war, dem Lukas beygeſetzt wurde. Weil Lukas ſagte, daß dieſe Aufnahme in einer Nacht geſchehen

Hütet euch alſo, ſeyd wachſam, und bethet allezeit, damit ihr für würdig gehalten werdet, allem

---

werde, ſo ſetzte er auch nur jene zwey Paare an, derer Verrichtung mit der Nacht einſtimmet, als da ſind jene, die im Bette lagen, und die, welche die Mühle trieben, (denn das thaten die Mägde ehedem ſehr oft zu nächtlicher Weile;) und ſo ließ er jenes Paar, welches auf dem Acker war, aus, weil man nicht zu Nachts auf demſelben zu arbeiten pflegt. Durch die vom Lukas genannten zwey Paare werden aber alle Menſchen beyderley Geſchlechtes, ſowohl die Reichen und Freyen, als die Armen und Knechte ausgedrücket: denn die erſten werden vorgebildet durch die, welche im Bette lagen, die zweyten aber durch jene, welche die Mühle trieben. Matthäus hingegen, da bey ihm vorgehet: **Von jenem Tage aber und ſeiner Zeit weiß niemand, auch die Engel im Himmel nicht,** ſetzte alſo nur jene zwey Paare an, deren Verrichtung mit dem Tage einſtimmte, als da iſt das Arbeiten auf dem Felde, und das Mühletreiben im Hauſe, (welches auch oft beym Tage geſchah) und ſo ließ er die im Bette Liegenden weg. Aber auch durch dieſe zwey Paare beym Matthäus wird beydes Geſchlecht, wie auch der Stand der Freyen und Reichen ſo, wie jener der Dürftigen und Knechte ausgedrücket. Denn den Reichen ſtehet es zu, auf dem Acker zu ſeyn, zuzuſehen, und etwas weniges zu arbeiten, da hingegen das Mahlen eine knechtliche Verrichtung iſt. Dieſer Unterſchied der Evangeliſten iſt aber kein weſentlicher, indem, obſchon die Worte und Erzählung ungleich ſind, doch die Bedeutung und der Sinn derſelben gleichförmig iſt. Zudem, ſo konnte der Herr dieß zu zwey Malen, und zu unterſchiedlichen Zeiten geſprochen haben, (wie es auch von den Evangeliſten zu unterſchiedlichen Zeiten angeführet wird,) und ſodann ein Paar ausgelaſſen, und bey dieſer Gelegenheit dieſes, bey einer andern aber ein anderes angeführt haben. Uebrigens lieſt man ietzt ſowohl in lateiniſchen als teutſchen Bibeln beym Matthäus nur zwey Paare, beym Lukas aber alle drey. Noch eines verdienet hier angemerket zu werden. Aus dem Lukas ſcheinet es, daß die Ankunft des Herrn und die allgemeine Auferſtehung in Mitte der Nacht geſchehen dürfte, denn er ſchreibet alſo: **In einer Nacht werden zwey in einem**

allem künftigen Anfalle zu entfliehen, und vor des Menſchen Sohn zu ſtehen: u. ſ. f. (Matth. 42—51. Mark. 33—37. Luk. XXI. 36.)

Der Herr ermahnte uns zuvor, daß wir uns von jenen Dingen hüten ſollten, welche die Wachſamkeit des Geiſtes hindern, jetzt ermahnet er aber zur Wachſamkeit

---

Bette ſeyn. Eben dieß ſcheinet die Parabel von den zehn Jungfrauen anzudeuten, (welche eben ein Vorbild von der Ankunft Chriſti zum Gerichte iſt:) denn dort heißt es: Um Mitternacht erhob ſich ein Geſchrey: Sehet der Bräutigam kömmt. Ferner, ſo berichtet Hieronymus über den Matthäus ſchreibend: es ſeye eine jüdiſche Uebergabe (nämlich der gläubig gewordnen Juden,) daß Chriſtus mitten in der Nacht kommen werde, gleichwie der Würgengel die Erſtgebornen Aegyptens mitten in der Nacht tödtete. Anderer Vermuthungen zu geſchweigen, welche dieſer heilige Kirchenlehrer anführet. Allein dieſe Gründe zwingen uns nicht, dieſes zu vermuthen: denn man kann das, was von der Nacht geſagt wird, dahin verſtehen, daß deswegen geſagt werde: Der Herr komme in der Nacht, weil er ganz unvermuthet wie ein Dieb kommen wird. So wird auch alles bey der Ankunft des Herrn ein trauriges dunkles und ſchwarzes Ausſehen haben, da ſich die Sonne, und folglich auch der Mond verfinſtern wird. Zudem, ſo heißt es immer in der Schrift: der Tag des Herrn, und nicht die Nacht des Herrn. Von jenem Tage (ſpricht Chriſtus, und nicht von jener Nacht) weiß niemand. So reden auch Paulus und Petrus von einem Tage, und nicht von einer Nacht des Herrn. Es wird alſo nicht unwahrſcheinlich behauptet, daß die allgemeine Auferſtehung vor der Sonne Aufgange vorbeygehe, da nämlich die Sonne am Morgen, und der Mond am Abend ſich befindet und ſtehet: denn in dieſer Ordnung und Stellung ſcheinen ſie auch erſchaffen zu ſeyn. Jeder dieſer Himmelskörper wird alſo ſeinen Lauf ganz vollenden. Zudem, ſo geſchah die Auferſtehung Chriſti nach der allgemeinen Lehre, als die Sonne am Morgen, und der Mond am Abend ſtand. Es iſt folglich geziemend, daß auch die allgemeine Auferſtehung eben um dieſe Zeit vorbeygehe, wo dieſe Geſtirne eben den Platz einnehmen.

keit ſelbſt, ja nicht nur zu dieſer, ſondern auch zum Gebethe, ſprechend: Seyd wachſam, und bethet. Es ſtehet aber die Wachſamkeit und das Gebeth ſehr wohl bey einander: denn dadurch wird angedeutet, daß zwar unſer Fleiß und Bemühung nöthig iſt, jedoch ſoll man ſich nicht ſo auf ſich ſelbſt verlaſſen, gleich als bedärften wir der göttlichen Gnade nicht. Da alſo geſagt wird: Seyd wachſam, ſo fordert der Herr unſern Fleiß und Mitwirkung auf. Da er aber beyſetzet: Und bethet, ſo will er, daß wir ganz und gar von der göttlichen Gnade bey unſern Beſtreben und chriſtlicher Wachſamkeit abhangen ſollen. Gleichwie aber, da Paulus ſpricht: Laſſet uns alſo dem Schlafe nicht nachgeben, wie andere, (Theſſal. V. 6.) unter dem Schlafe die Nachlaſſung von Ausübung guter Werke verſtehet: eben ſo will das Wachen beym Paulus uns hier nichts anders andeuten, als den guten Werken obliegen, und beſtändig der Ankunft des Herrn erwarten. Es iſt aber allezeit zu bethen, und allezeit zu wachen: (denn das Wörtlein Allezeit, welches beym Lukas vorkömmt, hat ſeinen Bezug auf beydes;) weil allezeit den guten Werken obzuliegen, und immer auf Gottes Gnade zu vertrauen iſt. Der bethet aber, welcher den guten Werken obliegt: denn dadurch zeiget er an, daß er das Reich Gottes vor allem ſuche, und um daſſelbe inſtändig bitte. Derjenige bethet aber allezeit, welcher niemals ganz vom Bitten nachläßt, und nicht glaubet: es ſey genug einmal den Herrn um etwas gebittet zu haben, ſondern ſein Gebeth täglich und zu gewiſſen Stunden wiederholet. Um was iſt aber zu bitten? Chriſtus erkläret dieß, da er beyſetzet: Damit ihr für würdig gehalten werdet, allem künftigen Unfalle zu entfliehen, und vor des Menſchen Sohne zu ſtehen. Sehet, Geliebte, um was für zwey Dinge gemäß dieſes Ausſpruches wir vorzüglich zu bitten haben. Wir haben nämlich zu bitten, daß wir würdig gemacht werden, den Uebeln zu entfliehen,

hen, welche am Gerichtstage den Gottloſen überfallen werden. Wir haben ferner zu bitten, daß wir bey des Menſchen Sohnes Ankunft beſtehen können. Die Worte: Damit ihr für würdig gehaltet werdet vor des Menſchen Sohne zu ſtehen, ſind aber eines doppelten Sinnes fähig, denn ſie können ſo viel ſagen, als: Damit ihr für würdig gehalten werdet, deſſen Angeſicht ſammt den heil. Engeln in Ewigkeit anzuſchauen. Und ſo hätten wir wieder um zwey Stücke zu bitten: nämlich um die Abſönderung von den Böſen, und den Uebeln, die ſelbe treffen werden; wie auch um die Gemeinſchaft der heil. Engeln, und um die Glückſeligkeit, die ſie genießen. Es können aber eben dieſe Worte einfacher und natürlicher auch ſo genommen werden, daß es ſo viel heiße, als bitten, daß man dem Zorn des göttlichen Richters entgehe, und vor ihm unerſchrocken erſcheinen möge, wie die heil. Schrift ſehr oft von den Gerechten ſpricht. Daher leſen wir: Alsdann wird ein Gerechter in großer Freyheit ſeines Gemüthes wider jene ſtehen, die ihn geängſtiget, und ſeine Arbeiten zernichtet haben. (Weish. V. 1.) Hingegen wird aber auch von den Gottloſen geſagt: Darum werden die Gottloſen im Gerichte, und die Sünder in der Verſammlung der Gerechten nicht beſtehen. Pſ. I. 5. Es iſt folglich eine bey den Hebräern und Lateinern gewöhnliche Redensart hier verborgen, Kraft welcher von denen, die ihre Sache vor Gericht erweiſen, und die Gerechtigkeit ihres Handels zeigen können, geſagt wird: daß ſie vor dem Gerichte geſtanden, oder beſtanden ſind, da hingegen von dem, der ſeinen Handel verſpielet, geſagt wurde: er iſt im Gerichte nicht geſtanden, oder beſtanden, ſondern gefallen und verurtheilet worden. Der Herr lehret aber hierdurch nicht, daß wir glattweg bitten ſollen, daß wir den Uebeln des Gerichtstages und der letzten Zeiten entfliehen, denn niemand kann denſelben entfliehen: ſondern, daß wir würdig gemacht werden denſelben zu entgehen, d. i., daß wir dieſelben nicht gleich den Gott-

loſen

loſen verdienen, und daß uns das nicht zu einem wahren Uebel werde, was ſonſt für den Gerechten nur eine Reinigung, und keineswegs ein Uebel iſt.

Noch iſt die Urſache anzuführen, welche Jeſus beyſetzet um uns zur beſtändigen Wachſamkeit zu bewegen, und dieſe iſt die Ungewißheit der Zeit, in welcher er kommen wird. Daher folget: **Denn ihr wiſſet nicht, um welche Stunde euer Herr kommen werde.** Durch dieſen Beyſatz zielte er jetzt auf jene Parabel hin, welche wir beym Lukas leſen, und von jenen getreuen Dienern handelt, die auf die Ankunft ihres Herrn von der Hochzeit warten, und welche in der LXXXX. Homilie vorkömmt. Eben auf dieſe Parabel wird beym Markus hingedeutet, da geſagt wird: **Wachet alſo: denn ihr wiſſet nicht, wann der Hausherr ankommen werde, abends, oder um Mitternacht u. ſ. f.** Dieſe vier Zeiten, welche beym Markus genennet werden: nämlich der Abend, die Mitternacht, da der Hahn krähet, und die Morgenröthe, zeigen nun an, was der Herr ſagen wolle, nämlich: daß wir allezeit wachſam dem Geiſte nach ſeyn müſſen, damit uns der Herr niemals im Schlafe der Sünde antreffe, komme er ſodann um was für eine Zeit, und in was für einem Zeitalter als er wolle. Ueber dieſe Parabel von den Dienern, die ihren Herrn von der Hochzeit zurück erwarten, und welche hier nur angedeutet wird, werden beym Matthäus noch andere beygeſetzet, durch welche uns der Herr eben zur Wachſamkeit ermahnet. Und zwar erſtens jene von dem Hausvater, der wieder den Dieb wachet. Markus hat aber hier eine zweyte Parabel, (mit welcher aber jene des Matthäus vom anvertrauten Gelde übereinſtimmet:) denn er handelt von einem Menſchen, der in die Fremde abreiſet, und ſein Haus ſeinen Dienern anvertrauet. Es iſt aber dieſe Parabel, welche Markus anführt, kurz dieſes Sinnes: In dem himmliſchen Reiche der Kirche gehet etwas ähnliches vor, was ſich

ſonſt

ſonſt unter den Menſchen zuträgt. Denn gleichwie unter den Menſchen geſchieht, daß, da jemand verreiſet, ſein Haus und Gut verläßt, und ſeinen Dienern anvertrauet, denen er auch die Gewalt giebt zu machen, was ſie für gut und nützlich befinden, beſonders aber dem Pfortner zu wachen aufträgt: eben ſo mache auch ich es. Obſchon aber in dieſer Parabel dem Buchſtaben nach bloß dem Pfortner zu wachen aufgetragen wird, ſo iſt dieß doch dem Sinne Chriſti nach, auch von den übrigen Dienern zu verſtehen. Es wird und zwar nur das Amt des Pfortners insbeſondere angemerket, alſo vorzüglich dieſem angedeutet, daß er beſorgt ſey, damit nicht durch ſeinen Unfleiß jemand in das Haus komme, die Sachen des Herrn ſtehle, oder ſeine Arbeiter im Hauſe ſtöre und beunruhige, obſchon auch die übrigen auf den Nutzen ihres Herrn wachbar zu ſeyn verpflichtet ſind.

Der Herr wollte alſo hierdurch lehren, daß er bald aus dieſer Welt in die andere, in den Himmel nämlich abreiſen würde, und daß er ſein Haus, die Kirche ſeinen Dienern zur Verwaltung überlaſſen werde. Daher ſeye jedem Chriſten in demſelben ſein Amt und Verrichtung angewieſen und beſtimmet: indem es in der Kirche einige als Apoſtel, andere als Propheten, und wieder andere als Lehrer u. ſ. f. gebe. Da aber jedem in ſeinem Amte zu wachen iſt, ſo hätte er insbeſondere den Pfortnern dieſes großen Hauſes, d. i., den Vorſtehern der Kirche, beſonders aber dem Oberpfortner dem Petrus, und deſſen Nachfolgern eingeſchärfet, daß ſie nicht bloß für ſich, ſondern für das ganze Haus wachſam ſeyn ſollten, damit nicht durch ihre Nachläßigkeit und Schläfrigkeit die Irrlehrer in das Haus der Kirche einbrechen, und die Geſchirre des Herrn, d. i., die Gläubigen ſtehlen, oder ſonſt Unruhen in demſelben anfangen, und ſo die Gläubigen in ihren frommen Arbeiten ſtören. Gleichwie aber das End dieſer Parabel beym Markus eine Ermahnung insbeſondere für die Apoſtel und

ihre

ihre Nachfolger iſt: eben ſo iſt auch jene Parabel beym Matthäus vom anvertrauten Gelde, vorzüglich von den Vorſtehern der Kirche zu verſtehen.

Endlich wird beym Markus beygeſetzet: **Was ich aber euch ſage, das ſage ich allen.** Hieraus iſt nun deutlich, daß dieſe Rede nicht bloß die angehe, welche ſie hörten: ſondern auch alle und jede, welche nach ihnen biß auf den allgemeinen Gerichtstag leben würden. Obſchon aber dieſer Tag die wenigſten, und nur die in den letzten Tagen Lebenden überfallen wird, ſo befahl doch der Herr allen Wachſamkeit und Gebeth für dieſen Tag: weil, wie Auguſtinus ſchreibt, jener Tag alle angehet, in ſo weit nämlich jeder ſo einſtens am Tage der Herrn wird gerichtet werden, wie er im beſondern Gericht iſt gerichtet worden. Denn wie für uns das ſonderheitliche Gericht ausfällt, ſo wird auch das allgemeine ausfallen. (Auguſt. ad Heſy. LXXX. Epiſt.)

Von der Nothwendigkeit eines beſtändigen und unermüdeten Gebethes ſagte er ihnen folgendes Gleichniß: u. ſ. f. (Luk. XVIII. 1. — 6.) *

Der

---

* Dieſe Parabel des achzehnten Hauptſtückes ward gleich der vorigen zu den Jüngern geſprochen. Sowohl der heil. Text, als das End des ſiebenzehnten Hauptſtückes lehret dieß. Gleichwie alſo das vorhergehende beym Lukas von der Ankunft des Herrn handelte, ſo zielet auch dieſe Parabel auf eben dieſe hin. Ja Chriſtus ſelbſt lehret dieß, da er am Ende dieſes Gleichniſſes alſo ſpricht: **Meinet ihr wohl, des Menſchen Sohn werde bey ſeiner Ankunft einen ſolchen Glauben auf Erden antreffen?** Das iſt alſo die Urſache, warum einige Schriftausleger den Anfang det achtzehnten Hauptſtückes mit dem Ende des ſiebenzehnten zu verbinden, und dieſe Parabel hier abzuhandeln pflegen: denn dieſe Parabel ermahnet ebenfalls zum anhaltenden Gebeth wegen der Ankunft des Menſchen Sohnes, zu welchem uns Jeſus auch zuvor beym Lukas ermahnet hatte, ſprechend: **Wachet denn, und bethet allezeit, damit ihr für würdig gehalten werdet, allem künftigen Unfalle zu entfliehen, und vor des Menſchen Sohne zu ſtehen.**

Der Evangeliſt Lukas ſchreibet alſo: **Von der Nothwendigkeit eines beſtändigen und unermüdeten Gebethes ſagte er ihnen (ſeinen Jüngern) folgendes Gleichniß u. ſ. f.** Dieſe Parabel, meine Geliebten, iſt von jener Art der Gleichniſſe, wo etwas ungleiches mit ungleichen verglichen wird. Es iſt alſo keine Mühe anzuwenden, wie alles das, was vom Richter in der Parabel geſagt wird, auch von Gott, der hier einem Richter verglichen wird, könne behauptet werden: denn Gott wird hier mit dieſem Richter nicht als ein ihm gleicher Richter, ſondern als ein ihm ungleicher verglichen, damit man die Kraft eines anhaltenden Gebethes beſſer einſehe. Denn, Geliebte, wenn bey einem unbarmherzigen und gottloſen Richter auf die Kraft eines anhaltenden Gebethes Rückſicht genommen, und daſſelbe erhöret wird, um wie vielmehr wird dieß nicht bey einem höchſt barmherzigen und gerechten Richter geſchehen? Daher ſchreibet ſehr ſchön Chryſoſtomus: Chriſtus hätte zwar einen gerechten und barmherzigen Richter vorſtellen, und Gott ſo mit demſelben, um deſſen Gütig- und Barmherzigkeit gegen jene, die zu ihm kommen, vergleichen können. Er hätte ferner zeigen können, wie Gott weit gnädiger und barmherziger als auch der gnädigſte und barmherzigſte Richter wäre: allein, damit er die Kraft des anhaltenden Gebethes noch begreiflicher machte, ſo wollte er lieber einen harten und ungerechten Menſchen, welchem Gott ganz ungleich iſt, vorſtellen. (Chryſoſt. II. Serm. de orat.) Uebrigens erzählet der Herr dieſe Sache ſo, als wäre ſie mehr eine Geſchichte als eine Parabel, obſchon das letztere wahrſcheinlicher iſt, daß nämlich dieſes ſich nicht wirklich zugetragen habe, ſondern nur gleichnißweiſe und zu unſerm Unterricht ſo von Chriſto vorgetragen worden ſeye.

Dieß, meine Geliebten, vorangeſetzt gehen wir zur Parabel ſelbſt. **In einer Stadt (ſprach Jeſus) befand ſich ein Richter, der weder Gott fürchtete, noch**

einen

einen Menſchen achtete: d. i., ein eben ſo gottloſer als unverſchämter Menſch, welchen weder die Furcht Gottes, noch die Schamhaftigkeit vor den Menſchen vom Böſen abhalten, und zum Guten vermögen konnten. Um die Bosheit dieſes Richters lebhaft zu entwerfen, ſetzte der Herr nicht ohne Urſache an der zweyten Stelle an, daß dieſer auch keinen Menſchen achtete. Durch dieſen Beyſatz wollte er aber andeuten, daß es ein Zeichen einer noch größern Bosheit und Schamloſigkeit ſeye, wenn man auch die Menſchen nicht ſcheuet, und nicht fürchtet. Gott fürchten viele nicht, weil ſie ihn nicht ſehen, da aber jemand ohne Scheu auch vor den Menſchen ſündiget, ſo ſcheinet es, daß ein ſolcher den Gipfel der Bosheit erſtiegen habe, indem bey vielen die Menſchen Furcht machet, daß man das Böſe meide, und das Gute thue. Eben ſo führet Jeſus nicht einen Mann, noch eine Verehlichte, ſondern eine Wittwe vor dieſem Richter auf: damit er nämlich die Ungerechtigkeit und Härte deſſelben nachdrücklicher beſchrieb. Denn da dieſer Richter lange Zeit einer Wittwe beyzuſtehen ſich weigerte, der er doch Kraft ſeines Amtes, auch ohne vorläufige Bitte Recht hätte verſchaffen ſollen, ſo wird ſeine Bosheit auffallender. Dieſe Wittwe bath ihn nun: **Er möchte ſie gegen ihren Widerſacher ſchützen**, gleich als ſagte ſie: Ich bin eine Wittwe, und aller Hilfe beraubet, du alſo nimm dich Kraft deines Amtes für mich wider meinen Gegentheil, der mich drücket, an, und verſchaffe mir Recht. Da aber dieſe Wittwe nicht aufhörte alſo zu bitten, ſo dachte der Richter (durch die Ungeſtimmigkeit ermüdet) bey ſich ſelbſt: **Ob ich mich wohl vor Gott und den Menſchen nicht ſcheue, will ich doch dieſer Wittwe beyſtehen.** Allein, dürfte hier jemand denken: Wenn dieſer Richter keinen Menſchen ſcheuete, wie fürchtete er ſich denn vor dieſer Wittwe, daß ſie ihn etwa anklagen, und übel nachreden möchte? Denn das ſcheinet

die-

dieſer Richter geforchten zu haben, wenn er ſie nicht erhören würde. Allein, Geliebte, es iſt ein anders keinen Menſchen ſcheuen, und wieder etwas anders keinen fürchten. Jenes ſagt der heil. Text, nicht aber dieſes. Man kann alſo mit Grunde ſagen, daß er dieſes Nachreden zwar fürchtete, ob er ſchon keinen Menſchen ſcheuete. Er fürchtete ſich alſo, daß er nicht vor den Bürgern angeklaget, und ſeines Amtes entſetzet wurde. Dieſe Schamloſigkeit läßt ſich aber gar wohl mit jener Furcht der Abſetzung vom Amte vereinigen: denn die Schamhaftigkeit entſtehet bey einer unanſtändigen Sache, die Furcht aber bey einer üblen. Er hat zwar alſo alle Schamhaftigkeit, nicht aber alle Furcht beyſeits geleget. Der Herr wollte alſo ſagen: Wenn ein ſolcher Böſewicht und Unmenſch doch durch anhaltendes Bitten erweichet wird, daß er endlich dieſe bittende Wittwe erhörte, bloß um dieſer Ueberläſtigkeit zu entgehen, und den übeln Folgen vorzubeugen; um wie viel mehr wird alſo nicht Gott, welcher von Natur aus höchſt gerecht und gütig iſt, gerechte und anhaltentende Gebethe erhören?

Höret, ſprach der Herr, was der ungerechte Richter ſaget. u. ſ. f. (Luk. XVIII. 6. 7. 8.)

Der Herr wendet nun dieſe Parabel an, und munterte durch dieſe Worte die Seinigen zu dem Schluſſe auf, welche ſie daraus ziehen ſollten. Sie ſollten nämlich aus dieſem ſchließen: wie abgeſchmackt es ſey, denken, daß, da ein anhaltendes Gebeth einen ſolchen Unmenſchen überwand, ein ſolches Gott nicht überwinden würde; und zwar um deſto eher, je gütiger er, als was immer für ein Menſch, beſonders aber als ein ſolchen Richter iſt. Zu dem Ende ſprach er nun: **Höret, was der ungerechte Richter ſaget.** Es ſtellet aber Jeſus jetzt einige Vergleichung zwiſchen dieſem Richter und Gott, und zwar alſo an: **Und Gott ſoll ſeine Auserwählten nicht retten, welche Tag und Nacht**

zu ihm rufen? Gleich als ſagte er: Wem kann es beyfallen, daß er alſo ſchlecht von Gott denke, wenn er betrachtet, was oft gottloſe Leute durch ein anhaltendes Gebeth überwunden zu thun pflegen? Wenn alſo bey dem, welcher weder auf die Gerechtigkeit des Handels, noch auf das Elend der Perſon eine Rückſicht trug, doch die gerechte Bitte der Wittwe ſo viel vermochte, bloß wegen der Beharrlichkeit; ſollen denn nicht viel mehr die gerechten Bitten der Auserwählten, da ſie eben ſo anhaltend ſind, bey Gott einen Eindruck machen, der von Natur aus höchſt gerecht, und barmherzig iſt, und die Frommen, welche immer zu ihm rufen, überaus liebet? Wenn nun dieſer Richter, dem ſogar das Bitten überläſtig war, dieſe Wittwe erhörte, und ſich ihrer annahm, um wie vielmehr wird nicht jener erhören, der, daß wir ihn bitten ſollen, uns nachdrücklich ermahnet? Sehet, Geliebte, das iſt der Sinn dieſer herrlichen und lehrreichen Parabel, und ſo munterte Jeſus zum anhaltenden Gebethe auf.

Aus dieſer Erläuterung ſehen wir nun, daß die Gebethe der Gerechten, wenn ſie anhaltend ſind, aus vielen Urſachen bey Gott kräftiger und wirkſamer ſeyn werden, als da die Bitte dieſer Wittwe bey den ungerechten Richter war. Denn erſtens, da Gott höchſt gerecht iſt, ſo kann er ſeine Gerechtigkeit, welche die Frommen anflehen, nicht verläugnen. Und zweytens, da er höchſt barmherzig iſt, ſo kann er bey dem Elende ſeiner Lieblinge, die ungerecht unterdrücket werden, und zu ihn ſeufzen, nicht unempfindlich ſeyn. Damit wir alſo verſtehen ſollten, daß ein demüthiges, anhaltendes, gerechtes, und von einem Gerechten verrichtetes Gebeth unmöglich unerhört bleiben könne, daher verglich er die Gebethe der Gerechten mit dem Gebethe deiſer Wittwe, welche theils wegen ihrer Schwachheit, theils wegen der Gewaltthätigkeit ihres Gegners und ſeinem Uebergewichte vor dem menſchlichen Gerichte der Erbarmung würdig war, und nichts,

als was gerecht iſt, forderte. Die dritte Urſache iſt, weil die, welche zu ihm bitten, ſeine Lieblinge und Auserwählten ſind, deren Gebeth Gott alſo nicht vernachläßigen kann. Viertens, ſo fallet Gott ein anhaltendes Gebeth nicht überläſtig, wie dieſem Richter, ſondern es gefällt ihm ſogar. Daher, wenn nun den Richter eine unangenehme Sache, nämlich das überläſtige Bitten dieſer Wittwe, zwang, daß er ſie erhörte, um wie vielmehr wird nicht das anhaltende, und Gott eben deswegen wohlgefällige Gebeth von ihm erhört werden? Dieſe drey erſten Urſachen zeigen die Worte Jeſu ſelbſt hinlänglich an, da er Fragweiſe alſo ſprach: **Und Gott ſoll ſeine Auserwählten nicht retten, welche Tag und Nacht rufen?** Denn dadurch wird angedeutet: und daß die, von welchen geſagt wird, daß ſie zu Gott bitten, das, was gerecht iſt, bitten, daß ſie ungerecht gedrücket werden, und endlich, daß ſie ſeine Lieblinge ſind, und daher könne ſie Gott gemäß ſeiner Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Liebe keinesweges vernachläßigen. Was aber folget: **Er ſoll ſie immer bitten laſſen?** das hat (dem Grundtexte gemäß) folgenden Sinn: Wird ſich wohl Gott lange von ihnen anrufen laſſen? wird er es lange aufſchieben, ſie zu erhören, ſich ihrer anzunehmen, und ſie zu rächen? Daher ſpricht Jeſus ferner: **Ich ſage euch, behende wird er ſie retten.** Es wird aber geſagt: Gott werde ſie behende retten oder rächen, (denn das Zeitwort Rächen kömmt ſowohl hier ſtatt Retten, als oben von der Wittwe ſtatt Schützen im Grundtexte vor;) weil er ſeine Auserwählten zur gelegnen Zeit rächet, und von ihren ungerechten Unterdrückern befreyet, wenn ſchon die Rache oft lange auszubleiben ſcheinet. Das, Geliebte, geſchieht alſo behende, was ſo behende geſchieht, als es ſich gebühret, und nützlich iſt. Der Herr wollte alſo nur andeuten, daß Gott nicht nach Art der Menſchen die Erhörung der Gebethe der Gerechten aufſchiebe, gleich als wäre er langſam zur

Ausübung ſeiner Gütig- und Barmherzigkeit gegen ſie, und ſeiner Gerechtigkeit gegen ihre Verfolger. Wenn es alſo ſcheinet, als verzögerte er zu lange, ſo thut er es eben deswegen, weil es ihnen und andern ſo nützlich iſt. Er erhöret ſie alſo behende, weil er ſie zur gelegnen, ihnen und andern nützlichen Zeit erhöret, und nicht nach Verlauf derſelben. Ferner, ſo übet Gott behende Rache aus, und befreyet die Seinigen geſchwind: weil alle Zeit, obſchon ſie nach dem Urtheile der Menſchen eine lange Zeit iſt, in Hinſicht auf die Ewigkeit und Gott ſehr kurz, ja beynahe ein Augenblick iſt. Daher heißt Paulus die Trübſal gegenwärtiger Zeiten eine augenblickliche Trübſal, weil er ſie nämlich der ewigen Glorie, die man dadurch erlangen kann, entgegen hielt.

Nun, Geliebte, wäre euch zwar der Sinn dieſer Parabel eröffnet, aber es entſtehet hieraus eine wichtige Frage: denn da es heißt, Gott werde behende ſeine zu ihm rufenden Auserwählten rächen, ſo wird zugleich angedeutet, daß dieſelben Rache von Gott fordern; gleichwie auch dieſe Wittwe, der die Auserwählten verglichen werden, Rache wider ihren Unterdrücker von dem Richter begehrte. Allein, wie können die Auserwählten und Gerechten Rache wider ihre Feinde von Gott fordern? Scheinet dieſes nicht geradezu jenem Befehle des Herrn entgegen zu laufen, Kraft welchem wir den Auftrag haben, ſogar für unſere Feinde und Beleidiger zu bethen? Um dieſe Frage zu entſcheiden, in ſofern es dieſe Stelle erfordert, iſts genug, Geliebte, wenn man ſagt: daß von den Heiligen und Auserwählten nur deswegen hier geſagt werde, daß ſie Rache fordern, weil ſie von ihren ungerechten Verfolgern befreyet zu werden ſich wünſchen, und nicht als wünſchten ſie zugleich den Untergang derſelben wirklich. Und ſo bath auch dieſe Wittwe, da ſie zu dem Richter ſprach: Räche mich von meinem Gegner. Denn ſie bath ihn nicht, daß er ihren Gegner ſtrafen ſollte, ſondern nur, daß er ſie von der Macht

und Gewalt dieſes Unterdrückers retten wollte. Sich an jemand rächen kann alſo in einem dreyfachen Sinne genommen werden. Es wird jemand gerächet, da dem Beleidiger eine Strafe auferleget wird. Man rächet ſich ferner, da man ſeine Beleidiger wieder beleidiget, und ſo ihnen Böſes mit Böſem vergilt. Man rächet ſich endlich auch an einem, da man jemand von der Unbild und Unterdrückung anderer befreyet. Auf dieſe dritte Art wird aber nun geſagt, daß die Heiligen Rache fordern, und Gott dieſelbe behende räche, oder errette. So kann auch jenes Gebeth der Seelen der Heiligen unter dem Altare verſtanden werden, welche alſo rieſen, und ſprachen: **O heiliger und wahrhafter Herr, wie lang verſchiebſt du dein Urtheil, und rächeſt unſer Blut nicht an den Bewohnern der Erde?** (Offenb. VI. 10.) indem dieſe Anrufung des Herrn nur den Wunſch ihrer Befreyung anzeiget. Denn ſo lange die Leiber der heiligen Martyrer nicht auferwecket ſind, ſo lange iſt ihr Blut noch nicht an den Einwohnern der Erde gerächet worden: weil die Gottloſen es noch mit Füßen treten, d. i., ihren Lebenswandel und Tod verlachen. Da es aber einſtens der ganzen Welt kund werden wird, daß ſie Kinder Gottes ſind, und ihren Antheil mit den heiligen Engeln haben werden, alsdann wird ihr Blut an den Gottloſen vollkommen gerächet ſeyn. Es wird aber auch zweytens mit Grunde geſagt, daß ſowohl die Heiligen im Himmel, als die Gerechten auf Erden nach Art der Propheten Rache wider die Gottloſen fordern. Sie fordern alſo Rache aus Eifer für die Gerechtigkeit und in Betrachtung der Billigkeit, indem ſie ihren Willen dem höchſt gerechten Willen Gottes, welcher wider die Sünder zörnet, und ſelbe ſtrafet, unterwerfen. Sie fordern ferner Rache aus Eifer für die göttliche Ehre, welche eben aus der Rache, die er über die Gottloſen ausübet, wächſt und zunimmt. Man kann endlich drittens ſagen: daß die Heiligen aus Barmherzig-

keit

keit Rache fordern, da ſie nämlich bitten: entweder daß die Böſen aufhören bös zu ſeyn, und bekehret werden, oder daß ſie durch zeitliche Strafen gedemüthiget, den ewigen entgehen mögen. Ja es iſt auch dieſe Abſicht der Gerechten heilig, wenn ſie zu dem Ende Rache fordern, daß der Sünder minder ſündige, andere minder beleidige, und ſo nicht noch tiefer in die Hölle komme. Daher ſprach der Pſalmiſt: **Erfülle ihr Angeſicht mit Schande, o Herr, damit ſie deinen Namen ſuchen.** (Pſ. LXXXII. 17.) So, Geliebte, fordern alſo die Gerechten Rache, und ſo Rache fordern iſt nicht, weder wider das Geſetz noch wider die evangeliſche Vollkommenheit. Aber ſo können nur höchſt reine Seelen Rache begehren.

Aber meynet ihr wohl, des Menſchen Sohn werde bey ſeiner Ankunft einen ſolchen Glauben auf Erden antreffen? (Luk. XVIII. 8.)

Der Herr lehrte bisher, daß man anhaltend bethen, und durch das anhaltende Gebeth unfehlbare Rettung von Gott aus den Uebeln erwarten ſollte. Er lehrte ferner, daß eine vollkommne Befreyung von allem Uebel ſeinen Auserwählten erſt am Tage des Gerichtes zu Theil werde. Jetzt zeiget er aber an, daß es am Ende der Zeiten, wo dieſe Befreyung geſchehen würde, es wenige geben werde, welche anhaltend bethen werden: weil der Glaube alsdann ſehr ſelten und klein ſeyn werde. Gleichwie aus dem Glauben und Vertrauen überhaupt alles Gebeth entſtehet, eben ſo entſpringet auch insbeſondere die Beharrlichkeit im Gebethe aus einem großen und feſten Glauben. Wer alſo zur Zeit der Trübſal vom Gebethe nachläßt, weil er lange nicht erhöret wird, der zeiget offenbar, daß er keinen großen und ſtarken Glauben habe. Der Herr ſagt alſo: **Aber meinet ihr wohl, des Menſchen Sohn werde bey ſeiner Ankunft einen ſolchen Glauben auf Erden antreffen?** Durch dieſe Worte will aber Jeſus keinesweges

ſagen,

ſagen, als würde er bey ſeiner Ankunft gar keinen Glauben mehr antreffen: ſondern nur, entweder daß es nur wenige Gläubigen bey ſeiner Ankunft geben werde, in Rückſicht auf die Menge derjenigen, welche vom Glauben durch die antichriſtiſche Verfolgung abgefallen ſind, oder daß wenige Gläubige bis ans Ende ſeyn werden, in Rückſicht auf die große Zahl der Ungläubigen überhaupt. Es wird aber dieſe Stelle beſſer im erſten Sinne genommen, und daher mit Grunde alſo ausgeleget: daß nämlich unter denen, welche der Gerichtstag noch lebend antreffen wird, überhaupt wenig Gläubige ſeyn werden, weil, gleichwie die Liebe Gottes äußerſt in den Tagen des Antichriſt erkalten wird, ſo auch der Glaube an Gott und Jeſum Chriſtum abnehmen und erlöſchen werde, da die Verfolgung des Antichriſts unzählige vom Glauben abwendig machen wird. Auf daß ihr aber den Sinn dieſer Ausſprüche Chriſti beſſer einſehet, Geliebte, ſo iſt euch noch der Zuſammenhang derſelben zu zeigen. Dieſer beſtehet aber hierin: Wahrhaftig Gott wird ſich der Auserwählten annehmen, und ſie rächen: er wird ſie behende durch meine Ankunft, die alsbald folgen wird, retten. Daher geziemet es ſich billig, daß ihr allezeit bethet, und nicht ermüdet. Allein es wird das Gegentheil doch erfolgen: denn, da ich kommen werde, um die Auserwählten zu rächen und zu retten, ſo werde ich wenige finden, die im Glauben verharren, indem viele (wegen der Verfolgung und dem Aufſchub ihrer Befreyung) vom Glauben und von der Beſtändigkeit im Gebethe, die nur ein großer und feſter Glaube hervorbringet, abfallen und nachlaſſen werden.

Obſchon aber dieß von den Zeiten des Antichriſts, und denen, welche die Ankunft des göttlichen Richters unmittelbar vorhergehen, vorzüglich zu verſtehen iſt, ſo paſſet es doch auch auf alle Zeiten, Geliebte: weil nämlich Chriſtus von ſeiner Ankunft ſo redet, als geſchähe ſie in den Tagen der Apoſtel; und weil er will, daß

man

man ſich immer ſo verhalten ſoll, als komme er behende zu richten. Daher werden wir durch den Habakuk überhaupt ermahnet, daß wir wegen dem Aufſchub der Ankunſt des Herrn nicht vom Glauben abweichen ſollen: Wenn es länger anſteht, warte: es wird ganz gewiß erfolgen, und zu beſtimmter Zeit nicht ſäumen. Sieh, wer ungläubig iſt, hat keine aufrichtige Seele in ſich: der Gerechte aber wird leben in ſeinem Glauben. (Habakuk II. 3. 4.)

Aber genug. Schließen wir dieſe merkwürdige Abhandlung mit den Worten Jeſu ſelbſt, und zwar mit jenen, welche eben das dreyfache Amt eines Chriſten einſchließen. Hütet euch, meine Geliebten, ſehet zu, ſeyd wachſam und bethet allezeit. Sehet hier eine dreyfache Vorſchrift, die ihren Bezug eben auf jene drey Theile des Menſchen in ſich enthält: denn das Zuſehen gehet den vernünftigen, das Wachen den zornigen, und das Bethen den begierlichen Theil des Menſchen an. Sehet demnach auf die Seelengefahren, indem dieß in euch die Wachſamkeit hervorbringen wird, und euch auch bethen machet, daß ihr denſelben entfliehet. Die chriſtliche Wachſamkeit ſchärfet alſo unſer Aug, daß wir die Abgründe des Unheils beſſer einſehen, und eben dieß mehret den Eifer im Gebethe. Das Gebeth, dieſe Unterredung mit Gott, machet uns die Seelenübel ſichtbar; es macht uns wachbar wider dieſelbe, und erhält uns die Gnade denſelben zu entfliehen. Eines iſt demnach von dem andern unabſonderlich. Uebrigens wiederholet der Herr nicht ohne Geheimniſſe in eben dieſer Rede viermal beynahe ein und eben das Wort, ſprechend: Sehet zu, daß euch niemand betrüge. (Mark. XIII. 5.) Habet acht auf euch ſelbſt: denn man wird euch den Gerichten übergeben. (Mark. XIII. 9.) Habet alſo Acht: ſehet, ich habe euch alles vorgeſagt. (Mark. XIII. 23.) Habet Acht, ſeyd wachſam, und bethet. (Mark. XIII. 33.) Das Erſte iſt angeſetzet,

ſetzet, damit wir uns nicht von andern ſollen verführen laſſen; das zweyte, daß wir uns ſelbſt betrachten, und uns nicht ſelbſt betrügen und verführen ſollen; das dritte, daß wir das gegenwärtige, und endlich das vierte, daß wir das Zukünftige wohl überlegen mögen. Habet alſo Acht, Geliebte, und ſehet öfters gegen den Himmel und deſſen Freuden hinauf. Sehet aber auch in die Tiefe der Hölle und auf die Peinen der Verdammten hinab. Sehet öfters zurück, wie ihr bisher gelebet habt. Sehet aber auch für ſich, wie ihr in Zukunft leben wollet. Sehet zur Rechten die falſchen Freuden der Welt, die euch umringen, und zur Linken die unzähligen Trübſalen, welche das menſchliche Leben umgeben. Sehet in euer Innerliches, und ihr werdet den geringen Fortgang in dem Geiſte wahrnehmen. Sehet auf das Aeußerliche, und ihr werdet über die Abnahme eures Leibes und deſſen Kräfte erſtaunen. Habt alſo im Ernſte Acht, und wachet. Seyd wachſam wegen den Dieben und Mördern, welche der Tugend nachſtellen, wegen den Schlangen und Baſilisken, die euch vergiften wollen. Wachet, und ſchlafet nicht auf dem Wege des Heils ein: denn dieſer Weg dauert lang, bis er vollendet wird, und die Zeit iſt kurz, worin er von uns zu wandern iſt. Hütet euch alſo, ſeyd wachſam, und bethet allezeit. Wohl dem, wohl am beſondern, wohl am allgemeinen Gerichtstage, welcher dieſe Lehren Jeſu befolget.

CXXVIII. Homilie.

Die Parabel von den zehn Jungfrauen.
Matth. XXV. 1 — 14.

Wachet demnach, dieweil ihr weder jenen Tag, weder die Stunde wiſſet. Matth. XXV. 13.

Der Herr ſagte die Zerſtörung Jeruſalems, und die Zeichen derſelben vor, weil dieſe traurige Begebenheit ein Vorbild des letzten Gerichtstages war. Bald darauf redete er deutlich von der Ankunft des Menſchenſohnes am Ende der Welt, und führet die Merkmahle an, welche derſelben als traurige Vorbothen vorgehen würden. Endlich gab er uns allen in den Apoſteln einen höchſt heilſamen Unterricht, wie man ſich zu dieſem großen Tage vorbereiten ſollte. Dieß, Geliebte, war das, was ihr in den drey letzten Abhandlungen nach einander vernommen habet. Es folget alſo jetzt die Parabel von den zehn Jungfrauen, welche uns eben dieſe Wachſamkeit einpräget. Nicht genug: denn auf dieſe Parabel folgen noch zwey Reden, wodurch uns der göttliche Richter auf den Tag des Gerichtes aufmerkſam machet. Hieraus ſehen wir nun deutlich, wie ſich der göttliche Lehrmeiſter alle Mühe gab die Seinigen in dieſer Materie eben ſo weitläufig als ordentlich zu unterrichten. Jeſus theilte demnach das Ganze in ſechs Hauptpunkten ein, und führte ſie in folgender Ordnung aus. Er ſprach daher erſtens vom Tage des Gerichtes unter dem Sinnbilde

von der Zerſtörung Jeruſalems. Bald darauf redete er ganz deutlich von der Ankunft des Menſchen Sohnes. Er unterrichtete die Apoſtel zur ſelben. Er führet abermal ein Vorbild von dieſem Tage in einem doppelten Gleichniſſe, als von den zehn Jungfrauen und dem vertrauten Gelde an. Und endlich handelt er die Art und Weiſe des Gerichtes ſelbſt ab. Wie billig iſt es demnach nicht, Geliebte, daß wir uns um einen vollſtändigen Begriff bewerben, und unſere Aufmerkſamkeit neuerdings ſchärfen. Bleiben wir aber jetzt bey der Parabel von den zehn Jungfrauen ſtehen, und betrachten wir

I. Die Parabel ſelbſt.

II. Aber das Geheimniß, welches nach dem Sinne des Herrn in derſelben enthalten iſt.

Chriſten! ſeyd wachſam: denn ſehet, der Bräutigam kömmt unfehlbar, obſchon uns die Zeit und Stund ſeiner Ankunſt verborgen iſt. Verſehet alſo eure Lampen mit Oele, aber frühzeitig. Das iſt die Abſicht dieſer Parabel, das die Gnade, um welche ihr zu bitten habet, auf daß ihr der Abſicht des Herrn entſprechet.

„ Alsdann wird das himmliſche Reich gleich ſeyn „ zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen, dem „ Bräutigam und der Braut entgegen zu gehen. Fünf „ aus ihnen waren thöricht, fünf aber weiſe. Die fünf „ Thörichten nahmen zwar Lampen mit, brachten aber „ kein Oel mit ſich: die Weiſen aber hatten nebſt den „ Lampen auch Oel in ihren Geſchirren mitgetragen. „ Indem der Bräutigam ſich verweilte, ſchlummerten „ ſie alle, und ſchlieſen ein. Um Mitternacht erhob „ ſich ein Geſchrey: Sehet der Bräutigam kömmt, geht „ ihm entgegen hinaus. Da ſtunden alle dieſe Jung„ frauen auf, und rüſteten ihre Lampen zu. Die Thö„ richten ſprachen zu den Weiſen: Gebt uns von eurem „ Oele: denn ſehet, unſere Lampen erlöſchen. Die „ Weiſen antworteten und ſprachen: Es möchte uns bey„ den

„ den nicht erklecken: gehet vielmehr hin zu den Oel-
„ verkäufern, und verſehet euch. Indem ſie aber hin-
„ giengen einzukaufen, kam der Bräutigam: mit wel-
„ chem jene, die bereit waren, zur Hochzeit hineingien-
„ gen: und die Pforte war geſperret. Letzlich kamen
„ auch die übrigen Jungfrauen, und ſagten: Herr,
„ Herr, laß uns aufmachen! Allein er antwortete,
„ ſprechend: Wahrlich ſage ich euch, ich kenne euch nicht.
„ Wachet demnach: dieweil ihr weder den Tag, weder
„ die Stunde wiſſet.“

Alsdann wird das himmliſche Reich gleich ſeyn zehn Jungfrauen, u. ſ. f.

Der Herr wecket durch unterſchiedliche Parabeln, die er von menſchlichen Dingen entlehnte, die Seinigen zur Wachſamkeit auf, und zwar billigſt, meine Geliebten: denn es iſt niemand unbekannt, wie hart es hergehe im Guten immer wachſam und geſchäftig zu ſeyn, und wie leicht ſich bey uns äußerſt ſchwachen Menſchen alsbald der Schlummer, die Trägheit und Nachläſſigkeit im Guten einfinde, ja wie nicht ſelten auch ein tödtlicher Schlaf uns überfalle. Es iſt alſo nicht ohne, daß der Heiland wiederholter Maßen die Wachſamkeit empfehle: denn was höchſt nothwendig iſt, und doch ſehr hart erfüllet wird, das hat ein guter Lehrmeiſter den Seinigen ſehr oft einzuprägen. Damit euch jedoch der buchſtäbliche Verſtand dieſes Gleichniſſes deutlich, und ſo auch der geheime verſtändlich werde, ſo habe ich euch vor allem eines alten Gebrauches zu erinnern, welchen ſowohl der Heid als Jud, da er ſich eine Braut wählte, beobachtete. Denn es läßt ſich nicht zweifeln, daß Jeſus auf dieſe zu ſeiner Zeit noch üblichen Ceremonien hinſah, als er dieſe Parabel vortrug. Aber, worin beſtand dieſer Gebrauch? Es war ehedem Gewohnheit, daß man dem Bräutigam einige Geſellen und Freunde zu ſeiner Hochzeit mitgab. So wurden dem Samſon dreyßig Geſellen zu ſeiner Hochzeit mitgegeben, welche um ihn ſeyn ſoll-

ſollten. (Richter XIV. 11.) So rühmte ſich auch Johann der Täufer, daß er des himmliſchen Bräutigams Freund, Geſell und Hochzeitlader ſeye. Daß aber auch die Braut ihre Geſpiellinnen hatte, erhellet aus dem Pſalmiſten: **Alſo wird ſie (die Braut) und nach ihr andere Jungfrauen, ihre Geſpiellinnen dir zugeführt, o König.** (Pſ. XLV. 15.) Es erhellet dieſer Gebrauch endlich aus dem hohen Liede: **Ich beſchwöre euch, Töchter von Jeruſalem durch alles, was ihr gerne ſehet: verhindert meine Geliebte nicht.** (Hohes Lied II. 7.) Ferner, ſo geſchah die Trauung ſowohl bey den Heiden als Juden zu Nachts, und dieſe letztern brachten eine gewiſſe Art von Lampen mit ſich, damit man ſo beſſer ſehen konnte. Da mußte nun der Bräutigam mit ſeinen Geſellen die Braut holen; die Braut aber pflog mit ihren Geſpiellinnen auf den Bräutigam zu warten, und dieſe ſollten daher mit angezündeten Lampen in Bereitſchaft ſtehen. Gleichwie alſo unter den Heiden gebräuchlich war, daß brennende Fackeln bey den Hochzeiten vor Braut und Bräutigam hergetragen wurden, entweder durch Knaben und Mädchen, oder durch die Mütter ſelbſt: eben ſo hatten es bey den Juden die Jungfrauen zu thun, und ſich zu ſolchen Leichterinnern gebrauchen zu laſſen, indem man die ankommende Geſellſchaft anſehnlich empfangen wollte. (Lex. lipſ. LXI. Tom. 456. pag.) *

Dieß

* Unſere Leſung, ſowohl die deutſche als lateiniſche ſtimmet mit dieſem Gebrauche nicht ein: denn im Texte wird geſagt, daß die zehn Jungfrauen ihre Lampen nahmen um dem Bräutigam und der Braut entgegen zu gehen, da doch der Grundtext nichts von der Braut meldet, als welche zu Hauſe zu bleiben hatte. Daher wird in der Folge des Textes nur geſagt: **Sehet der Bräutigam kömmt**, und nichts von der Braut gemeldet. So ſcheinet auch Origenes das Wörtlein **Braut** nicht geleſen zu haben, da er nur von dem Bräutigam Jeſu meldet, daß er

Dieß vorangeſetzt, Geliebte, gehen wir zum Texte. Daß von dieſen Jungfrauen Jeſus gleich aufänglich ſagte, daß ſie dem Bräutigam entgegen giengen, da doch in Mitte der Parabel geſagt wird: **Sehet der Bräutigam kömmt, gehet ihm entgegen hinaus**, ſo iſt dieſes nur vorläufig angeſetzt, und zeigte Chriſtus erſt in Mitte der Parabel, wie es geſchah, daß ſie dem Bräutigam entgegen gekommen ſind. Oder man ſage: es werde deswegen von Chriſto geſagt, daß ſie dem Bräutigam ſchon jetzt entgegen giengen, weil ſie ſich ſchon hierzu bereitet hatten, und weil dieß ihr Amt war, zu welchem ſie ſich ſchon ergeben hatten: nämlich den Bräutigam bey ſeiner Ankunft entgegen zu gehen. Aus dieſen Zehn aber werden fünf Thörichte genannt, weil ſie ſich, wie es die Folge giebt, nicht wohl für die Zukunft vorgeſehen hatten. Die fünf andern heiſſen aber weiſe, weil ſie ſich Fürſehung thaten. Die fünf erſtern nahmen Lampen, und zwar mit Oele gefüllte Lampen zu ſich; jedoch nahmen ſie kein Oel über jenes, was in der Lampe war, in einem beſondern Geſchirre mit, daß ſie alsdann hätten nachgießen können, wann vielleicht der Bräutigam ſpäter kommen, und ſo ihre Lampen auslöſchen ſollten. Hingegen die fünf letztern, da ſie die Ungewißheit der Zeit der Ankunft des Bräutigams bedachten, nah-

---

bereit ſey zu jenen Jungfrauen zu kommen, welche würdig ſind mit ihm zu ſeiner Braut der Kirche zu gehen. Jedoch las dieſes Wörtlein Auguſtinus, indem er ſo ſchreibt: Daß geſagt wird, man gieng dem Bräutigam und Bräutigam und der Braut entgegen. Dem Bräutigam zwar, als dem Sohne Gottes, der Braut aber, entweder weil er in jenem Leibe kommen wird, den er aus einer Jungfrau empfieng: oder weil die Kirche ſelbſt alsdann klärer erſcheinen wird, damit zur Verſammlung des ganzen Leibes alle Glieder herbey eilen, durch deſſen Zuſammenfluß alsdann die Größe dieſes Leibes gezeiget werden wird, (Auguſt. ad Honorat. CXX. Epiſt.)

nahmen nebſt dem Oele in der Lampe, ein beſonderes Geſchirr vom Oele mit, damit ſie im Falle der Noth nachgießen konnten. Daß aber auch die Thörichten Oele in ihren Lampen mitbrachten, jedoch nur in den Lampen ſelbſt, welches ihnen aber wegen der Verzögerung des Bräutigams nicht kleckte, giebt die Folge deutlich, da ſie ſprachen: **Gebet uns von eurem Oele: denn ſehet, unſere Lampen erlöſchen.** Sie hatten alſo Oel, aber zu wenig.

Da der Bräutigam lange verweilte, ſo geſchah es, daß dieſe zehn Jungfrauen erſtlich zu ſchlummern, dann aber einzuſchlafen anfiengen. Als nun aber alle ſchlieſſen, ſo entſtand um Mitternacht auf einmal ein Geſchrey von denen, welche den Bräutigam begleiteten und vorangiengen, und ſo den Jungfrauen die Ankunft deſſelben andeuten, damit ſie demſelben mit ihren Lampen entgegen kommen ſollten. Durch dieſes Geſchrey der Junggeſellen wurden nun die Jungfrauen aufgewecket, und fiengen alsbald an ihre Lampen zuzubereiten um den Bräutigam zu empfangen. Die Thörichten, als ſie ſahen, daß ihre Lampen beynahe ausgebrennet wären, und zu erlöſchen anfiengen, und doch kein Oel nachzugießen hatten, bathen alſo die Weiſen, daß ſie ihnen etwas weniges von dem Ihrigen wollten zukommen laſſen. Sehet, Geliebte, bloß mit einem Blicke auf dieſen Umſtand hin: denn eben dieſer verräth neuerdings ihren Unverſtand. Oder, war es nicht Unverſtand von den übrigen Jungfrauen Oel fordern, und Oel zu erhalten glauben, da ſie doch ſelbſt deſſelben bedürftig waren? Aber ſehet auch auf das kluge Betragen der weiſen Jungfrauen hin. Die Weiſen hingegen lehnten ſehr weislich dieſe Bitte von ſich ab, indem ſie für ſich ſelbſt beſorgt waren. Sie lehnten es aber ſo ab, daß ſie doch den andern in dieſer ihrer Noth einen guten Rath gaben. Als ſie ſie aber Oel zu kaufen hingiengen, ſo kam der Bräutigam, und gieng mit den zubereiteten Jungfrauen

zum

zum Hochzeitmahle. Alſofort würde die Thür zugeſchloſſen, und ſo waren die Thörichten vom Hochzeitmahle ausgeſchloſſen. So viel über den buchſtäblichen Verſtand der Parabel.

Gehen wir aber jetzt zu dem über, was der Herr durch dieſes Gleichniß lehret. Es läßt ſich aber die Abſicht des Herrn bey dieſer Parabel leicht einſehen, Geliebte, da er dieſelbe alſo ſchließet: Wachet demnach, dieweil ihr weder jenen Tag, weder die Stunde wiſſet. Aus dieſem Schluße ſehen wir nun deutlich, daß uns Jeſus ermahne, wie wir allezeit wegen der Ungewißheit des Tages und der Stunde, in welcher er kommen würde, ihm entgegen zu gehen, bereit seyn ſollten: damit uns nicht etwas ähnliches begegne, was hier den Thörichten Jungfrauen widerfuhr, welche, da ſie nicht vorſahen, daß die Zeit der Ankunſt ſehr ungewiß ſey, und deswegen unbereit waren, von den hochzeitlichen Freuden ausgeſchloſſen wurden. Alsdann (nämlich in der Ankunft des Menſchen Sohnes: denn von dieſer die Rede;) wird das himmliſche Reich gleich ſeyn zehn Jungfrauen, d. i., in dem Reiche Gottes, in der Kirche Gottes wird ſich alsdann etwas ähnliches zutragen, als ſich hier ereignet hat: nämlich, daß mit Ausſchluſſe derer, welche nicht bereit ſind, (ob ſie ſchon gerne den Herrn entgegen giengen;) nur jene zu den Freuden des Himmels gelangen werden, welche gleich den Weiſen fürſichtig und bereit waren. Was zu dieſer Abſicht in der Parabel dienet, das iſt alſo anzunehmen, das übrige aber wegzulaſſen: weil es nicht zur Abſicht Chriſti dienet, ſondern nur die Erzählung vollkommen machet.

Es giebt zwar einige Ausleger, Geliebte, welche dieſe Parabel glattweg von den Jungfrauen dem Leibe nach, d. i., von der Jungfrauſchaft auslegen, und ſagen: Der Herr habe hier lehren wollen, wie dieſe Tugend, da ſie ohne Werke der Barmherzigkeit, u. ſ. f. iſt,

vor

vor Gott nichts gelte. Allein Hieronymus widerſpricht dieſer Auslegung mit Grunde, weil ſowohl das, was vorgehet, als was folget, offenbar zeiget, daß dieſe Parabel nicht bloß die Jungfrauen, ſondern das ganze menſchliche Geſchlecht angehe. Dieſer Heilige giebt daher bey dieſer Stelle dem Bibelleſer eine höchſt wichtige Regel, ſprechend: Ich erinnere einmal für allemal den klugen Bibelleſer, daß er ſich nicht mit unächten Auslegungen abgebe, und mit denſelben ſich beruhige: ſondern er betrachte den Anfang, die Mitte und das End deſſen, was geſchrieben ſtehet, und verbinde ſodann eines mit dem andern bey ſich ſelbſt. Obſchon aber dieſe Parabel dem erſten und vornehmſten Verſtande nach, nicht von der leiblichen Jungfrauſchaft, d. i., von der Tugend der Keuſchheit handelt, ſo kann man dieſelbe doch im zweyten Verſtande von der Jungfrauſchaft mit einem heil. Chryſoſtomus und andern annehmen: weil dieſe Tugend eben zu jenen Tugenden gehöret, welche vorzüglich tauglich ſind uns zur Ankunft des göttlichen Richters geſchickt zu machen. Eben dieß bewog nun die Kirche, daß ſie dieſes Evangelium am Feſte der heiligen Jungfrauen unter der Meſſe abzuleſen verordnete.

Aber laſſet uns jetzt dieſe herrliche Parabel auch Stück für Stück beſchauen. Um aber dieß thun zu können, ſo fragt es ſich vor allem, wer unter dem Bräutigam zu verſtehen ſey. Daß unter dem Bräutigam, von welchem in der Parabel die Rede iſt, der Herr ſich ſelbſt habe andeuten wollen, iſt unſtreitig: denn er wird in Rückſicht auf die Gerechten am Tage des Gerichtes als Bräutigam in die Welt kommen, damit er ſich mit der Kirche, die jetzt nur Braut iſt, endlich ganz vermähle, ſie zur Frau annehme, und mit ihr und ihren Jungfrauen das Hochzeitmahl himmliſcher Freuden einnehme. Wer wird aber unter den zehn Jungfrauen verſtanden? Durch die zehn Jungfrauen werden ohne Zweifel alle Gläubigen vorgebildet. Dieſe werden deswegen

in Zehn eingetheilet: weil die Zehnerzahl eine vollſtändige Zahl iſt. So iſt auch beym Lukas die Zahl von zehn Bedienten, denen der Herr vor ſeiner Abreiſe zehn große Münzen übergab, eben deßwegen angeſetzt, um nämlich durch eine volle und gerade Zahl die Vollkommenheit der Auserwählten anzudeuten. Sie werden aber Jungfrauen genannt, weil ihr Glaube nicht verletzet und verdorben, ſondern ganz iſt. Daher hieß Paulus die Gläubigen überhaupt Jungfrauen, ſprechend: **Ich beſchütze euch eifrig, aus eifriger Liebe Gottes: indem ich eure Gemeinde an einem Bräutigam übergeben habe: der iſt Chriſtus, welchem ich ſie als eine reine Braut einzuhändigen verlange.** (II. Kor. XI. 2.) So drücket auch der Pſalmiſt die Gläubigen unter dem Namen Jungfrau aus, da er alſo ſingt: **Alſo wird ſie (die Braut,) und nach ihr andere Jungfrauen, ihre Geſpiellinnen dir zugeführet werden, o König.** (Pſ. XLIV. 15.) Die Urſache dieſer Benennung läßt ſich aber leicht beſtimmen: denn da die Schrift die Ungläubigen und Ketzer den Ehebrecherinnen und Huren vergleichet, und ſie auch ſo nennet, daher werden im Gegentheile ſehr ſchön die Rechtgläubigen Jungfrauen genannt.

Aber was verſtehet man durch die Lampen? Durch die Lampen werden ſehr wohl die Gemüther der Gläubigen verſtanden, welche aus göttlicher Gnade durch den Glauben erleuchtet ſind. In dieſen geheimnißvollen Lampen nimmt die Gnade des heiligen Geiſtes die Stelle des Oeles, der Glaube aber die Stelle des Lichtes ein. Oder man verſtehe durch die Lampen die äußerlichen Werke, von welchen Chriſtus ſpricht: **Alſo leuchte euer Licht vor den Menſchen, daß ſie eure guten Werke ſehen.** Daß aber alle Jungfrauen ſich bereiteten, um dem Bräutigam mit ihren Lampen entgegen zu gehen, dieß zeiget an: daß ſich alle Chriſten durch

den Glauben und die äußerlichen Werke eines Chriſten, die ſie alle gleichſam vor ſich hertragen, (denn von den offenbar böſen Chriſten iſt hier nicht die Rede, indem dieſe den Bräutigam keinesweges erwarten;) dem Bräutigam Chriſto entgegen gehen wollen, indem ſie ſprechen: daß ſie ſeine Ankunſt erwarten, und mit ihm zum Hochzeitmahl himmliſcher Freuden zu gelangen begierig ſind. Allein unter dieſen Gläubigen giebt es eben ſo viel Thörichte als Weiſe, indem einige den thörichten Jungfrauen ähnlich ſind, da ſie nicht genug Acht haben, daß die Zeit und Stunde der Ankunſt des Bräutigams unbeſtimmt ſey. Sie leben daher nachläßiger, und ſehen ſich nicht mit jenen Dingen vor, die zu ſeiner Ankunſt nöthig ſind, als da ſind die Werke der Barmherzigkeit und andere Tugenden, die aus reiner Liebe Gottes herkommen. Denn dieß iſt zu verſtehen durch jenes: **Sie nahmen zwar Lampen, brachten aber kein Oel mit ſich.** Andere werden hingegen den Weiſen verglichen, jene nämlich, welche die Ungewißheit der Zeit der Ankunſt des Herrn bey ſich überdenken, und daher ſich um alles nöthige beſorgen, daß ſie nämlich nebſt dem Lichte des Glaubens auch die Liebe, und Werke der Liebe und Barmherzigkeit überflüßig haben. Denn dieß wollen uns jene Worte ſagen: **Die Weiſen hingegen hatten nebſt den Lampen auch Oel in ihren Geſchirren mitgetragen.** Es iſt daher unnöthig, Geliebte, insbeſondere nachzuforſchen, was unter dem Oele, und was unter den Geſchirren insbeſondre zu verſtehen ſey, indem es genug iſt, daß man wiſſe: es werde durch dieſe Redensart überhaupt angedeutet, daß einige ſich nicht genug Fürſehung zur Ankunſt des Bräutigams gethan haben, und deswegen Thörichte genannt werden: da hingegen andere ſich genugſam fürſahen, und deswegen Weiſe heißen. Daß aber alle, indem der Bräutigam verweilte, zu ſchlummern anfiengen, und endlich gar einſchliefen, das zeiget an: daß, da Chriſtus verzögert,

und ſeine Ankunft länger, als man glaubet, aufſchiebt, alle Gläubigen durch Entkräftung der Natur endlich zu ſchlummern anfangen, und nach und nach gar durch den Tod einſchlafen. Der Schlummer gehet dem Schlafe vor, und durch jenen kömmt man zu dieſem. Daher wird durch den Schlummer mit Grunde entweder jene Entkräftung, wodurch der Menſch vor dem Tode überfallen wird, und durch welche er zum Tode kommet, verſtanden: oder man verſtehe den Tod ſelbſt darunter, da derſelbe den Menſchen überraſchet; durch den Schlummer aber die Vollendung des Todes. Und ſo würde einſchlummern ſo viel als ſchwach werden und ſterben andeuten, einſchlafen aber ſo viel als geſtorben ſeyn heißen.

Daß um Mitternacht ein Geſchrey entſtand, welches rief, daß man dem Bräutigam entgegen komme, dieſes lehret: daß der Herr zu einer Zeit, wo man es am wenigſten vermuthet, kommen werde, und wo ſchon alle Menſchen in dem Schlafe des Todes verſenket ſind. Alsdann werden alle durch die Stimme des Erzengels von dem Schlafe des Todes erwecket, und die Gläubigen aufgefordert werden, daß ſie den ankommenden Bräutigam entgegen eilen ſollten. Daß die aufgeweckten Jungfrauen ihre Lampen zubereiteten, dieſer Umſtand lehret: wie ſich alle Gläubigen zubereiten werden, um den Herrn entgegen zu kommen, und würdig zu empfangen. Er lehret aber auch, wie ſich alsdann jeder Gläubige ſelbſt betrachten wird, ob er wohl deſſen würdig ſey, und ihm entgegen gehen könne. Da in der Parabel geſagt wird: daß die Thörichten, indem ſie ſahen, daß ihre Lampen auszulöſchen anfiengen, von den Weiſen Oel begehrten, dieſe aber ihnen keines gaben: weil ſie ſelbſt fürchteten, daß es ihnen nicht erklecken dürfte; und daß, nachdem die Thörichten ſich Oele gekaufet hatten, und ſo zurückkehrten, jedoch aber nicht mehr (ob ſie es ſchon heftig verlangten,) eingelaſſen wurden; alles dieſes ſaget uns nichts anders, als: daß

die,

die, welche jetzt nachläſſig und unvorſichtig ſind, ſodann erfahren werden, daß ihr Licht des Glaubens und der Werke, wodurch ſie hier vor den Menſchen leuchteten, alsdann abnehmen und erlöſchen werde: weil ihre Tugend nur Scheintugend, und ihr Glauben nur ein todter war. Es ſaget uns ferner, wie ſodann dieſe Nachläſſigen und Unvorſichtigen umſonſt die Hilfe der Heiligen, daß ſie ihrem Mangel zu Hilfe kommen wollen, aufrufen werden: indem dieſe ſelbſt alsdann erkennen werden, daß ihnen ihr Verdienſt und Tugend kaum hinlänglich ſey, um den Bräutigam würdig zu empfangen. Es lehret uns endlich, wie es alsdann zu ſpät ſey, ſich um jene Dinge umzuſehen, die zur Aufnahme des Bräutigams nöthig ſind; und wie jene, die ſelbe nicht haben, von den hochzeitlichen Freuden werden ausgeſchloſſen werden, ob ſie ſchon ſehnlich nach denſelben verlangen. Sehet, Geliebte, hierin beſtehet die Abſicht dieſes Gleichniſſes. Aber wie lehrreich iſt es nicht?

Nach dieſer Anwendung und Erklärung dieſer Parabel überhaupt, iſt es alſo unnöthig insbeſondere nachzuforſchen: wie einige an jenem Tage, und um was ſie bitten werden; welche durch die Oelverkäufer, zu welchen die Thörichten hier geſchickt werden, zu verſtehen ſind; was die verſchloßne Thür andeute; wie endlich geſagt werde: daß nach verſchloßner Thür einige kommen, die eingelaſſen zu werden heftig verlangten. Nun, Geliebte, ſind wir dieſe Parabel auch ſtückweiſe durchgegangen, und ihr wiſſet nun, wer der Bräutigam ſey. Ihr wiſſet ferner, warum die Parabel gerade von zehn Jungfrauen melde, und ihnen dieſen Namen beylege. Ihr habet verſtanden, was die Lampen, das Oel, das Geſchrey um Mitternacht u. ſ. f. andeute. Jetzt entſtehet aber ein Zweifel, welcher nicht von geringem Gewichte, und zu erörtern iſt: denn es fragt ſich, wie der Herr aus dieſer Parabel den Schluß mache: *Wachet demnach* u. ſ. f. Schlieſen denn nicht auch jene Weiſen,

die

die uns der Herr zur Nachahmung in dieſer Parabel vorſtellte? Allein es läßt ſich leicht antworten: denn die weiſen Jungfrauen werden uns nicht in dieſem Verſtande als ein Beyſpiel aufgeführt, daß, gleichwie ſie dem Leibe nach wachſam waren, (denn ſie waren es eben ſo wenig als die Thörichten;) ſo auch wir dem Geiſte nach wachſam ſeyn ſollten: ſondern ſie wurden uns nur in dieſer Hinſicht zur Nachfolge vorgeſtellet, daß, gleichwie ſie ſich ſehr weislich zur Ankunft des Bräutigams mit den gehörigen Stücken fürſahen: eben ſo auch wir uns mit denſelben fürſehen ſollten, damit uns deſſen Ankunft immer bereit finde. Das aber geſchieht, da wir mit überflüßigem Oele guter Werke verſehen ſind. Der Herr ſagte alſo ſehr wohl: **Wachet demnach, dieweil ihr weder jenen Tag, weder die Stunde wiſſet.** Denn der Sinn dieſer Worte iſt: Daher, damit nicht auch euch etwas ähnliches widerfahre, was dieſen thörichten Jungfrauen begegnete, d. i., damit nicht auch ihr die Ungewißheit meiner Ankunft zu wenig in Obacht nehmet, und ſo auch euch jener Tag unbereitet antreffe, und ihr ſodann vom Himmelreiche ausgeſchloſſen werdet, ſo bereitet euch zu meiner Ankunft vor. Wachet alſo immer durch Ausübung des Guten, und ſeyd in demſelben nicht nachläßig: denn ſeyd verſichert, daß ihr alsdann umſonſt jene Dinge ſuchen werdet, die da nöthig ſind, mir entgegen zu kommen, und mich würdig aufzunehmen. Uebrigens, Geliebte, ſehen wir aus jenem Theile der Parabel, wo es heißt, daß die Jungfrauen den Bräutigam entgegen kommen, deutlich, daß dieſe Parabel zur Geſchichte des allgemeinen Gerichtes, und der Auferſtehung gehöre. Jedoch wird dem ungeacht ſowohl dieſe als andere ähnliche Parabeln, wie auch was immer von der Ankunft des Menſchen Sohnes geſagt worden iſt, billig und ſehr nützlich auch von dem Tode und ſonderheitlichen Gerichte ausgelegt: weil, wie uns Chriſtus im Tode und bey dem ſonderheitlichen

Ge-

Gerichte antrifft, eben ſo das allgemeine Gericht mit uns ablaufen wird. Da wir uns alſo zu einem glückſeligen Tode vorbereiten, ſo bereiten wir uns ebenfalls zum allgemeinen Gerichte vor.

Seyd alſo wachſam zum Guten, und in demſelben thätig, Geliebte. Seyd daher nicht zufrieden mit dem Oele des Glaubens allein, ſondern ſehet euch auch bey Zeiten um einen Vorrath des Oeles der Liebe und anderer Tugenden um, damit es euch auf der Reiſe in die Ewigkeit an demſelben nicht mangle, und ſo eure Lampen erlöſchen. Aber welch eine Menge thörichter Chriſten giebt es nicht, die bis ans End ihres Lebens nachläßig dahin leben, und wegen dem, daß ſie katholiſche Chriſten ſind, ſich allzu ſicher halten! Fühlen ſie, daß das End ihres Lebens nahe ſey, und der Herr ſie rufe, alsdann nehmen ſie erſt gewahr, daß ihre Lampen auszulöſchen beginnen. Sie denken zwar alsdann ſich Oele beyzuſchaffen, gute Werke zu ſammeln, und machen im Teſtamente aus ihrem Vermögen etwas zum Guten der Armen, der Kirche u. ſ. f. Aber wird es wohl noch Zeit ſeyn? wird wohl nicht inzwiſchen der Bräutigam kommen, und die Thüre zuſchließen? Es iſt zwar an dem ewigen Heile dieſer Saumſeligen nicht ganz und gar zu verzweifeln, jedoch iſt ſehr zu fürchten, daß Gott dieſe ihre Werke nicht mehr an und aufnehme: denn die allgemeine Lehre der Väter iſt: eine ſpäte Buße ſey ſelten eine wahre. Sie iſt aber niemals eine vollkommne Buße, und bleibt immer eine ungewiſſe. Chriſten! o wenn ihr wüßtet, und im Geiſte vorläufig verkoſten würdet, welch eine Freude und Troſt jene Worte in ſich ſchließen: Der Bräutigam kömmt, und gieng mit jenen, welche bereit waren, zur Hochzeit ein. O wie würdet ihr wachſam und thätig im Guten ſeyn! Aber auch, wie ſehr würdet ihr euch vom Schlummer und die geiſtlichen Trägheit entfernen, wenn ihr das Bittere

dieſer Worte Jeſu wohl überdenken würdet. Die Pforte war geſperret. Und wieder: Ich kenne euch nicht.

CXXIX. Homilie.

Die Parabel vom anvertrauten Gelde. Matth. XXV. 14 — 31.

Der Herr iſt gleich einem Verreiſenden. Matth. XXV. 14.

Der Herr ſetzet der vorhergehenden Parabel von den zehn Jungfrauen eine andere bey, die er von einigen Dienern entlehnte, denen ihr verreiſender Herr ſein Geld übermachte, und die ebenfalls die Ankunft ihres Herrn zu erwarten hatten. Gleichwie alſo die zehn Jungfrauen zu dem beſtimmet waren, daß ſie dem Bräutigam entgegen kommen, ſo waren auch dieſe Diener dazu verordnet, daß ſie mit dem anvertrauten Gelde bis zur Ankunſt ihres Herrn wuchern ſollten. Zuvor war alſo die Rede von thörichten und weiſen Jungfrauen, jetzt aber von guten und böſen Dienern, von nützlichen und unnützlichen Knechten. Das iſt der Zuſammenhang dieſer Rede mit der vorigen. Der Endzweck beyder Parabel läuft aber auf eines hinaus, daß wir nämlich wachſam, getreu, klug und fürſichtig ſeyn, und uns wohl zur Ankunft des Herrn vorbereiten ſollten. Gehen wir aber ohne fernere Eintheilung zur Parabel ſelbſt über.

„ Denn der Herr iſt gleich einem Verreiſenden, „ welcher ſeine Diener berief, und ihnen ſein Gut an-

„ ver-

„ vertraute. Einem gab er fünf Talente, einem andern
„ zwey, dem dritten eines: einem jedem nach ſeiner
„ Fähigkeit. Hierauf verreiſete er ohne Verſchub. Der
„ fünf Talente empfangen, gieng ſeinem Gewerbe nach,
„ und gewann andere fünf. Gleichermaßen gewann je-
„ ner, welcher zwey empfangen hatte, durch ſeine Hand-
„ lung noch zwey. Der aber eines bekommen hatte,
„ vergrub das Silbergeld ſeines Herrn in die Erde, und
„ verbarg es. Nach langer Zeit kam der Herr wie-
„ der heim, und forderte von ſeinen Bedienten die Rech-
„ nung. Der fünf Talente empfangen, trat hinzu,
„ und brachte noch fünf andere darüber, ſprechend:
„ Herr, fünf Talente haſt du mir übergeben: ſieh hier
„ noch andere fünf, welche ich darüber erhandelt. Wohlan,
„ ſprach ſein Herr zu ihm, du guter und getreuer Die-
„ ner, weil du das Wenige redlich verwaltet haſt, will
„ ich dich über vieles beſtellen: genieß die Freude deines
„ Herrn. Nach dieſem gieng auch jener hinzu, wel-
„ cher zwey Talente bekommen hatte, und ſprach: Herr,
„ du haſt mir zwey Talente gegeben: ſieh, ich habe
„ mit meiner Handelſchaft noch zwey andere dazu ge-
„ wonnen. Wohlan, ſprach wieder der Herr zu die-
„ ſem, du guter und getreuer Diener, weil du das
„ wenige redlich verwaltet haſt, will ich dich über vie-
„ les beſtellen: genieß die Freude deines Herrn. End-
„ lich kam auch jener, welchem nur ein Talent war ge-
„ geben worden, und ſagte: Herr, ich wußte, daß
„ du hart biſt: du willſt einärnten, wo du nichts aus-
„ geſäet, und ſammeln, wo du nicht ausgeſtreuet.
„ Ich fürchtete (deine Strengheit:) gieng alſo hin,
„ und verbarg dein Talent in der Erde. Sieh, hier
„ haſt du das Deinige. Sein Herr antwortete, und
„ ſprach zu ihm: Du böſer und fauler Knecht: du willſt
„ von mir wiſſen, ich ſuchte zu ärnten, wo ich nicht
„ ausgeſäet; und zu ſammeln, wo ich nichts geſtreuet.
„ Eben darum hätteſt du mein Silbergeld bey den Wechs-

„ lern

„ lern anlegen ſollen, damit ich bey meiner Ankunft „ das Meinige mit Gewinne zurück bekäme. Darum „ nehmet ihm das Talent weg, und gebet es dem, der „ ihrer zehn hat: denn wer immer hat, dem wird ge„ geben, bis er einen Ueberfluß hat: und wer nichts „ hat, dem wird auch das genommen, was er zu ha„ ben ſcheint. Den unnützen Knecht aber werfet in das „ finſterſte Eck des Gefängniſſes: da wird Weinen und „ Zähnklappern ſeyn.“

Denn der Herr iſt gleich einem Verreiſenden, welcher ſeine Diener berief, und ihnen ſein Gut anvertraute. u. ſ. f.

Gleichwie wir oben beym Markus eine ähnliche Stelle zu ergänzen hatten, ſo ſind auch dieſe im Anfange geſetzten Worte beym Matthäus eben zu ergänzen und zwar alſo: So verhält es ſich im Reiche Gottes, in deſſen Kirche, gleichwie es ſich nämlich bey einem, der verreiſet, zuträgt. Oder beſſer: So trägt es ſich bey des Menſchen Sohne zu, gleichwie es ſich bey einem Menſchen, welcher verreiſet, zuträgt. Denn daß von dem Menſchen Sohne die Rede iſt, iſt aus dem Matthäus offenbar, welcher im Vorgehenden von dem Menſchen Sohne redet. Es iſt alſo unnöthig, ja unſchicklich jetzt den himmliſchen Vater unter dieſem Reiſenden zu verſtehen, da unmittelbar zuvor die Rede von dem Menſchen Sohne war. Es hat aber dieſe Parabel beym Matthäus eine ſehr große Aehnlichkeit mit jener, die wir oben in der CX. Homilie aus dem Lukas abhandelten. Folglich haben wir hier bloß das durchzugehen, was dieſe eigenes hat. In jener demnach ſowohl als in dieſer wird ein Menſch eingeführt, der in ein anderes weit entferntes Land verreiſet, und ſein Geld ſeinen Knechten anvertrauet, damit ſie mit demſelben ihrem Herrn bey ſeiner Abweſenheit etwas gewinnen ſollten. Sowohl in jener, als in dieſer wird geſagt, daß zwey Diener bey der Zurückkehr ihres Herrn, als er Rechenſchaft forderte,

ihren Gewinn ihm zeigten, den ſie inzwiſchen aus ſeinem Gelde gemacht hatten, weswegen ſie auch der Herr lobte, und ſeiner Gemeinſchaft theilhaftig machte. Endlich heißt es ſowohl in jener als in dieſer Parabel, daß einer war, welcher aus dem anvertrauten Gelde keinen Nutzen ſchuf, und die Härte des Herrn als einen Deckmantel ſeiner Trägheit vorſchützte. Sowohl in der obigen, als gegenwärtigen Parabel wurde dieſer träge Knecht hart von dem Herrn hergenommen, des anvertrauten Geldes beraubet, und es wurde dem zugetheilet, der mit dem ihm anvertrauten Gelde zum meiſten gewann. In allem dieſem kömmt eine Parabel mit der andern überein, und ſie ſind wie ein Ey dem andern gleich.

Dieß vorangeſetzet kommen wir jezt auf das, worin ſich eine Parabel von der andern entſcheidet. Sie unterſcheiden ſich aber in folgenden Punkten: In jener beym Lukas wurden dem verreiſten Herrn einige Geſandten nachgeſchickt, die ihm anzudeuten hatten, daß er nicht mehr zurückkehren ſollte, indem die Bürger der Stadt ihm nicht mehr dienen wollten; welche aber der Herr bey ſeiner doch erfolgten Rückkehre alſofort tödten ließ. Dieſe Umſtände wurden aber zuvor geziemend eingemiſchet, um ſo den Unglauben der Juden zu bemerken, und ihre Strafe vorzubilden. Hier aber ſind dieſe Umſtände weggelaſſen: weil der Herr durch dieſe, und durch die unmittelbar vorgehende Parabel nur zu den Gläubigen redete, und ſie zur Wachſamkeit aufmuntern wollte. Ferner, ſo gab der Herr dort jedem vor ſeiner Abreiſe gleichviel Geld, d. i., eine große Münze; da er hingegen hier einem fünf Talente, einem andern zwey, dem dritten eines gab. Jenes bildete alſo vor, daß allen Apoſteln und Predigern eine und eben die große Münze des Evangelium werde gegeben werden, mit welcher doch nicht jeder gleichen Nutzen ſeinem Herrn verſchaffen werde, gleichwie in obiger Parabel einer mit der großen Münze zehn gewann, da hingegen der andere mit eben dieſer nur zwey erwarb.

ward. Hier aber wird vorgebildet, daß unterſchiedlichen unterſchiedliche Gaben, als ſo viele Talente zum Nutzen der Kirche ausgetheilet werden, indem einer ſehr viele und große, der andere aber mittelmäßige, der dritte wenige und geringe Gnaden erhält. Denn das bedeutet der dreyfache Unterſchied der ausgetheilten Talente, da einem fünf, d. i., ſehr viele und große Gnaden, dem andern zwey, d. i., mittelmäßige, dem dritten ein Talent, d. i., der mindeſte und geringſte Grad der Gnade gegeben wurde. Der heil. Paulus beſtimmet den Zeitpunkt, wann dieſe Austheilung der Talente oder Gnaden von Chriſto geſchah, da er alſo ſchreibt: **Eben der, welcher abſtieg (zu den Altvätern) fuhr hernach über alle Himmel hinauf, alles zu erfüllen. Er verordnete einige zu Apoſteln, andere zu Propheten; dieſe zu Evangeliſten, jene zu Lehrern.** (Ephes. IV. 10. 11.) Es geſchah alſo dieſe Austheilung vor ſeiner Abreiſe in den Himmel. Wir ſehen aber hieraus, daß durch dieſe Talente vorzüglich jene Gaben und Gnaden zu verſtehen ſind, welche die Gottesgelehrten die umſonſt gegebnen, die zum Nutzen anderer gegebnen Gaben und Gnaden nennen, als da iſt die Gabe die Schrift auszulegen, zu lehren, zu predigen, Wunder zu thun u. ſ. f., welche Gaben den Beſitzer von ſich ſelbſt nicht heiligen, und vor Gott angenehm machen, ſondern vornämlich zur Auferbauung anderer mitgetheilet werden, damit man nämlich dem Nächſten zum Heile verhilflich ſey, und ſo ihn Jeſu Chriſto gewinne. Es iſt alſo hier nicht die Rede vorzüglich von jener Art der Gaben und Gnaden, die Kraft ihrer Natur den Beſitzer heiligen, und vor Gott angenehm machen, als da iſt die heiligmachende Gnade, und die Ausübung chriſtlicher Tugenden. Uebrigens beſtimmet P. Weitenauer den Werth des ſilbern Talentes der Hebräer genau auf ſechszehn hundert Gulden unſerer Münze.

Daß aber hier in der Parabel geſagt wird: Einem jeden nach ſeiner Fähigkeit, ſo wird angedeutet, daß gleichwie jener Herr, welcher ſeinen Dienern die Talente anvertraute, bey der ungleichen Austheilung derſelben auf den Fleiß und die Fähigkeit derſelben Acht hatte, und ſo dem einen mehr, dem andern aber weniger gab: eben ſo pflege Chriſtus niemand mehr aufzubürden, als er tragen kann. Er ſieht alſo bey Austheilung ſeiner Gaben und Gnaden auf die Beſchaffenheit und Kräfte der Menſchen hin, ſo, daß ſich keiner beklagen kann, als hätte ihm Gott zu viel aufgebürdet, noch auch weniger gegeben, als es ſich gebührte. Daß der, welcher fünf Talente, und jener, welcher zwey empfieng, eben ſo viel gewonnen haben, und ſo die Summe des Gewinnes die Summe des Empfanges bey beyden erreichte, das lehret uns ſehr ſchön, meine Geliebten, wie nämlich ein guter und getreuer Knecht ſeinen Herrn durch das von ihm empfangne Talent eben ſo viel erwerben ſoll, daß der Gewinn dem Empfange gleich komme. Hat alſo jemand fünf Talente empfangen, ſo muß er ſich nicht begnügen nur eines oder zwey, ſondern fünf zu gewinnen. Wer alſo mehr empfangen hat, der wiſſe, daß er auch dem Herrn mehr gewinnen müſſe, gemäß jenem Ausſpruche: Wer immer viel empfangen hat, wird auch viel zu verantworten haben: wem viel iſt anvertrauet worden, von dem wird man auch viel fordern. (Luk. XII. 48.) Oder, wie Gregorius ſpricht: Da die Gaben ſich vermehren, ſo wächſt auch die Rechenſchaft für dieſelbe an. Gott aber einen Gewinn durch die von ihm empfangne Gabe verſchaffen, heißt nicht bloß viele zu Gott bekehren: ſondern auch ſonſt thun, was zur Ehre Gottes, und zum Heil des Nächſtens iſt. Uebrigens heißt es beym Lukas zwar nur, daß der König nach Eroberung ſeines Reiches, und ſeiner Zurückkunſt ſeine Bedienten zu ſich kommen ließ, und Rechenſchaft vom anvertrauten Gelde

forderte: hier aber heißt es ausdrücklich: Nach langer Zeit kam der Herr wieder heim, und forderte von ſeinen Bedienten die Rechnung. Dadurch wird alſo in beyden Parabeln, beſonders aber in der leztern angezeiget, daß der Herr ſeinen Dienern Zeit genug ließ, um aus ſeinem Gelde Frucht zu ſchaffen, und nicht früher, als es ſich gebühret, von denſelben Rechenſchaft fordere. Eben ſo wird auch hier die Langmuth Chriſti ausgedrücket, welche ſowohl der ganzen Kirche überhaupt, als jedem Gliede derſelben Zeit genug gönnet, zwiſchen welcher daſſelbige aus dem anvertrauten Talente den gehörigen Nutzen ſowohl Chriſto, ſeinem Herrn als ſich ſelbſt verſchaffen kann. Wir haben alſo Gott nicht als einen harten Herrn anzuſehen, der allzufrühe kömmt um Rechenſchaft von uns zu fordern. Ueberdas, ſo wird nach der Lehre des heil. Hieronymus und Chryſoſtomus durch dieſen Theil der Parabel auch angedeutet, daß eine lange Zeit zwiſchen ſeiner Auffahrt und Zurückkehr am Tage des Gerichtes vorbeygehen werde, damit wir etwa nicht durch einige Schriftſtellen, worin der Herr ſagt: Er werde alſofort komen, irre geführt glaubten, als würde deſſen zweyte Ankunft alsbald erfolgen.

Es giebt aber noch manchen Unterſchied, Geliebte, zwiſchen dieſen zwey Parabeln, und es iſt der Mühe werth, daß wir denſelben anmerken. Sehet demnach, da in jener Parabel beym Lukas dem, welcher mehr gewann, auch ein größerer Lohn geſchöpfet wurde, ſo wird hingegen hier dem, welcher fünf, und dem, welcher zwey Talente erwarb, doch ein und eben der Lohn, d. i., kein unterſchiedner verheiſſen, da jedem die Seligkeit zugeſichert wird. Daher wird zu dieſen zwey treuen Knechten gleichförmig geſprochen: Weil du das Wenige redlich verwaltet haſt, will ich dich über vieles beſtellen, genieß die Freude deines Herrn, d. i., habe Antheil an der Freude mit deinem Herrn. Beym Lukas wird alſo angezeiget: daß Gott

je-

jedem nach Maße ſeines Verdienſtes belohnen werde: beym Matthäus hingegen, daß die guten und getreuen Knechte eben den Lohn eben die Glückſeligkeit empfangen werden, welche Chriſtus als Menſch dort oben beſitzet. Sie werden alſo alle Antheil an einer und eben derſelben Freude ihres Herrn nehmen, obſchon nach Maße des Verdienſtes, da einer mehr als der andere glückſelig ſeyn wird. Es wird aber hier ſehr ſchön die Güte des Herrn gewieſen, indem er eben ſo liebreich den einen, welcher fünf, als den andern, welcher zwey Talente gewann, empfieng. Denn Gott giebt nicht ſo faſt (und nach Art geiziger Herrn) auf die Größe des Gewinnes, als auf den Fleiß, und die Treue ſeiner Diener Acht. Er ſprach daher nicht: Weil du fünf Talente gewonnen, ſondern: **Weil du das Wenige redlich verwaltet haſt.** Es war aber die Treu und der Fleiß ſowohl desjenigen, welcher fünf, als welcher zwey Talente gewann, ganz gleich: denn es forderte eben ſo großen Fleiß mit zwey Talenten zwey andere, als mit fünf fünf andere zu gewinnen.

Was aber hier von einem Knechte geſagt wird, daß er das Silbergeld ſeines Herrn in die Erde vergrub, und verbarg, das iſt eben das, was beym Lukas von jenem dritten geleſen wird, der das anvertraute Geld im Schnupftuche aufbehalten hatte; und hat daher beydes einerley Bedeutung: nämlich es zeiget jene trägen Knechte an, welche die Gaben Gottes müßig bey ſich liegen laſſen, und ſich nicht beſtreben mit ſelben jene Frucht zu bringen, welchen ſie doch bringen konnten und ſollten. Dieſer Parabel iſt aber noch eigen, daß dieſer dritte und unnütze Knecht nicht nur ſeines Talentes beraubet, ſondern über das befohlen wurde, daß man ihn in das finſterſte Eck des Gefängniſſes werfen ſollte, welches jedoch bey jener Parabel des Lukas nicht geſchah. Nun, Geliebte, iſt das Gleiche und Ungleiche dieſer zwey Parabeln aus einander geſetzet, und ſowohl ihre

Ein-

Einſtimmung als ihr Unterſchied hinlänglich erkläret. Allein es iſt hier noch eine zweyfache Frage zu entſcheiden, denn es fragt ſich erſtens: Was unter dem Wenigen zu verſtehen ſey, welches dieſer erſte und zweyte Knecht redlich verwaltet hat? Durch das Wenige, ſprechen die Schriftausleger, werden jene Güter verſtanden, über welche uns Chriſtus in dieſer Welt als Knechte und Haushalter geſetzet hat, durch das Viele hingegen deutet Jeſus auf jene des Himmels hin, die er dort ſeinen treuen Dienern einräumen will. Aber eben dieſe Erläuterung verwickelt uns, und giebt zu einer neuen Frage Anlaß. Wie können denn die Güter dieſer Welt wenig und gering genannt werden? ſind nicht ſowohl die Güter der Natur als der Gnade unzählig, groß, und vom höchſten Werthe? iſt denn nicht alles das, was wir von Gott ſowohl als dem Urheber der Natur, als der Gnade herhaben, höchſt ſchätzens würdig? Ganz gewiß, Geliebte! Alles iſt groß und ſchätzbar, was wir von Gott empfangen: denn alles iſt groß wegen dem Geber, welcher Gott ſelbſt iſt; Groß wegen der Würdigkeit der Dinge ſelbſt, welche er uns mittheilet; Groß endlich wegen dem Nutzen, den wir davon haben: denn dieſer iſt ſogar von den zeitlichen Gütern nicht gering und ſchlecht. Dieß vorangeſetzet, läßt ſich nun leicht dieſer Zweifel entſcheiden. Wenig und gering werden die Güter, die wir hier empfangen, und beſonders die zeitlichen Dinge genannt, nicht zwar an ſich ſelbſt betrachtet: ſondern in Hinſicht auf Gott, weil Gott mehrere und beſſere beſitzet, als da ſind die Güter der Gnade, die jene der Natur, und die Güter der Glorie, die jene der Gnade weit überſteigen. Groß ſind demnach die Güter der Natur an ſich ſelbſt, aber wenig und gering in Hinſicht auf jene der Gnade, und der Glorie. Groß ſind die Güter der Gnade an ſich ſelbſt, aber wenig und gering in Hinſicht auf jene der Glorie. Wer wird aber die Anzahl der Güter der Glorie zehlen, und ihr Gewicht abwä-

wägen könnnen, da ſchon jene der Natur und Gnade unzählig, und vom größten Gewichte ſind? Es fragt ſich aber zweytens: Warum in dieſer Parabel vielmehr der eingeführet werde, welcher ein Talent empfieng, und dasſelbe vergrub, als daß z. B. geſagt werde, der, welcher fünf Talente empfieng, vergrub ſie? Allein es geſchah dieß, um ſo den übergroßen Unfleiß und die Trägheit dieſes Knechtes nachdrücklicher zu beſchreiben, und zu zeigen: wie gerecht deſſen Verdammung ſey, da dieſer in einer ſo geringen Sache, als da der gute Gebrauch eines einzigen Talentes war, doch nicht den geringſten Fleiß anwandt. Ferner, da jener ſo ſcharf von ſeinem Herrn hergenommen wurde, welcher nur ein einziges Talent vergrub, ſo läßt ſich hieraus leicht ſchließen, welch eine Verantwortung demjenigen bleibe, welcher fünf Talente vergraben würde. Es würde aber nicht ſo leicht eingeſehen worden ſeyn, daß nämlich auch jener die Verdammniß verdienete, der ein Talent vergrub, wenn der Herr dieß nur von jenem geſagt hätte, welcher fünf Talente vergraben hatte. Denn man hätte in dieſem Falle glauben können: Der, welcher fünf Talente müßig liegen ließ, hätte zwar die Verdammniß allerdings verdienet, nicht aber jener, welcher nur ein einziges vergrub. Dieß ſey genug um den Unterſchied und das Verhältniß dieſer Parabeln, wie auch den Sinn des Herrn einzuſehen.

Aber was haben wir aus allem dieſen zu lernen, Geliebte? Vieles, ſehr vieles: denn ſehet, wie dieſe Knechte nur aus dem von ihren Herrn anvertrauten Gelde ihm und ſich einen Nutzen verſchaffen konnten, und lernet hieraus, wie wir aus uns ſelbſt nichts Gutes, nichts zum ewigen Leben verdienſtliches thun können. Hierzu wird alſo Gabe und Gnade von oben herab gefordert. Jedoch dem ungeacht muß unſer Fleiß hinzukommen, und die Gnade Gottes denſelben unterſtützen. Erſte Lehre, welche uns dieſe Parabel andeutet. Ferner, ſo lernen wir aus den fünf anvertrauten Talenten,

da dieſe eine ſehr große Summe ausmachen, wie reich der Herr in ſeinen Gaben und Gnaden ſey, die er ſeinen Knechten ertheilet. Drittens iſt zu merken, daß obſchon durch dieſe Talente jene Gaben und Gnaden vorzüglich zu verſtehen ſind, welche der Herr ſeinen Dienern den Apoſteln und ihren Nachfolgern zum Heile anderer ertheilet hat, doch überhaupt auch alle andere Gaben und Gnaden Gottes (ſeyen es alsdann natürliche oder übernatürliche) mit zu verſtehen ſind, als da ſind die Aemter in der Kirche Gottes, und im Staate, die Reichthümer, u. ſ. f. Alles dieß iſt unter dem Namen Talent begriffen. Was wir alſo immer Gutes (ſey es etwas geiſtliches oder leibliches) haben, das haben wir als ein von Gott anvertrautes Geld anzuſehen, und uns zu befleiſſen ihm damit einen Nutzen zu verſchaffen. Dieſes wird aber geſchehen, wenn wir beſtändig dem Guten zur Ehre Gottes und zum Nutzen des Nächſten obliegen. Werden wir aber durchaus Gottes Ehre befördert, und deſſen Nutzen geſuchet haben, ſo wird auch er unfehlbar für die unſrige ſorgen, und unſer Gewinn wird die Seligkeit ſelbſt ſeyn.

Uebrigens, Geliebte, wenn wir die drey Parabeln, welche beym Matthäus der Ordnung nach auf einander folgen, mit einem Blicke überſehen wollen, ſo werden wir finden, daß uns dieſelben eine dreyfache Gattung der Gläubigen, welche zu Grunde gehen, vorbilden. Jene Parabel, welche von jenem offenbar böſen Knechte handelte, der ſeine Mitknechte zu ſchlagen anfieng, und weil der Herr zu kommen verweilte, mit den Vollſäufern praſſete und zechte, deutet auf die offenbar gottloß Lebende, auf die öffentlichen Sünder hin. In der Parabel von den zehn Jungfrauen wird aber auf jene hingedeutet, die ſich mit den Gerechten vermiſchen, und chriſtlich zu leben ſcheinen wollen, welche aber, da ſie ſich nicht mit dem Oele guter Werke und wahrer Tugenden verſehen, unter die Scheinchriſten und Gleißner

gehören, welchen folglich immer etwas zur freudigen Aufnahm des Herrn nothwendiges mangelt. Die gegenwärtige Parabel zielet endlich auf jene ab, die aus Trägheit, indem ſie die Talente und den Beruf zur Bekehrung der Sünder haben, dieſelbe doch vergraben, unter dem Scheine, als handelten ſie klug und weislich, da ſie die Strengheit der göttlichen Gerechtigkeit fürchteten, die den Seelſorgern bevorſtehet. Die erſte Parabel verdammet alſo die offenbare Bosheit, die zweyte die thörichte Nachläßigkeit, und die dritte die böſe Klugheit. Wollen wir aber alle vier Parabeln beym Matthäus unter einem Geſichtspunkte zuſammenfaſſen, ſo werden wir in jeder derſelben eine beſondere Tugend, die wir nachzuahmen haben, finden: denn in dem Hausvater, welcher wider die Diebe wachen würde, wird uns die Wachſamkeit, wodurch wir allem Uebel vorbeugen ſollen, anempfohlen. Weil aber dieſes nicht genug iſt, nur wider die äußerlichen Feinde zu wachen, ſo lernen wir in der zweyten Parabel von dem Knechte, den der Herr über ſein Haus beſtellet hat, auch die Treue. In der dritten von den Jungfrauen lernen wir eine kluge Fürſichtigkeit, oder eine fürſichtige Klugheit. Und endlich in der vierten eine heilige Eigennützigkeit, da wir uns der anvertrauten Talente zum Dienſte des Herrn gebrauchen, und ſo vorzüglich uns ſelbſt nutzen.

Seyd alſo wachſam gleich dem Hausvater, getreu gleich dem Knechte, fürſichtig gleich den weiſen Jungfrauen, und wuchert endlich mit dem Talente, das euch Gott gegeben. So und nicht anders werdet ihr der Ankunft des Herrn getroſt entgegen gehen.

CXXX. Homilie.

Der Herr eröffnet uns die Weiſe des letzten Gerichtes. Matth. XXV. Luk. XXI.

Die Schaafe wird er zu ſeiner Rechten, die Böcke aber zu ſeiner Linken ſtellen. Matth. XXV. 33.

Bisher unterrichtete der Herr ſeine Apoſtel und in ihnen uns von ſeiner zweyten und unfehlbaren Ankunft, und von der Art, wie wir uns dazu vorbereiten ſollten. Dieſes alles zeigte der göttliche Lehrmeiſter durch unterſchiedliche Parabeln, Gleichniſſe und Sinnbilder, kurz durch verblümte Redensarten. Allein jetzt richtete er ſeine Rede ganz anders ein, und ſpricht ganz deutlich von der Weiſe, wie ſich nämlich der letzte Gerichtstag ſchließen werde. Die Scene des letzten Gerichtstages, welche uns jetzt Jeſus eröffnet, iſt zu wichtig, Geliebte, als daß ich euch zur Aufmerkſamkeit auffordern, und zu ſeltſam, als daß ich an eurer Begierde dieſelbe zu beſchauen zweifeln kann. Ich eröffne euch demnach die Art und Weiſe des letzten Gerichtes, und theile dieſe Abhandlung in nachſtehende Punkte ein.

Die höchſt glorreiche Ankunft des göttlichen Richters ſoll der I. Punkt,

Seine Anrede an die Gerechten ſoll der II. Punkt.

Seine

Seine Rede endlich zu den Ungerechten ſoll der III. Punkt dieſes für den Gerechten höchſt freudigen und für den Sünder höchſt ſchrecklichen Spectakels ſeyn.

Göttlicher Richter, wenn du kommen wirſt zu richten, verdamme uns nicht mit den Gottloſen.

„ Wenn aber des Menſchen Sohn in ſeiner Herr„ lichkeit mit allen ſeinen heiligen Engeln kommen wird, „ alsdann wird er auf dem Throne ſeiner Majeſtät „ ſitzen. Alle Völker werden vor ihm verſammelt wer„ den: und er wird ſie von einander ſondern, wie ein „ Hirt die Schaafe von den Böcken ſcheidet. Die „ Schaafe wird er zu ſeiner Rechten, die Böcke aber „ zu ſeiner Linken ſtellen. Alsdann wird der König de„ nen, welche zu ſeiner Rechten ſtehen, alſo ſagen: „ Kommet, ihr von meinem Vater Geſegnete, beſitzet „ das Reich, welches euch vom Anbeginne der Welt „ iſt bereitet worden. Denn ihr habet mich in Hunger „ und Durſt geſpeiſet und getränkt; in der Fremde be„ herbergt; in der Blöße bedecket; in der Krankheit „ und Gefangenſchaft beſuchet. Darauf werden ihm „ die Gerechten antworten, und ſprechen: Herr, wann „ haben wir dich hungrig und durſtig geſehen, und dir „ Speiſe oder Trank gereichet? Oder wann haben wir „ dich als Gaſt beherberget, oder in deiner Blöße be„ decket. Oder wann haben wir dich krank, oder im „ Kerker geſehen, und ſind zu dir gekommen? Denen „ wird der König antworten, ſprechend: Wahrlich ſage „ ich euch: Was ihr einem aus dieſen meinen mindeſten „ Brüdern erwieſen, habt ihr mir erwieſen. Hernach „ wird er auch die linkerſeits ſtehenden anreden: Wei„ chet von mir, ihr Verfluchte, in das ewige Feuer, „ welches dem Lucifer und ſeinen Engeln bereitet iſt. „ Denn ihr habet mich im Hunger und Durſt weder ge„ ſpeiſet, noch getränkt; in der Fremde nicht beher„ berget; in der Blöße nicht bekleidet; in der Krank-

„ hei-

„ heit und im Gefängniſſe nicht beſuchet. Herr, wer„ den auch dieſe antworten, wann haben wir dich hung„ rig und durſtig, oder als einen Fremdling geſehen? „ wann haben wir dich bloß, krank oder gefangen er„ blickt, und dich zu bedienen unterlaſſen? Hierauf „ wird er antworten, ſprechend: Wahrlich ſage ich euch, „ was ihr einem aus dieſen Mindeſten nicht gethan, „ das habt ihr mir nicht gethan. Dieſe werden in die „ Qual der ewigen Strafe, die Gerechten aber in das „ ewige Leben gehen. Den Tag hindurch lehrete er in „ dem Tempel: des Nachts aber gieng er hinaus, und „ blieb auf dem Oelberge. Bey frühem Morgen kam „ alles Volk zu ihm in den Tempel, ſeine Reden zu „ hören. “

Wann aber des Menſchen Sohn in ſeiner Herrlichkeit mit allen ſeinen heiligen Engeln kommen wird, alsdann wird er auf dem Throne ſeiner Majeſtät ſitzen. u. ſ. f. (Matth. 31—34.)

Ehevor wir den heiligen Text ſelbſt abhandeln, Geliebte, dürfte es ſehr gut ſeyn, wenn ich euch die Urſache aufdecke, warum der letzte Gerichtstag ein Tag des Herrn genannt werde: denn ſo nannte ihn ausdrücklich Petrus, ſprechend: **Der Tag des Herrn aber wird (unvermuthet) kommen, wie ein Dieb.** (II. Pet. III. 10.) Es geben aber die Schriftausleger folgende Gründe an, und ſagen: Dieſer Tag werde deswegen ein Tag des Herrn genannt, weil dieſer Tag mit dem Herrn, und der Herr mit dieſem Tage die Welt zu richten kommen wird. Alle übrigen Tage, welche von Anbeginn der Welt geweſen ſind, Geliebte, ſind Tage der Menſchen, und um der Menſchen wegen geordnet, damit ſie ſich zu dieſen großen Tag zubereiten können. Dieſen Tag aber hat ſich der Herr allein vorbehalten zur Vergeltung deſſen, was man Gutes oder Böſes durch alle Jahrhunderte gethan hat. Er wird ferner ein Tag des

Herrn

Herrn genannt, weil der Herr an dieſem Tage ſich vorgenommen hat, die größten Dinge zu wirken, dergleichen er an andern Tagen der Welt nicht vollbrachte, als da ſind: Todte zu erwecken; Gericht zu halten; die Welt zu zerſtören; die Gottloſen zu ſtrafen, und die Gerechten zu belohnen. Drittens endlich, weil der Herr an dieſem Tage insbeſondere ſeine Herrlichkeit, ſeine Macht, ſeine Gerechtigkeit, ſeine Weisheit u. ſ. f. öffentlich und im vollen Glanze zeigen wird. Nun zum Texte. Der Sohn des Menſchen wird bey ſeiner zweyten Ankunft in ſeiner Majeſtät, d. i., in ſeiner Glorie kommen. Er wird alſo nicht mehr in dem Stande der Erniedrigung und Verdemüthigung kommen, wie er ehedem im Stalle zu Bethlehem ankam: ſondern er wird im Stande der Erhöhung erſcheinen. So oft aber vom allgemeinen Gerichte die Rede iſt, ſo heißt es immer, daß des Menſchen Sohn kommen werde, weil das allgemeine Gericht von Chriſto, in ſofern er Menſch iſt, wird vorgenommen werden. Wir leſen dieß ausdrücklich beym Johannes: (Der Vater) **hat ihm auch die Macht des Richteramtes ertheilet: dieweil er ein Sohn des Menſchen iſt.** (Joh. V. 27.) Er wird alſo in menſchlicher Geſtalt richten, und in dieſer wird ihn ſowohl der Gerechte als Gottloſe ſehen. Jene Geſtalt wird urtheilen, ſpricht ſehr ſchön Auguſtinus, die verurtheilet worden iſt; der wird als Richter ſitzen, welcher vor dem Richter ſtand; der wird die wahrhaft Schuldigen verdammen, welcher unſchuldig verdammet worden iſt. (Catena ſ. ſ. Pat. ſup. Luc. Cat. LXV.) Er wird aber nicht allein, noch mit wenigen, ſondern mit allen ſeinen heiligen Engeln kommen, wie Zacharias vorſagte, ſprechend: **Der Herr mein Gott wird kommen, und alle Heilige mit dir,** (o Herr.) (Zach. XIV. 5.) Welch ein glorreicher Auftritt, welch ein herrliches Spectakel! Millionen der Engeln, Millionen der Heiligen! Er nennet ſie aber ſeine

Engel, zum Unterſchied von den böſen Engeln, die bald hernach Engel des Lucifers heißen. Da er alſo auf dieſe Art mit ſeinen heiligen Engeln, welche theils Ehren- theils Amtshalber, theils auch als Zeugen gegenwärtig ſeyn werden, kommen wird: **Alsdann wird er auf dem Throne ſeiner Majeſtät ſitzen.** Durch dieſe figürliche Redensart wird nichts anders angedeutet, als daß er ſich alsdann als einen herrlichen Richter aller zeigen werde. Es iſt alſo unnöthig nachzuforſchen, was eigentlich der Thron Chriſti an dieſem Tage ſeyn werde, ob man ſchon nicht übel ſagen kann: der Thron Chriſti würden die Wolken, in welchen er kommen wird, oder auch die heiligen Engel, und beſonders die Thronen ſeyn. Erſter Umſtand, welcher die Herrlichkeit des göttlichen Richters kennbar machet, und alle unſre Verwunderung verdienet.

Es folget: **Alle Völker werden vor ihm** (durch den Dienſt der Engel nämlich) **verſammelt werden: und er wird ſie von einander ſondern** (abermal durch ſeine Engel.) Dieſe Abſonderung wird aber nicht nur in den Gedanken Chriſti vorbeygehen, da er die Seinigen bey ſich unterſcheidet, und die übrigen mißkennet: ſondern ſie wird dem Platze und Orte nach geſchehen, wie uns das folgende Gleichniß: **Wie ein Hirt die Schaafe von den Böcken ſcheidet u. ſ. f.**, zu verſtehen giebt. Dieſes Gleichniß lehret aber nicht bloß dieſe äußerliche Abſonderung, und daß die Gerechten den Schaafen, und die Sünder den Böcken verglichen werden: ſondern es zeiget überdas an, wie leicht Chriſtus die Gerechten von den Sündern abſondern werde, nämlich eben ſo leicht als der Hirt die Schaafe von den Böcken abſondert: denn Schaafe und Böcke laſſen ſich leicht unterſcheiden, und von einander erkennen, ja auch abſöndern. Die Schaafe werden zwar nicht leicht von ihren Lämmern getrennet, wohl aber von den Böcken, weil ſie nicht gerne mit denſelben

um-

umgehen, wenn ſie nicht müſſen. Auf den Befehl Chriſti wird alſo die endliche Abſonderung leicht erfolgen, indem der Gerechte freudig ſich von dem Ungerechten entfernen wird, da er ſchon in dieſem Leben ungerne mit ihm umgehet. Dieſes Gleichniß gilt aber nicht bloß um die Leichtigkeit dieſer Abſonderung auszudrücken, ſondern auch zu lehren: daß gleichwie unter Tags, da die Schaafe auf das Feld hinaus getrieben werden, mit den Böcken vereiniget auf der Weide ſind, Abends aber von dem Hirten abgeſondert, und in verſchiedene Orte eingetheilet werden, weil es ſich nicht wohl thun würde, wenn ſie bey einander gelaſſen würden: eben ſo ſeyen auch auf dem weiten Felde der Welt die Böſen jetzt mit den Guten vermiſchet, und werden von dem Hirten Jeſu geweidet; am Ende der Welt aber, gleichſam als am Abende, werde es geſchehen, daß ſie von dem Hirten von einander abgeſondert werden, weil es ſich ſo geziemet. Es werden aber die Auserwählten hier (wie ſonſt öfters) den Schaafen verglichen wegen der Sanftmuth, Einfalt, und andern guten Eigenſchaften der Schaafen. Hingegen werden die Verworfnen Böcke genannt wegen ihren übeln Geruch der Laſtern, und wegen ihrer Geilheit.

Der Herr auf eben dem Gleichniſſe beharrend ſetzte ferner bey: **Die Schaafe wird er zu ſeiner Rechten, die Böcke aber zu ſeiner Linken ſtellen.** Die Schaafe, d. i., die Auserwählten werden zur Rechten geſtellet, und die Böcke, d. i., die Verworfnen zur Linken, weil unter der rechten und linken Seite die ewige Seligkeit und Unglückſeligkeit zu verſtehen iſt. Von dieſer Abſonderung, und Stellung zur Rechten und Linken haben wir manche Vorbilder im alten Teſtamente. So, Geliebte, hatten die Kinder Iſraels, nachdem ſie in das gelobte Land eingetreten waren, ſich auf dem Befehl des Moyſes ſo abzutheilen, daß jene ſechs Zünfte, deren Väter aus freyen Ehegattinnen geboren waren,

neben

neben dem Berge Garizim, um das Volk zu ſegnen, die andern ſechs aber, deren Väter beynahe durchaus aus Mägden und Sklavinnen erzeuget waren, neben dem Berge Hebal zu ſtehen, um den Fluch auszurufen. (V. B. Moyſ. XXVII.) Eben dieß ward zur Zeit des Joſue vorgebildet, oder vielmehr wiederholet, als ſechs Zünfte rechts, ſechs aber links an beyden Seiten der Arche ſtanden. (Joſue. VIII. 33.) Gleichwie aber Segen oder Fluch von den Leviten bey der Verkündigung des Geſetzes wider die Beobachter oder Uebertretter deſſelben vorgeſprochen wurde: eben ſo wird Chriſtus einſtens ſprechen: **Kommet, ihr von meinem Vater Geſegnete.** Und wieder: **Weichet von mir ihr Verfluchte.** Welch ein Troſtwort für die Gerechten: **Kommet!** Welch ein Donnerſtreich aber für die Gottloſen: **Weichet!**

Alsdann wird der König denen, welche zu ſeiner Rechten ſtehen, alſo ſagen: u. ſ. f. (Matth. 34.—41.)

Der, welcher ſich zuvor einen Sohn des Menſchen nannte, und einen Hirten verglich, eben dieſer nennet ſich jetzt einen König: weil es dem Könige zukömmt das Urtheil über Leben und Tod auszuſprechen, und in ſein Reich einige aufzunehmen, andere aber von demſelben auszuſchließen. Aber wie, wird wohl das, was hier geſchrieben ſtehet, dem Buchſtaben nach vorbeygehen? wird der göttliche Richter eben dieſe Worte und keine andere ſprechen? Gleichwie es nicht zu vermuthen iſt, Geliebte, daß die Zurichtenden eben ſo ſprechen werden, wie dieſelben hier Chriſtus redend einführet: eben ſo (ſprechen die Schriftausleger) iſts auch nicht zu vermuthen, daß Jeſus der Richter ſich dieſer oder nur dieſer Worte gebrauchen werde. Durch dieſe Erzählung will ſich alſo der Herr nur nach unſerer Denkens- und Redensart ſchicken, um uns dieſe Sache begreiflicher zu machen. Uebrigens iſts wahrſcheinlich, daß gleichwie Chriſtus ſichtbarlich erſcheinen

nen wird, eben alſo auch vernehmliche und wahre Worte, wodurch er die Gerechten zum Lohne berufen, die Böſen aber verdammen wird, ausſprechen werde: denn es wird das Gericht nicht, wie die allgemeine Auferſtehung, in einem Augenblick vorbeygehen und ſich endigen, ſondern eine Zeit anhalten, da beym Daniel geſagt wird: **Die Richter ſetzen ſich nieder, und man ſchlug die Bücher auf.** (Daniel. VII. 10.) Eine ähnliche Stelle leſen wir in der geheimen Offenbarung am zwanzigſten Hauptſtücke. In dieſen Stellen verſtehen nun die heil. Väter insgemein unter den eröffneten Büchern die Gewiſſen aller Menſchen: indem die göttliche Gerechtigkeit jedem insbeſondere (ja auch allen übrigen) ſein Verdienſt hell und deutlich darſtellen wird. Eben dieſes erkläret uns ſehr ſchön Paulus, alſo ſchreibend: **Ihr Gewiſſen wird durch ihre eignen Gedanken Zeugniß geben, theils wider ſie, theils auch für ſie, an jenem Tage, an welchem Gott die menſchlichen Heimlichkeiten durch das Urtheil Jeſu des Geſalbten richten wird.** (Röm. II. 15. 16.) Aus dieſer Selle ſehen wir nun ein, daß es nicht nothwendig (obſchon wahrſcheinlich) ſey, daß Chriſtus ſodann mit vernehmlicher Stimme z. B. ſpreche: **Ihr habt mich im Hunger geſpeiſet.** Und zu den Verworfnen: **Ihr habt mich im Hunger und Durſt weder geſpeiſet, noch getränket;** indem Chriſtus der Richter dieß im Werke ihnen und allen übrigen zeigen wird, da jedem das Gewiſſen aller offen ſtehen wird.

Laſſet uns aber hier ein wenig ſtill ſtehen, und mit dem heil. Baſilius die Genauigkeit dieſes Gerichtes mit einem Blicke beſchauen. Alle unſere Handlungen, ſpricht dieſer Heil. Vater, werden alsdann nicht überhaupt, ſondern einzeln, umſtändlich, und ſtückweiſe geſehen werden, gleichſam als wären ſie auf einer Tafel aufgezeichnet. Es wird z. B. geſehen werden: wie jemand

aus

aus dem Bette ſich herausmachte; ſich verkleidete; dem Hauſe zueilte; und durch verborgne Wege in daſſelbe eindrang um die Frau eines andern zu ſchänden. (Baſ. Tract. de Virgin.) Und ſo von allen übrigen Laſtern zu reden. Gleichwie man aber alsdann haarklein die böſen Handlungen aller unbußfertigen Sünder einſehen wird, ſo wird man hingegen auch jene der Gerechten umſtändlich erkennen, als da ſind ihre innerlichen und äußerlichen Anfechtungen, die ſie beſiegten; ihre Almoſen und Leibeskaſteyungen, die ſie vor den Augen der Welt verbargen; ihre Opfer, die ſie Gott machten, da ſie heldenmüthig ihren Feinden vergaben, und ihnen Gutes thaten.

Es iſt aber wohl zu merken, Geliebte, daß dieſe Weiſe zu richten nicht alle Menſchen, ſondern bloß die Gläubigen treffe: denn die Ungläubigen wird der Herr nicht ſo faſt wegen Vernachläßigung der leiblichen Werke der Barmherzigkeit richten, als wegen ihrem Unglauben verdammen. Ja dieſe werden ihre Verdammung ſchon mit ſich bringen, und dieſelbe aus dem Zeichen des Kreuzes, welches am Himmel erſcheinen wird, wahrnehmen. Daher wird geſagt: **Wer aber nicht glaubet, iſt ſchon verdammet: dieweil er an den Namen des eingebornen Sohns Gottes nicht glaubet.** (Joh. III. 18.) Es iſt alſo bey den Ungläubigen keine ſo genaue Durchforſchung ihrer Werke nöthig, wie bey den Gläubigen. Der Herr redete alſo deswegen insbeſondere von dem Gerichte der Gläubigen, theils weil die Ungläubigen nicht mehr gerichtet werden: theils auch, weil er alles das, was er von dem Gerichte zu den Apoſteln ſprach, zum Unterricht der Gläubigen ſprach. Hier iſt der ſehr ſchöne Gedanken des gelehrten Idiota nicht zu verſchweigen, welcher folgende Eintheilung angiebt, ſprechend: Es giebt vier Klaſſen am Tage des Gerichtes, zwey der Guten, und zwey der Böſen. Die erſte Klaſſe

der

der Guten werden diejenigen ausmachen, welche aus Liebe Jeſu alles verlaſſen haben, und gleich den Apoſteln Chriſto nachgefolget ſind. Dieſe wird nicht ſo faſt geurtheilet werden, als die übrigen urtheilen. Die zweyte machen diejenigen aus, welche die zeitlichen Güter auf eine gerechte Weiſe beſaßen, und Werke der Barmherzigkeit ausübten. Dieſe Klaſſe wird geurtheilet, und von Chriſto ſelig geſprochen werden. Hingegen beſtehet die erſte Klaſſe der Böſen aus jenen Chriſten, welche nur einen todten Glauben hatten. Dieſe werden aber geurtheilet und verdammet werden. Die zweyte iſt jene der Ungläubigen, welche zwar verdammet, aber nicht gerichtet wird. (Idiota. I. Part. 3. C.)

Uebrigens iſt zu wiſſen, Geliebte, daß nicht alles von Jeſu hier angeführt ſey, über welches der Herr ſeine Gläubigen richten wird, ſondern es wird nur jenes gemeldet, was alle Gläubigen überhaupt angehet, und was alle leicht thun können, als da iſt die Ausübung der Werke der Barmherzigkeit. Denn in der vorhergehenden Parabel von den Talenten wird deutlich genug angezeiget, daß Jeſus auch von den Gaben und Gnaden, ſowohl von den natürlichen als übernatürlichen Rechenſchaft fordern werde. Und gleichwie die vorige Parabel vorzüglich die Apoſtel und alle die jenigen angeht, welche in der Kirche Gottes ein beſonderes Amt und beſondere Gaben haben: eben ſo gehet dieſes, was hier von Erfüllung oder Vernachläßigung der Werke leiblicher Barmherzigkeit geſagt wird, vorzüglich die übrigen Gläubigen an. Daß aber dieß nicht von den Apoſteln und apoſtoliſchen Männern, ſondern von den übrigen Gläubigen vorzüglich geſchrieben ſey, lehren folgende Worte: **Was ihr einem aus dieſen meinen mindeſten Brüdern erwieſen, habt ihr mir erwieſen;** denn er deutet unter den Brüdern auf die Apoſtel und ihre Nachfolger insbeſondere hin, und unterſcheidet ſie ſo

von

von den übrigen Gläubigen. Ferner, gleichwie in der Parabel von den Talenten nicht nur die geiſtlichen Gaben, (obſchon vorzüglich:) ſondern auch die leiblichen zu verſtehen ſind: eben ſo ſind hier nicht bloß die leiblichen Werke der Barmherzigkeit (obſchon vorzüglich:) ſondern auch die geiſtlichen als eine Materie des Gerichtes, über welche die Prüfung geſchehen wird, anzuſehen. Der Herr wollte alſo durch dieſe Rede die Gläubigen überhaupt ermahnen, daß ſie nicht ſo faſt nach dem Glauben, als nach den Werken des Glaubens würden geurtheilet werden. Er wollte ferner lehren, daß ſie insbeſondere von den Liebeswerken gegen den Nächſten würden zur Rechenſchaft gezogen werden. Daher erzählte er auch bloß ſolche Liebeswerke, die allen auszuüben ſind, und wovon ſich niemand leicht entſchuldigen und ausnehmen kann. Uebrigens läßt uns Jeſus ſelbſt hinzu denken, daß das Gericht auch wegen den geiſtlichen Liebeswerken, die man erfüllet, oder vernachläßiget hat, werde abgehalten werden.

Dieß vorangeſetzet gehen wir zur Erläuterung des Textes über. Sehet, Geliebte, aber es ſehe das insbeſondere der Irrlehrer, welcher das Verdienſt der guten Werken läugnet. Sehet, daß den Gerechten das Reich Gottes wegen ihren guten Werken am Tage des Gerichtes mitgetheilet werde, daß es denſelben als ein Lohn ihrer Arbeiten und Bemühungen gegeben werde, und daß der Gerechte ſich den Himmel, wie der Ungerechte die Hölle verdiene. Denn gleichwie der Herr als eine Urſache angiebt, warum die Gottloſen in das ewige Feuer verſtoßen werden, (weil ſie nämlich dieſe guten Werke vernachläßigten;) ſprechend: **Denn ihr habt mich im Hunger und Durſt weder geſpeiſet, noch getränket:** eben ſo giebt er auch als eine Urſache, warum die Gerechten zum Beſitze des himmliſchen Reiches kommen, an: **Denn ihr habt mich im Hun-**

ger und Durſt geſpeiſet, und getränket. Jedoch, damit wir nicht glauben ſollten, das ewige Leben werde ſo unſerm Verdienſte gegeben, daß es kein Werk der göttlichen Barmherzigkeit ſey, ſo ſprach Chriſtus zuvor: **Kommet, ihr von meinem Vater Geſegnete.** So ſprach er auch von einem Reiche, das ihnen vom Anbeginne der Welt zubereitet war. Hieraus ſieht man alſo deutlich, daß die Gerechten durch den göttlichen Segen, durch die Gnadenwahl, kurz: durch die göttliche Erbarmniß das ewige Heil erwerben, damit ſich niemand in ſich ſelbſt rühme, ſondern gleichwie er die guten Werke der Gnade, eben ſo auch ſeine Seligkeit eben dieſer Gnade zuſchreibe.

Die Gerechten können aber in einem zweyfachen Verſtande vom Vater Geſegnete genannt werden, theils wegen der Vorbeſtimmung und Gnadenwahl, die von Ewigkeit geſchah: theils auch wegen der Gnade, die er ihnen in der Zeit mittheilte. Jeſus ſagt aber nicht: Empfängt, ſondern beſitzet das Reich, nämlich als eine Erbſchaft, und als ein väterliches Gut, wie es der Grundtext giebt. Es wird zwar nur geſagt: **Welches euch von Anbeginne der Welt iſt bereitet worden.** Allein der Herr wollte dadurch doch mehr ſagen, als dieſe Worte andeuten, indem den Gerechten das himmliſche Reich nicht nur vom Anfange der Welt, ſondern von Ewigkeit zubereitet iſt, wie Paulus ſchreibt: **Er hat uns vor der Welt Anfange auserwählet, daß wir vor ſeinen Augen heilig und untadelhaft in ſeiner Liebe ſeyn ſollten.** (Epheſ. I. 4.) Dieſe Zubereitung eines Reiches iſt aber nichts anders als die Vorbeſtimmung der Menſchen zum Himmel. Oder man ſage, daß dieß Reich bey Erſchaffung der Welt ſelbſt ſey bereitet worden, weil alsdann der Ort zu dieſer Glückſeligkeit, nämlich der Himmel zubereitet wurde. Uebrigens führet der Herr hier ſechs Werke der Barm-

her-

herzigkeit insbeſondere an, welche überhaupt nichts anders andeuten, als daß man den Elenden beyſtehen ſolle. Es wird aber dieſen ſechs das ſiebente, nämlich die Todten begraben, aus dem Tobias beygeſetzet, und ſo haben wir die allgemein angenommne Zahl der ſieben leiblichen Werken der Barmherzigkeit. So ſammelte man ehedem aus der Schrift eben ſo viele Werke geiſtlicher Barmherzigkeit, die nun in unſern Katechiſmen vorkommen, als da ſind: Die Sünder ſtrafen u. ſ. f. Die ſieben leiblichen Werke der Barmherzigkeit übet aber jener geiſtlicher Weiſe aus, welcher den Hungrigen mit dem Brode der Lehre ſpeiſet; der den durch die Trübſal abgematteten, traurigen und betrübten Menſchen durch tröſtliches Zuſprechen tränket; der dem Ketzer, Sünder, und Schwachen im Glauben geduldig aufnimmt, und ihm in dem Hauſe der Kirche Herberg verſchaffet; der den an Tugend bloßen mit dem Kleide der Tugend zu bedecken ſich bemühet; der den geiſtlicher Weiſe Kranken beyſtehet, daß er geſund werde; der den Sklav des Satans und der Sünde zu befreyen ſuchet; der endlich die Sünde des Nächſten ſorgfältig decket, umd gleichſam begräbt, da er ſie bey ſich erſterben läßt, und nicht ausplaudert.

Uebrigens haben wir bey Anführung der Werke der Barmherzigkeit noch zwey Stücke wohl zu überdenken, Geliebte: denn ſehet, welche kleine und geringe Liebswerke der grundgütige Gott nenne, und des ewigen Lohnes würdig halte. Es iſt die Beſuchung eines Kranken, die Beſuchung eines Gefangnen. Denn er ſagt nicht: Ich war krank, und ihr habt mich auf eure Koſten verpfleget. Noch ſagte er: Ich war gefangen, und ihr habt mich losgekaufet; ſondern er nannte ſchon die des ewigen Lohnes würdig, welche bloß die Kranken und Gefangnen beſuchten. Sehet ferner, wie er eben das, was dem Elenden Gutes erwieſen wird,

ſo

ſo anſieht, als wäre es ihm erwieſen worden. In beyden dieſen Stücken zeiget er alſo ſeine übergroße Güte, indem er ſo geringe Liebesdienſte anführet, und ſie des ewigen Lohnes würdig erkläret, und zugleich das, was dem Elenden Gutes erwieſen wird, als wär es ihm geſchehen, aufnimmt, und belohnet. Sehr wohl erwog die heil. Eliſabeth Königinn von Ungern, dieſe Worte Jeſu. Daher, als ſie von andern erinnert wurde: es ſchicke ſich auf eine ſo erhabne Fürſtinn nicht, daß ſie den Kranken in den Spittällern diente, ſo gab ſie alsbald dieſe chriſtliche Antwort: Ich bereite mich zu dem letzten Gerichtstag vor, damit ich dem göttlichen Richter antworten kann.

Von den Worten Jeſu an die Gerechten, kommen wir nun zur Antwort derſelben: **Herr, ſprachen ſie: wann haben wir dich hungrig oder durſtig geſehen, und dir Speiſe oder Trank gereichet?** Dieſe Worte, Geliebte, zeigen alſo ihre Verwunderung an: denn ſie werden ſich erſtaunen, daß der göttliche Richter dieſe ihre Werke ſo hoch achte, und dieſelben ſo anſehe, als wären ſie ihm in eigner Perſon erwieſen worden, da ſie ſich doch nicht erinnern können, ihm ſelbſt einen ſolchen Liebesdienſt erwieſen zu haben. Der Herr führte aber die Gerechten nicht bloß deswegen alſo redend ein, damit er ihre Verwunderung ausdrückte, ſondern auch damit er Gelegenheit fand durch ſeine Antwort die obigen Worte zu erklären: **Ihr habt mich im Hunger und Durſt geſpeiſet, und getränket.** Eben zu dieſem Ende ſprach er: **Was ihr einem aus dieſen meinen mindeſten Brüdern erwieſen, habt ihr mir erwieſen.** D. i., in ſofern habt ihr dieſe Werke mir erwieſen, in ſofern ihr ſie auch einem aus dieſen meinen mindeſten Brüdern meinetwegen gethan habt. Weil aber der Herr nicht überhaupt von ſeinen Brüdern, ſondern von dieſen ſeinen Brüdern insbeſondere redet, ſo iſts deutlich, daß

er von den Apoſteln und apoſtoliſchen Männern dieß ſpreche, welche ihm alsdann am Tage des Gerichtes am nächſten ſind: denn dieſe wurden wegen Jeſum freywillige Arme, und wurden in der Welt eben wegen Chriſtum ſehr gequälet. Was alſo dergleichen Leuten, d. i., den apoſtoliſchen Predigern Gutes gethan wird, das nimmt Chriſtus vorzüglich alſo auf, als wäre es unmittelbar ihm erwieſen worden. Dem ungeachtet, Geliebte, kann dieſes auch überhaupt von allen armen Chriſten verſtanden, und auf alle Elenden ausgedehnet werden: denn alle dieſe ſind durch die Taufe und durch die Annahme an Kindesſtatt Brüder Chriſti geworden. Was alſo armen und elenden Chriſten Gutes gethan wird, in ſofern ſie Brüder Chriſti ſind; das nimmt ihr Bruder Jeſus eben ſo auf, und belohnet es, als wäre es unmittelbar ihm ſelbſt erwieſen worden. Daher hieß es oben: **Wer aber einem aus dieſen mindeſten nur einen Becher voll kaltes Waſſer deswegen geben wird, weil er mein Jünger iſt: wahrlich ſage ich euch, der wird ſeinen Lohn nicht verlieren.** (Matth. X. 42.) Jeſus nennet aber ſeine Brüder die Mindeſten, weil ſie gering, arm und verachtet auf Erden waren. Oder es wurde dieß Wörtlein zum größern Nachdrucke in folgendem Sinne beygeſetzt: Was ihr einem aus dieſen meinen Brüdern, auch dem mindeſten, geringſten und letzten aus denſelben gethan habt, das habt ihr mir gethan.

Aber wahrhaftig! Verdienet es nicht insbeſondere unſere Verwunderung, daß der Herr ſogar im Stande der Erhöhung, und da er in ſeiner Glorie kömmt, die Apoſtel, ja auch die übrigen Armen und Gläubigen noch Brüder nennen werde? Der Arme halte ſich alſo nicht für gering, da er ein Bruder Jeſu iſt, noch wage es der Reiche, ihn zu verachten, da eben dieſer dürftige und elende Menſch Chriſtum den Richter als Bruder hat.

Da-

Daher ſchreibt ſehr ſchön Jakobus: Ein Bruder, welcher in ſeiner Niedrigkeit ſanftmüthig iſt, ſetze ſeinen Ruhm in der (künftigen) Erhöhung; ein Reicher aber in ſeiner Demuth: denn er wird vergehen, wie die Blüthe eines Krautes. (Jak. I. 9. 10.) Bleiben wir aber nicht bey dieſer Verwunderung ſtehen, Geliebte, ſondern machen wir die Anwendung über das Gehörte. Sieh, mit Gütern und Reichthümern von Gott geſegneter Menſch! Du hätteſt zwar Urſache genug, um wohlthätig gegen Nothleidende zu ſeyn, wenn du dächteſt: Der Arme ſey Menſch wie du; der Herr habe dich nur als Verwalter über das geſetzet, was er dir gab, und befehle es dir, daß du gutherzig und freygebig gegen Arme ſeyeſt. Allein Chriſtus beruhigte ſich mit dieſen bloß natürlichen Gründen nicht: ſondern wecket dich durch übernatürliche hierzu auf. Zu dieſem Ende ſpricht er erſtens, daß die Armen und Elenden ſeine Brüder ſind. Zweytens, daß ihm ſelbſt das erwieſen werde, was man denſelben Gutes thue. Drittens, ſo merket er an, gleich als würden nur die Liebeswerke eine Materie des allgemeinen Gerichtes ſeyn, und durchforſchet werden. Viertens endlich, ſo ſagt er, daß, wer dieſe auch geringſten Liebesdienſte, entweder erfüllet, oder vernachläßiget, den größten Lohn, oder die größte Strafe zu gewarten habe. Wahrhaftig, wenn auch dieſe Gründe dein Herz nicht rühren, noch dein Hand zum Almoſengeben eröffnen, ſo biſt du unempfindlich, du biſt Stein.

Hernach wird er auch die linkerſeits ſtehenden anreden: Weichet von mir, ihr Verfluchte, in das ewige Feuer, welches dem Lucifer und ſeinen Engeln bereitet iſt. u. ſ. f. (Matth. 41. — 46.)

Zuerſt, Geliebte, ergieng der Ausſpruch des göttlichen Richters über die Gerechten, jetzt aber auch über

die Gottloſen: denn der Herr iſt mehr zum belohnen, als zum beſtrafen geneigt. Es iſt aber in dieſer Rede ein ſehr ſchöner Gegenſatz enthalten, wodurch dieſer Ausſpruch über die Verdammten dem vorigen über die Gerechten entgegen gehalten und verglichen wird. Zuvor ſprach der göttliche Richter zu den Gerechten: **Kommet:** jetzt aber ſagt er zu den Gottloſen: **Weichet von mir.** Jene hieß er Geſegnete, und dieſe nennet er Verfluchte. Aber warum wird nicht auch hier geſagt: Weichet von mir, ihr von meinem Vater Verfluchte, da es doch zuvor hieß: **Kommet von meinem Vater Geſegnete?** Weil, antwortet ſehr ſchön Origenes, Gott zwar der Urheber des Segens, nicht aber des Fluches und der Verdammung iſt. Der Menſch iſt alſo nicht der Urheber ſeines Heils, wohl aber ſeiner Verdammung, da er verdammliche Dinge thut. Ferner, ſo wurde von den Gerechten geſagt, daß ſie zum Beſitze eines ewigen Reiches als eines väterlichen Erbgutes kommen ſollten: hier aber heißt es von den Gottloſen, daß ſie das ewige Feuer als ihren Antheil überkommen werden. Sie werden alſo zu einer doppelten Strafe durch dieſen Sentenz verurtheilet, zur Strafe der Beraubung des göttlichen Angeſichtes, da geſagt wird: **Weichet von mir,** und zur Strafe der Sinnen, da es heißt: **In das ewige Feuer.** Dort wird endlich geſagt, daß das Reich, zu welchem der Herr die Gerechten berufet, ihnen zubereitet worden ſey: hier aber, daß das ewige Feuer, wozu die Gottloſen verdammet werden, dem Lucifer und ſeinen Engeln bereitet war. Das Feuer der Hölle iſt alſo den Böſen nicht ſo zubereitet, wie der Himmel den Frommen zubereitet iſt: damit der Menſch die Verdammung nicht ſo der göttlichen Anordnung zuſchreibe, wie er ſein Heil derſelben zuzuſchreiben hat. Denn Gott erſchuff niemand zur Hölle, ſondern der Menſch macht ſich ſelbſt durch ſeine eigne Schuld jenes Feuers würdig,

das zwar urſprünglich, und nach dem Sinne des Herrn nicht für ihn, ſondern bloß für die gefallnen Engel bereitet war. Um dieſen Unterſchied anzudeuten, ſprach Jeſus zu den Gerechten nicht: Kommet, beſitzet das Reich, welches den Guten Engeln bereitet iſt, da er doch jetzt zu den Gottloſen ſpricht: **Welches dem Lucifer und ſeinen Engeln bereitet iſt**: denn er wollte uns hierdurch aufmerkſam machen, daß wir nicht denken ſollten, als verdiente der Gerechte eben auf jene Art die Gemeinſchaft der ſeligen Geiſter, wie der Sünder die Geſellſchaft der böſen Engel verdienet. Die Grundurſache hiervon iſt, weil nämlich die guten Werke nicht bloß von der Willkühr des Menſchen abhangen, ſondern eine Wirkung der Gnade ſind: da hingegen die böſen Werke allein von derſelben herkommen. Jeſus zeigte alſo an, daß die Seligmachung der Auserwählten der Gütigkeit Gottes zuzuſchreiben ſey, gleichwie es auch Gottes Gütigkeit andeutet, da es heißt: die Hölle ſey nicht vornämlich für die Menſchen, ſondern der Teufeln wegen erſchaffen worden. Da aber geſagt wird, daß die Gottloſen eine mit den Teufeln gleiche Strafe haben werden, und nicht zu zweifeln iſt, daß die Peinen der Teufel überaus groß ſind, ſo zeiget dieſes die Schärfe und Größe der hölliſchen Peinen auch in Hinſicht der übrigen Verdammten offenbar an.

Der Herr ſetzet endlich die Urſache ihrer Verdammung, und zwar eine ſolche, bey, die jener entgegen ſtehet, die er zuvor als eine Urſache der Seligkeit bey den Gerechten angab. Daher ſpricht er jetzt: **Denn ihr habt mich in Hunger und Durſt weder geſpeiſet, noch getränket.** Er nennet alſo auch hier die von ihnen vernachläßigten Werke der Barmherzigkeit einzeln und insbeſondere her, gleichwie er zuvor bey den Seligen dieſelben einzeln anführte; und deutet zugleich an, daß es unterſchiedliche Arten der Nächſtenliebe gebe. Man verdienet alſo um deſto mehr die Verdammung,

da man alle dieſe Gattungen den Nächſten beyzuſtehen vernachläßiget. Bey dieſen Worten, welche die Urſache der Verdammung enthalten, iſt aber wohl zu merken, Geliebte: Erſtens, daß dieſe bloß wegen Vernachläßigung dieſer guten Werke verdammet werden, gleichwie jener in das äußerſte Eck des Gefängniſſes geworfen wurde, der ſein Talent bloß vergrub. Wenn nun aber das ſchon denen widerfahret, welche das Gute vernachläßigen, welch eine Pein wird auf jene erwarten, die nicht nur nichts Gutes, ſondern überdas viel Böſes thun? Wenn der verdammet wird, welcher den Dürftigen nichts giebt, den Elenden nicht tröſtet u. ſ. f., wird nicht eine doppelte Hölle auf jenen warten, der ſogar das fremde Gut wegnimmt, oder jemand ungerecht behandelt? Zweytens iſt zu merken, daß Chriſtus ihnen vorrücke, welche kleine und leichte Dinge ſie nicht einmal beobachteten, als da waren die Beſuchung der Kranken und Gefagnen. Da ſie alſo dieß nicht thaten, und folglich die Barmherzigkeit ganz und gar vernachläßigten, ſo erhellet um deſto mehr, wie gerecht ihre Verdammung ſey. Es verdammet ſie demnach das Geſetz der Natur und jenes Evangelium, da ſie denen nicht beyſprangen, die gleich ihnen Menſchen und Chriſten waren. Es verdammet ſie die Leichtigkeit der Liebeswerke, die er von ihnen forderte, worunter ſind, den Armen ein Stücklein Brod geben, Kranke beſuchen u. ſ. f. Es verdammet ſie die herrliche Verheiſſung Chriſti, die er den Barmherzigen machte, daß nämlich der Barmherzige hingegen Barmherzigkeit erlangen werde. Es verdammet ſie endlich die hohe Würde deſſen, dem ſie ihre Dienſtfertigkeit würden erwieſen haben: indem Chriſtus das annimmt, als geſchehe es ihm ſelbſt, was man ſeinen Brüdern Gutes thut. Zudem, ſo ſollte ja auch dieſes den Menſchen beſonders zur Wohlthätigkeit gegen den Dürftigen bewegen: weil er Gott in den Armen zin-

ſet,

ſet, und für die unzähligen Wohlthaten, die er von ihm ununterbrochen empfängt, ſo ſich dankbar zeigen könnte. Die vierte aus dieſen Urſachen berühret aber hier Jeſus vorzüglich. Daher, um zu erklären, wie er geſagt habe: Ihr habt mich im Hunger nnd Durſt weder geſpeiſet, noch getränkt; ſo ſetzte er alsbald bey: Was ihr einem aus dieſen mindeſten nicht gethan, das habt ihr mir nicht gethan. Da aber dieſe Unglückſeligen zuvor fragten: Herr, wann haben wir dich hungrig und durſtig oder als einen Fremdling geſehen? ſo deutet dieſe Frage ihre Verwunderung an: denn ſie werden einſtens ſehen, wie der göttliche Richter weit anders ihre Vernachläßigung und Härte gegen den Nächſten beurtheilen werde, als ſie dieſelbe jetzt beurtheilen. Jetzt macht ſich der Sünder wenig oder gar nichts aus der Vernachläßigung des Guten: allein der göttliche Richter wird ihm einſtens die Größe dieſes Verbrechens lebhaft zeigen. Aber genug, Geliebte, eilen wir zum Ende dieſer Abhandlung.

Dieſe werden in die Quaal der ewigen Strafe, die Gerechten aber in das ewige Leben gehen. (Matth. 46.)

Dieß wird von Chriſto beygeſetzt, Geliebte, um die Kraft und Wirkung ſeines Sentenzes auszudrücken. Es wird aber geſagt, daß zuerſt die Böcke in die Quaal der ewigen Strafe gehen müſſen, ehe die Schaafe in das ewige Leben eingehen: entweder weil es ſo die Ordnung der Erzählung forderte, da unmittelbar zuvor von den Gottloſen die Rede war: oder auch um anzudeuten, daß die Böſen alsbald und vor dem Angeſichte der Gerechten werden in die Hölle verſtoſſen werden, welches die Freude und Glückſeligkeit der Gerechten nicht wenig vergrößern wird. Denn aus der Zuſammenhaltung ihres Glückes mit dem Unglücke dieſer Elenden, werden ſie die Größe der ihnen erwieſnen Gnade und göttlicher

Er-

Erbarmniſſe beſſer einſehen, und Gottes Lob mehr verkündigen. *

Den

* Dieſer Ausſpruch des Herrn widerleget alle und jede Irrthümer die von der Ewigkeit der hölliſchen Peinen jemals entſtanden ſind. Auguſtinus erzählet eine ganze Reihe derſelben. (XXI. lib. Civ. Dei. 17. C.) Vom Origenes wird geſagt, er habe geglaubet, daß ſowohl die verdammten Menſchen, als endlich auch der Lucifer ſammt ſeinen Engeln nach langem Leiden einſtens aus den hölliſchen Peinen würden befreyet und den guten Engeln beygeſellet werden. So gab es auch einige, welche zuließen, die Hölle würde zwar für die Menſchen, nicht aber für die Teufel geendiget werden. Drittens, ſo vermutheten andere, daß die, welche der Ausſpruch Chriſti am Gerichtstage verſtoßen würde, ehe ſie in die Hölle eingehen, alsbald durch die Fürbitte der Heiligen Gottes würden gerettet werden. Viertens, glaubten endlich manche, daß zwar die Höllenpein nicht in Rückſicht auf alle Sünder, ſondern nur auf jene, welche die Taufe, und das Sakrament des Altars empfangen haben, kurz: welche katholiſche Chriſten ſind und bis ans Ende als ſolche verharrten, ein Ende haben werde. Allein, alle dieſe (ſammt den Wiedertäufern, die ebenfalls die Ewigkeit der Höllenpeinen läugnen,) werden durch dieſen Sentenz Chriſti mächtig widerleget, denn da es heißt: daß ſie in die Qual der ewigen Strafe, gleichwie die Gerechten in das ewige Leben eingehen werden, ſo wird deutlich geſagt, daß nicht nur das Feuer allein, ſondern auch ihre Strafe ewig ſeyn werde. Zudem, ſo iſt hier ausdrücklich die Rede von den Gläubigen, und nicht von den Ungläubigen. Daher ſchreibt ſehr ſchön der heilige Auguſtinus wider den Origenes und die Priſcillianiſten: Wenn uns die Barmherzigkeit Gottes bewegen ſollte zu glauben, daß die Peinen der Verdammten nicht ewig ſeyn würden, was werden wir alsdann von dem Lohne und den Freuden der Gerechten zu glauben haben, da an einem und eben dem Orte, mit eben den Worten von beyden zugleich geſagt wird, daß ſie ewig dauern werden? Aus eben dieſem Grunde iſt auch jene Meynung eitel, welche lehret: daß ein beſtändiger Wechſel von den Peinen in die himmliſche Freuden,

Den Tag hindurch lehrte er in dem Tempel; des Nachts aber gieng er hinaus, und blieb auf dem

---

und von den himmliſchen Freuden in die hölliſchen Peinen u. ſ. f. bey den Verdammten vorbey gehen werde. Nach dem Zeugniſſe des heiligen Auguſtinus gab es aber noch einen beſondern Irrthum: denn aus dieſer Stelle nahmen einige Anlaß zu lehren, daß nur jene Chriſten ewige Peinen leiden würden, welche das Almoſengeben vernachläßigten. Sie behaupten daher, daß diejenigen, welche zwar ſonſt bös lebten, jedoch aber freygebig und barmherzig waren, nicht ewig leiden würden: weil der Herr hier bloß vom Almoſengeben rede, und nur jene ſelig ſpreche, oder ewig verdamme, welche dieß gethan, oder nicht gethan haben. Allein dieſe Irrlehrer gaben nicht auf die Abſicht des Herrn bey dieſer Rede Acht, welche war: Die Gläubigen zu den Werken der Barmherzigkeit aufzumuntern, weil Gott dieſe vorzüglich von den Menſchen gegen ſeinen Nächſten fordert. Zudem, ſo redete der Herr deswegen insbeſondere bloß von der Barmherzigkeit, weil hier die Rede von denen iſt, welche entweder Barmherzigkeit oder Härte erfahren werden, je nachdem ſie barmherzig oder hart geweſen ſind. Man kann aber auch ſagen, daß deswegen dem Almoſengeben allein der Himmel von Chriſto hier verheißen ſey, und daß man wegen Vernachläßigung der Liebeswerke allein verdammet werde, weil man durch die Barmherzigkeit die Gnade erhält, ſich endlich auch von andern Laſtern bekehren zu können: da hingegen dieſe Gnade dem Unbarmherzigen verneinet wird. Wie es aber keineswegen mit der göttlichen Gerechtigkeit ſtreite, ſondern höchſt gerecht und billig ſey, daß auch eine augenblickliche ſchwere Sünde mit ewigen Peinen geſtrafet werde, lehret abermal Auguſtinus, da er über dieſen Punkt unter andern alſo ſpricht: Die menſchlichen Geſetze, und die menſchliche Gerechtigkeit hat nicht Acht, und richtet ihre Strafe nicht nach dem Maas der Zeit, in welcher das Verbrechen geſchieht, ſondern nach dem Verbrechen ſelbſt ein. Der Staat ſtrafet, ſo viel in ihm iſt, einige Verbrechen ewig, da er jemand auf immer in das Elend, oder zum ewigen Gefängniſſe verdammet. Denn daß die Peinen und Strafen der Welt nicht wirklich ewig ſind,

kömmt von daher, weil das Leben des Menſchen ſelbſt nicht ewig iſt. So auch, da jemand zum Schwerte verdammet wird, ſo ſieht man nicht auf das, wie lang ſein Verbrechen dauerte, ſondern was er verbrochen hat; und ſo kann ſich jemand auch durch ein augenblickliches Verbrechen die Abſonderung von der menſchlichen Geſellſchaft durch den Tod auf ewig zuziehen. Was alſo die Todesſtrafe in dem weltlichen Staate iſt, das iſt die Strafe der Hölle in dem geiſtlichen Staate. Ueberdas, ſo giebt es noch viele andere Urſachen, welche die Väter anführen, um zu beweiſen, daß auch für eine zeitliche Schuld mit Recht eine ewige Strafe könne beſtimmet werden, als erſtens: weil der Sünder, da er ſündiget, wider das ewige Weſen ſich vergehet, und das ewige Leben verachtet. Er verdienet alſo ebenfalls eine ewige Strafe: denn die Strafe iſt abzumeſſen nach der Perſon, welche beleidiget wird. Zweytens: weil der Menſch, ſo viel an ihm iſt, ewig ſündiget, da er ſo lange ſündiget, als er lebt, indem er ſeine Sünde durch wahre Buße nicht wiederrufet. Dieſe Urſache führt ſehr ſchön der heil. Gregorius in jener Antwort aus, welche er ſeinem Petrus giebt. Denn als ihn dieſer fragte: wie eine endliche Schuld mit Recht ewig könne geſtrafet werden, ſo antwortet Gregorius: Dieß würde mit Recht geſagt werden (nämlich, daß dieß unrecht ſey;) wenn der göttliche Richter nur auf die Thaten der Menſchen, und nicht auf ihr Herz ſähe. Die Gottloſen hören alſo deswegen auf zu ſündigen, weil ſie aufhören zu leben: denn ſie wollten ja deswegen ewig leben, daß ſie ewig ſündigen könnten. Jene zeigen alſo, daß ſie immer in der Sünde zu leben verlangen, welche, ſo lang ſie leben, nicht zu ſündigen aufhören. Es gehöret alſo zur Gerechtigkeit des göttlichen Richters, daß die niemals ohne Strafe ſind, welche in ihrem Leben niemals ohne Sünde ſeyn wollten. (Greg. IV. lib. Dial. 42.) Drittens, ſo bleibet die Schuld bey den Verdammten ewig: es muß demnach auch die Strafe eben ſo lange dauern. Dieß ſey genug für einige Zweifler unſers Jahrhunderts, welche, da ſie nur auf die Barmherzigkeit Gottes ſchauen, inzwiſchen ſeiner ebenfalls unendlichen Gerechtigkeit vergeſſen,

Volk zu ihm in den Tempel, ſeine Reden zu hören. (Luk. XXI. 37. 38.) *

Weil der Herr nicht mehr lange unter den Menſchen ſeyn wollte, und ſich die Zeit ſeines Leidens näherte, ſo verwendete er ſich ganze Tage hindurch aufs Lehren und Predigen, und wollte denen noch Gutes erweiſen, von welchen er wußte, daß er bald dem Tode würde überliefert werden. Sehet, Geliebte, ſo brachte der göttliche Lehrmeiſter die letzten drey Tage ſeines Lehramtes zu, und das waren die vielen Lehren, Parabeln, Wunder und Weiſſagungen, welche vom Pſalmſonntage bis auf den Mittwoch folgten. Welch ein Eifer! welch eine göttliche Weisheit! welch eine Unerſchrockenheit in ſeinem Lehramte! denn eben an dieſen Tagen ſetzte er ſeinen Feinden durch manches Gleichniß ſcharf zu. Aber was that er zu Nachts? Die Nächte wendete der göttliche Lehrmeiſter meiſtentheils zum Gebethe für das Heil der Menſchen an, und bereitete ſich zu ſeinem bevorſtehenden Kreuztodte zu. Welch ein Muſter iſt hier Jeſus abermal für die Lehrer des Evangelium? Sehet, ihr Geſalbten des Herrn, wie ihr, nachdem ihr den Tag hindurch durch Lehren und andere heilige Geſchäfte für das Heil ande-

---

indem ſie nicht faſſen wollen, wie Gott eine augenblickliche freywillige Wolluſt mit der Hölle ſtrafen könne. Dieſe und dergleichen ſollen alſo denken, daß jetzt in dieſem Leben die Barmherzigkeit, dann aber die Gerechtigkeit herrſchen werde.

* Chriſtus, wie wir aus dem Markus geſehen haben, lehrte drey Tage ununterbrochen im Tempel. Es iſt aber wahrſcheinlich, daß er am Mitwoche und Donnerstage nicht mehr lehrte. Daß er aber Abends Jeruſalem verließ, und ſich zu Nachts auf dem Oelberge aufhielt, ſahen wir ebenfalls aus dem Matthäus und Markus: denn dieſe zwey ſchreiben, daß er Abends nach Bethanien gieng. Es lag aber Bethanien ſelbſt auf dem Oelberge. Und ſo ſtimmen alle drey Evangeliſten mit einander ein.

anderer gearbeitet habet, dann und wann einen Theil der Nächte für euer eigenes Heil dem Gebethe, der Betrachtung und Beſchauung widmen ſollet. Aber genug.

So, Geliebte, endigte nun Jeſus die Materie von dem letzten Gerichtstage, und ſo ſchloß er ſein Lehramt. Bald werden wir ihn zwar wieder auf dem Oelberge, aber Blut ſchwitzend antreffen: denn ſehet, Judas der Verräther machte den Tag darauf alſofort Anſtalt ſeinen und unſern Lehrmeiſter ſeinen Feinden zu überliefern. Wir werden daher den göttlichen Richter bald vor dem Richterſtuhle der Menſchen ſtehen ſehen. Bereitet euch alſo, ſo viel möglich, zu den nahen Trauerſcenen, beſonders zu den abſcheulichen Vertrag vor, welchen Judas mit den Juden wider Chriſtum eingieng.

~~109-776~~

Narz

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Norz, Johann

Die Uebereinstimmung der vier Evangelisten nach dem Grundtexte zur ö
ffentlichen Erklärung und zum Gebrauche einzelner Gläubigen auf
homiletische Art verfasset
Bd.: 4

Innsbruck (1798)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th Pr 4500 -4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11293669-7
VD18 80282946-001